

**Deutsche Soldatenfriedhöfe des Ersten Weltkrieges
und der Weimarer Republik.**

Ein Beitrag zur Professionsgeschichte der Landschaftsarchitektur.

Von der Fakultät für Architektur und Landschaft
der Gottfried Wilhelm Leibniz Universität Hannover

zur Erlangung des akademischen Grades
Doktor der Ingenieurwissenschaften

Dr.-Ing.

genehmigte Dissertation

von

Dipl.-Ing., M. Eng. Simon Rietz

Geboren am 12.März 1977 in Hamburg

2015

Referent: Prof. Dr. Joachim Wolschke-Bulmahn

Korreferent: Prof. Dr. Karl Heinz Schneider

Tag der Promotion: 11.November 2015

Kurzfassung

Im Verlauf des Ersten Weltkriegs (WK I) kämpften von 1914 – 1918 mehr als 60 Millionen Soldaten, von denen fast jeder Sechste fiel, im Durchschnitt 6.000 Mann täglich.¹ Heute geht man davon aus, dass 2.037.000 deutsche Soldaten den Tod fanden, wobei die genaue Anzahl der gefallenen Deutschen bis heute unbekannt geblieben ist.²

In der Geschichte der Sepulkralkultur stellt der WK I einen Wendepunkt dar, weil erstmalig umfassend Friedhöfe für alle gefallenen Soldaten diskutiert, entworfen und angelegt wurden. Es entstand eine gesonderte Form der Friedhofskunst, die maßgeblich durch die eingebundenen Landschaftsarchitekten beeinflusst wurde. Hierzu wurden im Verlauf des Krieges verschiedene Leitsätze und Richtlinien publiziert, an denen sich die Gestaltungen orientierten. Bei allen Unterschieden der Soldatenfriedhöfe ließen sie das Bemühen erkennen, den Vorgaben gerecht zu werden. Auf fast allen fanden sich ähnliche Gestaltungen, so in der Verwendung möglichst immer desselben Grabzeichens, der Aufstellung eines die Anlage überragenden Hochkreuzes, einer Umfriedung der Anlage, dem Anbringen christlicher Inschriften an Denksteinen und Eingangsportalen und einer bewussten Ausschmückung mit Pflanzen.

Mit dem Ende des Krieges zerbrachen die bestehenden Strukturen und angesichts der vorherrschenden Situation in der Heimat erschien die Sorge um die Toten des Krieges für das Gros der Bevölkerung in der jungen Republik von Weimar zunächst noch von nachrangiger Bedeutung. Dennoch entwickelten sich – anfänglich noch in überschaubarem Rahmen – private und staatliche Initiativen, die sich um die Erhaltung der Kriegsgräber bemühten. Maßgeblich zwei Institutionen sollten in der Zeit der Weimarer Republik (WR) für die Gestaltung der deutschen Soldatenfriedhöfe im Ausland verantwortlich werden. Zum einen war dies der dem „Auswärtigen Amt“ unterstehende „Amtliche Deutsche Gräberdienst“ (ADG), eine amtliche Einrichtung der WR. Zum anderen der private Verein „Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge“ (VDK). In beiden Institutionen sollten Landschaftsarchitekten als prägende Gestalter zum Einsatz kommen.

Zunächst orientierten sich ADG und VDK noch an den Vorstellungen aus der Zeit des WK I. Erst allmählich entwickelte vor allem der VDK eine eigene Formensprache und folgte einem Konzept der Anonymisierung der Kriegstoten, in dem er die Anzahl der Grabzeichen verringerte und hierdurch das Opfer für die Nation stärker als das persönliche Opfer betonte. Diese Nationalisierung zeigte sich auch bei der Suche nach einer Sinnstiftung des Kriegstods, den man u. a. durch ein verstärktes Bekenntnis zur Nation zu legitimieren versuchte.

Angesichts der zahlreichen Toten und der Schrecken des Krieges hätten die Soldatenfriedhöfe Stätten des Friedens werden können. Doch die Toten des Weltkrieges wurden chauvinistisch und revanchistisch für eine Revision der Kriegsfolgen vereinnahmt, in deren Folge der deutschen Jugend ein zukünftiger Kampf als anzustrebendes Ziel nahegelegt wurde. Soldatenfriedhöfe des WK I und der WR konnten nicht dabei helfen zukünftige Kriege zu verhindern. Trotz der Millionen Toten des WK I sollte rund 20 Jahre später mit dem 2. Weltkrieg ein neuerliches Sterben beginnen, dessen Folgen noch schrecklicher waren.

Schlagworte: Friedhofskunst, Soldatenfriedhof, Sepulkralkultur, gefallene Soldaten

¹ R. Overmans: Kriegsverluste. In: G. Hirschfeld, G. Krumeich & I. Renz: Enzyklopädie Erster Weltkrieg. Paderborn 2003, S. 663 – 666, hier S. 663

² R. Leick: Das große Sterben. Der zermürbende Stellungskrieg in Frankreich, der Millionen Soldaten das Leben kostete. In: S. Burgdorff & K. Wiegrefe (Hrsg.): Der Erste Weltkrieg. Die Urkatastrophe des 20. Jahrhunderts. München 2004, S. 59 – 73, hier S. 65

Abstract

During the First World War (WW I) more than 60 million soldiers fought from 1914 – 1918, of whom fell nearly one in six, on average 6,000 men daily.¹ Today it is estimated that 2,037,000 German soldiers were killed, although the exact number of fallen Germans has remained unknown.²

In the history of sepulchral culture WW I marked a turning point, because it was the first time cemeteries for all fallen soldiers were extensively discussed, designed and created. There was a separate form of cemetery art that was significantly influenced by the integrated landscape architects. For this purpose, various principles and guidelines were published in the course of the war. By all the differences of the cemeteries they revealed the effort to meet the specifications. On almost all were found similar designs, so the use, wherever possible, of the same grave character, establishment of a high cross overtopping the compound, an enclosure of the site, mounting of Christian inscriptions to monuments, doorways, gates and an intentional decoration with plants.

With the end of the war the existing structures shattered and regarding the prevailing situation at home caring for the dead of war appeared for the majority of the population in the young Weimar Republic of secondary importance. Nevertheless - initially in small scale - private and public initiatives to preserve the war graves developed. Two institutions were responsible for the design of the German military cemeteries abroad during the period of the Weimar Republic. Firstly, there was the device of the "Auswärtiges Amt" (Ministry Of Foreign Affairs), the "Amtlicher Deutscher Gräberdienst" (ADG), an official body of the WR. Secondly the private association "Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge" (VDK). In both institutions landscape architects worked as formative designers.

First ADG and VDK based their work on the ideas of the time of WW I. Only gradually especially the VDK developed its own design and followed a concept of anonymity of the war dead, reducing the number of tomb inscriptions and thereby raising the sacrifice for the nation over the personal sacrifice. This nationalization was also evident in the search for a meaning of death, loss and defeat in war.

Given the number of deaths and the horrors of war, the military cemeteries could have been places of peace. But the fallen soldiers of World War I were chauvinistically and revanchist abused for a revision of the consequences of the war. As a result a future battle has been idealized as a target for the German youth. Cemeteries of WW I and the WR could not help to prevent future wars. Despite the millions of casualties of WW I around 20 years later a renewed killing should start with the Second World War, with consequences even more terrible.

Key words: cemetery art, military cemetery, sepulchral culture, fallen soldiers

¹ R. Overmans: Kriegsverluste. In: G. Hirschfeld, G. Krumeich & I. Renz: Enzyklopädie Erster Weltkrieg. Paderborn 2003, S. 663 – 666, hier S. 663

² R. Leick: Das große Sterben. Der zermürbende Stellungskrieg in Frankreich, der Millionen Soldaten das Leben kostete. In: S. Burgdorff & K. Wiegrefe (Hrsg.): Der Erste Weltkrieg. Die Urkatastrophe des 20. Jahrhunderts. München 2004, S. 59 – 73, hier S. 65

Zur Textgestaltung

Beim Zitieren aus Sekundärliteratur wurde in den Fußnoten der Vermerk „Zit. nach“ angegeben, um die Zitationsgrundlage aufzuzeigen. Zitate sind nach gängigem Mittel als solche gekennzeichnet. Dabei wurde die Orthographie¹ gerade älterer Texte nur minimal an die heute übliche angeglichen. Zusätze, Auslassungen, Erläuterungen und dem besseren Verständnis dienende Ergänzungen sind in Zitaten durch eckige Klammern, im Text durch Fußnoten kenntlich gemacht, ebenso Hinweise auf weiterführende Literatur. Fremdsprachige Begriffe, wie botanische Pflanzennamen und Buchtitel, wurden kursiv gesetzt. Autoren und Personen sind durch Großbuchstaben hervorgehoben.

Ein Wort, das sehr häufig in dieser Arbeit vorkommt ist das Wort Denkmal, dessen Mehrzahl Denkmale heißt, auch wenn viele Autoren „Denkmäler“ benutzen. Dies ist inhaltlich falsch, denn ein Mal ist immer einzigartig. Es gibt auch keine „Muttermäler“, „Merkmäler“ oder „einigemäler.“ Ein „Brandmal“ bezeichnet den Besitzer eines Tieres und es ist auf diesem Tier einzigartig. Gleiches gilt für Denkmale, die auf Soldatenfriedhöfen zur Aufstellung kamen. Selbst identische Denkmale waren wegen ihres individuellen Aufstellungsortes einmalig. In Zitaten wurde die (verkehrte) Schreibweise Denkmäler beibehalten ohne hier gesondert durch ein [sic!] auf den Fehler zu verweisen.²

Neben dem Wort Soldat als Bezeichnung für eine in den Kampf oder Krieg ziehende oder an einer Schlacht teilnehmende Person tritt in dieser Arbeit als Paraphrase die Bezeichnung Krieger oder Kämpfer.³ Diese Ungenauigkeiten spiegeln sich auch in den späteren Bezeichnungen der Friedhöfe des Ersten Weltkrieges wieder, wenn sie sowohl Krieger-, Helden- und Soldatenfriedhof oder einfach „Ruhestätte deutscher Kämpfer“ genannt wurden.⁴

¹ Orthographie: nach bestimmten Regeln festgelegte Schreibung der Wörter

² Siehe hierzu auch den Eintrag zu „Denkmalen“ im Handbuch der Rhetorik von Holger Münzer. Berlin o. J. (Online-Quelle).

³ Der eigentliche Berufsstand des „Soldaten“ ist schwer zu charakterisieren und tritt nach dem Römischen Reich in Europa erst wieder mit dem Entstehen der stehenden Heere gegen Ende des 17. bzw. Anfang des 18. Jahrhunderts auf. Zuvor waren „Krieger“ im weiteren Sinne oft Söldner oder zwangsverpflichtete Untertanen. Siehe hierzu vertiefend Gerhard Papke: Von der Miliz zum Stehenden Heer – Wehrwesen im Absolutismus. In: Militärgeschichtliches Forschungsamt (Hrsg.): Deutsche Militärgeschichte in sechs Bänden 1648 – 1939. München 1983 (Band 1).

⁴ In zeitgemäßen Publikationen wird von Soldatenfriedhöfen ebenso gesprochen wie von Ehren-, Militär-, Krieger- und Heldenfriedhöfen. Prinzipiell meinen sie alle dasselbe. Zur Vereinfachung verwende ich als Synonym für alle eben genannten Begriff nur den Begriff Soldatenfriedhof.

Abkürzungsverzeichnis

AA = Auswärtiges Amt

Abb. = Abbildung

ADG = Amtlicher Deutscher Gräberdienst

BDGA = Bund Deutscher Garten-Architekten

bzw. = beziehungsweise

ca. = circa (ungefähr)

d. h. = das heißt

DGfG = Deutsche Gesellschaft für Gartenkunst

DGG = Deutsche Gartenbau-Gesellschaft

DWB = Deutscher Werkbund

EA = Erstausgabe

et al. = (lateinisch) und andere

etc. = et cetera (lateinisch) und so weiter

Hrsg. = Herausgeber

i. d. R. = in der Regel

i. w. S. = im weitesten Sinne

Kap. = Kapitel

K.S.O. = Kriegssanitätsordnung

k. u. k. = kaiserlich und königlich (Donaumonarchie Österreich-Ungarn)

n. Chr. = nach Christus

o. A. = ohne Autor

o. J. = ohne Jahreszahl

o. O. = ohne Ort

o. S. = ohne Seitenzahl

S. = Seite

sic! = (lateinisch) so, wirklich so

s. o. = siehe oben

TU = Technische Universität

u. a. = unter anderem

usw. = und so weiter

VdG = Verband der Gartenarchitekten

VDK = Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge

v. Chr. = vor Christus

WK I = Erster Weltkrieg

WR = Weimarer Republik

Deutsche Soldatenfriedhöfe des Ersten Weltkrieges und der Weimarer Republik.
Ein Beitrag zur Professionsgeschichte der Landschaftsarchitektur.
Abkürzungsverzeichnis

Z.A.K. = Zentralnachweiseamt für Kriegerverluste und Kriegergräber

z. B. = zum Beispiel

Zit. nach = Zitiert nach

Inhaltsverzeichnis

Vorwort.....	3
1. Einführung	5
2. Stand der Forschung	15
3. Zur Gestaltung von Friedhöfen als neue professionelle Aufgabe des frühen 20.Jahrhunderts	25
3.1. Die Entwicklung der Friedhofskultur in der Landschaftsarchitektur seit der Mitte des 19.Jahrhunderts	27
3.2. Gestaltungsvorstellungen zu Friedhöfen in der Landschaftsarchitektur	34
4. Der Soldatentod vor dem Ersten Weltkrieg	53
5. Das Sterben der Soldaten im Ersten Weltkrieg	68
5.1. Vom Bewegungskrieg des Jahres 1914 zu Stellungskrieg und Materialschlacht	72
5.2. Vom Umgang mit gefallenen Soldaten	85
6. Soldatenfriedhöfe aus der Zeit des Ersten Weltkriegs – ein neues Aufgabenfeld für Landschaftsarchitekten entsteht	111
6.1. Die Entwicklung und Organisation der Kriegsgräberfürsorge im Ersten Weltkrieg	113
6.1.1. Kriegsgräber an der Front und in der Etappe.....	140
6.1.2. Kriegsgräber in der Heimat	142
6.2. Die Ansichten deutscher Landschaftsarchitekten zum neuen Aufgabenfeld	152
6.3. Leitsätze und Erlasse zur Anlage von Soldatengräbern und –friedhöfen	165
7. Die Planung und Anlage von Soldatenfriedhöfen durch deutsche Landschaftsarchitekten während des Ersten Weltkriegs.....	182
7.1. Gestaltungsvorstellungen zur Anlage von Soldatenfriedhöfen an der Front	189
7.1.1. Schlichtheit und Einheitlichkeit als Kriterium der Gestaltung	190
7.1.2. Pflanzenverwendung auf den Soldatenfriedhöfen – die Natur als versöhnendes Gestaltungselement.....	212
7.1.3. Abgrenzung und Umwehrung der Friedhöfe – die Betonung des geplanten Raumes	240
7.1.4. „Sei getreu bis in den Tod...“ – Die christliche Überhöhung des Soldatentodes und ihre gestalterische Umsetzung	247
7.1.5. Soldatenfriedhöfe als Orte deutscher Kunst- und Kulturstiftung im Feindesland	267
7.1.6. Gedenkfeiern und Denkmalseinweihungen – Das militärische Zeremoniell und sein Einfluss auf die Gestaltung der Friedhöfe.....	283
7.2. Generelle Unterschiede zwischen Soldatenfriedhöfen an Ost- und Westfront	293
7.3. Soldatenfriedhöfe in der Heimat	299
7.4. Beispiele für Friedhofsprojekte deutscher Landschaftsarchitekten aus dem Ersten Weltkrieg.....	323
7.4.1. Harry Maasz (1880 – 1946)	325
7.4.2. Leberecht Migge (1881 – 1935).....	335
7.4.3. Ferdinand Georg Hölscher (1866 – 1932)	354
7.4.4. Wilhelm Hirsch (1887 – 1957).....	361
7.4.5. Wilhelm Luserke (1884 – 1970)	368
7.4.6. Hermann Kube (1866 – 1944)	373

Deutsche Soldatenfriedhöfe des Ersten Weltkrieges und der Weimarer Republik.
Ein Beitrag zur Professionsgeschichte der Landschaftsarchitektur.
Inhaltsverzeichnis

8.	Soldatenfriedhöfe aus der Zeit der Weimarer Republik	377
8.1	Vom Waffenstillstand bis zum Vertrag von Versailles und den Folgen für die Grabfürsorge	379
8.2	Das Gesetz über die Erhaltung der Kriegergräber aus dem Weltkrieg	389
8.3	Die Entwicklung der staatlichen und privaten Strukturen der Grabfürsorge in Deutschland .	391
8.4	Soldatenfriedhöfe als Aufgabenfeld deutscher Landschaftsarchitekten in der Weimarer Republik	402
8.4.1	Deutsche Soldatenfriedhöfe im Ausland	406
8.4.1.1	Die Tätigkeit des Amtlichen Deutschen Gräberdienstes in Belgien	415
8.4.1.2	Der Beitrag des Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge für die Gestaltung von Soldatenfriedhöfen.....	433
8.4.2	Soldatenfriedhöfe in der Heimat: den Gefallenen zum Gedächtnis, den Lebenden zur Anerkennung, den künftigen Geschlechtern zur Nacheiferung.....	471
9.	Bewertung der Soldatenfriedhöfe des Ersten Weltkrieges und der Weimarer Zeit – vom Provisorium früher Kriegsmonate über uniforme Gestaltungskonzepte zum anonymisierten Kameradengrab.....	480
10.	Forschungsperspektiven zu Soldatenfriedhöfen.....	513
11.	Zusammenfassung	521
12.	Verzeichnisse	528
12.1	Literatur.....	529
12.2	Archive	554
12.3	Abbildungen	555
13.	Anhang	572
13.1	Landschaftsarchitekten und ihr Wirken für die Grabfürsorge	572
13.2	Gesetz über die Erhaltung der Kriegergräber aus dem Weltkrieg vom 29.Dezember 1922 ..	599
13.3	Denkschrift zur Gründung der „Deutschen Kriegsgräberfürsorge“ (15.November 1919)	600

Vorwort

Was mit der Ermordung des österreichisch-ungarischen Thronfolgerpaars am 28. Juni 1914 in Sarajevo begann, gilt in vielen Kreisen von Historikern heute als „Urkatastrophe des 20. Jahrhunderts.“¹

Im Verlauf des Ersten Weltkriegs (WK I) kämpften mehr als 60 Millionen Soldaten aus fünf Kontinenten, von denen fast jeder Sechste fiel, im Durchschnitt 6.000 Mann täglich.² Der WK I war der erste totale Krieg. An den Fronten erwarteten die Soldaten völlig neue Tötungsmaschinen bisher nicht gekannten Ausmaßes. Im ersten Kriegsjahr starben in den Schützengräben 50% der Gefallenen an Kopf- und Nackenverletzungen. Erst mit der Einfuhr der Stahlhelme bei fast allen kriegführenden Armeen ab 1916 wurden diese Zahlen drastisch abgesenkt.³ Dennoch fielen etwa 50% aller Kriegstoten dem Artilleriebeschuss zum Opfer.⁴ Artilleriegeschütze, wie das deutsche „Parisgeschütz“, schossen ihre Munition über eine Distanz von 130 Kilometern und die britisch-amerikanischen Maschinengewehre der Marke Maxim feuerten bis zu 600 Kugeln pro Minute. Bei einem vierstündigen Angriff der Amerikaner vom 12. September 1918 verschossen sie alleine 1,1 Millionen Granaten.⁵ Aufgrund der neuartigen Waffenwirkungen brachte der WK I eine Zäsur in der Gefallenenbestattung, denn Maschinengewehre, Minen, Handgranaten, Gas, Feuerwerfer und Tanks forderten Ummengen an Toten.⁶

¹ Der Begriff stammt ursprünglich vom amerikanischen Historiker George Frost Kennan. Er benutzte ihn in seiner Publikation „Bismarcks europäisches System in der Auflösung: Die französisch-russische Annäherung 1875 bis 1890“ (Frankfurt am Main 1981). Der Begriff des amerikanischen Originals >*the great seminal catastrophe of this century*< wurde für die deutsche Ausgabe mit >Ur-Katastrophe< übersetzt und seit dem von maßgeblichen Historikern als Bezeichnung für den WK I übernommen, z. B. von Ernst Schulin: Die Urkatastrophe des zwanzigsten Jahrhunderts. In: Wolfgang Michalka (Hrsg.): Der Erste Weltkrieg. Wirkung, Wahrnehmung, Analyse. Herausgegeben im Auftrag des Militärgeschichtlichen Forschungsamtes. München 1994, S. 3 – 27; Wolfgang Justin Mommsen: Die Urkatastrophe Deutschlands – der Erste Weltkrieg, 1914 – 1918. Stuttgart 2002; Stephan Burgdorff & Klaus Wiegrefe (Hrsg.): Der Erste Weltkrieg. Die Urkatastrophe des 20. Jahrhunderts. München 2004; Michael Geyer: Urkatastrophe, Europäischer Bürgerkrieg, Menschenschlachthaus – Wie Historiker dem Epochenbruch des Ersten Weltkriegs Sinn geben. In: Rainer Rother (Hrsg.): Der Weltkrieg 1914 – 1918. Ereignis und Erinnerung. Im Auftrag des Deutschen Historischen Museums herausgegeben von Rainer Rother. Berlin 2004, S. 24 – 34, besonders S. 26f; Jürgen Angelow: Der Weg in die Urkatastrophe. Der Zerfall des alten Europa 1900 – 1914. Berlin 2010
Dabei muss darauf hingewiesen werden, dass es in Europa schon vor 1914 viele drohende Krisenherde gegeben hatte und der Mord in Sarajevo letztlich als *Casus belli* die Julikrise 1914 und folglich den WK I auslöste. Siehe hierzu, die Entwicklungen vor dem Kriegsausbruch dezidiert nachzeichnend, bei Christopher Clark: Die Schlafwandler – Wie Europa in den Ersten Weltkrieg zog. München 2013

² Overmans 2003: 663

³ Spilker & Ulrich (Hrsg.) 1998: 280

⁴ Wehler 2004: 27

⁵ Wiegrefe 2004: 14

⁶ Fischer 2003: 255

Es starben mehr als doppelt so viele Menschen, wie in allen Kriegen zwischen 1790 – 1914 zusammen.⁷ In Deutschland wurden 13,5 Millionen Soldaten zum Wehrdienst eingezogen, was 81% aller Männer im wehrpflichtigen Alter entsprach.⁸ Dabei lag die Todesquote der Jahrgänge 1892 – 1895 auf deutscher Seite bei 35 – 37%. Heute geht man davon aus, dass 2.037.000 deutsche Soldaten den Tod fanden⁹, wobei die genaue Anzahl der gefallenen Deutschen bis heute unbekannt geblieben ist.

In die mit Kriegsausbruch auftretende Frage, wie eine würdige Bestattung der Gefallenen auszusehen habe, brachten sich zahlreiche Professionen und weite Künstlerkreise ein. Insbesondere Landschaftsarchitekten sollten bei der Bewältigung dieser völlig neuen Aufgabe neben Architekten und Bildhauern eine bedeutende Rolle spielen, wie die vorliegende Arbeit zeigen wird. So entstanden schon während des WK I überall im Frontgebiet und in der Heimat künstlerisch ausgestaltete Soldatenfriedhöfe, die die gefallenen Soldaten aufnahmen und an denen sich typische Gestaltungselemente nachweisen lassen.

Die Geschichte der Soldatenfriedhöfe endete nicht mit dem verlorenen Krieg, denn in der Zeit der Weimarer Republik (WR) wurden zahlreiche Anlagen im Ausland zugunsten großer Sammelfriedhöfe aufgelöst und diese später durch deutsche Institutionen überplant und umgestaltet. Angesichts der zahlreichen Toten und der Schrecken des Krieges hätten die Soldatenfriedhöfe Stätten des Friedens werden können. Doch die Toten des Weltkrieges wurden chauvinistisch und revanchistisch für eine Revision der Kriegsfolgen vereinnahmt, in deren Folge der deutschen Jugend ein zukünftiger Kampf als anzustrebendes Ziel nahegelegt wurde. Soldatenfriedhöfe des WK I und der WR konnten nicht dabei helfen zukünftige Kriege zu verhindern. Trotz der Millionen Toten des WK I sollte rund 20 Jahre später mit dem 2. Weltkrieg ein neuerliches Sterben beginnen, dessen Folgen noch schrecklicher waren.¹⁰

⁷ Fischer 2003: 255

⁸ Wehler 2004: 28

⁹ Leick 2004: 65. Die militärischen Verluste anderer Kriegsteilnehmer werden angegeben mit: Österreich-Ungarn ca. 1.460.000, Frankreich ca. 1.327.000, Großbritannien und Irland ca. 750.000, Russland ca. 1.800.000 (Overmans 2003: 665). Hinzu kamen die Ziviltoten, die an Hunger und Krankheiten starben, in Deutschland alleine etwa 700.000 Menschen.

¹⁰ Auch wenn in der deutschen Erinnerungskultur der WK I deutlich durch den Zweiten Weltkrieg überlagert wird, gilt er im Westen des alten Kontinents immer noch als „Großer Krieg“ (*La Grande Guerre*). Immerhin muss man berücksichtigen, dass vor Verdun oder in Flandern viermal so viele Franzosen, dreimal so viele Belgier und doppelt so viele Briten starben wie im gesamten Zweiten Weltkrieg (Wiegrefe 2004: 15f).

1. Einführung

Um einen Beitrag zur Professionsgeschichte der Landschaftsarchitektur leisten zu können muss zunächst hinterfragt werden, ab wann von einer solchen Profession überhaupt gesprochen werden kann. Wenngleich die untersuchungsgegenständlichen Soldatenfriedhöfe auf die Zeit zwischen 1914 und 1933 eingegrenzt werden können, beginnt die Professionsgeschichte der Landschaftsarchitektur wesentlich früher. Die meisten Autoren, die sich aus gartenhistorischem Interesse mit dieser Frage beschäftigt haben sehen den Beginn hierfür in der 1822 erfolgten Gründung des „Vereins zur Beförderung des Gartenbaues im Preußischen Staate“ durch PETER JOSEF LENNÉ (1789 – 1866). Er gilt als einer der ersten Gartenkünstler, der sich für eine allgemeine Förderung des Berufsstandes einsetzte. Seit dieser Zeit durchlief die Ausbildung von Landschaftsarchitekten¹ eine wechselvolle Geschichte und war eng an unterschiedliche „Gärtnerlehranstalten“ geknüpft.²

Mit dem Bedeutungsgewinn des Berufsstandes entstanden zum ausgehenden 19. Jahrhundert erste Interessenvertretungen und berufsständische Vereinigungen, deren Entwicklungen von verschiedenen Autoren nachgezeichnet worden sind. Zugleich hiermit setzte eine Welle publizistischer Tätigkeit ein, die eine Reihe unterschiedlicher (Fach) Zeitschriften hervorbrachte, die sich landschaftsarchitektonischen Themen widmeten. In diese Zeit fielen auch die Gründungen erster Garten- und Friedhofsämter, die nun Bestandteile der kommunalen Selbstverwaltung wurden.³

¹ Innerhalb dieser Arbeit wird zur Vereinfachung nur von Landschaftsarchitekten und als Oberbegriff von Landschaftsarchitektur gesprochen. Ausgenommen hiervon sind Zitate.

² Die Geschichte der meisten „Lehranstalten“ und ihrer inhaltlichen Ausrichtung stellt noch immer ein Forschungsdesiderat dar.

³ So wiesen Gröning und Wolschke-Bulmahn hinsichtlich der Tätigkeit von Grünflächenämtern im 20. Jahrhundert als Bestandteil der kommunalen Selbstverwaltung auf verschiedene Publikationen hin: so z. B. August Hoffmann: Hygienische und soziale Betätigung deutscher Städte auf den Gebieten des Gartenbaus. Düsseldorf 1904; Theo Friedrich: Vom Hesperidengarten zum Volkspark – vom Waldamt zum Gartenbauamt. 500 Jahre Garten- und Grünflächenwesen in Nürnberg. In: Das Gartenamt (1, 1967), S. 2 – 19; Gerhard Richter: Entstehung und Entwicklung des öffentlichen Grüns in Hannover bis zur Eingemeindung Lindens im Jahre 1920. Dissertation TU Hannover. Hannover 1969; Dieter Hennebo & Norbert Schindler: Hundert Jahre Gartenbauverwaltung Berlin. Ein Beitrag zur Geschichte des Stadtgrüns im Industriezeitalter. In: Das Gartenamt (6, 1970), S. 257 – 287; Werner Greve & Jürgen Milchert: Geschichte, Funktion und Organisation von Gartenämtern in der Bundesrepublik Deutschland. Diplomarbeit am Lehrstuhl für Grünplanung – Landschaftsplanung der Ballungsräume, TU Hannover 1977 – *nicht veröffentlicht*; Henriette Meynen: Die Kölner Grünanlagen. Die städtebauliche und gartenarchitektonische Entwicklung des Stadtgrüns und das Grünsystem Fritz Schumachers. Düsseldorf 1979; Jürgen Milchert: Tendenzen der städtischen Freiraumentwicklung in Politik und Verwaltung. In: Ulfert Herlyn & Gert Gröning (Hrsg.): Arbeiten zur sozialwissenschaftlich orientierten Freiraumplanung. Band 5. München 1984 (Gröning & Wolschke-Bulmahn 1990: 10).

Insbesondere nach dem WK I (wenn vereinzelt auch bereits davor), kam es innerhalb der Profession zu einer kontroversen Diskussion um die zukünftige Ausbildung angehender Landschaftsarchitekten. Dabei kristallisierte sich immer mehr das Bestreben nach einer akademischen Ausbildung der Landschaftsarchitekten heraus, die von den etablierten Ausbildungsstätten losgelöst werden sollte. Auch nach der Einführung des „Lehrstuhls für Gartengestaltung“ 1929 an der „Landwirtschaftlichen Hochschule Berlin“ unter ERWIN BARTH nahmen die Diskussionen um ein universitäres Hochschulstudium nur sehr langsam ab.⁴

Im Folgenden wird die Professionsentwicklung der Landschaftsarchitektur nachgezeichnet, um die ihr als Themenfeld zuzuweisende Friedhofskunst (mit ihrem speziellen Teilbereich der Soldatenfriedhöfe) in sie einordnen zu können.

Beginn der Profession – die Gründung der Gärtnerlehranstalt in Schöneberg (1823/1824)

LENNÉ gilt als einer der ersten Gartenkünstler, der sich für eine allgemeine Förderung des Berufsstandes einsetzte. Dazu nutzte er vermutlich die Kontakte innerhalb des 1822 von ihm mitgegründeten „Verein zur Beförderung des

⁴ Folgende Aufzählung (ohne Anspruch auf Vollständigkeit) nennt alleinig Artikel aus der Zeitschrift „Die Gartenkunst“, die sich dieser Thematik im Zeitraum von 1908 – 1933 widmeten: Hans Pietzner: Die künstlerische Ausbildung des Gartenarchitekten. In: Die Gartenkunst (11, 1908), S. 198 – 200; Walter Ehrlich: Die Ausbildung des Gartenarchitekten. In: Die Gartenkunst (24, 1912), S. 382; Walther Kirsten: Zur Ausbildungsfrage. In: Die Gartenkunst (8, 1913), S. 118 – 119; Karl Heicke: An der Schwelle einer neuen Zeit. IV: Die Gärtnerlehranstalten. In: Die Gartenkunst (4, 1919), S. 42 – 44; Karl Heicke: An der Schwelle einer neuen Zeit. V: Die Hochschulfrage. In: Die Gartenkunst (4, 1919), S. 44 – 46; U. Loth: Gartenbauhochschulen. In: Die Gartenkunst (6, 1919), S. 78 – 79; Harald Jensen: Ausbildungsfragen. Unser Bildungsglück und die staatl. Kunstakademie in Düsseldorf. In: Die Gartenkunst (9, 1919), S. 122 – 123; F. Scherer: Die Technische Hochschule als Ausbildungsstätte der Gartenarchitekten. In: Die Gartenkunst (4, 1920), S. 66 – 68; Emil Högg: Gedanken zur Neugestaltung des Studiums der Gartenkunst. In: Die Gartenkunst (8, 1920), S. 111 – 114; Erwin Barth: Ausbildung der Gartenarchitekten an Kunsthochschulen. In: Die Gartenkunst (9, 1920), S. 136 – 137; Reinhold Hoemann: Die Ausbildung der Gartenarchitekten. In: Die Gartenkunst (1, 1922), S. 9 – 11; Karl Heicke: Zur Ausbildung der Gartenarchitekten. In: Die Gartenkunst (2, 1922), S. 20 – 22; Walter von Engelhardt: Die Kunstakademie als Ausbildungsstätte der Gartenarchitekten. In: Die Gartenkunst (5, 1922), S. 52 – 54; Josef Leibig: Der Gartenarchitekt. In: Die Gartenkunst (1, 1923), S. 6 – 8; Vorstand der Deutschen Gesellschaft für Gartenkunst & Vorstand des Verbandes deutscher Gartenarchitekten: Zum Ausbau der Gartenarchitektenausbildung in Dahlem. In: Die Gartenkunst (4, 1925), S. 61 – 64; E. Pepinski: Zur Ausbildungsfrage. In: Die Gartenkunst (7, 1925), S. 110; ? Montanus: Zur Gartenarchitektenausbildung. In: Die Gartenkunst (11, 1925), S. 174 – 175; Josef Leibig: Die Ausbildung des Gartenarchitekten. In: Die Gartenkunst (6, 1926), S. 92 – 94; Josef Leibig: Um die Gartenarchitekten-Ausbildung I. In: Die Gartenkunst (1, 1927), S. 1 – 4; Wolfgang Singer: Um die Gartenarchitekten-Ausbildung II. In: Die Gartenkunst (3, 1927), S. 51 – 52; Josef Leibig: Um die Gartenarchitekten-Ausbildung III. In: Die Gartenkunst (6, 1927), S. 85 – 89; Wolfgang Singer: Um die Gartenarchitekten-Ausbildung IV. In: Die Gartenkunst (3, 1927), S. 51 – 52; Otto Valentin: Architekt und Gartenarchitekt. In: Die Gartenkunst (2, 1929), S. 22 – 23; Wolfgang Singer: Zur Ausbildung der Gartenarchitekten. In: Die Gartenkunst (6, 1929), S. 84 – 89; Josef Leibig: Landschaftsarchitekt oder Gartenarchitekt? In: Die Gartenkunst (3, 1930), S. 40 – 43; Wolfgang Singer: Um die Ausbildung der Gartenarchitekten. In: Die Gartenkunst (9, 1931), S. 148 – 149; H. Zeininger: Um die Ausbildung der Gartenarchitekten (Zum Artikel von W. Singer aus Ausgabe 9). In: Die Gartenkunst (10, 1931), S. 164 – 165; Rudolf Ungewitter: Ein Wort zur praktischen Vorbildung der Gartenarchitekten. In: Die Gartenkunst (12, 1931), S. 197

1. Einführung

Gartenbaues im Preußischen Staate.“ Als Folge der Bestrebungen des Vereins erfolgte 1823 die Genehmigung zur Errichtung einer Gärtnerlehranstalt in Schöneberg, die 1824 nach Potsdam-Wildpark verlegt wurde.⁵ Die Lehranstalt in Schöneberg bzw. Potsdam-Wildpark war vermutlich die erste richtige Ausbildungsstätte dieser Art in Deutschland, zumindest aber die erste, die von vornherein eine „höhere“ Ausbildung des gärtnerischen Nachwuchses forderte.⁶

Zur dieser Zeit bestand die Arbeit der „Gärtner“ maßgeblich in Maßnahmen der so genannten „Landesverschönerung“, die sich der Gestaltungsmittel englischer Landschaftsgärten bediente und diese auf Anlagen in Deutschland adaptierte.⁷ Neben die „Landesverschönerung“ trat die Anlage von Parks und Volksgärten, so entstand mit dem „Englischen Garten“ in München, angelegt durch FRIEDRICH LUDWIG VON SCKELL, die erste öffentliche Parkanlage Deutschlands. Es war der Umbruch von einer „aristokratisch-landesherrlichen zur bürgerlich-kommunalen Planung.“⁸

Landschaftsarchitektonische Aufgabenfelder im späten 19. und frühen 20. Jahrhundert

Die Zeit der Jahre von 1860 bis 1890 wurde von DIETER HENNEBO hinsichtlich der Berufsentwicklung der Landschaftsarchitektur als „Übergangsphase“ bezeichnet. Neben zweitklassigen Gestaltern gab es herausragende Künstler und neben pompösen Schmuckplätzen, für die sich insbesondere Verschönerungsvereine einsetzten, entstanden auch Volksgärten im eigentlichen Sinne.⁹ Für die weitere Etablierung bzw. Entwicklung der Profession spielte die Entwicklung unserer Städte seit der Zeit der Industrialisierung eine bedeutende Rolle, da mit dem Wachstum der

⁵ Vertiefend zur Geschichte der Lehranstalt siehe bei Gert Gröning: Peter Joseph Lenné und der „Verein zur Beförderung des Gartenbaues in den Königlich Preußischen Staaten.“ In: Florian von Buttlar (Hrsg.): Peter Joseph Lenné. Volkspark und Arkadien. Berlin 1989, S. 82 – 90; Hans Joachim Wefeld: Peter Joseph Lenné und die erste Gärtnerschule. In: Florian von Buttlar (Hrsg.): Peter Joseph Lenné. Volkspark und Arkadien. Berlin 1989, S. 91 – 97; Heidrun Siebenhühner: Gründung der königlichen Gärtnerlehranstalt. In: Berlinische Monatsschrift (8, 1998), S. 60 – 64; Gabriella Pape & Hartmut Teske: Die ehemalige königliche Gärtnerlehranstalt in Berlin-Dahlem. Berlin 2008. Björn Brüsch hat darauf hingewiesen, dass der Fokus bezüglich der Gründung der Gärtnerlehranstalt bisher zu stark auf das Wirken Lennés gerichtet war und stellte heraus, dass die eigentliche Anregung zur Stiftung einer entsprechenden Anstalt vom preußischen Minister der geistlichen, Unterrichts- und Medizinalangelegenheiten, Karl Sigmund Franz Freiherr von Stein zum Altenstein (1770 – 1840) ausgegangen war (Brüsch 2009: 83f).

⁶ Hennebo 1973: 9. Der Sitz Schöneberg wurde 1853 geschlossen. Die Gärtner-Lehranstalt wurde 1903 nach Berlin-Dahlem verlegt (Hallmann 1992: 92).

⁷ Beispielhaft hierfür können das Wörlitzer Gartenreich des Herzogs Franz von Anhalt-Dessau oder die Potsdamer-Landschaft (maßgeblich gestaltet durch Lenné) genannt werden.

⁸ Hallmann 1992: 92

⁹ So z. B. die Stadtparks in Berlin, die Gustav Meyer (1816 – 1877) erschaffen hatte (Dieter Hennebo: Der deutsche Stadtpark im 19. Jahrhundert. In: Das Gartenamt (20, 1971), S. 388. Zit. nach Hennebo 1973: 9).

1. Einführung

Städte akute gesellschaftliche Probleme und extreme Wohnsituationen auftraten. Die sich neu herausgebildete Arbeiterklasse kämpfte u. a. um bessere Löhne, politische Rechte, kürzere Arbeitszeiten, aber auch um eine Verbesserung ihrer Wohn- und Arbeitsbedingungen. Durch die Etablierung neuer städtischer Freiräume, Schaffung von Volksparks oder Kleingärten, sollten die Lebensbedingungen der städtischen Bevölkerung und hier vor allem der sozial schwächeren Bevölkerungsteile verbessert werden.

Es bestanden daneben zahlreiche weitere Aufgaben: die wohlhabenden Bevölkerungsschichten wünschten vermehrt vielfältig nutzbare Gärten, für deren Anlage sie immer öfter Rat bei Landschaftsarchitekten suchten. Sie näherten sich im Rahmen ihrer Möglichkeiten einer Landschaftsarchitektur an, die zuvor nur der feudalen Klasse bekannt war: so entstanden in der Gründerzeit die Villenviertel der neuen Mittelschicht, die von kleinen Vor- und parkähnlichen Hintergärten geprägt wurden.¹⁰

Es wuchs das Interesse an öffentlichen Erholungseinrichtungen, was nicht mehr nur die Objekte umfasste, die klassischerweise ohnehin zum Aufgabenfeld des Berufsstandes gehörten (Stadtparks, Stadtplätze und Friedhöfe), sondern auch Kleingärten, Spiel- und Sportanlagen, Freibäder, Botanische und Zoologische Gärten, Schulgärten, usw.¹¹ In diesem Zusammenhang wurde „im Aufgabenbereich des Städtebaus [...] zunehmend auch freiraumplanerischen Aufgaben Bedeutung beigemessen“, in dessen Folge es zur Gründung zahlreicher Gartenbauverwaltungen bzw. Gartenämter kam.¹² Auch nahm das Ansehen des Berufes in der öffentlichen Wahrnehmung zu, was HENNEBO mit der großen Beachtung landschaftsarchitektonischer Entwürfe, Publikationen und Projekte sowie Ausstellungs- und Wettbewerbserfolgen begründete. So wurden Gartenpläne jetzt nicht nur auf Städtebau- und Weltausstellungen gezeigt, es nahm z. B. in jenen Jahren auch die Beschäftigung mit der „Geschichte der Gartenkunst“ zu.¹³ Schließlich wurde das Fach in das Lehrprogramm der Architekturfakultäten

¹⁰ Eine erste „Villenkolonie“ entstand ab 1857 auf dem Gelände des Gutes Wandsbek in Hamburg. In Berlin setzte die Entwicklung mit den Gründungen Lichterfelde (1865) und Westend (1866) ein (Hennebo 1973: 9 und Fußnote 34; Gröning & Wolschke-Bulmahn 1987: 18f).

¹¹ Hennebo 1973: 11

¹² Gröning & Wolschke-Bulmahn 1987: 17. Um 1862 wurde Rudolf Siebeck (1812 – 1878) „Stadtgärtner“, d. h. Gartendirektor von Wien. Mit dem Dienstantritt Gustav Meyers in Berlin am 1. Juli 1870 begann die Geschichte der Berliner Gartenbauverwaltung und der Berufsstand der öffentlich beschäftigten „Gartenbediensteten“ wurde aufgewertet. Siehe hierzu vertiefend Dieter Hennebo: Berlin – 100 Jahre Gartenbauverwaltung. In: Das Gartenamt (19, 1970), S. 258ff. Zit. nach Hennebo 1973: 9 und Fußnote 32

¹³ J. v. Falke: Geschichte des deutschen Kunstgewerbes. Berlin 1888; A. Grisebach: Der Garten. Eine Geschichte seiner künstlerischen Gestaltung. Leipzig 1910; Marie Luise Gothein: Geschichte der Gartenkunst. Jena 1914

aufgenommen, so z. B. 1903 an der Technischen Hochschule Hannover, als der Hannoversche Gartendirektor JULIUS TRIP hier Privatdozent wurde.¹⁴

Aufgrund der beschriebenen Entwicklungen bedurften die gärtnerischen Fachkräfte weiterer Ausbildungs- und Weiterbildungsmöglichkeiten und neue Einrichtungen, der in Potsdam-Wildpark ähnlich, folgten, wie z. B. 1842 in Stuttgart-Hohenheim. Das 1860 in Reutlingen durch EDUARD LUCAS gegründete private Pomologische Institut diente als Vorbild für die Gründungen in Proskau („Pomologisches Institut“, 1868) und Geisenheim („Königliche Lehranstalt für Obst,- Wein- und Gartenbau“, 1872). In Kassel wurde 1860 die „Zentralanstalt für Obstbau“ eröffnet. Es folgten Einrichtungen wie die Provinzial-Gärtner-Lehranstalt in Koschmin (1867), die Garten- und Obstbauschule in Eldena (1877) und die Obst- und Gartenbauschule in Köstritz (1887). Eine regelrechte Hochphase an Neugründungen erfolgte in den 1890er Jahren, als zahlreiche neue Gartenbauschulen entstanden, so die Fachschule für Gärtner in Berlin (1891) und in Dresden-Striesen (1892), die Obst- und Gartenbauschule in Wittstock (1892), die Israelitische Gartenbauschule Ahlem bei Hannover (1893), die Gärtnerlehranstalt der Ostpreußischen Provinz in Tapiaw (1893), die Obstbauschule in Friedberg (1895), die Höhere Gartenbauschule in Eisgrub (1895), die Gartenbauschule in Zerbst (1896), die Kreisobstbauschule Jork (1897), die Wein- und Obstbauschule Kreuznach (1898), die Wein- und Obstbauschule in Ahrweiler (1899) und die „Königliche Wein-, Obst- und Gartenbauschule“ in Veithöchsheim (1902).¹⁵

Aufgrund der diffizilen Ausbildungen der Landschaftsarchitekten herrschten sehr unterschiedliche zeitgenössische Berufsbezeichnungen vor, wie z. B. Landschaftsgärtner, Garteningenieur, Gartenkünstler, Gartenarchitekt, Parkingenieur, etc., was nicht unbedingt ein positives Licht auf die Lehranstalten und ihre Ausbildungsqualität warf.¹⁶ Auch etablierte sich der Berufsstand des Landschaftsarchitekten ab etwa 1900 scheinbar nur recht langsam und „kämpfte darüber hinaus innerhalb der gesellschaftlichen Hierarchie um seinen sozialen Status. Die fachliche Diskussion um die Entwicklung eines Berufsbildes und Aufgabenfeldes sollte dazu beitragen, den Gartenarchitekten als gesellschaftlich notwendig auszuweisen. [...] Die Gartenarchitekten mussten sich also als

¹⁴ Hennebo 1973: 12, Fußnoten 91 – 92. Ab 1911 gab es z. B. auch ein zweisemestriges Aufbaustudium an der Technischen Hochschule Aachen für Absolventen der Höheren Gärtner-Lehranstalten (Hallmann 1992: 95).

¹⁵ Jürgensen 1984: 513; Wolschke-Bulmahn 2008: 217 & Anmerkung 1.099

¹⁶ Siehe hierzu meine Anmerkungen in Fußnote 33 dieses Kapitels.

>Berufsstand< konstituieren, wie dies zum Beispiel Ärzte oder Rechtsanwälte längst getan hatten.“¹⁷ In diese Zeit fielen auch die fachlichen Auseinandersetzungen zwischen Architekten (vor allem HERMANN MUTHESIUS) und Landschaftsarchitekten, die sich maßgeblich auf drei von den Architekten vertretende Ansichten beschränken ließen: „ihr Anspruch auf den künstlerischen Entwurf des Gartens, ihr Eintreten ausschließlich für dessen architektonische Ordnung und ihre abwehrende Einstellung gegenüber der landschaftlichen Gestaltungsweise.“¹⁸ Sie waren der Ansicht, dass Haus und Garten eine Einheit bildeten und somit vom Architekten zu entwerfen seien und der Landschaftsarchitekt zwar nicht überflüssig (denn der Architekt benötigte ihn wegen dessen Pflanzenkenntnis), aber doch nicht viel mehr als eine Hilfskraft war.¹⁹

Die Landschaftsarchitekten sahen im Garten den Außenraum des Hauses und hielten Architekten wegen ihrer mangelnden Pflanzenkenntnis für ungeeignet, diesen Raum gestalten zu können. Sie wiesen „auf die Bedeutung ihres spezifischen Gestaltungsmittels, die Pflanze hin, die von den Architekten oft weitgehend vernachlässigt worden war.“ Schließlich ließen die Diskussionen nach und die Architekten „zogen sich mehr und mehr aus dem Bereich der Gartengestaltung zurück“²⁰ Trotzdem sollte erst in den 1920er Jahren die heute noch übliche Aufgabenteilung zwischen Hochbau und Landschaftsarchitektur einsetzen.²¹

Organisationen und Verbände der Landschaftsarchitekten

HENNEBO skizzierte in seiner chronologischen Betrachtung zur berufsständischen Entwicklung der Landschaftsarchitektur zwei besonders bedeutsame Ereignisse, mit denen die eigentliche „Berufs- und Standesorganisation“²² erst begann. Dies waren die Gründungen des „Vereins deutscher Gartenkünstler“ (1887) bzw. die des „Verbandes der Gartenarchitekten“ (VdG) und die des „Bundes Deutscher Gartenarchitekten“ (BDGA) in den Jahren 1913/1914.

Der „Verein deutscher Gartenkünstler“ gründete sich mit dem Ziel, eine „ständige und intensivere Vertretung seiner Interessen“²³ gewährleisten zu können, u. a. auch, da der alte „Verein zur Beförderung des Gartenbaues in den Königlich Preußischen

¹⁷ Gröning & Wolschke-Bulmahn 1988: 20f

¹⁸ Wiegand 1977: 26

¹⁹ Wiegand 1977: 26. Wiegand bezog sich auf Hermann Muthesius: Landhaus und Garten. München 1907, hier S. XXV; Hermann Muthesius: Erwiderung des Dr. Muthesius zu vorstehendem Artikel. In: Die Gartenkunst (3, 1907), S. 54 – 55

²⁰ Wiegand 1977: 27

²¹ von Krosigk 2008: 34

²² Hennebo 1973: 10

²³ Hennebo 1973: 10

Staaten“ hierzu nicht in der Lage war und sich zudem eher pflanzenkundlichen und gartenbaulichen Problemen widmete.²⁴ Aus diesem Verein sollte 1910 die „Deutsche Gartenbau-Gesellschaft“ (DGG) hervorgehen.²⁵ Es erschien bald eine vom Verein herausgegebene Zeitschrift²⁶ und 1906 erfolgte die Umbenennung des Vereins in „Deutsche Gesellschaft für Gartenkunst e. V.“ (DGfG).²⁷

In der DGfG hatten insbesondere die „leitenden Beamten städtischer Garten- und Friedhofsverwaltungen“²⁸ eine Sonderstellung inne und hielten seit 1918 Sondertagungen ab. Dabei spielten die selbstständigen Landschaftsarchitekten zunächst keine Rolle, auch wenn man ihnen 1918 das gleiche Recht einräumen wollte. Dazu muss angemerkt werden, dass sich der Beruf inzwischen so entwickelt hatte, dass die Anzahl der selbstständigen Landschaftsarchitekten und die der „>freischaffenden< (d. h. nur planend – oder, wie man das damals auch ausdrückte, als >freie Künstler< tätigen)“ Landschaftsarchitekten so zugenommen hatte, dass diese sich eine Berufsvertretung ähnlich des 1903 gegründeten „Bundes Deutscher Architekten“ für ihre eigenen Belange wünschten.²⁹ Da es nicht gelang die unterschiedlichen Ansichten und Interessen zu organisieren, gründeten sich zwei weitere Verbände. Hierfür könnte, so mutmaßte HENNEBO, die nicht durchführbare, aber immer wieder geforderte Trennung von Planung und Ausführung verantwortlich gewesen sein. 1913 entstand zunächst der BDGA, in dem sich Landschaftsarchitekten und Ausführungsfirmen zusammenfanden. 1914 kam es zur Gründung des VdG, der „selbstständige Gartenarchitekten als ordentliche Mitglieder und nicht selbstständige Angestellte privater Betriebe als außerordentliche Mitglieder“³⁰ aufnahm und auch im öffentlichen Dienst stehende Fachleute zuließ.

Die Entwicklung und Diskussion um die „Einrichtung öffentlicher Plätze mit Schmuckanlagen“, die Schaffung öffentlich nutzbarer Grünanlagen oder die Planung und Anlage kommunaler Freiflächen – um nur einige Aufgabenbereich der Landschaftsarchitektur des beginnenden 20. Jahrhunderts zu nennen – fand mit Kriegsausbruch 1914 ein jähes Ende. Denn der WK I „stellte eine Unterbrechung in

²⁴ Dieter Hennebo: 150 Jahre deutsche Garten- und Landeskultur im Spiegel der DGG. In: Das Gartenamt (21, 1972), S. 549. Zit. nach Hennebo 1973: 10

²⁵ R. Zander: Geschichte des Gärtnertums. Stuttgart 1952; J. Sockel-Debor: Berlin und die Deutsche Gartenbau-Gesellschaft. Berlin 1972, S. 8. Zit. nach Hennebo 1973: 10

²⁶ Ab 1890 „Zeitschrift für Bildende Gartenkunst“, ab 1899 „Die Gartenkunst“, ab 1922/23 „Gartenkunst“ (Hennebo 1973: 10 und Fußnote 52).

²⁷ Hennebo 1973: 10

²⁸ Hennebo 1973: 10

²⁹ B. Gaber: Bund Deutscher Architekten, die Entwicklung des Berufsstandes der freischaffenden Architekten. Essen 1965. Zit. nach Hennebo 1973: 10

³⁰ Gartenflora (63, 1914), S. 155. Zit. nach Hennebo 1973: 10

der Realisierung kommunaler Grünanlagen dar, sieht man von der Schaffung zahlloser Kriegerfriedhöfe ab.“³¹

Hochschulfrage und „Titelunwesen“

Ich hatte bereits auf die Vielfalt der unterschiedlichen Berufsbezeichnungen hingewiesen. Ab 1900 setzte sich ganz allgemein die Bezeichnung „Gartenarchitekt“ durch, späterhin oftmals noch ergänzt durch einen Hinweis auf die Zugehörigkeit zu einem Berufsverband (VdG, BDGA) oder den 1907 gegründeten Deutschen Werkbund (DWB).³² Dennoch gestaltete sich die Suche nach einer genauen Berufsbezeichnung sehr schwierig und sollte noch bis Ende der 1920er Jahre andauern.³³

Die Landschaftsarchitekten wünschten sich eine ökonomisch wie soziale Gleichstellung mit Angehörigen „benachbarter Berufe“³⁴, was, verbunden mit gestiegenen fachlichen Anforderungen, zu langwierigen Diskussionen um eine Reform des Ausbildungswesens führte. Die Einführung einer akademischen Ausbildung für angehende Landschaftsarchitekten kann als ein Hauptanliegen sowohl des VdG wie der DGfG in dieser Zeit angesehen werden. Erste Planungen zur Errichtung einer „Lehrstätte für bildende Gartenkunst als Staatsanstalt“ in Berlin waren 1893 aufgekommen.³⁵ Hier trafen verschiedene Meinungen aufeinander, so z. B. die Idee einer eigenständigen, alle Fachrichtungen umfassenden Gartenbau-Hochschule³⁶ oder aber die Annäherung der akademischen Ausbildung angehender Landschaftsarchitekten an die Technischen Hochschulen – hier dann in enger

³¹ Gröning & Wolschke-Bulmahn 1987: 63

³² Hennebo 1973: 12

³³ Die Berufsbezeichnungen waren noch bis in die 1920er Jahre hinein sehr diffizil. So nennen z. B. alleine die namentlichen Auflistungen der im Herbst 1914 an der Front stehenden Mitglieder der „Deutschen Gesellschaft für Gartenkunst“ (DGfG) als deren jeweilige Berufe: Obergärtner, Gartenarchitekt, Gartendirektor, Städtischer Obergärtner, Dipl.-Gartenmeister, Garteningenieur, Friedhofsverwalter, Städtischer Gartenassistent, Garteninspektor, Kgl. Kurparkinspektor – um nur einige zu nennen. Die Reduzierung auf die Bezeichnung Landschaftsarchitekt dient der Vereinfachung. Die im Felde stehenden Mitglieder der DGfG sind in der Zeitschrift „Die Gartenkunst“ – hier wurden die Ausgaben 16-20, 1914 beispielhaft zitiert – genannt.

Die Unzufriedenheit über diesen Umstand zeigen zahlreiche Fachbeiträge, so etwa bei Carl Hampel: Landschaftsgärtnerei oder Gartenkunst? In: Die Gartenkunst (8, 1904), S. 148 – 149; Max Hesdörffer: Etwas über gärtnerische Amtstitel. In: Die Gartenwelt (32, 1905), S. 384; Hans Genée: Gartenkünstler und Gartentechniker. In: Die Gartenwelt (5, 1909), S. 57 – 58; Erwin Barth: „Königl. geprüfter Obergärtner“ – „Staatl. diplom. Gartenmeister“ – „Diplom-Gartenbauinspektor“. Ein Beitrag zum Titelunwesen im Gärtnerberuf. In: Gartenwelt (49, 1920), S. 467; Gustav Allinger: Berufsfragen der Gartengestalter. Gartenarchitekten und Landschaftsgärtner. In: Gartenwelt (42, 1922), S. 429 – 430 & Gartenwelt (43, 1922), S. 437 – 440; Hermann Koenig: Gartenarchitekten und Landschaftsgärtner. In: Gartenwelt (51, 1923), S. 526 – 527; o. A.: Denkschrift zum gesetzlichen Schutz der Berufsbezeichnung 'Gartenarchitekt'. In: Der Deutsche Gartenarchitekt (2, 1930), S. 20 – 21

³⁴ Hennebo 1973: 12

³⁵ Gröning & Wolschke-Bulmahn 1987: 85f

³⁶ ? Stein: Zur Hochschulfrage. In: Gartenflora (38. Jahrgang, 1889), S. 20. Zit. nach Hennebo 1973: 12 und Fußnote 97

Verbindung zum Architektur-Studium.³⁷ Zahlreiche Diskussionen und unterschiedliche Ansätze zur „Hochschulfrage“ folgten und zeigten, dass man sich uneins darüber war, welcher Weg zu beschreiten sei.³⁸ Schließlich sollte es bis 1929 dauern, als das Studium an der „Landwirtschaftlichen Hochschule Berlin“ mit der Einrichtung eines „Lehrstuhls für Gartengestaltung“ möglich wurde. Zum ersten Hochschullehrer für Gartenarchitektur wurde der Berliner Gartendirektor ERWIN BARTH berufen.³⁹

Forschungsleitende Fragen

Die Anlage ziviler Friedhöfe spielte innerhalb der Profession eine bedeutende Rolle.⁴⁰ Seit dem Ende des 19. Jahrhunderts entstanden herausragende Anlagen, von denen, neben vielen anderen, vor allem der Friedhof von Hamburg-Ohlsdorf (Eröffnung 1877) und der Münchner Waldfriedhof (Eröffnung 1907) genannt werden müssen. Wenngleich die Gestaltung ziviler Friedhöfe dem Betätigungsfeld von Landschaftsarchitekten entsprach, leitete sich hieraus nicht automatisch auch eine Einbindung in die Gestaltung von Soldatenfriedhöfen ab, wie sie ab Sommer 1914 entstehen sollte.

Ab August 1914 brachten sich zahlreiche Professionen und Künstler in die Diskussion um eine würdige Kriegstotenbestattung ein. Landschaftsarchitekten sollten hierbei, neben Architekten und Bildhauern, eine besondere Rolle spielen und namhafte Landschaftsarchitekten jener Zeit fanden hierin ein weites Betätigungsfeld.

Das Vordringen der Landschaftsarchitekten wurde dabei maßgeblich durch die DGfG lanciert, die zunächst aus eigenem Interesse in der Frage nach dem Umgang mit gefallenen Soldaten großes Engagement zeigte und hiermit beim Kriegsministerium „offene Türen einrannte.“ Im Verlauf des Krieges vermittelte die DGfG viele ihrer Mitglieder an entsprechende, militärische Stellen, die mit der Kriegstotenbestattung betraut waren.

³⁷ F. Schooch: Noch einmal die Hochschulfrage. In: Gartenflora (38. Jahrgang, 1889), S. 258. Zit. nach Hennebo 1973: 12 und Fußnote 98

³⁸ So setzte die DGfG noch 1908 durch, dass später an den Kunstgewerbeschulen Gartenkunstklassen eingerichtet wurden. Es gab z. B. einen Lehrauftrag für Gartenarchitektur an der Kunstgewerbeschule in Düsseldorf (Gröning & Wolschke-Bulmahn 1987: 85f), wo ab 1910 eine Gartenkunst-Fachklasse eingerichtet wurde (Hallmann 1992: 95).

³⁹ Gröning & Wolschke-Bulmahn 1987: 85f

⁴⁰ Siehe hierzu vertiefend die Kapitel 3, 3.1 und 3.2.

Heute, mehr als 100 Jahre nach dem Ausbruch des WK I, ist dieses Kapitel (Kap.) in der Professionsgeschichte der Landschaftsarchitektur weitestgehend unbekannt. Es gilt mit der Arbeit also nachzuzeichnen, inwiefern sich die Profession im Verlauf des Krieges in die neue Aufgabe einbrachte, diese beeinflusste und letztlich umsetzte. Dabei wird auch der Frage nachgegangen, inwiefern Gestaltungsvorstellungen der zivilen Friedhofskunst auf die neuen Soldatenfriedhöfe übertragen wurden oder umgekehrt, die militärischen Friedhöfe die Gestaltung der zivilen Friedhöfe in der Heimat beeinflusst haben könnten.

Anhand von Leitsätzen aus der Kriegszeit lassen sich unterschiedliche Gestaltungsvorstellungen erkennen, die im Rahmen der Arbeit gedeutet werden. Dabei durchliefen die deutschen Soldatenfriedhöfe im Laufe des Krieges einen gestalterischen Wandlungsprozess, der durch die entstehenden Strukturen der „Grabfürsorge“ beeinflusst wurde. Auch hier bleibt zu prüfen, inwiefern Landschaftsarchitekten diese Entwicklungen beeinflussten oder umsetzten.

Hinsichtlich der Niederlage des Krieges muss beachtet werden, dass ein verlorener Krieg eine andere Sinnstiftung fordert als ein gewonnener. Während die deutschen Friedhofsanlagen im „Feindesland“ nach 1918 durch die vormaligen Kriegsgegner überwiegend durch Zusammenlegungen aufgelöst wurden und Deutschland erst ab etwa 1926 wieder die aktive Gestaltung von Soldatenfriedhöfen im Ausland unter gewissen Auflagen genehmigt wurde, entstanden in der Heimat Soldatenfriedhöfe, die sich überwiegend an den Gestaltungen aus der Zeit des WK I orientierten. Dabei bleibt es fraglich, warum man sich nicht von den gewohnten Gestaltungsvorstellungen löste und ob es nicht doch zeittypische Besonderheiten gab.

Die während der Zeit der WR im Ausland für die Gestaltung der Soldatenfriedhöfe verantwortlichen Institutionen, der „Amtliche Deutschen Gräberdienst“ (ADG) und der „Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge“ (VDK) legten Friedhöfe an, die maßgeblich durch das Wirken von Landschaftsarchitekten in ihren Reihen beeinflusst wurden. Hierbei erscheint besonders deren Rolle für die Entwicklung der Friedhöfe von Interesse.

Ferner gilt es zu untersuchen, ob das Themenfeld „Soldatenfriedhof“ nach dem WK I Eingang in die Profession gefunden hat oder ob ein Einfluss auf die Friedhofsreform nachgewiesen werden kann.

2. Stand der Forschung

Die jüngere Geschichte der Landschaftsarchitektur wurde verschiedentlich untersucht.¹ Aber auch die Themenfelder Tod, Gedenken und Gedenkstätten sind von verschiedenen Disziplinen erforscht worden. Neben Arbeiten, die sich direkt der Geschichte der Friedhöfe widmen² gibt es auch solche, die sich mit unserer Gedenkkultur hinsichtlich der Opfer des Nationalsozialismus³ oder den Gefallenen von Kriegen befassen.⁴

HERFRIED MÜNKLER hatte bezüglich unserer Beschäftigung mit dem WK I darauf hingewiesen, dass seit PETER GRAF KIELMANSEGG⁵ überwiegend Arbeiten erschienen sind, die sich lediglich Einzelaspekten des Krieges gewidmet hätten.⁶ Im Zuge solcher Untersuchungen zu den Opfern des Krieges waren Soldatenfriedhöfe bisher kaum betrachtet worden, sieht man von MEINOLD LURZ Studien (der sich in diesen aber eher auf den Denkmalkult konzentrierte und die Einbindung von Landschaftsarchitekten und die Bedeutung für deren Profession überwiegend

¹ Siehe hierzu z. B. Dieter Hennebo & Norbert Schindler: Hundert Jahre Gartenbauverwaltung Berlin. Ein Beitrag zur Geschichte des Stadtgrüns im Industriezeitalter. In: Das Gartenamt (6, 1970), S. 257 – 287; Dieter Hennebo: Gartenkünstler – Gartenarchitekt – Landschaftsarchitekt. In: Bund Deutscher Landschaftsarchitekten (Hrsg.): Der Landschafts-Architekt. Das Berufsbild des Garten- und Landschafts-Architekten. Dokumentation anlässlich des 25. Jahrestages der Wiedergründung des Bundes Deutscher Landschaftsarchitekten. München 1973, S. 7 – 22; Gert Gröning & Joachim Wolschke-Bulmahn: DGGL. Deutsche Gesellschaft für Gartenkunst und Landschaftskultur e. V. 1887 – 1987: Ein Rückblick auf 100 Jahre DGGL (Schriftenreihe der DGGL, Band 10). Berlin 1987; Gert Gröning & Joachim Wolschke-Bulmahn: 75 Jahre Bund Deutscher Landschafts-Architekten BDLA (1913 – 1988). Teil 1: Zur Entwicklung der Interessenverbände der Gartenarchitekten in der Weimarer Republik und im Nationalsozialismus. Bonn 1988; Gert Gröning & Joachim Wolschke-Bulmahn: Grüne Biographien: biographisches Handbuch zur Landschaftsarchitektur des 20. Jahrhundert in Deutschland. Berlin, Hannover 1997

² Siehe hierzu z. B. Herbert Derwein: Geschichte des Christlichen Friedhofs in Deutschland. Frankfurt am Main 1931; Johannes Schweizer: Kirchhof und Friedhof. Eine Darstellung der beiden Haupttypen europäischer Begräbnisstätten. Linz 1956; Adolf Hüppi: Kunst und Kult der Grabstätten. Olten und Freiburg im Breisgau 1968; Barbara Happe: Die Entwicklung der deutschen Friedhöfe von der Reformation bis 1870. Dissertation Universität Tübingen 1991; Norbert Fischer: Vom Gottesacker zum Krematorium – Eine Sozialgeschichte der Friedhöfe in Deutschland seit dem 18. Jahrhundert. Dissertation Universität Hamburg 1996; Arbeitsgemeinschaft Friedhof und Denkmal – Zentralinstitut und Museum für Sepulkralkultur Kassel (Hrsg.): Raum für Tote. Die Geschichte der Friedhöfe von den Gräberstraßen der Römerzeit bis zur anonymen Bestattung. Braunschweig 2003; Norbert Fischer & Markwart Herzog: Nekropolis – Der Friedhof als Ort der Toten und der Lebenden. Stuttgart 2005

³ Siehe hierzu z. B. Adolf Rieth: Denkmal ohne Pathos. Totenmale des Zweiten Weltkrieges in Südwürttemberg-Hohenzollern. Tübingen 1967; Adolf Rieth: Den Opfern der Gewalt. KZ-Opfermale der europäischen Völker. Tübingen 1968; Detlef Hoffmann: Das Gedächtnis der Dinge. KZ-Relikte und KZ-Denkmäler 1945 – 1995. Frankfurt am Main 1998

⁴ Siehe hierzu z. B. Siegfried Seeger: Wandlungen in der Einstellung zum Krieg, dargestellt an den westfälischen Ehrenmalen für die Kriegstoten. Dissertation Universität Münster 1962; Jens Rohde: Gefallenendenkmäler in Hamburg. Der Wandel ihrer Aussagen zum Soldatentod nach den Kriegen 1870/71, 1914 – 18, 1939 – 45. Führungsakademie der Bundeswehr, Hamburg 1971 – *nicht veröffentlicht*

⁵ Peter Graf Kielmansegg: Deutschland und der Erste Weltkrieg. Frankfurt 1968

⁶ Münkler 2013: 12f

unbeantwortet lässt)⁷ oder der Arbeit ANNETTE FREYTAGs und THOMAS VAN DRIESSCHEs zu den deutschen Soldatenfriedhöfen in Flandern ab.⁸ Weitere Forschungsarbeiten, die sich im weitesten Sinne mit Kriegstoten und der sich daraus entwickelten Trauerkultur beschäftigten, kamen aus den Bereichen der Geschichtswissenschaft, der Kunst- und Sozialgeschichte⁹, ebenso aus Kultur- und Geisteswissenschaft, Psychologie und Volkskunde¹⁰ wie der Militärgeschichte, Germanistik¹¹, Theologie¹² und der Publizistik.¹³ REINHART KOSELLECK¹⁴, MARTIN BACH¹⁵, MICHAEL HÜTT¹⁶, REINHOLD GÄRTNER & SIEGLINDE ROSENBERGER¹⁷ sowie der bereits erwähnte LURZ behandelten den Themenkomplex der Kriegerdenkmale. GERHARD ARMANSKI¹⁸,

⁷ Meinhold Lurz: Kriegerdenkmäler in Deutschland. 6 Bände, Heidelberg 1985 – 1986

⁸ Anette Freytag: Die Deutschen Soldatenfriedhöfe in Flandern - Duitse militaire begraafplaatsen. Studie für das *Vlaams Instituut voor het Onroerend Erfgoed – nicht veröffentlicht*. Brüssel 2006; Anette Freytag & Thomas van Driessche: Die Deutschen Soldatenfriedhöfe des Ersten Weltkriegs in Flandern. In: *Relicta. Archeologie, Monumenten-En Landschapsonderzoek in Vlaanderen* (Heft 7, 2011), S. 163 – 238

⁹ Siehe hierzu z. B. Siegmund Holsten: Allegorische Darstellungen des Krieges 1870 – 1918: Ikonologische und ideologische Studien. München 1976; Ulrich Bischoff: Denkmäler der Befreiungskriege in Deutschland 1813 – 1815. 2 Bände. Dissertation Universität Berlin 1977

¹⁰ Siehe hierzu z. B. Vladimír Karbusický: Die Instrumentalisierung des Menschen im Soldatenlied. In: *Zeitschrift für Volkskunde* 67 (1971), S. 203 – 227; Reinhard Olt: Krieg und Sprache. Untersuchungen zu deutschen Soldatenliedern des Ersten Weltkriegs. 2 Bände. Gießen 1980/81

¹¹ Siehe hierzu z. B. Hasko Zimmer: Auf dem Altar der Vaterlandes. Religion und Patriotismus in der deutschen Kriegsliteratur des 19. Jahrhunderts. Frankfurt am Main 1971; Uwe Wandrey: Das Motiv des Krieges in der expressionistischen Lyrik. Hamburg 1972; Michael Gollbach: Die Wiederkehr des Weltkriegs in der Literatur. Zu den Frontromanen der späten Zwanziger Jahre. Kronberg im Taunus 1978; Hermann Korte: Der Krieg in der Lyrik des Expressionismus. Studien zur Evolution eines literarischen Themas. Bonn 1981

¹² Siehe hierzu z. B. Otto Herpel: Die Frömmigkeit der deutschen Kriegsliteratur. Gießen 1917; Wilhelm Pressel: Die Kriegspredigt 1914 – 1918 in der evangelischen Kirche Deutschlands. In: *Arbeiten zur Pastoraltheologie*. Herausgegeben von Martin Fischer und Robert Frick. Göttingen 1967; Heinrich Missalla: „Gott mit uns.“ Die deutsche katholische Kriegspredigt 1914 – 1918. München 1968; Kurt Töpner: Der deutsche Katholizismus zwischen 1918 – 1933. In: Hans Joachim Schoeps (Hrsg.): *Zeitgeist im Wandel. Zeitgeist in der Weimarer Republik*. Stuttgart 1968, S. 176 – 202; Hasko Zimmer: Religion und Patriotismus in der Lyrik der Befreiungskriege und des deutsch-französischen Krieges 1870/71. Dissertation Hamburg 1971; Karl Hammer: Christen, Krieg und Frieden. Olten, Freiburg im Breisgau 1972; Karl Hammer: Deutsche Kriegstheologie 1870 – 1918. München 1974; Wolfgang Huber & Johannes Schwerdtfeger (Hrsg.): *Kirche zwischen Krieg und Frieden. Studien zur Geschichte des deutschen Protestantismus*. Stuttgart 1976; Kurt Meier: Evangelische Kirche und Erster Weltkrieg. In: Wolfgang Michalka (Hrsg.): *Der Erste Weltkrieg. Wirkung, Wahrnehmung, Analyse*. Herausgegeben im Auftrag des Militärgeschichtlichen Forschungsamtes. München 1994, S. 691 – 724; Heinz Hürten: Die katholische Kirche im Ersten Weltkrieg. In: Wolfgang Michalka (Hrsg.): *Der Erste Weltkrieg. Wirkung, Wahrnehmung, Analyse*. Herausgegeben im Auftrag des Militärgeschichtlichen Forschungsamtes. München 1994, S. 725 – 736

¹³ Winfried Elbers: Das deutsche Soldatenlied im Ersten Weltkrieg und seine publizistische Bedeutung. Dissertation Universität Münster 1963

¹⁴ Reinhart Koselleck: Kriegerdenkmale als Identitätsstiftungen der Überlebenden. In: Odo Marquardt & Karlheinz Stierle (Hrsg.): *Identität*. München 1979, S. 255 – 276

¹⁵ Martin Bach: Studien zur Geschichte des deutschen Kriegerdenkmals in Westfalen und Lippe. Frankfurt am Main 1985

¹⁶ Michael Hütt et al.: Unglücklich das Land, das Helden nötig hat. Leiden und Sterben in den Kriegsdenkmälern des Ersten und Zweiten Weltkriegs. Studien zur Kunst- und Kulturgeschichte, Band 8. Marburg 1990

¹⁷ Reinhold Gärtner & Sieglinde Rosenberger: Kriegerdenkmäler. Innsbruck 1991

¹⁸ Gerhard Armanski: „...und wenn wir sterben müssen“. Die politische Ästhetik von Kriegerdenkmälern. Hamburg 1988

REINHART KOSELLECK & MICHAEL JEISMANN¹⁹ gingen ebenfalls auf dieses Thema ein, während KLAUS LATZEL²⁰, GEORGE LACHMANN MOSSE²¹ und ELLEN UEBERSCHÄR²² über den Soldatentod und seine Auswirkungen auf unsere Erinnerungskultur publizierten und MARCUS CORDES diesbezüglich besondere Orte und Landschaften untersuchte.²³ Die Geschichte des gewaltsamen Todes bis hin zur Vernichtung ganzer Volksgruppe wurde ausführlich von BEN KIERNAN dargestellt.²⁴

Zur regionalen Bedeutung von Kriegerdenkmälern äußerten sich GERHARD SCHNEIDER²⁵, CAROLA GOTTSCHALK²⁶, ARIE NABRINGS²⁷, HANS HARER²⁸ und HARTMUT HÄGER.²⁹ Es gibt Abhandlungen zum Berliner Invaliden- und Garnisonsfriedhof³⁰, einem frühen Soldatenfriedhof in Deutschland, ebenso die Vorstellung von Grab-, Ehrenmalen und Gedenkstätten bedeutender Persönlichkeiten und ihrer Geschichte, die sich über ganz Deutschland und darüber hinaus befinden.³¹

¹⁹ Reinhart Koselleck & Michael Jeismann: Der politische Totenkult. Kriegerdenkmäler in der Moderne. München 1994

²⁰ Klaus Latzel: Vom Sterben im Krieg. Wandlungen in der Einstellung zum Soldatentod vom Siebenjährigen Krieg bis zum II. Weltkrieg. Warendorf 1988

²¹ George Lachmann Mosse: Gefallen für das Vaterland. Nationales Heldentum und namenloses Sterben. Stuttgart 1993 (Originalausgabe: *Fallen soldiers: reshaping the memory of the world wars*. Oxford Univ. Press, New York 1990)

²² Ellen Ueberschär (Hrsg.): Soldaten und andere Opfer? Die Täter-Opfer-Problematik in der deutschen Erinnerungskultur und das Gedenken an die Opfer von Krieg und Gewaltherrschaft. Dokumentation einer Tagung der Evangelischen Akademie Loccum vom 9. – 11. Dezember 2005. Rehburg-Loccum 2007

²³ Marcus Cordes: Über das Gedächtnis im Erinnern von Orten. Dissertation Leibniz Universität Hannover. Hamburg 2010

²⁴ Ben Kiernan: Erde und Blut. Völkermord und Vernichtung von der Antike bis heute. München 2009 (Originalausgabe: *Blood and Soil. A World History of Genocide and Extermination from Sparta to Darfur*. Yale 2007)

²⁵ Gerhard Schneider: „...nicht umsonst gefallen“? Kriegerdenkmäler und Kriegstotenkult in Hannover. Hannover 1991; Gerhard Schneider: Militarisierung des Bewusstseins und nationale Konsensstiftung – Kriegerdenkmäler in Hannover 1919 – 1933. In: Hannoversche Geschichtsblätter, Band 43. S. 85 – 118. Hannover 1989

²⁶ Carola Gottschalk: Verewigt und Vergessen. Kriegerdenkmäler, Mahnmale und Gedenksteine in Göttingen. Göttingen 1992

²⁷ Arie Nabrings: ...eine immerfort währende Mahnung... Denkmäler für die Gefallenen des 1. Weltkriegs im Kreis Viersen. Viersen 1996

²⁸ Hans Harer: Kriegstotengedenken in Northeim nach dem Ersten Weltkrieg. In: Heimat- und Museumsverein für Northeim und Umgebung (Hrsg.): Northeimer Jahrbuch 70, S. 106 – 124, Northeim 2005

²⁹ Hartmut Häger: Kriegstotengedenken in Hildesheim. Geschichte, Funktionen und Formen. Hildesheim 2006

³⁰ Siehe hierzu z. B. Robert Thoms: Der Invalidenfriedhof Berlin. Seine Geschichte in den Biographien dort beerdigter. Hamburg 1999; Klaus von Krosigk (Hrsg.): Der Invalidenfriedhof. Rettung eines Nationaldenkmals. Hamburg 2003; Hans J. Mende & Dieter Weigert (Hrsg.): Alter Berliner Garnisonfriedhof. Berlin 2004; Klaus von Krosigk & Jörg Kuhn: Scharnhorststraße, Invalidenfriedhof. In: Jörg Haspel & Klaus von Krosigk (Hrsg.): Gartendenkmale in Berlin: Friedhöfe (Beiträge zur Denkmalpflege in Berlin. Nr. 27). Petersberg 2008, S. 154 – 161

³¹ Joachim Aubert: Handbuch der Grabstätten berühmter Deutscher, Österreicher und Schweizer. München 1975; H. W. Hammerbacher: Deutsche Gedenkstätten und Ehrenmale. Heusenstamm 1976

Das sehr spezielle Themenfeld der Soldatenfriedhöfe des WK I wurde bisher kaum behandelt. Lediglich GUNNAR BRANDS³² ging in seinen Ausführungen auf die deutschen Soldatenfriedhöfe ein. Eine vergleichende Untersuchung zu MICHAEL STERN³³, der auch über amerikanische Soldatenfriedhöfe des WK I schrieb, gibt es für uns noch nicht.³⁴ Verschiedene Autoren verwiesen zwar auf den Einfluss, den die Soldatenfriedhöfe des WK I auf die Ausbreitung der Friedhofsreform in Deutschland hatten, ließen dabei aber zahlreiche zeitgenössische Quellen unbeachtet.³⁵ Auch das Werk des VDK wurde von verschiedenen Autoren untersucht, wobei die Schwerpunkte hierbei vor allem auf seinen baulichen Gestaltungen lagen.³⁶ Das „Schwarze Kreuz“, Pendant des VDK in Österreich, war auch bereits Gegenstand einer umfassenden Untersuchung bezüglich seiner Ideologien und der Gestaltung von Friedhöfen.³⁷

Die unmittelbare landschaftsarchitektonische Gestaltung von Gedenkstätten, Mahnmalen und Ehrenfriedhöfen für die Verfolgten des Nationalsozialismus

³² Gunnar Brands: *Form World War I Cemeteries to the Nazi "Fortresses of the Dead": Architecture, Heroic Landscape and the Quest for national Identity in Germany*. In: Joachim Wolschke-Bulmahn (Hrsg.): *Places of Commemoration: Search for Identity and Landscape Design*. Washington D. C. 2001, S. 215 – 256

³³ Michael A. Stern: *The National Cemetery System: Politics, Place, and Contemporary Cemetery Design*. In: Joachim Wolschke-Bulmahn (Hrsg.): *Places of Commemoration: Search for Identity and Landscape Design*. Washington D. C. 2001, S. 107 – 129. Zu englischen Soldatenfriedhöfen siehe bei P. Longworth: *The Unending Virgil – A History of the Commonwealth War Graves Commission, 1917 – 1967*. London 1967

³⁴ Weiterhin zu den amerikanischen Soldatenfriedhöfen siehe bei Edward Lialenthal: *Sacred Ground – Americans and Their Battlefields*. University of Illinois Press 1991.

³⁵ Fischer 1996: 180; Eppler 2002: 138; Zentralinstitut für Sepulkralkultur (Hrsg.) 2002: 97 & 285; Fischer 2002b: 17; Fischer 2003: 262f

³⁶ Siehe hierzu z. B. Meinold Lurz: „... ein Stück der Heimat in fremder Erde“ – Die Heldenhaine und Totenburgen des Volksbundes Deutsche Kriegsgräberfürsorge. In: Arch+ - Zeitschrift für Architektur und Städtebau (71, 1983), S. 66 – 70; Monika Kubereck: Die Kriegsgräberstätten des Volksbundes Deutsche Kriegsgräberfürsorge. In: Michael Hütt et al.: Unglücklich das Land, das Helden nötig hat. Leiden und Sterben in den Kriegsdenkmälern des Ersten und Zweiten Weltkriegs. Studien zur Kunst- und Kulturgeschichte, Band 8. Marburg 1990, S. 75 – 90; Manfred Wittig: „Der Tod hat alle Unterschiede ausgelöscht.“ Anmerkungen zur Geschichte und Ideologie des Volksbundes Deutsche Kriegsgräberfürsorge nach 1945. In: Michael Hütt et al.: Unglücklich das Land, das Helden nötig hat. Leiden und Sterben in den Kriegsdenkmälern des Ersten und Zweiten Weltkriegs. Studien zur Kunst- und Kulturgeschichte, Band 8. Marburg 1990, S. 91 – 99; Johann Zilien: Der „Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge e.V.“ in der Weimarer Republik. Ein Beitrag zum politischen Denkmalkult zwischen Kaiserreich und Nationalsozialismus. In: Archiv für Kulturgeschichte, Band 75 (1993), S. 445 – 478; Christian Fuhrmeister: Klatschmohn und Ochsenblut: Zur Ikonographie der Kriegsgräberstätten des Volksbundes Deutsche Kriegsgräberfürsorge. In: Gert Gröning & Uwe Schneider (Hrsg.): Gartenkultur und nationale Identität: Strategien nationaler und regionaler Identitätsstiftung in der deutschen Gartenkultur. Grüne Reihe, Band 22. Worms 2001, S. 119 – 134; Christian Fuhrmeister: Der Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge im 20. und 21. Jahrhundert. Bemerkungen aus Sicht der politischen Ikonographie. In: Ellen Ueberschär (Hrsg.): Soldaten und andere Opfer? Die Täter-Opfer-Problematik in der deutschen Erinnerungskultur und das Gedenken an die Opfer von Krieg und Gewaltherrschaft. Dokumentation einer Tagung der Evangelischen Akademie Loccum vom 9. – 11. Dezember 2005. Rehburg-Loccum 2007, S. 45 – 66.

³⁷ Thomas Reichl: Das Kriegsgräberwesen Österreich-Ungarns im Weltkrieg und die Obsorge in der Republik Österreich. Das Wirken des Schwarzen Kreuzes in der Zwischenkriegszeit. Dissertation Universität Wien 2007

untersuchten JOACHIM WOLSCHKE-BULMAHN (beispielhaft für das Konzentrationslager Bergen-Belsen)³⁸ und PETER FIBICH.³⁹

Über grundsätzlich-inhaltliche Fragen des WK I, z. B. die Kriegsschuldfrage oder die deutschen Kriegsziele, scheint es keinen Klärungsbedarf mehr zu geben.⁴⁰ Dennoch zeigen die zahlreichen hier genannten Veröffentlichungen, dass der WK I nach wie vor als Forschungsthema betrachtet wird – nicht nur in Deutschland.⁴¹

Eine umfassende landschaftsarchitektonische Analyse über die Entwicklung der deutschen Soldatenfriedhöfe des WK I und der WR, dieser speziellen Friedhofskultur mit all ihren Aspekten, ist bisher ausgeblieben und war demnach noch nie Inhalt eines eigenen Forschungsvorhabens. Dem Themenkomplex wurde und wird innerhalb der verschiedenen Professionen nach wie vor aber viel Beachtung geschenkt und in diese Forschungen ist das Promotionsvorhaben einzureihen. Dabei bezieht sich das Untersuchungsgebiet lediglich auf die Soldatenfriedhöfe des „europäischen Kampfgebietes“, also nicht auf solche in Übersee oder den ehemaligen Kolonien. Nicht betrachtet werden zudem die

³⁸ Joachim Wolschke-Bulmahn: *The Landscape Design of the Bergen-Belsen Concentration Camp Memorial*. In: Joachim Wolschke-Bulmahn (Hrsg.): *Places of Commemoration: Search for Identity and Landscape Design*. Washington D. C. 2001, S. 269 – 301.

Zu Freiraumgestaltungen in Niedersachsen während der Zeit des Nationalsozialismus siehe bei Rainer Schomann, Michael Heinrich Schormann, Stefan Winghart & Joachim Wolschke-Bulmahn (Hrsg.): *Unter der Grasnarbe. Freiraumgestaltungen in Niedersachsen während der NS-Diktatur als denkmalpflegerisches Thema*. Tagung, Hannover, 26. – 29. März 2014. Hannover 2014

³⁹ Peter Fibich: *Gedenkstätten, Mahnmale und Ehrenfriedhöfe für die Verfolgten des Nationalsozialismus. Ihre landschaftsarchitektonische Gestaltung in Deutschland 1945 bis 1960*. Dissertation Universität Dresden 1999.

⁴⁰ Verwiesen sei an den „Historikerstreit“ um die „Fischer-Kontroverse.“ Fischer hatte in seinem Werk (Fritz Fischer: *Griff nach der Weltmacht. Die Kriegszielproblematik des kaiserlichen Deutschland 1914 – 1918*. Düsseldorf 1961) die These vertreten, der WK I sei maßgeblich durch die deutschen Weltmachtansprüche ausgelöst worden. Herfried Münkler bezieht in einer aktuellen Publikation jedoch eine gegenteilige Position und sieht die Kriegsschuld nicht allein bei Deutschland (Herfried Münkler: *Der Große Krieg – Die Welt 1914 bis 1918*. Berlin 2013). Zur literarischen Auseinandersetzung mit dem WK I, auch bezüglich der möglichen Kriegsschuldfrage, siehe bei Christopher Clark: *Die Schlafwandler. Wie Europa in den Ersten Weltkrieg zog*. München 2013. Oder den lesenswerten Vergleich der Geschehnisse aus gesamt-europäischer Sicht bei Jörn Leonhard: *Die Büchse der Pandora. Geschichte des Ersten Weltkriegs*. München 2014

⁴¹ Siehe hierzu z. B. Niall Ferguson: *The Pity of War*. London 1999; Jay Winter, Geoffrey Parker & Mary Habeck (Hrsg.): *The Great War and the Twentieth Century*. New Haven 2000; John Keegan: *The First World War. An illustrated History*. London 2002; Hew Strachan: *To arms*. Oxford 2003; Stéphane Audoin-Rouzeau & Annette Becker: *La Grande Guerre*. Paris 2004; David Stevenson: *1914 – 1918. The History of the First World War*. London 2004; Alan Kramer: *Dynamic of destruction – culture and mass killing in the First World War*. Oxford 2007; Adrian Gregory: *The last Great War – British society and the First World War*. Cambridge 2009; Tim Grady: *The German-Jewish soldiers of the First World War in history and memory*. Liverpool 2011; Margaret MacMillan: *The war that ended peace – how Europe abandoned peace for the First World War*. London 2013; Anne Samson: *World War I in Africa – the forgotten conflict among European powers*. London 2013; Tim Kendall: *Poetry of the First World War – an anthology*. Oxford 2013; Kristian Ulrichsen: *The First World War in the Middle East*. London 2014; Alexander Anievas (Hrsg.): *Cataclysm 1914 – the First World War and the making of modern world politics*. Leiden 2014; Max Egremont: *Some desperate glory – the First World War the poets knew*. London 2014; Jack Levy & John A. Vasquez (Hrsg.): *The outbreak of the First World War – structure, politics and decision-making*. Cambridge 2014.

Friedhöfe deutscher Kriegsgefangenenlager auf dem Boden der damaligen Feindmächte.

Vorstellung untersuchter Quellen

Fachzeitschriften

Als Hauptquellen fungieren Artikel aus zeitgenössischen Fachzeitschriften der Landschaftsarchitektur, die maßgeblich ab 1914 (und darüber hinaus) publiziert wurden und dem Themenfeld der Soldatenfriedhöfe zugerechnet werden können. Untersucht wurden diesbezüglich Zeitschriften „Die Gartenkunst“ und „Die Gartenwelt.“⁴² Beide erschienen noch bis nach 1933 und sind daher auch für die Auswertung der Zeit der WR wichtig. Daneben wurde die Zeitschrift „Der deutsche Gartenarchitekt“ in die Literaturrecherche aufgenommen. Sie war das Organ des sich 1913 als berufsständische Interessenvertretung gegründeten BDGA und erschien ab 1924. Die Autoren der entsprechenden Beiträge lassen sich überwiegend als Landschaftsarchitekten nachweisen.⁴³

Daneben treten als weitere wichtige Quellen die Zeitschriften „Krieger-Ehrungen“ und „Kriegsgräberfürsorge“. Erstere erschien in 12 Ausgaben, von 1917 bis 1919 und wurde unter Mitwirkung der „Amtlichen Beratungsstellen für Krieger-Ehrungen“, vom „Bund Deutscher Gelehrter und Künstler“ und dem „Deutschen Bund Heimatschutz“ herausgegeben. Für die Zeit der WR spielt vor allem die Mitgliedszeitschrift des VDK („Kriegsgräberfürsorge“), die ab 1921 publiziert wurde, eine besondere Rolle. Daneben wurden weitere fachspezifische Zeitschriften stichprobenartig untersucht und entsprechende Beiträge zum Themenfeld „Soldatenfriedhof“ ausgewertet. Berücksichtigt wurden u. a. „Gartenschönheit“, „Deutsche Kunst und Dekoration“, „Kunst und Künstler. Illustrierte Monatsschrift für bildende Kunst und Kunstgewerbe“, „Bau-Rundschau“, „Die Kunst. Monatshefte für angewandte und freie Kunst“, „Deutsche Bauzeitung“, „Neudeutsche Bauzeitung“, „Zentralblatt der Bauverwaltung“, „Zeitschrift für Bauwesen“, „Der Städtebau“, „Die Bauwelt“, „Der Friedhof“ und „Die Deutsche Bauhütte.“

⁴² Vorgänger der „Gartenwelt“ waren „Hesdörffers Monatshefte für Blumen und Gartenfreunde“, die sich 1897 in „Die Gartenwelt“ umbenannten und bald zwei weitere Fachzeitschriften, „Der Landschaftsgärtner“ und „Zeitschrift für Landschaftsgärtnerei und Gartenarchitektur“, in sich aufnehmen sollten (Drewen 1990: 135f & 156).

⁴³ Teilweise wird die berufliche Tätigkeit der Autoren innerhalb des Artikels genannt, so dass eine Zuordnung möglich ist. Zahlreiche Landschaftsarchitekten sind bereits in den „Grünen Biographien“ gelistet und konnten somit hierüber nachgewiesen werden (Gert Gröning & Joachim Wolschke-Bulmahn: Grüne Biographien: biographisches Handbuch zur Landschaftsarchitektur des 20. Jahrhundert in Deutschland. Berlin, Hannover 1997).

Zeitgemäße Publikationen über Kriegsgräber

Neben der Analyse der Zeitschriftenbeiträge wurden verschiedene (militärische) Publikationen aus der Zeit des WK I berücksichtigt, die sich direkt dem Thema „Kriegerehrung“ bzw. „Soldatengräber“ widmeten.⁴⁴ Daneben kam es zu einer Reihe weiterer Werke, die sich dem Themenfeld annäherten und in denen verschiedene Künstlerkreise ihre Ansichten von einer „würdigen Kriegstotenbestattung“ schriftlich und in Form von Entwürfen zur Schau stellten.⁴⁵ Hierunter fallen auch die Publikationen der in der Heimat entstandenen „Beratungsstellen für Kriegerehrungen.“⁴⁶ In den Beiträgen und Diskussionen lassen sich dabei grundsätzlich zwei nebeneinander laufende, inhaltlich aber verknüpfte Ebenen ausmachen. Dies war zum einen die rein organisatorische Seite des Bestattens an der Front, die, zugegebenermaßen, recht undurchsichtig war und sich auch erst noch entwickeln sollte. Zum anderen ging es um ästhetische Gesichtspunkte, die nicht nur die pflanzliche Ausgestaltung, Anordnung der Gräber, etc. umfasste, sondern oftmals auch die Errichtung von Denkmalen beinhaltete. So gab es bei vielen Autoren auch keine klare Abgrenzung von Friedhof und Denkmal, im Gegenteil, sie wurden als Einheit verstanden.⁴⁷

⁴⁴ Unterschiedliche „militärische Einheiten“ oder Personen publizierten bereits während des Krieges über die Kriegsgräber, die ihrer Zuständigkeit unterlagen. Untersucht wurden die Werke: Landsturm-Infanterie-Bataillon Osnabrück: Die Soldatengräber im Bezirk des Landsturm-Infanterie-Bataillon Osnabrück. Osnabrück 1915; Josef M. Jurinek: Bayerns Siege und Heldengräber. Die Lothringer Schlacht am 19./20. August 1914. Berlin und München 1915; Kaiserliches Militär-Gouvernement der Provinz Luxemburg (Hrsg.): Heldengräber in Süd-Belgien. Köln 1916; Wilhelm Rolfs: Soldatengräber und Einheitskreuz. München 1916; Etappen-Inspektion 6 (Hrsg.): Der Friedhof an der Front. Anweisung zur Anlage und Ausgestaltung unserer Kriegerfriedhöfe. o. O. 1917; Etappen-Inspektion 7: *Le Sour Colonfay*. Ein Ehrenfriedhof des Garde-Korps. Karlsruhe 1918; Mobile Etappen-Kommandantur Bayr. 51 (Hrsg.): Der Kriegerfriedhof in Cambrai an der Straße nach Solesmes. Oldenburg i. Gr. 1918; Kaiserlich und Königlich Militärkommando Krakau (Hrsg.): Die Westgalizischen Heldengräber aus den Jahren des Weltkrieges 1914 – 1915. Wien 1918. Auch die Heeresverwaltung veröffentlichte im Verlauf des Krieges mehrere Werke: Heeresverwaltung (Hrsg.): Kriegergräber – Beiträge zu der Frage: Wie sollen wir unsere Kriegergräber würdig erhalten? (4 Hefte). o. O. 1916; Deutscher Werkbund (Hrsg.): Kriegergräber im Felde und daheim. Jahrbuch des Deutschen Werkbundes 1916/1917. Herausgegeben im Einvernehmen mit der Heeresverwaltung. München 1917).

Alfred Ney, ein neutraler schweizerischer Delegierter für die Kriegsgefangenenlager und Lazarette bei den deutschen Armeekorps XIII (Württemberg) und XIV (Bayern) setzte sich von der Schweiz aus für den Schutz der Kriegergräber ein. Seine Publikation erschien auch in französischer Sprache (Alfred Ney: Das Recht der Toten. Zürich 1918). Auch nach dem Kriege gab es Veröffentlichungen, die die Bestattung der Kriegstoten beachteten, so z. B. Friedrich Frick (Hrsg.): Lüttich 1914. Eine Kriegschronik aus den Anfangstagen des großen Krieges. Mit einem Anhang: Die Gräber um Lüttich unter Benutzung amtlichen Materials (Verzeichnis der auf den Friedhöfen bei Lüttich beerdigten deutschen Offiziere und Soldaten). Herausgegeben von Friedrich Frick, evangelischer Garnisonpfarrer in Lüttich (1914 – 1918). Hildburghausen o.J. (um 1920)

⁴⁵ Beispielsweise Kaiserlich-Königliches Gewerbeförderungsamt (Hrsg.): Soldatengräber und Kriegsdenkmale. Wien 1915; August Endell: Zwei Kriegerfriedhöfe. Berlin 1916; Deutscher Werkbund (Hrsg.): Kriegergräber im Felde und daheim. Jahrbuch des Deutschen Werkbundes 1916/1917. Herausgegeben im Einvernehmen mit der Heeresverwaltung. München 1917

⁴⁶ Beispielsweise Provinzialberatungsstelle für Kriegerehrungen in Ostpreußen: Kriegergrabmale und Heldenhaine. München 1917; Preußische Beratungsstelle für Kriegerehrungen: Kriegergräber in der Heimat. o. O. (um 1917)

⁴⁷ Lurz 1985c: 54f

Einer „militärischen Erinnerungskultur“ zuzurechnen sind i. w. S. auch die Publikationen, in denen der gefallenen Soldaten bzw. ihrer Erlebnisse an der Front gedacht wurde. Vor allem hierin wiedergegebene Kriegsbriefe gaben Rückschlüsse auf die Bedeutung der Soldatenfriedhöfe im Frontleben der Soldaten.⁴⁸

In den bekannteren militärhistorischen Anthologien waren insbesondere die „Erinnerungsblätter deutscher Regimenter“ interessant, denn hier waren die geschilderten Kriegsvorgänge auf die Erlebnisse der jeweiligen Regimenter zugeschnitten, und nicht wie, wie beispielsweise bei der Schriftenreihe „Der große Krieg in Einzeldarstellungen“, zu Kriegsgebieten.⁴⁹ Wo das Vorhandensein von Regimentsfriedhöfen bekannt war wurde in diesen Schriften gezielt danach geforscht.⁵⁰

Frontromane / Kriegsromane

Im Zuge der Arbeit wurden mehr als 35 verschiedene Kriegsromane aus der Zeit der WR hinsichtlich des Vorkommens von Soldatenfriedhöfen und des Umgangs mit Kriegstoten ausgewertet. Die massenweise Produktion und Rezeption der Frontromane lässt sich nach GOLLBACH in der WR ziemlich genau auf die Jahreswende 1928/29 festlegen, also etwa 10 Jahre nach Kriegsende. Dies wurde u. a. dadurch bedingt, dass neben den politischen, wirtschaftlichen und sozialen Schwierigkeiten der WR durch den WK I auch dessen Ausgang von vielen Deutschen immer noch nicht akzeptiert wurde (auch wenn das Faktum der Niederlage nicht geleugnet wurde). All diese Spannungen und Gegensätze führten mit dem Einbruch der umfassenden Krise nach 1928 zur verstärkten Entstehung der Kriegsromane, die den Wunsch der breiten Öffentlichkeit nach einer Beschäftigung und Auseinandersetzung mit dem WK I bedienten. Dabei spielten insbesondere die Frontromane eine herausragende Rolle, was ihren Einfluss auf die Kriegsdiskussionen anging. Sie nahmen sich der Ereignisse der jüngeren Vergangenheit an und aktualisierten sie nun in der Krise. Zudem waren sie

⁴⁸ Untersucht wurden u. a. Wilhelm Dorpheide: Mein stiller Friede. Kriegsbriefe eines Offiziers an seine Braut. Berlin 1918; Julie Vogelstein: Otto Braun. Aus nachgelassenen Schriften eines Frühvollendeten. Berlin 1920; Otto Stein: Lorbeerreiser auf Heldengräber der Reinoldigemeinde. Dortmund 1921; Philipp Witkop: Kriegsbriefe gefallener Studenten. München 1928; Stadt Karlsruhe (Hrsg.): Ehrenbuch der Stadt Karlsruhe 1914 – 1918. Karlsruhe 1930; Reichsbund jüdischer Frontsoldaten (Hrsg.): Kriegsbriefe gefallener deutscher Juden. Berlin 1935

⁴⁹ Der große Krieg in Einzeldarstellungen. Herausgegeben im Auftrag des Generalstabes des Feldheeres. Diverse Bände, z. B.: Die Schlacht an der Yser und bei Ypern im Herbst 1914 (Heft 10); Die Schlacht bei Lodz (Heft 19); Die Schlacht bei Grodek-Lemberg im Juni 1915 (Heft 24), Die Befreiung Siebenbürgens und die Schlacht bei Targau Jiu und am Argesch (Heft 33); u. a.

⁵⁰ Dies umfasste für meine Untersuchung exemplarisch das „Infanterie-Regiment Herwarth von Bittenfeld (1.Westfälisches) Nr. 13“ und das „Füsilier-Regt. Prinz Albrecht von Preußen (Hannoversches) Nr.73.“

auflagenstark und wurden massenhaft produziert.⁵¹ Dennoch muss man sich im Umgang mit Literatur des Genres „Kriegsroman“ vergegenwärtigen, dass „die meisten der Texte der Kriegs- und Antikriegsliteratur zum Ersten Weltkrieg [...] sich bei näherer Analyse als unauflösliche Konglomerate aus Fiktion und angeblicher >Wahrheit< dar[stellen], wobei es der Spitzfindigkeit auch des heutigen Lesers überlassen bleibt, die >Unwahrheiten< zu erkennen.“⁵²

Archive

Im Hauptstaatsarchiv Stuttgart des Landesarchivs Baden-Württemberg wurde der Bestand des einstigen, württembergischen Kriegsministeriums gesichtet. Hierdurch konnte vor allem dienstlicher Schriftverkehr zwischen dem preußischen Kriegsministerium und den einzelnen Kriegsministerien der Bundesstaaten erhoben werden. Für die Arbeit im Themenfeld der Soldatenfriedhöfe in der Zeit der WR ist das Politische Archiv des Auswärtigen Amts (Berlin) maßgeblich, da die Aufgabe damals mit dem ADG einer dem Auswärtigen Amt (AA) unterstellten Organisation zufiel und auch der VDK über seine Tätigkeit im Ausland in engem Kontakt zum AA stand. Beide Institutionen wurden im Zuge des Promotionsvorhabens mehrfach besucht um alle wichtigen Quellen auszuwerten.⁵³ Das Archiv des VDK mit historischen Bauakten ging bei einem Bombenangriff auf Berlin im Jahr 1944 verloren.⁵⁴ Somit konnten von hier keine Archivalien genutzt werden, sieht man von der Mitgliederzeitschrift des VDK ab.

Historische Bildpostkarten / Feldpostkarten

Von großer Bedeutung für die bildhafte Dokumentation innerhalb der Arbeit haben sich zeitgenössische Bildpostkarten erwiesen, die als Motive Soldatenfriedhöfe aufweisen.⁵⁵ Die Motivauswahl, so wird sich zeigen, wurde durchaus positiv verstanden, da man den Tod auf dem Schlachtfeld durch die Aufnahmen der Soldatenfriedhöfe ästhetisierte. Letztlich stellte bei einer bebilderten Feldpostkarte

⁵¹ Gollbach 1978:1ff; Prümm 1980: 215

⁵² Schneider 1998: 152

⁵³ Das Archiv des VDK (Kassel) wurde ebenfalls besucht, kann aufgrund seines lückenhaften Bestands (u. a. gingen viele Unterlagen im damaligen Archiv in Berlin durch Bombentreffer im Jahr 1944 verloren) für diese Arbeit aber nur wenig Hilfe leisten.

Die Bibliothek des „Museums für Sepulkralkultur“ (Kassel) verwahrt die Jahrgänge 1914 & 1915 der Zeitschrift „Der Friedhof“, die ebenfalls gesichtet wurden.

⁵⁴ Auskunft Thomas Gliem (VDK), Kassel (10. September 2007).

⁵⁵ „Von den mehr als 28 Milliarden Feldpostsendungen, die während des Krieges zwischen Front und Heimat verschickt wurden, machten Bildpostkarten – vorsichtig geschätzt – vielleicht ein Fünftel aus“ (Brooks 1998: 155).

das Motiv allein ja bereits einen Teil der Botschaft dar, die man nach Hause sandte.⁵⁶

Bezüglich der Aussagekraft dieser Arbeit muss angemerkt werden, dass sie aufgrund der zahlreichen deutschen Soldatenfriedhöfe⁵⁷, wegen der immensen Ausdehnung des Frontgebietes und den damit vorherrschenden, völlig unterschiedlichen Rahmenbedingungen, angesichts der Zerstörungen nach dem Kriege, den komplizierten Entwicklungen der Gräberfürsorge im WK I und der WR und schließlich resultierend aus der teilweise schlechten Quellenlage, nur fragmentarischen Charakter tragen kann.

⁵⁶ Brocks & Ziemann 1994: 119

⁵⁷ Die Anzahl der deutschen Soldatenfriedhöfe ist nicht bekannt und Aussagen dazu widersprüchlich. So ging der VDK 1929 von 13.000 deutschen Soldatenfriedhöfen im Ausland aus (VDK (Hrsg.) 1929: 5), das „Zentralnachweiseamt für Kriegsverluste und Kriegergräber“ (Z.A.K.) im Jahr 1931 von 22.000 deutschen Soldatenfriedhöfen in Deutschland (Politisches Archiv des Auswärtigen Amtes, Berlin. Signatur: PA AA, R 47.734) und ein Jahr später von insgesamt 34.000 deutschen Soldatenfriedhöfen (Landesarchiv Baden-Württemberg, Hauptstaatsarchiv Stuttgart. Signatur: E 130b Bü 3834, Blatt 336, S. 22).

3. Zur Gestaltung von Friedhöfen als neue professionelle Aufgabe des frühen 20. Jahrhunderts

Mit der Etablierung außerörtlicher Friedhöfe wurde der innerstädtische Kirchhof als Begräbnisort abgelöst. Diese Entwicklung lässt sich für die deutschen Städte maßgeblich im Zeitraum von 1750 – 1870 feststellen. Zugleich hiermit kam es zu einem Bedeutungswandel, denn mit der Lösung des Grabes vom Gotteshaus ging ein religiöser Bedeutungsverlust des Begräbnisortes einher.¹ Begünstigt wurde diese Entwicklung durch das Zeitalter der Industrialisierung und den damit einhergehenden Veränderungen (sozial, ökonomisch, räumlich) sowie dem extremen Wachstum der Städte. Elementare Fragen, wie die Beseitigung der Abwässer, die Wasser- und Gasversorgung, Straßenreinigung oder die Anlage von Friedhöfen, wurden nunmehr in städtischer Regie übernommen und als kommunale Aufgaben weiterentwickelt.²

Grade für die Geschichte der Friedhöfe hatte das rasche Bevölkerungswachstum zahlreiche Folgen. Die neuen Großstädte setzten sich aus vielen Fremden zusammen. Seit dem Mittelalter hatte der christliche Glaube entscheidenden Einfluss auf den Ablauf der Bestattungen genommen. Religion, Herkunft und Beruf hatten den Umgang mit Toten gekennzeichnet. Andersgläubigen und Heiden, Fremden und Angehörigen unehrlicher Berufe, wie Selbstmördern und Hingerichteten, wurde eine Bestattung auf geweihtem Boden untersagt. Die christliche Fürsorge blieb ihnen auch nach dem Tod verwehrt. Nun allerdings kamen viel mehr Fremde als zuvor in die Städte und man begann sich von den festen Riten der Kirche zu lösen und nach anderen Formen der Beerdigung zu suchen: „Der Ruf nach kommunalen Friedhöfen wurde unüberhörbar. Sie sollten für Fremde, Andersgläubige und Ungläubige offen sein. Auf ihnen sollten kirchliche Würdenträger niemandem mehr ein Grab verwehren können“³, wie LEISNER die Vorstellungen jener Zeit beschrieb. Die Gestaltung der Friedhöfe wurde aber auch bereits durch sozial- und geistige Überlegungen beeinflusst, denn sie waren Orte, an denen man seiner gesellschaftlichen wie individuellen Todesbewältigung

¹ Happe 1991: 11

² Marianne Rodenstein: Thesen zum Wandel der kommunalen Selbstverwaltung in Deutschland. In: Rainer Elmenkauer et al. (Hrsg.): Die Kommune in der Staatsorganisation. Frankfurt am Main 1974, S. 35 – 71; Jürgen Reulecke: Geschichte der Urbanisierung in Deutschland. Frankfurt am Main 1975, S. 57ff. Zit. nach Gröning & Wolschke-Bulmahn 1990: 14

³ Leisner 2003: 112

Deutsche Soldatenfriedhöfe des Ersten Weltkrieges und der Weimarer Republik.
Ein Beitrag zur Professionsgeschichte der Landschaftsarchitektur.
3. Zur Gestaltung von Friedhöfen als neue professionelle
Aufgabe des frühen 20. Jahrhunderts

Ausdruck verleihen konnte. Somit stellten die Lebenden auch einen gewissen Anspruch an die Gestaltung der Friedhöfe.⁴

Durch die wachsenden Städte wurden die etwa zwischen 1800 und 1850 vor den Toren entstandenen Friedhöfe von der Bebauung bereits wieder eingeholt. Sie wurden von ihr umschlossen und gerieten somit in den Blickpunkt von Kommunalpolitik und Spekulanten, stellten sie doch potentiell Bauland dar. Zudem hatte man zu Beginn des 19. Jahrhunderts mit einer solch raschen Bevölkerungszunahme nicht gerechnet. Somit waren durch die Zahl der gestiegenen Beerdigungen viele der Friedhöfe bereits wieder überbelegt und man machte sich abermals Gedanken darum, wie und wo man die Toten, technisch und wirtschaftlich realisierbar, beerdigen konnte.⁵ Umso mehr verdeutlicht dies also die Bedeutung der „Friedhofsabteilungen“, die später in die kommunalen Gartenverwaltungen eingegliedert wurden und in zahlreichen Städten die ältesten Formen kommunaler Freiflächenverwaltung darstellen dürften.⁶

Ab den 1880er Jahren erschienen vermehrt Publikationen, die die Gestaltung von Friedhöfen thematisierten. Auch dies war ein Anzeichen für den Bedeutungsgewinn der Friedhofskunst, wie sie ihn seit dieser Zeit erfuhr.⁷

⁴ Gröning & Wolschke-Bulmahn 1990: 76

⁵ Leisner 2003: 111f

⁶ Gröning & Wolschke-Bulmahn 1990: 76

⁷ Siehe hierzu z. B. Heinrich Merz: Der evangelische Kirchhof und sein Schmuck. o. O., um 1880; Friedrich Küsthardt: Friedhof und Grabstein. Halle 1889; Hans Pietzner: Landschaftliche Friedhöfe, ihre Anlage, Verwaltung und Unterhaltung (Leipzig 1904); Robert Mielke: Der Dorffriedhof. In: H. Sohnrens Sammlung „Kunst auf dem Lande.“ o. O. 1905; D. Koch: Landschaftliche Friedhöfe. In: Christliches Kunstblatt (11 & 12, 1905); Hermann Hüttenrauch: Der ländliche Friedhof, seine Anlage, Pflege und Verwaltung. Leipzig 1906; H. Comils: Gedanken über Friedhofskunst. In: Christliches Kunstblatt (6 – 10, 1906); Emil Gienapp: Der moderne landschaftliche Friedhof in den Groß- und Industriestädten. Sammlung „Kultur und Fortschritt.“ o. O. 1908; Georg Hannig: Der Friedhof und seine Kunst – zeitgemäße Betrachtungen über die Ausgestaltung unserer Friedhöfe, für Laien und Fachleute. Berlin 1908; Johann Bestmann: Über Friedhofskunst sonst und jetzt. Gütersloh 1909; Christian Otto Berz-Schilling: Volkstümliche Grabmalkunst und Friedhofsgestaltung. Stuttgart 1911; Karl Kühner: Mehr Sinn für die Stätten unserer Toten. Stuttgart, um 1912; T.G. Thiele: Neuzeitliche Friedhofs- und Grabmalkunst. Berlin 1912; Emil Högg: Friedhofskunst. Bielefeld 1912; Hans Grässel: Über Friedhofsanlagen und Grabmalkunst (Dürer-Flugschrift 1913)

3.1. Die Entwicklung der Friedhofskultur in der Landschaftsarchitektur seit der Mitte des 19.Jahrhunderts

Als geplante Grünflächen im (teil)urbanen Raum wurden Friedhöfe nach und nach mehr ästhetisiert und ab Mitte/Ende des 19.Jahrhunderts sollten künstlerisch wertvolle Anlagen entstehen. Zuvor gab es bereits eine ästhetische Auseinandersetzung von Landschaftsarchitekten mit dem Tode, auch wenn es hierbei eher um die Integration einzelner Grabmale in Parkanlagen ging. Dennoch sollte in diesem Kontext eine grundlegende Beschäftigung mit dem Tode (und ein Sinneswandel im Umgang mit ihm) die Entwicklung der Friedhofskunst unter Einbeziehung von Landschaftsarchitekten erst ermöglichen.

Die beginnende Auseinandersetzung mit dem Friedhof aus landschaftsarchitektonischer Sicht

Die Gestaltung von Friedhöfen ist in der Geschichte der Landschaftsarchitektur eine verhältnismäßig junge Disziplin. Die meiste Zeit kannten Kirch- und Friedhof weder eine planmäßige Bepflanzung des Begräbnisplatzes, noch eine gartenkünstlerische Gestaltung oder Grabbepflanzung. Dominierend waren noch bis ins 18.Jahrhundert hinein nacktes Erdreich, aber auch Gräser und Nutzpflanzen wie Obst oder Sträucher, deren Ertrag dem Pfarrer, Mesner oder Totengräbern zustand.¹ Erst die durch den Mediziner JOHANN FRIEDRICH GMELIN verbreiteten Ansichten² über die vom Friedhof ausgehenden Verwesungsgerüche („Miasmen“³) und die Angst vor dem „Leichengift“ ließen die Forderung aufkommen, die Friedhöfe zu bepflanzen. Die von GMELIN 1784 ausgearbeiteten Grundlagen für Friedhofsbeplantungen sahen in der Bepflanzung noch keine ästhetische Funktion. Erst als die (auf falschen Annahmen beruhenden) Ängste vor den Miasmen im letzten Drittel des 19.Jahrhunderts verworfen wurden begann, eine gärtnerisch-künstlerische Gestaltung der Friedhöfe.⁴

Diese besondere Bedeutung der Hygiene zeigte sich u.a. auch darin, dass Oberamtsärzte und Stadtphysiker in jener Zeit mit der Anlage neuer Friedhöfe

¹ Zentralinstitut für Sepulkralkultur (Hrsg.) 2002: 40

² Johann Friedrich Gmelin: Ueber die neuere Entdeckungen in der Lehre von der Luft, und deren Anwendung auf die Arzneykunst. Berlin 1784

³ Siehe auch: Phillippe Ariès: Studien zur Geschichte des Todes im Abendland. München, Wien 1976, S. 117 – 125; C. Steckner: Über die Luftangst. Chemische Anmerkungen zum Tod. In: Wie die Alten den Tod gebildet (Kassel 1979), S. 147 – 150; Christine Rädlinger: Der verwaltete Tod. Eine Entwicklungsgeschichte des Münchner Bestattungswesens. München 1996, S. 63. Grundlegend zur Sensibilisierung der Geruchswahrnehmung im 18.Jahrhundert siehe bei Alain Corbin: Pesthauch und Blütenduft. Eine Geschichte des Geruchs. Berlin 1984

⁴ Zentralinstitut für Sepulkralkultur (Hrsg.) 2002: 41

beauftragt wurden. Ihre Planungen orientieren sich allein an medizinisch-hygienischen Gesichtspunkten und umfassten Überlegungen zu Bodenverhältnissen, Verwesungs- und Ruhedauer, Windverhältnissen und der Entfernung zur Stadt. In diesem Zuge wurde das Reihenbegräbnis eingeführt. Die Beerdigung der Toten nach der Chronologie ihres Ablebens erleichterte die Überwachung der Ruhedauer und der Identität der Toten. Landschaftsarchitektonische Gestaltungen waren – auch aus ökonomischen Überlegungen – den Ansätzen der Hygiene und Zweckmäßigkeit nachgeordnet. Generell blieb die Bepflanzung spärlich, damit die Luftzirkulation über dem Friedhof, die die schlechten und schädigenden Gerüche abtransportieren sollte, nicht eingeschränkt wurde. Zudem wurde auf eine allzu üppige Bepflanzung aus Kostengründen und dem Wunsche nach einer Überschaubarkeit der Anlagen verzichtet.⁵

Dennoch gab es bereits in dieser Zeit Künstler, die in Einzelfällen mit der Gestaltung von Friedhöfen beauftragt wurden. Ein weit geachtetes Beispiel war der „Neue Begräbnisplatz“ in Dessau, der 1787 unter künstlerischer Leitung von WILHELM VON ERDMANNSDORF für den Herzog LEOPOLD FRIEDRICH FRANZ ZU ANHALT-DESSAU angelegt worden war. HAPPE ging davon aus, dass „die Impulse, die in dieser Zeit von gartenkünstlerischer Seite auf die Friedhofsgestaltung ausgingen, [...] als sehr gering bewertet werden“⁶ müssen. Vereinzelte Ansätze von Gartenkünstlern und –theoretikern lassen sich dennoch feststellen, so z. B. in CAY CHRISTIAN LORENZ HIRSCHFELDS fünfbändiger „Theorie der Gartenkunst“ (1779 – 1785), in der er das Idealbild eines Begräbnisplatzes aufzeichnet⁷ oder in FRIEDRICH LUDWIG VON SCKELLS „Beiträge zur bildenden Gartenkunst“ (1825).⁸ Ihr Einfluss auf die realen Friedhöfe blieb letztlich gering.⁹

Es bleibt aber festzuhalten, dass die bald erfolgte Verlegung der Friedhöfe vor die Tore der Stadt eng mit der Entwicklung des frühen Landschaftsgartens verknüpft

⁵ Barbara Happe: Gottesäcker gegen Mitnacht und freyer Durchzug der Winde. Hygiene auf dem Friedhof des 18. und 19. Jahrhunderts. In: Jahrbuch des Instituts für Geschichte der Medizin der Robert Bosch Stiftung 7, 1988, S. 205 – 231, hier S. 226. Zit. nach Fischer 1996: 38; Happe 1998: 661

⁶ Happe 1998: 661

⁷ Zu Hirschfelds Bedeutung siehe bei Happe 1991: 223 – 228

⁸ Friedrich Ludwig von Sckell: Beiträge zur bildenden Gartenkunst (1825), hier Kap. XXVI: „Über Anlagen und Pflanzungen auf Kirchhöfen“, S. 187 – 197. Zu Sckells Bedeutung siehe bei Happe 1991: 232ff

⁹ Zentralinstitut für Sepulkralkultur (Hrsg.) 2002: 93

Deutsche Soldatenfriedhöfe des Ersten Weltkrieges und der Weimarer Republik.
Ein Beitrag zur Professionsgeschichte der Landschaftsarchitektur.
3.1 Die Entwicklung der Friedhofskultur in der Landschaftsarchitektur
seit der Mitte des 19. Jahrhunderts

war. Auf den neuen Friedhöfen wurde eine Hinwendung zur Natur angestrebt, die dabei helfen sollte, in Ruhe und Frieden andächtig an den Verstorbenen zu denken.¹⁰

Großen Einfluss auf die Landschaftsarchitekten jener Zeit hatte die nach dem Tode JEAN JACQUES ROUSSEAU (1778) im Park des Marquis de Girardin in Ermenonville angelegte Pappelinsel, eine ringförmig mit Pappeln bewachsene Insel, auf der ROUSSEAU beigesetzt wurde.¹¹ Für diese „Begräbnisinsel“ lassen sich zahlreiche Nachahmungen finden. So z. B. in Wörlitz (für LEOPOLD FRIEDRICH FRANZ VON ANHALT-DESSAU, der hier allerdings nicht bestattet wurde), Neuwaldegg bei Wien, Gotha (für Herzog ERNST II. VON SACHSEN-GOTHA-ALTENBURG) oder im Berliner Tiergarten.¹² Als Archetyp hatte sie auch Vorbildcharakter für verschiedene Entwürfe von Landschaftsarchitekten und Architekten für Kriegergräber in der freien Landschaft.



Abb. 3.1-1: Jean-Jacques Rousseaus Grab auf der Pappelinsel in Ermenonville (Gemälde von Hubert Robert, 1802).

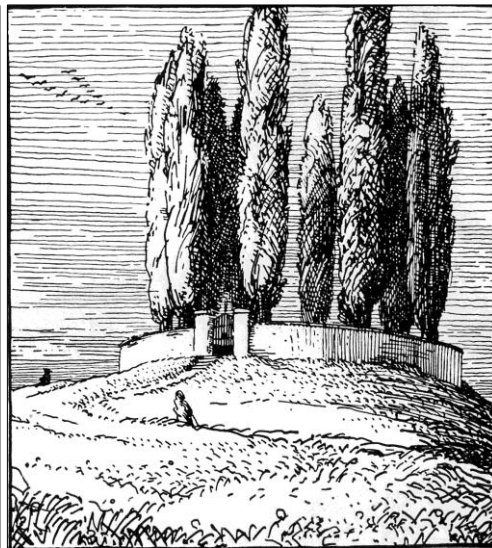


Abb. 3.1-2: Entwurf für eine Kriegergedächtnisstätte von Architekt Gustav Otto (1915).

¹⁰ Dorgerloh 2005: 204

¹¹ Eine Abbildung und Beschreibung des Grabmals finden sich bei Christian Cay Lorenz Hirschfeld: Theorie der Gartenkunst. Leipzig 1779 – 1785, hier im 2. Band, 2. Abschnitt, S. 59ff und im 5. Band, S. 261f.

¹² Dorgerloh 2005: 208ff

Deutsche Soldatenfriedhöfe des Ersten Weltkrieges und der Weimarer Republik.
 Ein Beitrag zur Professionsgeschichte der Landschaftsarchitektur.
 3.1 Die Entwicklung der Friedhofskultur in der Landschaftsarchitektur
 seit der Mitte des 19. Jahrhunderts

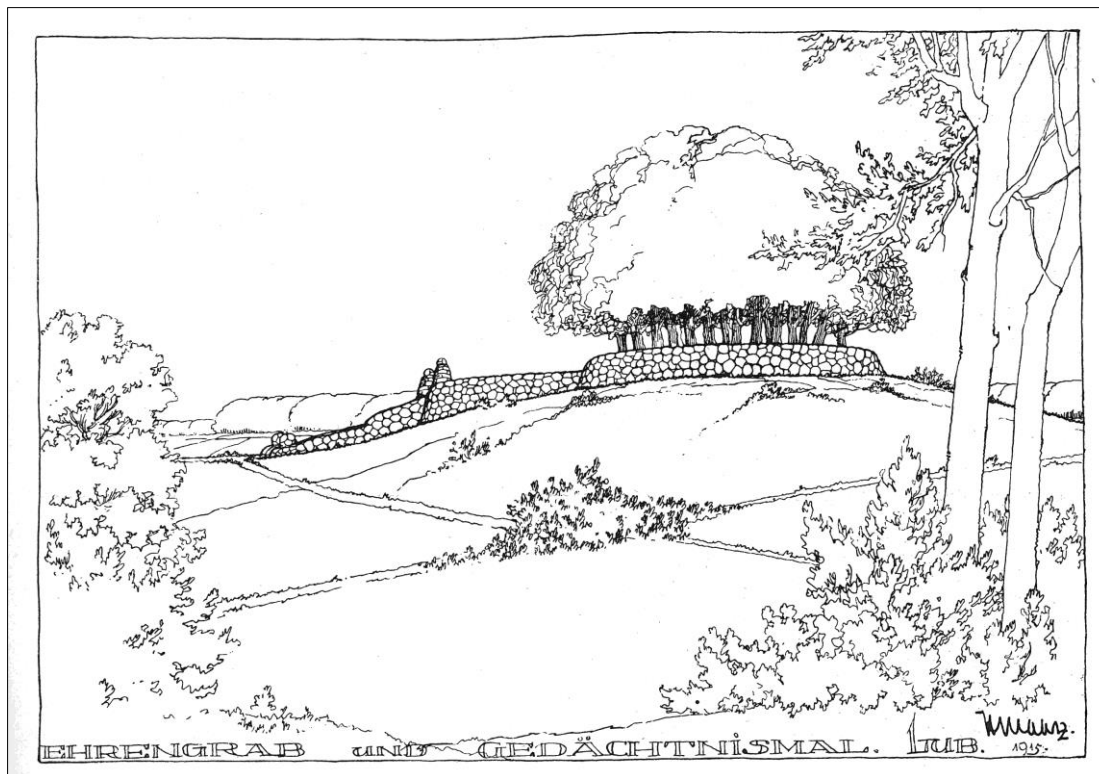


Abb. 3.1-3: Ehrengrab und Gedächtnismai. Entwurf von Landschaftsarchitekt Harry Maasz (1915).

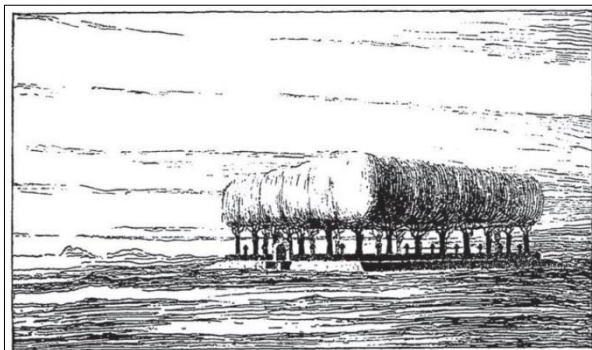


Abb. 3.1-4: Entwurf für eine Kriegergedenkstätte von Landschaftsarchitekt Hugo Koch (1916).



Abb. 3.1-5: Ehrenmal in der Landschaft. Entwurf von Landschaftsarchitekt Gustav Allinger (1921).

Die bereits erwähnte Hinwendung zur Natur fand ihre Begründung auch in einem mentalitätsgeschichtlichen Umbruch der Menschen in ihrer Einstellung zum Tod. Schon MARTIN LUTHER hatte die Vorstellung vom Tod als Schlaf aufgebracht.¹³ Damit einhergehend stellte man sich den Tod als „tiefen, starken, süßen Schlaf“¹⁴ vor, in dessen Folge die Toten friedlich ruhen würden. Mit diesem Erkenntniswandel, dieser neuen Sichtweise, wurden Tod und Schlaf als

¹³ Siehe hierzu vertiefend Katharina Peiter: Der evangelische Friedhof – von der Reformation bis zu Romantik. Dissertation Universität Berlin 1968, S. 51; Happe 1991: 179 – 188

¹⁴ Martin Luther: Die Vorrede zu der Sammlung der Begräbnislieder (1542). In: Martin Luthers Werke. Kritische Gesamtausgabe, Band 35. Weimar 1923, S. 478. Zit. nach Dorgerloh 2005: 205

gleichermaßen „sanfte Genien“ allegorisiert. GOTTHOLD EPHRAIM LESSING war einer der Vorreiter dieser Idee¹⁵ und forderte dazu auf, vom scheußlichen Gerippe als Versinnbildlichung des Todes abzusehen und sich auf den biblischen Engel des Todes zu berufen.¹⁶ Es wich also die christliche Einstellung zum Tod, die vom Menschen Reue und Demut verlangte. Nunmehr kam eine Auffassung zu Tage, die völlig neu war, eine „Auffassung vom Tod als einer Möglichkeit der Tugendlehre: die Führung eines harmonischen Lebens in den Grenzen der Natur. An die Stelle des Bildes vom gestrengen Schnitter trat das Bild vom Tod als einem ewigen Schlaf. Diese Änderung in der Auffassung vom Tod machte aus dem christlichen Friedhof eine friedliche bewaldete Landschaft aus Gehölzen und grünen Auen.“¹⁷

Die Entwicklung der Friedhofskunst zur eigenständigen Kunstform

Auch wenn seit Mitte/Ende des 19. Jahrhunderts künstlerisch wertvolle Anlagen entstanden waren müssen die meisten Friedhöfe überwiegend ein sehr trostloses Bild dargestellt haben. Demnach kritisierte man vor allem die enge Belegung der Gräberfelder und die dominierenden Ansammlungen von Grabsteinen: „Steinbruchartig, wie Steinmetzmagazine nehmen sich unsere Friedhöfe aus: Fabrikware, von ödem Formalismus beherrscht, religiös oft wenig befriedigend, ästhetisch zum Erbarmen [...]“¹⁸

Es mangelte vor allem an einer passenden Bepflanzung der Friedhöfe, wobei insbesondere das Fehlen von Bäumen bemängelt wurde, wie BAUR 1914 anmerkte: „Wer heute in Stadt und Land durch unsere Friedhöfe geht, wird nicht viel verspüren von der heimeligen und doch so tiefernten Stimmung, welche unsere großen Meister der Farbe, etwa ein Ruysdael, ein Führich, ein Böcklin in seine Toteninsel und viele andere in ihre Kirchhofsdarstellungen hineinlegten, nichts von der eigenartig ergreifenden Stimmung, welche unsere Dichter begeisterte, wenn sie Kirchhof und Grab zu schildern unternahmen.“¹⁹

Dabei erkannte man durchaus die Bedeutung der Landschaftsarchitektur bei der Gestaltung und maß ihr jetzt mindestens ebenso große Bedeutung zu wie der Arbeit

¹⁵ Gotthold Ephraim Lessing: *Wie die Alten den Tod gebildet*. Berlin 1769

¹⁶ Ludwig Uhlig (Hrsg.): *Gotthold Ephraim Lessing: Wie die Alten den Tod gebildet. Eine Untersuchung*. Stuttgart 1984, S. 65. Zit. nach Dorgerloh 2005: 199

¹⁷ Richard A. Etlin: *The Architecture of Death*. Cambridge/Massachusetts 1984, 5. Kap. Zit. nach Mosse 1993: 50

¹⁸ Baur 1914: 11

¹⁹ Baur 1914: 10. Bauer bezog sich hiermit auf die Maler Salomon van Ruysdael (um 1600 – 1670), Joseph von Führich (1800 – 1876) und Arnold Böcklin (1827 – 1901).

von Bildhauer und Steinmetz: „Weder hat man sich bei der Anlage [eines Friedhofes] die Frage gestellt, ob eine bestimmte Stelle der Landschaft vermöge ihres Stimmungscharakters geeignet sei für die Anlage eines Gottesackers, noch die andere: ob und wie man einen Friedhof in die Landschaft hineinkomponieren und mit ihr zu einer einheitlichen Wirkung zusammenstimmen könne. Von da aus gesehen ist das Problem der Friedhofskunst nicht mehr bloß eine Frage der Denkmalkunst, der Plastik, der Steinmetzarbeit, sondern in ganz hervorragendem Maße auch eine Frage der Landschaftsästhetik und der Gartenarchitektur geworden und hat eingehende Erwägungen über die Bepflanzung des Gottesackers als Ganzen, und der Gräber im besondern hervorgerufen.“²⁰

Planung, Anlage und Zuständigkeit für Friedhöfe

Bis etwa zum Jahr 1900 wurden kirchliche Friedhöfe zumeist gegen eine Pacht von Gärtnern gepflegt bzw. betrieben. Durch die Zunahme an Friedhöfen in kommunaler Trägerschaft, aber auch die Ausweitung der Größe kirchlicher Friedhöfe, wurden seit etwa 1900 neue Bewirtschaftungsformen eingeführt. Ehemals selbstständige Gärtner wurden zu Angestellten oder Beamten, die mit dem „Verband der Friedhofsverwalter Deutschlands“ 1903 in Berlin eine Interessenvertretung gründeten. Neben den Landschaftsarchitekten, der neue Friedhöfe plante und anlegte, trat also der Friedhofsgärtner, der Unterhaltungsaufgaben übernahm. Einhergehend damit kamen soziale und finanzielle Forderungen auf (Pension, Urlaub, Witwenversorgung), deren Durchsetzung, bei allen regionalen Unterschieden, die primären Ziele des neuen Verbandes waren. Resultierend aus seiner Arbeit, er machte sich z. B. für ein Bestattungsverbot an Sonn- und Feiertagen stark und trieb die Einführung technischer Hilfsmittel voran, wurde 1912 die Gartenbau-Berufsgenossenschaft gegründet.²¹ Planerische Aufgaben übernahmen die Friedhofsgärtner jedoch nicht, auch wenn die Ausweitung seiner Aufgabenbereiche, quasi die Entwicklung vom Friedhofsgärtner zum Friedhofsverwalter, sich in den 1920er Jahren anzudeuten begann.²²

Dennoch war in der Entwicklung der kommunalen Grünflächenverwaltungen nicht einheitlich geregelt, wer für die Friedhöfe zuständig war. So wird, um das Beispiel Hannover herauszugreifen, die Gründung einer eigenständigen

²⁰ Baur 1914: 17f

²¹ Thiele 2004: 16

²² Eine zeitgemäße Ämterbeschreibung des Jahres 1926 findet sich z. B. im Stadtarchiv Hannover: Personalakte Pereira. Entwurf betr.: Höhergruppierung der Friedhofsverwalter, vom 27. Februar 1926. Sie ist wiedergegeben bei Gröning & Wolschke-Bulmahn 1990: 79.

Deutsche Soldatenfriedhöfe des Ersten Weltkrieges und der Weimarer Republik.
Ein Beitrag zur Professionsgeschichte der Landschaftsarchitektur.
3.1 Die Entwicklung der Friedhofskultur in der Landschaftsarchitektur
seit der Mitte des 19. Jahrhunderts

Grünflächenverwaltung für das Jahr 1890 mit der Einstellung JULUIS TRIPs als Stadtgärtner angenommen, deren Aufgabenbereiche und personelle Ausstattung in den nächsten Jahren rasch anwuchsen. Hiervon unbenommen blieb aber noch bis in die 1920er Jahre hinein das Friedhofswesen.²³ Erst mit Beginn der WR wurden in Hannover der Garten- und der Friedhofsbereich zusammengelegt, was zu gewissen Kompetenzrängeleien mit dem Baudezernat führte.²⁴ Diese Sonderstellung der Friedhofsabteilungen innerhalb der Grünflächenämter lässt sich mit deren enger Beziehung zum religiösen und kirchlichen Leben erklären. So wurde z. B. noch in den 1920er Jahren die kommunale Tätigkeit auf dem Gebiet des Friedhofwesens als so bedeutsam angesehen, dass Forderungen nach einer „Fachschnule für Friedhofswesen“ aufkamen.²⁵

Nach Landschaftsarchitekt GUSTAV ALLINGER hatte sich der eigene Berufsstand mehr und mehr in die Planung und Anlage von Friedhöfen eingebracht, so dass „der objektive Beobachter [...] zugeben [muss], dass der Gartenfachmann auf dem Gebiete der Friedhofsgestaltung in den letzten 20 Jahren die materielle Führung übernommen hat und eben im Begriff ist, sich seinen Platz in der geistigen Führung zu sichern.“²⁶

1922 wurde durch den neu gegründeten „Reichsausschuss Friedhof und Denkmal“ eine Musterordnung für die Friedhofsgestaltung“ verabschiedet, deren Formulierungen jedoch so ungenau waren, dass hieraus prinzipiell keine neuartigen Gestaltungen abgeleitet werden konnten. Immer wieder wurden hier Schlagworte benutzt, zu denen SCHNEIDER & GRÖNING ausführten: „>harmonisch, zweckmäßig und künstlerisch<, die in den Richtlinien allenthalben verwendet werden, stellen ein beliebiges Instrumentarium dar.“²⁷ So wurde die eigentliche Gestaltung der Friedhöfe von den landschaftsarchitektonischen Anschauungen jener bestimmt, die damit betraut waren, „einer kleinen elitären Gruppe, einem engen Kreis an Friedhofsbeamten, Gartenamtsleitern, Architekten und anderen technischen Oberbeamten.“²⁸

²³ Gröning & Wolschke-Bulmahn 1990: 23 & 31

²⁴ Gröning & Wolschke-Bulmahn 1990: 27

²⁵ Mit u. a. folgenden Lehrinhalten: Kunst und Kunstgeschichte, Friedhofsgestaltung, Verwaltungswesen, Technik im Friedhofswesen, Grabmalkunst, Grab- und Denkmalpflege und geologische Aspekte (Anonym: Die Aus- und Fortbildung der Friedhofsbeamten. In: Der Behörden-Gartenbau (11, 1925), S. 65). Zit. nach Gröning & Wolschke-Bulmahn 1990: 76

²⁶ Allinger 1922: 82

²⁷ Schneider & Gröning 2000: 340

²⁸ Schneider & Gröning 2000: 340

3.2. Gestaltungsvorstellungen zu Friedhöfen in der Landschaftsarchitektur

Der regelmäßige Friedhof des 19. Jahrhunderts

Friedhöfe hat man sich in dieser Phase als recht kahle Anlagen vorzustellen, die nur am Rand, also an den Umfassungsmauern, Pflanzenschmuck zeigten. Im Innenraum blieben sie überwiegend unbepflanzt, da kein Bewuchs die Luftbewegung behindern sollte.

Erst ab ca. 1840 begannen Gärtnereibetriebe sich vermehrt um die Gestaltung der Friedhöfe zu bemühen. Ende des 19. Jahrhunderts begannen die Ausgestaltungen der einzelnen Gräber mit Blumen, halbstämmigen Bäumchen und Sträuchern. Dabei war mindestens die Verwendung von Pflanzen direkt auf Gräbern durch deren althergebrachte Symbolik bestimmt. Beispielhaft können Geißblatt (Sinnbild der seelenvollen Liebe), Klee (Symbol der Dreieinigkeit) oder Rosmarin (Sinnbild des Schmerzes) genannt werden. Im Verlauf des Jahrhunderts wurden diese Pflanzen mehr und mehr von „Exoten“ verdrängt.¹

Wurden heimische Gewächse verwendet, so leitete sich ihr Gebrauch nicht mehr von ihrem symbolischen Gehalt ab, sondern von ihrem repräsentativen Charakter. Die neu eingeführten Grabpflanzen waren vom Symbolgehalt her „traditionslos“² und wurden in ihrer Deutung auf das wesentliche Merkmal aller mehrjährigen Pflanzen reduziert – das Absterben im Herbst/Winter und ihr neuerliches Werden im Frühjahr, ein Sinnbild für die Unsterblichkeit. Daneben gab es auch Pflanzen, die sich trotz der aufkommenden „Exoten“ als Grabpflanzen halten konnten: Rosen (als Zeichen der Liebe), Lilien (als Zeichen der Unschuld und Reinheit) und Mohn (wegen seiner „einschläfernden, Träume erregenden Kraft“)³ – auch wenn Mohn in wilhelminischer Zeit nicht mehr auf Gräbern gepflanzt wurde, sondern nur noch als Ornament, z. B. am Grabmal vorkam und hiermit zugleich als Sinnbild für den Tod als ewiger Schlaf auftrat.

Sträucher und immergrüne Pflanzen sollten dunkles Laub tragen um die Würde und den Ernst der letzten Ruhestätten gestalterisch zu untermalen. Auch die

¹ Bauer 1998: 275f

² Bauer 1998: 276

³ C. A. Menzel: Versuch einer Darstellung der Kunst-Sinnbilder insofern sie der jetzigen Zeit angemessen sind: für Künstler, Kunstliebhaber, Fabrikherren und alle, welche sich mit bildlichen Darstellungen beschäftigen. Berlin 1840, S. 157. Zit. nach Bauer 1998: 276

Verwendung von Kübelpflanzen war auf Gräbern üblich, insbesondere bei der Nutzung nicht winterharter Pflanzen, die gegen eine Gebühr in friedhofseigenen Räumlichkeiten überwintert werden konnten. Wurden Blumen gepflanzt, so waren lichte Blütenfarben erwünscht (weiß, hellblau, hellrosa, hellgelb – Ende des 19. Jahrhunderts auch kräftiges blau und violett).⁴

Neben dem Effekt des Grabschmuckes sollte die Bepflanzung Rücksicht auf die Nachbargräber nehmen und in harmonischem Einklang mit ihnen stehen, ebenso zum gesamten Friedhof. Geeignet waren verschiedene Moosarten, Farne, Efeu, Buchs, Wacholder, Jasmin, Wilder Wein und verschiedene Blumen.⁵

Erst mit neuen Erkenntnissen über die Pflanzenphysiologie anfangs des 20. Jahrhunderts wurden die alten Lehren korrigiert, so dass nun gartenästhetische und nicht mehr hygienische Gesichtspunkte bei der Gestaltung der Friedhofsanlagen im Vordergrund standen. In diesem Zuge wurden vielfach Bäume angepflanzt, da man dem amerikanischen Vorbild der landschaftlich angelegten Friedhöfe folgte und somit aus den Begräbnisplätzen Stätten der Erholung schaffen wollte.⁶

Die außerstädtischen Begräbnisplätze wurden in ihrer Erscheinung vom vorherrschenden Reihenbegräbnis geprägt. Die Grundstruktur war geometrisch, weil auch die Bestattungen chronologisch, also nebeneinander, erfolgten. So waren auch die Wege rasterförmig, die Gesamtanlage möglichst eben und ohne besonderes Gefälle, womit zugleich neben einer guten Ausnutzung der Fläche eine gute Orientierung auf den Friedhöfen gewährleistet werden konnte. Da sich die Gräber nicht endlos in einer Reihe entlang ziehen konnten, wurden die Begräbnisflächen untergliedert, wobei sich eine Vierteilung des Areals anbot, die am zweckmäßigsten war. Die rechteckigen Gräberfelder wurden zumeist von beidseitig mit Bäumen bepflanzten Wegen zerschnitten. Begrenzt waren die Friedhöfe i. d. R. mit einer Mauer, an die die Erbbegräbnisse und die Familiengräber angelehnt waren. Es herrschte scheinbar ein Zustand vor, der auf den Betrachter ästhetisch recht unbefriedigend gewirkt haben muss, was durch die nüchtern schematische

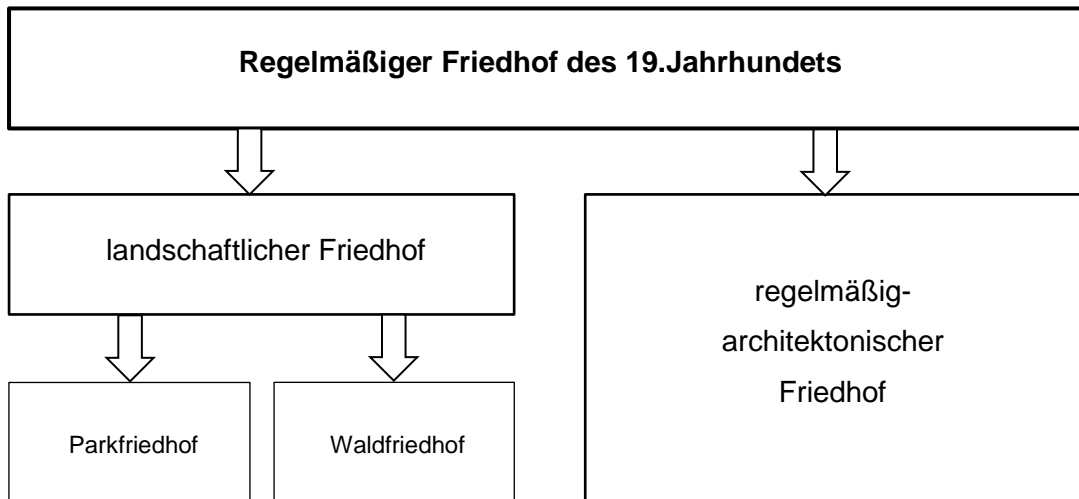
⁴ Bauer 1998: 276

⁵ Baur 1914: 46f

⁶ Happe 2003: 105ff

Einteilung der Anlage und die uneinheitlichen und teilweise wenig künstlerisch ansprechenden Grabdenkmale hervorgerufen wurde.⁷

Basierend auf diesen regelmäßigen Friedhöfen des 19. Jahrhunderts sollten sich zwei unterschiedliche Gestaltungsstile in der Friedhofskunst durchsetzen: dies waren der landschaftliche Stil und der regelmäßig-architektonische Stil.



Der landschaftliche Stil

Beim landschaftlichen Stil ging es um eine Symbiose zwischen dem Wunsch nach mehr Natürlichkeit bei gleichzeitiger Wahrung des religiösen Charakters des Friedhofes. In diesem Zuge kam die Gestaltungsidee des landschaftlichen Friedhofes auf, die BAUR wie folgt beschrieb: „Die bisherige Gottesackeranlage war eine streng regelmäßige mit geraden Wegeführungen und sehr geringem gärtnerischen Schmuck. Heute fordert man eine landschaftliche Anlage. Der Gottesacker soll mit seiner landschaftlichen Umgebung in befriedigenden Einklang gesetzt werden. Wälder und Felder, Hügel und Tal, Berge und Höhen sollen ihm als wirkungsvoller Rahmen dienen. Und auch da, wo der Friedhof diesen landschaftlichen Rahmen nicht hat, wo er in eine gewöhnliche Ebene ohne landschaftliche Reize hineingestellt werden muss, soll er durch entsprechende gärtnerische Behandlung mit seiner Umgebung zu einem Ganzen zusammenwachsen. Die Wegenanlage, Platzverteilung, Bepflanzung richtet sich hier nach den Prinzipien der landschaftlichen Gartenkunst. Die Wege sind unregelmäßig, gewunden, Gebüsche und Baumgruppen, Rosenflächen und Blumenbeete, Rasenanlagen sollen diskret und in Anpassung an das Friedhofsgelände darin verteilt werden.“⁸ Grundlegend spielte bei der Idee der landschaftlichen Friedhöfe die Vorstellung der sich scheinbar immer wieder selbst

⁷ Pietzner 1904: 11

⁸ Baur 1914: 26

erneuernden Natur eine bedeutende Rolle. Nach dem scheinbaren Absterben im Winter erwachte sie im Frühjahr zu neuem Leben.

Gleichwohl betonte BAUR, dass trotz des Wunsches nach mehr gärtnerischer Ausgestaltung auf den Friedhöfen der religiöse Charakter des Friedhofes nicht verdrängt werden dürfe: „Dieser religiöse Gedanke und Grundcharakter des Gottesackers muss rein und unverfälscht zum Ausdruck kommen. Er darf nicht durch naturalistische Tendenzen verwischt oder in seiner Kraft beeinträchtigt werden. Eine Friedhofskunst, die nur auf Naturschwärmerei aufgebaut ist, die nur auf Herstellung lauschiger Plätzchen abhebt und auf dem Gottesacker die Aufstellung von Brutkästen und Gott weiß was anderem verlangt, eine Friedhofskunst, die sich feige und weichlich um die ernste Todespredigt des Gottesackers herumdrücken will, eine Friedhofskunst, die aus dem >Ruheplatz der Toten< einen Ruheplatz für die Lebendigen, für Dienstmädchen und Soldaten, für erholungssuchende Großstädter macht, fälscht den Charakter und Zweck des Gottesackers.“⁹

Unterteilt wurde dieser Typ des landschaftlichen Friedhofs u. a. in den Park- und den Waldfriedhof.

Parkfriedhof

Es lassen sich durchaus Friedhöfe nachweisen, die sich schon vor 1850 partiell am Ideal des Landschaftsgartens orientierten.¹⁰ Der erste vollständig landschaftlich gestaltete Friedhof Deutschlands war vermutlich der Kieler Südfriedhof (angelegt ab 1865 durch den Bremer Landschaftsgärtner WILHELM BENQUE / Einweihung 1869).¹¹ In diesen Zeitraum fielen weitere Friedhofsprojekte, die sich an einer Verlandschaftlichung orientierten (z. B. Bremen-Walle, Bremen-Schwachhausen (Riensberg)). Bekanntestes Beispiel eines solchen Friedhofs im Stil eines englischen Landschaftsgartens war die ab 1877 durch WILHELM CORDES geschaffene Anlage im Hamburger Vorort Ohlsdorf.

Der Ohlsdorfer Friedhof wurde als städtebauliches Renommierobjekt, als „einzigartiges sepulkrale[s] Gesamtkunstwerk“¹², verstanden und fand bei in- und ausländischen Fachleuten höchste Beachtung. So besuchten im Jahr der großen Gartenbauausstellung 1897 über 2.000 Landschaftsarchitekten, Gartenbauvereine

⁹ Baur 1914: 21f

¹⁰ Happe 1991: 131 – 148; 232 – 236

¹¹ Leisner 2003: 123f

¹² Happe 1998: 662

und gärtnerische Lehranstalten die Anlage. Dies zeigt auch den Bedeutungsgewinn, den die Friedhofsplanung zu diesem Zeitpunkt erfuhr.¹³ Auch wurde er im Jahr 1900 auf der Weltausstellung in Paris als Beispiel deutscher Landschaftsarchitektur prämiert. Er beeinflusste zahlreiche neue Friedhofsplanungen jener Zeit, die allesamt landschaftlich gestaltet oder zumindest ergänzt wurden.¹⁴

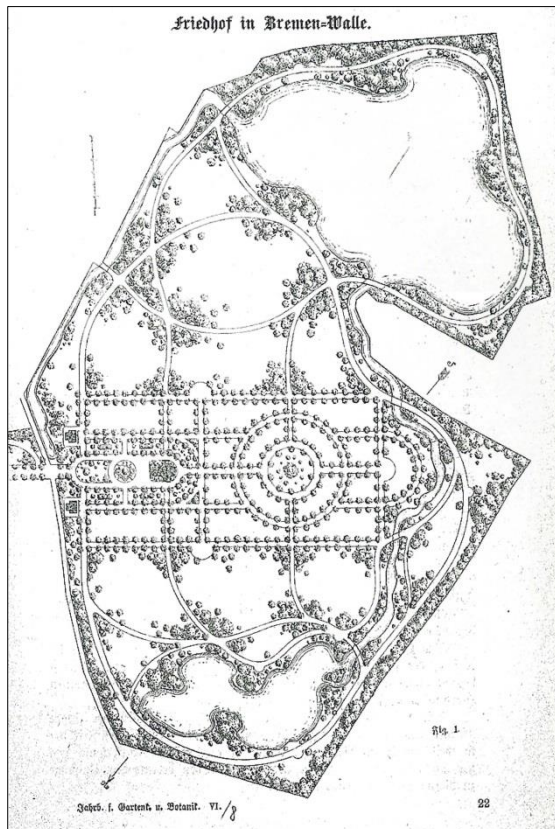


Abb. 3.2-1: Friedhof Bremen-Walle (Zustand 1872) mit typischen Elementen einer Verlandschaftlichung, wie gewundener Wegeführung, Wasserflächen und kaschierender Bepflanzung an den Wegekreuzungen.

Es gab sowohl Befürworter wie Kritiker dieser landschaftlichen Gestaltung. So lobte JOHANNES BESTMANN die Übertragung landschaftsarchitektonischer Mittel auf die Friedhofskunst in der Ohlsdorfer Gestaltung durch Landschaftsarchitekt WILHELM CORDES.¹⁵

Demgegenüber kritisierte BAUR mit Bezug auf die Anlage in Hamburg Ohlsdorf: „Wäldchen und Rosengärten, Blumenbeete und Boskette, Teiche mit Schwänen und Enten, Brücken, Bänke zum Sitzen, bequeme Wege und lauschige Plätzchen, Terrassen mit schöner Aussicht geben dem Ganzen ein parkartiges Aussehen und lassen vergessen, dass in den Gebüschern zerstreut Gräber sich befinden. Eine solche Anlage als Friedhofsanlage gedacht, ist nicht zu billigen. Der

Parkfriedhof ist kein Friedhof mehr. Er verwischt den eigentlichen Zweck des Gottesackers; das religiöse Moment tritt überhaupt völlig zurück. Das ist keine Gebetsstätte, [...], kein ernster Ruheplatz der Toten mehr, sondern ein

¹³ Happe 1998: 662

¹⁴ Fischer 1996: 93. Siehe hierzu vertiefend Barbara Scharf: Der Ohlsdorfer Friedhof im Spiegelbild großer Ausstellungen. In: Zeitschrift des Vereins für Hamburgische Geschichte 78. Hamburg 1992, S. 135 – 161

¹⁵ Bestmann 1909: 10

Diskussionen um die parkartige Friedhofsgestaltung in Deutschland abgeschlossen und die Idee begann sich auszubreiten.¹⁹

Waldfriedhof

Im Süden Münchens entstand eine komplett andere Anlage. Seit 1889 hatte der Magistrat Flächen zur Stadterweiterung aufgekauft, die teilweise bereits seit den 1850er Jahren aufgeforstet worden waren. Forstliche Arbeiten brachten in den Fichtenwäldern alsbald größere Lichtungen zu Tage. Im Gegensatz zu den anderen regelmäßigen Friedhöfen wollte man nun auch in München einen modernen Friedhof im Stile der Zeit erschaffen. Studienreisen einer „Sonderkommission“ in verschiedene Städte erfolgten, wobei man insbesondere vom Ohlsdorfer Friedhof beeindruckt blieb (auch wenn man ihn nicht unkritisch sah). So wirkte der Friedhof in Ohlsdorf auf die Bayern u. a. wie eine großstädtische Grünanlage, die den eigentlichen Zweck zu sehr in den Hintergrund drängte. In München wollte man den schon vorhandenen Waldcharakter erhalten und begann ab 1901 mit Planungen zu einer Ausgestaltung des Geländes unter größtmöglicher Beibehaltung des Baumbestandes. Der Münchner Stadtbaurat HANS GRÄSSEL erließ neue Vorschriften, mit denen die Friedhofs- und Grabgestaltung geregelt wurde. So wurden z. B. alle Arten von Einfassungen der einzelnen Gräber untersagt. Die Grabmale standen innerhalb der Anlage auf dafür vorgesehenen Lichtungen und passten sich in die sie umgebende Natur ein. Dieser Friedhof sollte als erster wirklicher Waldfriedhof in die Literatur eingehen.²⁰

BAUR führte dazu aus, es sei der Münchner Waldfriedhof, wo „die Gräber zwanglos auf dem Waldboden aufgestellt, oder an Wegen und Lichtungen aufgereiht [sind], die in den Baumbestand geschlagen wurden.“ GRÄSSEL ließ sich bei der Gestaltung vom Grundsatz leiten: „Ernst und Weihe des Friedhofs muss gewahrt werden; die eigentümliche, dem Gemüte des Deutschen so sehr zusagende ernste Stimmung des Waldes soll benutzt und in den Dienst des Friedhofsstimmung gestellt werden; endlich: das Gesamtbild und die Schönheit eines Friedhofs selbst durch entsprechende Anordnung der Gräber und ihrer Umgebung und durch die Grabmale, nicht aber durch fremde, mit der Idee des Friedhofs nicht in Einklang stehende, mehr äußerliche Effekte geschaffen werden, wie es beispielsweise Resarien, Teiche und Brücken sind.“²¹

¹⁹ Schneider & Gröning 2000: 331f

²⁰ Leisner 2003: 139ff

²¹ Baur 1914: 29. Siehe hierzu vertiefend Nina Krieg: „Schon Ordnung ist Schönheit.“ Hans Grässels Münchner Friedhofsarchitektur (1894 – 1929), ein „deutsches“ Modell? München 1990

Der regelmäßig-architektonische Stil

Als bald kam Kritik sowohl am Park- wie am Waldfriedhof auf. Oberstes Ziel war die Durchsetzung eines Gesamtkonzepts, dem sich alles andere unterzuordnen hatte. So wurden wieder vermehrt geometrische Formen verwendet und Pflanzen exakt in Form geschnitten.²² Man muss hier konstatieren, dass der parkartige Stil, der sich in der Friedhofskunst grade begann zu etablieren, innerhalb kürzester Zeit durch eine neuartige Friedhofsgestaltung schon wieder verdrängt wurde.

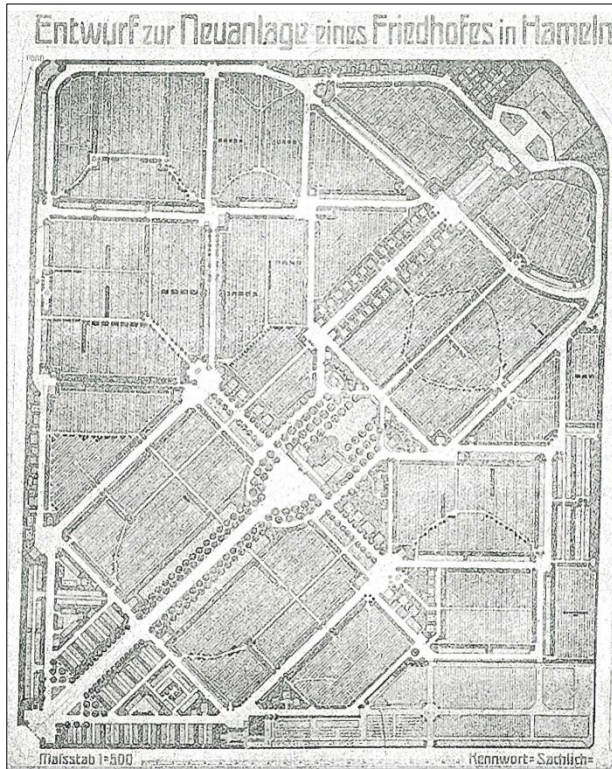


Abb. 3.2-3: Entwurf des Landschaftsarchitekten Friedrich Bauer für einen Friedhof in Hameln (1906).

Beim im Frühjahr 1906 ausgeschriebenen Wettbewerb zur Ausgestaltung eines Friedhofes der Stadt Hameln, waren die Entwürfe landschaftlicher Gestaltung prämiert worden. Unter den unprämierten Arbeiten befand sich aber auch der Gestaltungsvorschlag des Magdeburger Landschaftsarchitekten FRIEDRICH BAUER, der für Gesprächsstoff sorgte. Ganz anders als bei den parkartig gestalteten Friedhöfen teilte er in seinem Entwurf das Gebiet vollständig in verschiedene, meist rechteckige, Grabfelder auf. Diese wurden durch mauerartige Heckenelemente gerahmt und

gliedert. Die lineare Anordnung der Gräber erlaubte eine hohe Belegungsdichte. In den Randbereichen wurden ebenfalls gradlinige Hecken zur Eingrenzung verwendet. Trotz der architektonischen Grundstruktur erhielt jedes Grabfeld durch die Hecken-Abgrenzungen ein individuelles Aussehen, was durch einfache Bepflanzungen an den die Grabfelder erschließenden Binnenwegen verstärkt wurde.²³

²² Happe 1998: 666

²³ Schneider & Gröning 2000: 333f. Siehe hierzu vertiefend Reinhold Hoemann: Betrachtungen zum Ergebnis des Hamelner Friedhofswettbewerbs. In: Die Gartenkunst (12, 1906), S. 234 – 242

Die hier angewandten Gestaltungsvorschläge entsprachen einer seit dem beginnenden 20. Jahrhundert maßgeblich von einigen Architekten²⁴ getragenen Forderung zur Rückbesinnung auf eine architektonisch-geometrische Gartenanlage. „Durch deren schriftstellerische Wirkung und den Erfolg auf publikumswirksamen Ausstellungen nach der Jahrhundertwende waren die zeitgenössischen Gartenkünstler gezwungen, sich mit diesen Tendenzen auseinanderzusetzen“²⁵, wie SCHNEIDER & GRÖNING urteilten. Nach PAUL SCHULTZE-NAUMBURG sollte die neue Gartengestaltung sich an den Schlagworten „Zweckmäßigkeit“ und „Sachlichkeit“ orientieren.²⁶ Die Position SCHULTZE-NAUMBURGS wurde insbesondere durch den Landschaftsarchitekten REINHOLD HOEMANN vertreten, der in einer Veröffentlichung unter dem Begriff „Reform“ für eine Modernisierung der Friedhofsgestaltung eintrat und sich gegen die übliche, parkartige Gestaltung wandte. Die neue Gestaltung sollte eine bessere Benutzbarkeit, einen besseren Überblick und eine leichtere Zugänglichkeit zulassen.²⁷ Bald schon äußerten sich zu den Vorteilen einer solchen Gestaltung auch andere Autoren, darunter u. a. der Breslauer Landschaftsarchitekt HANS PIETZNER, der noch 1904 den landschaftlichen Friedhof als Friedhof der Zukunft propagiert hatte²⁸ und nun, drei Jahre später, das genaue Gegenteil behauptete.²⁹

Die Etablierung des regelmäßig-architektonischen Stils hatte beim Entwurf des Hamelner Friedhofs ihren Ausgang genommen. Dem Wettbewerb in Mannheim 1907 schlossen sich weitere an, die anhand der Prämierungen zeigten, dass der regelmäßige Friedhof sich durchgesetzt hatte. Gegen 1910 war „die Entwicklung des regelmäßig-architektonischen Friedhofs weitgehend abgeschlossen.“³⁰ In den Folgejahren – mindestens bis in die 1920er Jahre hinein – erfolgten zahlreiche Erweiterungen von Friedhöfen, die sich allesamt auf das regelmäßige Konzept beriefen.³¹

²⁴ Dies waren maßgeblich Paul Schultze-Naumburg, Hermann Muthesius, Joseph Maria Olbrich und Peter Behrens (Schneider & Gröning 2000: 334).

²⁵ Schneider & Gröning 2000: 334

²⁶ Paul Schultze-Naumburg: Gärten. Kulturarbeiten 2. München 1902, S. 2 – 3. Zit. nach Schneider & Gröning 2000: 334

²⁷ Reinold Hoemann: Gedanken über Friedhofsgestaltung im allgemeinen und mit Bezug auf den Hamelner Wettbewerb. In: Die Gartenkunst (2,1907), S. 27 – 30, S. 28. Zit. nach Schneider & Gröning 2000: 335

²⁸ Pietzner 1904: 17

²⁹ Hans Pietzner: Noch einmal Friedhöfe. In: Die Gartenkunst (2, 1907), S. 32 – 34, S. 33. Zit. nach Schneider & Gröning 2000: 335

³⁰ Schneider & Gröning 2000: 338

³¹ Schneider & Gröning 2000: 339

Friedhofsreform

Zur Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert entstanden überall in Deutschland Kräfte, die eine Reform mit einer Abkehr von den herrschenden Zuständen anstrebten. Bewegungen dieser Zeit waren u. a. die Reformpädagogik, Kunsterziehungsbewegung, die Gartenstadt-, Heimatschutz- und Wandervogelbewegung.³²

Im Zusammenhang dieser Reformbestrebungen muss auch die Friedhofsreformbewegung genannt werden, der es neben den sozialreformerischen Aspekten der Friedhöfe auch um deren Ästhetisierung und Rationalisierung ging, denn die Grabsteine und Denkmale jener Zeit entstammten Katalogen



Abb. 3.2-4: Blick auf ein Reihengrabfeld (Friedhof Hamburg-Ohlsdorf, 1919). Man kritisierte hierbei das wahllose Nebeneinander verschiedener Grabsteine in Form, Größe und Material.

und jeglicher Individualismus und künstlerische Wertigkeit war verloren gegangen.³³ Hierbei wurde die Wahl des Materials und seine Bearbeitung (z. B. Glas, Porzellan, Kunststoff, Syenit) ebenso kritisiert wie die Gestaltung der überdimensionierten Gründerzeitdenkmale und die massenhafte Verbreitung von figürlichen Galvanoplastiken.³⁴ Dabei teilte FISCHER die Entwicklung der Friedhofsreform in eine „kulturkritische Phase“, nämlich die Zeit ihres Anfangs ab 1900, und eine „funktionale Phase“ der 1920er Jahre ein.³⁵

Die Kritik an der eigentlichen Grabmalästhetik wurde maßgeblich durch die im Jahr 1900 durch den Arzt WILHELM VON GROLMANN gegründete „Wiesbadener Gesellschaft für bildende Kunst“ (und ab 1905 durch die von ihm geleitete „Gesellschaft für Grabmalkunst“) getragen. Vereinfachend kann man ihr Wirken

³² Fischer 1996: 176. Fischer verweist u. a. auf Corona Hepp: Avantgarde. Moderne Kunst, Kulturkritik und Reformbewegungen nach der Jahrhundertwende. München 1992 (2. Auflage); Wolfgang R. Krabbe: Gesellschaftsveränderung durch Lebensreform. Strukturmerkmale einer sozialreformerischen Bewegung im Deutschland der Industrialisierungsepoche. Göttingen 1974; weitere Literaturhinweise – auch zu speziellen Bereichen der Reformbewegungen – bei Fischer 1996: 194f (Fußnote 50).

³³ Richard 1984: 268; Fischer 2002b: 15; Schoenfeld 2003: 163

³⁴ Happe 1998: 664

³⁵ Fischer 2002b: 15

dahingehend beschreiben, dass sie sich um eine Zusammenarbeit von Kunst und Handwerk bemühte.³⁶ In Form ihrer „Ausstellung zur Hebung der Friedhofs- und Grabmalkunst“ (z. B. 1907 in München) machte sie sich für ihre Positionen stark und unterstützte so die Reformbewegung. Weitere Ausstellungen in deutschen Städten folgten.³⁷ Die letzte von der Gesellschaft vorbereitete Ausstellung wurde 1915 in Mannheim gezeigt, wo es bereits eine eigene Abteilung nur für Kriegerdenkmale gab. Die „Gesellschaft für Grabmalkunst“ eröffnete Filialen in 36 Städten.³⁸

Bei vielen Autoren wurde die Friedhofsreform lediglich auf die neuartige Gestaltung von Grabmalen bezogen.³⁹ Dabei gab es in „einschlägigen gartenkulturellen Zeitschriften seit den letzten beiden Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts eine lebhafte Diskussion über friedhofsgestalterische Themen.“ Der „Verein deutscher Gartenkünstler“, ab 1906 DGfG, „bestimmte offiziell die Gestaltung von Friedhöfen noch vor der Jahrhundertwende zu einem seiner Anliegen.“⁴⁰ Was die Reformer allgemein störte war „das uneinheitliche, fast anarchisch wirkende Erscheinungsbild der Gräberfelder, [...] – man wollte >Ordnung< auf den Friedhöfen schaffen.“⁴¹ Folglich machten sich die Reformer für einheitlich gestaltete und harmonisch wirkende Gräberfelder stark, wobei nicht mehr das einzelne Grabmal im Mittelpunkt stand, sondern sich alles einem Gesamtkonzept unterzuordnen hatte.⁴²

Die erste Umsetzung der Reformgedanken wurde 1907 auf dem Münchner Waldfriedhof durch HANS GRÄSSEL initiiert. Als Besonderheit in seinem Schaffensprozess muss betont werden, dass erstmalig eine Kommune durch diverse Vorgaben sehr restriktiv in die persönliche Trauerkultur eingriff. Zudem wurde dem Gesamteindruck der Anlage nunmehr besonders viel Aufmerksamkeit geschenkt, in deren Folge sich Einzelgräber und Grababschnitte diesem

³⁶ Fischer 2002a: 10. Demgemäß fand man im industriell gefertigten Massengrabstein der Grabmalfabriken – hier besonders polierter Granit – ein besonderes „Feindbild.“

³⁷ So im Sommer 1910 eine Musterschau handwerklicher Friedhofskunst in Bremen, veranstaltet vom Architekten und Direktor des Bremer Gewerbemuseums Emil Högg. 1911 eine Ausstellung des „Dürer-Bundes“ zur Friedhofskunst in Stettin, 1912 eine in Hamburg und 1914 die große Ausstellung des DWB in Köln.

³⁸ Fischer 1996: 139ff; Zentralinstitut für Sepulkralkultur (Hrsg.) 2002: 125; Fischer 2002b: 15f; Schoenfeld 2003: 167f

³⁹ Schneider & Gröning verweisen auf Hans-Kurt Boehlke: 25 Jahre Arbeitsgemeinschaft Friedhof und Denkmal. In: 25 Jahre Arbeitsgemeinschaft Friedhof und Denkmal e. V. (Hrsg.): Erreichtes und Erstrebtes. Kassel 1977, S. 8 – 13; Hans-Kurt Boehlke: Der Reichsausschuss für Friedhof und Denkmal und die Friedhofsreform.“ In: Friedhof und Denkmal (6, 1991), S. 83 – 90; Norbert Fischer: Vom Gottesacker zum Krematorium. Eine Sozialgeschichte der Friedhöfe in Deutschland. Köln 1996, S. 75 – 83 & 85 – 86. Schneider & Gröning 2000: 342 (Anmerkungen 4, 6 & 7).

⁴⁰ Schneider & Gröning 2000: 327

⁴¹ Fischer 2002b: 15

⁴² Fischer 2002b: 16

unterzuordnen hatten. Der Wandel hin zum Friedhof als Gesamtkunstwerk geschah durch Verordnungen und wurde gezielt bestimmt.⁴³ Mit den Reformbestrebungen wurden die Neuerungen des Friedhofswesens überwiegend auf öffentliche Bedienstete übertragen. Dabei handelte es sich zumeist um Garten- oder Friedhofsamtsleiter, die jetzt für das gesamte öffentliche Grün verantwortlich waren, worunter auch die städtischen Friedhöfe fielen. So wurden die Reformbestrebungen in zahlreichen deutschen Städten auf den Weg gebracht, wobei bedeutende Landschaftsarchitekten wie OTTO LINNE (späterer Garten- und Friedhofsdirektor von Hamburg), ERWIN BARTH (Berlin), HARRY MAASZ (Lübeck), FERDINAND TUTENBERG (Altona), JOHANNES ERBE (Breslau), RICHARD NOSE (Dortmund) oder MAX BROMME (Frankfurt) eingebunden waren, wie SCHOENFELD ausführte.⁴⁴

Die nach dem WK I bestehenden, verschiedenen Ansichten und Ideen zu einer Friedhofsreform mündeten seitens der Reformbereiter 1921 in die Gründung des „Reichsausschuss Friedhof und Denkmal e. V.“, der sich aus einer großen Vielzahl unterschiedlicher Verbände und Vereinigungen zusammensetzte, und dem neben vielen anderen auch die DGfG, der DWB, der „Bund Deutscher Architekten“ sowie Vertreter der Verwaltung des „Verbandes der Friedhofsbeamten Deutschlands“ und des „Reichsverbandes der Deutschen Gartenbaubeamten“ angehörten.⁴⁵ Einer vom Reichsausschuss 1922 herausgegebenen Musterordnung für Friedhöfe folgte 1927 das Handbuch „Grab und Friedhof der Gegenwart.“⁴⁶ Dabei wandt man sich nunmehr gegen die in den Anfängen bestehende Forderung nach handwerklicher Grabmalkunst und verließ die industriefeindliche Haltung. Nunmehr rückte „statt handwerklich-künstlerischem Unikat – in den 20er Jahren die Standardisierung der Grabmäler in den Mittelpunkt.“⁴⁷

Hinsichtlich der Bestrebungen der Friedhofsreformer ist besonders interessant, dass sie eine Unterordnung der einzelnen Grabmale unter die Gestaltung der Gesamtanlage forderten, was auch deren einheitliche Gestaltung erreicht werden konnte. Mit diesem Besinnen auf die Homogenität der Gestaltung „antizipierte bereits vor dem Ersten Weltkrieg die Idee vom Friedhof als System funktionaler Einzelelemente, wie sie dann in den 1920er Jahren zum Durchbruch kommen

⁴³ Happe 1998: 665

⁴⁴ Schoenfeld 2003: 170f

⁴⁵ Eine vollständige Auflistung der Mitglieder findet sich bei Wenzel 1927: 117.

⁴⁶ Stephan Hirzel: Grab und Friedhof der Gegenwart. Herausgegeben im Auftrag des Reichsausschusses für Friedhof und Denkmal. München 1927

⁴⁷ Fischer 2002b: 17

sollte.“⁴⁸ Dabei sollten die Erfahrungen, die man mit der homogenen Gestaltung der deutschen Soldatenfriedhöfe des WK I erreicht hatte, diese Entwicklung in der WR stark beeinflussen.

Friedhofskunst in der Profession

Die Entwicklung der Professionsgeschichte wurde bereits nachgezeichnet. Festzustellen bleibt allerdings, dass über eine Ausbildung, die sich im weitesten Sinn mit der Thematik Friedhof auseinandersetzt, bis zum Ausbruch des WK I sehr wenig bekannt ist. Es ist im Nachhinein auch schwer zu erfassen, ob das Thema „Friedhofskunst“ überhaupt an den Lehranstalten oder Gartenbauschulen gelehrt wurde. Feststellbar ist aber, dass das Themenfeld „Friedhofskunst“, wenn überhaupt, dann nur von untergeordneter Bedeutung gewesen zu sein scheint. Dies verwundert, denn Friedhöfe gewannen seit etwa 1875 innerhalb der Landschaftsarchitektur immer mehr an Bedeutung und die Friedhofskunst stellte neben zahlreichen weiteren Disziplinen wie Stadtplanung, Objektplanung, Naturschutz – die sich teilweise aber erst entwickelten – einen weiteren Funktionsbereich der Landschaftsarchitektur dar. Seit dieser Zeit waren Anlagen entstanden, die Vorbildcharakter einnahmen und großen Einfluss auf die Friedhofskunst hatten. Auch wurden in einigen Kreisen etwa seit 1900 reformatorische Vorschläge zur Friedhofsgestaltung entwickelt, die als „Friedhofsreform“ in die Geschichte eingehen sollten, jedoch erst in den 1920er Jahren umgesetzt wurden. In dieser Zeit nahm auch die Publizität zum Thema „Friedhofskunst“ in Fachzeitschriften zu und es finden sich z. B. Berichte zu aktuellen Friedhofswettbewerben, aber auch Artikel über die neue, sich nach dem Krieg etablierende Friedhofskunst.⁴⁹

⁴⁸ Fischer 1996: 175

⁴⁹ Folgende Auswahl bezieht sich allein auf Publikationen aus der Zeitschrift „Die Gartenkunst“, die zurzeit der WR veröffentlicht wurden: W. Heilig: Friedhofskunst. In: Die Gartenkunst (3, 1921), S. 32 – 40; Johannes Erbe: Kommunalisierung des Friedhofswesen. In: Die Gartenkunst (3, 1921), S. 40 – 42; Paul Freye: Maßnahmen zur Hebung des künstlerischen Ausdrucks der Friedhöfe. In: Die Gartenkunst (9, 1921), S. 111 – 115 & (10, 1921), S. 126; Reichsausschuss für Friedhof und Denkmal: Richtlinien für die Gestaltung des Friedhofs als Gesamtanlage. In: Die Gartenkunst (1, 1923), S. 9 – 10 & (2, 1923), S. 17 – 19; Reichsausschuss für Friedhof und Denkmal: Einführung einer Qualitätsmarke für Grabmale. In: Die Gartenkunst (2, 1923), S. 20; Friedrich Lübbecke: Friedhöfe und Gedanken über Friedhofskultur. In: Die Gartenkunst (3, 1923), 28 – 30; Erwin Barth: Die Erweiterung des Ohlsdorfer Friedhofes in Hamburg. In: Die Gartenkunst (3, 1925), S. 45 – 47; Richard Nose: Friedhofsgestaltung und Friedhofswesen. In: Die Gartenkunst (8, 1926), S. 121 – 123; Ernst May: Ziele der Friedhofsreform in Frankfurt am Main. In: Die Gartenkunst (10, 1927), S. 161 – 168; Karl Heicke: Ziel und Tätigkeit des Reichsausschusses für Friedhof und Denkmal. In: Die Gartenkunst (7, 1928), S. 38 – 40; Martin Schanz: Die Seele der Friedhofskunst. In: Die Gartenkunst (12, 1930), S. 208; Josef Pertl: Das Problem des Friedhofes. In: Die Gartenkunst (2, 1931), S. 32 – 33

Legt man zugrunde, dass in vielen deutschen Städten eigene Friedhofsverwaltungen entstanden und entsprechende Friedhöfe durch das Wirken von Landschaftsarchitekten angelegt wurden, bleibt fraglich, ob deren eigene Ausbildungsgeschichte Rückschlüsse auf einen besonderen Ausbildungsschwerpunkt im Themenkomplex der Friedhöfe zulässt. Diese, hier jedoch nur sehr oberflächlich vorgenommene Prüfung, zeigt eine überdurchschnittliche Relevanz der Gärtnerlehranstalt in Wildpark-Potsdam (später Berlin-Dahlem). Ob hieraus ein belegbarer Sinnzusammenhang zwischen Ausbildungsstätte und einer späteren Tätigkeit im Friedhofsbereich gezogen werden kann, halte ich aber für fragwürdig, auch weil Hinweise auf die Friedhofskunst im Lehrplan erst zu späterer Zeit auftreten. So waren OTTO LINNE (späterer Stadtgardendirektor von Hamburg → Wildpark-Potsdam 1890 – 1892), ERWIN BARTH (späterer Stadtgardendirektor von Berlin → Wildpark-Potsdam 1900 – 1902), RICHARD NOSE (späterer Direktor des Garten- und Friedhofsamtes Dortmund → Wildpark-Potsdam 1900 – 1902), HARRY MAASZ (späterer Garteninspektor von Lübeck → Wildpark-Potsdam und Berlin-Dahlem 1901 – 1903) und MAX BROMME (späterer Leiter der Garten- und Friedhofsverwaltung von Frankfurt am Main → Wildpark-Potsdam und Berlin-Dahlem 1901 – 1903) allesamt Schüler des späteren Kölner Gartendirektors FRITZ ENCKE. ENCKE selbst hatte seine Ausbildung ebenso in Wildpark-Potsdam (1880 – 1882) erhalten und war an der Anstalt von 1890 – 1902 als Lehrer beschäftigt. Seine Schüler waren demnach auch HANS PIETZNER (freischaffender Landschaftsarchitekt aus Breslau und Autor des Buches „Landschaftliche Friedhöfe“ (1904) → Wildpark-Potsdam 1896 – 1898) und FRITZ ZAHN (späterer königlicher Gartenbaudirektor → Wildpark-Potsdam 1892 – 1984), der an der Lehranstalt den Kursus „Gartenkunst“ mit dem Themenschwerpunkt Friedhofskunst leiten sollte.⁵⁰

Aus heutiger Sicht muss davon ausgegangen werden, dass die Ausbildung an den unterschiedlichen Institutionen so verschieden war, dass sich kein direkter Bezug zwischen Ausbildungsschwerpunkt und späterer Tätigkeit im Friedhofsbereich nachweisen lässt. Dies galt für die Friedhöfe jener Zeit selbst auch, die entweder geometrisch, landschaftlich oder regelmäßig-architektonisch (oder in einem gemischten Stil) ausgestaltet waren oder wurden. So hatte auch PIETZNER bei Erscheinen seines Buches „Landschaftliche Friedhöfe“⁵¹ (1904) angemerkt, dass es

⁵⁰ Die biographischen Daten sind den Publikationen „Grüne Biographien“ entnommen (Gert Gröning & Joachim Wolschke-Bulmahn: Grüne Biographien. Biographisches Handbuch zur Landschaftsarchitektur des 20. Jahrhundert in Deutschland. Berlin, Hannover 1997).

⁵¹ Hans Pietzner: Landschaftliche Friedhöfe – ihre Anlage, Verwaltung und Unterhaltung. Leipzig 1904

ungemein schwierig sei, brauchbare Angaben von den Verwaltungen bezüglich der Errichtung moderner Friedhofsanlagen zu erhalten. Zusätzlich lägen wegen des jungen Bestehens der Anlagen noch gar keine nutzbaren Erkenntnisse vor. Zudem bestehe die Schwierigkeit, dass die Verwaltungspraxis der einzelnen Städte so verschiedenartig ist, dass man von einer einheitlichen Gestaltung ohnehin weit entfernt sei.⁵² Auch MIGGE bemerkte noch 1913 in seiner „Gartenkultur der 20.Jahrhunderts“⁵³, dass hinsichtlich der bestehenden Friedhöfe in der Gestaltung Unklarheit herrsche, denn „die eigentliche Friedhofsplanung und Verwaltung ist von jeher den Gärtnern überantwortet gewesen. Aber dass auf diesem Gebiet auch unter den Berufenen noch ziemlich Unklarheit herrscht, beweist die an Paradoxen reiche Entwicklung des Friedhofes in den letzten Jahren, eine Wandlung, die nach einer landschaftlichen, verschiedene >gemischte Gestaltungsweisen< gebar. Erst neuerdings nähern wir uns wieder dem ursprünglichen Charakter der Friedhöfe, dem architektonischen. Wir sind auf der Spur nach der eigenen Sachform der Totenstätten.“⁵⁴

Fakt ist, dass sich die Friedhofsgärtnerei als Teilbereich der Landschaftsarchitektur und somit als Betätigungsfeld für Gärtner im späten 19.Jahrhundert zusammen mit der Friedhofsplanung und –gestaltung zu entwickeln begann.⁵⁵ Dennoch lassen sich Inhalte zur Friedhofskunst in der Profession vor dem WK I so gut wie nicht nachweisen. Dieses Thema spielte scheinbar lediglich an den Lehranstalten in Wildpark, 1903 zog die Lehranstalt nach Berlin-Dahlem um, und in Proskau eine sehr bescheidene Rolle. Dies lässt sich, thesenhaft formuliert, anhand der angeführten Biographien vermuten. Auch historische Vorlesungsverzeichnisse vermuten stützen diese These.

Nach der Gründung der „Königlich Preußischen Gärtner-Lehranstalt zu Schöneberg“⁵⁶ (1823) wurde der Lehrkursus zunächst analog zu den fünf damaligen Hauptbereichen der Gartenkunst eingeteilt und umfasste Gemüse- und Obstgärtnerei, Blumengärtnerei, Baumschul-Gärtnerei, botanische Gärtnerei und

⁵² Pietzner 1904: Vorwort (o. S.)

⁵³ Leberecht Migge: Die Gartenkultur des 20.Jahrhunderts. Jena 1913

⁵⁴ Migge 1913: 49

⁵⁵ Happe 1998: 660

⁵⁶ Die Anstalt wurde 1823 in Schöneberg gegründet. Daneben gab es in Potsdam (Wildpark) eine Abteilung, wo u. a. auch die Landesbaumschule lag. Ab 1854 wurde der Standort Schöneberg geschlossen und die Ausbildung erfolgte zunächst nur noch in Potsdam, bis die gesamte Anstalt 1903 nach Dahlem umzog.

Landschaftsgärtnerei.⁵⁷ Im Jahre 1899 feierte die Gärtnerlehranstalt in Wildpark ihr 75. jähriges Bestehen. Zumindest bis hierher gibt es keine Hinweise darauf, dass Friedhöfe in irgendeiner Weise eine Rolle bei der Ausbildung gespielt haben könnten. Auch nach der Vergrößerung (1903) des Areals und einer Ausdehnung des Kursangebotes blieb die Friedhofskunst scheinbar zunächst noch unbeachtet.⁵⁸ Bei den die Anstalt als Gartenkünstler verlassenden Absolventen lag der Schwerpunkt der Ausbildung auf gartenbaulichen Bereichen.⁵⁹

Neben dem Besuch verschiedener Lehrgänge⁶⁰ konnte man an der Gärtnerlehranstalt mit einem zweiten Examen die „Staatliche Fachprüfung für Garten- und Obstbautechniker“ absolvieren. Sie bezog sich auf die Themengebiete „Landschaftsgärtnerei“, „Obstbau“ und „Gärtnerische Pflanzenkultur.“⁶¹ Nach dem erfolgreichen Absolvieren der Prüfungen waren die Prüflinge zur Führung des Prädikats „Staatlich diplomierter Gartenmeister“ berechtigt.⁶² Dabei findet sich im Lehrgang „Gartenkunst“ ein Hinweis auf die Friedhofskunst. Diesen Lehrgang, der sich aus verschiedenen Themenbereichen zusammensetzte⁶³, leitete der Königliche Garteninspektor FRITZ ZAHN.⁶⁴ Scheinbar wurden Inhalte zur Friedhofskunst in diesem Lehrgang durch den Architekten OTTO STAHN⁶⁵ unterrichtet. Er führte hierzu aus: „Der Schluss des Unterrichts wendet sich schwierigeren Gebieten der Architektur zu, in der Hauptsache der Friedhofskunst, den Bebauungsplänen, den Architekturgärten.“⁶⁶ Genauere Inhalte des Lehrganges sind nicht bekannt.

Auch in der 1913 erschienenen Denkschrift anlässlich des zehnjährigen Bestehens der Anstalt in Dahlem findet sich u. a. eine Auflistung der aktuellen Lehrgänge. Hier bestätigen sich die Aussagen von 1911, nach denen die Schüler offenbar grundlegend über die Gestaltung von Friedhöfen ausgebildet wurden, wenn sie einen entsprechenden Kurs wählten. Denn unter dem Themenblock „II. Lehrgang für

⁵⁷ Brüsch 2008: 88f. Siehe hierzu auch die bei Brüsch aufgeführte Tabelle mit der „Einteilung des Lehrkurses der Gärtnerschule nach Peter Joseph Lenné“ vom Januar 1818.

⁵⁸ Brüsch 2008: 93f

⁵⁹ Brüsch 2008: 99

⁶⁰ In Dahlem gab es im Winter 1908/09 folgende Lehrgänge: Obstbau (Obsttreiberei und Obstverwertung (Jürgensen 1984: 518)), Gartenkunst (Zeichnen und Entwerfen von Plänen, Geschichte und Grundlehren der Gartenkunst, Verhältnis zur Architektur (Jürgensen 1984: 518)), Gärtnerischer Pflanzenbau (Pflanzen- und Blumenkulturen im Freiland und unter Glas, Samenkunde, Samenbau, Kenntnis der Kolonialpflanzen (Jürgensen 1984: 518)), Naturwissenschaften, Botanik & Pflanzenphysiologie, Obst- und Gemüseverwendung & Nahrungsmittelchemie sowie Zeichnen (Echtermeyer 1911: 28).

⁶¹ Echtermeyer 1911: 20

⁶² Echtermeyer 1911: 24

⁶³ Echtermeyer 1911: 30f

⁶⁴ Echtermeyer 1911: 28; Gröning & Wolschke-Bulmahn 1997: 428f

⁶⁵ Gröning & Wolschke-Bulmahn 1997: 377

⁶⁶ Stahn 1911: 49

Gartenkunst“ gab es das Oberfach „Gartenkunst und Entwerfen von Plänen“, das wiederum aus verschiedenen Unterkursen gebildet wurde. Schließlich findet sich hier unter dem Themenfeld „Die verschiedenen Werke der Gartenkunst“ für den Bereich „B = Die Gartenkunst im Dienste der Öffentlichkeit“⁶⁷ das Fach „Friedhöfe“, wo es heißt: „Die Sammlung von Friedhofsplänen aus dem Besitz des Unterzeichneten, welche die verschiedenen Entwicklungsstufen zeigen, geben die Unterlage für die Ausführungen und behandeln eingehend die Anforderungen, die der heutige Friedhof zu erfüllen hat, künstlerisch, technisch, übersichtlich, raumausnutzend. Soweit als möglich werden auch die von lokalen Forderungen und Überlieferungen diktierten Abweichungen herangezogen, der Dorffriedhof dem Stadtfriedhof gegenübergestellt und zuletzt der Aufstellung von Urnen, dem Urnenfriedhof die gebührende Aufmerksamkeit gewidmet. Besondere Behandlung erfährt das Einzelgrab, das Grabdenkmal, die Wiederbelebung alter Teile.“⁶⁸

Nach dem WK I wiederholte ZAHN 1924 in der „Denkschrift zum 100 jährigen Bestehen der Höheren Gärtnerlehranstalt Berlin-Dahlem (früher Wildpark)“ über die bestehenden Fächer⁶⁹ und die Ausbildung im Friedhofsbereich wortwörtlich die oben stehenden Aussagen des Jahres 1913.⁷⁰ Es scheint also so, dass weder die sich durchsetzenden Bestrebungen der Friedhofsreform, noch das Thema „Soldatenfriedhöfe“ in den Ausbildungsplan integriert worden waren!

Auch aus dem am 1. Oktober 1868 gegründeten „Königlich Pomologischen Institut“⁷¹ in Proskau (Oberschlesien) gingen viele bedeutende Landschaftsarchitekten hervor.⁷² Obwohl es der Name vermuten lassen könnte, lag der Schwerpunkt der Ausbildung nicht alleinig auf dem Obstbau.⁷³ Die Friedhofskunst scheint hierbei

⁶⁷ Der anderen Bereiche waren: A = Private Anlagen (Vorgärten, Gartenhöfe, Privatstraßen, Innengärten, Hausgärten, Villengärten, Parkanlagen, Verschönerte Landsitze und freie Anlagen) und C = ohne Kategorie (Krankenhausgärten und Heilstättenanlagen, Hotel- und Restaurationsgärten, Ausstellungspark und Wissenschaftliche Gärten) (Zahn 1913: 106 & 108).

⁶⁸ Zahn 1913: 108

⁶⁹ Im Jahr 1924 gab es die Fächer Architektur, Betriebslehre, Feldmessen und Nivellieren, Gartenkunst und Entwerfen von Plänen, Gärtnerische Pflanzenkunde – insbesondere Gehölzkunde, Gärtnerische Schönheitslehre, Gehölzzucht, Geschichte der Kunst und Gartenkunst, Graphische Künste und Photographie, Landschaftliche Naturkunde, Landschaftszeichnen – Perspektive, Mathematik und Volkswirtschaftslehre (Aufzählung aus: Höhere Gärtnerlehranstalt Berlin-Dahlem (Hrsg.): Denkschrift zum 100 jährigen Bestehen der Höheren Gärtnerlehranstalt Berlin-Dahlem (früher Wildpark). Frankfurt (Oder) 1924, S. 114 – 140

⁷⁰ Zahn 1924: 122

⁷¹ Ab 1910 war der Name „Königlich Preußische Lehranstalt für Obst- und Gartenbau“ (Duthweiler 2007: 136).

⁷² Z. B. Julius Andresen, Hans Heinrich Bassow, Emil Berndt, Heinrich Bohlecke, Felix Buch, Kurt Budzinski, Berta Gehse, Georg Gunder, Hans-Felix Kammeyer, Georg Klose, Eberhard Müller, Julius Müller, Erich Pepinski, Georg Bela Pniower, Richard Riedel, Ernst Schneider, Johannes Schomerus, Willy Tapp, Heinrich Timmann, Carl Wilczek (Duthweiler 2007: 139ff).

⁷³ Duthweiler 2007: 127ff

allerdings nur am Rande eine Rolle gespielt zu haben. So kam es z. B. 1909 im Zuge der Enthüllungsfeierlichkeiten für eine Büste GUSTAV STOLLs zu einem Vortrag zur „Moderne[n] Friedhofsgestaltung“ durch den Königlichen Garteninspektor W. KOTELMANN aus Königsberg.⁷⁴ Seit den 1890er Jahren umfasste der Proskauer Lehrplan neben „allen Kulturen der Nutzgärtnerei auch die Gartenkunst“, die hier in die Bereiche „Gartentechnik, Geschichte der Gärten und Ästhetik der Gartenkunst“ unterteilt wurde. Das Thema der Friedhofskunst (daneben u. a. auch Waldparkfragen und Forstästhetik) wurde durch Sondervorträge externen Herren beleuchtet.⁷⁵ Auch nach einer Umstrukturierung des Lehrplans ab 1911 unter dem neuen Direktor der Anstalt, OTTO SCHINDLER, wurden „Friedhofsthemen“ scheinbar nicht planmäßig aufgenommen.⁷⁶ Auch nach dem WK I, der einen tiefen Einschnitt in der Geschichte der Lehranstalt bildete, wurde das Thema nicht aufgegriffen.⁷⁷

Hochschule

Noch vor der Etablierung eines eigenen Hochstudiums ab 1929 hatten Landschaftsarchitekten an verschiedenen Bildungseinrichtungen dozentiert. Auch der Leiter bzw. Direktor der Lehranstalt in Wildpark-Dahlem, THEODOR ECHTERMEYER, hatte seit 1924 eine Honorarprofessur mit gärtnerischem Lehrauftrag an der Landwirtschaftlichen Hochschule in Berlin inne.⁷⁸ Man kann davon ausgehen, dass die Behandlung der Friedhofskunst, wenn überhaupt, hier nur von untergeordneter Bedeutung war.

Doch auch nach der Einrichtung eines „Lehrstuhls für Gartengestaltung“ an der „Landwirtschaftlichen Hochschule Berlin“ im Jahr 1929 unter ERWIN BARTH, blieb die Friedhofskunst unterpräsentiert. Die ab 1929 eingerichtete Lehrveranstaltung umfasste Kurse zu Städtebau, Hochbau sowie Kunst- und Baugeschichte.⁷⁹ BARTH selbst hatte 1930 die Aufgabengebiete des Landschaftsarchitekten wie folgt umschrieben: „Der Aufgabenkreis des Gartenarchitekten hat sich in den letzten Jahrzehnten ganz ungeheuer erweitert. Er schafft die Gärten vom Kleingarten von nur etwa 200 Quadratmeter Größe und den Hausgarten bis zum großen Landhauspark, vom kleinen Stadtpark bis zum größten Volkspark mit seinen umfangreichen Sportplätzen, Spielwiesen, Badeanstalten und Ruderteichen. Er

⁷⁴ Duthweiler 2007: 135

⁷⁵ ? Goerth. In: Verband ehemaliger Proskauer, 1919, S. 9. Zit. nach Duthweiler 2007: 135

⁷⁶ Duthweiler 2007: 136

⁷⁷ Duthweiler 2007: 138

⁷⁸ Jürgensen 1984: 519

⁷⁹ Jürgensen 1984: 520

gestaltet Ehrenmale für die im Kriege Gefallenen, kleine Dorffriedhöfe und die Riesenfriedhöfe der Großstädte. [...]“⁸⁰ Obwohl er selbst also sowohl Friedhöfe und sogar die Gestaltung von Gedenkstätten zum Aufgabengebiet der Landschaftsarchitekten zählte ist es verwunderlich, dass er diese scheinbar nicht in den Lehrplan integrierte, denn ihm selbst war die Aufgabe zugefallen, den Studienplan für die angehenden Landschaftsarchitekten auszuarbeiten und dieser zeigte weder in den Pflicht-, noch in den Wahlpflichtfächern einen Bezug zur Friedhofskunst.

Das Thema der Hochschulausbildung und ihre inhaltlichen Schwerpunkte wurden auch nach der Etablierung des Studiums in Berlin 1929 weiterhin von diversen Landschaftsarchitekten diskutiert. So entwickelte z. B. PNIOWER für die Berufsausbildung einen Lehrplan, der Friedhöfe in den Nebenfächern unter dem Oberbegriff „verschiedene Gartenformen“ sehr wohl thematisierte.⁸¹ Ob seine Vorschläge die Ausrichtung der Ausbildung beeinflusste, ist nicht bekannt.

Man muss wohl davon ausgehen, dass die Friedhofskunst als Teilbereich der Landschaftsarchitektur in der Profession noch bis mindestens in die 1930er Jahre an den Lehranstalten gar keine oder nur sehr geringe Beachtung fand. Auch im Zuge einer betrieblichen Ausbildung oder einer schulischen Ausbildung im Bereich des Gartenbaus finden sich keine vertiefenden Hinweise hierauf.⁸²

⁸⁰ Barth 1930b: 101

⁸¹ Pniower 1931: 103. Daneben wurden genannt: Hausgarten, Siedlungen, öffentliche Anlagen und ihre soziale und künstlerische Bedeutung.

⁸² Kerstjens 2004: 52f. Erst 1940 werden an den „Gärtnerischen Berufsschulen“ Fächer wie „Grab- und Balkonbepflanzung“ und „Kranz- und Straußbinderei“ unterrichtet werden.

4. Der Soldatentod vor dem Ersten Weltkrieg

Bewaffnete Konflikte sind so alt wie die Menschheit und so hat es auch seit jeher Auseinandersetzungen mit entsprechenden Toten, militärischen wie zivilen, gegeben. So unterschiedlich die Gründe für diese Konflikte sind, so gleichen sich doch ihre Folgen, sofern sie mit Waffengewalt beendet werden. Denn diese Kriegsführung eint in der Geschichte stets das massenweise Auftreten von Toten. Hierüber hatte ELIAS CANETTI ausgeführt: „Die Kriegführung im Einzelnen ist also das genaue Bild dessen, was im Ganzen vor sich geht: Man will die größte Masse von Lebenden sein. Auf der gegnerischen Seite aber sei der größere Haufen von Toten. In diesem Wettbewerb der wachsenden Massen liegt ein wesentlicher, man möchte sagen, der tiefste Grund zu Kriegen. Man kann auch Sklaven machen statt Tote, Frauen und Kinder besonders, die dann dazu dienen, die Masse des eigenen Stammes zu vermehren. Aber nie ist der Krieg ein wirklicher Krieg, wenn er nicht zuerst auf einen Haufen von feindlichen Toten zielt.“¹

Zahlreiche Überlieferungen künden von kriegerischen Auseinandersetzungen und Schlachten, fraglich bleibt jedoch, seit wann genau und in welcher Form Gefallene – wenn überhaupt – bestattet wurden. Die Überlieferungen hierzu, insbesondere aus den sehr frühen Kulturepochen der Menschheitsgeschichte, lassen sich schwerlich auf ihren Wahrheitsgehalt hin überprüfen. Dennoch zeigt bereits ihr Vorhandensein, dass dieses Thema nicht unbeachtet blieb. So hat es demnach bereits früher durchaus Unterschiede in der Behandlung der Toten gegeben, abhängig davon, ob es sich um Freund oder Feind handelte oder man selbst siegreich oder mit einer Niederlage aus einer Schlacht hervorgegangen war. Im Folgenden sollen einige Beispiele für den Umgang mit Kriegstoten in verschiedenen Epochen angeführt werden.

Bereits aus Vorgeschichte und Altertum² sind Überlieferungen zum Umgang mit Kriegstoten bekannt, so das Schänden und Ausrauben von Kriegstoten. Hinweise darauf finden sich z. B. in den Überlieferungen zu König MERENPTAH, dem Sohn RAMSES II., oder aus der Zeit des assyrischen Königs ASSURBANIPAL (ca. 650 v.

¹ Canetti 1994: 77

² Vorgeschichte und Altertum wird hier bezogen auf die Kultur der Ägypter, Griechen und Römer sowie die der Germanen, also jener Bevölkerungsgruppe, die während der späteren Römerzeit die Gebiete nördlich der Grenzen des Römischen Reiches bewohnte. Rhein, Main und Donau bildeten in etwa die Grenze zwischen den römischen Provinzen *Germania inferior*, *Germania superior*, *Raetien*, *Ufermorikum* und dem freien Germanien (Sörries 2003a: 11).

Chr.).³ In Riemont-sur-Ance (Département Somme) fand man die Knochen von 40.000 Männern aufgestapelt. Da sich dort auch tausende von Waffen fanden muss man davon ausgehen, dass es sich bei ihnen um die Opfer einer Schlacht handelte, die im frühen 3. Jahrhundert v. Chr. dort den Göttern geweiht wurden. Da die Schädel der Toten fehlen, lässt sich vermuten, dass die in der Schlacht siegreichen Kelten sie mitnahmen um sie als Trophäen über ihre Türen zu hängen oder in Truhen aufzubewahren, wie es der griechische Philosoph und Schriftsteller POSEIDONIOS (Diodor V 29, 4) berichtete.⁴

Schon in seiner Schrift „Vom Tode für das Vaterland“ (1761)⁵ griff THOMAS ABBT wiederholt auf Überlieferungen der griechischen Antike zurück. Nach der Schlacht bei Marathon (490 v. Chr.) wurde den Gefallenen in der Ebene von Marathon ein kreisrunder, kegelförmiger Erdhügel von etwa 12m Höhe und 50m Durchmesser errichtet, der die 192 gefallenen Athener bedeckte.⁶ Diese Denkmalform, ein weithin sichtbarer Tumulus, fand sich auch in Entwürfen verschiedener Künstler im WK I wieder, z. B. beim Architekten OSKAR STRNAD⁷ (Entwürfe für ein „Massengrab auf dem Schlachtfeld“) Landschaftsarchitekten HARRY MAASZ oder dem Architekten EMIL HÖGG.

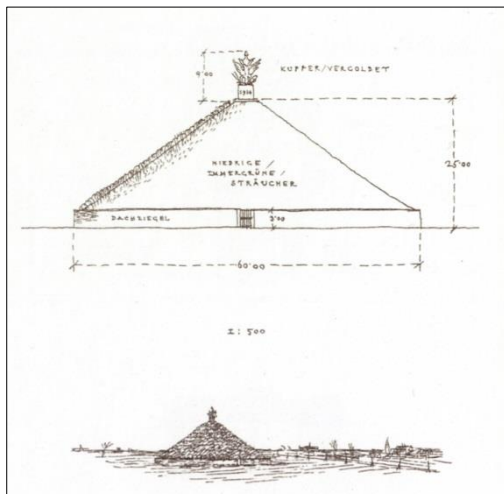


Abb. 4-1: Entwurf für ein „Massengrab auf dem Schlachtfeld“ durch Architekt Oskar Strnad (1915). Der Erdhügel sollte einen Durchmesser von 60 Metern aufweisen.

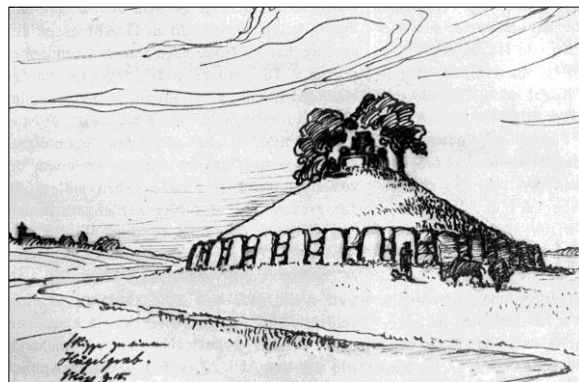


Abb. 4-2: „Hügeldenkmal für ein Sammelgrab.“ Entwurf von Architekt Emil Högg (1915).

³ Canetti 1994: 80f

⁴ Demandt 2002: 140

⁵ Thomas Abbt: Vom Tode für das Vaterland. o. O. 1761

⁶ Lurz 1985a: 31

⁷ Strnad 1915: 35 & 37. Siehe hierzu vertiefend Iris Meder & Evi Fuks: Oskar Strnad 1879 – 1935. Ausstellungskatalog anlässlich der Ausstellung „Oskar Strnad 1879 – 1935“ des Jüdischen Museums der Stadt Wien vom 28. März 2007 – 24. Juni 2007. Jüdisches Museum. Wien 2007

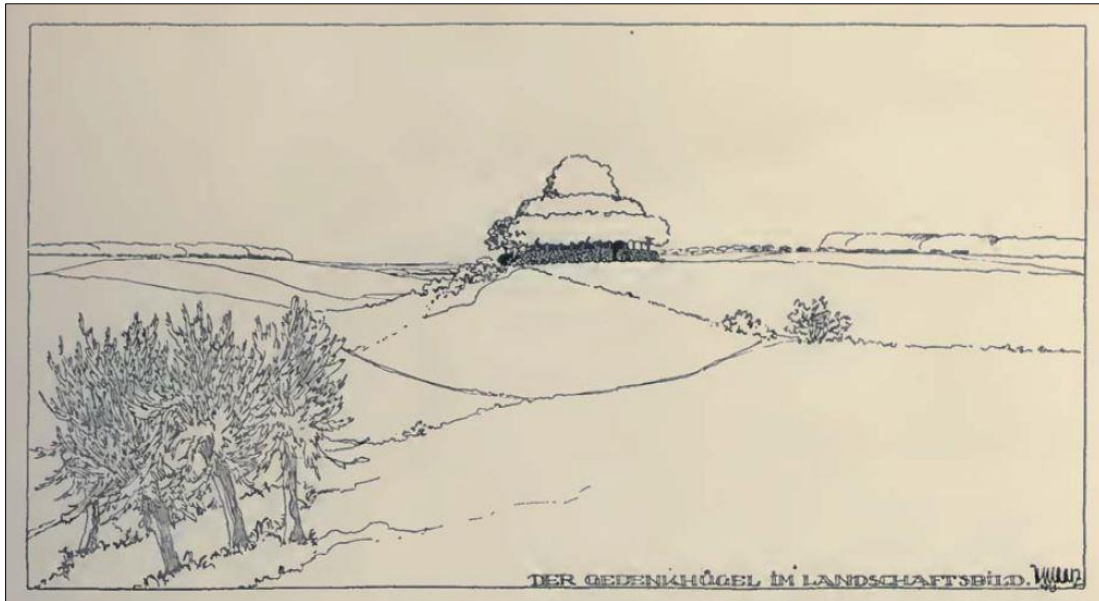


Abb. 4-3: Entwurf des Landschaftsarchitekten Harry Maasz für einen Gedenkhügel für gefallene Krieger („Der Gedenkhügel im Landschaftsbild, 1915“).

Wir finden in der Antike Hinweise auf die dauernde Ehrung Gefallener durch die Nennung ihres Namens auf Grabsteinen. Auch wurde die Erinnerung an sie durch Lobreden lebendig gehalten, wie ABBT beispielhaft für eine Lobrede, die PERIKLES im Jahr 431 v. Chr. in Athen für die Gefallenen des ersten Jahres des Peloponnesischen Krieges gehalten hatte, anführte. Doch auch hier war das Gedenken an den Krieg und seine Opfer vom Ausgang desselben bestimmt.⁸ In Athen wurden Niederlagen gänzlich verschwiegen. Wer also bei einer verlorenen Schlacht gefallen war, wurde nicht in Form eines Denkmals geehrt.⁹

Aus ähnlicher Zeit stammt eine Überlieferung, die durch archäologische Befunde zumindest teilweise bestätigt werden konnte und gleichermaßen auch die Ehrung der gefallenen Feinde nachweist. Im Jahre 338 v. Chr. kämpften die Makedonier unter König PHILIPP II. in der Nähe der griechischen Stadt Chaironeia gegen die mit den Thebanern verbündeten Athener. ALEXANDER (der spätere ALEXANDER DER GROSSE) führte eine Reiterattacke der Makedonier an, die die Schlacht zu ihren Gunsten entschied. Anschließend begruben Sieger und Besiegte ihre Toten gemeinsam auf dem Schlachtfeld und folgten somit einem religiösen Gesetz, das sie vor dem Zorn der Götter schützen sollte. Die besiegten Thebaner errichteten

⁸ Ohne weitere Quellenangabe. Zit. nach Abbt 1935: 84. Einen Hinweis auf die Rede des Perikles liefert auch Georg Peter Landmann: Thukydides – Die Totenrede des Perikles. Übertragen von Georg Peter Landmann. Überlieferung und Auftrag, Texte, I. Bern 1945, S. 18 – 19 & 34 – 35. Zit. nach Hüppi 1968: 406f

⁹ Reinhard Stuppenrich: Staatsbegräbnis und Privatgrabmal im klassischen Athen. Dissertation Universität Münster 1977, S. 8, 11 & 14. Zit. nach Lurz 1985a: 28f

ihren Gefallenen am selben Ort ein Denkmal, das von einem steinernen Löwen bekrönt war. Dieses Denkmal wurde im Jahr 1880 von Archäologen entdeckt, ebenso die Gebeine von 226 Toten, die an seinem Fundament ruhten.¹⁰

Bereits in der Antike gab es eine Unterscheidung der Gefallenen anhand ihres gesellschaftlichen Standes. Auch aus der Zeit des Mittelalters¹¹ lassen sich zahlreiche Belege anführen. So überliefert die etwa von 1170 aus Regensburg stammende Dichtung des „Rolandsliedes“ des Pfaffen KONRAD, dass der überwiegende Teil der auf dem Schlachtfeld von Roncesvalles befindlichen Toten gemeinsam in einer Grube beerdigt werden sollte, während die adligen Mitstreiter Kaiser KARLS zur Bestattung nach Aachen überführt wurden.¹² Die Rückführung der Leichen scheiterte damals oft an den medizinischen Voraussetzungen, wie HÜPPI anführte. So ging man bald dazu über, lediglich die Gebeine der Toten zu überführen, wie das „Ludwigslied“ von 1301 beschrieb.¹³

Auch in der Schlacht bei Sempach (1386) spielten adlige Gefallene eine besondere Rolle. So ist überliefert, dass die über die habsburgischen Ritter triumphierenden Bürger und Bauern der Innerschweiz noch drei Tage auf dem Schlachtfeld ausharrten, um ihre Gefallenen zusammenzusuchen und sie in die Heimat zu überführen und dort beerdigen zu lassen. Nach diesen drei Tagen wurde den Habsburgern ein Waffenstillstand eingeräumt, damit auch diese ihre Leichen bergen konnten, die wegen des warmen Juliwetters bereits in starke Verwesung übergegangen waren. Adlige Gefallene, wie den jungen Herzog nebst 26 Mann seines Gefolges, begrub man in der habsburgischen Stiftskirche zu Königfeldern. Andere Gefallene von hoher Geburt, die bei den Kämpfen den Tod gefunden hatten, wurden noch weiter bis in die Heimat überführt – nach Basel, Konstanz und bis Ferrara. Die übrigen Gefallenen wurden gemeinsam in eine Grube geworfen und mit dem Aushub zugeschüttet.¹⁴ Später verwahrte man die aufgefundenen Gebeine in einem

¹⁰ Soltau 1980: 308

¹¹ Diese Spanne umfasst hier Betrachtungen aus der Kultur der Franken in Europa (ca. 500 – 1000 n. Chr.) sowie Auswertungen zum Umgang mit Kriegstoten bis zum ausgehenden Spätmittelalter (ca. 1500).

¹² Carl Wesle (Hrsg.): Das Rolandslied des Pfaffen Konrad. Bonn 1928, S. 268 – 270. Zit. nach Hüppi 1968: 406

¹³ Hans Naumann: Die Kreuzfahrt des Landgrafen Ludwigs des Frommen. In: MGH (*Monumenta Germaniae historica*). Deutsche Chroniken IV, 2. Berlin 1923. S. 193 – 195 & 307; Eduard Hoffmann-Krayer & Hanns Bächtold-Stäubli (Hrsg.): Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens. Band III. Berlin 1930/31, S. 1.799 – 1.800. Zit. nach Hüppi 1968: 406

¹⁴ Chronik des Jak. Twinger von Königshofen. In: Die Chroniken der oberrheinischen Städte, II. Leipzig 1871, S. 829 – 830; Theodor von Liebenau: Die Schlacht bei Sempach. Luzern 1886, S. 96; Johannes Dierauer: Geschichte der Schweizerischen Eidgenossenschaft, I. Gotha 1887, S. 328 – 329. Zit. nach Hüppi 1968: 405

Karner [Beinhaus] bei der Schlachtkapelle. Ein im Rolandslied (s. o.) besungener Karner im Tal von Roncesvalles fand nach JOHANNES SCHWEIZER einen Nachfolger in den Beinhäusern auf dem Douaumont und in Flandern, wo Gefallene des WK I bestattet worden waren.¹⁵

Neben den auf den Kirchhöfen vorgenommenen Bestattungen dienten in Deutschland bereits früh die Innenräume von Kirchen bzw. das Kirchengelände zur Aufstellung von Kriegerdenkmalen. So wurden schon im 14. Jahrhundert vereinzelt Gedenktafeln für Gefallene aufgehängt. In der katholischen Heiligkreuz-Kapelle von „Weil der Stadt“ erinnert eine Tafel mit rund 60 Namen gefallener Bürger an die Schlacht bei Dörfingen aus dem Jahr 1388, als die Reichsstädte dem württembergischen Grafen EBERHARD II. (genannt „EBERHARD DER GREINER“) unterlagen. Die Tafel stellt vermutlich Deutschlands ältestes Kriegerdenkmal dar.¹⁶

Bestattungen gefallener Soldaten waren in den Kriegen der Neuzeit¹⁷ weitestgehend unbekannt. Dies resultierte vor allem daraus, dass die Struktur der damaligen Armeen eine Anteilnahme am Tod von Soldaten faktisch unmöglich machte, denn Kriege wurden „von gedungenen Landsknechten und Söldnern, die ihre Dienste jedem beliebigen Kriegsherren anboten, geführt.“¹⁸ Weil Zivilpersonen und Krieger also in keinem persönlichen Verhältnis zueinander standen, spielten sie im Falle ihres Todes für die Überlebenden auch keine Rolle und somit gab es am Ort ihres Todes schlichtweg niemanden, der um sie getrauert hätte.¹⁹

Eine erste Wandlung im Umgang mit gefallenen Soldaten ließ der sächsische Obristlieutenant HANSS FRIEDRICH FREIHERR VON FLEMING in seinem Handbuch „Der vollkommene teutsche Soldat“ (Leipzig 1726) erkennen, worin er ein Verbot der Leichenplünderungen und eine gleichermaßen ehrenhafte Bestattung aller Gefallenen, d. h. auch der feindlichen, forderte. Diese sollten auf dem Schlachtfeld bestattet werden und ein „Sermon“ sollte dabei ein Zeremoniell abhalten, dass die soldatische Bestattung zumindest teilweise der zivilen anglich. Auch sprach VON FLEMING bereits davon, dass die Gefallenen ihr Leben für das

¹⁵ Schweizer 1956: 26

¹⁶ Lurz 1990: 55

¹⁷ Umfassend ca. die Zeit vom 16. – 18. Jahrhundert.

¹⁸ Zentralinstitut für Sepulkralkultur (Hrsg.) 2002: 183

¹⁹ Schneider 1991: 18

Vaterland geopfert hatten und forderte eine Versorgung der Witwen und Waisen mit einer Pension.²⁰

Bei VON FLEMING fand sich also die Betonung des Vaterlandes, was auf einen gestiegenen Patriotismus hinwies. Die begeisterte Stimmung für den Preußenkönig FRIEDRICH II. wollte auch der bereits zitierte THOMAS ABBT weiter mehrten und verfasste sein Werk „Vom Tode für das Vaterland“ (1761). Hierin hatte ABBT als oberste Bürgerpflicht die Vaterlandsliebe und den hingebungsvollen Schutz des Landesherrn erhoben. Er beschrieb das Opfer für das Vaterland als höchstes anzustrebendes Glück und führte hiermit erstmals die Idee aus, sich für sein Vaterland, für seine Nation, zu opfern.²¹ Auch sprach ABBT hierin an, was sich erst lange Zeit nach ihm auf den Soldatenfriedhöfen des WK I abzeichnen sollte: eine annähernde Gleichstellung aller gefallenen Soldaten und somit eine Angleichung von Bürger und Soldat. Schon 1761 schrieb er dementsprechend: „Aus diesem Gesichtspunkte betrachtet [gemeint ist die Einteilung in unterschiedliche Stände], verschwindet der Unterschied zwischen Bauer, Bürger, Soldat und Edelmann. Alles vereinigt sich, und stellt sich unter dem vormals so herrlichen Namen eines Bürgers dar. Dann ist jeder Bürger ein Soldat, jeder Soldat ein Bürger und jeder Edelmann Soldat und Bürger, wie man will.“²²

Festzuhalten bleibt, dass man die Leichen einfacher Krieger trotz erster Forderungen i. d. R. nicht bestattete und wenn, dann zumindest nicht mit besonderer Ehre. Dieses Privileg genossen lediglich adlige Gefallene, die zumeist in die Heimat überführt wurden. Schon SÖRRIES hatte im „Großen Lexikon der Bestattungs- und Friedhofskultur“ über den Umgang mit gefallenen Soldaten während dieser Zeit ausgeführt: „Im Mittelalter, im Dreißigjährigen Krieg und noch weit bis in das 18. Jahrhundert hinein kannte man keine Ehrfurcht vor gefallenen Soldaten, umgekehrt war es sogar üblich, die Gefallenen ihrer wenigen Habseligkeiten zu berauben. Die Leichen blieben auf dem Schlachtfeld liegen, den Raben und Füchsen zum Fraß überlassen, oder man schichtete die Leichen aufeinander und verbrannte sie aus hygienischen Gründen.“²³

Die Aufwertung (auch) des einfachen Soldaten begann nach den Befreiungskriegen (1813 – 1815) und war einhergehend mit dem aufkommenden Nationalismus in

²⁰ Lurz 1985a: 45; Zentralinstitut für Sepulkralkultur (Hrsg.) 2002: 107

²¹ Abbt 1935: 92

²² Abbt 1935: 53

²³ Zentralinstitut für Sepulkralkultur (Hrsg.) 2002: 107

Deutschland. Zu dieser Zeit war Deutschland nur ein geographischer Begriff, kein politischer, und der Wunsch nach einer Nation ferne Zukunft. Was viele Deutsche jedoch einte war der Hass auf die französischen Besatzer und die durch NAPOLEON gestärkte Kleinstaaterei der deutschen Fürsten, hierbei insbesondere gegen den Rheinbund, der als Instrument der Fremdherrschaft begriffen wurde. Dies ließ das Bewusstsein aufkommen, dass man zu ein- und derselben Nation gehörte, auch wenn man noch keine Vorstellung davon hatte, was das eigentlich genau bedeutete.

Hierbei ist hinsichtlich der Aufwertung des einfachen Soldaten insbesondere auf die Bürgerheere Frankreichs hinzuweisen.²⁴ In den vorangegangenen Konflikten hatten Söldnerarmeen, die von der eigentlichen Sache kaum betroffen waren, die Schlachten geschlagen, in die jetzt Bürgerheere zogen. Somit kämpften und starben jetzt erstmalig Menschen, die sich mit der Nation verbunden fühlten – viele von ihnen meldeten sich freiwillig. Während die Soldaten der Söldnerarmeen zumeist aus Interesse am Soldatenberuf oder dem Gelderwerb in den Krieg zogen, waren die Kämpfer dieser Kriege die Schöpfer des Kriegsmythos, denn sie kämpften und starben für ein ihnen sinnvoll erscheinendes Ziel, womit sie zu Helden glorifiziert werden konnten.²⁵ Der Bedeutungsgewinn des einfachen Soldaten wurde auch durch die Veränderung der Heeresstruktur eingeleitet. In Preußen gab es 1814 das Gesetz zur Einführung der allgemeinen Wehrpflicht. Damit wurde der Bürger Soldat auf Zeit und bedurfte neuer Identifikationsmöglichkeiten zur Motivation. Hier griff die neue Kriegspropaganda ein, indem der Einsatz im Krieg für König und Vaterland als ehrenhafte und verdienstvolle Aufgabe angepriesen wurde.²⁶

Damit schien die von ABBT im Siebenjährigen Krieg formulierte Einheit vom Bürger und Soldaten greifbar und wurde schlussendlich verwirklicht, was jedoch zunächst „die Identifikation der Bevölkerung mit dem Staat, ihre Versöhnung mit der Armee voraus[setzte].“²⁷ So wurde das Offizierskorps für das Bürgertum geöffnet, Prügelstrafen weitestgehend abgeschafft und auch dem einfachen Soldaten eine besondere Form der Ehre zuerkannt, die zuvor nur Offizieren gegolten hatte.²⁸

Zusätzlich trat als weitere Instanz die Religion auf, deren gezielte Miteinbeziehung von höchster Stelle initiiert wurde, als FRIEDRICH WILHELM III. in der

²⁴ Latzel 1988: 34

²⁵ Mosse 1993: 17

²⁶ Lurz 1990: 56

²⁷ Latzel 1988: 34

²⁸ Heinz Stübing: Armee und Nation. Die pädagogisch-politischen Motive der preußischen Heeresreform 1807 – 1814. Frankfurt am Main 1971, S. 74ff. Zit. nach Latzel 1988: 34

Landwehrordnung vom 17. März 1813 vorsah, jeder Landwehrmann habe an seiner Mütze ein weißes Kreuz mit der Inschrift „Mit Gott, für König und Vaterland“ („*Pro Deo, Rege et Patria*“) zu tragen. Zeitgleich stiftete der Preußische König mit dem „Eisernen Kreuz“ eine Tapferkeitsauszeichnung, die dienstgrad- und standesübergreifend verliehen werden konnte.²⁹ Zudem sollte nach preußischer Allerhöchster Verordnung vom 5. Mai 1813 in allen Gemeinde- und Regimentskirchen Namenstafeln als Denkmale für die Gefallenen errichtet werden, die ihr Leben „für Ehre und Unabhängigkeit“ sowie „König und Vaterland“ gegeben hatten.³⁰ Diese Tafeln enthielten eine Darstellung des Eisernen Kreuzes, den Sinnspruch „Aus diesem Kirchspiele starben für König und Vaterland“ und nannten die entsprechenden Namen der Gefallenen, womit eine Aufwertung der Toten durch ihre Verewigung vorgenommen wurde.

Die Verknüpfung von Soldatentod und kirchlicher Liturgie hatte bereits zu Beginn der Befreiungskriege im protestantischen Deutschland begonnen. Schon 1813 gedachte man der Kriegsgefallenen innerhalb der regulären Gottesdienste, vor allem aber am Karfreitag und an Ostern. Somit wurde die Parallele zwischen Soldatentod und Auferstehung unterstrichen. FRIEDRICH WILHELM III. führte als Oberhaupt der preußischen Kirche 1816 einen Gedenkgottesdienst zur Erinnerung an die Kriegstoten ein.³¹

Wie beschrieben, wurde mit der Aufwertung des einfachen Soldaten im Zuge der französischen Revolution und den Befreiungskriegen die Grundlage für die Soldatenfriedhöfe der Neuzeit gelegt. Die Kriege des 19. Jahrhunderts³² waren bereits durch die sich weiter entwickelnde Waffentechnologie geprägt. So hatte bereits gegen Ende der 1820er Jahre der preußische General und Militärtheoretiker CARL VON CLAUSEWITZ diese Entwicklungstendenzen in seinem Werk „Vom Kriege“ prognostiziert.³³ Hinzu kam die schlecht ausgebildete Krankenfürsorge. Noch 1830 schrieb der englische Arzt GEORGE BALLINGALL in einem Werk zum Sanitätswesen über die militärische Chirurgie, dass es in allen großen Armeen mehr

²⁹ Das Eiserne Kreuz gilt ikonographisch als Rückbesinnung auf den „Deutschen Orden“ und das preußische Christentum (Latzel 1988: 36).

³⁰ Ähnliche Denkmalsstiftungen gab es auch in anderen deutschen Staaten, wie Bayern und Hessen.

³¹ Paul Graf: Geschichte der Auflösung der alten gottesdienstlichen Formen in der evangelischen Kirche Deutschlands, Band 2: Die Zeit der Aufklärung und des Rationalismus. Göttingen 1939, S. 87. Zit. nach Mosse 1993: 63f. Daneben trat zum Gedächtnis an die Kriegstoten schon früh ein „Volkstrauertag“. In Sachsen-Altenburg gab es ihn bereits ab 1814, in Meiningen ab 1822 und in Sachsen ab 1831 (Lurz 1979: 127).

³² Beispielhaft hierfür die Schlacht bei Solferino (1859) und die so genannten „Deutschen Einigungskriege“ – der Deutsch-Dänische Krieg (1864), der Deutsche Krieg (1866) und der Deutsch-Französische Krieg (1870/71).

³³ Carl von Clausewitz: Vom Kriege. Hinterlassenes Werk. EA 1832 – 1834. Gneisenau 1999: 27ff

Tote durch Krankheiten gäbe, als durch direkte feindliche Einwirkungen, dass Krankheiten vermutlich sogar mehr Feldzüge entschieden hätten, als die eigentlichen Kampfhandlungen.³⁴ Der preußische Generalarzt A. L. RICHTER übernahm den Ausspruch BALLINGALLS für seine Publikation und bestätigte damit quasi, was er selbst aus seiner Sicht zum Sanitätsdienst jener Zeit sagen konnte.³⁵ So deutete HÜPPI auf dieses Verhältnis von Unverwundeten, Verwundeten und Gefallenen hin: „Wenn man also hier und im folgenden von der Vernachlässigung der Kriegsverwundeten liest, so wird man daraus schließen müssen, um wie viel mehr damals die Kriegstoten, die ja zu nichts mehr nützen konnten, vernachlässigt worden sind.“³⁶

Mit den Schrecknissen der Schlacht von Solferino 1859, von HENRY DUNANT in seinem Werk „*Un Souvenir de Solferino*“ (1862) geschildert, sollte es zu einer Verbesserung der Situation der Verwundeten kommen. Dass man die Gefallenen in diesem Krieg (wenn überhaupt) noch ohne Ehrenbezeugung und Grabzeichen bestattete, erwähnte DUNANT eher beiläufig³⁷, auch wenn es nach der Schlacht von Solferino bereits eine Art Gräberdienst zur Räumung des Schlachtfeldes gab.³⁸ Durch das Wirken DUNANTs nach der Schlacht bei Solferino wurde der Schrecken des Krieges erstmalig objektiv geschildert und durch die Publikation auch einer breiteren Öffentlichkeit zugänglich gemacht.

Auch in den nachfolgenden Kriegen zeichneten sich Strukturen ab, die das Bestatten von Gefallenen nachweisen. Hierbei muss davon ausgegangen werden, dass diese Bestattungen uneinheitlich und nicht nur aus Gründen der Pietät vorgenommen wurden. So finden sich in den Beschreibungen³⁹ THEODOR FONTANES zum Deutsch-Dänischen Krieg (1864) Hinweise auf die Anlage von Soldatengräbern auf dem Schlachtfeld.⁴⁰ Der Deutsch-Dänische Krieg forderte auf beiden Seiten jedoch nur geringe Gefallenenzahlen und so war es überwiegend

³⁴ George Ballingall: *Introductory lecture of military surgery*. Edingburgh 1830, S. 66. Zit. nach Hüppi 1968: 407

³⁵ A. L. Richter: *Über Organisation des Feld-Lazareth-Wesens und von Transport-Compagnieen für Verwundete*. Bonn 1854. S. 3. Zit. nach Hüppi 198: 407

³⁶ Hüppi 1968: 407

³⁷ Dunant 1942: 16f; 19; 37f; 81; 127f

³⁸ Dunant 1942: 49f

³⁹ Theodor Fontane: *Der Schleswig-Holsteinische Krieg im Jahre 1864*. Berlin 1866.

Der Krieg wird auch als Zweiter Schleswigscher Krieg oder Zweiter Schleswig-Holsteinischer Krieg bezeichnet

⁴⁰ Fontane 1866: 182f

möglich diese auf Kirchhöfen zu bestatten, die in der Nähe der Schlachtfelder lagen.⁴¹

Auch aus dem Deutschen Krieg (1866)⁴² können wir auf Beschreibungen FONTANEs zurückgreifen, die mit seinem Buch „Reisebriefe vom Kriegsschauplatz Böhmen 1866“ vorliegen. So liest man hier: Die Gräber „[...] sind ihrer vier, groß und klein, alle sorglich gepflegt, die einen wie die andern mit Rasen dossiert und mit Weidenruthen korbartig umflochten. Die Ränder, da es an Blumen fehlen mochte, waren mit rothen Berberitzen umsteckt, was den Eindruck des Freundlichen steigerte. Jedes Grab hatte Kreuz und Inschrift: >Hier ruhen in Frieden vier preußische und österreichische Offiziere<; >hier ruhen in Frieden dreiundzwanzig preußische und einhundertzehn österreichische Helden, gefallen am 26.Juni in Podoll.< Für das Grab Drigalski's wurde eben der Denkstein gemeißelt. Er wird die Inschrift führen: >Im Sturm auf das Dorf Podoll starb den Heldentod für König und Vaterland an der Spitze seiner Füsiliere der Königlich preußische Oberst-Lieutenant Eugen von Drigalski, Commandeur des Füsilier-Bataillons 1. Thüringischen Infanterie-Regiments Nr. 31, in der Nacht des 26.Juni 1866. Die Kameraden seines Regiments.“⁴³

Bei GANZER findet sich eine Beschreibung über den Umgang mit Kriegstoten nach der Schlacht bei Königgrätz von 1866. Nach der für Preußen siegreichen Schlacht am 3.Juli 1866 sollte am nächsten Morgen die Bestattung der Toten stattfinden: „Tiefe Gräfte waren gegraben, und die gefallenen Kameraden wurden schichtweise zur ewigen Ruhe neben- und aufeinander gebettet. Unsere Regimentskapelle vom Kommandeur befohlen, den Gefallenen den letzten Abschiedsgruß nachzusenden, intoniert den Choral >Wenn ich einmal muss scheiden.> – Dann ertönte für das in Bataillons- Kolonnen formierte Regiment: >Helm ab zum Gebet! – Helm auf!< – Die drei Ehrensalven krachten über die Grabstätten und lautlos gingen die einzelnen Kompagnien ihrem angewiesenen Platz zu, um sich zum Abmarsch fertig zu machen.“⁴⁴

⁴¹ So z. B. im Amt Hadersleben auf den Gemeindefriedhöfen, dem Klosterkirchhof und dem Assistenzkirchhof. In anderen Gemeinden wurden die Gefallenen teilweise auf heeresfiskalischen oder privaten Grundstücken beigesetzt (Auswärtiges Amt V/F Kriegergräber und Denkmäler in Dänemark aus dem Jahr 1864 und früher. Band 1; Kriegergräber, April 1923 – bis 31.Dezember 1931. Zit. nach Lurz 1985b: 125). Siehe hierzu vertiefend Gerd Stolz & Heyo Wulf (Hrsg.): Dänische, deutsche und österreichische Kriegsgräber von 1848/51 und 1864 in Schleswig-Holstein. Husum 2004

⁴² Der Krieg wird auch als Preußisch-Deutscher Krieg bezeichnet.

⁴³ Fontane 1973: 53f

⁴⁴ Ganzer 1906: 41

In beiden Schilderungen finden sich Hinweise auf den Umgang mit Gefallenen, die sich in dieser Form teilweise auch an den Gräbern des WK I wiederholen sollten. So beschrieb FONTANE das Schmücken der Gräber mit Pflanzen und ihre Einfassung, die Verwendung beschrifteter Grabkreuze, die gemeinsame Bestattung von Freund und Feind⁴⁵ und eine Sonderbehandlung der Offiziere. GANZER vermittelte vor allem die Ausübung tradierter, militärisch-christlicher Riten bei der Bestattung.

Bestattungen gefallener Soldaten sind auch aus dem Deutsch-Französischen Krieg (1870/71) belegbar. In seinen Lebenserinnerungen beschreibt GANZER seine Ankunft in Metz (Elsass-Lothringen), wo sich deutlich die Spuren des Kampfes zeigten: „Dazu die überall zerschossenen Häuser, die hier und dort an der Chaussee liegenden halb verwesenen Kadaver von Pferden, einzelne Tornister, Hosen, Stiefel und sonstige Kleidungsstücke von französischen Soldaten herrührend, sowie krumm gebogene und zerschlagene Chassepot-Gewehre; dann die vielen frischen Gräber, teilweise mit kleinen Holzkreuzen versehen, welche Auskunft über die Truppengattung der Gefallenen gaben, alles dies legte Zeugnis ab von den tiefsten jüngst verflorenen Tagen bei den Spicherer-Höhen und sonstigen Gefechten.“⁴⁶

Wenngleich GANZER hier scheinbar Einzelgräber schilderte muss verdeutlicht werden, dass die meisten der Gefallenen in Massengräbern auf dem Schlachtfeld verscharrt wurden. Namentliche Beerdigungen (in Einzelgräbern) gab es überwiegend nur für Offiziere oder diejenigen Soldaten, die in Lazaretten ihren Verletzungen erlegen waren, wie z. B. auf Kirchhöfen in Elsass-Lothringen.⁴⁷ Da viele der französischen Dorffriedhöfe durch die Toten aus den Lazaretten überfüllt waren bettete man sie nachträglich in Massengräber um. Aber auch schon während dieses Krieges war es zur Anlage einiger kleinerer Soldatenfriedhöfe gekommen, die alleinig von Deutschen belegt waren, z. B. in Ars-sur-Moselle und Anzy-sur-Moselle. Hierdurch deutete sich bereits der entstehende Totenkult um die gefallenen

⁴⁵ An anderer Stelle beschreibt auch Ganzer den Umgang der preußischen Soldaten mit den gefallenen Feinden, die von ihnen bestattet wurden (Ganzer 1906: 41f). Siehe vertiefend hierzu Eduard Lehmann: Erinnerungen an vergessene Soldatengräber nebst Episoden aus den verschiedenen Schlachten, sowie Mittheilungen über Gründung, Erbauung und Enthüllung von Krieger-Denkmalern (Kreibitz 1900). Behandelt werden Denkmale aus dem preußisch-deutschen Krieg 1866 und dem österreichisch-italienischen Krieg 1866, u. a. auf den Schlachtfeldern von Haida, Oschitz, Königgrätz, Liebenau, Gitschin und Custozza.

⁴⁶ Ganzer 1906: 75

⁴⁷ Lurz 1985a: 130

Soldaten an. In Toul und Metz wurden separate Gräberfelder für Kriegstote neben zivilen Friedhöfen angelegt.⁴⁸

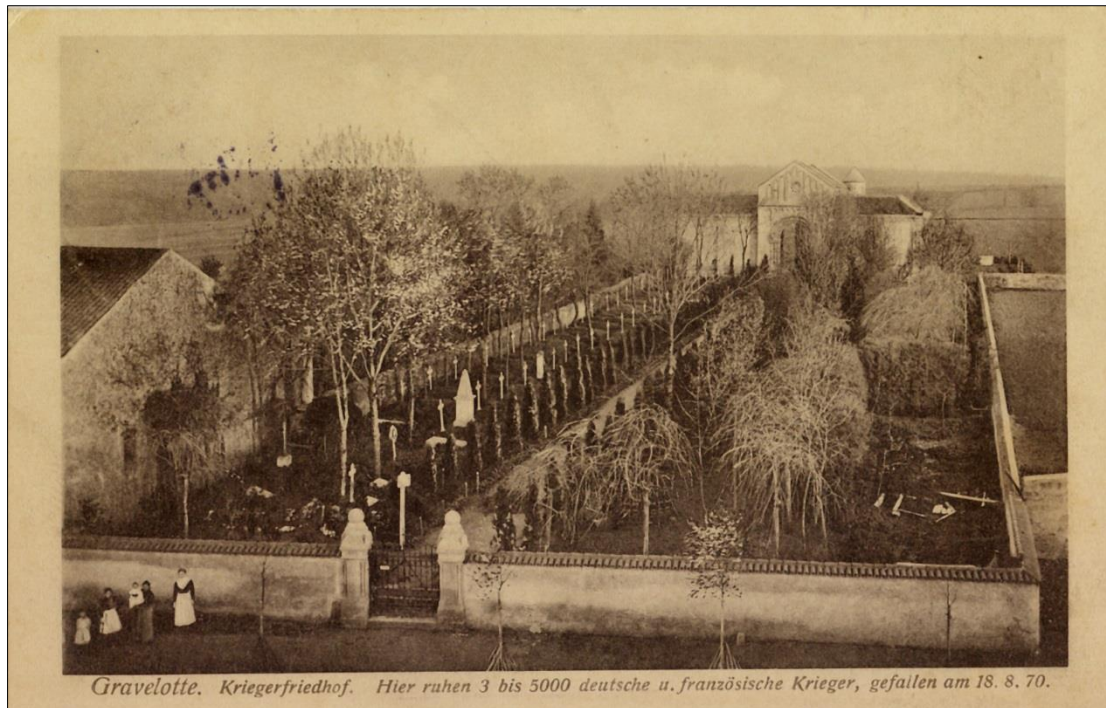


Abb. 4-4: Kriegerfriedhof bei Gravelotte in der Nähe von Metz (Elsass-Lothringen) für deutsche und französische Gefallene, gefallen am 18. August 1870.

Auf den Schlachtfeldern wurden die Gefallenen oft nur notdürftig mit wenig Erde bedeckt, so dass diese Bestattungen zu ernsthaften Problemen führen konnten. So kam es nach der Schlacht bei Sedan zu Ausdünstungen, die dem angrenzenden belgischen Gebiet so große Schwierigkeiten bereiteten, dass Brüssel im Frühjahr 1871 das Schlachtfeld räumen ließ.⁴⁹ Nun wurden Menschen- und Pferdeleichen systematisch verbrannt, indem man flüssigen Steinkohlenteer in die Massengräber schüttete um deren Inhalt durchs Feuer verzehren zu lassen. Rings um Sedan wurden auf diese Weise 3.213 Gräber mit angeblich 42.855 Leichen erfasst. Der gewünschte Erfolg indes wollte sich nicht einstellen. Man schuf auf diese Weise lediglich „eine Kruste von Fett“ über den weiter unten liegenden Leichen.⁵⁰

⁴⁸ Lurz 1985b: 134. Das Interesse an den Toten des Krieges kann auch durch einige Buchpublikationen nachgewiesen werden, so z. B. bei A. Geibel: Führer über die Schlachtfelder um Metz. Einziger nach amtlichen Quellen zusammengestellter Wegweiser bearbeitet und herausgegeben von A. Geibel (Kriegsgräberwärter in Gorze). Metz 1898; o. A.: Die Schlacht bei Wörth an der Sauer. Zur 40-jährigen Erinnerung an die Schlacht bei Wörth vom 6. August 1870. Schlachtfeldführer und Album sämtlicher Denkmäler und Kriegergräber. o. O. 1909. Als ältester Soldatenfriedhof Deutschlands gilt das Ehrental in Saarbrücken, auf dem gefallene Deutsche und Franzosen der Kämpfe um die Spicherer Höhen vom 6. August 1870 bestattet wurden. Bis April 1871 beherbergte er 457 Tote (Fritz Debus: Das Ehrental in Saarbrücken. Kassel, o. J., o. S. Zit. nach Lurz 1985b: 134).

⁴⁹ Louis Créteur: L'hygiène sur les champs de bataille. Bruxelles 1871. o. S. Zit. nach Hüppi 1968: 380

⁵⁰ Friedrich Küchenmeister: Über Leichenverbrennung. Erlangen 1874. S. 17. Zit. nach Hüppi 1968: 380

Dennoch zeigten sich mit diesen ersten (kleinen) Friedhöfen, die alleinig Soldaten vorenthalten waren, „dass sich jetzt der Totenkult für gefallene Soldaten dem zivilen Grabkult anzugleichen begann. Nicht mehr nur ihr Name wurde – wie nach den Befreiungskriegen – zum Vorbild der Nachwelt festgehalten, sondern Name und Körper erfuhren in Einheit am gleichen Ort die Ehre.“⁵¹

Die Bestattung der Kriegstoten, ca. 150.000 auf französischer und ca. 44.780 auf deutscher Seite⁵², ließ sich scheinbar auf die Initiative einzelner Truppenteile zurückführen, wie auch für die Räumung des Schlachtfeldes Truppen abgestellt werden konnten oder aber Teile der Zivilbevölkerung (unter der Androhung von Strafen) herangezogen wurden.⁵³ Eine Organisation der Kriegsgräberfürsorge schien es demnach noch nicht gegeben zu haben. Die Vorbildlichkeit der Toten sollte aber dauerhaft erhalten bleiben und so verwundert es nicht, dass die Grundlage eines dauernden Ruherechts für Soldatengräber im deutsch-französischen Friedensvertrag vom 10.Mai 1871 in Artikel 16 aufgenommen worden war. Hiernach verpflichteten sich beide Nationen „die Grabmäler der auf ihren Gebieten beerdigten Soldaten zu respektieren und unterhalten zu lassen“⁵⁴ – und zwar unabhängig ihrer landsmannschaftlichen Abstammung. Die Soldatengräberpflege rückte hiermit erstmalig in ein staatlich organisiertes Interesse vor und die Toten wurden verehrungswürdig – ihr Tod für das Vaterland nachahmenswert. Daneben spielten vor allem auch pragmatische Überlegungen eine Rolle, denn aus der oftmals nur notdürftig vorgenommen Bestattung der Leichen resultierten ab Frühjahr 1871, also mit steigenden Temperaturen, hygienische Probleme, wie das angeführte Beispiel der Toten bei Sedan zeigte. In Frankreich machten die Landeigentümer, auf deren Grund sich die (provisorischen) Gräber befanden, zudem beim französischen Staat Entschädigungsansprüche aufgrund der nicht mehr möglichen, landwirtschaftlichen Nutzung der Flächen, geltend.⁵⁵

⁵¹ Lurz 1985b: 135

⁵² Gaston Bodard: *Losses of Life in Modern Wars: Austria-Hungary, France*. Oxford 1916, S. 148 & 151. Zit. nach Mosse 1993: 9. Demgegenüber führte Jacobsen für Deutschland 28.000 gefallene Soldaten an (Jacobsen 1980: 8).

⁵³ Lurz 1985b: 127. Lurz verweist auf Karl Klein: *Fröschweiler Chronik. Kriegs- und Friedensbilder aus dem Jahre 1870 – 71*. München o. J., o. S. Zit. nach Lurz 1985b: 130

⁵⁴ Frankfurter Friedensvertrag, § 16: „Beide Regierungen, die Deutsche und die Französische, verpflichten sich gegenseitig, die Gräber der auf ihren Gebieten beerdigten Soldaten respektieren und unterhalten zu lassen“ (Deutsches Reichsgesetzblatt Band 1871, Nr. 26. Bekanntmachung vom 19.Juni 1871).

⁵⁵ Metzging 2002: 41

Weiter als der Frankfurter Friedensvertrag gingen die Formulierungen des „Gesetzblatt für Elsass-Lothringen“ Nr. 7 vom 2. Februar 1872, indem zwischen Kriegsgräbern auf Friedhöfen und solchen in der freien Landschaft, unterschieden wurde. Für alle Kriegsgräber galt das „dauernde Ruherecht.“ Der Grund, auf dem die Soldatengräber lagen, wurde damit der staatlichen Obhut unterstellt und die elsass-lothringische Verwaltung konnte diese Flächen durch Enteignung in Staatsbesitz überführen. Waren Gefallene auf Gemeindefriedhöfen bestattet worden, so konnte das Deutsche Reich hier zehnjährige, zwanzigjährige oder ewige Ruhefristen für die Gräber erwerben.⁵⁶ Unter die Unterhaltungsaufgaben fielen die Konservierung der Einfriedungen, Denkmale und Zugangswege.⁵⁷

Nach dem deutschen Gesetz, das die Situation in Elsass-Lothringen geklärt hatte, regte die französische Regierung eine Ausweitung der Bestimmungen an, insbesondere auch hinsichtlich auf deutschem Boden ruhender, französischer Soldaten. Der deutsche Bundesrat beschloss nach einer Prüfung in seiner Session 1874/75, ob diesbezügliche gesetzliche Regelungen überhaupt notwendig seien und kam zum Entschluss:

- „1. Außerhalb der ordentlichen Friedhöfe belegene Massengräber und für französische Krieger angelegte Begräbnisplätze werden dauernd erhalten.
2. Auf den ordentlichen Gottesäckern belegene Grabstätten von besonderer Bedeutung, namentlich solche, welche mit Denkmälern geziert sind, werden erhalten, solange der Friedhof als solcher im Gebrauch ist.“⁵⁸

Anhand der skizzierten Entwicklung im Umgang mit Kriegstoten wurde verdeutlicht, dass eine Aufwertung des einfachen Soldaten mit der Nationenbildung einherging. Hier spielte der Gedanke eine Rolle, das Opfer der Soldaten durch ihre namentliche Verewigung in Erinnerung zu behalten und hieraus einen Motivationsgewinn für die Lebenden zu generieren. Somit übertrug sich „im Privileg des dauernden Ruherechts [...] der Gedanke der anhaltenden Vorbildlichkeit der Kriegstoten von den Gedenktafeln 1813 auf Friedhöfe, bzw. von den Namen der Gefallenen auf ihre Körper. Die Legitimation des ungewöhnlichen Privilegs einer zeitlich unbegrenzten

⁵⁶ Metzging 2002: 41f

⁵⁷ Gesetzblatt für Elsass-Lothringen, Nr. 7, 1872, S. 123. Zit. nach Lurz 1985b: 136f

⁵⁸ Laut Protokoll der zweiten Bundesrats-Sitzung, Session 1874/75, § 13; Vergleiche dazu das Schreiben des Kriegsministeriums an die königlich Intendanturen des Garde-, 1. bis 11. und 14. Armee-Corps. Kopie im Archiv des VDK in Kassel. Der Regelung stimmten alle betroffenen Regierungen im Reich zu, so dass von einem Reichsgesetz abgesehen werden konnte. Vergleiche hierzu das Schreiben des Vizepräsidenten des Staatsministeriums, Camphausen, an Innenminister Graf zu Eulenburg u. a. vom 28. Januar 1875; Abschrift im Bundesarchiv Koblenz, R 80, 1. Zit. nach Lurz 1985b: 136 & Erläuterungen zu Fußnote 235, S. 508

Deutsche Soldatenfriedhöfe des Ersten Weltkrieges und der Weimarer Republik.
Ein Beitrag zur Professionsgeschichte der Landschaftsarchitektur.
4. Der Soldatentod vor dem Ersten Weltkrieg

Erhaltung von Gräbern rührte daher, dass der Gesetzgeber ein Interesse an der Nachfolge der Gefallenen durch künftige Generationen besaß. Diese wurden durch Vorbilder heroisiert, um die Bereitschaft ihrer Nachkommen zum Einsatz im Krieg zu wecken.⁵⁹

⁵⁹ Lurz 1985b: 135

5. Das Sterben der Soldaten im Ersten Weltkrieg

In den Erinnerungen an den Krieg von 1870/71, der vor Beginn des WK I immerhin mehr als 40 Jahre zurück lag, hatte dieser eher das Format einer Truppenparade. Dass mit der fortschreitenden Technisierung auch das Kriegswesen revolutioniert worden war wussten die wenigsten Bevölkerungskreise. Bei den meisten (jungen Männern) herrschte eine romantisch-verklärte Sicht hinsichtlich eines bevorstehenden Kriegserlebnisses vor.¹



Abb. 5-1: Vorstürmende Infanterie. Insbesondere in den Werken des Malers Paul Hey wurden die Schrecken des Krieges kaum thematisiert. Soldaten fanden einen „schönen“ Tod, der sie scheinbar unverletzt zu Boden gleiten lässt. Schon Raffelsbauer hatte in ihrer Dissertation (Paul Hey – der Maler heiler Welten. München 2007) darauf hingewiesen, dass Hey „die im Angriff tödlich getroffenen Krieger ohne ihren Helm zeigt: Sie werden von Soldaten wieder zu Menschen in ihrer Verletztheit, auf die die Überlebenden Anteilnehmend zurückblicken.“ (Raffelsbauer 2007: 230)

Indem seine Schrecken verharmlost und er in beschönigender und ästhetisierender Weise dargestellt wurde sorgte auch die Bildpropaganda dafür, dass vor allem in der Heimat ein wenig realistisches Bild des Krieges vorherrschte. Weite Bevölkerungskreise erhofften sich durch den Krieg einen Wandel der Gesellschaft, wobei die (notwendigerweise bevorstehenden) Schrecken des Krieges fast völlig ausgeblendet wurden. Dies galt selbst für die dem Krieg eher ablehnend gegenüberstehende Arbeiterbewegung, die in ihm etwas Unausweichliches sah und sogar Kritiker des Kaiserreichs ließen sich durch Deutschlands Kriegserklärung an

¹ Beck 2009: 51

Frankreich oder die völkerrechtswidrige Verletzung der belgischen Neutralität² nicht in ihrem Glauben erschüttern, dass all dies notwendige Schritte zur Vaterlandsverteidigung seien.³

Demgegenüber machten sich die Entscheidungsträger der Großmächte über die militärischen Folgen eines neuerlichen Krieges angesichts der technischen Entwicklungen wohl keine Illusionen. So hatte FRIEDRICH ENGELS bereits 1887 für Preußen-Deutschland einen neuerlichen Weltkrieg vorhergesagt, der ein „Weltkrieg von einer bisher nicht gekannten Ausdehnung und Heftigkeit [sein würde]. Acht bis zehn Millionen Soldaten werden sich untereinander abwürgen und dabei ganz Europa so kahlfressen wie noch nie ein Heuschreckenschwarm. Die Verwüstungen des 30jährigen Krieges zusammengedrängt in drei bis vier Jahre und über den ganzen Kontinent verbreitet; [...].“⁴

Auch der Chef des Generalstabes, HELMUTH VON MOLTKE, vertrat 1905 die Ansicht: „Es wird ein Volkskrieg werden, der nicht mit einer entscheidenden Schlacht abzumachen sein wird, sondern der ein langes, mühevolleres Ringen mit einem Lande sein wird, das sich nicht eher überwunden geben wird, als bis seine ganze Volkskraft gebrochen ist, und der auch unser Volk, selbst wenn wir Sieger sein sollten, bis aufs äußerste erschöpfen wird.“⁵

Es herrschte also ein zweigeteiltes Bild vor: einerseits war einem sehr geringen Teil der Bevölkerung, nämlich Entscheidungsträgern des Militärs und bedeutenden Politikern, das mögliche Ausmaß der bevorstehenden Verluste zumindest annähernd bewusst, andererseits bestanden hinsichtlich der neuartigen Waffenwirkungen beim Großteil des deutschen Volkes keinerlei Vorstellungen. So verwundert es nicht, dass man den bevorstehenden Krieg mit den Erinnerungen an 1870/71 assoziierte und eine generelle Bereitschaft zur Kriegsteilnahme, so unterschiedlich sie auch war, durchaus auf größere Akzeptanz in der deutschen Bevölkerung stieß. Als Anzeichen hierfür lassen sich Beschreibungen zum

² Diese war Belgien von den europäischen Großmächten nach den Beschlüssen der Londoner Konferenz (1838/39) garantiert worden.

³ Rohkrämer 1994: 759

⁴ Marx-Engels-Werke, Band 21, S. 350f. In: Hans-Ulrich Wehler: Das Deutsche Kaiserreich 1871 – 1918. Göttingen 1983, S. 200. Zit. nach Rürup 1998: 14

⁵ Jost Dülffer: Kriegserwartung und Kriegsbild in Deutschland vor 1914. In: Wolfgang Michalka (Hrsg.): Der Erste Weltkrieg. Wirkung, Wahrnehmung, Analyse. München 1994, S. 784f. Zit. nach Rürup 1998: 15

„Augusterlebnis“⁶ bei verschiedenen Zeitzeugen ebenso anführen⁷ wie die massenhaft erschienene Kriegsliteratur deuten. In diesen Kontext fiel auch die Bereitschaft, als Kriegsfreiwilliger zu den Waffen zu eilen. Dabei wurde die „Idee von 1914“ insbesondere vom Bildungsbürgertum getragen, aus dessen Reihen auch die meisten der (jungen) Kriegsfreiwilligen stammten.⁸

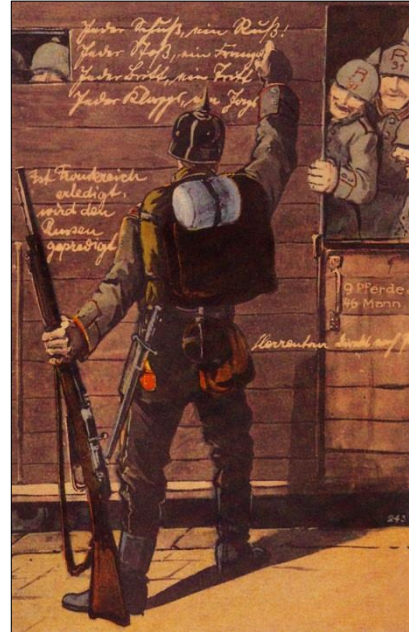
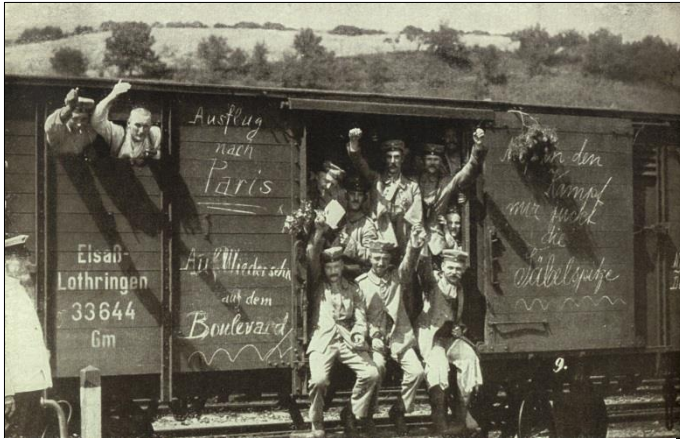


Abb. 5-2 (oben): „Ausflug nach Paris“ & „In den Kampf mir juckt die Säbelspitze.“ Die Begeisterung, so die propagandistischen Aufnahmen und Zeichnungen vom August 1914, suggerierten eine breite Begeisterung für den Krieg.
Abb. 5-3 (rechts): „Ist Frankreich erledigt, wird den Russen gepredigt!“

Der WK I unterschied sich von früheren Kriegen in vielerlei Weise, denn „im Zuge der Industrialisierung des neunzehnten und frühen zwanzigsten Jahrhunderts erfuhr die Kriegsrüstung im Dienst der imperialistischen Bestrebungen eine derartige qualitative und quantitative Expansion, dass der Stellungskrieg – als Folge des

⁶ Ein einheitliches „Augusterlebnis“ durch alle Schichten und Bevölkerungskreise hat es jedoch nicht gegeben. Siehe hierzu vertiefend Wolfgang Kruse: Die Kriegsbegeisterung im Deutschen Reich zu Beginn des Ersten Weltkrieges. In: Marcel v. d. Linden & Gottfried Mergner (Hrsg.): Kriegsbegeisterung und mentale Kriegsvorbereitung. Berlin 1991, S. 74f und die Beiträge Bernd Ulrichs in: Berliner Geschichtswerkstatt (Hrsg.): August 1914 – ein Volk zieht in den Krieg. Berlin 1989 und in Wolfram Wette (Hrsg.): Der Krieg des kleinen Mannes. Eine Militärgeschichte von unten. München 1992. Literaturhinweise entnommen bei Rohkrämer 1994: 774, Anmerkung 1

⁷ So z. B. bei Renn 1929: 10; Mähl 1937: 8; Zöberlein 1938: 884f ; Zuckmayer 1966: 195f; Jünger 2003: 7; Glaeser o. J.: 127f & 152

⁸ Rohkrämer 1994: 767 – 773. Siehe vertiefend, insbesondere zur Kriegsbegeisterung der Jugend, z. B. bei Joachim Wolschke-Bulmahn: Kriegsspiel und Naturgenuss – Zur Funktionalisierung der bürgerlichen Jugendbewegung für militärische Ziele. In: Stiftung Jugendburg Ludwigsstein und Archiv der deutschen Jugendbewegung (Hrsg.): Jahrbuch der deutschen Jugendbewegung (16, 1986 – 87), S. 251 – 271. Niestetal 1987; Christoph Schubert: Kein schön'rer Tod. Die Militarisierung der männlichen Jugend und ihr Einsatz im Ersten Weltkrieg 1890 – 1918. Weinheim 1988; Gerhard Illie: Von anderer Art gibt's jetzt 'ne Fahrt. Die bürgerliche Jugendbewegung an der Schwelle des Ersten Weltkrieges. In: Berliner Geschichtswerkstatt (Hrsg.): August 1914 – ein Volk zieht in den Krieg. Berlin 1989, S. 49 – 59; Gudrun Fiedler: Jugend im Krieg. Bürgerliche Jugendbewegung, Erster Weltkrieg und Sozialer Wandel (1914 – 1923). Köln 1989; Michael Fritz (Hrsg.) et al.: ...und fahr'n wir ohne Wiederkehr“. Ein Lesebuch zur Kriegsbegeisterung junger Männer. Band 1: Der Wandelvogel. Frankfurt am Main 1990.

Zweifelnde und weniger überzeugte junge Männer konnten entsprechende „Motivationshilfe“ finden, z. B. bei Udo Kraft: Selbsterziehung zum Tod fürs Vaterland. Aus den nachgelassenen Papieren des Kriegsfreiwilligen Prof. Udo Kraft. Leipzig 1915

Fehlschlags des Überraschungsfeldzuges – die Anwendung sämtlicher technischer wie quantitativer Möglichkeiten herausforderte.⁹ Die Folgen waren die enorme artilleristische Waffengewalt auf engstem Raum, sowie der Einsatz von Maschinengewehren, Handgranaten, Flammenwerfern, Giftgas, Panzern, Flugzeugen, U-Booten und schweren Seestreitkräften. Die Zerstörungen erreichten ein bis dato unbekanntes Ausmaß, die nicht nur ganze Landstriche inklusive der Bebauung dem Erdboden gleichmachten, sondern auch die Anzahl der Gefallenen stetig ansteigen ließ. Auch in dieser Hinsicht war der WK I etwas völlig Neues: er fügte dem Tod im Krieg eine neue, bisher unbekannte Dimension hinzu.¹⁰

Beim Besuch einiger Schlachtfelder des WK I in Belgien (Langemark, Poelkapelle, Zillebeke) im Jahr 1928 erinnerte ERNST GLAESER sich zurück, an „Namen, die die ersten großen Zäsuren meiner Jugend waren. Hier, also hier sind sie gefallen, Sekundaner, Primaner, die wir neidvoll abmarschieren sahen, das Reifezeugnis für Leben und Tod in der Tasche. Wie standet ihr an jenen trommeldurchwirbelten Tagen zum letztenmal hinter dem grauen Gitter der Schulhöfe – lachend mit blanken Zähnen, eure Sätze begleitet von jäh aufsteigender Röte, Buben im Grunde, für uns damals Männer, die jetzt das Leben umschlang. Keiner von euch wusste, was Krieg ist, über den Tod machtet ihr Witze wie über einen gehässigen Oberlehrer, lächelnd hörtet ihr zu, wie man euch von Männertugend sprach, und als der lendenlahme Rektor mit den geröteten Augen und jenem von allen Mäusen der Heuchelei zerfressenen Bart euch nachschrie: >Dulce et decorum est pro patria mori< - taumeltet ihr, lichttrunkene Falter, in den Krieg, der euch Freiheit bedeutete. Aus dem Halbhell der erwachenden Jahre, zu Helden gestempelt, da euch kaum der Bart wuchs, vom Geschwätz der Greise umwedelt, die aus eurer tumben Begeisterung neue Kraft sogen – seid ihr, hekatombenweise, in das Trommelfeuer europäischer Tobsucht gestürzt.“¹¹

⁹ Bach 1985: 229

¹⁰ Mosse 1993: 87

¹¹ Glaeser 1977: 64f. Siehe hierzu auch die Ausführungen von Stein über den Kriegsgefallenen Eugen Haumann, geboren am 19. Oktober 1897, gefallen am 13. November 1915 an der Ostfront. Nach Stein hatte „die lebhafteste Erinnerung an den Opfertod so mancher Helden des klassischen Altertums und die Reckenhaftigkeit des Nibelungen [...] seinen kampfrunkenen, jungen Sinn [befeuert] und ließen ihn, als der Krieg ausbrach, täglich in opferfroher Begeisterung aufschauen zu der alten Heldenlosung: dulce et decorum est pro patria mori.“ (Stein 1921: 336)

5.1. Vom Bewegungskrieg des Jahres 1914 zu Stellungskrieg und Materialschlacht

Für die Entwicklung der Kriegsgräberfürsorge war der Verlauf des Krieges, hierbei besonders der Übergang vom Bewegungs- in den Stellungskrieg, von großer Bedeutung. Es gab aber auch Unterschiede zwischen West- und Ostfront.

Westfront

Ziel des deutschen Angriffs auf Frankreich war es, dem unweigerlich bevorstehenden Zweifrontenkrieg mit Frankreich und Russland vor seinem eigentlichen Entstehen zu beseitigen. So zögerte der Große Generalstab mit seinem Angriff auf Frankreich nicht um die Zeit zu nutzen, die der Zar, wie man vermutete, zur Mobilisierung seiner Truppen aus den Weiten Russlands brauchte.

Zum Beginn des Krieges am 1. August 1914 mobilisierte der Große Generalstab 3.822.450 Soldaten, 119.754 Offiziere und 600.000 Pferde, die innerhalb von wenigen Tagen in 11.000 Zügen an die Fronten verlegt wurden.¹ Vor allem Dank des Schlieffen-Plans, hatte man die Mobilisierung der deutschen Truppen sowie die Logistik minutiös durchgeplant.² Mit ihm als strategischer Grundlage marschierten deutsche Truppen in der Nacht vom dritten auf den vierten August 1914 in Belgien ein. Ursprünglich sah der ab 1897 von ALFRED GRAF VON SCHLIEFFEN durchdachte Schlieffen-Plan vor, bei einem Angriff auf Frankreich zwei Flügel zu bilden, wovon der nördliche im Kräfteverhältnis 7:1 zum südlichen stehen sollte. Mit dem stärkeren nördlichen Flügel plante man den Hauptangriff auf Frankreich, wobei man die Neutralität Belgiens und der Niederlande verletzen würde. Somit konnte man die *Barrière de Fer*, eine im ausgehenden 19. Jahrhundert errichtete Kette aus Festungen um Städte Ostfrankreichs, umgehen, deren Bekämpfung Zeit gekostet und Material gebunden hätte. In einer schnellen Zangenbewegung sollte die Eroberung sich dann über Paris nach Südosten ausbreiten.³

¹ Holger H. Herwig: *The First World War. Germany and Austria-Hungary 1914– 1918*. London 1997. S. 75. Zit. nach Epkenhans 1998: 69

² Osburg führte hierzu an: „Der deutsche Aufmarsch erfordert enorme organisatorische Vorbereitungen und Anstrengungen. Zwischen dem 2. und 18. August rollen 2.150 Züge über die Kölner Hohenzollernbrücke, durchschnittlich alle zehn Minuten ein Zug voller Soldaten.“ (Osburg 2009: 30)

³ Siehe hierzu vertiefend Gerhard Ritter : *Der Schlieffenplan. Kritik eines Mythos*. München 1956; Hans Ehlert, Michael Epkenhans & Gerhard P. Groß (Hrsg.): *Der Schlieffenplan. Analysen und Dokumente*. Paderborn 2006. Auch auf französischer Seite gab es mit dem Plan Nr. 17 eine strategische Grundlage zum militärischen Vorgehen gegen das Deutsche Reich, der auf jahrelangen Vorbereitungen beruhte. Basierend auf ihm starteten die Franzosen im August 1914 ihre Offensiven in Lothringen und den Ardennen.

Der Schlieffen-Plan scheiterte aus mehreren Gründen, von denen nur einige kurz genannt werden sollen. So berücksichtigte der Plan weder die Gefahr der nachlassenden Kraft des vorrückenden Angriffs, nicht den Widerstand der Franzosen (SCHLIEFFEN war davon ausgegangen, sie würden sich zurückziehen und den Kämpfen nicht stellen) und erst recht kein Eingreifen der Engländer. Zudem hatte er zur Vorbereitung und Durchführung eines solch gigantischen Plans die industrielle und finanzielle Leistungsfähigkeit des Reiches zu wenig berücksichtigt. MICHAEL EPKENHANS nannte für den Vormarsch ein anschauliches Beispiel: „Obwohl [...] für einen Vormarsch zur Realisierung des Schlieffen-Planes eigentlich 18.000 Lastwagen erforderlich gewesen wären, standen der preußisch-deutschen Armee nur 4.000 – von denen im übrigen 60 Prozent aufgrund technischer Mängel gar nicht bis zur Marne kamen – zur Verfügung; die Munitionsausstattung der Artillerieregimenter orientierte sich an vierzig Jahre alten Tabellen, und die Versorgung der Truppenteile in Feindesland – allein die 84.000 Pferde der 1. Armee unter General von Kluck benötigten täglich (!) zwei Millionen Pfund Futter – war ein kaum weniger schwieriges Problem.“⁴

Nach SCHLIEFFENS Berechnungen musste Frankreich innerhalb der ersten 40 – 45 Tage nach dem Überfall auf Belgien vollständig besiegt sein. Die dann nicht mehr benötigte Hauptstreitmacht im Westen sollte sich gegen Russland wenden. Und tatsächlich funktionierte der Schlieffen-Plan 29 Tage lang nahezu perfekt, was sich durch die Entscheidung des Generalstabchefs HELMUTH JOHANNES LUDWIG VON MOLTKE änderte, der den für die Durchsetzung des Planes unwichtigen Armeeflügel in Lothringen entgegen SCHLIEFFENS Planungen zu Lasten des eigentlichen Angriffsflügels massiv verstärkt hatte und somit den anderen derart schwächte, dass das Verhältnis jetzt nur noch 3:1 war. Weitere militärische Fehlentscheidungen MOLTKEs (u. a. kein Durchmarsch durch die Niederlande; unnötiger Abzug zweier Korps an die Ostfront) führten schließlich maßgeblich dazu, dass der Plan nicht aufging und die deutsche Westoffensive Anfang September 1914 in der Marneschlacht als gescheitert angesehen werden musste.⁵

Jetzt lagen sich die Truppen in Schützengräben gegenüber, wobei es nur noch gelegentliche und geringe Geländegewinne für die eine oder die andere Seite gab. So leitete die deutsche Niederlage an der Marne vom Bewegungskrieg in den nunmehr über vier Jahre andauernden Stellungskrieg über und das Frontgebiet im

⁴ Epkenhans 1998: 71

⁵ Engelmann 1981: 325f; Epkenhans 1998: 69

Westen wurde ein undurchsichtiges Raster von Grabensystemen. Es zog sich ab November 1914 von der Nordseeküste Flanderns über 700 km bis an die Schweizer Grenze.⁶ Versuche, die erstarrte Front wieder in Bewegung zu versetzen, scheiterten. Maschinengewehre und Geschütze waren den Angreifern stets überlegen, die auf den Trichterfeldern ohne Deckung vorwärts zu Stürmen versuchten, während sich die Verteidiger in die Erde eingeschanzt hatten. Die entscheidende Waffe war die Artillerie. Da sich die Stellungssysteme aber immer weiter ausdehnten und tiefer in der Erde geschützt lagen, vermochte selbst tagelanges Trommelfeuer sie nicht mehr einzuebrennen.⁷ Daneben wurden das Maschinengewehr und die Handgranate zum bestimmten Mittel des Kampfes um die Schützengräben. Sollte die Artillerie doch ein gegnerisches Stellungstück eingerückt haben, mussten die Geschütze wegen der begrenzten Schussreichweite mittels Pferde- und Menschenkraft auf den zerwühlten Schlachtfeldern vorwärts bewegt werden, was langwierig und mühsam war und dem Gegner wiederum Zeit zum erneuten Eingraben ließ. Auch konnte er jetzt Reservetruppen zuführen. Es war die Zeit der Materialschlacht. Einhergehend damit war das Leben an der Front im krater- und trichterübersäten Schlachtfeld von Trommelfeuer und dem Leben in Gräben und Unterstand gekennzeichnet.⁸



Abb. 5.1-1: Luftbildaufnahme des zerstörten Forts Douaumont bei Verdun (Frankreich) mit Schützengräben, Annäherungswegen und Kampfstellungen (undatiert).



Abb. 5.1-2: Luftaufnahme von der französischen Offensive auf Bois Hart am 10. Oktober 1916 im trichterübersäten Niemandsland der Front.

Ostfront

Die preußisch-russische Grenze war nur durch wenige deutsche Truppen gesichert, da man von einer etwa 90tägigen Mobilmachungszeit der Russen ausging. Diese hatten jedoch wenige Tage nach Kriegsbeginn mit zwei Armeen den Angriff auf

⁶ Wiegrefe 2004: 19f

⁷ Henri Barbusse schätzte alleine die Länge der französischen Gräben aller zehn französischen Armeen auf rund 10.000 km (Barbusse 2004: 26).

⁸ Werth 1994: 16

Deutschland begonnen und die deutschen Truppen über die Weichsel zurückgedrängt.

Kosakenregimenter standen in Ostpreußen und es gab prinzipiell kaum Truppen, die einen weiteren Vormarsch der Russen weiter nach Deutschland hinein verhindern hätten können. So wurden zwei deutsche Armeekorps von der Westfront abgezogen (was die Situation hier weiter verschärfte) und an die Ostfront kommandiert, wo sie allerdings erst ankamen, als man sie hier quasi nicht mehr benötigte. Die über die Weichsel zurückgedrängten deutschen Truppen wurden der Führung des Generals ERICH LUDENDORFF anvertraut. Wegen seines geringen Dienstalters und den traditionellen Vorgaben innerhalb der preußischen Armee konnte ihm kein eigenes Kommando übertragen werden, weshalb es für ihn eines älteren Vorgesetzten bedurfte. Man entschied sich für den seit 1911 in Ruhestand lebenden Generaloberst PAUL VON HINDENBURG, der zu diesem Zeitpunkt 67 Jahre alt war. LUDENDORFF wollte mit den ihm zur Verfügung stehenden, geringen Kräften eine der beiden eingefallenen Armeen der Russen in einer Umfangsschlacht vernichten, bevor diese sich mit der anderen Armee vereinigen konnte. Dieses Manöver gelang überraschend gut, wobei LUDENDORFF und HINDENBURG von der Diskrepanz der beiden russischen Generale SAMSONOW und RENNENKAMPF profitierten. Die Vernichtung der Armee General SAMSONOWs ging als „Schlacht von Tannenberg“ (26. – 31. August 1914) in die Militärgeschichte ein.⁹ In den Masurischen Seen (6. – 15. September 1914) wurde wenig später auch die Armee RENNENKAMPFs besiegt, auch wenn diese Niederlage für die Russen nicht ganz so gravierend war, da sich Teile der Armee durch einen raschen Rückzug vor der völligen Vernichtung retten konnten.¹⁰

HINDENBURG wurde durch diese militärischen Erfolge zum Heilsbringer und Hoffnungsträger der Deutschen, um den sich ein regelrechter „Hindenburgkult“ entwickeln sollte. In ihren Vorstellungen sollte er eine Kriegsentscheidung im Osten herbeiführen. Dies war, trotz der Befreiung Ostpreußens, jedoch nicht mehr möglich, denn gleich des gescheiterten Schlieffen-Plans der Deutschen an der Westfront, hatten die verbündeten Truppen Österreich-Ungarns im südpolnischen Galizien (an der russisch-österreichischen Front) bei ihrem Großangriff eine verheerende Niederlage erlitten. Als Folge des gescheiterten Angriffs war der habsburgische

⁹ Vom 24. – 29. August 1914 wurde Samsonows annähernd 150.000 Mann starke Armee bei Tannenberg eingekesselt und vernichtet. Etwa 50.000 Soldaten der Russen fielen (gegenüber 5.000 Deutschen) und 90.000 gingen in Kriegsgefangenschaft.

¹⁰ Trotzdem verlor auch diese Armee bei den Kämpfen rund 40.000 Soldaten.

Vielvölkerstaat nun seinerseits hilfsbedürftig und konnte dem Deutschen Reich keine militärische Entlastung mehr bringen.¹¹

Deutsche Siege bei den Durchbruchschlachten von Tarnow und Gorlice zwangen die Russen zum Rückzug, so dass die vorrückenden deutschen Verbände im Oktober 1915 Litauen, Kurland und Polen besetzt hielten. Die deutsche Militärleitung zielte darauf ab, die russischen Truppen möglichst lange an der Front zu binden um nach der Entscheidung an der Westfront die – so hoffte man – siegreichen Truppen zur Verstärkung der Ostfront dort abziehen zu können. Der Frontverlauf blieb so bis 1917 fast unverändert.

Die russische Offensive unter General ALEXEJ BRUSILOV brachte der österreichisch-ungarischen Armee in der Bukowina schwere Verluste bei und führte Rumänien an die Seite der Entente-Mächte. Zur Unterstützung wurden immer wieder deutsche Verbände an die Ostfront verlegt. Nach der Eroberung von Riga (3. September 1917) und der Ausdehnung des militärischen Einflussbereiches auf die baltischen Inseln (12. und 20. Oktober 1917) wurde am 15. Dezember 1917 zwischen der deutschen und der bolschewistischen Regierung ein Waffenstillstand geschlossen. Die vertragliche Grundlage bildete der am 3. März 1918 geschlossene Separatfrieden von Brest-Litowsk. In Folge der politischen wie militärischen Wirren, die mit der russischen Revolution einhergingen, gelang es deutschen Truppen bis zum Kriegsende in das Baltikum und den Kaukasus vorzudringen.¹²

Generell hatte der Krieg im Osten ein anderes Gesicht als der im Westen: durch die Kälte im Winter konnten hier weniger Stellungen und Grabensysteme ausgehoben werden. Zudem war es durchaus möglich die Frontlinie des Gegners zu durchbrechen, denn die Länge der Front, die sich vom Baltikum bis zum Schwarzen Meer erstreckte, war etwa doppelt so lang wie die Stellungssysteme an der Westfront.¹³

Technifizierung

Für die hohen Gefallenenanzahl des WK I sollte nicht nur die Erstarrung der Front (im Westen) verantwortlich sein, sondern auch die absolute Technifizierung des Krieges. WEHLER führte an, dass die Amerikaner zu Beginn der Somme-Schlacht

¹¹ Engelmann 1981: 327f

¹² vom Bruch & Hofmeister 2000: 378ff (Rüdiger vom Bruch und Björn Hofmeister verweisen auf: Wolfgang J. Mommsen: Das Zeitalter des Imperialismus. Frankfurt am Main. 1990, S. 356)

¹³ Wiegrefe 2004: 21

eine Tonne Granaten auf jeden m² der deutschen Stellungen abschossen.¹⁴ Giftgas, von den Deutschen erstmals im April 1915 bei Ypern eingesetzt, wurde zu einer gefürchteten Bedrohung. Der Krieg eroberte die „Dimension“ der Luft: Flugzeuge, Zeppeline und Heißluftballons ersetzten die Kavallerie als Aufklärer, bevor sie später im Krieg neben diesen operativen Aufgaben auch zu Kampfhandlungen eingesetzt wurden. Der Tank gewährte der Infanterie starke Unterstützung. Ab 1916 an der Westfront erstmalig massiv erprobt, brachte er vor allem den Alliierten bei den Gegenoffensiven des Jahres 1918 große Geländegewinne. Dieweil die Deutschen seine Entwicklung überwiegend verpasst hatten, war man auf alliierter Seite nicht untätig gewesen und verfügte im Sommer 1918 über 1.500 alliierte Panzer. Fortschrittlicher als die Deutschen waren die Alliierten auch in der Automobilindustrie, was ihnen erste mobile Verbände gestattete. Auch die Bedeutung der Kampfflugzeuge stieg an, so hatte Frankreich im Sommer 1918 bereits 3.400 einsatzfähige Flugzeuge, mehr als im Mai 1940.¹⁵

Dabei glich der Krieg zu seinem Beginn tatsächlich noch den Vorstellungen, die man sich von ihm gemacht hatte. STEPHAN ZWEIG hatte in seinen Lebenserinnerungen hierzu formuliert: „Und dann, was wussten 1914, nach fast einem halben Jahrhundert des Friedens, die großen Massen vom Kriege? Sie kannten ihn nicht, sie hatten kaum je an ihn gedacht. Er war eine Legende, und gerade die Ferne hatte ihn heroisch und romantisch gemacht. Sie sahen ihn immer noch aus der Perspektive der Schullesebücher und der Bilder in den Galerien: blendende Reiterattacken in blitzblanken Uniformen, der tödliche Schuss jeweils großmütig mitten durch Herz, der ganze Feldzug ein schmetternder Siegesmarsch – [...] Ein rascher Ausflug ins Romantische, ein wildes und männliches Abenteuer – so malte sich 1914 der Krieg in der Vorstellung des einfachen Mannes, und die jungen Menschen hatten sogar ehrliche Angst, sie könnten das Wundervoll-Erregende in ihrem Leben versäumen; deshalb drängten sie ungestüm zu den Fahnen, deshalb jubelten und sangen sie in den Zügen, die sie zur Schlachtbank führten, wild und fiebernd strömte die rote Blutwelle durch die Adern des ganzen Reichs.“¹⁶ Tatsächlich trug der Krieg des Jahres 1914 „noch die Züge von Auseinandersetzungen des vorigen Jahrhunderts. Kavallerie tritt an, Festungen werden belagert und eingenommen. Mit raumgreifenden Schritten wird Feindesland durchheilt. Stellungskrieg ist noch ein Fremdwort. Die Soldaten der ersten Monate

¹⁴ Wehler 2004: 27

¹⁵ Wehler 2004: 27; Lipp 2004: 58

¹⁶ Zweig 1965: 209f

wirken mit ihren Pickelhauben wie archaische Kämpfer aus einer anderen Zeit. Kaum zu glauben, dass zwischen ihnen und den Stahlhelm-Trägern, die gegen Tanks, Gas und Flugzeuge kämpfen werden, nur zwei Jahre liegen.“¹⁷ Und während HANS ZELLER in einem Brief des Jahres 1916 die neuen deutschen Stahlhelmträger noch als Ritter bezeichnet hatte, denen „nur die Lanze fehlt“¹⁸, erschienen sie JÜNGER bereits „als [...] Bewohner einer fremden und härteren Welt.“¹⁹



Abb. 5.1-3: Gerade die Kämpfe zu Beginn des Krieges erinnerten noch eher an die Auseinandersetzungen des 19. Jahrhunderts. Dazu zählten auch Reiterattacken, die angesichts der Wirkung schon weniger Maschinengewehre bald obsolet werden sollten.



Abb. 5.1-4: Zu Beginn des Krieges, hier eine Zeichnung der Belagerung des „Forts du Camp des Romains“ bei St. Mihiel (September 1914), kämpften die Franzosen noch in ihren traditionellen roten Uniformhosen, während das Deutsche Heer bereits „feldgrau“ trug.

Der WK I ging als erster moderner Krieg in die Geschichte ein. Die neuartigen Waffenwirkungen stellten bis dato geltende Kriegsregeln auf den Kopf. Das galt nicht nur für die ungeheure Anzahl an Kriegstoten, auch „die meisten Verletzungsarten, die die Waffen des Grabenkrieges verursachten, waren – ganz zu schweigen von ihrem Ausmaß – den Ärzten völlig neu.“²⁰ Für GEYER markierte bereits die Frühphase des WK I den Anbruch des „Zeitalters des Maschinenkrieges.“²¹ Während also einerseits der Krieg stark technifiziert wurde, trat in den Schützengräben trotz des Bedeutungsgewinns von Maschinengewehren, Grabenmörsern und Handgranaten teilweise ein Rückgriff auf Waffen vergangener Epochen zu Tage, denn viele infanteristische Standardwaffen waren für den Stellungskampf in den engen und sperrigen Grabensystemen nicht ausgelegt, da

¹⁷ Osburg 2009: 110f

¹⁸ Hans Zeller in einem Brief in die Heimat (Feuerstellung, 9. November 1916). Zit. nach Stein 1921: 1.109

¹⁹ Jünger 2003: 104

²⁰ John Keegan: Die Schlacht. Azincourt 1415, Waterloo 1815, Somme 1916. München 1981. Original: *The Face of Battle*. London 1975, S. 313 – 320, hier S. 316. Zit. nach Bach 1985: 229

²¹ Michael Geyer: *German Strategy in the Age of Machine Warfare, 1914 – 1945*. In: Peter Paret u. a. (Hrsg.): *Makers of Modern Strategy. From Machiavelli to the Nuclear Age*. Princeton 1986. S. 527 – 597. Zit. nach Epenhans 1998: 69

sie schlichtweg zu lang und unhandlich waren. Der Situation passte man sich durch die Entwicklung „neuer“ Nahkampfwaffen an, die ihre Vorbilder in antiken Hieb- und Stichwaffen fanden und in ihrem archaischen Aussehen an Streitkolben oder Keulen erinnerten. Auch gekürzte Säbel, Totschläger, Schlagringe und kurze Grabendolche kamen zum Einsatz.²²

Insbesondere mit dem Übergang in den Stellungskrieg und der nun anbrechenden Materialschlacht ging ein Rationalismus einher, der bald in einen gewissen Stoizismus gegenüber dem eigenen Leben und Tod gipfelte. Die Sinnlosigkeit und der Wahnsinn des Krieges, verbunden mit der jähen und völlig unvorhersehbaren, ständig vorhandenen Todesbedrohung „sprengte alle Kategorien herkömmlicher Sinnggebung. Das Absurde erhob sich zum Phänomen-an-sich, zur nackten und undeutbaren Tatsache, die das Denken mit ihrem brutalen So-ist-es überwältigte.“²³ Der Soldat wurde zum willenlosen Befehlsempfänger der die Kriegsmaschinerie am Laufen hielt, ohne noch das eigene Handeln zu hinterfragen. Dies zeigte sich auch in den Briefen, die die Soldaten in die Heimat schickten und in denen sie ihre Stimmung beschrieben. Die anfängliche Kriegsbegeisterung war einer Kriegsmüdigkeit gewichen; an die Stelle von Hurratriotismus war eben jener Stoizismus getreten, der die Soldaten dem Leben und Tod annähernd gleichgültig gegenüber treten ließ und kaum mehr Emotionen zuließ.²⁴

Dies wird z. B. deutlich, wenn WILHELM KRUME in einem Brief vom 29. Juni 1915 schilderte: „>[...] Der gestrige Tag war die Hölle, schlimmer kann es nun nicht mehr kommen. Ich bin bereits abgestumpft. [...] Man wird gleichgültig gegen das Leben, wenn man sieht, wie andere, die sich eifrig bemühen es zu behalten, es verlieren.“²⁵ Oder in einem Bericht PAUL LEHNKEs vom März 1918 aus Frankreich: „>[...] Ihr könnt Euch gar nicht vorstellen, welche Verluste und Mühen es gekostet hat, wenn es im Heeresbericht ganz lakonisch heißt, >Dort so und so< ist genommen. Unsere Verluste wurden schließlich derart, dass wir am 26. frühmorgens abgelöst wurden. [...] Ich bin in einen Zustand völliger Apathie hineingeraten. Mit ists gleich. Klar denken und überlegen ist mir nicht mehr möglich.

²² Bavendamm 2004: 114. Der Katalog zur Ausstellung „Der Weltkrieg 1914 – 1918. Ereignis und Erinnerung“ (Ausstellung vom 13. Mai – 16. August 2004. Deutsches Historisches Museum, Berlin) zeigt eine solche „Grabenkeule mit morgensternförmigem Schlagkopf“ aus der Zeit des Ersten Weltkrieges auf Seite 114, Exponat III/22.

²³ Sloterdijk 1983: 70

²⁴ „Tag für Tag hat man das ungeheure Elend vor Augen; man wird stumpf dagegen...“ (Albert Heßler in einem Brief aus Chaulnes in Frankreich in die Heimat vom 19. Dezember 1914. Zit. nach Stein 1921: 234).

²⁵ Wilhelm Krume, Brief von der Ostfront in die Heimat (29. Juni 1915). Zit. nach Stein 1921: 1.122

Kann nicht einmal mehr mit Ruhe den Bleistift führen. Meine Schrift kenne ich selbst nicht mehr wieder. Wann hört dieses Morden auf? Ihr müsst mal jetzt über diese Felder gehen. Das Grauen kommt einem an.²⁶

Schließlich wurden die Toten selbst beneidet, denn die gefallenen Helden durften ausruhen von den Tagen des Kampfes und hatten ihren Frieden gefunden, so GEORG KERSTEN beim Anblick deutscher Soldatengräber in einem Brief: „Nun gings aus Lille heraus und wieder auf die schon so oft verwünschte Landstraße. [...] Dann sah man wieder Gräber tapferer Helden. Bei ihrem Anblick kam einem manchmal der Gedanke: Ach, wie gut haben die es. Sie brauchen nicht mehr die Qualen auszustehen, wie wir jetzt.“²⁷

In diesem von Waffenwirkung und technischer Entwicklung geprägten Krieg wurde der eigentliche Mensch zur Nebensache degradiert, denn „die militärischen Eliten auf deutscher Seite [versperrten sich] während des gesamten Krieges der Einsicht, dass Kriege von Waffen und vom Material und nicht mehr in erster Linie von Menschen gewonnen werden konnten – mit weitreichenden Folgen für die ausführenden Soldaten“²⁸, wie LIPP 2004 festgestellt hatte. Dies zeigte sich auch in den Planungen militärischer Operationen: „Die xte Division soll hier angreifen, die xte Division dort vorstoßen. Die Männer über den Karten rechnen nur mit Massen, und ihre kleinste Einheit ist die Division. Da verschwindet der einzelne Mann, da wird jeder Soldat zum kleinsten Rädchen in dieser Maschinerie Schlacht. [...] Im Krieg zählt der einzelne Mensch gar nichts mehr“²⁹ und „in Wirklichkeit kämpft Material gegen Material.“³⁰

Auch in ERNST TOLLERS Erinnerung an seine Zeit an der Front finden wir die Erkenntnis, nur ein unbedeutender Teil einer Maschine zu sein: „Dreizehn Monate blieb ich an der Front, die großen Empfindungen werden stumpf, die großen Worte klein, Krieg wird zum Alltag, Frontdienst zum Tagwerk, Helden werden Opfer, Freiwillige Gekettete, das Leben ist eine Hölle, der Tod eine Bagatelle, wir alle sind Schrauben einer Maschine, die vorwärts sich wälzen, keiner weiß warum, wir werden gelockert, gefeilt, angezogen, ausgewechselt, verworfen – der Sinn ist

²⁶ Paul Lehnke in einem Brief an die Heimat, 27.März 1918. Zit. nach Stein 1921: 1.046

²⁷ Brief Georg Kerstens vom 5.Januar 1915. Kerstens Zit. nach Stein 1921: 225

²⁸ Lipp 2004: 59

²⁹ Ettighofer 1937: 164. Eine Division bestand im Deutschen Kaiserreich des Ersten Weltkriegs aus etwa 10.000 – 30.000 Soldaten.

³⁰ Beumelburg 1933: 364f

abhanden gekommen, was brannte, ist verschlackt, der Schmerz ausgelugt, der Boden, aus dem Tat und Einsatz wuchsen, eine öde Wüste.“³¹

Lethargisch und rational urteilten die Soldaten, die in vorderster Stellung in permanenter Todesgefahr schwebten, über ihre Situation. MICHAEL resümierte in seinem „Infantrist Perhobstler. Mit bayerischen Divisionen im Weltkrieg“ (1929) über die den Deutschen gegenüberliegenden Engländer: Ein englischer Stoßtrupp „war eingeteilt in Sprengtrupps (mit geballten Ladungen), in Unterstoßtrupps, in Kopfjäger und Totschläger. [...] Die Totschläger waren von der schlimmsten Sorte. Es waren Leute, die außer einer Pistole nur einen Gummiknüppel hatten, der innen mit Blei gefüllt war. Ein Schlag damit über den Kopf zertrümmerte die Schädeldecke.“³² Als Folge eines solchen Angriffs gab es „drei Sorten von Toten. Die Fleischklumpen in den gesprengten Unterständen, die Toten mit den eingeschlagenen Schädeln und Tote, die weiter rückwärts lagen und lieber das Vergebliche versucht hatten, durch das Sperrfeuer zu gelangen, als den Hieb über den Schädel zu bekommen.“³³



Abb. 5.1-5: Wie kaum ein zweiter Künstler erschuf Otto Dix in seinen Werken realistische Abbildungen der Schrecken des Krieges. Hier („Mahlzeit in der Sappe“, um 1924) zeigt er einen Soldaten, der in einem vorgelagerten Bereich eines Schützengrabens sein Essen in unmittelbarer Nähe eines Gefallenen einnimmt, der bereits skelettiert ist. Doch auch der Soldat selbst, mit zerschlissener Uniform und lethargischem Blick, wirkt als sei er der Welt um ihn her bereits entrückt – Zeichen für den beschriebenen Stoizismus der Soldaten.

³¹ Frühwald & Spalek 1978: 72f

³² Michael 1929: 235

³³ Michael 1929: 236

Abschließend bleibt festzuhalten, dass der Schrecken des Krieges trotz aller propagandistischen Bemühungen auch der Heimat nicht mehr gänzlich vorenthalten werden konnte. So schilderte VON KEPPLER bereits 1915 das Grauen der Soldaten in den Schützengräben an der Front: „Die moderne Kriegstaktik, besonders der Stellungskrieg hat im Unterschied von der freien, offenen Feldschlacht den Charakter des Infernaln, Heimtückischen angenommen. Da gräbt der Soldat sich ein in die Erde, >gräbt, bis er endlich sein Grab sich gräbt.< Er mauert sich in den Boden ein, aber auch der vermag ihm nicht genügend Schutz zu bieten. Wochenlang, monatelang grinst der Tod ihm ins Gesicht; er belagert ihn, hungert ihn aus, schleicht ihn an in Nässe und Kälte, in Leichen- und Pestgerüchen, bohrt seine Minengänge an ihn heran; er schnaubt und summt und zischt und donnert und wettet ihm um die Ohren, dass ihm Hören und Sehen vergeht und er das Schlafen verlernt. Bald werden die Schützengräben zu Gräbern, in [sic!] die Lebende und Leichname sich brüderlich teilen. Ein solches Leben in der Unterwelt, im Totenreich, nicht auf Stunden, sondern auf Monate, das ist doch mehr ein Sterben bei lebendigem Leib, gedehnte Todesqual und Nervenfolterung.“³⁴

Auch FUCHS bemühte sich nicht mehr darum, den massenhaften Tod der Soldaten zu verschleiern. Er urteilte 1916: „Wenn man über den Krieg schreiben will, muss man mit dem Ende aller Dinge anfangen, mit dem Tode: denn das Wesen des Krieges ist Töten und Vernichten.“³⁵ Und über das Sterben im Krieg fand FUCHS auffällig deutliche Worte: „Im Krieg ist der Tod selten ein Erlöser, sondern viel häufiger ein grausamer Würger, dem es scheinbar die höchste Wonne bereitet, sich an den Qualen seiner Opfer zu weiden. [...] Und jeder neue Krieg ist mörderischer als der vorhergehende, in jedem kommen raffiniertere Zerstörungsmittel zur Verwendung, je >humaner< die Kriegsführung wird, – in jedem werden größere Massen ins Feld geführt. Immer größere Hekatomben von Gefallenen, Zerfleischten und Verstümmelten wurden zur Voraussetzung des Erfolges, bis es schließlich zu den Formen des Weltkriegs 1914/15 kam, wo auch der kleinste Erfolg, das Vorrücken eines einzigen Regiments um einige wenige Meter fast immer nur über wirkliche Berge von Leichen ging.“³⁶

³⁴ von Keppler 1915: 4f

³⁵ Fuchs 1916: 17

³⁶ Fuchs 1916: 36

Der Ausbruch aus dieser Masse der normalen Frontsoldaten und damit gleichermaßen aus der Maschinerie des Krieges war nur wenigen Soldaten möglich. So schuf der WK I sich seine „Kriegshelden“ und dies waren an erster Stelle die Jagdflieger, die am ehesten den Nimbus des antiken Helden verkörperten und deren Aufeinandertreffen noch Ähnlichkeit mit einem ritterlichen Zweikampf haben konnte. Hier war das individuelle Sterben eindeutig dem Massensterben entgegengesetzt, denn der oder die Gegner blieben zahlenmäßig erfassbar und waren namentlich teilweise bekannt.³⁷ Diese Sonderstellung zeigte sich auch im Tode: als der MANFRED FREIHERR VON RICHTHOFEN starb³⁸ wurde ihm sehr große Aufmerksamkeit zuteil. So kondolierten der Familie nicht nur Kaiser WILHELM II. und seine Gemahlin³⁹, sondern auch Generalfeldmarschall VON HINDENBURG.⁴⁰



Abb. 5.1-6: Die besondere Verehrung, die man den Mitgliedern der Luftwaffe entgegenbrachte, zeigte sich auch in deren aufwändigen Grabsteinen.



Abb. 5.1-7: Diese Ehrerbietung brachte man auch den gegnerischen Piloten entgegen, während einfache Infanteristen, egal ob eigene oder feindliche, von diesem Heldenkult überwiegend ausgeschlossen blieben.

³⁷ I. d. R. waren die „Kriegshelden“ Mitglieder der neuen Waffengattungen, besonders Piloten wie Oswald Boelcke, Max Immelmann, Ernst Udet oder Hermann Göring, um einige zu nennen. Auch U-Boot-Kommandanten erschienen hierfür prädestiniert, wie z. B. Otto Weddigen oder Kapitäne, wenn ihre Taten hierfür ausreichend erschienen (z. B. Karl von Müller).

³⁸ Er wurde am 21. April 1918 durch Captain A. Roy Brown abgeschossen.

³⁹ von Richthofen 1933: 240 (Trauerbekundung Kaiser Wilhelms II.)

⁴⁰ von Richthofen 1933: 241 (Trauerbekundung Generalfeldmarschalls Paul von Hindenburg)

In der Entwicklung der Kriegsgräberfürsorge sollte erst der beschriebene Stellungskrieg die geordnete Bestattung der Gefallenen auf ausgestalteten Soldatenfriedhöfen einleiten. Das massenweise Auftreten der Gefallenen einerseits, die Strukturen des Stellungskrieges mit Ruhequartieren und Etappenverwaltung andererseits, ließen erst Raum und Zeit für eine weitergehende Beschäftigung mit den Kriegstoten aufkommen. GRUBER hatte diesbezüglich schon 1916 geschrieben: „die Art des Stellungskrieges brachte es mit sich, dass man auf die Gräber unserer Gefallenen mehr Sorge verwenden konnte, da man immer nach den Tagen der Stellung in die alten Ruhequartiere zurückkehrt.“⁴¹

⁴¹ Gruber 1916: 301

5.2. Vom Umgang mit gefallenem Soldaten

Zunächst soll daran erinnert werden, dass die wenigsten der in den WK I ziehenden Soldaten eine Vorstellung von dem Grauen hatten, das sie erwartete. Neben die physische und psychische Belastung sowie die Gewalterfahrung im Destruktionsraum der Front trat als elementarste und endgültigste Konsequenz des Kampfes der Tod. In seiner furchtbaren Form und der nicht für möglich gehaltenen Anzahl stellte er eine absolute Grenzerfahrung für die Soldaten dar.

Demgegenüber stand die Heimat, die von den Schrecken an den Fronten zunächst nur sehr wenig wusste. Man orientierte sich an der Kriegserinnerung von 1870/71 und dachte an einen „lustigen“ Krieg, in dem die jungen Soldaten „frisch“ wie der deutsche Michel munter „drauflosdreschen“ würden. Die Kriegsgegner wurden verunglimpft und ihnen mit Stich, Hieb, Schuss und Klaps der Hosenboden versohlt. Diese Bilder wurden vor allem durch die Kriegspropaganda geschürt. „Zu Hause kümmerte das Dasein, während man draußen das Leben lebte und den Tod starb.

Andre lebten daheim in ebenso grotesken Vorstellungen von >Immer feste druff!< oder von den >braven Feldgrauen<, die >wie Hektor an die Buletten rangehen<, und besoffen sich an Paradedphantasien ohne jeden Sinn und Verstand“, wie SCHAUWECKER rückblickend auf den WK I resümiert hatte.¹ Und diese irrigen Vorstellungen übertrug die Heimat auch auf den Umgang mit den Kriegstoten. So schrieb HEIN über eine Szene vor Verdun: „Märzfisch [ein Sanitäter] nahm Erkennungsmarke, Uhr und Brieftasche [des Toten] an sich und brachte sie zum Sanitätsunteroffizier vom Bataillon. Heldentod – dachte er. Zu Hause denken sie: Trauermarsch und drei Salven – – wenn das deine Mutter wüsste, [...], dass wir dich einfach am Wege liegen lassen – aber was sollen wir tun?“²



Abb. 5.2-1: Deutsche Kriegspropaganda, mittels derer die Kriegsgegner verunglimpft und im Kampf als nicht ebenbürtig dargestellt wurden.

¹ Schauwecker 1930: 151. Eine entsprechende Beschreibung der Leiden des Soldaten an der Front liefert Schauwecker 1930: 372f.

² Hein 1930: 237.

Dabei bestand in der Heimat ein Bild vom „schönen Heldentod“, das mit der Realität an der Front wenig gemein hatte, wie GOOTE, in seinen autobiographischen Kriegserinnerungen anführte: „Verschüttet in der ersten Nacht im Felde! Dabei hatte ich nicht glauben wollen, dass wir überhaupt an der Front sind. Ich hatte mir das alles ja ganz anders vorgestellt. Viel heldenmäßiger, so wie man sich in der Heimat eben den Krieg vorstellt. Und nun ist das so ganz anders. Das ist ja kein Heldentod mit Hurra und stolzer Begeisterung. Das ist einfaches Krepieren. Verrecken wie ein Vieh.“³



Abb. 5.2-2: Trauerzeremonie für Edy Schaarmann. Nach seinem Tod schickte dessen Kompanieführer den Eltern einen Brief mit Fotos der Trauerzeremonie. Schaarmann wurde demnach „im Beisein seiner Kameraden und des Offizierskorps [...] am vergangenen Donnerstag, den 30. August 1916, von der Kirche in Réville aus mit allen militärischen Ehren auf dem Soldatenfriedhof daselbst zur letzten Ruhe beigesetzt.“ (Stein 1921: 635f)

Dennoch wurde der Tod auf dem Schlachtfeld und der Umgang mit den Toten in der Heimat stets in einem beschönigenden Licht gezeigt, in dem man ihn ästhetisierte und somit zu einer Beruhigung der heimatlichen Bevölkerung einen Betrag zu leisten versuchte. Fielen die Soldaten an der Front, wurde den Angehörigen in der Heimat in der Regel vom Kompaniefeldwebel, Zugführer, Pfarrer oder einem Kameraden vom Tod des Sohnes, Bruders, Vaters mit einem kürzeren Bericht und einer Beileidsbekundung berichtet.⁴ Teilweise lagen diesen Schreiben auch Fotos

³ Goote 1939: 33

⁴ Ein Beispiel hierfür ist der lange und ausführliche Bericht des Rittmeisters und Chef der 2. Feld-Eskadron des Thüringischen Ulanen-Regiments Nr. 6, Freiherr Hiller von Gärtringen, an die Eltern von Karl Brandt, gefallen am 31. August 1914 (Zit. nach Stein 1921: 18). Beispielhaft auch der Brief des Majors und Regimentsführers Freiherr von Massenbach zum Tode Adolf Gärtners an dessen Frau vom 31. August 1915 (Zit. nach Stein 1921: 319). Siehe hierzu auch Abb. 7.1.4-5, S. 251.

des Grabes oder von der Beerdigungszeremonie bei.⁵ All dies natürlich - *de mortuis nihil nisi bene* – voll des Lobes über den Gefallenen und fast immer mit dem Hinweis, er sei sofort verstorben und habe nicht leiden müssen. Zugleich erfolgte auch häufig der Verweis, dass der Verstorbene aufgrund seiner Leistungen bereits für das Eiserne Kreuz (eine Tapferkeitsauszeichnung) eingereicht gewesen sei, was er leider vor seinem Tod nicht mehr habe erhalten können. I. d. R. erfolgte dann der Hinweis, der Gefallene sei mit militärischen Ehren auf einem Soldatenfriedhof beigesetzt worden.

Heimat

Mit dem Fortgang des Krieges und den immer weiter gestiegenen Gefallenenzahlen konnte das Massensterben nicht mehr verheimlicht werden. Angesichts der ungeheuren Opferzahlen während des Weltkrieges war eine Frage nach dem Sinn der menschlichen Existenz durchaus verständlich. „Der Tod lässt sich jetzt nicht mehr verleugnen; man muss an ihn glauben“, so SIEGMUND FREUD 1915, „die Menschen sterben wirklich, auch nicht mehr einzeln, sondern viele, oft Zehntausende an einem Tag. Er ist auch kein Zufall mehr. Es scheint freilich noch zufällig, ob diese Kugel den einen trifft oder den anderen; aber diesen einen mag leicht eine zweite Kugel treffen, die Häufung macht dem Eindruck des Zufälligen ein Ende.“⁶



Abb. 5.2-3: Öffentlich aushängende Verlustlisten, hier an der Preußischen Kriegsakademie in Berlin, verdeutlichen auch der Heimat die hohen Gefallenenzahlen.

Öffentlich aushängende Verlustlisten gab es in allen deutschen Großstädten, dazu kamen die Todesanzeigen in den Zeitungen. Schließlich zeigte sich auf den Straßen, dass „so viele, viele [...] in schwarzen Kleidern still und

⁵ So erreichte die Hinterbliebenen des Heinrich Bracht (gefallen am 27. September 1914) zu Weihnachten 1914 die Karte eines Krankenpflegers, auf der eine Aufnahme der Totensonntagsfeier auf dem Friedhof in Nesle zu sehen war, wo der Sohn begraben lag (Stein 1921: 86).

⁶ Freud 1915: 14

ernst ihren Weg [gingen].⁷ Somit musste selbst dem Letzten klar werden, dass dieser Krieg nicht das schnelle Ende nehmen würde, von dem man allgemein ausgegangen war.

Die Heimat richtete sich auf den Krieg ein und bereits zum ersten Kriegswinter war in der Heimat schon wieder vieles beim Alten, wie GLAESER sich an seine Jugendtage erinnerte: „Als es sich herausstellte, dass der Krieg in diesem Winter nicht mehr zu Ende ging, sahen wir unsere Mütter sehr still und einfach zu der Arbeit ihres Tages zurückkehren. Sie wuschen, sie buken, sie schnürten Pakete für ihre Männer, sie strickten Socken, Ohrenschützer und Seelenwärmer. Sie organisierten Sammlungen – sie waren sehr eifrig. Der Krieg war in ihren Tagen praktisch einkalkuliert. [...] Ungenau spürten wir, dass der Krieg seinen festlichen Charakter verlor. Mit erstaunten Ohren hörten wir die Menschen von ihm sprechen, als gehöre er zu ihrem täglichen Bedarf. Sie lobten ihn noch, aber nicht mehr als Wunder, sondern als ein gutes Geschäft. [...] Der Krieg war Werktag geworden. Man gewöhnte sich an ihn.“⁸ Somit wurde auch der Tod der Soldaten alltäglich: „Plötzlich begannen die Pfarrer vom Sterben zu predigen. Sie nannten den Kriegstod das schönste Opfer. Der deutsche Soldat stürbe für eine Idee. [...] In unserer Stadt gab es auf einmal sehr viele Frauen, die während der Gottesdienste weinten. Wenn sie aus der Kirche gingen, hielten sie ihre Kinder fest an der Hand. Sehr oft sah man sie auf der Straße laufen. Sie hatten die Briefträger gesehen. Wenn ein Sieg gemeldet wurde, riefen sie nicht mehr Hurra; sie waren mit dem Sieg erst einverstanden, wenn ihr Mann schrieb, dass er ihn gut überstanden hätte oder dass er nicht dabei gewesen wäre.“⁹

Auch die Kirchen erkannten also, dass eine Leugnung des Todes angesichts der Anzahl der Gefallenen inzwischen unmöglich geworden war. So predigte der Rottenburger Bischof PAUL WILHELM VON KEPPLER 1915: „Krieg ist Massensterben, ein mit allen Mitteln der Kunst und Wissenschaft geförderter und beschleunigter Völkertod, geflissentliche Vernichtung der erlesensten Jugendblüte, der besten Manneskraft.“¹⁰ Man suchte daher schon früh im Krieg nach einer Sinnstiftung des Todes, die das Massensterben nicht überbewertete. Hilfreich erschien hier, das Opfer der Toten zu heiligen. KEPPLER sah im Tod der Soldaten dementsprechend auch nicht ein Opfer, sondern einen Gewinn, wie er angesichts

⁷ Rinker 2011: 170

⁸ Glaeser o. J.: 162f

⁹ Glaeser o. J.: 178

¹⁰ von Keppler 1917: 2

der zahlreichen Gefallenen zu insistieren versuchte. So schmerzlich der Verlust eines Angehörigen war und so zahlreich nun die „Verlustlisten [...] die unabsehbaren Reihen der Gefallenen und Toten des Weltkrieges“ registrierten, musste man sich doch verdeutlichen, dass das „doch nicht bloß Verluste [sind], auch Gewinne, und als solche einzutragen im Grundbuch des geistigen Nationalvermögens. Dieser Massentod ist der kostbare Lösepreis, um welchen der Sieg und Frieden erkaufte werden muss. Das ist Sühneblut, geheiligt durch Christi Blut. Das war nötig zur Abschreibung an der großen Blutschuld des Volkes, zu seiner Entführung und Wiedergeburt. Aus der Blutsaat sproßt die goldene Frucht des Friedens; aus tausendfachem Sterben tausendfältiges Leben; aus den Verlusten neue Lebenswerte.“¹¹

Und die zahlreichen Kriegsoffer halfen der Heeresleitung bei der Suggestion der vom Kriegsgegner ausgehenden Gefahr. Die latente Bedrohung durch die Feindmächte galt ja als Kriegsargument und ließ sich durch den Tod so vieler Soldaten einfach belegen. Durch den Tod der eigenen Soldaten sollte zudem der Durchhaltewillen gestärkt werden, schließlich konnte man angesichts der Opfer nicht als Verlierer aus dem Krieg hervorgehen, womit der angestrebte „Siegfrieden“ und später der „Verständigungsfrieden“ begründet wurde.

Dabei war es für die Trauernden in der Heimat bezeichnend, dass ihnen in der Regel der Tote als Kumulationspunkt der Trauerbewältigung fehlte. Nur rund 200.000 deutsche Gefallene wurden in der Heimat bestattet und dann i. d. R. auf heimatlichen Ehrenfriedhöfen, wo individueller Grabschmuck zumeist unterbleiben musste. All die sich aus dem Tod ableitenden Kulturabläufe (Totenfeier, Begräbnis, Grabpflege), in die normalerweise die Familie bzw. die Angehörigen eingebunden waren, fanden zumeist ohne sie statt. Der Soldat, der für sein Vaterland gefallen war, blieb auch nach seinem Tod Mitglied des Militärs und rückte in ein staatliches Interesse vor. Also übernahm auch das Militär die aus dem Tod erwachsenden Aufgaben (militärisches Zeremoniell, Begraben, Verewigen, Gedenken) und ersetzte quasi die Rolle der Familie, der eine aktive Teilnahme versagt blieb.¹²

Dennoch setzten sich zahlreiche Familien aus der Heimat für die Überführung eines gefallenen Angehörigen nach Hause ein, um an einem Grab, ob auf einem Ehrenfriedhof oder sogar in der Familiengruft, trauern zu können. Dabei war dieser

¹¹ von Keppler 1915: 10

¹² Pencakowski 1996: o. S.

Wunsch vieler Angehöriger in der Heimat nach der Überführung Gefallener seitens der Heeresleitung nicht erwünscht. Generell verboten hatte man die Überführung jedoch noch nicht, zumindest wurde ein Verbot zu Beginn des Krieges wohl nicht überall gleichermaßen durchgesetzt.

Das württembergische Kriegsministerium entgegnete auf die Anfragen zur Überführung gefallener Leichen in die Heimat, dass diese wegen der Nutzung der Eisenbahn nicht möglich sei. Man lehnte die Überführung der Leichen also noch nicht aus Gründen, wie beispielsweise der Störung der Totenruhe oder der Zerstörung der Grabstelle, ab. Das württembergische Kriegsministerium führte hierzu aus: „[...] Ob die Überführung einer Leiche mit der Eisenbahn gegebenenfalls gestattet würde, dürfte wesentlich davon abhängen, um welchen Sterbeort es sich handelt; die Bahnbeförderung von Leichen aus dem Operationsgebiet wird zur Zeit wegen der starken Inanspruchnahme [man meinte hiermit u. a. den Transport von Verwundeten und Kriegsgefangenen in die Heimat] der Eisenbahn für militärische Zwecke grundsätzlich verweigert.“¹³

Zudem war es ein langwieriger Prozess, wie WÖRNER aufgrund eigener Erfahrungen schrieb: „Die Ausgrabung der Leiche ist nur mit Genehmigung des Militärgouvernements und der Zivilverwaltung der Provinz gestattet, in der sich das Grab befindet. Im Okkupations- und Etappengebiet bedarf es außerdem noch der Zustimmung der zuständigen Etappen-Inspektion. Die Beförderung mit der Bahn aus dem Okkupationsgebiet ist nicht gestattet. Sie kann nur mittels Kraftwagen erfolgen. Ist jedoch das Okkupations- und Etappengebiet durchfahren, so kann die Weiterbeförderung nach dem Bestimmungsorte mittels Bahn erfolgen.

Der mit der Ausgrabung und Überführung Beauftragte hat sich die folgenden Ausweispapiere zu beschaffen:

1. Einen Reiseerlaubnisschein des Bezirkskommandos seiner heimatlichen Behörde
2. Einen Erlaubnisschein des Generalkommandos seiner heimatlichen Behörde
3. Einen Erlaubnisschein der Zivilverwaltung der Provinz, in welcher sich das Grab befindet
4. Einen Erlaubnisschein des Militärgouvernements der Provinz, in welcher sich das Grab befindet

¹³ Königl. Württembergisches Kriegsministerium, Nachweissbureau, Nr. 319/14 N. R. vom 18. September 1914 an Herrn Hartmann. Landesarchiv Baden-Württemberg, Hauptstaatsarchiv Stuttgart. Signatur: M 400/2 Bü 188, Blatt 9

Für den Wagenführer ist ein Fahrschein der Polizeibehörde seines Wohnsitzes erforderlich. Beauftragter und Wagenführer haben sich mit einer Photographie aus neuer Zeit zu versehen.“¹⁴

Alleine anhand dieser bürokratischen Vorgaben kann man den Aufwand erahnen, der bereits vor der eigentlichen Überführung auf sich genommen werden musste. Generell durften Leichen nur ausgegraben und überführt werden, wenn sie in einem Einzelgrab bestattet worden waren. Säрге oder Holzkisten mit Zinkeinlage für den Transport mussten ebenso aus der Heimat mitgenommen werden wie Material zum Verlöten. Die Mitführung ausreichender Nahrungsmittel war ebenso einzukalkulieren wie die Vorbereitung hygienischer Maßnahmen, z. B. sollte man die Nase mit Watte gegen den Geruch verstopfen und die Leiche mit einer Karbolsäure besprenkeln.¹⁵

Auch nach dem Übergang in den Stellungskrieg äußerte sich das württembergische Kriegsministerium zu Leichenüberführungen in die Heimat negativ: So hieß es in einem entsprechendem Schreiben vom Januar 1915: „Die Rückführung von Leichen vom Kriegsschauplatz nach der Heimat muss auf Ausnahmefälle beschränkt bleiben.

Der für das Vaterland Gefallene ruht am ehrenvollsten im Soldatengrab, wo er stritt und fiel, inmitten seiner Kameraden, deren Ruhe nicht um eines willen gestört werden darf. Dort haben Kameradenhände an vielen Grabstätten bereits harmonisch wirkende Anlagen geschaffen, die erhalten bleiben sollen. [...]“¹⁶

Grade für die Angehörigen in der Heimat war es jedoch ein starkes Bedürfnis, an einem Grab trauern zu können. So stellte die 27.Infanterie-Division im November 1915 fest, dass zwar die Truppen eine Überführung der Kriegerleichen von der Front unangebracht fanden, „in letzter Zeit [...] die Fälle, in denen die Genehmigung zur Ausgrabung und Rückführung von Leichen Gefallener beantragt wird“¹⁷ aber zugeworfen hatten. Tatsächlich waren in der Heimat regelrechte „Leichenrückführungs-Institute“ entstanden, die die Angehörigen Gefallener zu einer solchen Überführung überhaupt erst aufforderten und mit diesem neuen Geschäftszweig Geld verdienten. Die 27.Infanterie-Division bat mit ihrem Schreiben

¹⁴ Wörner 1914: 270

¹⁵ Wörner 1914: 270f

¹⁶ Kriegsministerium, Nr. 4828/1.15 MA., Berlin, 20.Januar 1915. Landesarchiv Baden-Württemberg, Hauptstaatsarchiv Stuttgart. Signatur: M 400/2 Bü 188

¹⁷ Schreiben der 27.Infanterie-Division, Abt. IIa. Nr. 2183. Divisions-Stabs-Quartier, den 24.November 1915 an das stellvertretende Generalkommando des XIII Armee-Korps. Betreff: Leichenrückführung. Landesarchiv Baden-Württemberg, Hauptstaatsarchiv Stuttgart. Signatur: M 77/1 Bü 228

an das stellvertretende General-Kommando des XIII. Armeekorps darum, dass dieses zukünftig erhöhtes Augenmerk auf das Militär-Verordnungsblatt 1915, laufende Nr. 58, richtete: hiernach sollte das Ausgraben von Leichen nur auf Einzelfälle beschränkt bleiben.¹⁸

Das württembergische Kriegsministerium machte dann auch nochmals deutlich: „Ein Reihen- oder Massengrab darf nur dann geöffnet werden, wenn sämtliche in ihm Beerdigten überführt werden sollen. Wenn nur eine Leiche ausgegraben werden soll, muss auch wenn die Angehörigen der übrigen sich mit der Öffnung des Grabes einverstanden erklärt haben, die Genehmigung versagt bleiben.“¹⁹

Wie genau das Ausgraben von Leichen und die Umbettung an der Front vor sich ging, zeigt die Abschrift eines Berichtes der Kommandantur Grandpré vom 18. November 1915. Demnach wurde ein Soldat ausgegraben, der am 29. Juni 1915 – also rund 6 Monate zuvor – gefallen und beerdigt worden war. Die Ausgrabung wurde durch vier französische Zivilisten, Einwohner von Grandpré, vorgenommen, die sich gegen die Zahlung eines entsprechenden Entgelts freiwillig hierfür gemeldet hatten. Infolge der schwierigen Grundwasserverhältnisse dauerte es alleine drei Stunden, bis die Ausschachtung bis in die Tiefe des Sarges vorgedrungen war. Der Sargdeckel war eingedrückt und das Holz vermodert. Die Leiche, die unter Wasser lag, war vollständig verwest und verbreitete sofort einen unheimlichen Leichengeruch. Beim Versuch, den Sarg anzuheben, brach dieser auseinander. Folglich zerriss die Leiche in einzelne Teile, die dann einzeln mit Stricken hervorgezogen werden mussten. Die Kommandantur führte weiter aus: „Es erscheint ausgeschlossen, den jedes Gefühl aufs tiefste verletzenden Vorgang näher zu schildern. Ein Wiedererkennen der Leiche, wie solches durch die Vorschrift gefordert wird, war unmöglich.“²⁰ Alle gefundenen Leichenteile wurde in einen bereitstehenden Zinksarg gelegt und dieser sofort verlötet. Aufgrund dieser Erfahrungen wollte die Kommandantur Grandpré zukünftig keine Leichen mehr vom dortigen Friedhof ausgraben und in die Heimat überführen, es sei denn, diese würden erst wenige Tage in der Erde ruhen. Man war auch der Ansicht, dass „die

¹⁸ Schreiben der 27. Infanterie-Division, Abt. IIa. Nr. 2183. Divisions-Stabs-Quartier, den 24. November 1915 an das stellvertretende Generalkommando des XIII Armeekorps. Betreff: Leichenrückführung. Landesarchiv Baden-Württemberg, Hauptstaatsarchiv Stuttgart. Signatur: M 77/1 Bü 228

¹⁹ Schreiben des Kriegsministeriums, Nr. 6975/11.15. MA., Berlin, 29. November 1915 an das Königliche stellvertretende Generalkommando des IX. Armeekorps in Altona, ebenso als Abdruck an das Königlich Bayerische, Sächsische und Württembergische Kriegsministerium. Landesarchiv Baden-Württemberg, Hauptstaatsarchiv Stuttgart. Signatur: M 77/1 Bü 229

²⁰ Kommandantur Grandpré (Weyrauch, Rittmeister und Ortskommandant), 18. November 1915. Bericht zur Ausgrabung einer Leiche. Abschrift! Landesarchiv Baden-Württemberg, Hauptstaatsarchiv Stuttgart. Signatur: M 77/1 Bü 228

Angehörigen gefallener Krieger, wenn sie eine Ahnung hätten von der bei der Ausgrabung nicht zu vermeidenden Zerstückelung der Leiche und der Unmöglichkeit, diese auch nur annähernd vollständig zu bergen, sicher davon Abstand nehmen [würden], die Ruhe ihrer Lieben in so grausamer Weise zu stören.“²¹

Der Reichsminister des Innern erließ am 29. Januar 1916 eine Verfügung betreffs der „Rückführung der Leichen der gefallenen Kriegsteilnehmer in die Heimat“. Demnach waren entsprechende Gesuche immer an das Stellvertretende Generalkommando zu richten, das für den Wohnort des Gesuchstellers zuständig war. In der Verfügung hieß es u. a. weiter, dass nur Leichen aus Einzelgräbern überführt werden konnten und auch nur, wenn die Lage des Grabes genau bekannt war. Zudem musste eine Person an der Überführung der Leiche teilnehmen, die sie identifizieren konnte, i. d. R. ein Verwandter oder Freund des Toten. Wurden Begräbnisanstalten mit der Überführung beauftragt, so mussten deren „Vertrauenswürdigkeit“ dargelegt werden. Auch allen Vorgaben der Militärbehörden vor Ort war Folge zu leisten. Für den Transport der Leiche durften nur Pferdefuhrwerke und Eisenbahnen, keine Kraftwagen, verwendet werden. Das Innenministerium verwies auf das vom Kriegsministerium herausgegebene „Merkblatt zu den Anträgen auf Rückführung der Leichen von gefallenen Kriegsteilnehmern in die Heimat.“²²

Wenn man so will stand das Kriegsministerium vor einem Dilemma: einerseits hatte es Verständnis für die Gefühle der Hinterbliebenen und erkannte auch den Wunsch der vielen an, die an einem heimatlichen Grab um ihren Gefallenen trauern wollten. Andererseits widersprach eine Rückführung, neben den organisatorischen und technischen Schwierigkeiten, ganz eindeutig der durch die Gestaltung der Soldatenfriedhöfe zu vermittelnden Intention vom Tod fürs Vaterland, der über das persönliche Empfinden der Hinterbliebenen hinausging. Die Gräber sollten ja nicht nur das Abbild der Frontkameradschaft zeigen, die Friedhöfe waren gleichermaßen „Bastionen des Deutschtums“ im Feindesland, die es zu erhalten galt. So stellte das Kriegsministerium in besagtem Merkblatt die Frage, ob mit dieser Störung der Totenruhe durch die Umbettung tatsächlich eine Ehrung des Gefallenen stattfand. Denn „der Opfertod fürs Vaterland auf dem Schlachtfeld hat den Krieger weit

²¹ Kommandantur Grandpré (Weyrauch, Rittmeister und Ortskommandant), 18. November 1915. Bericht zur Ausgrabung einer Leiche. Abschrift! Landesarchiv Baden-Württemberg, Hauptstaatsarchiv Stuttgart. Signatur: M 77/1 Bü 228

²² Kriegsministerium 1916: 15; Peikert 1917: 6f

herausgehoben aus dem engen Kreis der Familie. Nicht ihr allein mehr, sondern dem ganzen deutschen Volke ist er zu eigen geworden. Ihm gehört daher auch die Sorge um seine letzte Ruhestätte. Und wenn wir an die fernere Zukunft denken, ist nicht eine Volksgemeinschaft besser dazu imstande als eine einzelne Familie? Mit allen ihnen zu Gebote stehenden Mitteln hegen und pflegen heute Vater und Mutter, die Gattin, die Kinder das Grab des gefallenen Helden. Wissen sie, ob in allen Fällen nach ihrem Tode diese Liebestätigkeit fortgesetzt wird oder auch nur fortgesetzt werden kann?“²³

Zudem wurde betont, dass „die würdigste Ruhestätte für einen gefallenen Krieger [...] dort [ist], wo er die Treue zum Vaterland mit dem Tode besiegelt hat. Auch daran möge man denken, ob es nicht mehr im Sinne des Gefallenen liegen würde, dass die beträchtlichen Kosten der Überführung besser für die Erziehung und Ausbildung der hinterlassenen Kinder oder minderjährigen Geschwister verwandt werden würden.“²⁴

Trotz der geschilderten Auflagen kann man davon ausgehen, dass zahlreiche Soldaten in die Heimat überführt wurden, auch wenn es hierzu keine Angaben gibt. Etwa 200.000 deutsche Soldaten wurden in der Heimat bestattet, was ca. 10% der Gefallenen entsprach. Hierbei ist zu berücksichtigen, dass viele dieser 200.000 Soldaten als Verwundete von der Front in heimatliche Lazarette kamen und dann hier verstarben. In diesen Fällen handelte es sich also nicht um „rückgeführte“ Kriegerleichen.

Abgeleitet aus STEINs Ausführungen in den „Lorbeerreiser über Heldengräber der Reinoldigemeinde“ lässt sich ersehen, dass die rückgeführten Soldaten überwiegend auf heimatlichen Ehrenfriedhöfen und nur sehr selten auf zivilen Familiengrabstätten beigesetzt wurden.²⁵ Dabei betonte auch STEIN die besondere Bedeutung der Leiche bei der Trauerbewältigung. Demnach war es tröstlich, den geliebten Sohn, Bruder, Vater oder Mann auf einem heimatlichen Ehrenfriedhof oder sogar auf der Familiengrabstätte bestattet zu wissen. Oft blieb „den Eltern, die ihren einzigen Sohn dahingeben mussten, [...] nur der eine Trost, dass er in der Familiengruft schlummert, dass sie sein Grab besuchen und schmücken können.“²⁶

²³ Kriegsministerium 1916: 15

²⁴ Kriegsministerium 1916: 15. Das Merkblatt ist wiedergegeben in Peikert 1917: 7f

²⁵ So z. B. in Steins Nachrufen auf Paul Hanft (Stein 1921: 48), Wilhelm von Harbou (Stein 1921: 66), Paul Herdieckerhoff (Stein 1921: 80), Erich Oxe (Stein 1921: 251), Karl Dalitz (Stein 1921: 350), Hans Ottermann (Stein 1921: 357), Gustav Bennemann (Stein 1921: 442), Walther Junkel (Stein 1921: 488), Hermann Klinsmann (Stein 1921: 530), Walther Niestendiedrich (Stein 1921: 553), Fritz Scheumann (Stein 1921: 696), Wilhelm Klasmann (Stein 1921: 673), Paul Klöpffer (Stein 1921: 993) und Erwin Schmalenberg (Stein 1921: 1.121)

²⁶ Stein 1921: 1.066

Front

Hauptmann REHORST, Referent für Kriegergräber in der Zivilverwaltung beim Generalgouvernement in Belgien, schrieb: „Der Beerdigung der Gefallenen konnte die stürmisch vordrängende Truppe [im Bewegungskrieg] nicht die Sorgfalt zuwenden wie später im Stellungskriege.“²⁷ Auch die ETAPPEN-INSPEKTION der 7.Armee beschrieb den Zustand der Kriegsgräber zu dieser Frühphase des Krieges als recht unorganisiert. So drängten die deutschen Truppen weiter vor und nur kleine Begräbniskommandos wurden zurückgelassen, die die Gefallenen dort wo sie lagen bestatteten. Oftmals Freund und Feind gemeinsam, lediglich durch ein kleines, notdürftig bekritzelttes Kreuz gekennzeichnet. „So sahen nachrückende Truppen das Bild der in den Gräben erstarrten Schlacht. Wahllos zerstreut lagen in Gärten, Wiesen, Straßengräben die Opfer.“²⁸

Mit dem Stellungskrieg änderte sich die Situation. Die Soldaten im Ruhequartier hatten nun mehr Zeit, sich um die Gefallenen zu kümmern. In vorderster Front lebten die Soldaten jedoch Seite an Seite mit den Leichen vorhergehender Wochen und Monate, da es nicht immer möglich war, sie zu bergen und abtransportieren zu lassen. Folglich verblieben sie teilweise in den Gräben und verschütteten Unterständen oder wurden einfach über die Grabenböschung ins Vorfeld oder einen Bombenrichter geworfen. Bei den Frontsoldaten machte sich im Verlauf des Krieges ein gewisser Stoizismus breit, auf den ich bereits hingewiesen habe und der sich anhand zahlreicher Kriegsbriefe und entsprechender Passagen aus der Kriegsliteratur belegen lässt. Man muss sich vergegenwärtigen, dass der Tod als omnipräsente Dauer Gefahr das Leben der Frontsoldaten bestimmte. Durch diese permanente Todeserfahrung waren sie in einen annähernd lethargischen Schockzustand versetzt, der sie überwiegend völlig ausdruckslos werden ließ. Er basierte maßgeblich auf der Erkenntnis, dass der gemeine Soldat nur Teil, ein jederzeit auswechselbares Rad, der großen Kriegsmaschinerie war, in der Masse unterging und sein Wirken letztlich unbedeutend bleiben musste. Er wurde durch den Umgang mit den Toten verstärkt, die man angesichts des massenweisen Anfalls nicht mehr würdig bestatten konnte und die, als verwesende Leichen, ebenso zum Lebensumfeld des Frontsoldaten wurden wie der Feind im gegnerischen Schützengraben. Damit verloren sie ihren Nimbus der Heiligkeit, wurden alltäglich und spielten für die Grabenbesetzungen kaum mehr eine Rolle.

²⁷ Rehorst 1917: 2

²⁸ Etappen-Inspektion 7 (Hrsg.) 1918: 9



Abb. 5.2-4: Konnte man vor dem einzelnen Toten noch Achtung haben, angesichts der Berge von Leichen? Lapidar vermerkte der Fotograf dieser Aufnahme auf der Rückseite: „368 tote Engländer aus den Kämpfen am 11 – 12 Juni 18.“

Im Destruktionsraum der Front, dieser wesensfremden Kraterlandschaft, verwischten die Grenzen zwischen Lebenden und Toten, wie ERNST TOLLER einen Abschnitt am Priesterwald an der Westfront beschrieb: „Heute sind wir zehn Mann, morgen acht, zwei haben Granaten zerfleischt. Wir begraben unsere Toten nicht. Wir setzen sie in kleine Nischen, die in die Grabenwand geschachtet sind für uns zum Ausruhen. Wenn ich geduckt durch den Graben schleiche, weiß ich nicht, ob ich an einem Toten oder einem Lebenden vorbeigehe. Hier haben Leichen und Lebende die gleichen graugelben Gesichter.“²⁹

Die durch den Stoizismus ausgelöste Gleichgültigkeit gegenüber dem Tod wurde auf die Leichen übertragen, in deren unmittelbarer Nähe die Frontsoldaten ihr Leben fristen mussten. RICHERT beschrieb im Januar 1915, dass man die Toten als Sitze benutzte: „Wir mussten nun die in den Stellungen liegenden Toten begraben. An der hinteren Grabenwand machten wir etwas Erde weg, legten die Toten hin und deckten sie mit etwas Erde zu. Da man sonst im Graben keine Sitzgelegenheiten hatte, dienten diese kleinen Hügel als Sitze.“³⁰ Auch FRIEDRICH SONDERN

²⁹ Frühwald & Spalek 1978: 64f

³⁰ Richert 1989: 83

berichtete davon, dass man die Gefallenen dazu benutzte, die Brustwehren und Deckungen zu erhöhen.³¹

Auch der Maler MAX BECKMANN gelangte in direkte Frontlage. Über die ihm weitestgehend fremde Stimmung im Schützengraben schrieb er seiner Frau am 21. Mai 1915 in einem Brief: „Wir kamen nun in die richtigen Schützengräben, wo ein Geschlecht von Menschen haust, das mit dem Leben abgeschlossen hat. [...]

In Schlangenlinien wanden sich die Gräben, aus dunklen Höhlen sahen weiße Köpfe heraus – manche bauten noch an den Stellungen und überall mitten drin Gräber. An ihren Sitzen, an ihren Höhlen, ja zwischen den Sandsäcken steckten Kreuze. Eingequetschte Leichen. So anekdotisch es klingt – auf einem Grabe neben seiner Höhle briet sich ein Mann Bratkartoffeln. Hier war die Existenz des Lebens wirklich zum paradoxen Witz geworden.“³² Und in einem Brief aus Frienville in Frankreich schrieb der Soldat AUGUST HOPP: „Es war früh 9 Uhr, der so genannte Graben war angefüllt mit Toten und allen möglichen Ausrüstungsgegenständen; man stand und saß auf den Toten, als wenn's Steine oder Holzklötze wären! Ob dem einen der Kopf zerstoßen oder abgerissen war, dem anderen der Brustkorb aufgerissen, dem dritten aus dem zerschissenen Rock die blutigen Knochen herausragten – das kümmerte einen nicht mehr. [...] Unsere Gefühle waren allmählich völlig abgestumpft.“³³

So resümierte der Soldat beim „Wache stehen“ an der Front, was ihn dort in der dunklen Umgebung umgab: „Da stand der Tod. Ach du großer Gott – der Tod! Wer glaubte das! Wer fühlte sich damit getroffen?! Der Tod! So erstaunlich das war: der Tod war nun einmal da. Tod – täglich. Tod in tausend Gestalten. Tod in der blühendsten Jugend. Tod – als Loch im Schädel, als völlige Zerschmetterung, als Vergiftung, als Erstickung, als Wundbrand, als Verblutung, als Zersetzung der Eingeweide. Tod – jederzeit morgens, mittags, abends, nachts, jetzt, hier, dort, gleich. Er flüsterte fern, er heulte heran, er zerballerte dicht, er zischte haarscharf, er kreischte aus der Luft, er flitzte durchs Unterholz, er brüllte im Schneefeld, er donnerte im Dorf, er stürzte mit Häusern zusammen, er schrie im Lazarett, er hieb mit den Beinen, er ächzte im Erdloch. Tod – weg vom Bruder, von der Frau, von der Geliebten, von den Eltern, den Freunden. Tod – vielleicht abseits, verschollen, unbekannt. Tod – aus dem Grabe geschleudert. Tod – schmerzlos oder mit

³¹ Brief von Friedrich Sondern, Presles (Westfront), 27. Januar 1915. Zit. nach Stein 1921: 836

³² Gallwitz 1993: 134

³³ August Hopp in einem Brief aus Frienville (Frankreich) vom März 1915 in die Heimat. Zit. nach Witkop 1933: 39

zerreißen Qualen. Tod – unablässig. Ja – hier klaffte auch der letzte Gegensatz von Tod und Leben.“³⁴ So schrieb ein Frontsoldat beim Anblick der Toten: „Es gab für uns keinen Aufenthalt und kein Besinnen. Da draußen macht einen der Tod hart und gleichgültig, man steht vor diesen Dingen wie vor einem unerforschten Ereignis.“³⁵



Abb. 5.2-5: Der Kriegsmaler Ernst Vollbehr zeigte in seinem „Abendsegen“ (September 1914) eine friedliche Landschaft vor der untergehenden Sonne. Nur die Wolken zerplatzender Schrapnells und Rauchsäulen in der Ferne geben einen Hinweis darauf, dass Krieg herrscht. Schrecken, Tod und Zerstörung finden sich bei ihm nicht – so war auch diese Darstellung eine Entlastungsstrategie, die von der Realität abzulenken half.

Letztlich führte auch die ungeheure Zerstörungskraft der Artillerie zu der affektiven Erkenntnis, dass der eigene Tod nur eine Frage der Zeit sein konnte. Wenngleich sich bei zahlreichen Autoren Schilderungen dieser Zerstörungen finden, die sie ins malerische und ästhetische übertrugen, blieb als Konsequenz ein vernichtetes Land, eine Trichterlandschaft, in der die Lebenden Seite an Seite mit den Toten hausten.³⁶ Dieses Chaos der Front beschrieb der französische Soldat GABRIEL CHEVALLIER als Weltenbrand, der „uns aus dieser Betäubung [riss]. Gerade hatten wir einen Höhenkamm überwunden, da brüllte vor uns die Front aus allen Feuerschlünden, sie flammte wie eine Höllenfabrik, in deren monströsen Hochöfen Menschenfleisch

³⁴ Schauwecker 1930: 99f

³⁵ Körner 1917: 51. Weitere Beispiele für diesen Stoizismus finden sich z. B. bei Witkop 1933: 238; Osburg 2009: 346 & 348.

³⁶ So erlebte Max Beckmann diese Zerstörungen mit den Ohren und Augen eines Künstlers und beschrieb sie in einem Feldpostbrief aus Ostpreußen vom 11. Oktober 1914: „[...] Ich möchte, ich könnte dieses Geräusch malen. Ab, diese Weite und unheimlich schöne Tiefel! Scharen von Menschen >Soldaten< zogen fortwährend nach dem Zentrum dieser Melodie, der Entscheidung ihres Lebens entgegen“ (Beckmann 1915b: 133).

zu blutiger Lava geschmolzen wurde. Wir erbebten bei dem Gedanken, dass wir im Grunde nur Brennstoff waren für diese lodernden Feuer, dass die Soldaten dort unten gegen dieses Stahlgewitter kämpften, gegen diesen roten Zyklon, der den Himmel in Brand setzte und die Erde in ihren Grundfesten erschütterte.³⁷



Abb. 5.2-6: Eine vermutlich sehr realistische Darstellung zeigte Ferdinand-Joseph Gueldry mit seiner „Todesschlucht von Verdun“ (1916). Im trichterübersäten Frontgelände vereinen sich die Reste zerstörter Bäume, der Schlamm und die Toten zu einem apokalyptischen Szenario. Nur ein französischer Soldat wankt gebeugt vorwärts, während die aus der Schlucht zu seiner Linken aufsteigenden Rauchsäulen das Einschlagen von Artillerie vermuten lassen.

Eine der eingehendsten Beschreibungen des Gemütszustandes des deutschen Frontsoldaten lieferte SCHAUWECKER in seinem Werk „Aufbruch der Nation“: „Sie nannten es nicht >Schlacht< oder >Kampf<, sie sagten >nach vorn<, und von sich selbst sprachen sie nur als von >wir da draußen<. So pendelten sie monatelang zwischen den Händen des Todes hin und her, bis sie zu allem weder >Ja< noch >Nein< sagten, sondern bis sie es taten ohne ein Wort, ohne einen Blick, ohne einen Gedanken, kaum ohne ein Gefühl. Man konnte sie beliebig vertauschen, [...]. Sie taten in diesen zerbrennenden Schmelzöfen alles Unterschiedene ab und wurden sich gleich, bis allein der deutsche Frontsoldat übrig blieb, der versteinert

³⁷ Chevallier 2010: 48f

alles auf sich nahm, Tat und Hunger, Erschöpfung und Schmutz, Regen und Feuer, Blut, Grauen und Tod.“³⁸



Abb. 5.2-7: Otto Dix „Sturmtrupp geht unter Gas vor“ (um 1924) zeigt stahlhelmttragende, deutsche Soldaten mit Gasmasken. Mit den weißen Masken, die an Totenschädel appellieren, wirken sie selber bereits als Abbilder des Todes, dem sie im Grabenkampf möglicherweise entgegen gehen.

Die Soldaten begaben sich in ihr Schicksal, ohne dies groß zu hinterfragen. Dies verdeutlichten auch die Beschreibungen JÜNGERs über die Kämpfe bei Combles im Sommer 1916: „Der Hohlweg erschien nur noch als eine Reihe riesiger, mit Uniformstücken, Waffen und Toten gefüllter Trichter; das umliegende Gelände war, soweit der Blick reichte, völlig von schweren Granaten umgewälzt. Nicht ein einziger armseliger Grashalm zeigte sich dem suchenden Blick. Der zerwühlte Kampfplatz war grauenhaft. Zwischen den lebenden Verteidigern lagen die toten. Beim Ausgraben von Deckungslöchern bemerkten wir, dass sie in Lagen übereinander geschichtet waren. Eine Kompanie nach der anderen war, dicht gedrängt im Trommelfeuer ausharrend, niedergemäht, dann waren die Leichen durch die von den Geschossen hoch geschleuderten Erdmassen verschüttet worden, und die Ablösung war an den Platz der Gefallenen getreten. Nun war die Reihe an uns.“³⁹

³⁸ Schauwecker 1930: 240

³⁹ Jünger 2003: 111

Die Angehörigen in der Heimat nahmen durchaus zur Kenntnis, dass die Opferzahlen des Krieges immer weiter anstiegen, eine Vorstellung über das tatsächliche Grauen hatten sie wohl nicht. Die Soldaten waren zumeist auch gar nicht in der Lage, die persönlichen Erfahrungen schriftlich in Form von Postkarten oder Briefen, die ohnehin der Zensur zum Opfer fallen konnten, mitzuteilen. I. d. R. blieben es vage Andeutungen, wenn sie überhaupt etwas schrieben, da sie die Angehörigen in der Heimat nicht beunruhigen wollten.⁴⁰ So z. B. in einem Brief von der Westfront: „>Frankreich, 29.Mai 1916. Liebe Eltern und Geschwister! [...] Was ich diese fünf Tage mitgemacht habe, kann ich gar nicht schildern und Ihr könnt es Euch gar nicht vorstellen. Der Krieg ist doch zu schrecklich! <⁴¹ oder einem vom 6.August 1917: „>Eine furchtbare Schlacht am Chemin-des-Dames, von der Du gelesen haben wirst, liegt hinter uns. [...] Was ich erlebt habe, war entsetzlich, so dass ich es nie in meinem Leben vergessen werde. Tag für Tag und Nacht für Nacht wütete das furchtbarste Feuer.<⁴² Auch folgende Schilderung vom 1.August 1915 lässt erahnen, wie stark der Autor der Zeilen von seinen Erlebnissen gezeichnet war: „>... Was ich in der letzten Zeit gesehen habe, genügt, um einen schwachen Menschen wahnsinnig zu machen. [...] Die Leute, die von Anfang mitgemacht haben, sind nicht nur mutig, sondern geradezu tollkühn und wahnsinnig, abgemagert bis auf die Knochen. Mancher junge Kerl hat graue Haare bekommen. Unser Regiment ist am weitesten vorn und hat am meisten auszustehen. Wie ich hier wieder herauskomme, weiß ich selbst...“⁴³

Man kann ermessen, dass eine (künstlerische) Bestattung der Gefallenen unter diesen Umständen und im Wirkungsbereich der feindlichen (und eigenen) Artillerie kaum möglich war und nicht sinnvoll erschien. Schützengräbern lagen voll von Toten („Der Graben war sehr uneben. Es quietschte unter meinen Füßen, wie wenn man über sumpfiges Gelände läuft. [...] Ich wusste aber auch nun, warum es so quietschte beim Laufen. Es war ein Graben voll Toter, durch den ich da lief.“⁴⁴) und die hier errichteten Gräber und Friedhöfe wurden immer wieder zerstört. HEIN hatte in seinem „Eine Kompagnie Soldaten“ die vier Elemente der Front als Eisen, Blut, Knochen und Erde beschrieben: „Irgendwo in der Gegend musste das Massengrab sein, in dem Leutnant Meerfeld und die andern Toten von seinem Zug lagen – Ein

⁴⁰ In der Regel schwiegen sie auch dann noch, wenn sie anlässlich ihres Heimaturlaubes zu Hause weilten. Die Schrecken der Front und die Kriegserlebnisse wurden hier kaum in ihrem realen Ausmaß mitgeteilt.

⁴¹ Brief Walter Ziebkes (Frankreich, 29.Mai 1916). Zit. nach Stein 1921: 1.134

⁴² Brief Dietrich Darenbergs an seine Frau, 6.August 1917. Zit. nach Stein 1921: 1.031

⁴³ Brief August Kochs (Russland, 1.August 1915). Zit. nach Stein 1921: 760f

⁴⁴ Michael 1929: 104

Kreuz hatte man auch darauf gesetzt – Es war alles schon tausendmal umgepflügt – Eisen, Blut, Knochen und Erde – das waren dieser Wüstenei vier Elemente.“⁴⁵

Auch ETTIGHOFER beschrieb ein Massengrab deutscher Soldaten, das mitsamt seiner Toten „durch mindestens zwanzig Volltreffer vertilgt und mit den Leibern der 17 tapferen Deutschen zermalmt und überpflügt“⁴⁶ worden war. Und in einem Brief an die Heimat stellte ein Soldat am 29. Oktober 1917 bekümmert fest, dass „die armen Toten [...] auch keine Ruhe [haben], denn der Friedhof in 80 Meter Entfernung von meinem Stand ist von Granaten durchwühlt, und täglich bohren sich mit furchtbarer Gewalt neue Eisenhagel hinein. So ist hier Tod und Vernichtung.“⁴⁷

Noch in der Zeit der WR hinterfragte JÜNGER: „Was half es, dass sie die nächsten mit Sand und Kalk bestreuten oder eine Zeltbahn über sie warfen, um dem steten Anblick der schwarzen, gedunsenen Gesichter zu entgehen. Es waren zu viele; überall stieß der Spaten auf irgendetwas Verschüttetes. Alle Geheimnisse des Grabes lagen offen in einer Scheußlichkeit, vor der die tollsten Träume verblichen. Haare fielen in Büschen von Schädeln wie fahles Laub von herbstlichen Bäumen. Manche zergingen in grünliches Fischfleisch, das nachts durch zerrissene Uniformen glänzte. Trat man auf sie, so hinterließ der Fuß phosphorische Spuren. Andere wurden zu kalkigen, langsam zerblätternen Mumien gedörnt. Anderen floss das Fleisch als rotbraune Gelatine von den Knochen. In schwülen Nächten erwachten geschwollene Kadaver zu gespenstischem Leben, wenn gespannte Gase zischend und sprudelnd den Wunden entwichen. Am furchtbarsten jedoch war das brodelnde Gewühl, das denen entströme, die nur noch aus unzähligen Würmern bestanden.“⁴⁸

Daneben muss einmal mehr auf die Wirkung der Waffen eingegangen werden, denn nach Volltreffern war es schlichtweg unmöglich, die Überreste der Gefallenen voneinander zu trennen und entsprechende Einzelgräber oder Massengräber anzulegen. „Eine [englische] Stempelmine wog neunzig Pfund und hatte Zeitzündung. Sie konnte einen Menschen restlos ins Jenseits befördern, dass aber auch kein Fetzen von ihm zu finden war.“⁴⁹ Auch JÜNGER beschrieb diese Wirkung eines Granat- oder Minentreffers: „Manchmal wurde auch einer durch eine Granate

⁴⁵ Hein 1930: 257

⁴⁶ Ettighofer 1937: 26f

⁴⁷ Brief Fritz Christensens (29. Oktober 1917). Zit. nach Stein 1921: 1.026

⁴⁸ Jünger 1938: 14

⁴⁹ Michael 1929: 127

oder Mine zerrissen, dass selbst sein bester Freund ihn nicht mehr erkennen konnte. Dann hoben wir die zerfetzte Leichemasse mit unsern Schaufeln auf eine Zeltbahn, um sie einzuwickeln. An diesen Stellen zeigte der Lehm noch lange große, eingesprengte Rostflecke.“⁵⁰ Es war keine Seltenheit, dass solche Soldaten „als vermisst [...] [geführt wurden], da nichts von ihnen geblieben war.“⁵¹

Als letztes Beispiel soll an dieser Stelle ein kleines Betonhaus bei Pinon in Frankreich angeführt werden, das von den Deutschen bei übermäßigem Beschuss durch die Franzosen zum Schutz aufgesucht wurde. Fast 50 Mann hatten sich in dem Haus zusammengedrängt, als ein französischer Volltreffer durch den Fensterschlitz in das Gebäude eindrang. „Nun können wir endlich, mit Gasmasken vor dem Gesicht, in das Betonhaus dringen und nach den Leuten Ausschau halten. Finden keinen Menschen mehr, nichts. Die Gewalt der Explosion hat sie zerrieben, zerdrückt, vernichtet. Nur ein Stück vom Koppelschloss des Kompanieführers der 6. Kompanie finden wir. Sonst klebt hie und da noch ein Brocken an einer verkohlten Munitionskiste. Die sterblichen Überreste von etwa 50 Menschen hat ein einziger Mann in einer kleinen Handgranatenkiste weggetragen. Fünfzig Kameraden starben den Heldentod...“⁵²

Wenngleich an der direkten Front die Gefallenen oftmals nicht bestattet wurden, bemühte man sich dennoch um eine Feststellung ihrer Personalien. Hierzu wurden u. a. die Erkennungsmarken und die Wertsachen der Gefallenen eingesammelt, weil diese an die Angehörigen in der Heimat geschickt werden sollten.⁵³ Teilweise wurden die Gefallenen durch Sanitätspersonal hinter die Front gebracht. Hier war es möglich, kleinere Soldatenfriedhöfe anzulegen. Diese entstanden zumeist unmittelbar hinter der Front und waren i. d. R. von Gefallenen derjenigen Regimenter belegt, die an diesem Frontabschnitt gekämpft hatten. Durch ihre Nähe zur Front konnten aber auch sie wieder unter Beschuss geraten und zerstört werden.

Generell war eine gefahrlose Bergung der Gefallenen aus dem Vorfeld kaum möglich. Dieser Umstand führte dazu, dass sich die gegenüberliegenden Feinde teilweise auf kurze Waffenruhen einigten, um ihre Toten einsammeln zu können.

⁵⁰ Jünger 1938: 42f. So auch eine andere Schilderung bei Michael: Nach der Sprengung eines deutschen Unterstandes durch Engländer fanden „wir [...] nur einen entsetzlichen Klumpen von Köpfen, Gliedern und Rümpfen mit heraushängenden Därmen“ (Michael 1929: 223).

⁵¹ Jünger 2003: 254

⁵² Ettighofer 1937: 178f

⁵³ Jünger 2003: 154. Siehe hierzu auch den Zeitzeugenbericht von H. Br. (*1898), der angibt, dass die diese Arbeit durchführenden Sanitätskompagnien die Toten „ausräuberten“ und die Wertsachen so gut wie nie in die Heimat schickten (Zit. nach Osburg 2009: 252).

Diese kurzen Waffenstillstände gab es nicht nur zu Beginn des Krieges und es hat auch den Anschein, dass alle Kriegsparteien um solche Kampfpausen baten, aus denen, neben Gründen der Pietät, auch eine tiefe Friedenssehnsucht sprach. Dabei erinnern diese Fraternisierungen durchaus an den „Weihnachtsfrieden von 1914“.⁵⁴ Im Rahmen meiner Studien konnte ich anhand der untersuchten Kriegsromane und verschiedener Briefe von Soldaten in die Heimat entsprechende Hinweise auf weitere „Friedensabsprachen“ finden. BEUMELBURG beschrieb z. B. von der Westfront, dass es möglich war, sich durch das Anbinden eines weißen Taschentuches an die Gewehrmündung als Nichtkämpfer zu kennzeichnen, der einen Verwundeten sucht und somit hoffte, nicht beschossen zu werden. Tatsächlich schien diese Geste teilweise verstanden und beachtet worden zu sein.⁵⁵

KLASMANN berichtete, dass am 25. Dezember 1914 zwischen den Deutschen und den Engländern im Frontabschnitt zunächst ab 12 Uhr mittags ein anderthalbstündiger Waffenstillstand vereinbart wurde, der dazu genutzt werden sollte, die Gefallenen aus dem Vorfeld zu bestatten. Weiterhin führte er aus: „So erschien tatsächlich am ersten Feiertag das verabredete Zeichen, die weiße Flagge. Man traf sich in der Mitte beider Fronten, die Toten wurden beerdigt und die gegenseitig erbitterten Feinde standen sich friedlich gegenüber, als wenn von einem Kriege gar keine Rede wäre. Die Engländer gaben unseren Leuten sogar Zigaretten und Schokolade. Es ist kaum zu glauben, aber tatsächlich wahr. Ich habe es selbst gesehen und bin selbst dabei gewesen. Nach Ablauf der festgesetzten Zeit marschierte alles wieder in seinen Schützengraben. [...]. Die Engländer haben den ganzen Tag und die ganze Nacht bis zu unserer Ablösung heute morgen nicht geschossen. Es war alles ruhig.“⁵⁶

Einem Brief KARL ALDAGs vom 3. Januar 1915 entnimmt man, dass es auch einige Tage später zu Waffenstillstandsabsprachen zwischen Briten und Deutschen

⁵⁴ Siehe hierzu vertiefend E. Johann: Innenansicht eines Krieges. Frankfurt am Main 1968, S. 96f; Malcolm Brown & Shirley Seaton: *Christmas Truce – The Western Front December 1914*. London, Basingstoke, Oxford 2001; Stanley Weintraub: *Silent Night – The Story of the World War I Christmas Truce*. New York 2001; Michael Jürgs: Der kleine Frieden im Großen Krieg. Westfront 1914 – Als Deutsche, Franzosen und Briten gemeinsam Weihnachten feierten. München 2003; Christian Bunnenberg: Dezember 1914 – Stille Nacht im Schützengraben. Die Erinnerung an die Weihnachtsfrieden in Flandern. In: Tobias Arand (Hrsg.): Die „Urkatastrophe“ als Erinnerung – Geschichtskultur des Ersten Weltkriegs. Münster 2006, S. 15 – 60; Sylvia Paletschek: Der Weihnachtsfrieden 1914 und der Erste Weltkrieg als neuer (west-) europäischer Erinnerungsort. Epilog. In: Barbara Korte, Sylvia Paletschek & Wolfgang Hochbruck (Hrsg.): Der Erste Weltkrieg in der populären Erinnerungskultur. Essen 2008, S. 213 – 220

⁵⁵ Beumelburg 1930: 188f

⁵⁶ Wilhelm Klasmann in einem Brief an seine Eltern (Le Maisnil, 25. Dezember 1914). Zit. nach Stein 1921: 671

gekommen war, um die Verwundeten und Toten zu bergen. So schrieb er: „Ganz eigenartig war Silvester hier. Es kam ein englischer Offizier mit weißer Fahne herüber und bat um Waffenruhe von 11 bis 3 Uhr zur Beerdigung der Toten (kurz vor Weihnachten waren hier heftige feindliche Angriffe gewesen, wobei die Engländer viele Tote und Gefangene verloren hatten). Sie wurde gewährt. Es ist schön, dass man nicht mehr die Leichen vor sich liegen sieht.“⁵⁷

Auch HEINRICH KORSMEIER berichtete, dass zum Osterfest 1915 an seinem Frontabschnitt in Russisch-Polen Absprachen mit den Russen getroffen wurden. Man beschloss sich nicht mehr und besuchte sich gegenseitig im Graben, um Verpflegung und Zeitungen auszutauschen. Die Russen spielten Volkslieder vor und führten Tänze auf. „Da sich solche Dinge aber schnell herumsprechen, so kam eines Tages von oben der Befehl, dass die Russen nicht wiederkehren dürften, andernfalls sie abgeschossen würden. Uns tat das sehr leid, denn es sind doch auch Menschen.“⁵⁸

RINKER berichtete vom 29. Mai 1915 aus den Argonnen: „Da nahten sich unserer Stellung 3 [französische] Parlamentäre (1 Offizier, 1 Arzt und 1 Sergeant). Sie baten um die Bergung ihrer Leute. Sie wurde gestattet.“⁵⁹ Ein weiteres Zeugnis aus den Argonnen liegt mit einem Brief vom 29. August 1915 vor. OSKAR MEYER schilderte hierin Absprachen zur Waffenruhe „Stellenweise liegen wir uns in den vorgetriebenen Sappen auf wenig mehr als zehn Meter gegenüber. Zuerst bewarf man sich mit Handgranaten, dann einige man sich aber dahin, keine mehr zu werfen und nicht mehr zu schießen. Schließlich tauschte man Zigarren, Zigaretten, Geld, Briefe, usw. aus; man sah über die Deckung am hellen Tage hinweg, betrachtete sich gegenseitig ganz naiv. [...] Es ist an dieser Stelle schon mehrere Tage ruhig; der Franzose hat Befehl, nachts öfters Handgranaten zu werfen; er wirft sie auf Verabredung mit dem >deutschen Kameraden< rechts und links vom Graben. Nachts setzen sich die Franzosen auf die Sandsackpackung und rauchen Zigaretten, die weithin sichtbar sind. [...] Diese ganzen Vorgänge zeigen, dass die französischen Soldaten eine starke Friedenssehnsucht haben, genau wie wir, und das, wenn es nach ihnen ginge, längst Frieden wäre.“⁶⁰ Eine „Verbrüderung“ beschrieb auch FRITZ TREECK in seinem Tagebuch vom 12. April 1917 aus der Gegend um Tuckum: „Heute großer Tag, wie im Frieden. Verbrüderung russischer

⁵⁷ Brief Karl Aldag (3. Januar 1915). Zit. nach Witkop 1933: 30

⁵⁸ Brief Heinrich Korsmeiers (Ostern 1915). Zit. nach Stein 1921: 308f

⁵⁹ Rinker 2011: 78

⁶⁰ Z. B. in einem Brief Oskar Meyers aus den Vogesen (29. August 1915). Zit. nach Witkop 1933: 140

Parlamentäre mit Deutschen an der ganzen Front. Großartiges Bild, deutsche und russische Soldaten zusammen vor der Stellung zu sehen.“⁶¹

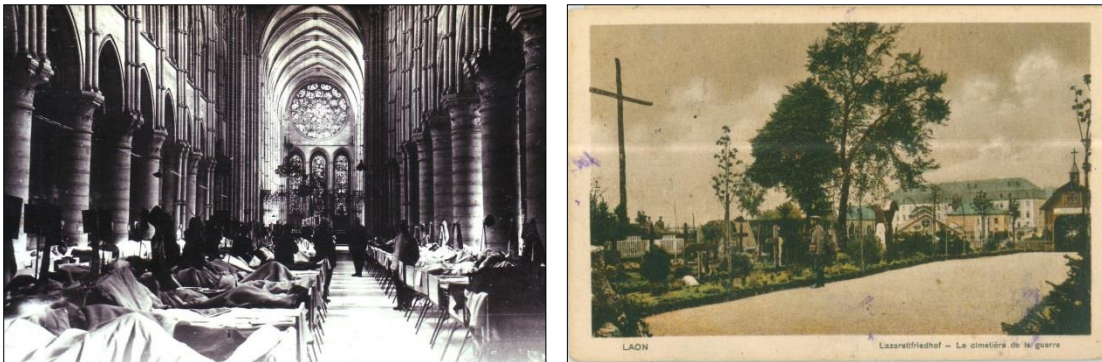


Abb. 5.2-8 (links) und 5.2-9 (rechts): Innenansicht der Kathedrale von Laon (Frankreich), in der ein deutsches Kriegslazarett eingerichtet wurde (um 1915). Zahlreiche der Verwundeten verstarben, so dass in Laon ab 1914, wie bei anderen Lazaretten, ein deutscher Soldatenfriedhof angelegt wurde (rechts).

Größere Soldatenfriedhöfe entstanden im rückwärtigen Raum der Front, der so genannten Etappe. Hier gelang es der Truppe, größere und künstlerisch ausgestaltete Soldatenfriedhöfe anzulegen, die Gefallene sehr unterschiedlicher Regimenter aufnahmen und erhebliche Ausmaße annehmen konnten. Auch in den Lazaretten hinter der Front starben die Soldaten an ihren Verwundungen.⁶² FREY beschrieb ein solches Lazarett im Schloss Fontaine an der Westfront. Wurden Verwundete gebracht und notdürftig versorgt unterschieden die Ärzte recht bald, welcher Fall als hoffnungslos galt. Diese Sterbenden wurden meist separat gelagert, ohne noch weiter ärztlich betreut zu werden. Hier wurden diese hoffnungslosen Fälle in einem rückwärtigen Teil des Schlosses gebettet, der keinen Schutz vor der Artillerie bot. „So liegen viele in Reihen auf Heu, auf Matratzen, mit zerstörten Därmen, zerplätzen Harnblasen, zerhackten Lungen, zerschossenen Röchelhälsen, eisenversehnen Schädeln – die Aufgegebenen.“⁶³ Hier vegetieren sie und „Funk [der Romanheld] fragt sich, ob das Schrecklichste, was in dieser erzwungenen Unmenschlichkeit liegen kann, eintritt: ob die Aufgegebenen erkennen, dass man sie bereits auf den Abfallhaufen wirft.“⁶⁴ Fanden die Krankenträger Zeit, wurden Gräber im Garten des Schlosses ausgehoben und die Toten bestattet, wobei es vordergründig war, die Leichen zu „entsorgen“ und damit Platz zu schaffen.⁶⁵

⁶¹ Tagebucheintrag Fritz Treack. Zit. nach Stein 1921: 747

⁶² Leonhard Frank hat in seinem kriegskritischen und äußerst erschütternden Werk „Der Mensch ist gut“ (EA 1917) ein solches Frontlazarett, genannt die „Metzgerküche“, beschrieben (Frank 1919: 138f).

⁶³ Frey 1929: 298

⁶⁴ Frey 1929: 296

⁶⁵ Frey 1929: 297

Angesichts der Masse an Gefallenen und den Schwierigkeiten im Umgang mit ihnen waren schon zu Beginn des Krieges Stimmen laut geworden, die sich für eine Verbrennung von Kriegerleichen stark machten. Die Erfahrungen des Deutsch-Französischen Krieges hatten gezeigt, dass die Beerdigung so vieler Leichen auf engem Raum zu Problemen führen konnte. 1871 hatte man Massengräber bei Sedan öffnen lassen und die darin befindlichen Leichen des Deutsch-Französischen Krieges mit Teer und Petroleum übergossen und angezündet. Dieses primitive Vorhaben führte lediglich zu einem Verkohlen der Leichen, die anschließend noch mit Kalk überschüttet werden mussten.⁶⁶

Schon BESTMANN hatte in seinem Werk „Über Friedhofskunst sonst und jetzt“ (1909) bezüglich einer möglichen Ausbreitung von Urnenbeisetzungen an die Toten eines zukünftigen Krieges gemahnt wenn er ausführte: „man denke an den Krieg und seine summarischen Heilmittel – die Körper der Gefallenen definitiv und leicht zu beseitigen.“⁶⁷ So fand sich kurz nach Ausbruch des Krieges ein Artikel in der Zeitschrift „Die Flamme“, nachdem man angesichts der neuen Erkenntnisse im Bereich der Feuerbestattung heute dazu „imstande [sei], in vollkommener und durchaus würdiger Weise die Gefallenen einzuäschern und damit der furchtbaren Gefahr vorzubeugen, dass sie durch ihre verwesenden Leichen ihre Kameraden nach sich ziehen, dass von unseren heldenmütigen Kriegern mehr mörderischen Krankheiten, als den Kugeln der Feinde zum Opfer fallen. – Der Einwand, dass ein Krematorium nur etwa 16 Leichen in 24 Stunden einzuäschern vermag, während in den zu erwartenden Schlachten die Zahl der Opfer in die Hunderte und Tausende gehen werde, ist töricht und beweist nur, wie gering das Verständnis für die Feuerbestattung zum Teil selbst noch in solchen Kreisen ist, deren Beruf und Pflicht es wäre sich darum zu kümmern. Die heutige Heiztechnik ist sehr wohl imstande, innerhalb kürzester Frist Öfen zu errichten, deren Leistungsfähigkeit unbegrenzt genannt werden kann, sodass in kürzerer Zeit, als die Beerdigung beansprucht, die Gefallenen, und wäre ihre Zahl leider noch so groß, eingeäschert werden können. Natürlich kann dabei nicht die Asche jedes Einzelnen besonders aufbewahrt werden; aber auch bei den Massengräbern ist ja nicht die Stelle zu bezeichnen, an der der Einzelne liegt.“⁶⁸

⁶⁶ Hüppi 1968: 380

⁶⁷ Bestmann 1909: 82

⁶⁸ Entnommen aus einem Aufsatz aus der „Flamme“, Nr. 538, der in der Braunschweiger Landeszeitung am 11. August 1914 veröffentlicht wurde. Zit. nach Stasiewski 1914: 212

Die Vereine für Feuerbestattung, die sich für eine Einäscherung der auf dem Felde gefallenen Soldaten stark gemacht und eine entsprechende Anfrage (17. August 1914) an das Kriegsministerium gerichtet hatten, bekamen von der Medizinalabteilung des preußischen Kriegsministeriums jedoch eine Absage: „Der Ausführung der Feuerbestattung auf dem Schlachtfelde steht besonders der Umstand entgegen, dass – im Hinblick auf die im Frieden in den Krematorien gemachten Erfahrungen – die Feuerbestattung zu viel Zeit beansprucht. Die Notwendigkeit, die Verbrennungsöfen erst auf dem Schlachtfelde zu errichten, das Feuermaterial heranzuschaffen und die Gefallenen zu den Öfen zu transportieren, sind weitere Schwierigkeiten, die bei der Erdbestattung nicht in Betracht zu ziehen sind. Transportable Einäscherungsapparate können überhaupt nicht in Frage kommen. Ob die Feuerbestattung in Festungen Verwendung finden wird, hängt von den Umständen ab; im übrigen ist auch im Felde nach der Kriegssanitätsordnung die Leichenverbrennung, wenn sich eine Notwendigkeit ergibt, vorgesehen.“⁶⁹ Dennoch sah man in der Kriegsfeuerbestattung eine Notwendigkeit und arbeitete an der Konstruktion eines Feldofens. Diese Notkrematorien sollten nicht direkt auf den Schlachtfeldern eingesetzt werden, sondern in Festungen und bei Lazaretten. Ein Einsatz auf dem Schlachtfeld schloss das Kriegsministerium aus.⁷⁰

Aufgrund der Kriegslage konnte es nicht überraschen, dass die Anhänger der Feuerbestattung sich weiterhin vehement für die Anwendung der Krematorien für die gefallenen Soldaten auf dem Schlachtfeld einsetzten. Die Erdbestattung der zahlreichen Leichen war teilweise nur schwer möglich, da die Gräber nicht tief genug ausgehoben (z. B. bei felsigem Untergrund wie in den Argonnen und Vogesen) und nur spärlich mit Erdreich bedeckt werden konnten. Zudem wiesen sie auf die Gefahr der Entstehung und Verbreitung von Kriegsseuchen (Ruhr, Typhus, Fleckfieber, Cholera, Pest) nach verlustreichen Schlachten hin, die aus der Erdbestattung und den Verwesungsprozessen resultierten. Zusätzlich käme es wegen der Verwesung zu erheblichen Luftvergiftungen, die gesundheitliche Nachteile nach sich ziehen würden. Zudem müssten die Leichen auf dem Schlachtfeld oft weit ins Hinterland zu entsprechenden Friedhöfen transportiert werden, wodurch Personal und Material gebunden wäre.⁷¹

⁶⁹ Weidenreich 1915a: 10 (Weidenreich bezieht sich offenbar auf einen nicht näher bezeichneten Artikel aus der „Morgen-Zeitung“).

⁷⁰ Weidenreich 1915a: 10 (Weidenreich bezieht sich offenbar auf einen nicht näher bezeichneten Artikel aus der „Morgen-Zeitung“).

⁷¹ Weidenreich 1915b: 27f (Nach der dortigen Quellenangabe stammt der Bericht ohne nähere Bezeichnung von einem ärztlichen Mitarbeiter der „Deutschen Tageszeitung“)

Wenn überhaupt war eine Verbrennung von Kriegerleichen nur dort vorstellbar, wo sie wegen eines beengten Raumangebotes der Erdbestattung vorzuziehen war und Anwendung finden konnte, z. B. in Festungen, bei befestigten Plätzen und Stellungen. Der Betrieb hier errichteter Krematorien wäre wegen der Brennstoffknappheit aber vermutlich unmöglich gewesen. Zudem hätte ein Gefallener schon zu Lebzeiten ausdrücklich den Wunsch des Verbrennens geäußert haben müssen, oder seine Angehörigen dies nach dessen Tod so wünschen. Hygienische Gründe für eine Verbrennung, die ja durch die Befürworter der Technologie angeführt wurden, konnten als Argument nicht zählen, denn selbst Infektionsleichen, die also an ansteckenden Krankheiten (Seuchen) gestorben waren, ließen sich durch eine sachgerechte Erdbestattung „unschädlich“ machen. Starben diese Krieger in Lazaretten oder Festungen wurden sie nach den amtlichen Desinfektionsvorschriften behandelt: die Leichen wurden in Tücher gehüllt, die mit Kresol-, Karbol- oder Sublimatlösung getränkt waren und anschließend in dichte Särge gelegt. Die Böden der Särge waren reichlich mit Sägemehl, Torfmoos oder anderen saugfähigen Stoffen belegt. Solcherart gebettete Leichen konnten nach der Kriegssanitätsordnung auch verbrannt werden.⁷²

Aus hygienischen Gründen sprach also nichts für eine Feuerbestattung der toten Soldaten im Felde. Erschwerend kam hinzu, dass ein Krematoriumsbetrieb auf den Schlachtfeldern vor fast unüberwindbaren Schwierigkeiten gestanden hätte, denn noch gab es keine brauchbaren, fahrbaren Krematorien und es bestand nach wie vor die Frage, woher der Brennstoff für ihren Betrieb hätte kommen sollen. Ein weiteres Problem ergab sich aus der Einäscherungsdauer, wobei die Zeitangaben ungenau sind. Nach einem Bericht aus der „Flamme“ konnte ein Krematorium mehr als 16 Leichen in 24 Stunden einäschern, was also ca. 1,5 Stunden pro Leichnam hieße.⁷³ Nach WEIDENREICH betrug die Einäscherungsdauer pro Leiche rund 6 Stunden. Angesichts der vielen Toten erschien eine Einäscherung nicht durchführbar, da viele hundert von solchen Krematorien benötigt worden wären. Zudem wurde der Erdbestattung ein größerer symbolischer Wert zugemessen: die Leichen in der Erde krönte ihr Grabhügel, „der ehrenvolle Totenhügel“, auf dem „das Malzeichen ihres Ruhmes“ steht und das „soll den treuen Helden des Vaterlandes nicht genommen

⁷² Weidenreich 1915b: 29

⁷³ Entnommen aus einem Aufsatz aus der „Flamme“, Nr. 538, der in der Braunschweiger Landeszeitung am 11. August 1914 veröffentlicht wurde. Zit. nach Stasiewski 1914: 212

werden.“⁷⁴ Ich gehe davon aus, dass es keine Feuerbestattungen an der Front gegeben hat, konnte hierfür zumindest keinerlei Hinweise finden.

Nur am Rande sei erwähnt, dass es für die Feuerbestattung von der Front zurückgeführter Kriegerleichen einen regelnden Erlass des Reichsministers des Innern vom 8. November 1916 gab.⁷⁵ Hiernach wurde die Verbrennung der Soldaten für die „fernere Dauer des Krieges [...] in dem Transportsarge ohne Öffnung des Sarges und ohne Änderung der Totenkleidung gestattet“, womit man auf die oftmals bereits weit fortgeschrittene Verwesung der rückgeführten Leichen reagiert hatte.⁷⁶

Wie bisher verdeutlicht wurde, kam es erst mit dem Übergang in den Stellungskrieg im rückwärtigen Raum der Front zur Anlage künstlerisch geplanter und angelegter Soldatenfriedhöfe. Eine Bestattung in ihrer direkten Nähe wurde wegen der Waffenwirkungen in der Regel nicht ausgeführt. Zurückgebrachte Gefallene fanden hier in der Regel auf einem Soldatenfriedhof in einem Einzelgrab ihre letzte Ruhestätte. Insbesondere in den Etappen und bei größeren Lazaretten konnten die Soldatenfriedhöfe erhebliche Ausmaße annehmen.

Wie die Kriegsgräberfürsorge geregelt wurde und inwiefern Landschaftsarchitekten in diese Arbeit eingebunden waren bzw. sie beeinflussten, soll im nächsten Kap. vertiefend vorgestellt werden.

⁷⁴ Weidenreich 1915b: 29

⁷⁵ Vormalig wurde der Akt der Feuerbestattung durch das Feuerbestattungsgesetz vom 14. September 1911 geregelt (Auszüge hiervon sind bei Peikert 1917: 10) wiedergegeben.

⁷⁶ Peikert 1917: 9

6. Soldatenfriedhöfe aus der Zeit des Ersten Weltkriegs – ein neues Aufgabenfeld für Landschaftsarchitekten entsteht

Die Behandlung der Kriegstoten und ihre Ehrung auf Soldatenfriedhöfen zur Zeit des WK I war in ihrem Ausmaß etwas völlig Neuartiges. Dabei gab es gravierende Unterschiede zwischen den Soldatenfriedhöfen, z. B. in Abhängigkeit ihrer Lage im Feindesland (West-/Ostfront), in der Heimat oder dem Jahr ihrer Anlage. Neben den variierenden Gestaltungen unterschieden sie sich auch in der organisatorischen Form der Zuständigkeiten. Während die Friedhöfe im Inland von Städten und Gemeinden angelegt wurden erledigten diese Arbeiten im Feindesland die zuständigen Heeresdienststellen.

Die Entwicklung der Soldatenbestattung wurde vor allem durch die massenhafte Anzahl der Toten begründet. Erst hierdurch wurde die Notwendigkeit einer geregelten Bestattung erkannt, an deren Ende als Ziel das namentliche Einzelgrab stand. Waffenwirkungen unvorstellbaren Ausmaßes bedingten einerseits durch die von ihnen verursachten, hohen Verluste das Beerdigen der Gefallenen, machten es andererseits aber auch obsolet, da viele Gefallene schlichtweg nicht mehr vorhanden waren oder die Soldatenfriedhöfe an der Front wieder und wieder durch Artillerie zerstört wurden, so dass eine Bestattung faktisch nutzlos bleiben musste. Dies zeigt sich beispielhaft an den Zahlen der Gefallenen der Schlacht an der Somme aus dem Jahr 1916: während 72.000 deutsche Gefallene identifiziert werden konnten blieben 86.000 deutsche Soldaten vermisst oder waren nicht mehr identifizierbar.¹ Sie wurden, um eine entsprechende Kriegserinnerung aufzugreifen, wieder zu einem Stück Erde und gingen hiermit zu dem ein, woraus sie laut biblischer Schöpfungsgeschichte² gemacht worden waren: „Sie lagen flach auf dem Boden, sie verwuchsen mit den zerschlagenen Schollen, sie wurden selber zu Erde, von der sie genommen waren und zu der sie nun zurückkehrten [...] und sie sanken hin mit jäh im Treffer gelösten Gliedern, krochen zuckend zurück in den Schoß aus Erde und Nässe, wimmelnd gespickt mit Granatsplittern.“³

Im Verlauf des Krieges entstanden eine Vielzahl unterschiedlicher Friedhöfe, Begräbnis- und Gedenkstätten. Die Arbeit war sehr diffizil, wie EMIL HÖGG schon

¹ Koselleck 1979: 271f; Hüppi 1968: 431

² Evangelische Kirche in Deutschland (Hrsg). 1990: Genesis. 1.Buch Mose (2, 7): „Da machte Gott der HERR den Menschen aus Erde vom Acker und blies ihm den Odem des Lebens in seine Nase. Und so ward der Mensch ein lebendiges Wesen.“

³ Schauwecker 1930: 197

1915 angemerkt hatte, denn es gab „das Kriegergrab draußen im Feindesland auf dem Schlachtfeld, und zwar sowohl als Einzelgrab, wie als Sammel- oder Gruppengrab und als Massengrab“ und es gab „das seltenere Kriegergrab daheim für diejenigen, welche in die Heimat überführt werden konnten, oder die hier ihren Wunden erlagen.“ Es gab die großen Soldatenfriedhöfe an der Front, wo „Denkmale [...] zunächst als eilig angelegte Bestattungsorte beinahe von selbst entstanden sind und denen nachträglich Mittelpunkt und Würde durch ein überragendes Steinmal verliehen werden soll.“⁴

Dabei wurde bereits im Krieg deutlich, dass die Begründung zur Anlage der Soldatenfriedhöfe ambivalent war. Es ging einerseits um den physischen Akt der Totenbestattung, andererseits war man sich schon im Kriege des erzieherischen Anspruches bewusst, der von den Friedhöfen ausging. So sah beispielsweise Architekt ROBERT AMANN im deutschen Soldatenfriedhof den Ort „würdigster Totenverehrung. Mit Wehmut soll er uns erinnern an all die großen Opfer, die unserm Volk in schwerer Zeit auferlegt waren. Mahnend für kommende Geschlechter soll er Erhebung und vaterländische Begeisterung wecken und in eindringlicher Sprache reden, als großer Totenhain umrauscht von mächtigen Pappeln und deutschen Eichen oder als kleiner Kriegerfriedhof mit duftend blühenden Linden.“⁵

⁴ Högg 1915: 8f

⁵ Amann 1916: 338f

6.1. Die Entwicklung und Organisation der Kriegsgräberfürsorge im Ersten Weltkrieg

Die überaus vielschichtige und komplizierte Entwicklung des deutschen Kriegsgräberwesens im WK I ist verschiedentlich darzustellen versucht worden.¹ Insofern werden hier lediglich die für ein Verständnis der Entwicklung wichtigsten Punkte und diejenigen aufgezeigt, die im Bezug zur Profession der Landschaftsarchitektur stehen.

In seinem Vorwort zu LUDWIG PAFFENDORFs Werk „Südbelgische Kriegerfriedhöfe“ (1928) blickte CLEMEN auf die Entwicklung der deutschen Kriegstotenbestattung im Verlauf des WK I zurück und formulierte hierzu: „In dem Lande der Überorganisation verstand es sich von selbst, dass auch diese Betätigung sofort organisiert ward, erst nach Armeen oder nach Verwaltungsbezirken, dann nach Kriegsschauplätzen. [...] Ganz für sich steht in dem großen Gebiet der Friedhofskunst diese Sondergattung: die Kriegerfriedhofskunst. Sie kann nicht gemessen werden mit unsern städtischen und ländlichen Friedhöfen, sie ist nur äußerlich angenähert den wenigen Kriegergrabstätten und Heldenfriedhöfen in der Heimat.“² Wenn CLEMEN betonte, dass diese „Betätigung“ sich erst organisieren musste, wird kaum deutlich, wie kompliziert und vielschichtig diese Entwicklung war. Dies gilt umso mehr, da dem Kriegergrab nach dem Krieg von 1870 wenig Bedeutung beigemessen wurde. Als die Planungen für den WK I anliefen, rechnete niemand mit so gewaltigen Opferzahlen und auch nicht mit einer so großen Ausdehnung des Kriegsschauplatzes. Dies ist für die Entwicklung der Kriegsgräberfürsorge von großer Bedeutung, da man, was den Umgang mit den Toten anging, relativ unvorbereitet in diesen Krieg ging. SCHUMACHER, Mitarbeiter des großen

¹ Siehe hierzu die historischen Abhandlungen, z. B.: W. Keller: Kriegergräber im Westen. In: Deutscher Werkbund (Hrsg.): Kriegergräber im Felde und daheim. Jahrbuch des Deutschen Werkbundes 1916/1917. Herausgegeben im Einvernehmen mit der Heeresverwaltung. München 1917, S. 18 – 21; Heeresverwaltung: Die Kriegergräberfürsorge der deutschen Heeresverwaltung. In: Deutscher Werkbund (Hrsg.): Kriegergräber im Felde und daheim. Jahrbuch des Deutschen Werkbundes 1916/1917. Herausgegeben im Einvernehmen mit der Heeresverwaltung. München 1917, S. 48 – 52; F. Albert: Handbuch für die katholischen Feldgeistlichen des Preußischen Heeres. Wilna 1918, S. 166 – 172; J. Kühn (Hrsg.): Die französischen Gräberschändungen an der Somme. Tatsachen, Eindrücke, Dokumente. Berlin 1919; R. Schumacher: Fürsorge für die Gefallenen und die Kriegergräber. In: M. Schwarte (Hrsg.): Der große Krieg 1914 – 1918 in zehn Bänden. Zehnter Band: Die Organisation der Kriegführung, dritter Teil: Die Organisationen für das geistige Leben im Heere. Leipzig 1923, S. 328 – 348; M. von Hugo: Fürsorge für das geistige Leben im Heere, Wohlfahrtseinrichtungen usw. In: M. Schwarte (Hrsg.): Der große Krieg 1914 – 1918 in zehn Bänden. Zehnter Band: Die Organisation der Kriegführung, dritter Teil: Die Organisationen für das geistige Leben im Heere. Leipzig 1923, S. 348 – 389; K. H. Schäfer: Die Soldatengräberfürsorge im Weltkrieg. In: Kriegsgräberfürsorge (6, 1928), S. 90 – 93. Als „neuzeitliche“ Quelle, wenngleich inzwischen auch annähernd 30 Jahre alt, kann an Meinold Lurz verwiesen werden (M. Lurz: Kriegerdenkmäler in Deutschland. Band 3 (WK I) und Band 4 (WR). Heidelberg 1985).

² Clemens 1928: 111f

Generalstabshistorikers MAX SCHWARTE, betonte in einer umfassenden, den Weltkrieg akribisch nachzeichnenden Publikation des Jahres 1923 dann auch unmissverständlich: „So kam es, dass die Mobilmachungsvorarbeiten wie auch der Unterricht zur Vorbereitung der Truppe für den Krieg dem Kriegergrab und der Frage nach allem dem, was mit den toten Kriegern zu geschehen habe, vor Ausbruch des Weltkrieges verhältnismäßig wenig Beachtung geschenkt haben.“³ Möglicherweise lässt sich dieser Umstand auch damit erklären, dass man im Kriegsfall von einem raschen Sieg ausging und sich um die Angelegenheit der Kriegsgräber erst nach dem Friedensschluss kümmern wollte. Gleichwohl gab es bei Kriegsausbruch 1914 verschiedene, bestehende Abmachungen und Ordnungen, die sich hinsichtlich der tatsächlich vorherrschenden Situation an der Front allerdings als völlig unzureichend herausstellten oder von Beginn an als unpassend gelten können. Sie sollen folglich in Kürze dargestellt werden.

Nach den Bestimmungen der Kriegssanitätsordnung (K.S.O.), sie war im Jahr 1907 für Deutschland erlassen worden, war mit der Mobilmachung im preußischen Heere das „Zentral-Nachweis-Bureau“ als eine selbstständige Abteilung des preußischen Kriegsministeriums errichtet worden. Seine Aufgaben lagen in der Sammlung und Mitteilung von Nachrichten über Verwundete, Kranke, Tote und Vermisste.⁴ Dabei sollte die K.S.O., die das Heeressanitätswesen im WK I regelte und die Ordnung militärischer Zuständigkeiten ordnete⁵, bei der Bestattung von Soldaten in Einzel- oder Massengräbern zur Anwendung kommen und nannte „ziemlich eingehende Vorschriften zur Herbeiführung einer schnellen und hygienisch einwandfreien Beerdigung der Toten im Felde.“⁶ Dabei berührte die K.S.O. auch Belange der Kriegstotenbestattung, betrachtete diese jedoch aus rein pragmatischer Sicht, wenn es z. B. um die Abmessung von Gräbern und deren Belegung ging. Bei 2m Tiefe sollten z. B. höchstens 6 Leichen nebeneinander in einem Massengrab liegen und diese Gräber durften nicht zu dicht beieinander sein (Ziffer 153, K.S.O.). Die Gräber mussten zudem so angelegt werden, dass eine Verschlechterung des Wassers oder eine Gefährdung benachbarter Häuser ausgeschlossen werden konnten (Ziffer 242, K.S.O.). Massengräber waren in Ortschaften nicht zulässig, ebenso wenig direkt an Landstraßen, auf tiefliegenden Wiesen und Äckern, in engen Schluchten, in der unmittelbaren Nähe von Quellen und Wasserläufen. Die Grabsole sollte höher als der Grundwasserspiegel liegen (Ziffer 244, K.S.O.). Durch die Überwachung der

³ Schumacher 1923: 329

⁴ Schumacher 1923: 329

⁵ Vollmuth 2007: 991

⁶ Weidenreich 1915b: 28

ordnungsgemäßen Ausführung durch das Kommando eines älteren Offiziers unter Zuhilfenahme eines Sanitätsoffiziers (Ziffer 445, K.S.O.) sollte die hygienisch einwandfreie Erdbestattung der Gefallenen garantiert sein. Dies galt im Übrigen auch für die verendeten Tiere, die vergraben, mit Brandkalk bestreut und einen Meter hoch mit Erde bedeckt werden sollten (Ziffer 448, K.S.O.).⁷

Nach meiner Erkenntnis kann die Anwendung der oben erwähnten Vorschriften – zumindest im Frontbereich – annähernd ausgeschlossen werden. Bei den später in der Etappe angelegten Friedhöfen mag dies anders gewesen sein. Aber die hohen Gefallenenzahlen des WK I ließen eine Bestattung nach der K.S.O., die ja aus der Friedenszeit stammte, wohl kaum zu.

Ebenfalls im Jahr 1907 wurde die Haager Landkriegsordnung („Abkommen betreffend die Gesetze und Gebräuche des Landkrieges“) auf der 2. Internationalen Friedenskonferenz in Den Haag unterzeichnet. An der von Zar NIKOLAJ II. einberufenen Konferenz nahmen 44 Staaten teil, darunter die meisten der später kriegführenden Länder des WK I. Die Anlage zum „Abkommen betreffend die Gesetze und Gebräuche des Landkrieges“ wurde im Dezember 1911 in die für das deutsche Heer gültige Felddienstordnung aufgenommen. In der Haager Landkriegsordnung wurde u. a. die Rechtsstellung Kriegsgefangener, Spione und Parlamentäre geregelt, ebenso die Rechte der Bevölkerung in besetzten Gebieten, aber auch das Verbot der Tötung von Verwundeten, Waffen- oder Wehrloser und der Einsatz von Gift, wie das Plündern, verboten.⁸ Zum Umgang mit Kriegstoten führte sie nichts aus.

Schon wesentlich früher, am 22. August 1864, trat die Genfer Konvention, eigentlich „Konvention, die Linderung des Loses der im Felddienste verwundeten Militärpersonen betreffend“, in Kraft, worin aber Nichts über die Behandlung von Kriegstoten gesagt wurde. Auch nach einer Erweiterung (1874) bezog sie sich nach wie vor nur auf „verwundete und erkrankte Soldaten, auf Ärzte und Hilfspersonal sowie auf Krankenhäuser und deren Ausstattung.“⁹ Ebenso ein am 6. Juli 1906 beschlossenes Abkommen führte hierzu nichts aus. Demnach waren kriegführende Nationen zur Übermittlung der Namen von Kriegsgefangenen verpflichtet. Jede Nation sollte schnellstmöglich nach der Gefangennahme eine Namensliste und die militärischen Erkennungsmarken oder andere Beweisstücke der Identität der

⁷ Weidenreich 1915b: 28

⁸ Renz 2003: 539; Kramer 2003: 28

⁹ Dülffer 2003: 527

Gefangenen, Kranken oder Verwundeten an deren Landesbehörde oder die eigene Dienstbehörde senden. Auch sollte man sich von den Sterbefällen unterrichten. Diese Friedensbestimmungen des „Genfer Abkommens“ sagten nichts Spezialisiertes über die Bestattung der Toten aus.¹⁰ Erst nach den Erfahrungen des WK I wurde am 27. Juli 1929 ein entsprechender Passus in das „Genfer Abkommen zur Verbesserung des Loses der Verwundeten und Kranken der Heere im Felde“ aufgenommen.¹¹

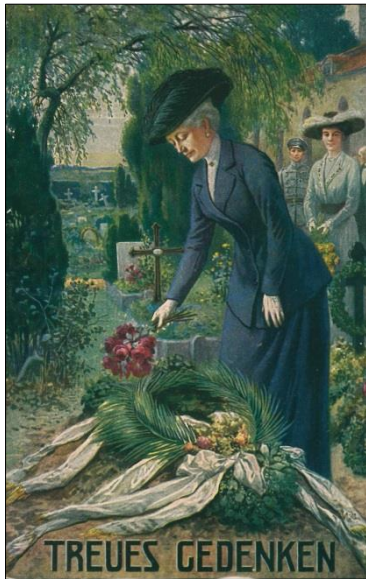


Abb. 6.1-1 (links) und 6.1-2 (rechts): Auch die Frauen „leisteten“ ihren vaterländischen Dienst. Gerne zeigten sich Vertreterinnen des Adels bei der Krankenpflege oder beim Trauern, hier links im Bild z.B. Kaiserin Auguste Victoria an Gräbern in Ostpreußen (1915) oder in einem Lazarett.

Bis zum Ende des WK I subsummierte man unter dem Oberbegriff Rotes Kreuz die Vereinigungen, die sich der freiwilligen – zumeist ehrenamtlichen – Krankenpflege widmeten. Diese wollten im Kriegsfall das militärische Sanitätswesen unterstützen und dadurch entlasten. Deutschland war von verschiedenen Landesvereinen des Roten Kreuzes bestimmt, bis

es 1921 zur Gründung des „Deutschen Roten Kreuzes“ (DRK) kommen sollte.¹² Es gab reine Männer- wie Frauenvereine, aber auch gemischte Gruppierungen, die überwiegend von Adel und Bürgertum getragen wurden. Dabei spielten die regierenden Fürstenhäuser, hierbei besonders deren weiblichen Familienangehörigen, eine große Rolle.¹³ Beispielhaft arbeitete MARGARETHE

¹⁰ Schumacher 1923: 329

¹¹ Siehe hierzu vertiefend „Genfer Abkommen zur Verbesserung des Loses der Verwundeten und Kranken der Heere im Felde“. Erstes Kap., Artikel 4 (1929). Das Abkommen ist z. B. wiedergegeben in Dunant 1942: 179f

¹² Siehe hierzu vertiefend Dieter Riesenberger: Für Humanität in Krieg und Frieden. Das Internationale Rote Kreuz 1863 – 1977. Göttingen 1992; Dieter Riesenberger: Das Deutsche Rote Kreuz. Eine Geschichte 1864 – 1990. Paderborn 2002

¹³ Siehe hierzu vertiefend die kritischen Schilderungen bei Zweig 1965: 227 – 232. Über den Einsatz des Roten-Kreuzes schon zu Beginn des Krieges berichtete z. B. Werner Schweitzer (Hrsg.): Die Vereine vom Roten-Kreuz Aachen-Stadt im Weltkriege 1914/1915. Im Auftrag des Haupt-Ausschusses der Vereine vom Roten-Kreuz Aachen-Stadt. Aachen 1916.

FREIFRAU VON REISCHACH, geborene Prinzessin VON RATIBOR, die Palastdame von Kaiserin AUGUSTE VICTORIA, im St. Hedwigs-Hospital in Berlin. Auch die Kaiserin gab sich die Ehre, das genannte Hospital am 1. September 1914 zu besuchen¹⁴, ebenso wie Königin CHARLOTTE VON WÜRTTEMBERG am 17. November 1915 das Lazarett von Lorch.¹⁵

Bereits im Frieden verfügte das Rote Kreuz über Sanitätskolonnen, die im Kriege zu Verwundetentransporten in der Heimat und im Etappengebiet eingesetzt wurden.¹⁶ Im Wirken des Roten Kreuzes ging es nicht um die Verhinderung des Krieges, sondern um seine Humanisierung, weshalb diese Forderungen auch in weiten Kreisen europäischer Regierungen wohlwollend unterstützt wurden. Schließlich erkannte man in der Arbeit des Roten Kreuzes einen psychologischen Beistand für die Soldaten, deren Sorgen vor Verwundungen nun etwas gemildert waren, was sie schließlich freudiger in den Kampf ziehen lassen würde, wie man annahm.¹⁷ Eine besondere Bedeutung erlangte das Rote Kreuz auch in den Vertretungen neutraler Staaten. So betrieb das schweizerische Internationale Komitee vom Roten Kreuz als Mittler zwischen den Kriegsparteien z. B. einen Suchdienst für vermisste Soldaten und Zivilisten. Die Roten Kreuz-Vertretungen anderer neutraler Staaten kümmerten sich z. B. um Fragen zu Kriegsgefangenen.¹⁸

Man sieht also, dass mit Ausbruch des Krieges verschiedene Reglementierungen bestanden, die für die Behandlung von Kriegstoten entweder überhaupt keine Bewandnis hatten oder in denen sie nur von nachgeordneter Bedeutung waren. Dies verdeutlicht, warum es zu Beginn des Krieges keine geregelte Bestattung von Gefallenen gegeben hat.

Von August 1914 an entwickelten sich Strukturen, deren Werdegang im Folgenden skizziert werden soll.

¹⁴ Briefe August Kochs, u. a. vom 1. September 1914. Zit. nach Stein 1921: 759f

¹⁵ Stein 1921: 847

¹⁶ Mönch 2003: 802ff

¹⁷ Stahr 1989: 83f

¹⁸ So ist der Einsatz des Schwedischen Roten Kreuzes für die deutschen Kriegsgefangenen in Russland, hierbei insbesondere in der Person von Elsa Brändström, äußerst bekannt geworden. Siehe hierzu auch Edwin Erich Dwinger: Die Armee hinter Stacheldraht. Das sibirische Tagebuch. Jena 1929; Heimito von Doderer: Roman No 7/II: Der Grenzwald. Wien 1967; Heinz Vonhoff: Elsa Brändström. Ein Leben für Gefangene, Verfolgte und Hilflose. München 1982; Magdalene Padberg: Das Leben der Elsa Brändström. Ein Hilfswerk in drei Erdteilen. Freiburg 1989; Norgard Kohlhagen: Elsa Brändström. Die Frau, die man Engel nannte. Eine Biographie. Stuttgart 1991; Dietmar Kruczek: Eine Frau zwischen den Fronten. Das Leben der Elsa Brändström. Neikirchen-Vluyn 2000

1914

In den Augusttagen 1914 ließ der Bewegungskrieg der rasch vorrückenden Truppe kaum Zeit, um die Gefallenen zu bestatten. Dem Tross folgende Kolonnen und Truppen erledigten diese Aufgabe beim Queren des Schlachtfeldes, zumeist Sanitätsformationen und nachrückende Landwehr-Regimenter. Hierbei entstanden einfachste Gräber, denn die Toten wurden direkt an Ort und Stelle vergraben, wobei ein Kreuz oder eine Holztafel den Namen zeigte. Schmuck erfolgte oft nur durch einen Helm oder ein Uniformteil, das am Grab abgelegt wurde. Die Erkennungsmarken der Toten wurden eingesammelt und eine schriftliche Meldung mit der Lage des Grabes abgegeben.¹⁹ Für die ständige Aktualisierung der Verlustlisten wurde am 8. August 1914 gemäß der beschriebenen K.S.O. eine selbstständige Abteilung im preußischen Kriegsministerium gegründet, das „Zentral-Nachweis-Bureau.“²⁰



Abb. 6.1-3: Soldatengrab aus der Zeit des Bewegungskrieges: ein roh gezimmertes Lattenkreuz, geschmückt mit Uniformteilen. Die Inschrift des Kreuzes ist noch nicht eingebannt, sondern vermutlich einfach mit Bleistift aufgetragen.



Abb. 6.1-4: Der Helm als Krönung des Grabzeichens wurde alsbald zum Sinnbild des Soldatengraves, das hier spärlich mit Blumen geschmückt ist. Eine alte Geschosshülse dient als Blumenvase.

Den Umgang mit den Gefallenen aus den Augusttagen 1914 schilderte die Etappen-Inspektion der 7. Armee. Nach dem Zurückdrängen der Franzosen begann man mit

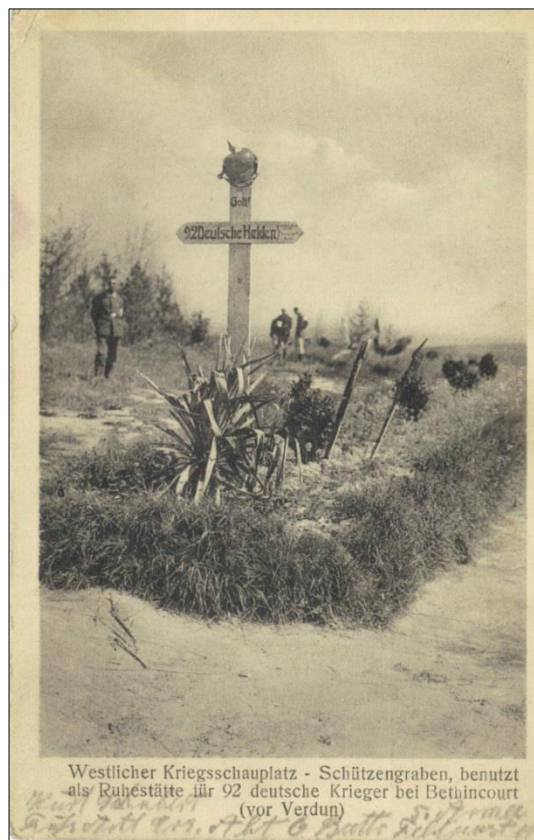
¹⁹ Keller 1917: 18

²⁰ Schumacher 1923: 331

der Räumung des Schlachtfeldes: „Die siegreichen Truppen drängten weiter, kleine Begräbniskommandos wurden zurückgelassen. Wo sie das rasende Metall gefällt, schaufelte man den Helden das Grab. Wo ein Stück Schützengraben die Hänge furchte, schlossen sich nun Gräfte. Einzelnen und in Massen, Freund und Feind in einem Glied, nahm sie die Erde auf. Ein rohes Holzkreuz, ein Name mit Bleistift kraus gekritzelt, ein Helm auf windschiefem Knauf – und die Begräbniskommandos zogen weiter. [...] Doch alle geregelte Gräberpflege war der Lage nach von vornherein ausgeschlossen; und über kurz oder lang drohte mit Sicherheit Verwahrlosung, Vernichtung, Verfall.“²¹

Fanden die nachrückenden Truppen Zeit, machten sie sich meist daran, die Gräber weiter auszugestalten, zu sichern und die Namen und Inschriften zu verstärken. Oftmals geschah dies später unter Zuhilfenahme der Ortseinwohner. Da es noch keine Vorschriften zur Gestaltung von Kriegergräbern und Soldatenfriedhöfen gab, war ihr Erscheinungsbild durch das Wirken derjenigen geprägt, die hier Hand anlegten. „Jeder wollte nach seinem Können und seinem Geschmack sein Bestes dazu beitragen.“²²

Eine Vorbildfunktion für die spätere Organisation eines Gräbernachweises erhielten die Aufzeichnungen der Etappen-Inspektion der Armeeabteilung Falkenhausen. Diese hatte nach der Lothringer Schlacht vom 19./20. August 1914 Aufzeichnungen über gefallene Deutsche und Franzosen anfertigen lassen. Sie hatten den Zweck, die „Namen der gefallenen Helden durch spätere Denkmalsanlagen festzuhalten“



Westlicher Kriegsschauplatz - Schützengraben, benutzt als Ruhestätte für 92 deutsche Krieger bei Bethincourt (vor Verdun)

Abb. 6.1-5: Deutsches Massengrab (nach der Beschriftung der Karte als „Ruhestätte“ bezeichnet), hergestellt aus einem alten Schützengraben (1915). Mit der Verwendung des Wortes „Ruhe“ wurde impliziert, dass diese Soldaten nach dem „ausruhen“ bzw. „schlafen“ wieder erwachen würden, was einerseits an die christliche Vorstellung des Lebens nach dem Tode, andererseits an die weitere Teilnahme der Toten an der Gemeinschaft der Lebenden appellierte.

²¹ Etappen-Inspektion 7 (Hrsg.) 1918: 9

²² Schumacher 1923: 330

Deutsche Soldatenfriedhöfe des Ersten Weltkrieges und der Weimarer Republik.

Ein Beitrag zur Professionsgeschichte der Landschaftsarchitektur.

6.1 Die Entwicklung und Organisation der Kriegsgräberfürsorge im Ersten Weltkrieg

und „dort, wo die Gefallenen als unbekannt beerdigt waren, noch Mittel und Wege zu finden, ihre Namen festzustellen und den Angehörigen wie Kameraden die Möglichkeit zu geben, Auskunft über das Schicksal der Vermissten zu erhalten.“²³



Abb. 6.1-6 (oben) und 6.1-7 (unten): Möglicherweise dasselbe Massengrab auf dem Schlachtfeld bei Longwy. Obiger Zustand vor der Instandsetzung. Hinzuweisen ist auf die gemeinsame Bestattung von deutschen und französischen Soldaten in einem gemeinsamen Massengrab, worauf man auch durch die Beschriftung der Karte hinwies.

²³ Kriegsministerium Nr. 310/5.15 UK., Berlin, 18.Mai 1915. Bayerisches Hauptstaatsarchiv München IV, M Kr. 4989. Zit. nach Lurz 1985c: 32



Abb. 6.1-8: Gräbergruppe auf dem Schlachtfeld, bestehend aus mehreren Einzelgräbern, aber noch ohne jegliche Gestaltung (um 1914/1915).



Abb. 6.1-9: Grab eines (unbekannten) deutschen Soldaten, notdürftig durch einen Drahtzaun gesichert.

Der Architekt EMIL HÖGG erinnerte 1915 an die Anfänge der Kriegstotenbestattung aus dem Jahr 1914 und meinte hierzu: „Häufig haben sich die Anfänge sozusagen ganz von selbst gebildet. Irgendwo auf einem freien Gelände wurden die ersten Toten in langen Reihen, Hügel an Hügel, Kreuz an Kreuz bestattet. Weitere kamen hinzu, das Gräberfeld wuchs und dehnte

sich nach allen Seiten, und bald erkannte man die Notwendigkeit, planmäßige Ordnung und künstlerische Gesichtspunkte einzuführen. Das ist nachträglich gar nicht immer so leicht, wie es scheinen könnte, und die Anfragen, die von den beauftragten Etappenoffiziere bei den inländischen Beratungsstellen einlaufen, zeigen einerseits das Bestreben der verantwortlichen Stellen, die ihnen anvertrauten Friedhöfe in würdige Form zu bringen, andererseits die überraschend große Zahl an Schwierigkeiten, die sich solchem Bestreben in den Weg stellen. Um nur einige immer wiederkehrende zu nennen: Bald stört die Nachbarschaft unschöner Gebäude, Fabriken usw. das Friedhofsbild, bald mangelt es an geeigneten

6.1 Die Entwicklung und Organisation der Kriegsgräberfürsorge im Ersten Weltkrieg

Zufahrtswegen, bald sind die schon mit Gräbern dicht belegten Teile so ausgedehnt, dass es nicht mehr möglich ist, sie durch eine gute Wegeführung aufzuschließen, bald laufen die Gräberreihen in spitzen Winkeln auf die Hauptwegerichtung zu, bald macht die notwendige Erweiterung Kopfzerbrechen, bald auch bäumt sich der Unverstand und Ungeschmack der Bevölkerung gegen die getroffenen notwendigen Vorschriften auf.“²⁴



Abb. 6.1-10: Blick auf ein Schlachtfeld in Belgien. Zahlreiche Einzelgräber erstrecken sich über die gesamte Landschaft. Solche Einzelgräber auf dem Schlachtfeld wurden alsbald zu Friedhöfen vereinigt, auch wenn diese Zusammenlegungen von manchen nicht unkritisch gesehen wurden.

Man ging alsbald dazu über Gefallene zusammenzuführen, um so kleinere Friedhöfe anlegen zu können. Es gab jedoch auch Stimmen, die sich gegen eine Zusammenlegung der Einzelgräber zu Friedhöfen aussprachen. Hierzu hatte sich z. B. der Geheime Hofrat und Hauptmann WILHELM ROLFS geäußert: „Aus der Lage der Einzel- und Massengräber ist der Gang der Feldschlacht herauszulesen: das ist nicht nur dem späteren Schlachtenforscher von Wichtigkeit. Jeder Wanderer wird mit dem heiligen Schauer der Ehrfurcht erfüllt, wenn er sieht: hier an dieser Stelle, wo den stillen Hügel ein einfaches Kreuz zierte, verblutete Einer der Unsern, hier ließ er sein junges Leben für das große Ganze, hier ist ein hohes Ideal mit dem Leben

²⁴ Högg 1915: 25f

bezahlt.²⁵ Auch das Militärgouvernement der Provinz Luxemburg sprach sich gegen eine Zusammenlegung der Einzelgräber vom Schlachtfeld aus, denn „aus der Lage der Gräbergruppen an den einzelnen Brennpunkten des Kampfes wird vielleicht der spätere Forscher manchen Schluss für die tatsächlichen Geschehnisse zu ziehen vermögen.“²⁶

Dabei waren mit der Überführung der Gefallenen auf Friedhöfe diverse Vorteile verbunden, wie KELLERMANN noch 1917 verdeutlichte: „die ganze, kaum überschaubare Menge von Skizzen und Nachforschungen mit all ihren Irrtümern und Missverständnissen weicht einer klaren Übersichtlichkeit; Photographien für die Angehörigen können leicht hergestellt werden, überhaupt wird der Tote für die Hinterbliebenen und das ganze Volk leichter erreichbar, sei es durch Übersendung von Kränzen, durch persönlichen Besuch usw.; das Grab kann dauernd in Pflege behalten werden; der Tote, der vorher vielleicht nur einige Zentimeter unter der Erde lag und dem Pfluge zum Opfer fallen konnte, ruht in seinem Sarge oder in einer gemauerten, brettgedeckten Gruft; Doppel- und dreifache Gräber werden Einzelgräber; Dutzende von unbekanntem Kriegern werden durch die Umbettung identifiziert; schließlich wird auch die Geschichte nicht allzu sehr gefälscht, wenn man bei der Anlage jeweils den rechten Ort aussucht.“²⁷

1915

Im Jahr 1915 erkannte die Heeresverwaltung, dass aufgrund der immensen Gefallenenzahlen – auch bedingt durch die Erstarrung der Front im Grabenkrieg – erhöhter Handlungsbedarf bestand. Dies umfasste einerseits die Bestattung der Toten, also den eigentlichen Beerdigungsvorgang und vor allem die Gestaltung der Kriegergräber und der Soldatenfriedhöfe, andererseits die bürokratische Abhandlung des Todes, also das Streichen aus Listen und militärischen Stammrollen, das Melden der Gefallenen in die Heimat, die Katalogisierung des Todes- und Bestattungsortes, die Nachlasssorge, etc.

Vermutlich im März 1915 wurde erstmalig der Versuch unternommen, erste Regelungen für die Frontfriedhöfe zu formulieren. So wurde am 8. März 1915 durch das Kriegsministerium ein Erlass betreffend „Maßnahmen zur Sicherstellung der

²⁵ Rolfs 1916: 14

²⁶ Kaiserliches-Militärgouvernement der Provinz Luxemburg (Hrsg.) 1916: 7

²⁷ Kellermann 1917: 14

Kriegergräber“ verabschiedet²⁸ und man begann mit der Aufnahme aller auf Schlachtfeldern und Kirchhöfen im besetzten Gebiet beerdigten deutschen und feindlichen Soldaten. Das Ziel war, dem „Zentral-Nachweis-Bureau“ im Kriegsministerium möglichst vollständige Toten- und Gräberlisten zu überreichen.

Vorausgegangen war ein erstes formelles Treffen am 17. und 18. März 1915 im Kriegsministerium in Berlin. Ziel der Besprechung war eine Erörterung von „Verwaltungs- und Ausgestaltungsfragen“ des Kriegsgrabstättenwesens. Unter Anteilnahme zahlreicher Offiziere des Feldheeres und der Etappe wurden Vorträge über die künstlerische Ausgestaltung der Soldatengräber gehalten. Für die Landschaftsarchitekten sprach hier der Berliner Gartenbaudirektor ALEXANDER WEISS, der später Teilnehmer einer Expertenreisen von Landschaftsarchitekten an die Ostfront im Oktober 1915 werden sollte.²⁹

Wie ausgeführt wurden die Gefallenen an der Front zunächst oftmals ohne Ordnung einfach in Reihen, Freund und Feind nebeneinander, bestattet – oder auch gar nicht, wie die Schilderungen in Kap. 5.2 verdeutlicht haben. Von gestalteten Friedhöfen kann dabei kaum gesprochen werden. Diese vorläufig Bestatteten erfuhren zumeist mit einiger, zeitlicher Verzögerung eine Umbettung auf Soldatenfriedhöfe, wo sie i. d. R. nach Nationen getrennt bestattet wurden. Immerhin gelang es durch diese Maßnahmen, den Verbleib zahlreicher Soldaten aufzuklären. So führte Reichsarchivwart K. H. SCHÄFER das Beispiel der Lothringer Schlacht vom August 1914 an. Erst nach der Organisation der Kriegsgräberfürsorge und der dezidierten Aufnahme der Gefallenen dieser Schlacht gelang es, die Personalien der Toten zu ergründen und „manche der später durch die Erkennungsmarken rekognoszierten Toten waren bisher weder als gefallen noch als vermisst gemeldet. Von den in der Lothringer Schlacht 19./20.8.1914 im ganzen gebliebenen 219 Offizieren und 5823 Mann wurden 800 festgestellt, über deren Tod bis 1915 noch gar nichts bekannt war.“³⁰

Schon JURINEK hatte mit seiner Publikation „Bayernsiege und Heldengräber. Die Lothringer Schlacht am 19./20. August 1914“ (1915) versucht, die Erinnerung an „die erste große offene Feldschlacht“ wachzuhalten und wollte somit zugleich „die pietätvolle Pflicht erfüllen, der in diesem heißen Ringen gefallenen Helden zu

²⁸ NHStAH Hann. (Niedersächsisches Hauptstaatsarchiv Hannover) 122a XXXIV Nr. 11a, fol. 3r. Zit. nach Schneider 1991: 129 (Hier sind auch einige Teile des Erlasses wiedergegeben.)

²⁹ Deutsche Gesellschaft für Gartenkunst (Hrsg.) 1916a: 4

³⁰ Schäfer 1928: 90

6.1 Die Entwicklung und Organisation der Kriegsgräberfürsorge im Ersten Weltkrieg

gedenken und der Heimat mitzuteilen, wie und wo diese Tapferen ihr Soldatengrab gefunden haben.“ JURINEK ging davon aus, dass die Heimat „aus den Beschreibungen der Heldengräber [ersehen würde], dass ihren Vätern und Söhnen, die für deutsche Ehre opferfreudig und todesmutig ihr Leben dahingaben, eine würdige Ruhestätte bereitet worden ist.“³¹

Auch DAMMAN beschrieb, dass man bei größeren Friedhofsanlagen die gefallenen deutschen Soldaten zwar gemeinsam begrub, aber nach wie vor noch nach ihrer Truppzugehörigkeit, wenn dies möglich war. So ruhen in Sallaumines „hanseatische, schleswig-holsteinische und mecklenburgische Truppenangehörige; jedes Regiment hat seinen eigenen Bereich, aber als organisches Glied der Gesamtkomposition, erhalten.“³² Auch die „Staatliche Beratungsstelle“ hatte in ihren 1916 publizierten Leitsätzen hierauf hingewiesen, wenn sie für hölzerne Grabzeichen vorschlug, dass die Schrifttafeln in den Landesfarben des Truppenteiles zu streichen seien, dem der bestattete Soldat angehört hatte.³³

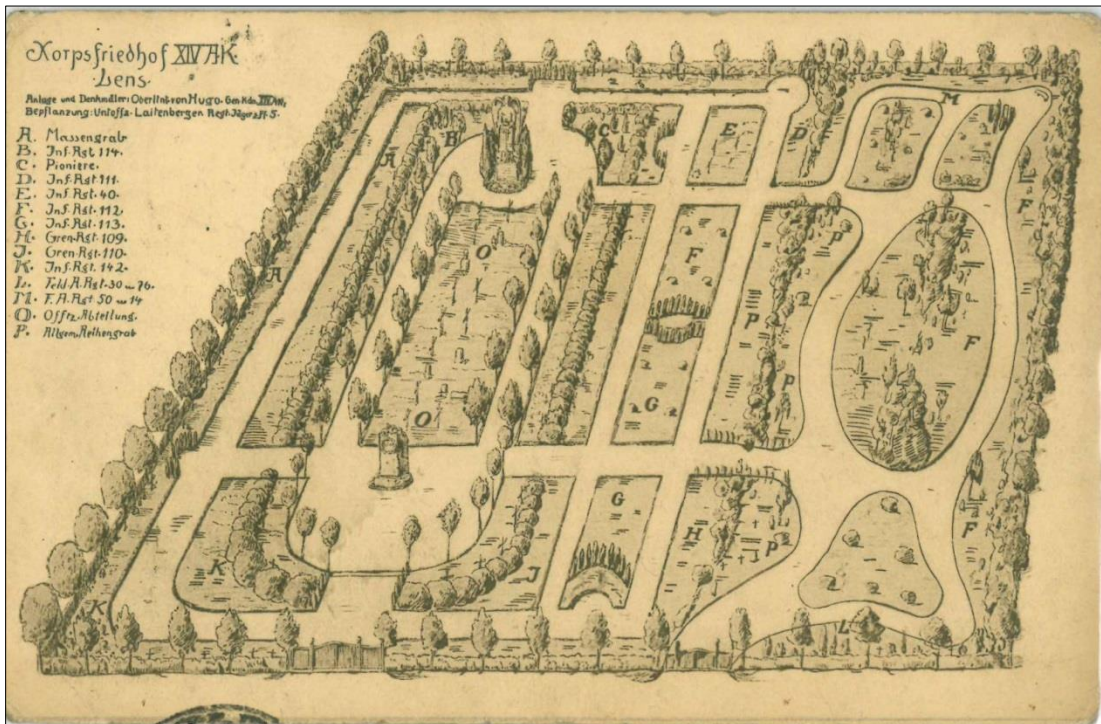


Abb. 6.1-11: Früher Ausbaustatus des deutschen Soldatenfriedhofes in Lens (Frankreich), der im Verlauf des Krieges diverse Erweiterungen erfahren sollte. Auf den unterschiedlichen Friedhofsteilen (A – P) ruhten die Angehörigen unterschiedlicher Regimenter.

³¹ Jurinek 1915: o. S. (Vorwort)

³² Dammann 1917: 44

³³ Staatliche Beratungsstelle für Kriegerehrungen (Hrsg.) 1916: o. S. (Anleitung)

6.1 Die Entwicklung und Organisation der Kriegsgräberfürsorge im Ersten Weltkrieg

Es gab allerdings noch keine allgemeingültigen Gestaltungsvorschriften oder dergleichen. Jede sich im rückwärtigen Raum der Front befindliche, also nicht kämpfende Truppe, konnten den Gräbern jetzt während des Stellungskrieges mehr Sorgfalt zukommen lassen. Die Gräber in ihrem Bereich wurden von den hier liegenden Truppen betreut und ausgestaltet. So entwickelten sie zu den „eigenen“ Friedhöfen (oftmals Friedhöfe, auf denen nur Angehörige ihres Regiments beigesetzt wurden) mehr persönliche Bezüge. „Bis in die kleinsten Verbände hinab suchten die Soldaten jetzt ihren Kameraden in nächster Nähe ihres Standortes oder ihrer Stellung eine möglichst schöne Gräberanlage zu schaffen.“³⁴ Hierbei entstanden zahlreiche Friedhofsanlagen, die nach der damaligen Expertenmeinung als kitschig und unwürdig galten, z. B. wenn Gräber durch weiße Kreidesteinchen in Form des Eisernen Kreuzes geschmückt waren. Noch 1917 gab die Etappen-Inspektion der 6. Armee in ihrer Publikation „Der Friedhof an der Front“ den Hinweis, dass „Steinkrüge, Bierflaschen, Tropfsteine etc. [für die Einfassung von Gräbern] zu verwenden, [...] nicht geschmackvoll“³⁵ sei.



Abb. 6.1-12: Die im rückwärtigen Raum befindlichen Truppen nutzen die „freie“ Zeit u. a. dazu, die Friedhöfe weiter auszugestalten. Sie ersetzten z. B. hölzerne durch steinerne Grabzeichen und errichteten vermehrt Denkmale (hier ein kleiner Soldatenfriedhof bei Soupir, Frankreich, um 1914/1915).



Abb. 6.1-13: Die einsetzenden Strukturen einer amtlich geregelten Grabfürsorge zeigten sich auch in der katastermäßigen Erfassung der Toten und der Lage ihrer Gräber. Hier zu erkennen an den kleinen Nummern rechts der Grabsteine (vermutlich Flirey, Frankreich, um 1915).

Insbesondere an der Ostfront, wo wegen der dortigen Wälder kein Holzmangel herrschte, gab es teilweise überreiche Verzierungen aus Holz. So tadelte Architekt ERNST MAY die „Birkitis“, wie ich die Sucht nennen möchte, die am liebsten jede Dorfstraße, jedes Gehöft mit spielerisch verzierten Birkengeländern einfassen möchte, [und die] auch bei der Anlage von Friedhöfen im Felde viel Unheil

³⁴ Schumacher 1923: 330

³⁵ Etappen-Inspektion 6 (Hrsg.) 1917: o. S.

Deutsche Soldatenfriedhöfe des Ersten Weltkrieges und der Weimarer Republik.

Ein Beitrag zur Professionsgeschichte der Landschaftsarchitektur.

6.1 Die Entwicklung und Organisation der Kriegsgräberfürsorge im Ersten Weltkrieg

angerichtet“ hat. Anstatt die Friedhöfe schlicht und ernst zu gestalten, hat man „in zahllosen Fällen die Soldatenfriedhöfe an der Front im Geiste etwa großstädtischer Laubenkolonien mit tändelndem Zierrat überladen.“³⁶



Abb. 6.1-14 (links) und 6.1-15 (rechts): Anlass zur Kritik gaben z. B. die Ausschmückungen durch weiße Kreidesteinchen, mit denen man Eiserne Kreuze oder Sinnsprüche („Ruhe sanft“) auf den Gräbern nachzeichnete (links: Friedhof Souain, Frankreich, um 1915). Auch die verschiedenen Formen an Grabeinfassungen, die unterschiedlichen Grabzeichen und die fehlende Unterordnung in ein gestalterisches Gesamtkonzept wurden immer wieder bemängelt.



Abb. 6.1-16: Nach Aussage des Architekten Ernst May wurden insbesondere viele der Soldatenfriedhöfe an der Ostfront im Stile „großstädtischer Laubenkolonien mit tändelndem Zierrat“ aus Birkenholz überladen. Ob sich seine Kritik auch auf diesen Soldatenfriedhof des 1.Preußischen Infanterie-Regiments an der Ostfront bezog ist ungeklärt, kann angesichts des spielerischen Umgangs mit Birkenholz aber vermutet werden (um 1915/1916).

Auch SCHUMACHER wies 1923 darauf hin, dass „nicht alle auf diese Weise ohne einheitliche Richtlinien getroffenen Maßnahmen zweckdienlich genannt werden

³⁶ May 1917c: 71f

können, sowohl hinsichtlich Anlage der Friedhöfe und Monumentalbauten als auch in bezug auf Erhaltung der Identität. Gerade in dieser Hinsicht machte sich ein gewisser Mangel an Richtlinien des Friedensunterrichts geltend.³⁷ Als Beispiel hierfür führte er z. B. die so oft vorkommende Kreuzinschrift „Hier ruht ein unbekannter deutscher Krieger“ an, denn gemäß der späteren Vorgaben war die Identität der Bestatteten auf jeden Fall festzustellen. Auch hätten die Umbettungen zahlreicher Toter ebenso wie die Errichtung mancher, unpassender Monumentalbauten vermieden werden können, hätte man bereits im Frieden derlei Dinge geklärt.³⁸

Dabei nahm die Beschäftigung mit dem Thema deutlich zu. Bereits im August 1915 machte JURINEK darauf aufmerksam, dass sich zahlreiche Kreise in die würdige Bestattung der Kriegstoten einbrachten: „Seit Wochen und Monaten beschäftigen sich Tageszeitungen und Zeitschriften, Künstler und Laien, Berufene und Unberufene mit der Frage der Kriegerdenkmäler und Grabsteine, Ausstellungen solcher Entwürfe sind bereits veranstaltet worden.“³⁹

Wie bereits erwähnt hatten sich auch verschiedene Professionen in die Frage nach einer würdigen Bestattung der Toten eingebracht. Die Vorstellungen gingen hierbei sehr weit auseinander. Nach einer Entscheidung der Hauptversammlung der DGfG am 8. August 1915 in Hannover beschloss der Vorstand, die „würdige und angemessene Ausgestaltung der Kriegerbegräbnisstätten in den Kriegsgebieten und besetzten Landesteilen zu fördern. Es sind von dem dazu bestellten Ausschuss Leitsätze für die Ausgestaltung der Kriegerbegräbnisstätten aufgestellt worden, die in knapper und allgemein verständlicher Form alles enthalten, was bei derartigen Anlagen zu beachten ist, und mit Nachdruck auf die Anpassung an die örtlichen Verhältnisse und deren Ausnutzung hinweisen.“⁴⁰

Dem die Leitsätze formuliertem Ausschuss gehörten die Landschaftsarchitekten WILHELM ARNTZ, GEORG BEITZ, KARL HEICKE, FERDINAND GEORG HÖLSCHER und RICHARD STOLL an, die im Sommer/Herbst 1915 die Ostfront bereist hatten. Die durch den Ausschuss ausgearbeiteten Leitsätze wurden dem preußischen Kriegsministerium „als Richtlinien für die Tätigkeit der mit der Anlage solcher Grabstätten befassten Dienststellen vorgelegt“⁴¹ und sollten den für die

³⁷ Schumacher 1923: 333

³⁸ Schumacher 1923: 333

³⁹ Jurinek 1915: 135

⁴⁰ Heicke 1916i: 13

⁴¹ Deutsche Gesellschaft für Gartenkunst (Hrsg.) 1916a: 4

Fürsorge der Friedhöfe zuständigen Heeresdienststellen als Ratgeber dienen. Erst danach, vom 29. Oktober – 3. November 1915, organisierte das Kriegsministerium eine eigene „Expertenreise“ an die Ostfront. Man kann also sehen, dass ein erster Impuls für eine geregelte, militärische Friedhofskunst von der DGfG ausging. Dabei wies der Vorstand der DGfG das Kriegsministerium auch „auf den seit einer Reihe von Jahren mit steigendem Erfolg geführten Kampf gegen die Geschmacksverwirrung in Friedhofsdingen“ hin, den sie geführt hatte. Durch diese besondere Eignung sah sich die DGfG in der Lage, „Sachverständige aus den Kreisen der Gesellschaft als Berater für die sachgemäße Ausgestaltung der Kriegerfriedhöfe zur Verfügung zu stellen“⁴², was von Seiten des Kriegsministeriums offenbar dankbar zur Kenntnis genommen und aufgegriffen wurde. Hiermit festigte die DGfG frühzeitig ihren Einfluss auf die Entwicklung der Kriegsgräberfürsorge im Kriege.

Hiernach setzte scheinbar eine gewisse „Reisetätigkeit“ von Künstlergruppen an die Ostfront ein, was die Vermutung nahelegt, dass auch andere Künstlerkreise die Bedeutung des eigenen Berufsstandes in dieser Frage zu stärken versuchten. Teilnehmer der angesprochenen „Expertenreise“, die auf Anregung des Kriegs- und Kultusministeriums vom 29. Oktober – 3. November 1915 zu den Schlachtfeldern Ostpreußens führte, waren die Berliner Künstler GERMAN BESTELMEYER, BRUNO PAUL, FRANZ SEECK und LOUIS TUAILLON, die hier die Gräber der gefallenen deutschen Soldaten besichtigten (BESTELMEYER, PAUL und SEECK waren Architekten, TUAILLON Bildhauer). Dass kein Landschaftsarchitekt dabei war lässt sich vermutlich damit begründen, dass die von der DGfG ausgewählten Landschaftsarchitekten ihre Ansichten bereits mitgeteilt hatten und jetzt auch Architekten und Bildhauer zu Wort kommen sollten. Der Zweck dieser Reise war, „für die Erhaltung und würdige Ausschmückung der Kriegergräber in West und Ost zum ersten Male durch örtliche Anschauung allgemeinere Gesichtspunkte zu gewinnen.“⁴³

Danach bereisten weitere Künstlergruppen die Ostfront. Als Folge waren die Etappengebiete „an der Ost- und Westfront in Bezirke eingeteilt worden, die von Sachverständigengruppen bereist werden sollen, um geeignete Vorschläge für einzelne Friedhofsanlagen und Gesichtspunkte für die Gestaltung des ganzen Kriegsriedhofswesens zu gewinnen. Diese Sachverständigengruppen setzen sich

⁴² Heicke 1916i: 13f

⁴³ Heeresverwaltung (Hrsg.) 1916: o. S. (Geleitwort)

zusammen aus je einem Mitglied der Deutschen Gesellschaft für Gartenkunst, des Bundes deutscher Baumschulenbesitzer, einem Architekten und einem Bildhauer.“⁴⁴ Es gab fünf Reisegruppen, die sich am 15. November 1915 von Königsberg aus in Richtung des Hauptquartiers des Oberbefehlshabers Ost aufgemacht hatten. Hier fand eine „eingehende Aussprache über die zweckmäßige Behandlung der gestellten Aufgabe“ statt und hier hörten die Reisenden auch den Bericht einer anderen Künstlergruppe (vermutlich waren hiermit BESTELMEYER, PAUL, SEECK und TUAILLON gemeint), die die ostpreußischen Schlachtfelder bereits zum selben Zweck bereist hatte. Zudem erhielten sie den von der DGfG erarbeiteten Entwurf für die Leitsätze zur Gestaltung von Kriegsgräbern (dies waren die bereits erwähnten Aufzeichnungen der Landschaftsarchitekten ARNTZ, BEITZ, HEICKE, HÖLSCHER und STOLL). Die Aufmerksamkeit, die ihnen auch von Seiten des Militärs geschenkt wurde zeigt sich darin, dass „die Herren von dem Oberkommandierenden, Generalfeldmarschall VON HINDENBURG, begrüßt und bewirtet“ wurden.⁴⁵ Teilnehmende Mitglieder der DGfG waren die Landschaftsarchitekten PAUL DANNENBERG, JOHANNES ERBE, PAUL FREYE, GEORG HANNIG, WALTER WENDT und ALEXANDER WEISS. Ziel war es, dass die von den Sachverständigengruppen gemachten Erfahrungen die Grundlage „für Maßnahmen zur endgültigen Ausgestaltung der Kriegerfriedhöfe bilden“ sollten.⁴⁶ Jede der eingesetzten Gruppen erstellte einen separaten Bericht, der dem Kriegsministerium vorgestellt wurde. Alle Berichte einigte dabei „die Vermeidung jeden unangebrachten Aufwandes bei der Ausgestaltung der Kriegergräber im Felde und die wiederholte eindringliche Warnung vor Übereilung bei allen Maßnahmen von Dauer.“⁴⁷

1916

Als Folge dieser Reisen und Zusammentreffen der Künstlergruppen erschienen 1916 grundlegende Anordnungen der Heeresverwaltung, die den Titel trugen „Kriegergräber. Beiträge zu der Frage: Wie sollen wir unsere Kriegergräber würdig erhalten?“ Die hierin aufgeführten Leitsätze waren auch von anderen Künstlerkreisen anerkannt worden, so dass man davon ausging, dass sie „sich daher in ihren Grundlagen wohl auf allen Kriegsschauplätzen anwenden lassen“⁴⁸ würden. Sie sollten also „grundlegend für die Ausgestaltung der

⁴⁴ Heicke 1916i: 14

⁴⁵ Heicke 1916f: 7

⁴⁶ Heicke 1916i: 14

⁴⁷ Heicke 1916f: 7f

⁴⁸ Heeresverwaltung (Hrsg.) 1916: o. S. (Geleitwort)

Kriegergrabstätten⁴⁹ werden. Es waren vier Hefte, die allen Truppenteilen und den für die Gräberpflege zuständigen Stellen zugänglich gemacht wurden. Während die erste Schrift 10 grundsätzliche Gestaltungsleitsätze formulierte und Beispiele aus Ostpreußen zeigte, wurden im zweiten Heft Anregungen zur Bepflanzung von Gräbern und Grabanlagen gegeben. Und „um die fachmännische Anwendung dieser Grundsätze zu sichern, wurde eine Anzahl zurzeit dem Heere angehörender Gartenarchitekten mit der Leitung der gärtnerischen Ausgestaltung der Gräber betraut.“⁵⁰ Das dritte und vierte Heft behandelten steinerne und hölzerne Grabzeichen.⁵¹

Gleichwohl hatten bereits seit 1915, vermehrt ab 1916, „militärische Einheiten“ entsprechend ihren Erfahrungen in der Kriegsgräberfürsorge Publikationen herausgebracht, in denen sie ihre Arbeit vorstellten. Diese Werke sollten überwiegend den Angehörigen in der Heimat zur Erinnerung dienen oder ganz gezielt als Anleitung für die Anlage von Soldatenfriedhöfen fungieren.⁵²

Die Erfahrungen, die man bis zum Frühjahr 1916 in den Fragen der Kriegstotenbestattung gesammelt hatte, sollten möglichst zu einer einheitlichen Anwendung kommen. So bemühte man sich um fachlichen Austausch und lud im März 1916 „alle in Betracht kommende Behörden und die beteiligten Kreise zu einer gemeinsamen Besprechung“ nach Berlin ins Kriegsministerium zusammen, bei der auch „das Feldheer, die Generalgouvernements, die deutschen Heimatsbehörden, das verbündete Kaiserreich, die Künstlerschaft und die deutsche Gesellschaft für

⁴⁹ Heeresverwaltung 1917a: 49

⁵⁰ Heeresverwaltung 1917a: 49

⁵¹ Heeresverwaltung: Kriegergräber. Beiträge zu der Frage: Wie sollen wir unsere Kriegergräber würdig erhalten. o. O. 1916 & Heft 2: Anpflanzungen (Das zweite Heft „Anpflanzungen“ erschien auch als Sonderausgabe der Zeitschrift „Gartenkunst“ (Ausgabe 2, 1916)); Staatliche Beratungsstelle für Kriegererehrungen (Hrsg.): Heft 3: Holzkreuze & Heft 4: Grabzeichen in Stein und Eisen

⁵² Landsturm-Infanterie-Bataillon Osnabrück: Die Soldatengräber im Bezirk des Landsturm-Infanterie-Bataillon Osnabrück. Osnabrück 1915; Josef M. Jurinek: Bayerns Siege und Heldengräber. Die Lothringer Schlacht am 19./20. August 1914. Berlin und München 1915; Kaiserliches Militär-Gouvernement der Provinz Luxemburg (Hrsg.): Heldengräber in Süd-Belgien. Köln 1916; Sanitätskompagnie der Division (Hrsg.): Geweihte Stätten. Soldatenfriedhöfe und Gebetsstätten aus dem Abschnitt einer Infanteriedivision vor Verdun. o. O. 1916; Etappenkommandantur 12/III der Etappeninspektion 2. Armee (Hrsg.): Die Kriegergräber im Kommandanturbezirk Caudry (Nordfrankreich). o. O. 1916; Wilhelm Rolfs: Soldatengräber und Einheitskreuz. München 1916; Etappen-Inspektion 6 (Hrsg.): Der Friedhof an der Front. Anweisung zur Anlage und Ausgestaltung unserer Kriegerfriedhöfe. o. O. 1917; Kreischef von Charleroi (Hrsg.): Die Ehrenfriedhöfe der 19. Division in Châtelet, Bouffioulx und Pont de Loup umfassend die Gefallenen aus den Gefechten bei Charleroi am 22. August 1914. Osnabrück 1917; Etappen-Inspektion 7: Le Sour Colonfay. Ein Ehrenfriedhof des Garde-Korps. Karlsruhe 1918; Mobile Etappen-Kommandantur Bayr. 51 (Hrsg.): Der Kriegerfriedhof in Cambrai an der Straße nach Solesmes. Oldenburg i. Gr. 1918; Kaiserlich und Königliches Militärkommando Krakau (Hrsg.): Die Westgalizischen Heldengräber aus den Jahren des Weltkrieges 1914 – 1915. Wien 1918

Gartenbau vertreten⁵³ waren. Nach einhelliger Beratung wurden, im Einvernehmen mit dem Kultusministerium und den Bundesministerien unter Angliederung an diese Zentralbehörden, „Landesberatungsstellen“ gegründet. Hierdurch sollte auch für die heimatliche Anlage von Soldatenfriedhöfen ein gewisses Maß an Qualität bei der Gestaltung gewährleistet werden. Diese Landesberatungsstellen waren die „Staatliche Beratungsstelle für Kriegerehrungen“ (Preußen), die „Bayerische Landesberatungsstelle für Kriegergräber beim kgl. Staatsministerium des Innern für Kirchen- und Schulangelegenheiten“ (Bayern), die „Sächsische Landesberatungsstelle für Kriegergräber beim kgl. Ministerium des Innern“ (Sachsen) und in Württemberg der „Württembergische Landesausschuss für Natur- und Heimatschutz.“⁵⁴

Durch den Wechsel der Truppen an der Front wurde die Feststellung der Gräber erheblich gestört. Fortan sollten bleibende Stellen für klar umrissene und begrenzte Gebiete zuständig sein, wie der Generalquartiermeister am 20. Mai 1916 dem Kriegsministerium vorschlug. Hierzu sollten die Armee-Oberkommandos bei ihm einen garnisonsdienstfähigen Gräberoffizier anfordern, „oftmals ein Architekt oder Gartenfachmann.“⁵⁵ Diesem wurden zwei Schreiber (Unteroffizier und Mannschaftsdienstgrad) zur Seite gestellt. Sein Arbeitsgebiet fiel entsprechend der örtlichen Begebenheiten und nach den verschiedenen „Durchschnittsverlustzahlen“ unterschiedlich groß aus.⁵⁶ Es reichte von der Frontlinie bis zur vorderen Etappengrenze und nannte sich Gräberverwaltungsbezirk.⁵⁷ Diese Bezirke sollten sich zumeist an die Abschnitte größerer Truppenverbände (Division, Armeekorps) anlehnen. Im Armeegebiet waren die Etappeninspektionen, in den Verwaltungsgebieten die Generalgouvernements die verantwortlichen Träger dieser Tätigkeit.⁵⁸ Im Inland waren die stellvertretenden Generalkommandos für die Gräberverwaltung verantwortlich.⁵⁹ Die Gräberverwaltungsoffiziere unterstanden im Operationsgebiet somit dem Etappeninspektor, der die Gräberverwaltungen im

⁵³ Schumacher 1923: 334. Vermutlich meinte Schumacher die „Deutsche Gesellschaft für Gartenkunst“, deren Mitarbeit durch verschiedene Landschaftsarchitekten nachweisbar ist. Hinweise auf eine Mitarbeit der „Gesellschaft für Gartenbau“ – richtig: Deutsche Gartenbau-Gesellschaft – oder deren Mitglieder konnte ich nirgendwo finden.

⁵⁴ Schumacher 1923: 335. Die „Staatliche Beratungsstelle für Kriegerehrungen“ mit Sitz in Berlin wurde teilweise auch als „Zentrale Beratungsstelle für Kriegerehrungen“ bezeichnet.

⁵⁵ VDK (Hrsg.) 1929: 5

⁵⁶ VDK (Hrsg.) 1929: 5

⁵⁷ Schreiben des Kriegsministeriums, Nr. 296/4 16. UK. Gr. Berlin, 28. Juli 1916. Landesarchiv Baden-Württemberg, Hauptstaatsarchiv Stuttgart. Signatur: M 400/2 Bü 189, Blatt 24

⁵⁸ VDK (Hrsg.) 1929: 5

⁵⁹ Schumacher 1923: 333

6.1 Die Entwicklung und Organisation der Kriegsgräberfürsorge im Ersten Weltkrieg

gesamten Armeegebiet einheitlich regelte.⁶⁰ Sie sollten die Gräberlisten anlegen, Gefallene identifizieren, Skizzen anfertigen und sammeln sowie die Gräber pflegen und diese Informationen an das Kriegsministerium weitergeben. Nach RUMP zählte zu den Dienstobliegenheiten eines Gräberverwaltungsoffiziers „die in diesem Abschnitt liegenden Heldengräber nach jeder Richtung einer geordneten und überlegten Friedhofsverwaltung hin zu versorgen.“⁶¹ Folglich wurden „alle Gräber der Bekannten und Unbekannten [...] in Gräberlisten eingetragen, die dann ihren Weg an das Zentralnachweisebüro des Kriegsministeriums nahmen, um dort auf Grund der vorhandenen Unterlagen nachgeprüft und ergänzt zu werden.“⁶²



Abb. 6.1-17: Kreuzwerkstatt eines Grabkommandos in Russland, um 1916. In der Bildmitte mit der Liste vermutlich ein Gräberverwaltungsoffizier, der die Namen gefallener Soldaten aus seinen Aufzeichnungen mit denen auf den Grabkreuzen abgleicht.

Dieser Vorschlag des Generalquartiermeisters zur Errichtung der Gräberverwaltungsbezirke wurde durch einen Erlass des Kriegsministeriums vom 28. Juli 1916 verwirklicht. Damit wurde die Kriegsgräberfürsorge „erfassungsmäßig“ geregelt. Hierin hieß es:

„1. Die Fürsorge für die Kriegergräber ist im gesamten Gebiet einer Armee von dem Etappen-Inspekteur einheitlich zu regeln.

⁶⁰ Schreiben des Kriegsministeriums, Nr. 296/4 16, Anlage 1. UK. Gr. Berlin, 28. Juli 1916. Landesarchiv Baden-Württemberg, Hauptstaatsarchiv Stuttgart. Signatur: M 400/2 Bü 189

⁶¹ Rump 1917: 50f

⁶² VDK (Hrsg.) 1929: 5

2. Insbesondere werden:

- a.) Im Etappengebiet die Etappen- bzw. Ortskommandanturen in den die Kriegergräberpflege betreffenden Arbeiten unterstützt durch die Kreishauptleute.
- b.) Für das Operationsgebiet fordern die A. O. K's. [Armee-Oberkommando] garnisondienstfähige >Gräberverwaltungsoffiziere< an. Sie teilen diesen Offizieren als Arbeitsgebiete – ja nach den örtlichen Verhältnissen und nach den verschiedenen Durchschnittsverlustzahlen – verschieden große, von der Frontlinie bis zur vorderen Etappengrenze reichende >Gräberverwaltungsbezirke< zu. Sie weitgehend zu unterstützen, ist Pflicht aller Kommandobehörden und Truppenteile. (Kriegsministerium 28.7.1916, Nr. 296/4. 16. UK. Gr.).⁶³

Zur Unterstützung der Grabverwaltungen wurden „Künstlerische Beiräte“ eingerichtet. Ihre Arbeitsschwerpunkte regelte ein Erlass des Kriegsministeriums vom Dezember 1916:

„2. Die Aufgabe dieses künstlerischen Beirates wird sein:

- a.) sich dauernd an Ort und Stelle über alle in der Ausführung befindlichen Anlagen zu unterrichten und Anregungen zu geben;
- b.) über die künstlerische Befähigung der schaffenden Persönlichkeiten ihr Urteil abzugeben;
- c.) sich bei allen allgemeinen und bei wichtigeren Einzelfragen, insbesondere über die Entwürfe zu Grabzeichen, Friedhofsanlagen und Grabdenkmälern gutachterlich zu äußern.

Die Etappen-Inspektion hat dem künstlerischen Beirat nach jeder Richtung hin die Erfüllung seiner Aufgabe zu ermöglichen und zu erleichtern. Die Entscheidung selbst bleibt überall bei der Etappen-Inspektion. (Kriegsministerium 11.12.1916; Nr. 3001/12. UK. II. Ang.).⁶⁴

Dennoch blieb es jedem Militärgouvernement selbst überlassen, „die Friedhofsfürsorge nach eigenem Ermessen, mit oder ohne einschlägige Fachleute und in vorläufiger oder endgültiger Ausgestaltung durchzuführen“, weshalb es „nur ein Teil der Gouvernements für erforderlich [gehalten hatte], sich sachverständige Mitarbeiter (Gartenarchitekten, Architekten, Bildhauer) zu sichern, soweit es eben gelang, im Heeresdienst stehende Leute heranzuziehen, mitunter ohne hinreichende Feststellung über die Eignung der Betreffenden.“⁶⁵

⁶³ Albert 1918: 168f

⁶⁴ Etappen-Inspektion 6 (Hrsg.) 1917: o. S.; Albert 1918: 170f

⁶⁵ Heicke: 1917c: 160

Deutsche Soldatenfriedhöfe des Ersten Weltkrieges und der Weimarer Republik.
 Ein Beitrag zur Professionsgeschichte der Landschaftsarchitektur.
 6.1 Die Entwicklung und Organisation der Kriegsgräberfürsorge im Ersten Weltkrieg

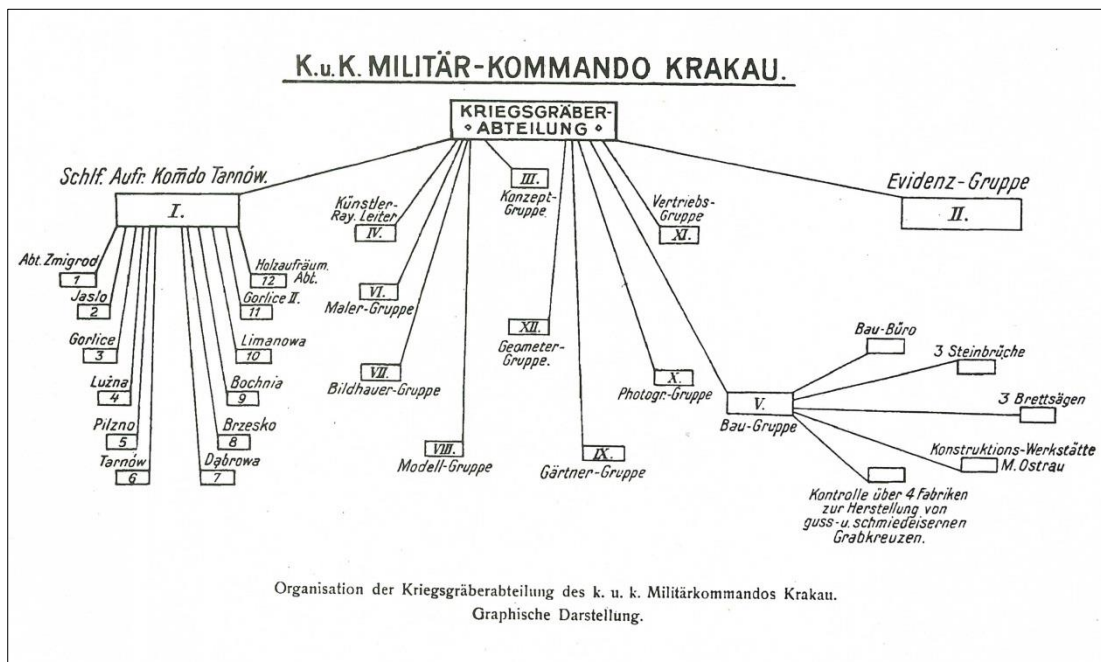


Abb. 6.1-18: Aufbau der Kriegsgräberabteilung des k. u. k. Militär-Kommandos Krakau, die auch bei einem Treffen im Kriegsministerium in Berlin (März 1916) vorgestellt wurde (siehe hierzu auch Gartenkunst (8, 1916), S. 103 – 112).

Wo sie tätig wurden gingen die Gräberverwaltungsoffiziere daran, die in ihren Bezirken befindlichen Kriegergräber mitsamt deren Belegung aufzunehmen. Anhand der Einteilung der Länder in Kreise wurden dann Gräberlisten erstellt. Die Friedhöfe und Einzelgräber waren in Pläne einzuzeichnen und zu fotografieren. Gräber sollten bei ihrer Inventarisierung so gekennzeichnet werden, dass sie später zugeordnet werden konnten. Waren Gräber beim Auffinden lediglich durch schlichte Bleistiftbeschriftungen gekennzeichnet, sollten die Bretter mit einem Messer nachgeritzt werden, damit der Name nicht durch Witterungseinflüsse gänzlich verschwinden möge. Als Hilfestellung bei der Entzifferung der Beschriftungen der Kreuze wurden die Gräberoffiziere auf die bei der Truppe geführten Totenlisten verwiesen. So sollten die Richtigkeit und Vollständigkeit der Gräberlisten nachgeprüft werden. Auf die Vollständigkeit dieser Listen wurde sehr großer Wert gelegt. Man wollte auf jeden Fall wissen, wo welcher Soldat begraben lag. War in einem Grab ein unbekannter Soldat, erkundigte man sich bei den Truppenteilen, die seinerzeit die Beerdigung vorgenommen oder das Schlachtfeld aufgeräumt hatten. Als letztes Mittel zur Feststellung eines Toten, konnte das Grab geöffnet werden, wofür aber die Genehmigung des Etappenkommandos einzuholen war.⁶⁶

⁶⁶ Schumacher 1923: 333

Persönliche Unterlagen und Wertgegenständen halfen bei der Identifizierung der Gefallenen. Es war vorgesehen, dass diese Gegenstände des Toten in die Heimat geschickt werden sollten, eine belastende Aufgabe, wie Unteroffizier AUGUST WESTERMANN, in der Etappen-Inspektion der 8.Armee u. a. für das Nachlasswesen zuständig, in einem Brief schrieb: „Eine traurigere Beschäftigung werde ich wohl in meinem Leben nicht mehr verrichten. Selbst wenn ich mein Liebstes zu Grabe tragen müsste, das könnte mich nicht mehr ergreifen. Die herzlichsten Abschiedsgrüße, blutgetränkte Brustbeutel, durchschossene Erkennungsmarken, Photographien der Frauen, Bräute und Kinder, Trauringe, Armbändchen von Perlen für Kinder und dergleichen mehr fielen mir in die Hände. Mehr wie zehn Mal musste ich die Tätigkeit unterbrechen und hinausgehen. Es war mir nicht möglich, mich zu beherrschen. Das ist aber noch bei weitem nicht alles, was wir erleben müssen. Wir hören und sehen so viel Elend.“⁶⁷

1917/18

Bevor die Fachleute ihre Arbeit aufnehmen konnten, waren bereits überall zahlreiche Friedhofsanlagen entstanden, wobei sich „die Gestalter, ganz gleich welcher Berufsart, hierbei an die Formen bürgerlicher Begräbnisstätten der Heimat anlehnten“⁶⁸ und dies zu einer uneinheitlichen und zum Teil unbefriedigenden Umsetzung geführt hatte. So fehlte eine „verständnisvoll überwachende Hauptstelle, die sowohl vorhandene Hemmungen zu beseitigen befugt, als auch anregend und befruchtend zu wirken befähigt war.“⁶⁹ Dieser Mangel wurde im Februar 1917 durch eine „Allerhöchste Kabinettsorder“ Kaiser WILHELMS II. beseitigt, die die Position der „künstlerischen Beiräte“ stärkte und deren Konsultation nun vor allen Ausgestaltungen zur Pflicht machte.⁷⁰

„Betreff: Kriegergräber

Die Frage nach der würdigen Ehrung der Gräber der vielen im Kampfe für Thron und Vaterland gefallenen Helden bewegt in Wort und Bild, im Beraten und Schaffen, je länger je mehr aller Gedanken und Herzen im Heer und im Volke draußen und daheim. Auch die Heeresverwaltung ist um Beantwortung dieser Frage im Verein

⁶⁷ Aus einem Brief August Westermanns in die Heimat, undatiert (vermutlich 1917). Zit. nach Stein 1921: 788

⁶⁸ Heicke 1917c: 160

⁶⁹ Heicke 1917c: 160f

⁷⁰ Heicke 1917c: 161. Der „Künstlerische Beirat“ des Generalgouvernement Warschaws setzte sich beispielsweise wie folgt zusammen: Bildhauer Hermann Hosaeus (Vorsitzender), Architekt und Regierungsbaurat Richter und den Landschaftsarchitekten Wilhelm Hirsch (Gräberverwaltungsoffizier in Warschau), J. P. Grossmann (Grodzinsk) sowie Max Bromme (Podzamcze/Lukow).

mit den heimatlichen Behörden und mit berufenen Künstlern und Fachmännern seit langem bemüht gewesen. Das Ergebnis hierzu ist in grundlegenden Erlassen, in Leitsätzen und in vorbildlichen Formen für Grabzeichen und für Friedhofanlagen zum Ausdruck gekommen, auch den leitenden Stellen im Heere zugänglich gemacht worden.

Es ist Mein Wille, das diese in Wort und Bild gegebenen Grundlagen überall auch in die Tat umgesetzt werden: Indem sie für Kriegergräber und Soldatenfriedhöfe tunlichste Anlehnung an die Natur, schlicht soldatische Einfachheit – bei möglicher Erhaltung des von treuen Kameradenhänden Geschaffenen – gleiche Grabzeichen für alle auf einem Friedhof, Vermeidung aufdringlichen Prunks und Aufschub großer Denkmalsanlagen, verlangen, entsprechen sie, des bin Ich gewiss, sowohl dem Geiste derer, die im Kampf ihr Leben gelassen haben, wie auch dem gesunden Empfinden der überlebenden Kameraden.

Ich bestimme daher, dass bei den Etappeninspektionen und bei den Generalgouvernements der besetzten Gebiete im Benehmen mit einer staatlichen Beratungsstelle eine ständiger Beirat von anerkannten, im Heeresdienste stehenden Künstlern und Gartenarchitekten berufen wird, der bei allen allgemeinen und bei wichtigen Einzelfragen in bezug auf die Gestaltung der Kriegergräber und Kriegerfriedhöfe zu Rate zu ziehen ist. Zu diesem Beirat sind auch Vertreter der Feldgeistlichkeit heranzuziehen.

Großes Hauptquartier, den 28. Februar 1917⁷¹

Damit wurden die Weichen für eine künstlerisch garantierte Gestaltung der Soldatenfriedhöfe gestellt, wie man annahm. Schon 1917 stellte VOGEL fest, dass „das Wort unsers Kaisers zur Errichtung von Kriegerfriedhöfen an der Front [...] seinen Nachhall in den ausführenden Etappenbaukommissionen, die mit der Anlage der Friedhöfe betraut werden [findet]. [...] Architekten, Bildhauer und Gartenarchitekten sind durch das Kriegsministerium und die verschiedenen Behörden angestellt und haben seit Monaten die ihnen besonders liegende Tätigkeit aufgenommen.“⁷²

Seit Februar 1917 erschien auch die Monatsschrift „Krieger-Ehrung“ und ebenfalls 1917 wurde im Einvernehmen mit der Heeresverwaltung und fußend auf den

⁷¹ Heeresverwaltung 1917a: 51

⁷² Vogel 1917: 112

Erfahrungen der amtlichen Beratungsstellen das Buch „Kriegergräber im Felde und Daheim“ als Jahrbuch des Deutschen Werkbundes 1916/17 herausgegeben.⁷³

Wurde ein neuer Friedhof angelegt, gestaltete sich das Vorgehen idealerweise so, dass zunächst der Gräberverwaltungsoffizier des betreffenden Bezirkes, in dem der entsprechende Frontabschnitt lag, hergezogen wurde. Er sammelte die Wünsche der Truppe hinsichtlich der Gestaltung und berichtete diese an den „künstlerischen Beirat“, wobei Fotografien und Lagepläne des Geländes mit eingesandt wurden. Der „künstlerische Beirat“ konnte aber auch im Vorherein konsultiert werden, so dass dieser die Wahl des Platzes und die Erstellung von Plänen selber vornahm. Fielen viele Tote innerhalb eines kurzen Zeitraums an (z. B. nach einer Schlacht), so wurde den dafür zuständigen Personen geraten, die „typischen Grundriss-Skizzen“ für die Anlage von Soldatenfriedhöfen zu verwenden, da der andere Weg zu zeitaufwändig sei.

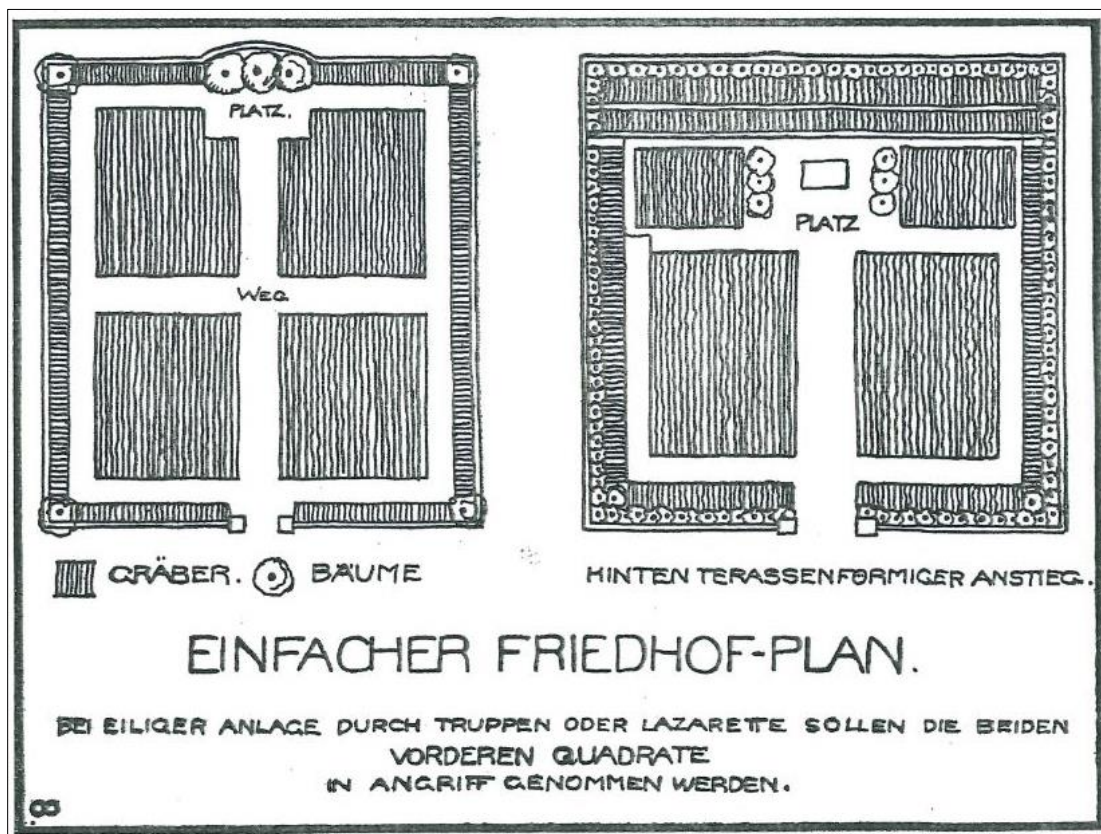


Abb. 6.1-19: Eine Anleitung der Etappen-Inspektion der 6.Armee zur Anlage von Soldatenfriedhöfen an der Front (1917). Durch die einfache Grundrisswahl ließen sich die Friedhöfe i. d. R. recht einfach erweitern, indem man ein weiteres (quadratisches) Grabfeld neben dem bestehenden anschloss.

⁷³ Deutscher Werkbund (Hrsg.): Kriegergräber im Felde und daheim. Jahrbuch des Deutschen Werkbundes 1916/1917. Herausgegeben im Einvernehmen mit der Heeresverwaltung. München 1917

Das hieß, dass zunächst ein Friedhof in Quadratform (12 Gräber breit, 8 Gräber tief) begonnen werden sollte, der von einem Weg umrahmt wurde. Ein weiteres Gräberfeld konnte dann rechts oder links hiervon entstehen.⁷⁴ Bis diese Bestattungen vorgenommen wurden sollte es dem Beirat gelungen sein, den definitiven Gesamtplan fertig zu stellen, der dann unter der Leitung des Gräberverwaltungsoffiziers abgesteckt und ausgebaut wurde.

Landschaftsarchitekten arbeiteten als Mitglieder der „künstlerischen Beiräte“ und als Gräberverwaltungsoffiziere. Ihre Arbeitsweise beschrieb der Berliner Regierungsrat ROBERT A. K. HIECKE kurz nach dem Krieg wie folgt: „Hohe und schwierige Aufgaben boten sich diesen im Heeresdienst stehenden Architekten, Bildhauern und Gartenarchitekten, die naturgemäß nur als Berater in das militärische Gefüge eingeordnet werden konnten und an deren Fähigkeiten in persönlicher und organisatorischer, künstlerischer und praktischer Hinsicht häufig große Anforderungen gestellt wurden. Da waren pietätvoll Rücksichten zu nehmen auf das, was die Truppen bereits selbst mit bestem Willen, aber oft mit recht unzureichenden Kräften geschaffen hatte; waren die vielfachen Schwierigkeiten und Hemmnisse, die aus den in erster Reihe stehenden militärischen Notwendigkeiten erwachsen, der Mangel an Arbeitskräften, an Transportgelegenheiten, Materialien zu überwinden.“⁷⁵

Mit dem Waffenstillstand im November 1918 endete die Tätigkeit der Kriegsgräberfürsorge zu einem Zeitpunkt, als sie eigentlich gerade erst angefangen hatte, sich zu etablieren. Innerhalb von knapp 4 Jahren waren Strukturen geschaffen, Leitsätze formuliert und Arbeitsweisen optimiert worden. Hinsichtlich der Größe des Frontgebietes und der Truppenstärke des deutschen Heeres ist diese Leistung meiner Meinung nach als sehr beachtlich zu bewerten. Immerhin entstanden im Verlauf des Krieges alleine am gesamten Frontgebiet – vorsichtig geschätzt – mehr als 10.000 deutsche Soldatenfriedhöfe⁷⁶, auch wenn zum Zeitpunkt des Kriegsendes nicht alle dieser Friedhöfe komplett ausgebaut bzw. fertiggestellt waren.⁷⁷

⁷⁴ Etappen-Inspektion 6 (Hrsg.) 1917: o. S.

⁷⁵ Hiecke 1919: 118

⁷⁶ Eine genaue Anzahl der Soldatenfriedhöfe wurde scheinbar nie ermittelt. 1929 ging der VDK davon aus, dass es im Jahr 1918 etwa 13.000 deutsche Soldatenfriedhöfe an den Fronten gegeben hat (VDK (Hrsg.) 1929: 5). Dabei ist unklar, ob hierbei auch Einzelgräber, Gräbergruppen im Felde oder Soldatengräber auf Zivilfriedhöfen im Ausland mitgezählt wurden.

⁷⁷ VDK (Hrsg.) 1929: 5

6.1.1. Kriegsgräber an der Front und in der Etappe

Die Soldaten starben maßgeblich im direkten Frontgebiet. Dieses Gelände hatte, zumindest im Stellungskrieg an der Westfront, das typische Gepräge einer „Kraterlandschaft“, wie sie in diversen Kriegsromanen beschrieben wurde.¹ Die Zivilbevölkerung war überwiegend verschwunden und mit zunehmender Fortdauer des Krieges verschwanden selbst die Dörfer unter dem ständigen Artilleriebeschuss.² Hier angelegte Kriegergräber und Friedhöfe hatten in der Regel keine lange Existenz, denn im Zuge des Krieges wurden sie durch Frontverschiebungen und Beschuss immer wieder zerstört. Zahlreiche der Toten wurden überhaupt nicht bestattet, sondern lediglich in Granatentrichtern abgelegt oder mit einer Zeltbahn bedeckt.

Als Etappe bezeichnete man die Verbindungszone zwischen den kämpfenden Truppen an der Front und der Heimat bzw. den besetzten Gebieten. Nach vorne wurde sie durch das Operationsgebiet des Feldheeres begrenzt. Dies unterstand einer Militärverwaltung, die sich u. a. um personell- und maschinellen Nachschub zu kümmern hatte und die Vorräte und Hilfsmittel transportierte. Die Militärverwaltungen wurden zumeist durch nicht voll kriegsverwendungsfähige Soldaten des Landsturms gebildet und unterteilten sich weiter in Etappeninspektionen der einzelnen Armeen und Etappenkommandanturen.³ Die gravierenden Unterschiede zwischen Front und Etappe wurden bei zahlreichen Autoren der sogenannten „Kriegsromane“ anschaulich geschildert.⁴

Im Bereich der Etappe entstanden größere Friedhofsanlagen, denn sie lag zumeist außerhalb der Schussreichweite der feindlichen Artillerie oder wurde generell nur selten beschossen. So schilderte der 22-jährige ALFONS ANKENBRAND knapp einen Monat vor seinem Tod die Unterschiede der Friedhöfe zwischen Front und Etappe: „Jetzt muss sich jeder auf den Tod gefasst machen, in welcher Form er immer kommen mag. Man hat hier oben zwei Soldatenfriedhöfe anlegen müssen, so viele Verluste hatten wir. Ich sollte Euch das nicht schreiben, tue es aber doch,

¹ Siehe hierzu auch o. A.: Somme und Oise. Die verwüsteten Gegenden. Von einem Schweizerischen Augenzeugen. Zürich 1918

² Barbusse 2004: 128

³ Thoss 2003: 465. Siehe hierzu vertiefend Edgar Graf von Matuschka: Organisationsgeschichte des Heeres 1890 bis 1918. In: Militärgeschichtliches Forschungsamt (Hrsg.): Deutsche Militärgeschichte in sechs Bänden 1648 – 1939. Band 3/V. Herrsching 1983, S. 218 – 282

⁴ Beispielhaft hierzu Ettighofer 1937: 269. An dieser Stelle kann auch auf das Kap. „Ein Knotenpunkt“ in Arnold Zweigs „Erziehung vor Verdun“ verwiesen werden. Er beschreibt ausführlich die Unterschiede zwischen Front und Etappe im Maasgebiet (Arnold Zweig: Erziehung vor Verdun (EA 1935). Leipzig 1977, S. 59 – 66).

wenn Ihr womöglich anders denkt über Zeitungsberichte, die nur von Vorteilen reden, aber nichts sagen von dem Blut, das geflossen, von dem Jammergeschrei, das ungehört verhallt. Die Zeitung berichtet auch nichts davon, wie die >Helden< bestattet werden, und spricht doch von Heldengräbern, macht Gedichte darüber und dergleichen. Gewiss, in Lens wohnte ich mancher Leichenparade bei, dort werden die Toten mit Sang und Klang im Massengrab beigesetzt. Hier oben aber ist es ein Jammer, wenn man die Gefallenen über die Schützengräben wirft und liegen lässt, oder die durch Granaten verschütteten vollends zudeckt mit Schutt. [...] Es ist schmerzlich, fern der Heimat sterben zu müssen, ohne dass ein liebendes Auge auf einen blickt. Ein Grab daheim im Kreise der Lieben, ein Grab, zu dem die Liebste kommt und weint und betet, wird wenigen Kriegern vergönnt sein.“⁵

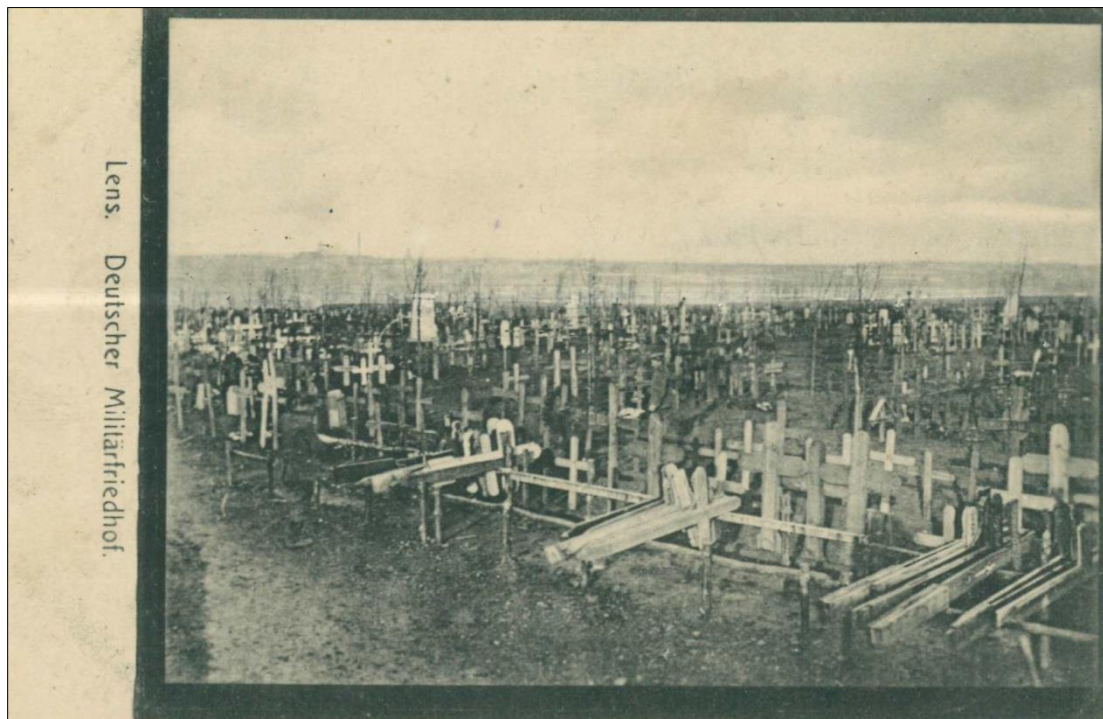


Abb. 6.1.1-1: Ansicht des deutschen Soldatenfriedhofes in Lens. Das Vorhalten an Grabkreuzen (im Bildvordergrund) verdeutlicht, dass man auf das massenweise Sterben weiterer Soldaten gut vorbereitet war (um 1916).

Auch an den Lazaretten entstanden Friedhöfe, auf denen die ihren Verwundungen erlegenen Soldaten bestattet wurden. So berichtete die Krankenschwester EMILIE ALBRECHT in ihrem Kriegstagebuch vom 12. September 1915: „Im Osten hat ein jedes Lazarett seinen eigenen kleinen Soldatenfriedhof, der mit viel Liebe und Sorgfalt gepflegt wird. Die Beisetzungen sind sehr feierlich; wer nur abkömmlich, begleitet unsere armen Sorgenkinder, die wir trotz Pflege und Sorgfalt dem Tode nicht abringen konnten, zur letzten Ruhe.“⁶

⁵ Brief Alfons Ankenbrandt (Souchez, 15.Märt 1915). Zit. nach Witkop 1933: 54f

⁶ Albrecht 1917: 49

6.1.2. Kriegsgräber in der Heimat

Anders als die Gräber an der Front, die wegen ihrer Lage direkt am Begräbnisort, auf dem Schlachtfeld oder zumindest in dessen Nähe, gut als Soldatengräber identifizierbar waren, galt das für heimatliche Soldatengräber nicht. Sie wurden zumeist in bereits bestehende zivile Friedhöfe in der Heimat integriert, wo jetzt separate „Ehrentelle“ oder gänzlich neue Anlagen entstanden.¹ In Garnisonsstädten wurden die in der Heimat verstorbenen Soldaten auch auf den dort bestehenden Garnisonsfriedhöfen, teilweise auch auf Lazarettfriedhöfen, beigesetzt. Dabei gingen die einzelnen Städte sehr unterschiedlich damit um, wer auf diesen Friedhöfen bestattet werden durfte und wer nicht.²

Schon früh setzte die Pflege der heimatlichen Soldatengräber ein, die von künstlerisch ausgerichteten Verbänden übernommen wurde (so die Verbände für Heimatschutz, wie der „Deutsche Bund Heimatschutz“, der „Rheinische Verein für Denkmalpflege“ und der „Sächsische Bund Heimatschutz“). JESSEN schrieb davon, dass verschiedentlich Wettbewerbe, mitunter mit staatlicher Beihilfe, für die Errichtung von Kriegergräbern veranstaltet wurden. So hatten sich im Laufe der Kriegsjahre die Ansprüche und Ansichten geklärt und zudem hätte die „Wiesbadener Gesellschaft für Grabmalkunst“ die ihr angeschlossenen Künstler „in den Dienst der Sache gestellt“.³

Die Versorgungslage in der Heimat erlaubte eine reichere Ausstattung, was sich vor allem in den aufgestellten Denkmälern und Grabzeichen zeigen sollte. Letztere bildeten oft das christliche oder Eiserne Kreuz, jedoch gab es auch klassizistische Gestaltungen in Form von Tempeln oder einer Pergola. Als Reichsblem trat der Adler auf. Dieser große Gestaltungsspielraum wurde auch dadurch verdeutlicht, dass manche Gemeinden bis zu zwölf verschiedene Grabmaltypen zur Auswahl anboten.⁴

Im Frühjahr 1916 wurde in Berlin die „Zentrale Beratungsstelle für Kriegerehrungen“ eingerichtet. Quasi zeitgleich wurden ähnliche Beratungsstellen auch in den

¹ Die Integration der Kriegstoten in bestehende, zivile Friedhöfe sah Harry Maasz als kritisch an, da sie hier lediglich an einer Stelle beerdigt werden würden, die groß genug erschien und zufällig noch frei war, aber i. d. R. gestalterisch keine herausragende Rolle spielte (Maasz 1914: 289).

² Siehe hierzu meine weiterführenden Anmerkungen unter Kap. 7.3, S. 299 – 322.

³ Jessen 1917: 8

⁴ Behrenbeck 2003: 844

preußischen Provinzen und anderen Staaten gegründet.⁵ Die Rechenschaft zur Einrichtung der Beratungsstellen wurde mit den Bestattungsaufgaben in der Heimat begründet, denn „es galt insbesondere in der Heimat alle beteiligten Bevölkerungskreise im Sinne der den Zeitumständen angemessenen Grundsätze aufzuklären und ihnen bei der Planung und Ausführung von Soldatenfriedhöfen und Kriegergräbern sachkundigen Rat und die Gelegenheit zu künstlerischer Hilfe zu verschaffen.“⁶ Dies wurde u. a. dadurch umgesetzt, dass die Beratungsstellen bei allen Neuanlagen die Pläne prüften und notfalls verbesserten. Hierbei wurde vor allem auf die Berücksichtigung der örtlichen Verhältnisse und das künstlerisch Wertvolle geachtet. Auch die technische Ausführung der eingereichten Pläne sollte durch die sachverständigen Mitglieder überwacht werden, um die Leistungen der Handwerker durch Belehrung und Anleitung zu verbessern. Unpassende Planungen sollten auf diese Weise zurückgehalten und „minderwertige[...] Massenerzeugnisse der Grabmalindustrie“ durch „einwandfreie Vorbilder“⁷ ersetzt werden. Die Besonderheit der Provinzialberatungsstellen war ihre besondere Kenntnis der Heimat. Für Friedhofsanlagen versprach man sich hierdurch stark heimatliche Komponenten in der Gestaltung, wenn angestammte Kunstformen (z. B. Mauern aus Bruchstein) Verwendung fanden und Neuanlagen hierdurch bodenständig blieben. Dieser Grundgedanke der heimatverbundenen Gestaltung wurde so weit ausgedehnt, dass die Provinzialberatungsstellen auch mit den an der Front stehenden Truppen ihrer Region/Provinz Kontakt aufnehmen sollten um die typischen Gestaltungen der Heimat auch an der Front bekannt zu machen und dafür zu sorgen, dass sie hier beachtet wurden.⁸ Immerhin gab es Anfang 1918 insgesamt 24 Beratungsstellen und Provinzialberatungsstellen für Kriegerehrungen im Deutschen Reich.⁹ In ihnen fungierten anerkannte Künstler sowie entsprechende Vertreter von Denkmal- und Heimatpflege als Berater.¹⁰ Dabei blieben

⁵ Im Königreich Preußen gab es in Berlin die Staatliche Beratungsstelle für Kriegerehrungen – zuständig hierfür war das Ministerium der geistlichen und Unterrichts-Angelegenheiten. Daneben gab es die Provinzialberatungsstellen in den preußischen Provinzen Ostpreußen (Königsberg), Westpreußen (Danzig), Brandenburg (Berlin), Pommern (Stettin), Posen (Posen), Schlesien (Breslau), Sachsen (Halle an der Saale), Schleswig-Holstein (Schleswig), Hannover (Hannover), Westfalen (Münster), Hessen-Nassau (hier Bezirksberatungsstellen: Kassel & Wiesbaden) und der Rheinprovinz (Koblenz & Düsseldorf) (Ebbinghaus 1917h: 9).

Für die im Gebiet der Verbündeten gefallenen und bestatteten deutschen Soldaten gab es Abkommen mit Österreich-Ungarn und der königlich bulgarischen Regierung für das bulgarische Verwaltungsgebiet Serbiens (Schumacher 1923: 336).

⁶ Heeresverwaltung 1917b: 52

⁷ Heeresverwaltung 1917b: 53

⁸ Heeresverwaltung 1917b: 53

⁹ Eine Auflistung findet sich in: Krieger-Ehrungen (8, 1918), S. 96

¹⁰ Schneider 1991: 135f. Schneider schildert ausführlich die Einrichtung der „Beratungsstelle“ in Hannover, die Einblicke in die Kompetenzrängeleien verschiedener Interessengruppen und die Auswahl der Mitglieder gibt (Schneider 1991: 135 – 144).

Landschaftsarchitekten offenbar gegenüber Architekten deutlich unterrepräsentiert, wie die folgenden Aufzählungen zeigen:

Im Königreich Württemberg war ein im Landesausschuss für Natur- und Heimatschutz gegründeter Unterausschuss für Kriegergräber und Kriegerehrungen eingesetzt.¹¹ Er nannte sich „Beratungsstelle für Kriegergräber.“¹² Diesem Ausschuss gehörte zum Zeitpunkt seiner Gründung kein Landschaftsarchitekt an, was wiederum die Gewichtung der einzelnen Kunstgattungen aufzeigte.¹³ Das Hauptaugenmerk lag auf den Friedhöfen in der Heimat, wo allein 30 in Württemberg bestehende Soldatenfriedhöfe für überführte Gefallene und die in den Lazaretten verstorbenen Soldaten inspiziert und bezüglich ihrer Gestaltung – wenn nötig – überarbeitet wurden.¹⁴

Die „Bayerische Landesberatungsstelle“ sah sich als eine zwanglose Vereinigungen von Fachleuten an, die unter der geschäftlichen Leitung des Referenten für Kunstangelegenheiten im bayerischen Kultusministerium tätig war. Zu den 15 Mitgliedern (Stand 1916/1917) zählten 10 Architekten¹⁵, 2 Bildhauer¹⁶ und mit PETER HOLFELDER nur ein Landschaftsarchitekt. Letzterer war Inspektor beim Botanischen Garten in München und Mitglied der DGfG. Hieran wird deutlich, dass den gärtnerischen Ausgestaltungen offenbar weniger Aufmerksamkeit gewidmet wurde als den Hochbauten, oder diese durch die Architekten und Bildhauer mitgeplant wurden. Die Beratungsstelle erteilte Rat und Auskunft in allen Fragen einer würdigen Anlage und Ausschmückung von Soldatenfriedhöfen sowie Sammel- und Einzelgräbern. Da die Mitglieder jedoch selbst nicht an der Front tätig waren wurden Heeressoldaten mit der Aufgabe betraut, bei der Anlage von Soldatenfriedhöfen an der Front auf die Einhaltung von Vorgaben zu Gestaltung und Ausschmückung besonderes Augenmerk zu legen. Diese Vertrauensmänner wurden von der Beratungsstelle ausgewählt (und teilweise wohl zuvor auch in der Heimat geschult), so dass sie „ein erstes Verzeichnis von rund achtzig Feldanschriften tüchtiger Künstler und Gartenarchitekten an der Front hergestellt

¹¹ Heeresverwaltung 1917b: 57

¹² Siehe hierzu Königlich Württembergisches Militär-Verordnungsblatt Nr. 32, Stuttgart, 4.Juli 1916. Landesarchiv Baden-Württemberg, Hauptstaatsarchiv Stuttgart. Signatur: M 400/2 Bü 189, Blatt 17

¹³ Heeresverwaltung 1917b: 57. Er wurde gebildet durch einen Vertreter des Kriegsministeriums (von Magirus), einen Vertreter des Kultusministeriums (von Marquardt), drei Architekten (Eisenlohr, Muesmann & Bonatz) sowie dem Bildhauer Janssen.

¹⁴ Heeresverwaltung 1917b: 58

¹⁵ Richard Berndl, August Blössner, Theodor Fischer, Hans Grässel, Eugen Hönig, Paul Pfann, Karl Sattler, Emanuel von Seidel, Friedrich von Thiersch und Heinrich Ullmann.

¹⁶ Hermann Hahn und Adolf von Hildebrandt.

und den Heeresverwaltungen übermitteln“ konnte, die „nach Anschauung der Beratungsstelle für den Dienst bei dem ständigen Beirat einer Etappeninspektion (Generalgouvernement) [...] in besonderem Maße geeignet sind.“¹⁷

Bei der „Provinzialberatungsstelle für Kriegerehrungen“ in Hannover, gegründet vermutlich im Herbst 1916, wurde die Kommission aus Fachleuten verschiedener Fachrichtungen gebildet. Somit war „die Sicherung angemessener Gefallenenehrung [...] damit in die Hände ausgewählter Künstler und Baufachleute sowie in die Obhut kirchlicher und militärischer Persönlichkeiten gegeben.“¹⁸ Mitglied der Provinzialberatungsstelle in Hannover war u. a. der Landschaftsarchitekt und hannoversche Stadtgardendirektor HERMANN KUBE.¹⁹

Im Königreich Sachsen hatte es schon vor der Einrichtung der „Staatlichen Landesberatungsstelle für Kriegerehrungen“ (1. April 1916) Arbeiten im Bereich der Kriegsgräberfürsorge gegeben. Hierbei hatte sich von Beginn des Krieges an vor allem der „Landesverein Sächsischer Heimatschutz“ und dann ab 1915 eine so genannte „Beratungsstelle für Kriegerehrungen“ hervorgetan. Die Hauptaufgabe der Beratungsstelle lag auch hier in der Beratung zu allen Fragen, die die Kriegerehrung in der Heimat betraf. Die Ausgestaltungen an der Front gehörten zumeist nicht zu ihren Aufgaben, denn „die Organisation der deutschen Heeresverwaltung auf dem Gebiete der Kriegergräberfürsorge an und unmittelbar hinter der Front hat es erreicht, dass bei den meisten Truppenverbänden schon tüchtige Architekten, Bildhauer und Gartenarchitekten am Werke sind um die Gräber der Gefallenen gut herzurichten und würdig zu schmücken, so dass es einer Beratung aus der Heimat hierbei nur in den seltensten Fällen bedarf.“²⁰ Über die personelle Zusammensetzung der sächsischen Beratungsstelle konnte ich keine Aufzeichnungen finden.

Auch in Form von Lehrgängen wurde das Wissen der Beratungsstellen in allen Fragen der Kriegsgräberfürsorge in der Heimat vermittelt. So gab es an der Unterrichtsanstalt des Kunstgewerbemuseums in Berlin „Lehrgänge für Kriegerehrungen und allgemeine Friedhofspflege“. Diese „sollen den Geistlichen, Friedhofsinspektoren, Gemeindevertretern, überhaupt jedem, der an diesen

¹⁷ Heeresverwaltung 1917b: 55

¹⁸ Schneider 1991:139

¹⁹ Schneider 1991: 139 (Abbildung eines Flugblattes mit der namentlichen Nennung der Mitglieder: S. 142). Ein weiteres Mitglied war, als Vertreter des Heimatschutzes, der Pastor und bekannte Naturschützer Wilhelm Bode aus der Lüneburger Heide.

²⁰ Heeresverwaltung 1917b: 56f

Aufgaben Anteil nimmt, eine allgemeine Einführung in deren künstlerische und technische Bedingungen geben, und in Sonderkursen allen Ausführenden – Industriellen, Künstlern, Gartenfachleuten, Steinmetzen, usw. – Gelegenheit zur Übung in Beurteilung und Lösung praktischer Aufgaben bieten.“²¹

Die deutsche Bevölkerung konnte sich während des Krieges in Militär- und Heimatmuseen und auf Sonderausstellungen über das Leben an der Front, gegnerisches Kriegsgerät, Kriegsfürsorge und Kriegswirtschaft informieren. In Form spezieller Kunstaussstellungen wurde die ästhetische Verarbeitung des Krieges dargestellt.²² Etwa seit 1916 gab es Wanderausstellungen, die all diese Komponenten vereinigten. So wurde als eine der größten, aufwendigsten und erfolgreichsten Ausstellungen des WK I auf Initiative des Preußischen Kriegsministeriums und des „Zentralkomitees Deutscher Vereine des Roten Kreuz“ die Ausstellungsreihe „Deutsche Kriegsausstellungen“ ins Leben gerufen.²³ Ziele der Ausstellungen waren seitens des Kriegsministeriums und des Roten Kreuzes finanzieller wie politischer Natur: so sollten die Kassen der Fürsorgeorganisation durch die Eintrittsgelder gefüllt und dabei gleichzeitig ein nationales Interesse am Krieg wach gehalten werden.²⁴

Da die ersten Ausstellungen bereits 1914 geplant worden waren, zu einer Zeit also, in der man von einem raschen und siegreichen Kriegsende Deutschlands ausging, sollte planmäßig die Zurschaustellung der eigenen Größe mit den Kriegserfolgen im Vordergrund stehen. Dies änderte sich während der Planungen jedoch grundlegend, da „auf die Begeisterung des Jahres 1914 [...] die Ernüchterung von 1916 folgte. Die Zeitungen brachten täglich Bilder von gefallenen jungen Männern. Es wurde kein kurzer Krieg, sondern ein Schlachten, wie Europa es noch nie erlebt hatte.“²⁵ So änderte sich nicht nur das Konzept der Wanderausstellung, sondern auch deren

²¹ Ebbinghaus 1917k: 80

²² Die Breite an dargestelltem Material bot quasi jedem Besucher etwas, „sei es die Präsentation von Beutewaffen, der Verkauf von Kriegsandenken, Filmvorführungen und Fotogalerien, begehbare Schützengräben, Bombenabwurf-Apparate für Besucher, Vorträge, Luftkampf-Dioramen, und vieles mehr“ (Beil 2004: 161f).

²³ Beil 2004: 160f

²⁴ Beil verwies auf weiterführende Literatur, so z. B. Christian Scharinger: Die Kriegsausstellung im Wiener Prater 1916. In: Krieg – Unterhaltung – Krüppel. Eine Ausstellung des Kobariski Muzej. Gorica 1993, S. 11 – 18; Susanne Brandt: Vom Kriegsschauplatz zum Gedächtnisraum: Die Westfront 1914 – 1940. Baden-Baden 2000, S. 89; Maureen Healy: *Exhibiting a War in Progress: Entertainment and Propaganda in Vienna, 1914 – 1918*. In: *Austrian History Yearbook*, 31, 2000, S. 57 – 85; Britta Lange: Einen Krieg ausstellen. Die „Deutsche Kriegsausstellung“ 1916 in Berlin. Berlin 2003, S. 3 & 114

²⁵ Mosse 1993: 87

gesellschaftliche Funktion, galt es ja jetzt der aufgekommenen Kriegsmüdigkeit und Friedenssehnsucht als Instrument der Meinungslenkung entgegen zu treten.²⁶

Folglich führte der Fortgang des Krieges mit den immer höher ansteigenden Gefallenenzahlen zu einer gemeinsamen Aktion von DWB (im Juli 1916 standen 250 Mitglieder des DWB an der Front und mehr als 20 waren bereits gefallen), „Deutscher Bund Heimatschutz“ und der „Städtischen Kunsthalle Mannheim“ mit der Heeresverwaltung, den Kultusministerien und den Beratungsstellen. Die Zusammenarbeit der genannten Kreise mündete in der ab Januar 1916 zunächst in Mannheim ausgestellten Schau „Kriegergrabmal und Kriegerdenkmal“. Hier wurden Vorbilder älterer Zeit und aktuelle Entwürfe deutscher und österreichischer Künstler gezeigt. Auf dieser Ausstellung fußte dann auch die Werkbund-Jahrbuch Publikation „Kriegsgräber im Felde und Daheim“ (1916/1917).²⁷

Am 27. Februar 1916 eröffnete in Berlin ebenso eine Wanderausstellung des „Deutschen Museums für Kunst in Handel und Gewerbe“ mit dem Titel „Die Kunst im Kriege“. Bei der Ausarbeitung der Ausstellung wurde das Museum vom DWB und vier Berliner Körperschaften, später von weiteren drei, gefördert und finanziell unterstützt.²⁸ Dazu gab eine



Abb. 6.1.2-1: Plakat der Ausstellung „Die Kunst im Kriege“ (1916).

Vorankündigung in der „Straßburger Neuen Zeitung“ eine Übersicht über die einzelnen Abteilungen und nannte an erster Stelle „Kriegsgräber und Ehrenfriedhöfe, neue Entwürfe und Beispiele aus der Vergangenheit“, dann an

²⁶ Beil verwies an dieser Stelle hinsichtlich des „vaterländischen Unterrichts“ auf: Anne Lipp: Meinungslenkung im Krieg. Kriegserfahrungen deutscher Soldaten und ihre Deutung 1914 – 1918. Göttingen 2003. Weiterhin für diese Thematik siehe bei Gunther Mai: „Aufklärung der Bevölkerung“ und „Vaterländischer Unterricht“ in Württemberg 1914 – 1918. Struktur, Durchführung und Inhalte der deutschen Inlandspropaganda im Ersten Weltkrieg. In: Zeitschrift für Württembergische Landesgeschichte 1979, S. 199 – 235, hier S. 203f. Zum Zusammenhang zwischen Unterhaltung und Propaganda siehe bei Gary D. Stark: *All Quiet on the Homefront: Popular Entertainments, Censorship, and Civilian Morale in Germany, 1914 – 1918*. In: Franz Coetzee & Marilyn Shevin-Coetzee (Hrsg.): *Authority, Identity and the Social History of the Great War*. Providence/Oxford 1995, S. 57 – 80; Jeffrey Verhey: *Some Lessons of the War. The Discourse on Propaganda and Public Opinion in Germany in the 20's*. In: Bernd Hüppauf (Hrsg.): *War, Violence, and the Modern Condition*. Berlin/New York 1997, S. 99 – 118

²⁷ Nicolai 2007: 70. Deutscher Werkbund (Hrsg.): *Kriegergräber im Felde und daheim*. Jahrbuch des Deutschen Werkbundes 1916/1917. Herausgegeben im Einvernehmen mit der Heeresverwaltung. München 1917

²⁸ Zunächst waren dies die Zentralstelle für Volkswohlfahrt, die Gesellschaft für Soziale Reform, das Bureau für Sozialpolitik und der Deutsche Käuferbund. Später kamen die Deutsche Gartenstadtgesellschaft, der Großberliner Verein für Kleinwohnungswesen und das Österreichische Museum für Kunst und Industrie aus Wien hinzu (Renken 1997: 400).

zweiter Stelle „Kriegsdenkmäler, Entwurf und Ausführung im Stadtbilde, Nagelfiguren, auch alte Beispiele“ usw.²⁹ Inhaltliches Hauptthema der Ausstellung war demnach die umfangreiche Abteilung für Kriegergräber, Ehrenfriedhöfe und Kriegsdenkmäler. Sie widmete sich einerseits der Grabschmückung in Kriegszeiten, sah aber auch bereits Denkmäler und Kriegserinnerungsstätten für die Friedenszeit vor. Nach KARL ERNST OSTHAUS, dem Leiter des Museums, waren in der Ausstellung fast alle „führenden Künstler“ neuerer Zeit vertreten.³⁰ Dem Publikum wurden in Form von Entwurfsplänen, Fotografien und Modellen Friedhöfe und Kriegerfriedhöfe AUGUST ENDELLS und Grabstätten BRUNO PAULS präsentiert. Ebenso zeigten „die von Osthaus geschätzten Gartenarchitekten Leberecht Migge und Friedrich Gildemeister [...] ihre perspektivischen Entwurfszeichnungen für städtische Ehrenfriedhöfe in Brüssel und Wilhelmshaven (...).“³¹

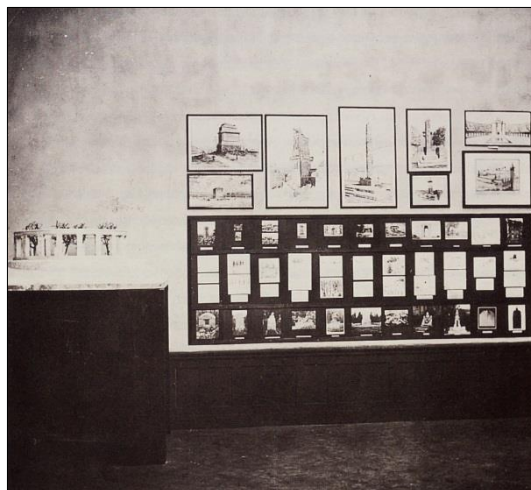


Abb. 6.1.2-2 (links) und 6.1.2-3 (rechts): Blick in die Ausstellung „Die Kunst im Kriege“ (Berlin 1916). Deutlich erkennbar sind die ausgestellten Entwürfe der Friedhofspläne und Denkmale, Fotografien und ein plastisches Modell.

Die Ausstellungen dienten vor allem der Beruhigung der Angehörigen von Soldaten in der Heimat. Sie waren ein erfolgreiches Mittel der Aufklärung zu Kriegergräbern, indem z. B. Entwürfe von Friedhöfen und Denkmalen gezeigt wurden. Durch die dargestellten Friedhofsanlagen an der Front und die Vorstellung der eigenen Leistungen im Bereich des Kriegergräberwesens wollte man den Eindruck vermitteln, dass die hohen Ansprüche an eine würdige Kriegstotenbestattung ernst genommen wurden. Zudem wurde der Tod durch die Zuschaustellung der Friedhofsanlagen ästhetisiert und humanisiert. Wenn hierdurch auch nicht die

²⁹ Straßburger Neue Zeitung vom 23. Januar 1916: Wanderausstellung „Die Kunst im Kriege“, o. S. Zit. nach Müller 1971: 316

³⁰ Karl Ernst Osthaus Archiv Kr 124/11. Zitiert bei Renken 1997: 402

³¹ Renken 1997: 402; Fehr 2007: 59. Es gab weitere Ausstellungen, so im Berliner Kunstgewerbemuseum durch Bruno Paul (Ebbinghaus 1917i: 6f) oder in Ostpreußen (Jessen 1917: 8).

Endgültigkeit des Todes verschleiert werden konnte, so verlor er doch etwas von seinem Schrecken. Dies kann umso stärker gelten, da man auf Ausstellungen dem deutschen Soldatentod scheinbar auch im Umfeld eines personifizierten Totenkultes begegnete. Auf der Münchner Luftkriegsbeute-Ausstellung von 1917 wurde z. B. eine bestehende Abteilung zum „Andenken gefallener Krieger“ ständig um neue Exponate „gefallener Helden“ ergänzt.³² Kampfflieger waren für einen Totenkult deshalb so gut geeignet, weil sie einige der wenigen Soldaten waren, die im anonymen Maschinenkrieg Identifikationsmöglichkeiten boten. Dem grausamen, enthumanisierenden und anonymen Tod auf den Schlachtfeldern standen die Kampfflieger diametral gegenüber. Nicht nur ihre Erfolge, sondern auch ihre Gegner und ihr möglicher Tod ließen sich klar definieren. So eigneten sich die Flieger besonders dazu, Heldenbilder hervorzubringen.³³

Aber gerade die Zuschaustellung des Grabwesens, dass sich um jeden Gefallenen, gleich welcher Waffengattung oder welchen Dienstgrades, gleichermaßen bemühte, dürfte diese Wirkung noch verstärken haben. Schließlich hatte schon SCHNEIDER auf die moralische Wirkung hingewiesen, die von den Soldatenfriedhöfen ausgegangen sein dürfte: „Schließlich darf angenommen werden, dass sich die öffentlich geführte Diskussion um angemessene Gefallenenehrungen und deren Realisierung bereits zu Kriegszeiten günstig auf die Kampfmoral an der Front und die Durchhaltebereitschaft in der Heimat auswirkten, insofern den Angehörigen von Gefallenen, aber auch der übrigen Bevölkerung, die Angehörige als Soldaten im Felde hatte, deutlich gemacht wurde, dass sich der Staat ernsthaft des Andenkens der Gefallenen annahm.“³⁴

Aus der Heimat entstand auch der Impuls zur Publikation einer Zeitschrift, die sich alleinig dem Thema der würdigen Kriegstotenbestattung widmete. Der „Bund deutscher Gelehrter und Künstler“ plante diese in Zusammenarbeit mit dem „Deutschen Bund Heimatschutz“ und im Einvernehmen mit den Beratungsstellen. Die Zeitschrift trug den Titel „Krieger-Ehrungen“ und erschien von 1917 bis 1919. Die Schriftleitung sah sich selber als „Vermittlungsstelle“ an, denn: „Was zur Gemeinsamkeit der Arbeit bisher fehlt, ist die Möglichkeit eines raschen, mühelosen Austausches von Gedanken, Wünschen und Erfahrungen aus den verschiedenen örtlichen und fachlichen Gebieten dieser Tätigkeit, die Möglichkeit, so den jeweilig

³² In der Berliner Luftkriegsbeute-Ausstellung gab es eine Abteilung zur Erinnerung an den Kampfflieger Oswald Boelcke. In Dortmund umfasste die Luftkriegsbeute-Ausstellung vom Spätsommer 1918 bereits eine Gedenkabteilung für 12 gefallenen bzw. vermisste Kampfflieger (Beil 2004: 191). Siehe hierzu auch meine Ausführungen in Kap. 5.1, S. 83.

³³ Beil 2004: 191f

³⁴ Schneider 1991: 138

erreichten Stand der gesamten deutschen Bewegung regelmäßig zu verfolgen, Wiederholungen, Widersprüche, Kraftvergeudungen zu vermeiden. [...] Sie [die Zeitschrift] soll als Vermittlerin für jede Art von Ratschlägen und Urteilen dienen, deren Kenntnis wertvoll für die Mitarbeiter an dem gemeinsamen Werk sein kann; sie soll jedem einzelnen die Möglichkeit bieten, durch Kundgabe seiner besonderen Erfahrungen anderen Umwege und eigenes Lehrgeld zu ersparen, besonders aber ihnen positive Anregungen geben, ihnen Zeichnungen, Photographien, Erlebnisse mitzuteilen und nutzbar zu machen.“³⁵

Zu ihrer Gründung hatte das Kriegsministerium mitgeteilt, dass es durch die Zeitschrift angestrebten „Erfahrungsaustausch für sehr wertvoll und geeignet [hielt], die Kriegergräberfürsorge weitgehend zu fördern. Es wird daher gebeten, die Gründung allen mit der Gräberfürsorge betrauten Stellen (Gräberverwaltungsoffizieren, Feldgeistlichen, Feldlazaretten, künstlerischen Beiräten, Gartenarchitekten und anderen praktischen Mitarbeitern) bekannt zu geben und ihnen die Beteiligung dringend nahe zu legen.“³⁶

Neben den eigentlichen Soldatenfriedhöfen in der Heimat und neben der Thematisierung des Kriegsgräberwesens auf verschiedenen Ausstellungen, konnte sich die Zivilbevölkerung auch in Form von Vorträgen über die Arbeit an der Front informieren, wofür einige Hinweise vorliegen. Beispielhaft hierfür sei der Themenabend „Kriegerfriedhöfe in der Heimat und im Feindesland“ des Württembergischen Gartenbauvereins erwähnt. Er wurde unter großer Anteilnahme der Bevölkerung am 19. November 1916 durchgeführt. Referenten des Abends waren Architekt PAUL BONATZ und Landschaftsarchitekt ALBERT LILIENFEIN.

BONATZ referierte anhand eines umfassenden Lichtbildervortrages. Als herausragendes Beispiel eines würdigen Kriegerfriedhofes in der Heimat führte er die Anlage von Lübeck an, die HARRY MAASZ geschaffen hatte (siehe Kap. 7.4.1 Harry Maasz). LILIENFEIN hatte mit Genehmigung des stellvertretenden Generalkommandos mehrere Wochen das Etappen- und Operationsgebiet an der Westfront bereist. Er berichtete anhand zahlreicher Bilder über seine Eindrücke.³⁷

Auch die DGfG veranstaltete im März 1917 eine Veranstaltung unter dem Titel „Kriegergrabstätten im Osten und Westen.“ Hier kamen mehrere

³⁵ Ebbinghaus 1917a: 1

³⁶ Kriegsministerium, Nr. 3120/2.17 UK. Gr., Berlin, Februar 1917 an das Königlich Württembergische Kriegsministerium. Landesarchiv Baden-Württemberg, Hauptstaatsarchiv Stuttgart. Signatur: M 400/2 Bü 189, Blatt 101

³⁷ o. A.: Kriegerfriedhöfe. In: Schwäbischer Merkur, 20. November 1916, o. S. Landesarchiv Baden-Württemberg, Hauptstaatsarchiv Stuttgart. Signatur: M 1/11 Bü 985, Blatt 14

Landschaftsarchitekten zu Wort, die aus ihrem direkten Tätigkeitsfeld berichtete. So war als Referent Landschaftsarchitekt STRENGER zu Gast, der als Leutnant d. R. schon seit 1914 im Felde stand und zum Zeitpunkt des Vortrages die Friedhofsverwaltung von französisch Comines innehatte. Er erinnerte daran, dass „anfangs für Bestattungsfragen im Felde keinerlei Führung bestand“ und dass „jetzt aber doch zumeist gute Kräfte als verantwortliche Leiter der Friedhöfe kommandiert sind.“ Die beiden weiteren Referenten waren die Landschaftsarchitekten RICHARD THIEME und J. P. GROSSMANN. THIEME hatte an der Ostfront bei Gora-Gudowa und Bialystock in Ostpreußen Friedhöfe angelegt. GROSSMANNs Tätigkeitsfeld lag im Gouvernement Warschau, wo etwa 65.000 Gefallene auf 600 Friedhöfen ruhten.³⁸

Man erkennt, dass das Thema der Kriegstotenbestattung auch in der Heimat eine große Aufmerksamkeit erfuhr. Hinsichtlich der hohen Gefallenenzahlen war das auch nicht verwunderlich, da man, wie ich bereits ausführte, den Massentod ohnehin nicht mehr leugnen konnte. Zudem muss man dahinter die propagandistische Absicht erkennen, die Bevölkerung in der Heimat durch die Suggestion zu beruhigen, die Toten an der Front würden eine würdevolle Bestattung erhalten, worum man sich auch tatsächlich bemühte. Zudem half die hohe Anzahl an Gefallenen dabei, die vom Feind ausgehende Gefahr weiterhin präsent in der Bevölkerung zu verankern. Dies rechtfertigte auch die Bereitschaft zum weiteren Kampf, der die Kampfhandlungen mit den unabdingbaren Zerstörungen aus dem eigenen Heimatland ausschloss.³⁹ Paradoxerweise legitimierten die vielen Toten also auch eine weitere Fortführung des Kampfes, denn angesichts der hohen Opferzahlen war man nicht dazu bereit, diesen Krieg anders zu beenden als mit einem Sieg; ganz sicher aber nicht mit einer Niederlage.

³⁸ o. A.: Kriegergrabstätten. In: Tägliche Rundschau, Nr. 151, 23.März 1917, o. S. Landesarchiv Baden-Württemberg, Hauptstaatsarchiv Stuttgart. Signatur: M 1/11 Bü 985

³⁹ Beispielhaft angeführt sei eine Passage aus einem Brief August Kochs (Russland, 1. August 1914): „>... Was ich in der letzten Zeit gesehen habe, genügt, um einen schwachen Menschen wahnsinnig zu machen. Glaubt mir nur, Ihr, die Ihr in Deutschland hinterm warmen Ofen sitzt, Ihr könnt Euren Männern und Söhnen nicht genügend danken, dass sie den Krieg in Feindesland getragen haben. Zehn Jahre genügen nicht, um das aufzubauen, was hier zerstört ist.“ Zit. nach Stein 1921: 760f

6.2 Die Ansichten deutscher Landschaftsarchitekten zum neuen Aufgabenfeld

Wie bereits verdeutlicht wurde drängten sofort mit dem Ausbruch des Krieges breite Künstlerkreise in die Frage vor, wie eine angemessene und würdige Bestattung der Gefallenen auszusehen habe. Auf hilfreiche Erfahrungswerte konnte man hierbei nicht zurückgreifen, denn die Ehrung der Gefallenen nach dem Krieg gegen Frankreich 1870/71, die maßgeblich durch Denkmale vollzogen worden war, erschien nicht als passend, da sie nach zeitgemäßer Auffassung zu verspielt und zu unsoldatisch wirkte. Deutsche Soldatengräber gab es in der Periode der Friedenszeit ansonsten lediglich in den deutschen Kolonien, wohin, so Architekt EMIL HÖGG, „der Einfluss ernsthafter kunstreformatorischer Bestrebungen des Mutterlandes aber kaum“ reichte.¹

Verschiedene Landschaftsarchitekten äußerten frühzeitig ihre Ansichten zur Lösung dieser Frage. So merkte schon kurz nach Kriegsausbruch Landschaftsarchitekt HARRY MAASZ an, dass mit der Gestaltung von Soldatengräbern und –friedhöfen für die Landschaftsarchitekten ein neues Aufgabefeld entstanden war: „Eben jetzt häufen sich in unseren Fachzeitschriften die Meldungen aus Fern und Nah über die Anlage von Kriegergrabstätten, von Ehrenfriedhöfen für ihren Wunden im Lazarett erlegenen Helden. Unsere im Lande zurückgebliebenen Fachleute stehen somit vor neuen Aufgaben und schon mehren sich die Lösungen und Projekte der Kriegerhaine, der Ehrenbegräbnisfelder, der Friedenstäler, der Heldenbegräbnisstätten und wie sie alle heißen mögen, [...]“²

Dabei herrschte nicht nur zwischen den einzelnen Berufsgruppen eine ziemliche Uneinigkeit hinsichtlich des richtigen Vorgehens, auch innerhalb der Landschaftsarchitekten selbst gab es sehr unterschiedliche Ansichten. Diese Uneinigkeit zwischen Landschaftsarchitekten, Architekten und Bildhauern wird immer wieder, quasi während der gesamten Kriegsdauer, angemahnt. Dennoch äußerten manche Landschaftsarchitekten schon früh im Krieg den Wunsch, diese Aufgabe gemeinsam mit anderen Künstlern lösen zu wollen. So merkte Landschaftsarchitekt KARL STAEHLE an: „Es wäre bedauerlich, wenn durch eine kurzsichtige Planung die spätere Ausschmückung [des Friedhofes] leiden müsste. Gerade hier müsste es sich einmal zeigen, dass Plastiker, Architekt und

¹ Högg 1915: 7

² Maasz 1914: 288

Gartenkünstler zusammen arbeiten können. Wir [Landschaftsarchitekten] müssen es als eine Anmaßung betrachten, die Aufgabe nach der baukünstlerischen Seite allein lösen zu wollen. Hier müssen die besten Kräfte für jedes Einzelgebiet in Tätigkeit treten.“³ Auch Landschaftsarchitekt EDGAR RASCH appellierte an die unterschiedlichen Berufsgruppen und wies zugleich darauf hin, dass „Einseitigkeit zur Stümperei führt und dass diese Aufgabe alle Berufskreise des Baues (Gartenarchitekt, Architekt, Bildhauer und das Kunstgewerbe) zu gemeinsamem Schaffen“ einlädt.⁴

Recht bald machte der Kriegsverlauf mit den immer weiter steigenden Gefallenenzahlen eine Organisation des Kriegsgräberwesens unabdingbar. Dabei hatten sich die Landschaftsarchitekten durch das Vordringen der DGfG beim Kriegsministerium selbst für die Gestaltung und Ausführung von Soldatenfriedhöfen ins Gespräch gebracht und frühzeitig eine bedeutende Rolle bei der Umsetzung dieser Arbeit für ihren Berufsstand eingefordert. Als einer der großen berufsständischen Interessenvereine der Landschaftsarchitekten⁵ setzte sich die DGfG vehement für eine Einbeziehung seiner Mitglieder ein. Hierbei muss bedacht werden, dass die „üblichen“ Aufgaben der Landschaftsarchitektur in der Heimat mit Kriegsausbruch kaum mehr von Belang waren und die Arbeitsbedingungen der Landschaftsarchitekten sich verschlechtert hatten.⁶ Insofern lässt sich das Vordringen der DGfG im Bereich des Kriegsgräberwesens nicht alleine mit moralisch-ethischen Gründen erklären. Es bestand in der Obsorge für die eigenen Mitglieder mit Sicherheit auch ein wirtschaftliches Interesse, was auch bei anderen Vereinigungen in der Kriegszeit üblich war.⁷

³ Staehle 1915a: 39

⁴ Rasch 1916: 159. Diesbezüglich kann angemerkt werden, dass bei Denkmalprojekten der wilhelminischen Zeit eine deutliche Dominanz architektonischer Gestaltungselemente feststellbar ist. Eine Ausnahme bildete hierbei die Anlage des Völkerschlachtdenkmals bei Leipzig, wo es zu einer Zusammenarbeit zwischen dem Architekten Bruno Schmitz und dem Landschaftsarchitekten Carl Hampel gekommen war (Fibich 1999: 30).

⁵ Daneben bestand seit 1913 der „Bund deutscher Gartenarchitekten“, der für die Entwicklung der Kriegsgräberfürsorge offenbar von untergeordneter Bedeutung blieb.

⁶ Zahlreiche Wettbewerbe für landschaftsarchitektonische Projekte wurden auf die „Zeit nach dem Krieg“ verschoben, wie es in den entsprechenden Mitteilungen (z. B. in der „Gartenkunst“) hieß. Auch kam teilweise der Lehrbetrieb an den Lehranstalten zum Erliegen, weil sowohl Lehrpersonal wie Hörer eingezogen worden waren oder freiwillig dienten.

⁷ So bemühte sich z. B. auch der DWB um eine zielgerichtete Förderung seiner Mitglieder (Campbell 1981: 112). Paul Cassierer unterstützte die Berliner Avantgarde als Vorstandsmitglied der „Secession“ und schuf den Künstlern durch Publikationen ihrer Werke in seiner Zeitschrift „Kriegszeit“ eine wirtschaftliche Basis (C. Büttner: „Kriegezeit – Künstlerflugblätter“ – Ein Beitrag Berliner Künstler zum Krieg. In: Berliner Geschichtswerkstatt (Hrsg.): August 1914 – ein Volk zieht in den Krieg (Berlin 1989), S. 194 – 203). Es gab eine Künstlernothilfe. Hierüber berichtete auch Ernst Barlach in einem Brief an Arthur Moeller van den Bruck vom 28. Dezember 1914 (F. Dross (Hrsg.): Ernst Barlach. Die Briefe (1888 – 1924). München 1968, hier S. 436



Abb. 6.2-1 (oben) und 6.2-2 (unten): Schon kurz nach Kriegsausbruch wurde deutlich, dass er gravierende Veränderungen für das Berufsleben in der Heimat mit sich bringen würde. Freiraumplanerische Aufgaben und Wettbewerbe wurden auf die Zeit nach dem Krieg verschoben und auch an den Lehranstalten wurde der Betrieb teilweise eingestellt, da sowohl Schüler wie das Lehrpersonal eingerückt waren.

Immerhin hatte die DGfG Ende 1915 mehr als ein Drittel ihres Vermögens in Reichskriegsanleihen angelegt, auch wenn man mahnte, dass „trotz der günstigen Kriegslage [...] die Gestaltung der künftigen Verhältnisse noch recht ungewiss“ sei.⁸ Bis zum Juni 1916 waren rund 400 Mitglieder der DGfG am Krieg beteiligt, was in etwa einem Drittel aller persönlichen Mitglieder entsprach. Von diesen waren die meisten direkt an der Front. Die Verbindung zu ihnen wurde durch einen Briefwechsel mit der Geschäftsstelle und die Nachsendung der Feldpostausgabe der Mitgliedszeitschrift „Gartenkunst“ erreicht. Gut informiert war man über die militärischen Entwicklungen der eigenen Mitglieder, z. B. die an sie verliehenen Tapferkeitsauszeichnungen. Ebenso zählte man die Zusammensetzungen der höheren Dienstgrade auf; stellte fest, dass mehr als neunzig der Mitglieder

⁸ Deutsche Gesellschaft für Gartenkunst (Hrsg.) 1916a: 5

inzwischen eine Verwundung erlitten hätten und dass neben den seit Kriegsbeginn gefallenen 26 Mitgliedern neun weitere als vermisst geführt wurden.⁹

Daneben muss ein weiterer Punkt bedacht werden, wenn man nach einer Rechtfertigung für das Vordringen der Landschaftsarchitekten sucht. Wie beschrieben erfuhr die Gestaltung von Friedhöfen innerhalb der Profession seit dem Ende des 19. Jahrhunderts eine starke Aufwertung. Entsprechende Publikationen und Zeitschriftenbeiträge untermauerten diese Bedeutung. Ich gehe davon aus, dass es für den Berufsstand der Landschaftsarchitekten (aber auch der Architekten) ein Ärgernis war, dass dieses verhältnismäßig neue Aufgabenfeld an den Fronten kaum durch Fachleute ausgeführt wurde und hier Anlagen entstanden, die in

keiner Weise ihrem künstlerischen Ansprüchen Genüge leisten konnten. So führte Landschaftsarchitekt MAX STRÄSSER in einem Bericht von der Front 1915 zu einem Soldatenfriedhof im Westen aus: „Selbst in nächster Nähe des tobenden Kampfes sind die deutschen Soldaten bemüht, den gefallenen Kameraden die letzte Ruhestätte würdig zu bereiten. Das abgebildete Friedhöfchen liegt südlich von Laon, kaum 3 Kilometer hinter der Kampffront. Es ist von Artilleristen angelegt; die in keinerlei Beziehungen z. Garten- oder Baukunst stehen.“¹⁰

Fakt ist, dass sich die Strukturen der Kriegsgräberfürsorge im WK I erst entwickeln mussten und sich die DGfG als berufsständischerer Verein von Beginn an um eine Einbeziehung der eigenen Mitglieder bemühte. Dieses Engagement wurde selbst von manchem Architekten positiv bewertet. So urteilte Architekt KONRAD HANF über das Vordringen der „deutschen Landschaftsarchitekten“, wie er 1915 ausführte: „Es ist zu begrüßen, dass sich die deutsche Gesellschaft für Gartenkunst bei der

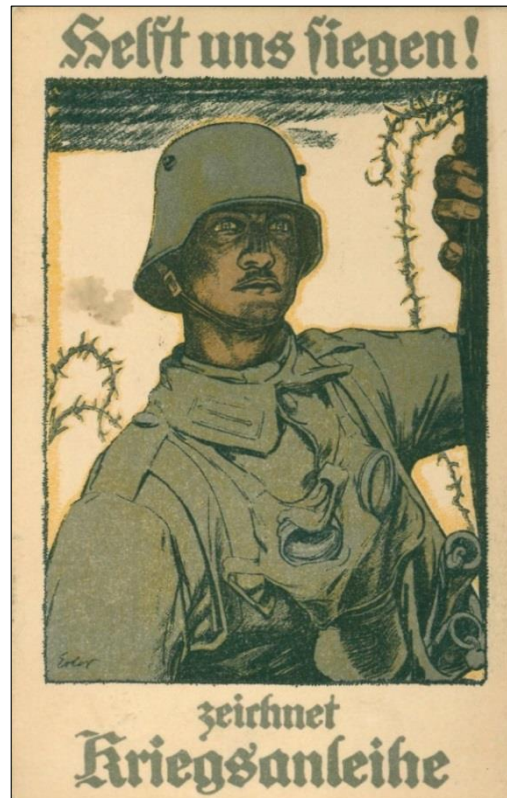


Abb. 6.2-3: Mit Fritz Erlers Zeichnung „Helft uns siegen!“ auf dem Titelblatt der Gartenkunst (Ausgabe 4, 1917) rief die DGfG zur Zeichnung der sechsten deutschen Kriegs-anleihe auf.

⁹ Deutsche Gesellschaft für Gartenkunst (Hrsg.) 1916a: 1f

¹⁰ Strässer 1915: 82

Regierung um die Förderung der künstlerischen Gestaltung der Kriegerbegräbnisstätten bemüht hat, auch die Architektenschaft sollte sich, wie sie es für den Wiederaufbau der vom Kriege zerstörten Ortschaften getan hat, für die künstlerische Lösung der Kriegerbegräbnisstätten einsetzen, auf dass sie würdig werden Deutschlands größter Zeit.“ Und er selbst sprach auch den Landschaftsarchitekten die bedeutendere Rolle bei der Gestaltung zu, meinte sogar, dass eine Gestaltung auch ohne architektonische Bauten auskommen könne. Was der Landschaftsarchitekt hierzu beisteuern konnte reichte oftmals aus, wenn er wusste, „wie unter Zuhilfenahme von festen Umgrenzungen, Schaffen regelmäßiger Flächen in Verbindung mit charakteristischem Baumwuchs auch ohne jede Aufwendung an architektonischen Bauten eine weihevollere Stimmung der Ehrenstätte zu erzielen ist. Unsere Gartenkunst muss sich dieser Mittel wieder bewusst werden [...]“¹¹

Auch aus den eigenen Reihen wurde die Profession bezüglich der Aufgabe der Kriegstotenbestattung gestärkt. So formulierte Landschaftsarchitekt HEICKE was den Landschaftsarchitekten und die DGfG im Besonderen dazu befähigte, Vorschläge für die Anlage von Soldatenfriedhöfen zu unterbreiten und deren Anlage zu koordinieren. Der Berufsstand glaubte, „dass die Deutsche Gesellschaft für Gartenkunst wohl berufen ist, sich zum Träger derartiger Anregungen zu machen. Gartenkunst im guten Sinne erschöpft sich ja nicht in der Gestaltung von Anlagen rein gartenmäßiger oder parkartiger Natur, sie schreitet über solch engbegrenzten Rahmen hinaus, um ihre Mittel auf die ganze Landschaft anzuwenden, wo ihr eigne Schönheit fehlt oder verloren gegangen ist. Hierbei kommt dem Gartengestalter die Erfahrung in der Verwendung und schönheitlichen Wirkung der Pflanzen, seine Befähigung im Erfassen der Reize einer Gegend, im Beurteilen des Eindrucks von Denkmalen und anderen Baulichkeiten im landschaftlichen Sinne und anders mehr zu statten. Unter vorsichtiger Zurückhaltung weiß er mit verhältnismäßig geringen und bescheidenen Mitteln am gegebenen Platze große und dauernde Wirkungen zu erreichen. Es dürfte ihm kaum eine würdigere Aufgabe gestellt werden können, als bei der Ausgestaltung unserer Schlachtfelder zu solchen Weihe- und Erinnerungsstätten mitzuwirken.“¹²

Dabei gab es auch zu dieser Zeit bereits mahnende Töne. So warnte schon 1916 Landschaftsarchitekt CHR. BRÜGMANN vor den Kosten größerer Denkmalprojekte.

¹¹ Hanf 1915: 165

¹² Heicke 1916c: 132

Man sollte die Kriegsteilnehmer, Witwen und Waisen nicht „um Werte schädigen, die ihnen zugute kommen müssen. Wo irgend in diesbezüglicher Angelegenheit Mittel aufgebracht werden können, so seien sie zur Hülfe für die Geschädigten, zur Versorgung der Hinterbliebenen, zur Erziehung der Kriegswaisen, zur Ertüchtigung der Jugend und zu Zwecken der Gesundheitswohlfahrt bereitgestellt.“¹³

Wie in Kap. 6.1 ausgeführt war es im Jahr 1916 zur Publikation der Leitsätze („Wie sollen wir unsere Kriegergräber würdig erhalten?“) gekommen. Die DGfG ging davon aus, dass die „Leitsätze für die Ausgestaltung der Kriegergrabstätten in den Kriegsgebieten und die sonstigen Anregungen der Gesellschaft trotz der großen Auflage, in der sie hergestellt und vom Kriegsministerium an die zuständigen Heeresdienststellen versandt worden sind, anscheinend noch lange nicht in die Hände aller derer gekommen sind, die mit dem Grabstättenwesen unmittelbar befasst werden.“¹⁴ Sie stellte fest, dass in manchen Beziehungen noch Wünsche und Verbesserungen hinsichtlich des Kriegsgräberstättenwesens bestünden, dass dies „bei einem solchen in jeder Beziehung neuartigen Arbeitsgebiete nicht [...] verwundern“ würde.“ Es sollte dem Kriegsministerium daher nachhaltig verdeutlicht werden, dass „daran festzuhalten [sei], dass erfolgreiche Arbeit nur geleistet werden könne, wenn der Gartenkünstler für alle Maßnahmen der formalen Gestaltung richtunggebend sei.“¹⁵ Es zeigte sich also auch hier, dass die DGfG für die eigenen Mitglieder nach wie vor eine herausragende Stellung einforderte.

Landschaftsarchitekt MAX BROMME, Leiter des Kriegergrabstättenwesens im Bezirk des Gouvernements Lukow, berichtete von den Schwierigkeiten, die künstlerisch wertvollen Vorschläge zur Gestaltung der Kriegergräber sogleich in die Tat umzusetzen: „Man dürfe ja nicht mit zu hochgespannten Erwartungen kommen, meist sei es mühevoller Kleinarbeit, die geleistet werden müsse. Der Stand der Begräbnisstätten und Gräber in den Etappenengebieten sei ein sehr verschiedenartiger. Oft finde man liebevolle Betätigungsversuche der Kameraden der Gefallenen, an die man nicht gern rühre; am erwünschtesten sei es freilich, wenn noch nichts geschehen sei, als die dringendste Sicherung der Grabstätte.“¹⁶ Der hier schlicht geschilderte Satz besaß gehöriges Konfliktpotential, denn die Fronttruppen, die oftmals viel Liebe und Zeit in die Ausgestaltung „ihrer“ Friedhöfe gesteckt hatten, standen den Künstlern an der Front teilweise sehr skeptisch

¹³ Brüggemann 1916: 325

¹⁴ Heicke 1916d: 135

¹⁵ Heicke 1916d: 136

¹⁶ Heicke 1916d: 133

gegenüber, da diese ihre (teilweise kitschigen, aber mit viel Liebe angelegten) Werke entfernten, künstlerisch umgestalteten oder gänzlich neu anlegten. Gleichwohl betonte BROMME, dass „die Gouvernements [...] die ihnen durch erfahrene Gartenarchitekten erwachsende Unterstützung umso dankbarer an[erkennen], als sie vorher der ganzen Angelegenheit ziemlich ratlos gegenübergestanden haben.“¹⁷

Über das Engagement der Landschaftsarchitekten bei der Gestaltung von Soldatenfriedhöfen bemerkte Landschaftsarchitekt WILHELM HIRSCH bei einem Vortrag im Dezember 1917: „Aber berechtigte Kritik [an der Arbeit der Landschaftsarchitekten] müssen wir uns nicht nur gefallen lassen, wir sind auch verpflichtet, auf Beseitigung der Ursachen bedacht zu sein, verpflichtet deshalb, weil wir die Mitwirkung der Gartenarchitekten bei dieser vaterländischen Aufgabe angestrebt und eine nicht unerhebliche Anzahl unserer Berufsgenossen zur Verwendung bei der Kriegergräberfürsorge empfohlen haben; Vorwürfe, die sich aus deren Betätigungsfeld ergeben, treffen daher nicht den Einzelnen allein, sie fallen der hinter ihnen stehenden Berufsvertretung zur Last.“¹⁸ In diesen Ausführungen verdeutlicht sich nachdrücklich, dass sich die Landschaftsarchitekten selbst stark in dieses Aufgabengebiet eingebracht hatten.

Dennoch muss berücksichtigt werden, dass die Aufgabe völlig neu war. Es gab also für dieses Arbeitsumfeld keine Erfahrungswerte, die anwendbar waren, so HIRSCH weiter: „Es war gewiss keine leichte Aufgabe für den Gartenarchitekten, die mit der Aufforderung zur Mitwirkung bei der Gestaltung der Gräber unserer gefallenen Brüder an ihn gestellt wurde; leicht besonders deswegen nicht, weil die Aufgabe vollständig neu in ihrer Art war und unter Verhältnissen gelöst werden musste, die einen hohen Grad von Liebe und Geduld verlangten. Es genügte nicht, sich einfach an die Vorbilder heimischer Friedhofsanlagen zu halten und dem Charakter des >Helden<-Friedhofs dabei durch einige äußerliche Verbrämungen gerecht zu werden. Es musste sich vielmehr gerade von den heimatlichen Friedhofsvorbildern frei gemacht, und zunächst der Gärtner ganz beiseite gelassen werden. Wer in diesem Sinne nicht aus der eigenen Haut herauskonnte, taugte schon von vornherein für die neue Aufgabe wenig.“¹⁹

¹⁷ Heicke 1916d: 133

¹⁸ Heicke 1918: 28

¹⁹ Heicke 1918: 28

Der „Gartenschriftsteller“²⁰ MAX HESDÖRFER verstand die Anlage von Soldatenfriedhöfen als Disziplin der Friedhofskunst und sah sie dementsprechend auch in die Zuständigkeit der Landschaftsarchitekten gelegt: „Die Frage der Denkmalkunst für unsere gefallenen Krieger hat bereits sehr lebhaft Zeitungen und Fachzeitschriften in Wort und Bild beschäftigt. [...] Handelt es sich nun um die Schaffung eines Ehrenfriedhofes, so sind eigentlich die Richtlinien von selbst gegeben, und zwar durch die Auffassung der Garten- und Friedhofskunst in den letzten Jahren.“²¹ Dennoch gemahnte er, dass die Ehrung der Toten in Form von Friedhöfen und Gedenkorten eine Aufgabe sei, die auch die Zusammenarbeit von Architektur und Landschaftsarchitektur verlangen würde: „Die Architektur und Gartenkunst müssen sich bei solchen Aufgaben unbedingt die Hände reichen, nur dann ist eine ideale Lösung zu erwarten; es muss eben der Ausdruck der höchsten Zusammengehörigkeit sein, ein Abbild unserer Zeit, wo der Niedere mit dem Hohen den gleichen Rock trägt.“²² Auch bei ihm fand sich die Forderung nach einer gemeinschaftlichen und gleichberechtigten Arbeit von Landschaftsarchitektur und Architektur.

Trotz der Kriegsfolgen und der hohen Gefallenenanzahl herrschte auf Seiten der DGfG, wenn man bei einer berufsständischen Vereinigung überhaupt von einer einhelligen Meinung ausgehen darf, scheinbar auch im Sommer 1917 noch keine Resignation vor. Da sich noch kein Frieden eingestellt hatte, so „müssen unsere Berufsgenossen, die zu den Fahnen einberufen sind, noch weiter fern von ihrer friedlichen Berufstätigkeit der Pflicht des Waffendienstes genügen, stolz darauf, den Boden des Vaterlandes vom Feinde frei gehalten zu haben. Wir danken ihnen für die unentwegt bewiesene Treue, die mancher von Ihnen mit Hingabe von Gesundheit und Leben besiegelt hat.“²³ Immerhin 39 Mitglieder der DGfG waren bis Ende 1916 gefallen und zwei weitere galten bereits seit Herbst 1914 bzw. Frühjahr 1915 immer noch als vermisst. Neben die Meldung der Verluste trat „mit Stolz und Genugtuung“ die Verkündigung der verliehenen Orden und Auszeichnungen an die Mitglieder der DGfG. Von diesen waren bisher rund 500 zum Heeresdienst einberufen worden. Nach wie vor erschien die „Gartenkunst“ als Feldpostausgabe und rund die Hälfte der Redaktion der Zeitschrift bestand aus Feldzugsteilnehmern.²⁴

²⁰ Gröning & Wolschke-Bulmahn 1997: 145

²¹ Hesdörfer 1917a: 337

²² Hesdörfer 1917b: 347

²³ Deutsche Gesellschaft für Gartenkunst (Hrsg.) 1917: 1

²⁴ Deutsche Gesellschaft für Gartenkunst (Hrsg.) 1917: 2f

In den wiedergegebenen Äußerungen der Landschaftsarchitekten wurde einerseits deutlich, dass man dem eigenen Berufsstand die größte Bedeutung bei der Umsetzung der Aufgabe der Anlage von Ehrenfriedhöfen zumaß. Andererseits wurde jedoch auch eine gemeinschaftliche Zusammenarbeit mit anderen Künstlerkreisen (Architekten und Bildhauern) als außerordentlich sinnvoll angesehen und gefordert.²⁵ Diese Zusammenarbeit sollte durch die Einrichtung der „Künstlerischen Beiräte“ gewährleistet werden, deren Bedeutung nach der Kabinettsorder Kaiser WILHELMS II. aus dem Jahr 1917 verstärkt worden war.

Der Landschaftsarchitekt THEO NUSSBAUM sah eine Ehrenpflicht darin, „für die Gräber der Gefallenen zu sorgen“ und begründete dies mit dem „militärische[n] Ergebnis des ungeheuren Völkerringens“, das „uns in den Besitz großer Ländergebiete gebracht hat und als derzeitige Herren dieser ausgedehnten Kampfstätten“ zugleich die Sorge um die Gräber der dort bestatteten abverlangt. „Ursprünglich nur mit der Grabpflege einsetzend, hat man an leitender Stelle die kulturgeschichtliche Bedeutung der harrenden Aufgabe bald erkannt und für die künstlerische und sachgemäße Durchführung der Arbeiten im Heeresdienste stehende Architekten, Bildhauer und Gartenfachleute berufen.“²⁶ Und wenn hier auch Bildhauer und Architekten genannt sind, so ist „wohl kein anderer [...] eher berufen, den Neigungen und Fähigkeiten entsprechend seine Kräfte in diesem Sinne nutzbar zu machen, als der Gartenfachmann. Die Aufgaben, die hier immer wieder in neuer und veränderter Form auftreten, sind so vielseitig und mannigfaltig, dass es überhaupt dankbar und ideal ist, sich damit zu befassen.“²⁷ Rückblickend erinnerte er sich 1921 daran, dass er die Kabinettsorder, mittels derer ab 1917 einheitliche Richtlinien für das Deutsche Reich erlassen worden waren, als „Lichtblick“ empfunden hatte, um der im Felde „herrschenden Anarchie Einhalt“ zu gebieten.²⁸

Dass die Aufgabe der Gestaltung von Soldatenfriedhöfen auch als berufsständische Arbeit verstanden wurde belegt Landschaftsarchitekt NUSSBAUM, wenn er über eine Ausstellung zur Kriegerehrung in Berlin schreibt, dass diese „in bestimmter und vornehmer Form einen Einblick gewährt in die praktische und vielseitige

²⁵ Auch der Bildhauer Hermann Hosaeus sah in der Symbiose der drei Berufsgruppen ein Ideal: „Da, wo sich Architekt, Bildhauer und Gartenfachmann verständnisvoll die Hände reichen und sich ergänzen, wird auch die beste Friedhofsarbeit geleistet.“ (Hosaeus 1918: 27)

²⁶ Nussbaum 1918: 35

²⁷ Nussbaum 1918: 36

²⁸ Nussbaum 1921: 196

Berufstätigkeit hinter der Front und in den besetzten Gebieten.“²⁹ Hierbei musste hinsichtlich der Anlage von Soldatenfriedhöfen im Felde bedacht werden, dass nicht einfach Gestaltungstendenzen heimatlicher, ziviler Friedhöfe auf sie übertragen werden durften. Denn in den „von Kultur noch wenig berührten Landstrecken ist gesunde Urwüchsigkeit am Platze, die sich den Formen der Natur ohne jede Aufdringlichkeit einfügt. [...] Was erstrebt werden soll, das sind Ruhestätten im altgermanischen Sinne, die sich in einer der Natur eigenen Form herausheben und mit Hilfe von Erdwällen, Gräben, Stützmauern zu Naturdenkmälern geschaffen werden in schlichtester Weise.“³⁰

Einen gestalterischen Bezug zur „altgermanischen“ Vorzeit, wie ihn NUSSBAUM forderte, formulierte auch KARL HEICKE. Wer unter diesen Umständen (schlicht in der Gestaltung, bescheiden in der Wahl und Anwendung der verwendeten Materialien) Anlagen erschuf, der gestaltete Werke von bleibendem Wert, denn dies „sind echte Kriegergrabstätten, von ganz anderer Art als unsere heimischen Gartenfriedhöfe, es sind Male, die nicht nur das Andenken der dort Ruhenden, sondern zugleich auch das Gedächtnis an die großen Ereignisse für viele Geschlechter wach halten, ohne dass es besonderer Aufbauten und anderer äußerlicher Zutaten bedarf. Sie werden nach vielen Jahren noch da stehen wie die Hünengräber in unseren heimischen Gauen, jene Male aus grauer Vorzeit, die uns mit heiliger Scheu erfüllen, wenn wir in ihre Nähe kommen.“³¹ Auch für den Landschaftsarchitekten WILHELM HIRSCH war das Hünengrab die angemessene Form der Heldenehrung („Hünengräber! Ich kann mir keine treffendere Ausdrucksform für unsere Kriegergräber in den Gefilden der großen Kämpfe vorstellen.“³²).

Diese Idee der Verbindung zur „altgermanischen“ Vorzeit und einer „Ritterromantik“ wurde auch von der Bildpropaganda aufgegriffen. Es finden sich zahlreiche Abbildungen der „Germania“, Sinnbild des deutschen Vaterlandes, z. B. bei der Ehrung Gefallener oder dem Feinde drohend („Gott stafe England“). Auch deutsche Soldaten und ihre Verbündeten, gewappnet wie Ritter aus dem Mittelalter, oder Kaiser WILHELM II. in Rüstung sind keine Seltenheit.

²⁹ Nussbaum 1918: 35

³⁰ Nussbaum 1918: 36

³¹ Heicke 1918: 29

³² Heicke 1918: 29



Abb. 6.2-4 (links) und 6.2-5 (rechts): Sinnbilder des Nationalismus beherrschen das linke Bild: die Germania ehrt das Grab des gefallenen Kriegers unter einer alten Eiche. Der „deutsche Aar“, bringt dem gefallenen Soldaten als Auszeichnung ein Eisernes Kreuz. Hoffnungsvoll blühen die Röslein auf dem Grab und die aufgehende Sonne am Horizont weckt Hoffnung auf ein Leben nach dem Tode (um 1914/1915). Auch den siegreichen, am Kaiser vorbei ziehenden Truppen zeigt sich die Germania, Schwert und Schild zum Kampf gegürtet (1914).

Landschaftsarchitekt HARRY MAASZ sah in den Friedhöfen nicht nur Erinnerungsstätten an das „furchtbare Völkerringen“, er wollte hiermit zugleich die Erinnerung an diesen Krieg wach halten, in „dem Deutschlands Söhne ihr Herzblut lassen, das Vaterland und das Deutschtum zu schützen, den Deutschgedanken!“. Die von diesem Krieg ausgehenden Strömungen – und hiermit meinte er in diesem Fall die deutschen Kriegerbegräbnisstätten – werden „in den Herzen der nachfolgenden Geschlechter gewaltig nachklingen, [so] dass sie beredtes Zeugnis ablegen von dem Geist, der das deutsche Volk in einer solch schweren und großen Zeit beseelte.“³³

Bei der Eingliederung von Kriegstoten auf heimatlichen Friedhöfen forderte MAASZ eine Sonderstellung dieser „Heldengrabgemeinschaft, die sich keinesfalls den bestehenden Verhältnissen unterordnen darf, die vielmehr dazu berufen ist, als

³³ Maasz 1914: 289

stark tönende Dominante, der sich die übrigen Maßnahmen unterordnen, bestimmt [ist] hervorzutreten.“ Er sah in den Gestaltungen auch den Auftrag zu einer dauernden Gestaltung, die viele hundert Jahre wirken sollte. Diesem Ewigkeitsanspruch der Friedhöfe wurde er gerecht, wenn er empfahl, dass die Kriegergräber auf einem Friedhof so gestaltet werden sollten, dass „dieser Heldenruheplatz als selbstständiger Organismus weiter bestehen kann; [als] ein Wahrzeichen Deutschlands größter Zeit“, und zwar auch, wenn der Friedhof selbst einmal aufgelöst werden sollte. Und sollte sich auf den heimischen Friedhöfen kein entsprechender Platz anbieten, so sollte man im Umfeld der Stadt nach Plätzen suchen, die die „Schaffung geweihter Heldengrabgemeinschaften zulassen, nach Stätten, die unsere Helden aufnehmen, zugleich aber bestimmt sind, unseren Kindeskindern ein Ort zu sein, an welchem zu Gedenktagen unserer Siege und siegreichen Helden feierlich gedacht werden kann.“³⁴ Leidenschaftlich appellierte er in der „Gartenkunst“ an die Leserschaft: „Fürwahr, lasst uns solche Stätten schaffen, an denen der Begeisterung Flammen höher zum Himmel lodern, die Zeit ist groß und mächtig. – Und noch eins! Fehlt es euch in euren Städten an ähnlichem, so schafft neues in ähnlichem oder anderen Sinne, – ihr schafft damit gleichzeitig der deutschen Heimat Schönheitswerte unvergleichlicher Art.“³⁵

Landschaftsarchitekt WILHELM LUSERKE beschrieb den Unterschied zwischen zivilem und Soldatenfriedhof: „Der wesentliche Unterschied zwischen einem gewöhnlichen Friedhof und einem Kriegerfriedhof liegt in der zeitlich begrenzten Benutzung des letzteren gegenüber der dauernden jenes. Täglich sterben Viele und werden begraben, das war von Anfang so und wird immer so bleiben; auf dem Bürger-Friedhof werden also täglich Menschen beigesetzt, die, müde von ihrer Arbeit, ausruhen wollen. Anders der Kriegerfriedhof; hier liegen junge, gesunde, kräftige Männer, die auf einmal Opfer für eine große Sache geworden sind. Dieses einmalige Opfer der Nachwelt dauernd groß und überwältigend in der Erinnerung zu erhalten, das ist in erster Linie die Aufgabe der Kriegerfriedhöfe.“³⁶

Anhand der zitierten Landschaftsarchitekten wird deutlich, dass sie sich der großen vaterländischen Aufgabe, mit der sie betraut wurden, durchaus sehr bewusst waren. Gleich zu Beginn des Krieges, also noch vor der eigentlichen Etablierung und amtlichen Organisation der Kriegsgräberfürsorge, waren einige von ihnen direkt an

³⁴ Massz 1914: 289

³⁵ Maasz 1914: 290

³⁶ Luserke 1916b: 36

der Front, andere in der Heimat, an der Gestaltung und Anlage von Grabstätten für gefallene Soldaten beteiligt. Dass hier zunächst noch sehr unterschiedliche Vorstellungen zu Gestaltungsfragen vorherrschten kann kaum verwundern.

Man kann an dieser Stelle nochmals verdeutlichen, dass es die DGfG war, die diese Kräfte bündelte und 1915 selbstständig eine Optimierung der Situation anstrebte. Damit stellten die Landschaftsarchitekten (und nicht Architekten oder Bildhauer) auch die erste Berufsgruppe dar, die sich für eine geordnete Kriegstotenbestattung einsetzte. Erst nach dem Vordringen der DGfG beim Kriegsministerium wurden von dort Entwicklungen in die Wege geleitet, die die Kriegsgräberfürsorge fortan regeln sollten.

Dass hierbei Vertreter der DGfG (z. B. als Teilnehmer von Expertenreisen und Autoren von Heft 2 der bereits erwähnten „Leitsätze“) eingebunden wurden, kann angesichts der beschriebenen Entwicklung nachvollzogen werden und war sicherlich auch ganz im Sinne der DGfG. Wenngleich sie für ihre Mitglieder und die Profession der Landschaftsarchitektur den bedeutsamsten Part bei der Planung und Anlage von Soldatenfriedhöfen proklamierte, findet sich in den Äußerungen einzelner Landschaftsarchitekten jedoch auch öfter der Wunsch nach einer Zusammenarbeit mit Architekten (und Bildhauern). Die Zitate erwecken dabei den Eindruck, dass die Landschaftsarchitekten, wie die anderen Künstler, erst nach der Kabinettsorder des Jahres 1917 vollumfänglich ihre Arbeit aufnehmen konnten.

6.3 Leitsätze und Erlasse zur Anlage von Soldatengräbern und –friedhöfen

Wie in Kap. 6.1 beschrieben entwickelten sich die Strukturen zur Kriegstotenbestattung erst im Laufe des Krieges, da man ihrer Organisation für einen möglichen Kriegsfall in der Friedenszeit kaum Beachtung geschenkt hatte. Schon vor der Aufstellung der Leitsätze (1916) gab es eine Fülle von Publikationen zu diesem Thema und vor allem waren bereits hunderttausende Soldaten gefallen und bestattet worden.

Erst nachdem sich die DGfG 1915 für eine Regelung der Kriegstotenbestattung durch das Verfassen von Leitsätzen eingesetzt hatte begann auch das Kriegsministerium in diesem Feld aktiv zu werden. Es verdeutlichte dann 1916 in einer Veröffentlichung: „Das Kriegsministerium hat es als eine Ehrenpflicht angesehen, Maßnahmen zu treffen, die geeignet erscheinen, alles für die dem deutschen Volke so teuren Grabstätten zu tun, was ihre dauernde und würdige Erhaltung gewährleisten kann.

Neben allen nur möglichen Feststellungen und Vorarbeiten, die der Sicherstellung von Grund und Boden dienen, erfolgt eine Bereisung der Kriegergrabstätten durch Mitglieder des Bundes deutscher Baumschulenbesitzer und der deutschen Gesellschaft für Gartenkunst, im Verein mit namhaften Künstlern und Architekten, damit schon jetzt die Grundlage für Pläne geschaffen wird, welche in ihrer Ausführung der Nachwelt Zeugnis ablegen sollen von der sittlichen Größe unseres Volkes in dieser gewaltigen Zeit.

Kein Grab, sofern es überhaupt aufzufinden ist, wird unbeachtet bleiben und der Dank des Vaterlandes wird seinen gefallenen Söhnen auch über den Tod hinaus zu Teil werden.“¹

Die Vorgaben bzw. Leitsätze, die nach den Bereisungen an die Ostfront 1915 entstanden und 1916 von der Heeresverwaltung publiziert wurden „zeigen am klarsten und bei ihrer offiziellen Inaugurierung am bedeutsamsten die Richtlinien, nach denen unsere heutige Kunst die Lösung der verschiedenen Aufgaben der Kriegerehrung anbahnen muss: frei von leerem Pathos und falscher Geste, >würdig der Erinnerung an deutsches Heldentum und auch würdig als Wahrzeichen dieser gewaltigen Zeit.< Das Ziel kann nicht besser umschrieben werden, als mit den Schlagworten, die als Motto an die Spitze jeder Erörterung deutscher Kriegerehrung gesetzt werden sollten: Edle Einfalt und stille Größe.“²

¹ Kriegsministerium 1916: 15

² Storck 1916: 358ff

Von den bereits mehrfach erwähnten Leitsätzen wurden 4 Hefte mit unterschiedlichen Themenschwerpunkten im Jahr 1916 publiziert, wobei in Heft 1 die grundlegendsten Punkte in Form von 10 Leitsätzen geregelt wurden.³ Diese Leitsätze waren auch von anderen Künstlerkreisen anerkannt worden, so dass man davon ausging, dass sie „sich daher in ihren Grundlagen wohl auf allen Kriegsschauplätzen anwenden lassen.“⁴

Die „Leitsätze für die Anlage von Begräbnisstätten im Kriegsgebiet“ waren:

1. „Grundsätzlich sollen Kriegergräber und Kriegerehrenmale in ihrer Eigenart erkennbar sein.
2. Die kriegsmäßige Ursprünglichkeit des durch die Truppe Geschaffenen ist tunlichst zu erhalten. Gerade die naive Schlichtheit vieler dieser Anlagen bewahrt die Erinnerung am besten.
3. Soweit möglich, sind die Gräber dort zu erhalten, wo sie von der Truppe angelegt sind.
4. Lässt sich eine Verlegung nicht umgehen, so ist es wichtig, hierfür einen charakteristischen Punkt in der Landschaft zu wählen; besonderer Wert ist auf alten Baumbestand zu legen.
5. Das Massengrab soll eine sichtbare Ausdehnung haben, die der Zahl der darin Beigesetzten entspricht.
6. Das Soldatengrab auf dem Schlachtfeld zeigt im allgemeinen ein ohne Sockel aus dem Boden wachsendes schlichtes Kreuz auf einfachem Grabhügel; dieses (vorbehaltlich der Berücksichtigung Andersgläubiger) unverändert beizubehalten, ist durchaus geraten. Jedenfalls empfiehlt es sich, bei jeder Gräberanlage eine typische Form einheitlich durchzuführen. Durch gleichmäßige Aneinanderreihung ein und derselben Form ergibt sich das charakteristische Bild des Soldatenfriedhofes.
7. Die Anlagen sind so zu gestalten, dass sie auch ohne besondere Pflege eindrucksvoll bleiben.
8. Die künstlerische Wirkung einer Anlage wird nicht durch die Größe des Aufwandes bestimmt. Schlichte Einfachheit ist wertvoller als aufdringlicher Prunk.

³ Heeresverwaltung: Kriegergräber. Beiträge zu der Frage: Wie sollen wir unsere Kriegergräber würdig erhalten. Heft 1. o. O. 1916

⁴ Heeresverwaltung (Hrsg.) 1916a: o. S. (Geleitwort)

9. Von der Herstellung weitgehender Denkmalsanlagen ist daher für jetzt um so mehr abzusehen, als die würdige Gestaltung der Grabstätten unserer Helden durch die vorstehenden Maßnahmen gesichert erscheint.
10. Jedenfalls muss vermieden werden, dass die Art der Ausführung von Grab- und Erinnerungsdenkmälern >künstlerischen Kräften< überlassen bleibt, die sich zufällig bei der Truppe befinden und deren Befähigung oft zweifelhaft und nicht ohne weiteres nachzuprüfen ist. Ebenso ist vor geschäftlichen Anpreisungen, auch solchen, die damit wohltätige Zwecke verbinden, dringend zu warnen.

Daher ist es geboten, die künstlerische Ausgestaltung namentlich im Heimatsgebiet bis zu den Zeitpunkten zu vertagen, wo die Ansichten geklärt, wo Ruhe und Zeit gewonnen ist, um Großes und Schönes zu schaffen, würdig der Erinnerung an deutsches Heldentum und auch würdig als Wahrzeichen dieser gewaltigen Zeit.“⁵

Im Vorfeld der Publikation war es, wie beschrieben, zu zahlreichen „Künstlerreisen“ an die Ostfront, vor allem nach Ostpreußen gekommen. Die von den Autoren wiedergegeben Skizzen beschränkten sich ausschließlich darauf, „den provisorischen Zustand des Vorhandenen in einen dauerhaften zu verwandeln. Die Stacheldrahtzäune der Umwehungen sind durch Hecken oder Feldsteinmauern ersetzt, und es ist darauf gesehen worden, dass die mangelnde Bepflanzung im Einklang mit der Umgebung ergänzt wird.“⁶

In Wapplitz hatten die Künstler beispielsweise in einem weiten hügeligen Gelände einige Meter erhöht neben einer Landstraße das Grab eines Offiziers und ein Massengrab für Mannschaften vorgefunden. Die Leitsätze schlugen vor, durch die Überführung weiterer Toter aus dem näheren Umfeld die Grabstelle derart auszubauen, dass eine geschlossene Grundrissform entstand. Der Friedhof sollte durch eine 140cm hohe Mauer eingefasst und eine kleine Treppe betreten werden. Durch Schrifttafeln und aufgemauerte Kreuze sollte die Mauer geschmückt werden. Bäume und Baumgruppen waren unregelmäßig zu pflanzen.⁷

⁵ Heeresverwaltung (Hrsg.) 1916a: o. S. (Geleitwort)

⁶ Heeresverwaltung (Hrsg.) 1916a: o. S. Das Heft brachte Skizzen und Beschreibungen zu verschiedenen Begräbnisstätten aus Ostpreußen in Allenstein, Dareth, Hohenstein, Wapplitz, Frankenau, Orlau, Lötzen, Seehöhe, Darkehmen, Scabiennen, Gumbinnen, Stallupönen, Bilderwaitschen und Eydtkuhnen.

⁷ Heeresverwaltung (Hrsg.) 1916a: o. S. (Bildbeschreibung zu Zeichnung 5 und 5a = Wapplitz)

Deutsche Soldatenfriedhöfe des Ersten Weltkrieges und der Weimarer Republik.
Ein Beitrag zur Professionsgeschichte der Landschaftsarchitektur.
6.3 Leitsätze und Erlasse zur Anlage von Soldatengräbern und –friedhöfen

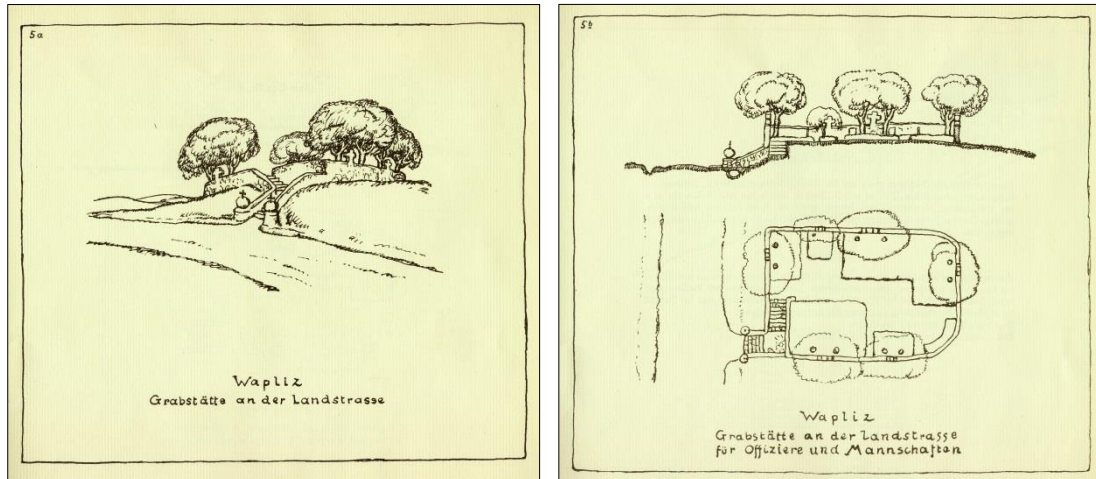


Abb. 6.3-1 (links) und 6.3-2 (rechts): Aus den Leitsätze zur Ausgestaltung von Kriegsgräbern (1916). Hier angeführt der Vorschlag zum Ausbau und zur Sicherung der vorgefundenen Situation in Waplitz (Ostpreußen).

Aus den oben angeführten Leitsätzen, ließen sich Gestaltungsvorstellungen für die Soldatenfriedhöfe ableiten, die es auf vielen Anlagen zu diesem Zeitpunkt bereits gegeben haben wird, schließlich waren seit dem Kriegsbeginn mehr als 1,5 Jahre vergangen. Mit ihrer Veröffentlichung im Jahr 1916 lagen die grundlegenden Erkenntnisse zur Gestaltung von Kriegergräbern und Soldatenfriedhöfen nun erstmals offiziell ausformuliert vor.

Man wünschte sich, dass die Gräber, Friedhöfe und Denkmale durch ihre Gestaltung direkt als solche erkennbar sein sollten. Jedoch behielt man sich zu diesem frühen Zeitpunkt noch vor, die bereits bestehenden Gestaltungen zu erhalten und betonte sogar ausdrücklich ihre „naive Schlichtheit“. Das waren genau die Punkte, die von vielen Künstlern kritisiert worden waren, nämlich kitschige Gestaltungen in Form weißer Kreidesteinchen, die eher an geschmückte Sandburgen an Stränden erinnerten oder Einfassungen von Gräbern aus alten Geschosshülsen oder leeren Flaschen. Auf diesen Punkt wurde in späteren Publikationen eingegangen.

Auch war man zu diesem Zeitpunkt der Ansicht, die Gräber sollten dort belassen werden, wo sie von der Truppe ursprünglich angelegt worden waren. Das konnte direkt am Ort des Todes sein, z. B. aus den Tagen des Bewegungskrieges auf einem alten Schlachtfeld. Problematisch erschien dies zur Zeit des Stellungskrieges, denn im direkten Frontbereich war eine Beerdigung der Soldaten i. d. R. nicht möglich. Zudem erhöhte dies den Unterhaltungsaufwand: viele vereinzelt liegende

Gräber erforderten mehr Pflege, als ein Friedhof. Insofern standen diese ersten Leitsätze dem Wunsch nach einer Zusammenlegung der Einzelgräber zu größeren Friedhofsanlagen noch entgegen.

Sollte eine Verlegung nicht umgangen werden können, sollte für den neuen Platz ein „charakteristischer Punkt“ in der Landschaft gewählt werden. Diese Ansicht wurde grundsätzlich wohl von allen geteilt. Erst später im Krieg kam man wieder davon ab, weil man festgestellt hatte, dass eben diese charakteristischen Punkte, z. B. auf Berghöhen, besonders oft ins Schussfeld der feindlichen Artillerie gerieten.

Mit der Wahl des Kreuzes zum Grabzeichen (statt z. B. einer Stele oder einer Platte) schaffte man gleichermaßen einen Bezug zum Christentum. Die Religiosität wurde auch dadurch untermauert, dass man Andersgläubigen ihrem Glauben entsprechende Grabzeichen setzen sollte. Ganz bewusst wird verdeutlicht, dass sich durch „gleichmäßige Aneinanderreihung ein und derselben Form [...] das charakteristische Bild des Soldatenfriedhofes“ ergeben würde. Dies spielt auf die Einheitlichkeit der Anlagen an.

Zudem wurde die Schlichtheit betont. Die Bepflanzung sollte so gewählt werden, dass sie ohne besondere Pflege eindrucksvoll bliebe, wobei auf dem gesamten Friedhof „schlichte Einfachheit [...] wertvoller [war] als aufdringlicher Prunk.“ Dies umfasste auch die Warnung vor „künstlerischen Kräften“, deren Eignung für dieses Arbeitsfeld zweifelhaft war. Denkmale sollten generell erst nach dem Kriegsende errichtet werden.

Dabei wurden diese „Leitsätze für die Anlage von Begräbnisstätten im Kriegsgebiet“ nunmehr „unter besonderer Berücksichtigung der Bepflanzung, aufgestellt von der Deutschen Gesellschaft für Gartenkunst e.V.“⁸, durch Heft 2 der Leitsätze ergänzt bzw. weiter ausformuliert. Zu verschiedenen Unterpunkten führte HEICKE für die DGfG deren Ansichten zum Umgang mit den Soldatenfriedhöfen und Kriegsgräbern mit einem starken Fokus auf der Bepflanzung aus.

Zur „Allgemeinen Lage“ wurde angemerkt, dass die Gräber an einem leicht zugänglichen Ort angelegt werden sollten, der sich idealerweise durch „irgend einen Umstand auszeichnet.“⁹ Hierunter verstand die DGfG z. B. eine Waldlichtung, einen

⁸ Heeresverwaltung (Hrsg.) 1916b: 8

⁹ Heicke 1916g: 8

freistehenden Baum, eine Bodenerhebung, etc.¹⁰ Hiermit bezog man sich auf den bereits unter Punkt 4 der Leitsätze genannten „charakteristischen Punkt“ in der Landschaft.

Zur dauernden Kennzeichnung und als Schutz gegen Beschädigungen von Mensch und Tier sollten die Gräber durch Einfriedungen umschlossen werden. Diese sollten in ausreichendem Abstand errichtet werden, um die Bedeutung der Grabstätte zu betonen und gleichzeitig genügend Raum für die Pflanzung zu erübrigen. Hierzu eigneten sich Hecken, kräftige einfache Holzgitter, Eisengitter und Mauern. Alle anderen Einfriedungen (z. B. aus Draht oder Knüppelholz) konnten nur als temporäre Einfassungen gelten und mussten alsbald ersetzt werden.¹¹

Einzelgräber waren zu vermeiden. Der Tote sollte besser in ein Sammelgrab oder einen Friedhof überführt werden. Wurden Einzelgräber dennoch angelegt, so sollten sie flach (beetartig) oder als 30cm hoher, mit Stein- oder Rasenplatten abgedeckter Hügel ausgeführt werden. Zu seiner Bepflanzung sollten niedrig wachsende Pflanzen verwendet werden (Efeu, Immergrün, Farnkräuter).¹²

Von Massen- oder Sammelgräbern konnten auch mehrere nebeneinander liegen. Deren Oberflächen durften aber nicht „friedhofsmäßig in einzelne Gräber oder Grabhügel“ eingeteilt werden. Um sie zu betonen konnte bei einer länglichen Grundform ein Erdwall angeschüttet werden. Bei breiterer Grundform sollte ein Hügel gestaltet werden, der an ein Hünengrab erinnerte. Eine gute Fernwirkung erzielten diese Gräber, wenn große rundkronige Laubbäume zur Bepflanzung verwendet wurden. Bei mehreren Sammelgräbern nebeneinander sollten diese durch Baumreihen zusammengefasst werden. Bei schlechter Grundform des Grabes sollte der Zustand durch die richtige Wahl der Bepflanzung und Umfriedung verbessert werden.¹³

Wurden gefallene Soldaten auf bestehenden Zivildfriedhöfen beigesetzt, sollte darauf geachtet werden, dass hier keine Vermischung mit Ziviltoten vorkam. Es sollten besondere, separate Teile auf den Friedhöfen entstehen, „nach deutscher Art eingerichtet.“ Der erste Gedanke vor der Anlage eines neuen Friedhofes galt dem Standpunkt des Platzes für Denkmal und Gedenkfeiern. Ausreichend breite Wege

¹⁰ Heicke 1916g: 8

¹¹ Heicke 1916g: 8

¹² Heicke 1916g: 8

¹³ Heicke 1916g: 8

sollten den Friedhof in verschiedene Grabfelder aufteilen. Hierzu würde meist ein Hauptweg vom Eingang zum Denkmalplatz am Kopfende ausreichen, während die einzelnen Gräberreihen durch schmale Wege oder Rasenstreifen zugänglich gemacht werden konnten. Die Einzelgräber sollten ohne weitere Einfassung flach und eben in den das Grabfeld bedeckenden Rasen eingelassen werden. Alle Gräber eines Friedhofes oder Friedhofteiles sollten einheitlich mit bodendeckenden Gewächsen bepflanzt werden (Efeu, Immergrün, usw.). Die räumliche Gliederung erfolgte durch Baumreihen an den Wegen und einen Gehölzsaum. Hierzu wurden 2 – 3m breite Flächen am Rand der Grabfelder und der Innenseite der Einfriedung freigehalten. Der Eingangsbereich, der Weg zum Denkmal und der eigentliche Denkmalplatz sollten Baumpflanzungen erhalten.¹⁴ Im Einzelfall war auch die Anlage von Friedhöfen in Wäldern möglich. Bei diesen Waldfriedhöfen sollte ein erfahrener Sachverständiger die Ausrichtung und die Ergänzung des Bestandes vornehmen und für die letztendliche Einfügung der Gräber verantwortlich sein.¹⁵

Für die allgemeine Bepflanzung der Friedhöfe stellt die DGfG fest: „Die Wirkung eines Friedhofes hängt sehr von der richtigen Pflanzenauswahl ab. Stimmungsvolle Ruhe lässt sich nur durch Beschränkung auf wenige Sorten erreichen. Durch Form und Farbe auffallende Ziergehölze sind schon unter gewöhnlichen Verhältnissen, noch viel mehr aber bei den Kriegerbegräbnisstätten zu verwerfen.

Heimische Bäume und Sträucher sind in der Regel allen anderen vorzuziehen. Aber auch sie eignen sich nicht unterschiedlos für alle Fälle. Das Einzelgrab auf der Heide, das Sammelgrab in einer Wiesenniederung, der Friedhof auf luftiger Höhe, alle erfordern besondere Rücksicht bei der Pflanzenauswahl.

In allen Fällen, wo auf Pflege der Pflanzung nicht gerechnet werden kann, empfiehlt sich die Auswahl solcher Arten, die nicht leicht zugrunde gehen, vielmehr auch, sich selbst überlassen, ihre natürliche Schönheit entfalten.“¹⁶

HEICKE gab in den Leitsätzen Anregungen für die zu verwendenden Pflanzen, wenn man z. B. Hecken oder Baumreihen pflanzen wollte. So empfahl er:

- Für niedrige Hecken: Buchsbaum, Mahonie, Liguster, Gebirgs-Johannisbeerstrauch.

¹⁴ Heicke 1916g: 9f

¹⁵ Heicke 1916g: 10

¹⁶ Heicke 1916g: 10

Deutsche Soldatenfriedhöfe des Ersten Weltkrieges und der Weimarer Republik.

Ein Beitrag zur Professionsgeschichte der Landschaftsarchitektur.

6.3 Leitsätze und Erlasse zur Anlage von Soldatengräbern und –friedhöfen

- Für hohe Hecken: Feldahorn, Hainbuche, Kornelkirsche, Hartriegel, Weißdorn, Rotbuche, Ilex, Schlehe, Eiche, Schottische Zaunrose, Fichte, Lebensbaum.
- Für geschorene Baumwände: Rosskastanie, Rotbuche, gewöhnliche Akazie, Linde, Ulme und Fichte.
- Für Einzelsträucher hinter Gräbern: Feldahorn, Kornelkirsche, Hartriegelarten, Hasel, Goldregen, wilder Apfel, Traubenkirsche, Wildrosen, Holunder, Flieder, Schneeball (einfache Form), Wacholder, Krummholzkiefer, Schwarzkiefer.
- Für Gehölzstreifen um Friedhöfe oder Sammelgräber herum: zusätzlich zu den als Einzelsträuchern genannten noch Hainbuche, Ilex, Liguster, Heckenkirsche, Weichselholz, Schelhe, Eiche, Weißdorn.
- Zur Hervorhebung von Gräbern und für Baumreihen innerhalb der Landschaft: Berg- und Spitzahorn, Weißbirke, Vogelbeere, Linde, Ulme, Rosskastanie, Buche, Esche, Walnuss, Pappel, Eiche, gewöhnliche Akazie, Weiden.¹⁷

Nochmals wurde auf die Einheitlichkeit der Friedhöfe hingewiesen. Jedes Friedhofsfeld musste durch seine Gestaltung als Einheit verstanden werden. Die Grabsteine mussten daher auf jedem Friedhofsfeld von gleicher Form und Größe sein. An der „hervorragendsten Stelle“ des Friedhofes sollte ein zentrales Denkmal zur Würdigung der Gefallenen errichtet werden – jedoch erst nach Friedensschluss.¹⁸

Im Folgenden seien zwei Gestaltungsvorschläge aus Heft 2 der Leitsätze des Berliner Landschaftsarchitekten ALEXANDER WEISS angeführt.

¹⁷ Heicke 1916g: 10

¹⁸ Heicke 1916g: 10

Deutsche Soldatenfriedhöfe des Ersten Weltkrieges und der Weimarer Republik.
 Ein Beitrag zur Professionsgeschichte der Landschaftsarchitektur.
 6.3 Leitsätze und Erlasse zur Anlage von Soldatengräbern und -friedhöfen

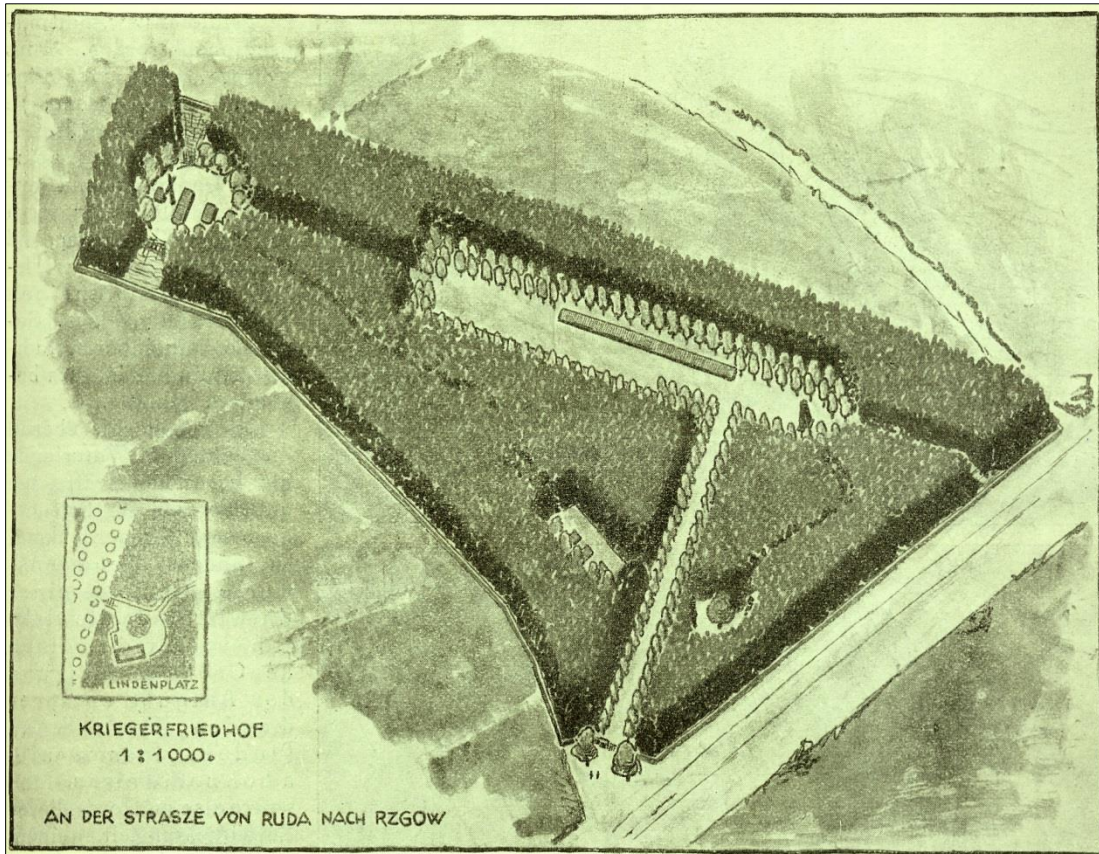


Abb. 6.3-3: Ursprünglich ein gemeinsames Sammelgrab von mehr als 2.000 gefallenen Russen und Deutschen auf einer kahlen Anhöhe, dem Rzgower Berg. Vorgeschlagen wurde eine waldartige Bepflanzung des Berges mit heimatischen Baumarten. Ein von Birkenstämmen gesäumter Weg sollte sich von der Landstraße den Berg hinauf bis zum länglichen Oval ziehen. Das Oval sollte ebenfalls durch eine doppelte Birkenreihe eingefasst werden. Ein großer Denkstein sollte das Oval und die Landschaft als Wahrzeichen beherrschen. Auf dem höchsten Punkt des Berges sollten die Russengräber in einer runden Lichtung liegen, die von Akazien umpflanzt werden sollte.

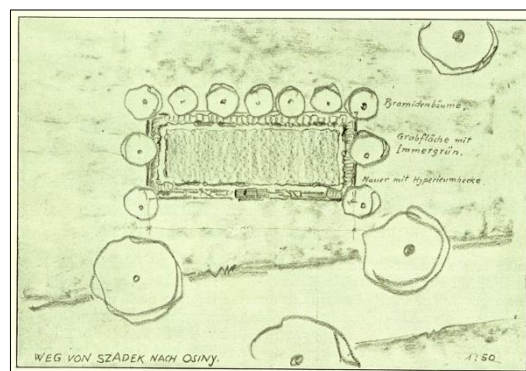
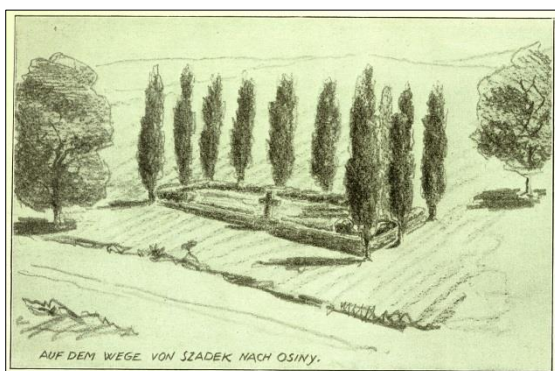


Abb. 6.3-4: Ein Sammelgrab von acht Infanteristen und ein Einzelgrab eines Pioniers am Weg von Szadek nach Osiny sollten zusammengelegt werden. Durch eine 60cm hohe Mauer sollten die Gräber eingefriedet und dieser Innenteil bis zum Rand der Mauer mit Erde verfüllt werden. Längs der Steinmauer sollte eine weitere Umfriedung durch gepflanzte Johannissträucher vorgenommen werden. Die Außenseite sollte durch Pyramidenpappeln gerahmt, die Grabhügel mit Efeu bepflanzt werden.

Heft 3 (Holzkreuze) enthielt Hinweise für die Ausführungen zum Bau hölzerner Grabzeichen und Alphabete für die Inschriften. Es empfahl die Verwendung von Eichenholz, wenn dies vorhanden war, anderenfalls Buchen-, Eschen- oder Kiefernholz.¹⁹

Heft 4 (Grabzeichen in Stein und Eisen) unterrichtete über die Anfertigung von Grabzeichen. Natursteine sollten z. B. weder poliert noch geschliffen werden, um sich „ungezwungen der Landschaft“ anzupassen.²⁰

1917 publizierte auch die „Staatliche Beratungsstelle für Kriegerehrungen“ ihre „Leitsätze über Kriegergräber“, die im Jahrbuch des Deutschen Werkbundes 1916/1917 („Kriegergräber im Felde und daheim“) abgedruckt wurden. Unterteilt nach den Rubriken „Gräber im Felde“ und „Gräber in der Heimat“ führte sie ihre Gestaltungsvorstellungen auf.

Für Gräber im Felde hielt man sich genau an die oben stehenden Formulierungen von 1916.²¹ Für Gräber in der Heimat galten grundsätzlich dieselben Punkte, wie für die Gräber im Felde. Hier erschien besonders wichtig, dass die Gräber als Soldatengräber erkannt werden konnten. Um sie also aus dem Umfeld der Zivilbestatteten zu lösen wurde angeraten, die gefallenen Soldaten auf den Zivilfriedhöfen in gemeinsamen Bereichen unterzubringen, die z. B. durch Hecken, Bäume oder Mauern separiert wurden. Auch hier sollte die Uniformität der Gräber vor allem durch die Wahl des Grabmonuments erreicht werden, wofür ein sockellooses Kreuz vorgeschlagen wurde. Jedoch war es möglich, auf regionaltypische Gewohnheiten Rücksicht zu nehmen, wenn dieser Grabmaltyp dann einheitlich bei allen Soldatengräbern Verwendung fand.

Auch hier galt die Besinnung auf das Wesentliche: „Einfache schlichte Anlagen haben erfahrungsgemäß mehr Aussicht auf eine gute künstlerische Wirkung als reiche und prunkvolle; sie erfordern auch einen geringeren Kostenaufwand; die künstlerische Wirkung wird nicht durch die Größe des Aufwandes bestimmt.

Nachdrücklich kann schließlich nur allen ans Herz gelegt werden, größere und besonders reichere Ehrenmale für derartige Anlagen und deren reicheren plastischen Schmuck rückzustellen, bis die Zeit unsre sonstigen Pflichten gegen die Allgemeinheit geklärt hat.“²²

¹⁹ Staatliche Beratungsstelle für Kriegerehrungen (Hrsg.) 1916: o. S. (Anleitung)

²⁰ Heeresverwaltung (Hrsg.) 1916c: o. S.

²¹ Staatliche Beratungsstelle für Kriegerehrungen 1917: 11

²² Staatliche Beratungsstelle für Kriegerehrungen 1917: 12

Große Beachtung fand daneben eine Publikation der Etappen-Inspektion der 6.Armee mit dem Titel „Der Friedhof an der Front“ (1917). In kurzen Kapiteln gab sie Hinweise für entsprechende Gestaltungen:

I. Die Anlage neuer und der Ausbau alter Friedhöfe

Um einer möglichen Auflösung von Friedhöfen zuvor zu kommen wurde empfohlen, diese bestehenden Zivildfriedhöfen anzugliedern. War dies nicht möglich, sollten Waldränder, Wiesen mit Baumgruppen und leicht ansteigendes Gelände gewählt werden. Hier, so die Vermutung, würde später kein Ackerbau betrieben werden, denn hierdurch bestünde die Gefahr, dass die Anlagen umgepflügt werden würden. Als ebenso negativ wurden Gärten von Privathäusern, Sumpfgelände und beherrschende Aussichtspunkte genannt. Letztere, da sie leichter einer Beschießung ausgesetzt seien.

II. Wege, Plätze und Denkmäler

Die auf dem Friedhof verlaufenden Wege sollten ihn einerseits in Gruppenfelder aufteilen, andererseits den gleichmäßigen Rhythmus der Gräber unterbrechen. Auf den so segmentierten Gruppenfeldern konnten z. B. Angehörige der einzelnen Truppenteile bestattet werden.

Plätze auf den Friedhöfen sollten auf jeden Fall integriert werden und den Schwerpunkt des Friedhofs bilden. Hier sollten, aber erst nach dem Krieg, größere Denkmale (nach einer Prüfung durch die Beratungsstellen) zur Aufstellung kommen.²³

III. Das Grab

Die Anordnung der Gräber sollte so erfolgen, dass sie nicht zu dicht nebeneinander lagen (ca. 40cm Abstand, bei 80cm Grabbreite). Sowohl die Form der Gräber als auch der Kreuze sollte in den einzelnen Grababschnitten identisch sein. Hierdurch sollte – die Einheitlichkeit als Erkennungszeichen des Soldatenfriedhofs verdeutlichend – die Uniformität über den Tod hinaus vergegenwärtigt werden („Wie der Soldat im Leben gleich mit seinen Kameraden, ob arm oder reich, als Einzelmensch eingeordnet ist in die langen Reihen der marschierenden Kolonnen,

²³ Etappen-Inspektion 6 (Hrsg.) 1917: o. S.

dem großen Zeichen unserer Kraft, so muss auch dieser große Rhythmus im Soldatengrab zum Ausdruck gebracht werden.“²⁴). Besondere Gestaltungswünsche, z. B. von Familienangehörigen, wurden daher nicht beachtet. Wo Holz- und Arbeitskräftemangel bestünden, wurde zur Anlage von Massengräbern geraten, da diese unter einem gemeinsamen Grabzeichen zusammengefasst wurden.

IV. Das Kreuz

Grabkreuze sollten von der Höhe her überschaubar bleiben und 1,1m nicht überschreiten. Idealerweise waren sie kräftig, stark und aus Hartholz hergestellt. Die Kreuze gab es in unterschiedlichen Varianten, wobei für einen einzelnen Truppenverband immer gleiche Kreuztypen verwendet werden sollten, damit schon von Weitem die verschiedenen Regimenter erkannt werden konnten, ohne den ruhigen Eindruck des Friedhofes zu stören.

V. Steinplatten

Die Durchmischung hölzerner Grabkreuze und steinerner Grabplatten sollte unterbleiben, da dies als unkünstlerisch galt.

VI. Die Bepflanzung

Der Gesamteindruck der Bepflanzung sollte den einheitlichen, ruhigen und stimmungsvollen Charakter des Friedhofes unterstreichen. Auf dem Friedhof sollte auf eine Einfassung der Einzelgräber verzichtet werden, da schnell Materialmangel herrschen würde und dies Arbeitskräfte band, schließlich hätte eine solche Einfassung aus dem Aspekt der Einheitlichkeit dann bei jedem Grab vorgenommen werden müssen. Einzelgräber im Freien oder Massengräber sollten jedoch Einfassungen erhalten, wobei der Hinweis erfolgte, dass „Steinkrüge, Bierflaschen, Tropfsteine etc. zu verwenden, [...] nicht geschmackvoll“²⁵ sei.

Die Gräber selbst sollten nicht mit Gras, sondern mit Efeu, Immergrün oder Buchsbaum bepflanzt werden. Zur Verwendung von Gehölzen hieß es: „Das wahllose Bepflanzen mit verschiedenen Arten von Bäumen wirkt unruhig und garantiert die Friedhofswirkung für spätere Jahre nicht. Man nehme nur die einheimischen Pflanzen. Es sollten auf einen Friedhof nur einheitliche Pflanzensorten Verwendung finden. Z. B. Kirschlorbeer, oder die harten

²⁴ Etappen-Inspektion 6 (Hrsg.) 1917: o. S.

²⁵ Etappen-Inspektion 6 (Hrsg.) 1917: o. S.

immergrünen Sträucher, wie sie in den Parks und Gärten Frankreichs ohne Pflege gedeihen oder nur Pappeln, oder nur Lebensbäume etc. Die Gräber selbst sollen nicht mit Bäumen bepflanzt werden [...]. Das Anlegen von gestutzten Hecken muss wegen der dazu immerwährend nötigen Pflege unterlassen werden.²⁶

VII. Umfriedung der Friedhöfe

Als beste und billigste Variante galt zur Umfriedung ein Wall mit Graben, auf den Bäume gepflanzt wurden oder stattdessen eine 1,2m hohe Mauer. Solche Einfassungen entsprachen in ihrer Einfachheit zudem dem Charakter des Friedhofes. Dabei sollten über die Mauer oder durch die auf dem Wall gepflanzten Bäume Blicke in die umgebende Landschaft möglich sein. Sollte diese „keinen schönen Charakter“ tragen, so sollten die Innenseiten der Mauern mit dichten und winterharten Bäumen bepflanzt werden.²⁷

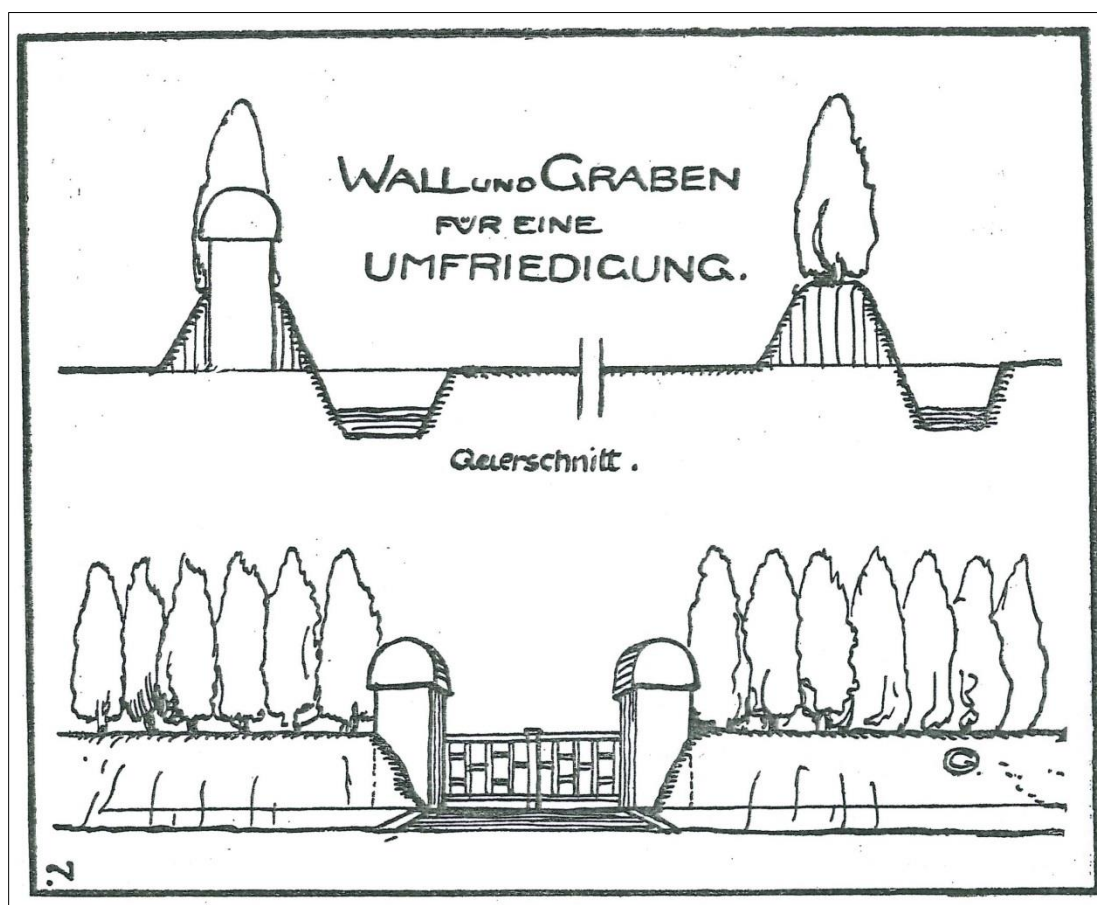


Abb. 6.3-5: Hinweise zur Anlage von Wall und Graben zur Umfriedung von Soldatenfriedhöfen aus der Handreiche der Etappen-Inspektion der 6. Armee („Der Friedhof an der Front“)

²⁶ Etappen-Inspektion 6 (Hrsg.) 1917: o. S.

²⁷ Etappen-Inspektion 6 (Hrsg.) 1917: o. S.

VIII. Unterstützung der Gräberverwaltungsoffiziere

Die Arbeit der Gräberverwaltungsoffiziere sollte durch Mannschaften unterstützt werden, die von den Truppenteilen abgestellt wurden. Ihre Aufgabe bestand in der „Pflege der Gräber ihrer gefallenen Kameraden“ und der Unterstützung bei der „würdigen Ausgestaltung der Friedhofsanlage.“²⁸ Die Friedhöfe sollten auch noch nach Jahren, wenn die Angehörigen der hier Bestatteten nach dem Krieg kommen würden um die Gräber zu besuchen, einen „guterhaltenen und stimmungsvollen“ Eindruck vermitteln.

In einem gesonderten Kap. wurde „Die Behandlung der Bäume und Pflanzen unserer Friedhöfe“ behandelt. So gab die Publikation Hinweise zum Umgang mit Bäumen und Sträuchern, so z. B. zum Vorgehen beim Umpflanzen größerer Bäume mit oder ohne Wurzelballen oder es erfolgten Anmerkungen zum Vermehren von Efeu und Immergrün. Auch wurde zur Wirkung der Pflanzen ausgeführt: „Nicht in der Wahl verschiedenerlei Formen und Farben ist die Wirkung der Pflanzungen zu suchen, sondern nur gleichartige Pflanzen können Ruhe und Feierlichkeit in einen Friedhof bringen.“²⁹

Im Gegensatz zu den 1916 von der Heeresverwaltung publizierten „Leitsätzen“ wurde der „Friedhof an der Front“ von der Etappen-Inspektion der 6.Armee veröffentlicht. Dabei liegt die Vermutung nahe, dass als Autoren in der Grabfürsorge aktiv beteiligte Gräberverwaltungsoffiziere beteiligt waren. Die Ausführungen sind nicht nur ausführlicher als die des Jahres 1916, sie lassen auch einen tieferen Praxisbezug erkennen.

So wurde z. B. bereits wieder davon Abstand genommen, Friedhöfe an „beherrschenden Aussichtspunkten“ anzulegen, da diese leichter einer Beschießung ausgesetzt waren. Auch tritt in diesen Ausführungen stärker zu Tage, dass man die Gefallenen regimenterweise bestatten wollte und diese Unterordnung auch auf größeren Anlagen anzustreben bemüht war. Hier sollten einzelne Friedhofsteile durch entsprechende Gestaltungen segmentiert werden, wobei nachdrücklich auf die Einheitlichkeit der Grabzeichen hingewiesen wurde. Auch nahm man Stellung zu unkünstlerischen Sitten und kritisierte die Einfassungen von Einzelgräbern oder die überreiche Ausgestaltung der Friedhöfe mit Bäumen, die eine unruhige Wirkung

²⁸ Etappen-Inspektion 6 (Hrsg.) 1917: o. S.

²⁹ Etappen-Inspektion 6 (Hrsg.) 1917: o. S.

hervorrufen würden. Generell wurde von einer zu großen Pflanzenvielfalt auf den Friedhöfen gewarnt, da nur gleichartige Pflanzen Ruhe und Feierlichkeit ausdrücken würden.

Dass im Verlauf des Krieges stets neue Erkenntnisse gewonnen wurden, zeigten auch die entsprechenden Veröffentlichungen von Mitarbeitern der „Grabverwaltungen“, z. B. in der Zeitschrift „Krieger-Ehrungen.“ So setzte sich mit fortlaufender Kriegsdauer die Erkenntnis durch, dass die spätere Unterhaltung der anzulegenden Soldatenfriedhöfe stärker bedacht werden müsse. Dies galt für die Friedhöfe, die nach dem Kriege nicht mehr in deutscher oder verbündeter Hand liegen würden. Man ging davon aus, dass diese Friedhöfe mehr oder weniger sich selbst überlassen bleiben würden und folgerte, dass dies schon bei der Planung und Gestaltung durch weitgehende Vereinfachung zu beachten sein müsse. Hierzu konnte, so der deutsche Gräberverwaltungsoffizier beim k. u. k. Militärgouvernement Polen, Hauptmann d. R. EHRENHAUSS, die Zusammenziehung von Gräbern unter einen gemeinsamen Grabhügel zählen, wodurch man sich das Anlegen und Reinigen der Wege zwischen den Einzelgräbern, das aufwendige Herrichten der Rasenkanten der Gräber und das Belegen mit Rasensoden ersparte. Statt der unruhigen Wirkung zahlreicher kleiner Grabhügel wirkte der größere Grabhügel als nicht unterbrochene Fläche und passend bepflanzt wie ein großer grüner Teppich. Schließlich nannte EHRENHAUSS als ethischen Aspekt die Gemeinschaft des Grabes: „Sie umspannt die, die nach anstrengendem Marsche unter einer Zeltbahn ruhten oder Schulter an Schulter zusammen in heißem Kampfe standen, nun auch im Tode mit einer sie alle schützenden, grünen Decke der Natur.“³⁰

Auf verschiedene Erlasse, die die Kriegsgräberfürsorge überwiegend administrativ regelten und weiter ausdefinierten, wurde bereits ausführlich in Kap. 6.1 eingegangen. An dieser Stelle soll noch einmal auf die Kabinettsorder von 1917 verwiesen werden, denn sie machte nicht nur das Konsultieren der „künstlerischen Beiräte“ bei der Anlage von Soldatenfriedhöfen zur Pflicht, sie betonte auch nochmals die wichtigsten Gestaltungsmerkmale der Friedhöfe. Nämlich „tunlichste Anlehnung an die Natur, schlicht soldatische Einfachheit – bei möglicher Erhaltung des von treuen Kameradenhänden Geschaffenen – gleiche Grabzeichen für alle auf einem Friedhof, Vermeidung aufdringlichen Prunks und Aufschub großer Denkmalsanlagen.“³¹

³⁰ Ehrenhauss 1917: 73

³¹ Heeresverwaltung 1917a: 51

Es folgte ein weiterer Erlass des Kriegsministeriums vom Oktober 1917. Dieser Erlass war (nach meinen Forschungen) der letzte seiner Art während des WK I und regelte:

„Bei der Kriegergräberfürsorge sind insbesondere folgende mit dem Generalquartiermeister vereinbarten Grundsätze durchzuführen:

- a.) Alle Anlagen sind als endgültige zu schaffen; vorläufige Maßnahmen verschwenden Zeit und Mühe.
- b.) Größte Einfachheit ist noch mehr als bisher anzustreben. Denkmäler gehen in Form und Abmessungen oft über die Bedeutung der Anlage weit hinaus, zum Schaden nicht nur des künstlerischen Eindrucks, sondern auch der späteren Erhaltung in Feindesland.
- c.) Ausführbarkeit mit kleinstem Arbeits- und Materialaufwand ist bei allen Entwürfen zu berücksichtigen.
- d.) Dauerhafte Umwehrungen (Umwallungen) sind ebenso wichtig wie die Innenarbeiten; ohne solche werden diese in der Regel zwecklos sein.
- e.) Flächenraum ist durch möglichste Beschränkung des seitlichen Gräberabstandes und der freien Flächen (Wege, Plätze, Rasenflächen, usw.) zu sparen.
- f.) Bäume und Pflanzen sind tunlichst aus dem Lande zu nehmen.
- g.) Herstellung der Grabzeichen tunlichst zentralisieren (Sägemühlen, Holzwerkstätten, Ziegeleien, Steinbrüche) und der unmittelbaren Aufsicht der künstlerischen Beiräte unterstellen.
- h.) Die Tätigkeit des künstlerischen Beirats soll auch bestehende Anlagen mit umfassen. In zahlreichen Fällen wird eine Verbesserung möglich sein. Unzweifelhaft schlechte Anlagen sind nicht zu dulden. (Kriegsministerium 22.10.1917, Nr. 3056. 10. 17. U. K. Gr.).³²

Mehr als zuvor wurde in diesem Erlass betont, dass „größte Einfachheit noch mehr als bisher anzustreben“ sei. Dies verringerte nicht nur die Kosten und den Arbeitsaufwand, es sollte auch dabei helfen, möglichst viele Soldaten in kurzer Zeit bestatten zu können. Entsprechend wurde auch darauf verwiesen, die Freiflächen zu reduzieren, Wege zu verschmälern und den Abstand der Gräber zueinander zu verringern. Insbesondere die Freiflächen spielten bei der Instrumentalisierung des Militärs durch Feierlichkeiten eine große Rolle. Scheinbar stand man angesichts des

³² Albert 1918: 172

Deutsche Soldatenfriedhöfe des Ersten Weltkrieges und der Weimarer Republik.
Ein Beitrag zur Professionsgeschichte der Landschaftsarchitektur.
6.3 Leitsätze und Erlasse zur Anlage von Soldatengräbern und –friedhöfen

Massentodes immer noch vor gravierenden Beerdigungsproblemen, so dass man bereit war, diese Flächen zugunsten weiterer Grabflächen einzusparen. Durch die Einrichtung von dauerhaften Umwehrungen sollten die Friedhöfe eine Schutzfunktion erhalten, die z. B. weidendes Vieh abhalten sollte. Auch erfolgte nochmals der Hinweis darauf, dass auf den künstlerischen Wert der Anlagen unbedingt zu achten war. Man verstand diese Friedhöfe idealerweise als deutsche Kulturschöpfungen, weshalb „schlechte Anlagen“ nicht zu dulden waren.



Abb. 6.3-6: Friedhof in Warpechi-Nove vor (links) und nach der Ausgestaltung. Neben einer Einfassung des Friedhofes wurden die Grabzeichen ausgerichtet und ein den Friedhof überragendes Hochkreuz aufgestellt (um 1917/1918).



Abb. 6.3-7: Friedhof von Falki-Stare vor (links) und nach der Ausgestaltung. Auch hier wurde der Friedhof durch eine Mauer eingefasst und erhielt ein Hochkreuz (um 1917/1918).

7. Die Planung und Anlage von Soldatenfriedhöfen durch deutsche Landschaftsarchitekten während des Ersten Weltkriegs

Die administrative Entwicklung der Kriegsgräberfürsorge wurde umfassend in Kap. 6.1 beschrieben. Die Auswertung verschiedener Archivalien lässt Rückschlüsse auf die Mitarbeit von Landschaftsarchitekten in den unterschiedlichen Etappen-Inspektionen oder den Beratungsstellen in der Heimat zu. Wenngleich einige von ihnen bereits in Kap. 6.1 Erwähnung fanden, soll ihr Wirken in diesen Institutionen in diesem Kap. vertiefend beleuchtet werden.

Die DGfG befasste sich vermutlich erstmalig auf ihrer Hauptversammlung vom 8. August 1915 in der Hannoverschen Stadthalle mit der Frage einer würdigen Ausgestaltung der Kriegergrabstätten in den Kriegsgebieten. Hierbei wurde durch die Versammlung der Beschluss gefasst, dass man sich diesem Thema vertiefend widmen möge, woraufhin ein Ausschuss zur Anfertigung von Leitsätzen gewählt wurde. Mitglieder dieses Ausschusses waren die Landschaftsarchitekten WILHELM ARNTZ, GEORG BEITZ, KARL HEICKE, FERDINAND GEORG HÖLSCHER und RICHARD STOLL. Die durch den Ausschuss ausgearbeiteten Leitsätze wurden dem preußischen Kriegsministerium vorgelegt.¹

Die DGfG berichtete über ihre Bemühungen, den Berufsstand und Mitglieder der Gesellschaft im Themenfeld der Kriegsgräberfürsorge zu verankern: „Wir haben bereits ausführlich in diesen Blättern [gemeint ist die Zeitschrift „Die Gartenkunst“] über die Maßnahmen der deutschen Heeresverwaltung berichtet, die darauf hinzielen, die Ruhestätten unserer gefallenen Krieger angemessen zu gestalten. Wir konnten erwähnen, dass unserer Gesellschaft Gelegenheit geboten ist, hierbei beratend mitzuwirken. Wir können darauf hinweisen, dass in den letzten Wochen eine Anzahl im Heeresdienst stehender Mitglieder der Deutschen Gesellschaft für Gartenkunst berufen wurde, in den Etappengebieten sich des Kriegergrabstättenwesens anzunehmen und ihr Können und Taktgefühl an der Lösung dieser ehrenvollen Aufgabe schlichter aber würdiger Gestaltung zu bewähren.“²

¹ Deutsche Gesellschaft für Gartenkunst (Hrsg.) 1916a: 4

² Heicke 1916a: 103f; Deutsche Gesellschaft für Gartenkunst (Hrsg.) 1916a: 4

Dazu hatte die DGfG die bereits erwähnten Leitsätze verfasst, denn „die Kriegergräber können unmöglich nach gleichen Gesichtspunkten behandelt werden, wie Gräber auf städtischen Friedhöfen.“³ Dabei begrüßte es die DGfG, dass sich auch Bildhauer und Architekten zur Mitarbeit bereit erklärten, denn somit waren alle maßgeblichen Kräfte vereint (Landschaftsarchitekten, Architekten und Bildhauer). Die Heeresleitung – zuständig war hierfür das Königliche Kriegsministerium in Berlin – nahm die Hilfe dankbar an und berief „aus den in Betracht kommenden Berufskreisen Gruppen von Sachverständigen“, die ab Herbst 1915 Teile der Etappengebiete der Ostfront bereisten und aus den vorgefundenen Situationen Vorschläge für eine würdige und dauerhafte Gestaltung deutscher Soldatenfriedhöfe ableiteten⁴, u.a. die Landschaftsarchitekten PAUL DANNENBERG (Breslau), Friedhofsdirektor GEORG HANNIG (Stettin), JOHANNES ERBE (Breslau), PAUL FREYE (Charlottenburg), ALEXANDER WEISS (Berlin) und WALTER WENDT (Berlin).⁵ Ziel war es, dass die von den Sachverständigengruppen gemachten Erfahrungen die Grundlage „für Maßnahmen zur endgültigen Ausgestaltung der Kriegerfriedhöfe bilden“ sollte.⁶ Ergebnisse und Erkenntnisse dieser Reisen an die Ostfront führten zur Publikation des zweiten Heftes der Leitsätze, die gemeinsam von der Schriftleitung der „Gartenkunst“ und der für das Kriegsgrabstättenwesen zuständigen Unterkunfts-Kriegsabteilung des Kriegsministeriums zusammengestellt worden war. Ein Sonderdruck des Heftes wurde in einer Auflagenhöhe von 10.000 Exemplaren „an alle in Frage kommenden Heeresdienststellen verteilt.“⁷

Auch im Jahr 1917 beschäftigte sich die DGfG mit der Frage nach einer würdigen und angemessenen Gestaltung von Soldatenfriedhöfen. Immerhin waren im Juli 1917 rund „40 im Heeresdienste stehende Mitglieder der Gesellschaft bei der Anlage und Ausgestaltung der Kriegergräber tätig [...], vorzugsweise an der Ostfront, aber auch im Westen, in Serbien, Mazedonien usw. Ihre Tätigkeit erstreckt sich sowohl auf die unmittelbare Ausführung und Einrichtung der Friedhöfe wie auf Mitwirkung bei den in den einzelnen Etappengebieten und den Generalgouvernements laut allerhöchster Kabinettsordre vom 28.II.1917 eingesetzten Beratungsstellen.“⁸

³ Heicke 1916f: 5

⁴ Heicke 1916f: 6f

⁵ Heicke 1916f: 6f

⁶ Heicke 1916i: 14

⁷ Deutsche Gesellschaft für Gartenkunst (Hrsg.) 1916a: 4. Siehe hierzu auch die Februarausgabe der Gartenkunst von 1916.

⁸ Deutsche Gesellschaft für Gartenkunst (Hrsg.) 1917: 4f

Weiterhin vermittelte die DGfG Landschaftsarchitekten aus ihren Reihen an die Gräberfürsorge („Da die Geschäftsstelle von Zeit zu Zeit um Nachweisung geeigneter Herren für die Verwendung bei der Gräberfürsorge von den zuständigen Stellen ersucht wird, wollen sich Herren, die im Heeresdienste stehen, nicht felddienstfähig sind und Neigung haben, an dieser vaterländischen Aufgabe mitzuwirken, sich bei der Geschäftsstelle melden.“⁹). Daneben arbeiteten Landschaftsarchitekten auch in der Heimat „bei den Beratungsstellen für Kriegerehrungen, die in den verschiedenen Regierungsbezirken und Bundesstaaten eingerichtet sind.“ Diese Landschaftsarchitekten wurden vielfach aufgrund „unsere[r] der Hauptstelle im Berliner Kultusministerium gemachten Vorschläge berufen, so in Berlin, Hannover, Rheinland, Hessen-Nassau, Schlesien, Bayern, Sachsen, u. a.“¹⁰

Eine undatierte Liste – vermutlich aus dem Jahr 1917 – im Bestand des Landesarchivs Baden-Württemberg nannte „Künstler und Gartenarchitekten an der Front, die als geeignete Vertrauensmänner für Kriegerehrungen den Etappeninspektionen zu benennen wären.“¹¹ Einige der aufgezählten Personen wurden besonders gekennzeichnet, wenn man sie wegen ihrer „besondere[n] Eignung [als Mitglieder] für den ständigen künstlerischen Beirat einer Etappeninspektion“ in Erwägung zog. Gelistet waren 50 Architekten, davon 16 mit dem Hinweis, Mitglied eines „künstlerischen Beirates“ werden zu können; 21 Bildhauer (davon 7 als potentielle Mitglieder des „künstlerischen Beirats“); 6 Maler (davon 4 als potentielle Mitglieder des „künstlerischen Beirats“) und 7 Landschaftsarchitekten, von denen 4 als Mitglieder eines „künstlerischen Beirats“ vorgeschlagen wurden. Diese waren MAX DIERMAYER, KARL HAAS, JOSEF LEIBIG, ROBERT TISCHLER (diese vier mit der Befähigung der Tätigkeit im künstlerischen Beirat) sowie FRIEDRICH HEILER, RUDOLF LANGE und HERMANN RAUSCH. Alleine anhand dieser Aufzählung wird die Gewichtung des

⁹ Deutsche Gesellschaft für Gartenkunst (Hrsg.) 1917: 5

¹⁰ Deutsche Gesellschaft für Gartenkunst (Hrsg.) 1917: 5. Dabei bleibt unklar, welche Landschaftsarchitekten bei diesen Beratungsstellen arbeiteten. Hermann Kube (Hannover) (Schneider 1991: 139) und Peter Holfelder (Bayern) (Heeresverwaltung 1917b: 55) konnten anderweitig nachgewiesen werden. Nach einer weiteren Quelle war Landschaftsarchitekt Walter von Engelhardt Mitglied des „künstlerischen Beirats“ der Rheinischen Beratungsstelle für Kriegerehrungen (von Engelhardt 1918: 93) und Harry Maasz Mitglied der schleswig-holsteinischen Beratungsstelle für Kriegerehrungen (Jürgens 1918: 427).

¹¹ Liste mit Feldanschriften, zu Schreiben Nr. 1168, undatiert, ohne Autor. Landesarchiv Baden-Württemberg, Hauptstaatsarchiv Stuttgart. Signatur: M 400/2 Bü 189, BLATT170. Vermutlich handelt es sich um ein Dokument aus dem Jahr 1917, als das Konsultieren der ständigen künstlerischen Beiräte bei den Etappeninspektionen durch den Erlass Kaiser Wilhelms II. befohlen wurde. Die genannten Truppenteile sind jedoch nur aus Bayern und Württemberg.

Berufsstandes der Landschaftsarchitekten sehr deutlich – er blieb – zumindest nach dieser Quelle – offenbar weit hinter dem der Architekten und Bildhauer zurück.

Dennoch gibt es auch andere Archivalien, die eine Mitarbeit von Landschaftsarchitekten bei vielen Etappen-Inspektionen nachweisen. So fanden zahlreiche in die Grabfürsorge des WK I eingebundene Landschaftsarchitekten eine namentliche Erwähnung in Dokumenten aus dem Politischen Archiv des AA. Die undatierten Dokumente stammen vermutlich aus den frühen 1920er Jahren, als man sich um eine (Neu)Organisation der Grabfürsorge nach dem Kriege zu kümmern begann und sich darum bemühte, ehemalige Mitarbeiter ausfindig zu machen.

So werden in den Listen zahlreiche Landschaftsarchitekten und ihre Tätigkeitsgebiete in der Grabfürsorge des WK I genannt, so die Landschaftsarchitekten VON SCHARREL (Etappen-Inspektion I), LINDNER (Etappen-Inspektion II), ALBERT LILIENFEIN (Etappen-Inspektion V), RUDOLF HEBENSTREIT (Etappen-Inspektion VIII), ERNST SCHNEIDER (Etappen-Inspektion X), WILHELM LUSERKE (Etappen-Inspektion IX), KARL ZOBEL & GEORGY (Etappen-Inspektion A.A.B.), KARL ROSENBAUM (Etappen-Inspektion A.A.C.), BUCHWALD & HERMANN ADIX (Etappen-Inspektion A.A.Woyrsch), JOSEF LEIBIG (Etappen-Inspektion Süd), MAX DIERMAYER (Etappen Kommando 20), ENGELEN [vermutlich JUST ENGELN] & RUDOLF LANGE (Militärische Verwendung in Rumänien, Oberer Quartiermeisterstab), MAX BROMME, WILHELM HIRSCH, J. P. GROSSMANN, ADOLF WILHLEM ERKES, RUDOLF HERMANN SCHNACKENBERG, GEORG KUHK, FRAHM, DIETZEL [vermutlich PAUL DITZEL], BÄHNSCH [vermutlich CARL BAENSCH], KARL WEHLACK, RHEINHARDT, THEO NUSSBAUM, KLÖCKNER, NAUCK [vermutlich WILHELM NAUCK] (Generalgouvernement Warschau), RICHARD NOSE (Deutsche Gräberabteilung in Lublin), NIKOLAUS MOLZEN & WALTER EHRLICH (Etappen Inspektion Bug).¹²

Diese Übersicht zeigte, dass in der Mehrzahl der Etappeninspektionen (ausgenommen Etappen-Inspektion III, IV, VI, VII, XII, A.A.A., Deutsche Etappen Verwendung in der Dobrudscha, Generalgouvernement Belgien, Galizien, Konstantinopel, Etappen Kommando 22, Jaroslau, Etappen Inspektion 15 & 18)

¹² Übersicht über die Gräberverwaltungen an der Westfront und deren Grabmaterial, hier S. 2 (undatiert, vermutlich frühe 1920er Jahre). Politisches Archiv des Auswärtigen Amtes, Berlin. Signatur: PA AA, R 47.735

Deutsche Soldatenfriedhöfe des Ersten Weltkrieges und der Weimarer Republik.
Ein Beitrag zur Professionsgeschichte der Landschaftsarchitektur.
7. Die Planung und Anlage von Soldatenfriedhöfen durch deutsche
Landschaftsarchitekten während des Ersten Weltkriegs

Landschaftsarchitekten als Gräberverwaltungsoffiziere oder Mitglieder eines „künstlerischen Beirates“ tätig waren.¹³

Ebenfalls zu Nachforschungszwecken bezüglich ihrer Tätigkeit hatte das AA eine weitere Liste ehemaliger „Gräber-Offiziere“ mit ihrem Grabbezirk erstellen lassen. Von den 132 gelisteten Namen waren nachweislich 10 Landschaftsarchitekten¹⁴, nämlich MAX BROMME (Czernowitz), ALBERT WENZEL (Thumacz), FRIEDRICH HÜLSBERG (Etappen-Inspektion 5), ALBERT LILIENFEIN (V. Armee), THEO NUSSBAUM (Skierniewice), WILHELM HEILIG (Plock), ERNST BRONS (Lodz), PNÖTIG (Skierniewice), BAENSCH (Lukow) [vermutlich CARL BAENSCH], & RUDOLF REICHL (Lodz). Mit 10 von 132 Personen machten die Landschaftsarchitekten hier also nicht einmal 10% aus. Dennoch waren sie nach dieser Liste die namentlich am stärksten vertretene Berufsgruppe. So wurden in der Liste noch 7 Architekten, 3 „Baumeister/Stadtbauräte, 4 Pfarrer/Pastoren, 5 Bildhauer, 1 Photograph, 1 Zimmermeister, einige Lehrer und Angestellte der kommunalen Verwaltung genannt. Bei den meisten Namen war eine berufliche Zuordnung nicht möglich.¹⁵

Die Landschaftsarchitekten übernahmen Planungsaufgaben und überwachten die Baumaßnahmen, die i. d. R. von Mannschaften und der Zivilbevölkerung bzw. Gefangenen ausgeführt wurden. Nach einer Schilderung MÜLLERs wurden französische Zivilgefangene von deutschen Soldaten, „wie überall in den Städten des besetzten Gebietes, zum Straßenreinigen usw., besonders aber zum Anlegen des Massenfriedhofes Lens verwendet.“¹⁶ Dies lässt mich vermuten, dass dies auch an anderen Orten des besetzten Gebietes praktiziert wurde. Dabei wurden die Zivilisten für ihre Tätigkeit auf den deutschen Friedhöfen scheinbar entlohnt („Jules [ein französischer Zivilist] war von Madame seinerzeit zu sich nach Haus genommen worden, damit sie in ihrer Furcht vor den Deutschen einen Mann bei sich hatte. Tagsüber war er auf dem großen Friedhof beschäftigt, wo er für drei Franken Lohn Gräber für deutsche Soldaten grub, die in den Feldlazaretten starben.“¹⁷).

¹³ Schreiben des Direktors des Zentral-Nachweise-Amtes für Kriegerverluste und Kriegergräber (Z.-A.-K.) an Konsul Mundt vom Auswärtige Amt. Berlin, 21. Juni 1926. Zentral-Nachweise-Amt, Nr. V. 6197/26. L, hier „Liste deutscher Gräberoffiziere, Architekten usw., die während des Krieges in der Gräberfürsorge tätig waren.“ Politisches Archiv des Auswärtigen Amtes, Berlin. Signatur: PA AA, R 47.735

¹⁴ Dies ergeht teilweise aus ihrer Berufsbezeichnung oder ihrer angegebenen (dienstlichen) Adresse.

¹⁵ Adressen von Gräber-Offizieren an der Westfront aus der Zeit des WK I (undatiert, vermutlich frühe 1920er Jahre). Politisches Archiv des Auswärtigen Amtes, Berlin. Signatur: PA AA, R 47.735

¹⁶ Müller 1916: o. S., Beschreibung zu Abbildung Nr. 5

¹⁷ Michael 1929: 134f

Deutsche Soldatenfriedhöfe des Ersten Weltkrieges und der Weimarer Republik.
Ein Beitrag zur Professionsgeschichte der Landschaftsarchitektur.
7. Die Planung und Anlage von Soldatenfriedhöfen durch deutsche
Landschaftsarchitekten während des Ersten Weltkriegs

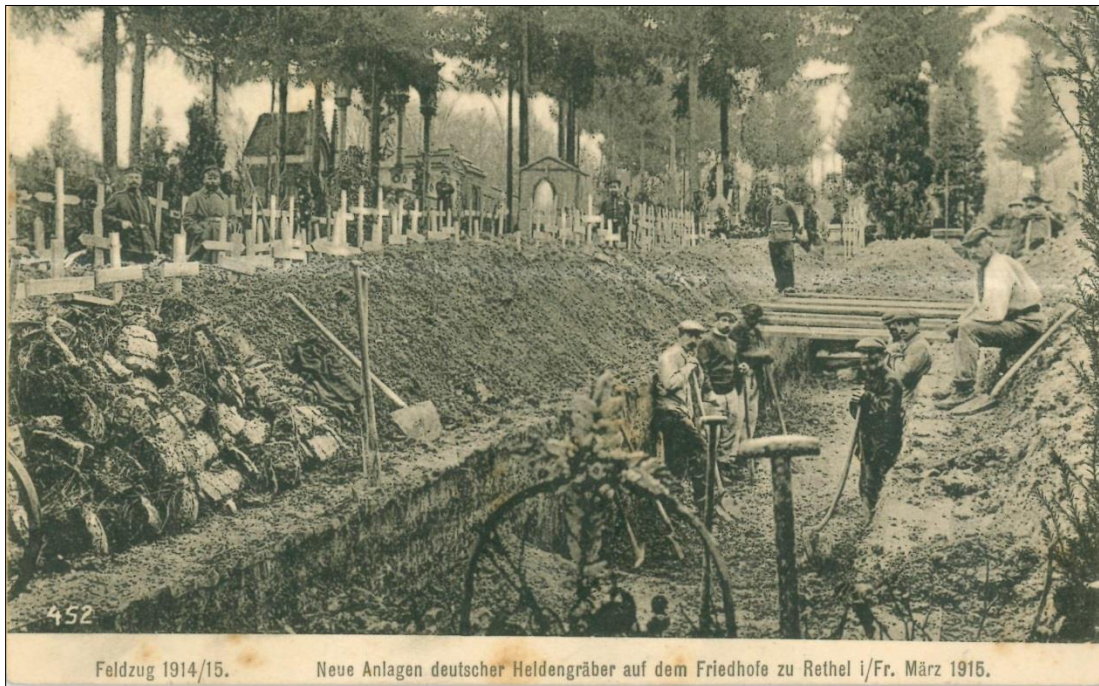


Abb. 7.-1: Erweiterung des deutschen Soldatenfriedhofes zu Rethel in Frankreich. Das Ausschachten der Gräber wurde von französischen Zivilisten ausgeführt (1915).

Wie später SCHUMACHER (1923) wies auch bereits KÜHN (1919) auf die nicht immer glückliche Arbeit an der Front hin, wenn es um die Ausgestaltung von Soldatenfriedhöfen ging. Dies galt vor allem für die bereits bestehenden Anlagen, die nicht immer den künstlerischen Anforderungen entsprachen: „Dass bei dieser Arbeit nicht immer nach rein ästhetischen Maßstäben verfahren werden konnte, dass der Wunsch und leider auch bald der Zwang, möglichst schnell und möglichst sparsam umfassende Begräbnisstätten fertigzustellen, namentlich an der Front zuweilen zu wenig ansprechenden Schöpfungen geführt hat, soll an dieser Stelle nicht gezeugnet werden. Immerhin darf man nicht aus dem Auge verlieren, dass die Möglichkeit zur Schaffung vorbildlicher Begräbnisstätten beschränkt war: man musste sich den Verhältnissen anpassen, geeignetes Material war oft nicht zur Hand oder nur unter ständiger Lebensgefahr zu erreichen, Arbeitskräfte fehlten fast immer, man musste daher vorlieb nehmen mit dem, was deutsche und französische Grabmalfirmen auf Lager hatten oder zufällig zur Verfügung stehende feldgraue Steinmetze und Maurer herstellen konnten; zudem hat die Kriegslage im Westen nie gestattet, wie im Osten Studienfahrten erprobter Architekten und Gartenkünstler zu veranstalten, die Fingerzeige geben konnten zur Erreichung einheitlicher künstlerischer Wirkungen, und so ist hier und da manches Verunglückte, aus der Not heraus Geborene ins Leben getreten. Die Mängel dieser Frontfriedhöfe sind aber allmählich vermindert worden, nachdem im Winter 1915/16 die Ergebnisse der

Deutsche Soldatenfriedhöfe des Ersten Weltkrieges und der Weimarer Republik.

Ein Beitrag zur Professionsgeschichte der Landschaftsarchitektur.

7. Die Planung und Anlage von Soldatenfriedhöfen durch deutsche
Landschaftsarchitekten während des Ersten Weltkriegs

erwähnten Künstlerfahrten durch passende Veröffentlichungen und Mitteilungen den in Betracht kommenden Dienststellen an der Westfront zugänglich gemacht worden waren. Prosaische Drahtzäune und Holzgeländer verschwanden damals, lebende Hecken traten an ihre Stelle; wenn es die militärische Lage irgend zuließ, wurden missglückte Friedhöfe durch Werksteinmauern einheitlich zusammengeklammert; geschmacklose Kreuze wurden ausgewechselt, bis auch hier der Schönheitssinn allmählich zu seinem Recht kam.¹⁸

Im Folgenden sollen die den Gestaltungen zugrunde liegenden Vorstellungen und deren Umsetzung vorgestellt werden.

¹⁸ Kühn 1919: 8

7.1 Gestaltungsvorstellungen zur Anlage von Soldatenfriedhöfen an der Front

Anhand der komplizierten Strukturen, der Größe der Front und der völlig unterschiedlichen Rahmenbedingungen kann man ermessen, dass es eine einheitliche Gestaltung deutscher Soldatenfriedhöfe nicht gegeben hat. Wenn überhaupt, dann begann sie sich erst in der Spätphase des Krieges durchzusetzen, etwa ab 1917, als im deutschen Heer umfassende Bestimmungen durch verschiedene Erlasse und die Kabinettsorder umgesetzt wurden und die Arbeit der „künstlerischen Beiräte“ begann.

Gleichwohl gab es Gestaltungsmuster, die sich auf fast allen deutschen Soldatenfriedhöfen an der Front finden ließen, auch wenn sie nicht immer in der gleichen Art und Weise umgesetzt wurden und eine klare und deutliche Abgrenzung der folgend beschriebenen Gestaltungsvorstellungen voneinander kaum möglich erscheint. Sie leiteten sich aus den publizierten Leitsätzen und Erlassen des Kriegsministeriums ab und wurden noch im Kriege ständig aktualisiert und verändert.

Ebenso zeigte sich, dass innerhalb der Landschaftsarchitekten (und auch zwischen ihnen und anderen Berufsgruppen) keine einhellige Meinung bestand. Es herrschten z. B. hinsichtlich der Verwendung eines einheitlichen Grabzeichens für die gefallenen Soldaten, der Anlage von Grabhügeln oder der Verwendung von Pflanzen sehr unterschiedliche Ansichten vor.

Da in den „künstlerischen Beiräten“ seit 1917 unterschiedliche Künstlerkreise zusammenarbeiteten, wurde bei der Auswahl der angeführten Zitate zum Teil auch auf die Äußerungen von Architekten, Bildhauern und Geistliche eingegangen, wenn diese im Zusammenhang mit Gestaltungsfragen standen.¹

¹ Teilweise war eine berufliche Zuordnung der Autoren nicht möglich.

7.1.1 Schlichtheit und Einheitlichkeit als Kriterium der Gestaltung

Die auf den deutschen Soldatenfriedhöfen angestrebten Gestaltungskriterien von Schlichtheit und Einheitlichkeit leiteten sich maßgeblich aus drei Hauptelementen ab:

- der Wahl eines einheitlichen Grabzeichens für jeden Gefallenen oder zumindest für einzelne Friedhofsteile, auf denen z. B. nur Angehörige eines bestimmten Regimentes bestattet wurden;
- einem möglichst einheitlichen Umgang mit Grabhügeln sowie den Einfassungen der Gräber und
- einer regelmäßigen, d. h., i. w. S. geometrischen, Anlage mit graden Wegen, an denen sich die Reihen der Gräben ausrichteten.¹

All diese Gestaltungselemente wurden im Verlauf des Krieges kontrovers diskutiert und unterschiedlich interpretiert. Grundsätzlich wurden sie durch die Leitsätze und Erlasse gefordert, womit man der großen Ambivalenz der Gestaltung, die insbesondere zu Beginn des Krieges herrschte, begegnen wollte. Man kann davon ausgehen, dass die als unkünstlerisch bewerteten Frontfriedhöfe einen großen Anteil daran hatten, dass entsprechende Leitsätze und Erlasse formuliert wurden; dass diese also erst durch das Vorhandensein der unkünstlerischen Friedhöfe aufgestellt wurden und vor allem ihre einheitliche Gestaltung forderten. Hiermit stellten sie zugleich einen Gegenentwurf zu den Zivilfriedhöfen in der Heimat dar. Diese wurden durch eine Mannigfaltigkeit an Formen und Materialien, die zur Gestaltung der Grabsteine und Gräber verwendet wurden, bestimmt, die keine sichtbare Einheit zusammenhielt. Jedes Grabmal erhielt die Form eines Denkmals und beanspruchte somit eine starke Einzelwirkung, worunter die nähere und fernere Umgebung zu leiden hatte. Bei den Soldatenfriedhöfen wollte man den umgekehrten Weg beschreiten.²

¹ In diesem Kontext muss auch die Frage nach einer einheitlichen, d. h. schlichten, Bepflanzung gestellt werden. Dieses Thema, zumal es ein primär landschaftsarchitektonisches ist, wird gesondert in Kap. 7.1.2 behandelt.

² Dies waren ja zentrale Kritikpunkte der Friedhofsreformer an der heimatlichen Grabmal- bzw. Friedhofsgestaltung.

Deutsche Soldatenfriedhöfe des Ersten Weltkrieges und der Weimarer Republik.
Ein Beitrag zur Professionsgeschichte der Landschaftsarchitektur.
7.1.1 Schlichtheit und Einheitlichkeit als Kriterium der Gestaltung



Abb. 7.1.1-1 (links) und 7.1.1-2 (rechts): Ein scheinbares Durcheinander von Gräbern ohne klare Abgrenzung, ohne Wege, ohne Einfassung und ohne jeglichen Schmuck zeigt der Frontfriedhof bei Bazentin, um 1916, vermutlich entstanden während der Somme-Schlacht (links). Auch wenn man die Schlichtheit auf den Soldatenfriedhöfen forderte, bemängelte man hier das Fehlen jedweder künstlerischer Betätigung und eines Gesamtkonzeptes.

Der Friedhof des IR 60 im Priesterwald (Westfront) zeigt bereits deutlich das Bemühen einer geordneten und würdevollen Bestattung. Gleichwohl fand man auch hier Kritikpunkte, so in den unterschiedlichen Einfassungen der Gräber (aus Stein, Holz, Weidenruten), den uneinheitlichen Grabzeichen und vor allem der Schmückung der Gräber, nicht mit Pflanzen, sondern mit Symbolen wie dem Eisernen Kreuz oder Herzen, die in Form weißer Steinchen auf die Gräber gestreut wurden (rechts).



Abb. 7.1.1-3 (links) und 7.1.1-4 (rechts): Ob man die Vorstellung besonders romantisch fand ist schwer zu belegen. Zumindest dienten beim Friedhof der Pionier-Kompagnie 241 in Vilecy, Frankreich, (links) die Baumstämme gefällter Bäume als Grabzeichen (um 1915). Die Grabinschriften wurden direkt in das frische Holz (der noch verwurzelten) Bäume gebrannt. Dass dies keine dauerhafte Lösung sein konnte, musste eigentlich klar sein.

Das genaue Gegenteil zeigt der deutsche Soldatenfriedhof in St. Mihiel, ebenfalls in Frankreich (rechts), um 1916. Kaum ein Grabzeichen gleicht dem anderen. Die Bandbreite unterschiedlicher Formen und Größen ist unübersehbar. Die meisten der Grabzeichen sind aus Stein gefertigt und erinnern eher an die verspielten Grabzeichen des großstädtischen Bürgertums auf den Zivilfriedhöfen in der Heimat.

Grundlegend basierten die Forderungen nach Schlichtheit und Einheitlichkeit auf der Erkenntnis, dass die Soldaten eine Gemeinschaft bildeten, in der sich jeder gleichberechtigt neben den anderen gestellt hatte. Von besonderer Bedeutung war in der Interpretation des Soldatentodes, dass der Gefallene wegen seiner vaterländischen Leistung weiterhin Soldat blieb und aufgrund der (oft beschriebenen, jedoch wohl nur im Einzelfall tatsächlich vorhandenen)

Schützengrabenkameradschaft auch nach seinem Tod Teil eben dieser Gemeinschaft blieb. Durch Übereinstimmung der Einzelgräber auf den Soldatenfriedhöfen sollte diese Gleichwertigkeit erreicht werden. Dabei bezog sich diese Übereinstimmung zum einen auf die Gleichartigkeit der Einzelformen, zum anderen auf die Ein- und Unterordnung in das planerische Gesamtkonzept. Auch sah man in der absolut gleichartigen Gestaltung ein Sinnbild des „disziplinierten Soldatenberufes“, denn aus der Gestaltung wirkte die „festgeführte Einheitlichkeit des deutschen Heeres“ und alle Gefallenen „sind Soldaten und gehorchen dem gemeinsamen, umfassenden Gesetz der Disziplin.“³



Abb. 7.1.1-5 (links) und 7.1.1-6 (rechts): Kriegspropagandistische Deutung des Soldatentodes: Die Gefallenen blieben auch nach ihrem Tod Soldaten und damit Mitglieder der Schützengrabengemeinschaft, in der sie weiter lebten. Den Überlebenden wurde dies gleichsam zur Losung: Weiterkämpfen, zur Ehre der Gefallenen, die schließlich ihr Leben für sie gegeben hatten.

Von den zahlreichen Landschaftsarchitekten und Künstlern, die sich für diese Idee stark machten, sollen im Folgenden einige Begründungen angeführt werden.

KARL HEICKE, Schriftwart der „Gartenkunst“, sah in der Gestaltung der Friedhöfe eine Übertragung der Schützengrabenkameradschaft auf die Gefallenen, die sie mit

³ Ebbinghaus 1918a: 81

den lebenden Kameraden weiterhin verband. Denn durch das gleiche, graue Gewand hatten sich die Männer der Einheit des Truppenkörpers untergeordnet und wenn ein Mann fiel, „so soll er auch [...] in der Reihe der Kameraden ruhen, ohne dass der im bürgerlichen Leben selbst vor dem Ernst des Totenfeldes nicht haltmachende Trieb der Betonung der Standes- und Vermögensunterschiede sein Grab mehr oder minder hervorhebt. Es widerspricht dem ganzen Wesen des Heeres und des Krieges, wenn die einheitliche Geschlossenheit der Kriegergrabstätten, die in den aneinandergereihten schlichten Einzelgräbern ein Spiegelbild des im Heere herrschenden Geistes der Kameradschaft sind, durchbrochen wird.“⁴



Abb. 7.1.1-7: Der Soldatenfriedhof auf „Höhe 60“ bei Hollebecke (Belgien), um 1915, zeigte bereits eine große Einheitlichkeit in der Ausrichtung der Gräber, der Wahl der Grabzeichen sowie deren Beschriftung. Schwerer als die unterschiedlichen Einfassungen der Gräber (z. B. aus Stein oder niedrigen Hecken) wog die Errichtung eines einzelnen, steinernen Grabsteins nebst aufwendiger Einfassung. Vermutlich handelt es sich um das Grab eines Offiziers, dass so eine deutliche Sonderbehandlung erfuhr. Auch die Angehörigen aus der Heimat wünschten oft, individuelle Grabzeichen setzen zu dürfen, was definitiv nicht zu den Vorstellungen der „Gleichheit aller im Tode“ passte.

Auch der Leiter des Bremer Gewerbemuseums, Architekt EMIL HÖGG, betonte diese soldatische Ausdrucksform der Soldatenfriedhöfe. Auf ihnen sollte die Zucht und Ordnung des Militärischen vorherrschen und spürbar bleiben: „Etwas von der Straffheit, der Gleich- und Gesetzmäßigkeit eines marschierenden Regiments soll auch noch aus der Ruhestätte zu uns reden, in der seine Helden dem großen

⁴ Heicke 1916e: 1

Wecken entgegenschlafen. Dem entspricht eben die Übersichtlichkeit, die klare Ordnung der Abteilungen, die mathematische Führung der Wege.“⁵

Architekt OSKAR STRNAD, Lehrer an der Wiener Kunstgewerbeschule und seit 1914 Leiter einer eigenen Architektenklasse, führte zur Gleichartigkeit der Grabzeichen aus: „Dort, wo Grab neben Grab sichtbar und erkennbar angeordnet werden sollen, [...], sollte Stein neben Stein in möglichst derselben Art gestellt werden, denn es ist ein Mann ebenso würdig wie der andere. Hier gibt nicht der Stein selbst Würde und Wesen des Grabes an, sondern die Gesamtheit, der Friedhof. Die Einheit des Friedhofs aber kann nur dann gewahrt werden, wenn die Steine sie nicht stören.“⁶



Abb. 7.1.1-8: Möglicherweise ein Grabkommando bei der Anlage eines Friedhofs. Links im Bild gräbt ein Soldat vermutlich neue Gräber, während der Bildhauer noch den Meißel in der Hand hält. Die Grabsteine der Toten, allesamt Mitglieder des Reserve-Infanterie-Regiments 12 und Offiziere, zeigen neben dem Eisernen Kreuz dennoch deutlich, dass der Hauptmann in der Mitte, auch nach dem Tod den beiden dienstgradniedrigeren Kameraden vorgesetzt blieb (Aufnahme aus Russisch-Polen, vermutlich Sommer 1916).

Die „Staatliche Beratungsstelle für Kriegerehrungen“ erkannte in der gleichförmigen Wahl der Grabzeichen das größte Charakteristikum des Soldatenfriedhofes: „Durch gleichmäßige Aneinanderreihung ein und derselben Form ergibt sich das charakteristische Bild des Soldatenfriedhofs.“⁷ Und dieses Bild verdeutlichte, dass die von den hier liegenden Toten im Leben gebildete Einheit über den Tod hinaus

⁵ Högg 1915: 29

⁶ Strnad 1915: 16

⁷ Staatliche Beratungsstelle für Kriegerehrungen 1917: 11

bestand: „Die Gemeinschaft, die im Heldentod liegt, soll sich auch am Grab deutlich ausdrücken, und zwar direkt fürs Auge sichtbar, nicht erst durch ein Ablesen der Inschrift.“⁸

Auch STORCK führte diesen Gedanken der Gemeinschaft an: „Die hier zur Ruhe gebettet sind, sind alle gleichwertig. Rangunterschiede gibt es hier nicht mehr. Jeder einzelne ist durch sein Opfer gleich wertvoll geworden. Und das Höchste und Schönste, was sie besaßen, war einmal diese Kameradschaft, dieses einer für alle, alle für einen, und über alles hinweg das gleiche Ziel, für das die das Opfer ihres Lebens brachten.“⁹ Hiermit ging der „einzelne [...] in der Gemeinschaft der Kameraden völlig unter, in echt soldatischem Geiste, ohne Unterschied zwischen arm und reich.“¹⁰



Abb. 7.1.1-9: Deutscher Soldatenfriedhof in Üsküb (heute Skopje in Mazedonien) mit verhältnismäßig einheitlicher Gestaltung (1917). Die Einfassung aus einem Drahtzaun wirkt noch sehr provisorisch, dafür hat man den Friedhof mit Bäumen umpflanzt. Das Denkmal wirkt in Größe und Ausführung angemessen. Auch hier sieht man jedoch links im Bild ein einzelnes, steinernes Grabzeichen. Mehr als dieses bricht aus der Gestaltung jedoch das Fliegergrab von Max Gissot hervor. Es war üblich, die Gräber gefallener Piloten mit Propellern (ihrer abgestürzten Maschinen) zu kennzeichnen. Hatten sie bereits im Leben eine besondere Heldenverehrung erfahren, übertrug sich diese nun auf die Friedhöfe und ließ den Gedanken der Gleichheit der Soldaten fraglich erscheinen.

In einer zeitgenössischen Beschreibung des deutschen Soldatenfriedhofes in Sedan verdeutlicht sich die Wirkung, die die gleichförmigen Grabzeichen beim Autoren

⁸ von Hildebrandt 1918: 83

⁹ Storck 1915: 332

¹⁰ Jürgens 1918: 398

hervorrief: „Diese einfachen gleichen Reihen von Denksteinen sind das Bild der Unzahl der hingemähten Tapfern. In der furchtbaren Öde und Gleichmäßigkeit, die die Gleichheit aller im Kampfe verkörpert, kommt die Größe zum Ausdruck [...] Mitten im Feindesland ein deutscher Gottesacker!“¹¹

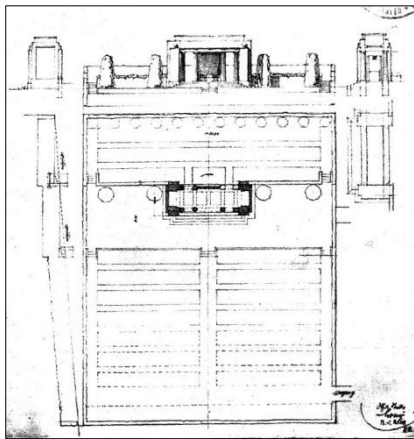


Abb. 7.1.1-10 (links) und 7.1.1-11 (rechts): Deutscher Soldatenfriedhof in Sedan (Frankreich), 1915. Einheitliche Grabkreuze liegen unter einer geschlossenen, schmucklosen Grasdecke. Nur die Zwischenräume zwischen den Reihen der Gräber sind bepflanzt und sollen in einer fernen Zukunft vermutlich zu Hecken anwachsen. Das säulenartige Denkmal erinnert an antike Tempelbauten und trägt die Verse von Joseph Lauff: „Kämpfend für Kaiser und Reich nahm Gott uns die irdische Sonne. Jetzt, vom Irdischen frei, strahlt uns sein ewiges Licht. Heilig die Stätte, die ihr durch blutige Opfer geweiht habt, Dreimal heilig für uns durch das Opfer des Danks.“

Auch PAUSE äußerte zu den Soldatenfriedhöfen einer Infanterie-Division im Westen, ihre besondere Eigenart „besteht in der Gleichförmigkeit der einzelnen Gräber und Kreuze, der Schlichtheit der Anlage, der Anwendung einfachster Kunstformen für Kreuze und Grabsteine oder Denkmäler. In der Beschränkung zeigt sich gerade der Meister dieser Friedhofskunst, der es über sich gewinnt, auf unnötigen und vergänglichen Zierrat, sowie auf prunkvolle Kunstformen zu verzichten. Das Auge des Beschauers darf nicht auf dem Einzelgrab mit seinen ein- oder aufdringlichen Besonderheiten haften bleiben; der Blick ruht vielmehr auf der Gesamtheit der gleichen Grabfelder, weihevoller Stille zieht in die Seele ein, die Stätte wird zum Gleichnis der erschütternden Gewalt des Schlachtentodes, aber auch des gleichen sieghaften Geistes, der die Gefallenen auf die blutige Bahn des Kampfes wies und im Tode noch eint.“¹²

Ebenso beschwor Architekt GERMAN BESTELMEYER die einheitliche und gleichmäßige Gestaltung als besondere Ausdrucksform, mit der „die Größe der Idee des Todesopfers fürs Vaterland [...] in den Anlagen am beredtesten zum Ausdruck

¹¹ Vogel 1915: 290

¹² Pause 1916: 215

kommen [wird], die nach einfachsten künstlerischen Gedanken angelegt sind. Der Eindruck wird umso ergreifender sein, je einheitlicher die Grabmäler nebeneinander gereiht sind. Wie auf den denselben Ton gestimmt, scheint es unter ihnen herauszutönen: >Wir Helden alle sind für das gleiche Ziel gestorben.<¹³

Auch WILHELM ROLFS betonte die Gemeinschaft der Soldaten, die im Tode anhalten würde. Denn „die darin Ruhenden sind Glieder einer großen Körperschaft, die alle in dem gleichen Streben für eine ideale Aufgabe ihr Leben hingegeben; es sind Soldaten, die im Tode vereinten Kameraden, eine Gemeinschaft besonderer Art, und dadurch wird der gemeinsame Zug aller Soldatengräber bestimmt, das ist ihr Wesenszug, ihr Typus.“¹⁴ Aus diesem gemeinsamen Schicksal ließ sich nach ROLFS auch die uniforme Gestaltung ableiten: „In dieser Gemeinsamkeit des Lebens, Strebens und Sterbens liegt aber auch die Gleichheit der äußeren Form beschlossen: sie ist ihrem Wesen nach gleichheitig, einfachwürdig, schlicht; [...]. Im allgemeinen unterscheidet sich draußen das Offiziersgrab nicht von dem jedes anderen Soldaten. Das Wesen der deutschen Treue gibt dem Soldatengrab die gleiche Form.“¹⁵ „Der Tod“, so ROLFS weiter, „tritt als der große Gleichmacher auf; nur eine gleiche Form gilt für alle: der Soldatentod spricht sie.“¹⁶

Man erkennt, dass sich die Forderung nach einer möglichst schlichten Gestaltung bei fast allen Autoren wiederfand und mit dem gemeinsamen Opfer der Gefallenen begründet wurde. Da dieser starke Zusammenhalt unter den Soldaten, auch von offizieller Seite, immer wieder betont und auf den Friedhöfen gestalterisch umgesetzt wurde, kann man ermessen, „dass man es draußen [an der Front] unliebsam vermerke, wenn Angehörige einen Gefallenen aus dem Verband der gemeinschaftlichen Ruhestätte auf dem Feld der Ehre herausholen und zur Bestattung in die Heimat überführen lassen. Nach dem Gefühl derer an der Front gehört der Soldat auch dann noch in die Reihe seiner Mitkämpfer und Mitstürmer.“¹⁷

Da sich die Leitsätze und damit in Konsequenz auch die Erlasse aus den Besuchen verschiedener Experten an die Ostfront ableiteten, kann man davon ausgehen, dass sie vor Ort diverse Anlagen vorfanden, die ihren künstlerischen Ansichten nicht entsprachen. So bemerkte VOGEL über die Soldatenfriedhöfe der

¹³ Bestelmeyer 1917: 22

¹⁴ Rolfs 1916: 7

¹⁵ Rolfs 1916: 7f

¹⁶ Rolfs 1916: 15

¹⁷ Heicke 1916e: 1

Landschaftsarchitekten HANS MARTIN und WILHELM HIRSCH: „Größte Einfachheit und Gleichmäßigkeit der Gräber ist bei allen Entwürfen als Richtschnur für ein Soldatengrab durchgeführt. Jeglicher heimatlicher Friedhofsschmuck ist vermieden. Spielereien mit Naturholz, die leider an so vielen Gräbern anzutreffen sind, sind durch derbe, handwerklich gezimmerte Kreuze, Tore und Einfriedungen ersetzt.“¹⁸ Die hier zu erkennende Kritik an „Spielereien mit Naturholz“, die zwischenzeitlich von den Landschaftsarchitekten ersetzt worden war, fand sich auch bei anderen Autoren wieder. So beanstandete Architekt ERNST MAY in der „Gartenkunst“ die überreiche Ausgestaltung der Friedhöfe in Russisch-Polen mit Birkenholz.¹⁹

Auch PETER JESSEN, Mitglied des DWB, hielt eine Schlichtheit für angebracht, die dem Wesen der Gefallenen entsprechen müsste. Denn: „[...] Sie sind in den Tod gegangen als deutsche Männer, in hartem Pflichtgefühl, ohne große Worte und Gebärden, jung oder alt, arm oder reich, Soldat oder Offizier. Was wir zu ihrem Gedächtnis tun, ist nur dann in ihrem Sinne, wenn es ihnen gleicht, wenn es eben so sachlich ist, so ernst und gediegen wie ihre Hingabe. Hohle Gesten und geistreiches Spiel würden sie nicht als Huldigung empfinden, sondern als Demütigung; uns müssten sie wie Lästerung erscheinen. Der mannhaften Taten sind nur mannhafte Formen der Ehrung wert.“²⁰

Der bereits zitierte HÖGG bestärkte die Künstler, die sich für eine einheitliche Wahl des Grabzeichens einsetzten: „Für den Kriegerfriedhof wird die Einheit des Grabmals aber geradezu eine aus dem Wesen des Soldatentums herausgeborene Forderung. Sie ist die Versinnbildlichung eines Berufs, der alle seine Glieder in dasselbe schlichte Feldgrau gekleidet hat, das Spiegelbild der Uniform. Charakter und künstlerische Erscheinung des Soldatenfriedhofs beruhen darin ebenso wie seine grundsätzliche Verschiedenheit vom bürgerlichen Friedhof.“²¹

Und doch konnten diese Grabzeichen, wie auch immer sie aussahen, in Material oder Form, Größe und Ausrichtung (liegend, freistehend) variieren, z. B. bezüglich der Religion des Bestatteten: „Feierlich reiht sich Kreuz an Kreuz, selten unterbrochen vom Grabdenkmal des Mohammedaners oder Israeliten auf dem farbenprächtig mit Blumen überwachsenen Totenfeld.“²² Einig war man sich

¹⁸ Vogel 1917: 112

¹⁹ May 1917c: 71f

²⁰ Jessen 1917: 7

²¹ Högg 1915: 29

²² Amann 1916: 340

zunächst vermutlich nur darin, dass freistehende Grabzeichen den Blick über die Gesamtanlage nicht behindern sollten. HÖGG gab z. B. eine Höhe von 1,00 m über dem Grabhügel gemessen an²³, ENDELL von 1,20 m, wobei er liegende Grabplatten bevorzugte.²⁴ Es gab Gedanken dazu, als einheitliches Grabzeichen für die deutschen Soldaten das Eiserne Kreuz zu verwenden. Dies wurde aus verschiedenen Gründen nicht durchgesetzt, z. B. weil die Form als Silhouette in die Landschaft gestellt zerrissen und unruhig wirken würde. Zudem wäre die Anfertigung nur aus Eisen oder Kunststein möglich und dies wäre an der Ostfront, wo Holz vorherrschte, kaum möglich gewesen.²⁵



Abb. 7.1.1-12: Von den deutschen für osmanische Waffenbrüder angelegter Soldatenfriedhof in Stryj (Ukraine), um 1916/1917. Die Schrifttafel rechts, in deutscher Sprache, verkündet u. a.: „So erben heldenmütige Söhne der Helden. Den ewigen Ruhm von ihren großen Ahnen. Dem Glauben und Vaterland weihten sie ihr Leben. Im harten Ringen unter des Propheten Fahnen.“ Unter dem das Portal bekrönenden Halbmond steht „Gott allein ist ewig.“

Eine einheitliche Wahl von Grabzeichen bezogen die meisten Autoren dabei nur auf den jeweiligen Friedhof. Sie vertraten damit die Auffassung, dass es unterschiedliche Grabzeichen geben könnte, rieten aber davon ab, diese auf ein und demselben Friedhof zu verwenden. Lediglich bei größeren Friedhofsanlagen mit vielen Gefallenen unterschiedlicher Regimenter bemühte man sich darum, diese im Regimentsverband zu bestatten und konnte dann jedem Regiment, auf dafür

²³ Högg 1915: 29f

²⁴ Endell 1916: 23f

²⁵ Janssen 1917: 14

abgeteilten Friedhofsteilen, unterschiedliche Grabzeichen setzen. So äußerte sich z. B. die Schriftleitung der „Krieger-Ehrungen“ bezüglich den von ERNST MAY auf dem von ihm angelegten Friedhof der 115.Division in Rumänien als Grabzeichen eingesetzten, stilisierten Lanzen positiv.²⁶ Man war der Meinung, dass „im Übrigen [...] jede natürliche Bereicherung unserer Auswahl an Symbolen und Wahrzeichen sehr zu begrüßen [ist], da die Gefahr der Monotonie bei ausschließlicher Verwendung der Kreuzform zweifellos besteht.“²⁷

Dennoch wurde von einigen Autoren gerade diese Monotonie auf den Soldatenfriedhöfen gefordert: „Planloses Durcheinander in Größe, Stoff, Baustil und Reichtum des Schmucks verschiedenartig gestalteter, auf engem Raume zusammengedrängter Grabmäler ist der größte, heute noch überall vorkommende Fehler jeder Friedhofgestaltung und muss vom Kriegerfriedhofe, der an sich ein Denkmal sein soll, mit allen Mitteln ferngehalten werden.“²⁸

Die Ansichten verschiedener Künstler standen sich diametral gegenüber: während WILHELM ROLFS 1916 unter dem Schlagwort der „Typisierung“ ein einheitliches Grabzeichen für jeden gefallenen, deutschen Soldaten forderte²⁹, wandte sich AUGUST ENDELL entschieden gegen den herrschenden Zeitgeist der Gleichmacherei und die rigiden Vorgaben zur Schlichtheit. Er wunderte sich, dass man „heute seltsamerweise die Forderung [erhebt], die Gräber müssten unbedingt gleich sein, jede Erinnerung an arm und reich sei zu vermeiden, ja man behauptet sogar, nur in der unbedingten Gleichheit ließe sich der militärische Charakter des Friedhofs zum Ausdruck bringen. Ich halte diese Ansicht für verfehlt. Gerade heute die Gleichheit der Menschen derart betonen zu wollen, scheint beinahe Hohn oder Selbstbetrug, [...]. Und so sehr auf dem Friedhof das gemeinsame Schicksal zum Ausdruck kommen soll [...] so falsch ist es, im Tode die Menschen zu unterschiedslosen Wesen zu stempeln, was sie im Leben nicht waren. [...] Ich kann mir wenigstens nichts Grausigeres denken, als wenn ein Friedhof die Angehörigen nur lehren kann, dass der Verstorbene eine Nummer gewesen ist.“³⁰ Er hielt es grundsätzlich auch für falsch, die Gleichheit als Sinnbild des Soldatentums und des Heeres gestalterisch durch die Einheitlichkeit darzustellen: „Die Gleichheit aber als

²⁶ Siehe hierzu Ernst May: Die Lanze als Grabzeichen. In: Krieger-Ehrungen (4, 1917), S. 9. Umfangreiche Beispiele für verschiedene Grabzeichen lieferte z. B. der Verlag des „Süddeutschen Möbel- und Bauschreiner“ (Hrsg.): Schreiner-Arbeiten der Friedhofskunst. Grabkreuze, Säрге, Postamente für Urnen, Kriegswahrzeichen, Ehrentafeln, Kriegstruhen, usw. Stuttgart 1916

²⁷ Ebbinghaus 1917g: 9

²⁸ Jürgens 1918: 399

²⁹ Rolfs 1916: 18f

³⁰ Endell 1916: 35ff & S. 54

Kennzeichen des Heeres hinzustellen, das scheint mir ein so wunderbar verkehrter Gedanke, dass man ihn kaum ernsthaft erwägen kann, da im Heer eben niemand dem anderen gleich ist, und das Wesentliche des Heeres eben Über- und Unterordnung ist. [...] Und der Einwand schließlich, dass ohne solche sichtbare Gleichheit der Kriegerfriedhof sich in nichts von den anderen unterscheidet, will wenig bedeuten. Eine Inschrift, eine paar Kanonen am Tor würde ihn hinreichend in seiner Eigenart bezeichnen.³¹ Weder ROLFS noch ENDELL konnten sich mit ihren Gedanken durchsetzen, die aber von der breiten Fülle vorherrschender Ideen zeugten.

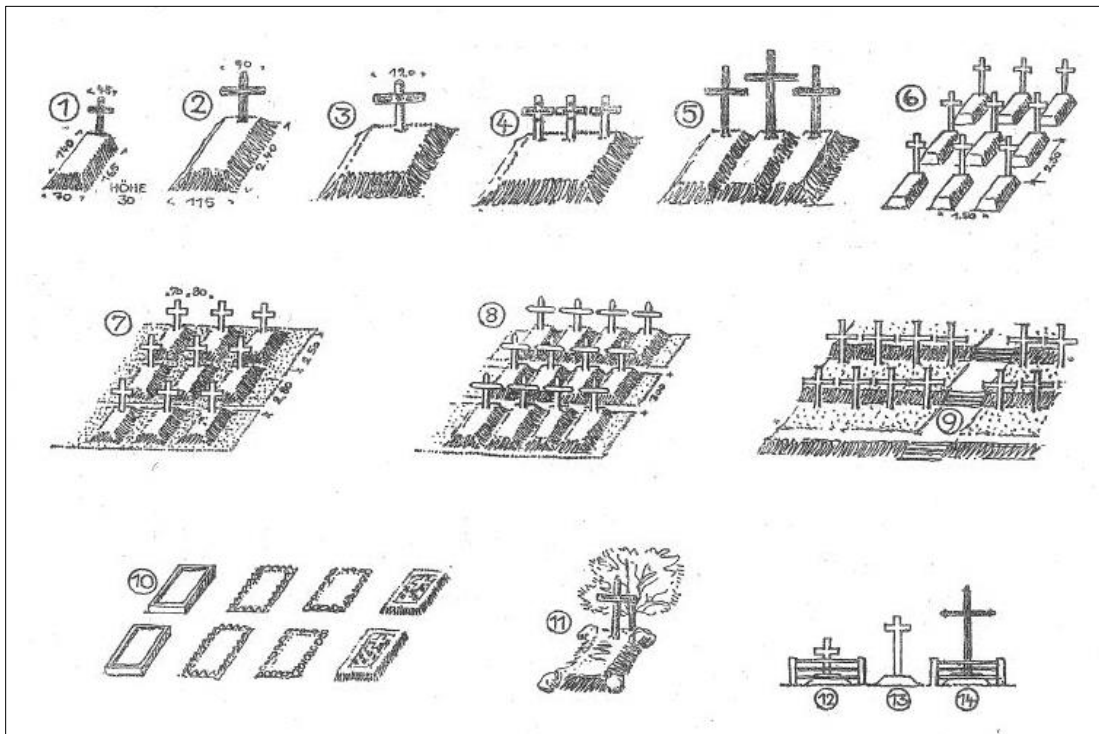


Abb. 7.1.1-13: Verschiedene Vorschläge von Architekt Paul Bonatz zur Gestaltung von Einzelgräbern und Gräbergruppen, ihrer Größe, Anordnung und Einfassung (1917).

Dennoch muss betont werden, dass es bei der Auslegung der Leitsätze und Erlasse einen gewissen Spielraum gab. Dies erklärte sich u. a. aus der Größe des Frontgebietes, wurde aber auch durch die mit der Ausgestaltung betrauten Stellen beeinflusst. So verdeutlichte HEINRICH STRAUMER, Kunstbeirat der Deutschen Kriegergräber-Abteilungen im Bereich des k. u. k. Militär-Generalgouvernements Lublin den Umgang mit Grabkreuzen in seinem Tätigkeitsfeld: „Dauerhaftigkeit, Billigkeit und Schnelligkeit der Herstellung sind die drei Hauptfordernisse bei Massenbedarf von Grabzeichen, wie er in den besetzten Gebieten vorliegt, wo eine große Gräberzahl in einheitlicher Aktion vor dem Verfall und dem Vergessenwerden

³¹ Endell 1916: 37

geschützt werden soll. In holzreichen Gegenden, wie im Bereich des k. u. k. Militär-Generalgouvernements Lublin, ist die Verwendung von Holz für Grabzeichen, zumal durchweg Eichenholz zur Verfügung steht, das gegebene. Steinerne Grabzeichen kommen in Einzelfällen und für besondere Hervorhebung zur Verwendung, eiserne Grabzeichen werden ebenfalls für bestimmte Fälle angewendet.³²

Interessant erscheint an den Ausführungen STRAUMERs, dass die Benutzung steinerne Grabzeichen für eine „besondere Hervorhebung“ erwähnt wurde. Es ist unklar, ob er sich hierbei auf Offiziere bezog, oder z. B. auf Gefallene, die eine besondere Tapferkeitsauszeichnung erhalten hatten. Wahrscheinlicher ist jedoch ersteres. Auch JANSSEN wies darauf hin, dass Gräber, die mit Steinkreuzen oder Steinmalen geschmückt werden sollten, eine besondere Heldentat verlangten.³³ Auf einigen der von mir verwendeten Abbildungen wurde auf diese Bedeutung explizit hingewiesen.

Für eine solche Ungleichbehandlung, i. d. R. zwischen Offizier und Mannschaft, fanden sich auf zahlreichen Soldatenfriedhöfen Beispiele, sogar in der Heimat. Auch am Beispiel des Friedhofs Le Sourd lässt sich belegen, dass es eine Ungleichbehandlung zwischen Offizieren und Mannschaften, gab, denn hier waren separate Offiziers-, Feldwebel-, Unteroffiziers- und Mannschaftsgräber angelegt worden. Zudem nannten die Denksteine der einzelnen Garde-Regimenter namentlich nur die gefallenen Offiziere und Offiziersstellvertreter, während Unteroffiziere und Mannschaften lediglich als „Gruppe“ aufgeführt wurden.³⁴ Auch auf dem deutschen Soldatenfriedhof in Lens gab es für gefallene Offiziere Grabparzellen in gesonderter Lage.

Kritik an den deutschen Soldatenfriedhöfen kam dort auf, wo „kitschige“ Gestaltungen (im Verständnis der Künstler also „unkünstlerische“ und unwürdige Gestaltungen) umgesetzt worden waren, die i. d. R. eine Folge des fehlenden Fachpersonals waren. So merkte PAUSE an, dass den Soldaten ihr Einsatz beim Erbauen der Friedhöfe im ersten Kriegsjahr zwar hoch anzurechnen sei, sich hierbei aber leider allzu oft das Fehlen einer künstlerisch ordnenden Hand zeigte: „Die rührende Liebe der Soldaten für Schmuck der Gräber ihrer gefallenen Kameraden in Ehren, aber nicht immer verbindet sie sich mit Kunstsinn und übersieht oft den Gedanken der Kameradschaft, der in gleichmäßiger Gestaltung der Gräber sich

³² Straumer 1917: 6

³³ Janssen 1917: 14

³⁴ Etappen-Inspektion 7 (Hrsg.) 1918: 13ff

ausdrückt.³⁵ Beispielhaft kann die von MORASCH beschriebene, noch aus den Anfangstagen des Krieges stammende, Grabstätte einer deutschen Krafftahnerkolonne, die am 20. September 1914 in der Nähe von Cambrai in einen englischen Hinterhalt geriet und vernichtet wurde, genannt werden. Ihre Gräber wurden von einem größeren Kreuz überragt, in dessen Sockel aus Felsgestein „Bestandteile der zerschossenen Krafftfahrzeuge, Motoren, Kammräder, ec. Eingemauert [waren]. Zwei mächtige Lastautöräder ruhen rechts und links vom Eingang.“³⁶ Ebenso galten die aus zusammengetragenen Kieseln auf den Grabhügeln gefertigten Mosaikarbeiten, z. B. in Form des Eisernen Kreuzes, bei den Fachleuten als kunstlos, worauf ich schon vermehrt hingewiesen habe.³⁷

Es verwundert nicht, wenn man aufgrund solcher Gestaltungen immer wieder auf Kritik stößt. So sah sich Architekt PAUL BONATZ noch 1917 dazu genötigt darauf hinzuweisen, dass auf „Friedhöfen [...] Einfassungen der Einzelgräber in Stein, Kunststein und Formsteinen zu vermeiden [seien], auch das Umlegen der Einzelgräber mit kleinen Steinen. In Rasen ausgestochene Ornamente und Buchstaben und



Abb. 7.1.1-14: Soldatenfriedhof Ardon in der Nähe von Laon (Frankreich). Die Reihen der einheitlichen Grabkreuze sind ordentlich ausgerichtet und genau gleich hoch angeordnet. Nichts, ausgenommen der ältere Baumbestand, bricht aus der Ordnung aus. Die Hanglänge des Friedhofes wird durch Terrassen und Treppen abgefangen. Auch die Grabhügel haben sich der geometrischen Formensprache anzupassen. Lediglich die aus Rasensoden ausgestochene Schrift „Gott mit uns!“ wirkt hier unpassend – zumindest nach der Meinung des Architekten Paul Bonatz.

³⁵ Pause 1916: 215ff

³⁶ Eduard Morasch: Eine Fahrt zu unseren Feldgrauen im Westen. Teil IV: Soldatenfriedhöfe und Heldengräber. In: Schwäbischer Merkur, 13. August 1915, o. S., Landesarchiv Baden-Württemberg, Hauptstaatsarchiv Stuttgart, Signatur: M 660/041 Nr. 7
Kitschig wirkt auch die Beschreibung Ludwig Ganghofers, des ersten deutschen Kriegsberichterstatters des WK I (Koch 1972: 427), von einem Soldatenfriedhof in einem französischen Wald. Sie ist wiedergegeben in Ganghofer 1915: 149f. Ganghofer publizierte seine Kriegserlebnisse in vier Berichten (Reise zur deutschen Front. Berlin/Wien 1915; Die stählerne Mauer – Reise zur deutschen Front zweiter Teil. Berlin/Wien 1915; Die Front im Osten. Berlin/Wien 1915; Der russische Niederbruch – Die Front im Osten zweiter Teil. Berlin/Wien 1915).

³⁷ Paul 1917: 9

verschiedenartiger Blumenschmuck sind von kurzer Dauer und stören die einheitliche Wirkung.³⁸

Erinnern wir uns an die drei von mir benannten Hauptelemente der schlichten und einheitlichen Gestaltung, so spielte neben dem eigentlichen Grabzeichen auch der Umgang mit dem Grabhügel bzw. der Grabeinfassung eine Rolle. Auch hier herrschte keine einhellige Meinung vor. Ein Grabhügel entstand durch den Aushub des eigentlichen Grabes und musste befestigt werden. Über seine Höhe, die Neigung, die Art der Einfassung und Bepflanzung oder die Frage, ob man den oder die Toten nicht unter einer ebenen und flachen Rasendecke bestatten sollte, wurde den gesamten Krieg über diskutiert, ohne eine gemeinsame Lösung zu finden.

Zu Beginn des Krieges wurden viele der Gefallenen zunächst in Einzelgräbern auf dem Schlachtfeld bestattet. Sie sollten flach (beetartig) oder als 30cm hoher, mit Stein- oder Rasenplatten abgedeckter Hügel ausgeführt werden.³⁹ Dabei musste notgedrungen auf die Materialien zurückgegriffen werden, die man vor Ort gewinnen konnte oder die aus der Heimat beschafft wurden. In Frankreich verwendete man z. B. zum Einfassen der Gräber schräg stehende Ziegelsteine.



Abb. 7.1.1-15: Friedhof bei Ypern (Belgien) mit Grabeinfassungen aus Dachziegeln (um 1915).

³⁸ Bonatz 1917: 5

³⁹ Heicke 1916g: 8; Heicke 1917b: 28; Högg 1915: 11

Im Verlauf des Krieges wurden die Einzelgräber zwar durch Grabkreuze gekennzeichnet, lagen aber allesamt ohne weitere Abgrenzungen unter einer geschlossenen Rasendecke, wie LURZ ausführte.⁴⁰ Der Aussage kann ich in dieser Form grundsätzlich nicht zustimmen: zwar gab es dieses Bestreben und es wurde auch auf zahlreichen Friedhöfen umgesetzt, aber anhand sehr vieler, zeitgemäßer Abbildungen lassen sich ebenso viele Gegenbeispiele finden. Das von LURZ beschriebene Konzept hatte ENDELL bereits 1916 in seiner theoretischen Schrift „Zwei Kriegerfriedhöfe“ skizziert. Nach ihm vermittelten die Grabhügel eine gewisse Unruhe und somit forderte er, gänzlich auf sie zu verzichten, um eine größere Übersichtlichkeit und Ruhe der Gesamtanlage zu erreichen. Der Boden sollte absolut plan angelegt werden, nur mit Rasen bewachsen und lediglich von den Wegen und den niedrigen Gedenksteinen unterbrochen werden.⁴¹

Erste Umsetzungen entstanden vermutlich ab 1917 in Polen, wo die deutschen Heeresdienststellen für Beerdigungen den Grabtyp eines kleinen Hügels anwandten, wodurch viele schmale Hügel entstanden, was eine gewisse Unruhe – wie von ENDELL beschrieben – vermittelte. Das Konzept der geschlossenen, schmucklosen Rasendecke beschrieb aus der Praxis erstmalig Hauptmann d. R. EHRENHAUSS, ein deutscher Gräberoffizier beim k. u. k. Militärgouvernement in Polen. Für die Einfuhr der eher schmucklosen Bestattung führte er neben praktischen und ethischen Gründen als künstlerischen Aspekt aus: „Sie [die Rasendecke] umspannt die, die nach anstrengendem Marsche unter einer Zeltbahn ruhten oder Schulter an Schulter zusammen in heißem Kampfe standen, nun auch im Tode mit einer sie alle schützenden Decke Natur.“⁴²

Ein anderes Konzept beschrieb im Jahr 1918 das „Bezirkskommando Gumbinnen“: um die Gleichheit der Gräber auf den unter seine Zuständigkeit fallenden Friedhöfen zu betonen, bestreute es die Zwischenräume der einzelnen Gräber nicht mehr mit Kies, sondern bepflanzte die Grabzwischenräume, wie die Gräber selbst, mit Rasen. So ergaben sich größere Einheiten von Gräbern, die durch die Form des Grabhügels aus dem Gräberfeld hinaus stachen und nicht durch eine unterschiedliche Farbgebung.⁴³

Nur am Rande sei erwähnt, dass es auch für große Massengräber entsprechende Planungen gab, die in dieser Form aber vermutlich nur selten umgesetzt wurden. Der Aushub sollte nach der Füllung des Grabes mit den Gefallenen zum Zudecken

⁴⁰ Lurz 1985c: 69. Lurz verwies hierzu auf die Zeitschrift „Krieger-Ehrungen“ (Ausgabe 3 & 4, 1917).

⁴¹ Endell 1916: 27

⁴² Ehrenhauss 1917: 73

⁴³ Königliches Bezirkskommando Gumbinnen 1918: 115

verwendet werden, so dass sich ein großer Grabhügel bildete. Diese künstlichen Erdhügel sollten in ihrer Form an die germanischen Hünen- und Hügelgräber erinnern.⁴⁴ Die Erdaufschüttung war in den Entwürfen als Kugel oder Kuppe vorgesehen und konnte über Baumbestand verfügen, ebenso über Steinfassung und Scheitelsbekrönung. Vorausgesetzt wurde hierbei eine weite, flache zu überschaubare Landschaft, aus der sich der Hügel gegen den Horizont abzeichnen können sollte.⁴⁵

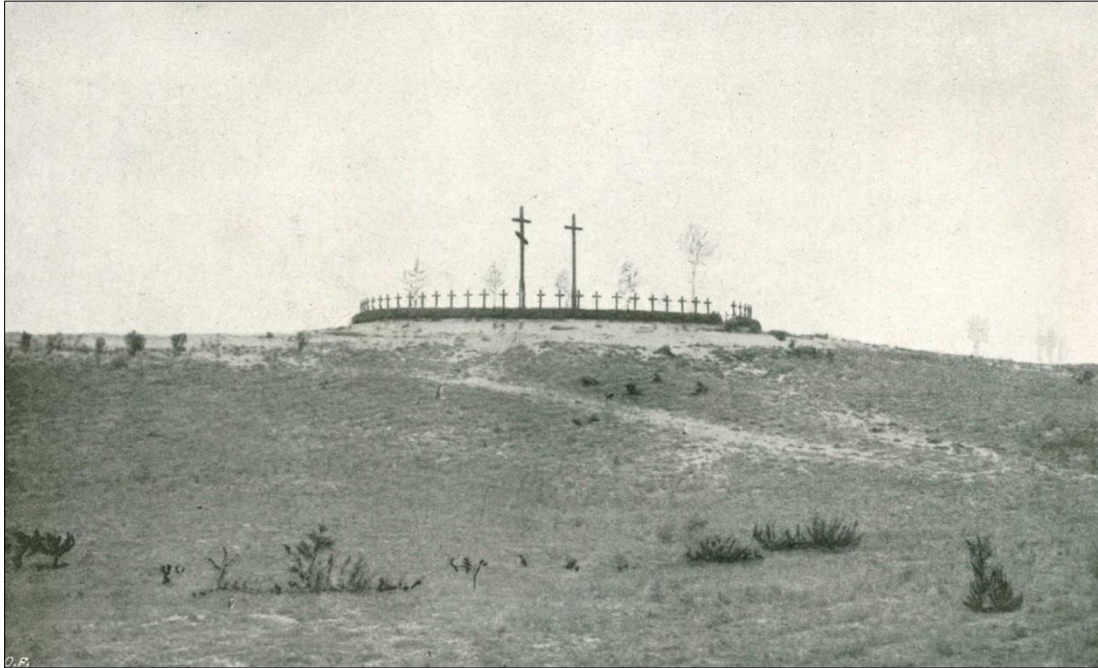


Abb. 7.1.1-16: Friedhof russischer und deutscher Krieger in Leschnowolja (Gouvernement Warschau), angelegt durch Landschaftsarchitekt Wilhelm Hirsch (um 1916/1917).

Wenn man so will erstreckte sich die Gestaltung auf den Friedhöfen vom Kleinen ins Große. Jeder Grabstein und jedes Grab sollte gleich gestaltet werden, um dem Grundsatz der Einheitlichkeit zu genügen. Alles hatte sich zudem einem gestalterischen Gesamtkonzept unterzuordnen: die Anordnung der Gräberreihen, Wegführung, Denkmale, Kleinarchitekten, Einfassungen, etc., von denen eine typische Raumwirkung ausgehen sollte, wie HEICKE festhielt. Der Landschaftsarchitekt musste – immer unter Beachtung der Punkte: Schlichtheit, Einfachheit, geringe Pflegeintensität – den Friedhof durch ein angemessenes räumliches Verhältnis erschließen. Auch wenn jeder Friedhof anders war, mussten sie „in der Grundauffassung ähnlich [sein]. Wer [...] [einen] gesehen hat, weiss wenn er dem zweiten begegnet, dass er wieder vor einer Ruhestätte von Gefallenen aus dem Weltkrieg steht. Diesen Eindruck wird auch die Zeit nicht verwischen. Im

⁴⁴ Heicke 1917b: 28

⁴⁵ Högg 1915: 25

Deutsche Soldatenfriedhöfe des Ersten Weltkrieges und der Weimarer Republik.
 Ein Beitrag zur Professionsgeschichte der Landschaftsarchitektur.
 7.1.1 Schlichtheit und Einheitlichkeit als Kriterium der Gestaltung

Gegenteil, er wird noch bestimmter, die Einzelheiten werden zurück- und die Grundform immer reiner hervortreten.⁴⁶

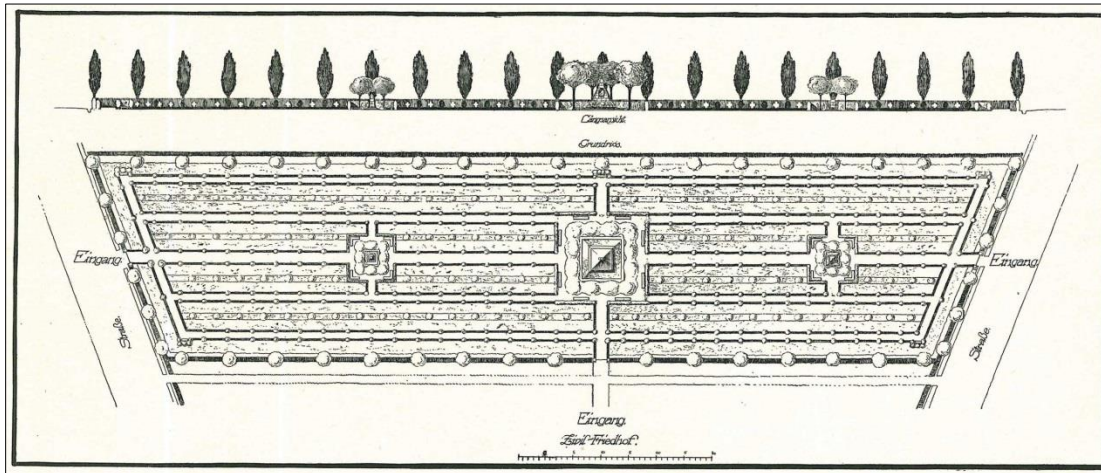
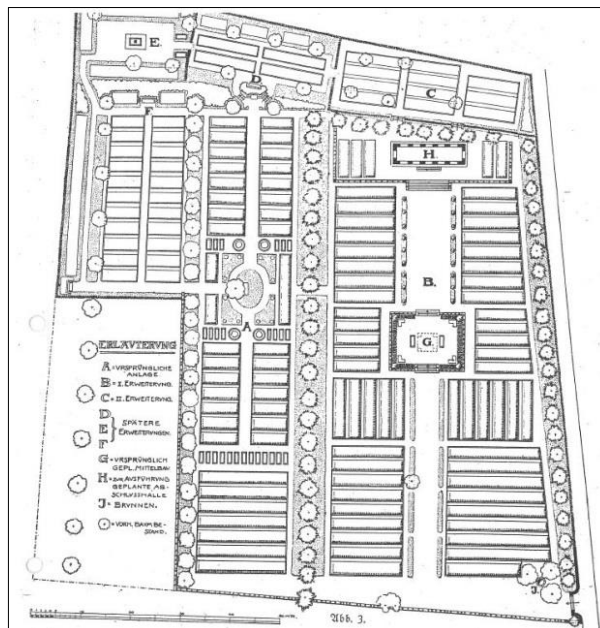


Abb. 7.1.1-17: Deutscher Soldatenfriedhof in Quesnoy sur Deûle (1916). Zwei Hauptwege durchschnitten das langgezogene Rechteck und kreuzten sich am zentralen Denkmal. Kleinere Parallelwege durchzogen die Anlage, so dass acht Grabfelder entstanden, die von niedrigen Buchsbaumhecken umgrenzt wurden. Auf den Grabfeldern lagen jeweils zwei Grabreihen, zwischen denen ein Streifen mit immergrünen Sträuchern verlief, der den Hintergrund für die Grabkreuze bildete. Hecken aus Kirschlorbeer umsäumten die Hauptwege und die insgesamt drei Räume für die Denkmale.

Abb. 7.1.1-18: Der Soldatenfriedhof in Dun an der Maas (Dun sur Meuse) in Lothringen wurde von 1914 bis 1918 angelegt. Neben der geometrischen Struktur der Gesamtanlage und der einzelnen Parzellen wird hier durch die Buchstaben verdeutlicht, dass er im Verlauf des Krieges mehrere Erweiterungen erfahren hat. Die Ursprungsanlage A wurde mittig durch ein Rasenoval gestalterisch aufgelockert. Die späteren Erweiterungen B – rechts daneben – und C reichten ebenfalls nicht mehr aus, so dass der Friedhof um weitere Flächen (D, E, F) erweitert werden musste (Plan vermutlich von 1917).



Die deutschen Soldatenfriedhöfe wurden i. d. R. regelmäßig angelegt. Es herrschten klare Linien und geometrische Formen vor.⁴⁷ Hecken, Baumreihen und Mauern separierten die größeren Friedhöfe in unterschiedliche Bereiche, auf denen z. B. Angehörige unterschiedlicher Regimenter (oder auch Gefallene der Feindmächte) bestattet lagen. Gradlinige Wege erschlossen die Anlagen, an denen sich die

⁴⁶ Heicke 1918: 31

⁴⁷ Berndt 1916: 12

Deutsche Soldatenfriedhöfe des Ersten Weltkrieges und der Weimarer Republik.
Ein Beitrag zur Professionsgeschichte der Landschaftsarchitektur.
7.1.1 Schlichtheit und Einheitlichkeit als Kriterium der Gestaltung

Gräber ausrichteten. Nur in Einzelfällen wurden breitere Wege z. B. von einem Blumenrondell oder einer Kleinarchitektur aufgelockert. In Hanglage wurden die Friedhöfe durch Treppen, kleine Terrassen und Mauern gegliedert, behielten zumeist aber auch hier einen gleichmäßigen Aufbau.⁴⁸

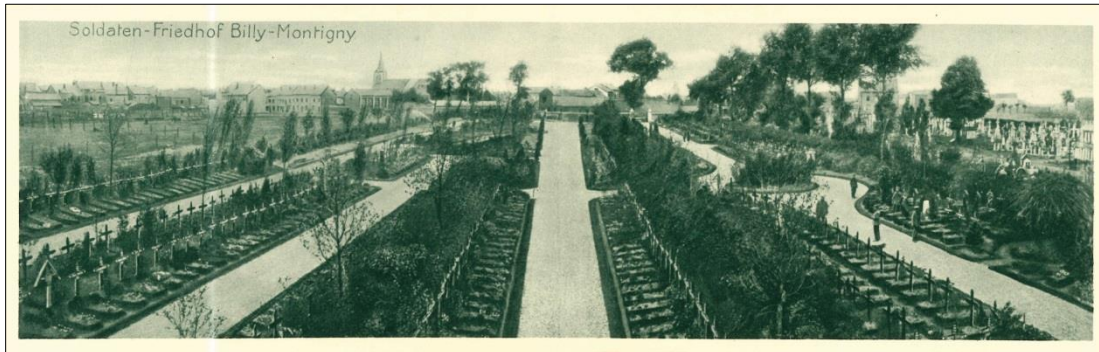


Abb. 7.1.1-19: Deutscher Soldatenfriedhof in Billy-Montigny mit überreicher Pflanzenausstattung und Blumenrondell auf einem der Hauptwege (um 1917/1918).



Abb. 7.1.1-20: Deutscher Soldatenfriedhof in Vieville an der Cotê de Loraine für mehr als 1.000 Gefallene. Terrassen, Treppen und Mauern – rechts noch im Bau – fingen das ansteigende Gelände des Hanges ab. Alles überkrönte das Denkmal der 33.Reserve-Division (1917).

Ich konnte im Zuge meiner Studien nur sehr wenige Hinweise auf Soldatenfriedhöfe finden, die in einem annähernd „landschaftlichen Stil“ angelegt wurden. Dies kann nach meiner Meinung damit begründet werden, dass die strikte Ordnung einer regelmäßigen Anlage mit ihren geometrischen Grundformen und der klaren

⁴⁸ Berndt 1916: 12

Deutsche Soldatenfriedhöfe des Ersten Weltkrieges und der Weimarer Republik.
 Ein Beitrag zur Professionsgeschichte der Landschaftsarchitektur.
 7.1.1 Schlichtheit und Einheitlichkeit als Kriterium der Gestaltung

Formensprache eher zum Militärischen passte, was die Friedhöfe letztlich ja auch verkörperten. Zudem erlaubten regelmäßige Anlagen eine einfachere Erweiterbarkeit, die das gestalterische Grundkonzept nicht unbedingt zerstören würden.

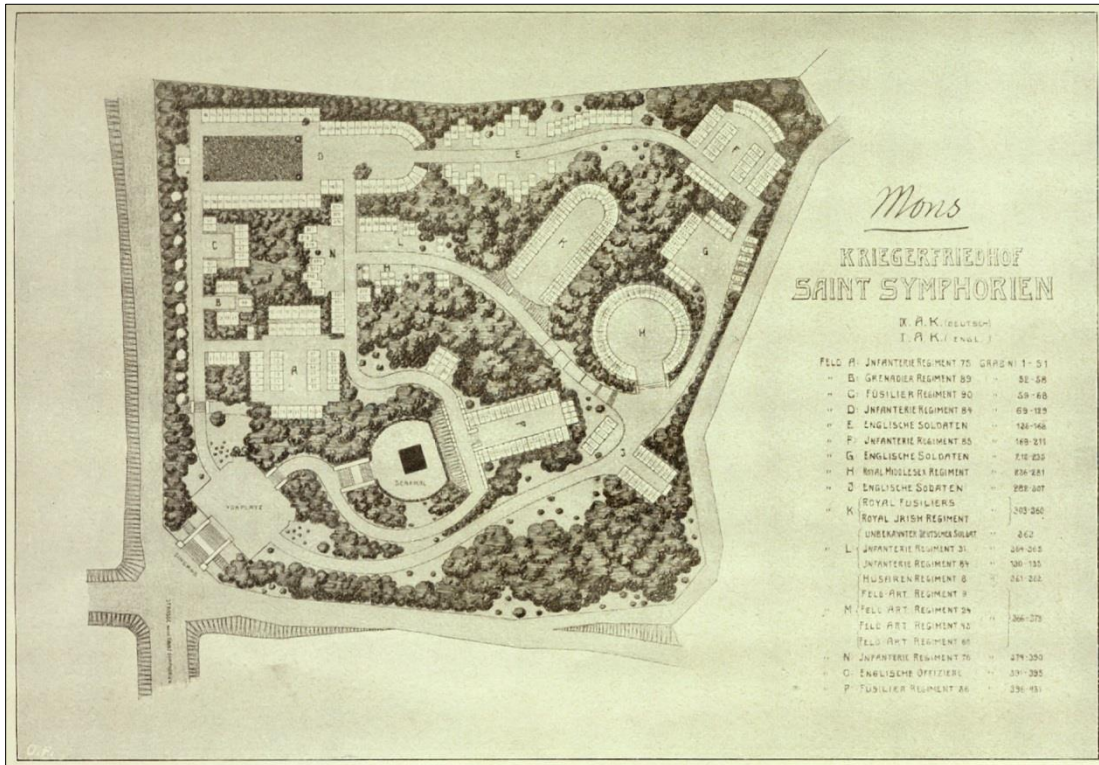


Abb. 7.1.1-21: Deutscher Soldatenfriedhof Saint Symphorien bei Mons in Belgien. Von den Deutschen ab 1914 angelegt ist er eines der sehr wenigen Beispiele einer „landschaftlichen“ Gestaltung, die auch an Hans Grässels Waldfriedhof in München erinnert. In den einzelnen Grabfeldern, ausgeführt als Waldlichtungen, lagen Angehörige unterschiedlicher Regimenter, aber auch Soldaten der Kriegsgegner (1918).

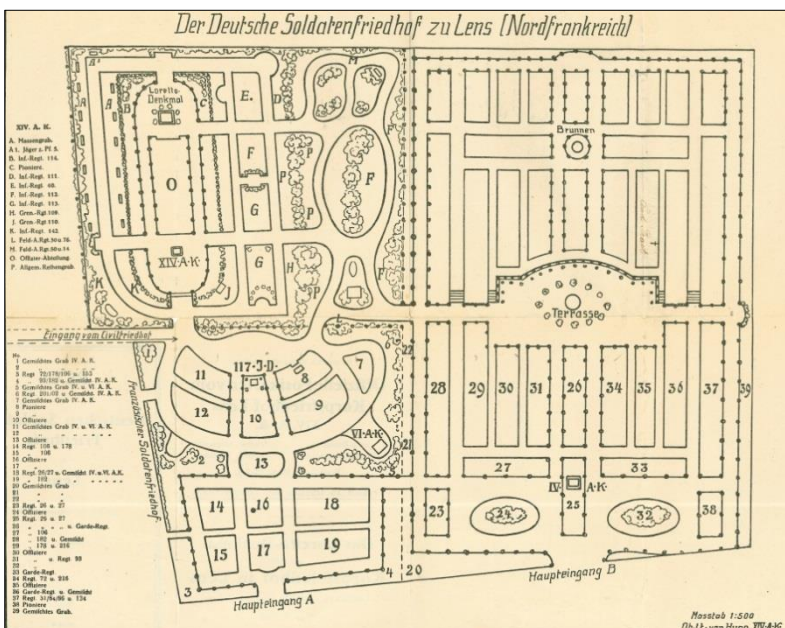


Abb. 7.1.1-22: Deutscher Soldatenfriedhof in Lens. Während der erste Abschnitt und die erste Erweiterung noch geschwungene Wege und organische Formen sowie reicheren Pflanzenschmuck zeigen (links auf dem Plan), wurden alle weiteren Grabfelder regelmäßig ausgeführt (um 1918).

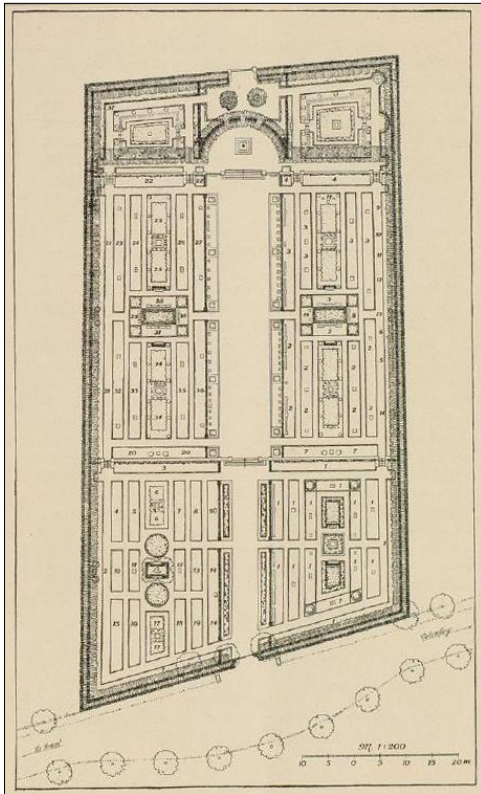


Abb. 7.1.1-23: Der Ehrenfriedhof des Garde-Korps bei Le Sourd und Colonfay (Frankreich). Deutlich tritt in der Gestaltung die breite Hauptachse hervor, die ihn in eine französische und eine deutsche Hälfte teilte (1916).

Auch auf dem deutschen Ehrenfriedhof Le Sourd Colonfay (Einweihung: 13. April 1916) hatte man darauf geachtet, die Toten möglichst regimenten- und kompanieweise zusammen zu legen und zwischen einem deutschen und einem französischen Friedhofsbereich aufzuteilen. Im Dezember 1916 waren alle Baumaßnahmen abgeschlossen.⁴⁹ Zu diesem Zeitpunkt lagen hier mehr als 2.000 Gefallene bestattet. Überwiegend wurde die räumliche Gliederung der Anlage durch Liguster- und Buchenhecken sowie Lindenbäume erreicht. Wenngleich der Friedhof in seiner Aufteilung durch den breiten Hauptweg in eine deutsche und eine französische Hälfte geteilt war, so gab es auf deutscher Seite diverse weitere Unterteilungen, je nach der Regimentszugehörigkeit der Gefallenen, die auch alle separate Gedenkmonumente auf dem Friedhof errichtet hatten.⁵⁰

Zum Abschluss dieses Kapitels soll ein Punkt besondere Erwähnung finden: Die Grabzeichen auf den Friedhöfen führten zumeist den Dienstgrad der Gefallenen auf. In keinem Fall ist mir ein Beispiel bekannt geworden, in dem der Zivilberuf angegeben wurde. Somit setzte sich hier im Kleinen fort, was auch im Großen durch die Gestaltung erreicht werden sollte: die in Reih und Glied liegenden Toten vermittelten ein Bild der Gemeinschaft und Kameradschaft, dass durch die Beschriftung der Grabsteine untermauert wurde. Es ist bezeichnend, dass nicht der bürgerliche Beruf der Gefallenen angegeben wurde, indem sie teilweise seit vielen Jahren gearbeitet hatten und mit dem sie sich zweifelsohne identifizierten, sondern der Dienstgrad, den sie mitunter nur wenige Wochen oder Monate – bis zu ihrem

⁴⁹ Etappen-Inspektion 7 (Hrsg.) 1918: 10ff

⁵⁰ Anhand der Abbildungen der Publikation lassen sich die Regimenter ermitteln. Hier bestattete deutsche Soldaten waren Angehörige des: 1. Garde-Regiment zu Fuß, 2. Garde-Regiment zu Fuß, 3. Garde-Regiment zu Fuß, 4. Garde-Regiment zu Fuß, Königin Elisabeth Garde-Grenadier-Regiment Nr. 3, Kaiser Alexander Garde-Grenadier-Regiment Nr. 1, Kaiser Franz Garde-Grenadier-Regiment Nr. 2, Königin Augusta Garde-Grenadier-Regiment Nr. 4, 1. Garde-Feldartillerie-Regiment, 2. Garde-Feldartillerie-Regiment, 3. Garde-Feldartillerie-Regiment, 4. Garde-Feldartillerie-Regiment, 2. Garde-Ulanen-Regiment und Leib-Garde-Husaren-Regiment.

Deutsche Soldatenfriedhöfe des Ersten Weltkrieges und der Weimarer Republik.
Ein Beitrag zur Professionsgeschichte der Landschaftsarchitektur.
7.1.1 Schlichtheit und Einheitlichkeit als Kriterium der Gestaltung

Tod – getragen hatten. Der militärische Rang erinnerte zugleich daran, dass diese gefallenen Krieger über den Tod hinaus eine Gemeinschaft bildeten, die sie noch nicht aus dem militärischen Dienst entlassen hatte.

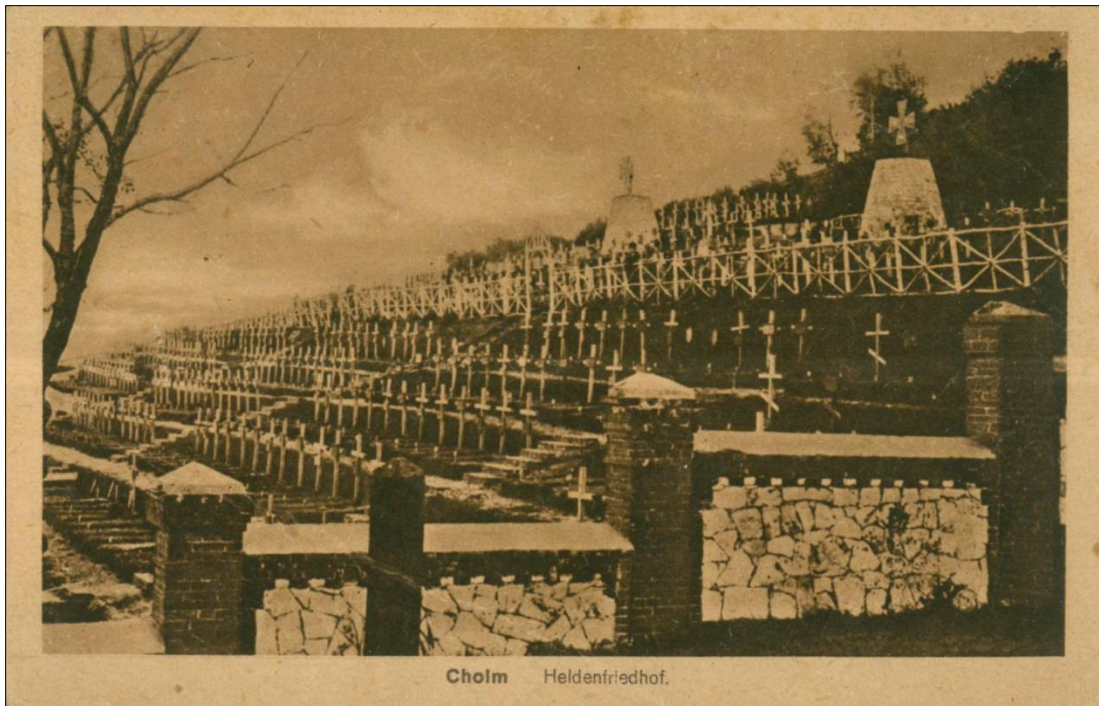


Abb. 7.1.1-24: Deutscher Soldatenfriedhof in Cholm (Russland). Die einheitlichen Grabkreuze verbinden sich zu einer Linie, in der das einzelne Kreuz in der Gemeinschaft untergeht. Auch hier ehrte man die gefallenen Feinde durch eine Beisetzung auf dem deutschen Friedhof, auszumachen durch die Andreaskreuze gefallener Russen im Vordergrund, Zeichen der russisch-orthodoxen Kirche.

CLEMEN hatte diese Gleichartigkeit der Grabzeichen rückblickend auf den WK I 1928 wie folgt beschrieben: „Hier, wo jeder der Toten, gleichgültig welchen Ranges, welchen Landes, welcher Konfession, nur dies eine war: Ein Kamerad unter Kameraden, galt es, diesem Gedanken der Gleichheit vor der Majestät des Todes ein sichtbares Zeichen zu errichten. Eine erschreckende Aufgabe: hunderte, tausende von gleichen Gräbern, die nur durch die ordnende künstlerische Hand zusammengefasst zur Wirkung gebracht werden konnten.“⁵¹

Aber diese Einheitlichkeit der Gräber und des Friedhofes hatte aus Gründen der Gedenkkultur noch eine weitere Funktion. Durch die uniforme Gestaltung wurde das Soldatische, das Militär per se versinnbildlicht. Damit wurde es auch egal, wie der Krieg ausgehen würde, denn man ehrte auf den Friedhöfen vielmehr die Institution und weniger die Menschen, die hier bestattet lagen.

⁵¹ Clemen 1928: 111f

7.1.2 Pflanzenverwendung auf den Soldatenfriedhöfen – die Natur als versöhnendes Gestaltungselement

Wie bereits angedeutet herrschten zwischen den einzelnen Berufsgruppen Diskrepanzen bezüglich der Zuständigkeiten für die Planung und Anlage der Soldatenfriedhöfe vor. Insbesondere Landschaftsarchitekten reklamierten für sich in der Verwendung von Pflanzen naturgemäß die größte Expertise, waren sie für ihre Planungen doch (auch in der Friedenszeit) eines der Hauptgestaltungsmittel. Daher nahmen sie in der Diskussion um die „richtige“ Verwendung der Pflanzen eine bedeutende Position ein, auch wenn sich zeigen sollte, dass unter ihnen bei weitem keine Einigkeit herrschte.

Als umfassende Anleitung mit Praxisbeispielen kann Heft 2 der 1916 publizierten Leitsätze¹ genannt werden, die auch als Sonderausgabe der „Gartenkunst“ publiziert worden waren. In diesem zweiten Heft wurden Anregungen zur Bepflanzung von Gräbern und Grabanlagen gegeben und „um die fachmännische Anwendung dieser Grundsätze zu sichern, wurde eine Anzahl zurzeit dem Heere angehörender Gartenarchitekten mit der Leitung der gärtnerischen Ausgestaltung der Gräber betraut“², wie die Heeresverwaltung 1917 rückblickend betonte und sich damit auf die bereits vorgestellten Erlasse und die Kabinettsorder bezog.

Auf die symbolische Wirkung von Pflanzen, die in ihrem (scheinbaren) Absterben im Herbst und dem Wiederaufgehen im Frühling liegt, wurde bereits bezüglich der zivilen Friedhöfe hingewiesen.³ Diese, den Pflanzen innewohnende Allegorik war auch ein Grundmotiv der Gestaltung der Soldatenfriedhöfe. Außerdem stellten die Pflanzen eine bewusste Gegenkomponente zu den steinernen (oder toten hölzernen) Grabzeichen und den Denkmälern dar. Hier trafen also tote und lebendige Materie aufeinander, wie Landschaftsarchitekt WALTER VON ENGELHARDT, Mitglied des künstlerischen Beirates der Rheinischen Beratungsstelle für Kriegerehrungen, beschrieb. Nach ihm „empfinden wir erst im

¹ Heeresverwaltung: Kriegergräber. Beiträge zu der Frage: Wie sollen wir unsere Kriegergräber würdig erhalten. Heft 2: Anpflanzungen. o. O. 1916. Das zweite Heft „Anpflanzungen“ erschien auch als Sonderausgabe der Zeitschrift „Gartenkunst“ (Ausgabe 2, 1916).

² Heeresverwaltung 1917a: 49

³ Auch die Vergänglichkeit des Menschen wird in der Bibel mit dem Wachsen und Absterben von Pflanzen umschrieben (Evangelische Kirche in Deutschland (Hrsg.) 1990: Psalm 103, 15 – 16: „Ein Mensch ist in seinem Leben wie Gras, er blüht wie eine Blume auf dem Felde; wenn der Wind darüber geht, dann ist sie nimmer da, und ihre Stätte kennet sie nicht mehr.“; Erster Brief des Apostels Petrus, Kap. 1, Vers 24: „Denn alles Fleisch ist wie Gras und alle Herrlichkeit der Menschen wie des Grases Blume. Das Gras ist verdort und die Blume abgefallen, [...]“.

Zusammenklang der lebendigen Natur und der festgefügtten Form ein Gleichnis für die Unerschütterlichkeit des Ewigkeitsgehaltes trotz Werden und Vergehen in der Natur; und aus dem Grünen und Blühen der Pflanzenwelt erklingt uns wiederum das Lied von der Unbesiegbarkeit der Lebenskraft, die trotz Herbst und Winter jeden Frühling neu Auferstehung feiert.⁴⁴

Die generelle Wahl der Pflanzen wurde von mehreren Kriterien bestimmt: sie sollten i. d. R. schlicht sein, d. h., auffällige Blühfärbungen sollten vermieden werden, auch wenn es hierzu widersprüchliche Ansichten gab und insbesondere MIGGE und MAASZ blühende Sträucher und Blühpflanzen bewusst einsetzten. Die geforderte Schlichtheit leitete sich zunächst von der Erkenntnis ab, dass die

Soldatenfriedhöfe anders als die heimatlichen Zivildfriedhöfe aussehen müssten. Nicht wie in der Heimat üblich, dürfe die Sitte der überkommenden Bepflanzung der Gräber mit blühenden Blumen auf die Gräber der Soldaten übertragen werden, wie HEICKE mahnte: „Nichts wäre aber unsachgemäßer, als die Form des heimischen Totenkultes auf Kriegergrab und Kriegerfriedhof zu übertragen. [...] Man hat sich also bei der Gestaltung und Ausschmückung der Ruhestätten unserer gefallenen Krieger zunächst von jeder Anlehnung an die überkommenen Bräuche der bürgerlichen Grabausstattungen fernzuhalten.“⁴⁵ Auch die maßgebliche Schrift der Etappen-Inspektion der 6.Armee („Der Friedhof an der Front“, 1917), machte deutlich: „Nicht in der Wahl verschiedenerlei Formen und Farben ist die Wirkung der

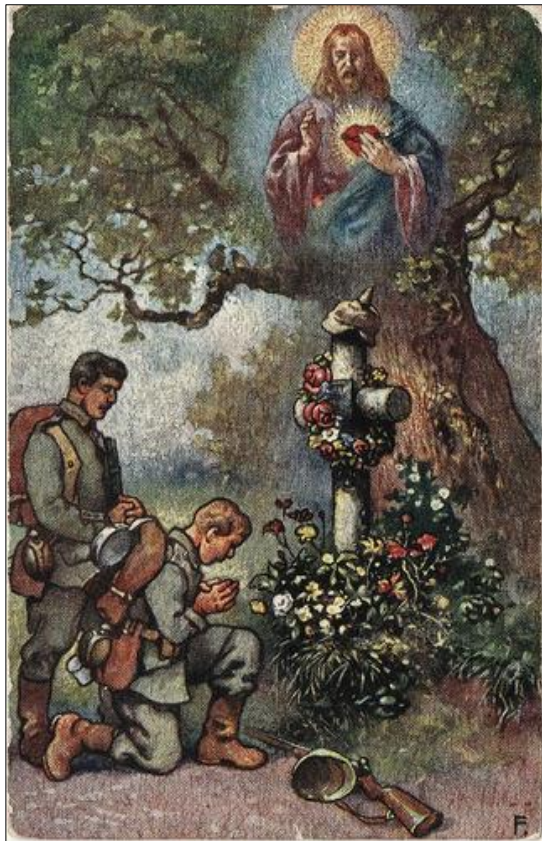


Abb. 7.1.2-1: Christus, der Auferstandene, zeigt sich den betenden Soldaten am Grab des Kameraden in der urwüchsigen Eiche, die zugleich als Sinnbild der deutschen Nation interpretiert werden kann.

⁴ von Engelhardt 1918: 93

⁵ Heicke 1917b: 27

Deutsche Soldatenfriedhöfe des Ersten Weltkrieges und der Weimarer Republik.
Ein Beitrag zur Professionsgeschichte der Landschaftsarchitektur.
7.1.2 Pflanzenverwendung auf den Soldatenfriedhöfen –
die Natur als versöhnendes Gestaltungselement

Pflanzungen zu suchen, sondern nur gleichartige Pflanzen können Ruhe und Feierlichkeit in einen Friedhof bringen.“⁶



Abb. 7.1.2-2: Deutscher Soldatenfriedhof in Munster (Elsass), um 1917, mit größeren Laubbäumen zur Betonung des Hauptweges und kleineren Koniferen zur Einfassung der Grabfelder. Vor allem Bäume spielten bei einigen Landschaftsarchitekten wegen ihrer hohen Lebensdauer eine wichtige Rolle und sollten dabei helfen, den Friedhof noch nach „hundert Jahren“ eindrucksvoll erscheinen zu lassen.

Äußerten sich Landschaftsarchitekten zur Pflanzenverwendung auf Soldatenfriedhöfen ging es hierbei maßgeblich um den Einsatz „heimischer“ und die Verwendung blühender Pflanzen (Blumen, Stauden, Sträucher). Eine einheitliche Linie ließ sich hierbei jedoch nicht erkennen. Dennoch bestand bezüglich einiger Pflanzeigenschaften Einigkeit: so erschienen ihre Dauerhaftigkeit und eine geringe Pflegeintensität als besonders wichtig. Tatsächlich gingen die planenden Landschaftsarchitekten davon aus, dass besonders Bäume die eigentlichen Denkmale und Grabsteine überdauern würden und „mit jedem Jahrzehnt schöner, ernster und ausdrucksvoller“ werden würden, wobei auch eine einfache Gestaltung (z. B. mit Efeu und Heidekraut) noch nach hundert Jahren ohne Pflege wirken würde, worin ein deutlicher Ewigkeitsanspruch ihrer Schöpfungen erkennbar wurde.⁷ Auch Landschaftsarchitekt MAEDGE führte schon 1915 bezüglich der Gestaltung

⁶ Etappen-Inspektion 6 (Hrsg.) 1917: o. S.

⁷ Paul 1917: 10

Deutsche Soldatenfriedhöfe des Ersten Weltkrieges und der Weimarer Republik.
Ein Beitrag zur Professionsgeschichte der Landschaftsarchitektur.
7.1.2 Pflanzenverwendung auf den Soldatenfriedhöfen –
die Natur als versöhnendes Gestaltungselement

der Soldatenfriedhöfe aus: „Die Ausschmückung der Kriegergräber darf natürlich keine flüchtige sein, die mit dem Verblühen der Blumen und dem Verschwinden der Inschriften vorüber ist, sie soll vielmehr eine bleibende werden, die auch die kommenden Geschlechter an die Großtaten der Helden der Jetztzeit erinnert.“⁸

Bei größeren Anlagen sollte man Bäume als gestaltende, trennende oder verbindende Elemente benutzen, z. B. zur Überhöhung eines Grabhügels bei einem Hügelgrab, auf den man rundkronige Laubbäume pflanzte, zur Betonung von Eingängen oder als Baumreihen. Während sie im waldarmen Gebiet alleine schon wegen ihrer Gestalt wirkten, setzte man in waldreicher Lage auf eine kontrastierende Wirkung: so sollten nach HEICKE in Laubwäldern Nadelbäume und in Nadelwäldern Laubbäume auf den Friedhöfen gepflanzt werden.⁹



Abb. 7.1.2-3: Deutscher Soldatenfriedhof des Reserve-Infanterie-Regiments 253 an der Ostfront. Unter dem vorhandenen Bestand der Waldbäume wurde eine Unterpflanzung von Koniferen als Abgrenzung und Kulisse für die Gräber angelegt (um 1916/1917).

Zudem konnten Bäume als Sinnbild des Waldes verstanden werden, der in der deutschen Kultur mindestens seit der Zeit der Romantik eine gewichtige Rolle einnahm. Daneben wohnte dem Wald auch eine andere Symbolik inne, wie ELIAS CANETTI hervorhob, der ihn als Sinnbild des Heeres beschrieben hatte: „Ein anderer und nicht weniger wichtiger Aspekt des Waldes ist seine vielfache Unverrückbarkeit. Jeder einzelne Stamm ist festgewurzelt und gibt keiner Drohung

⁸ Maedge 1915: 120

⁹ Heicke 1917b: 27f

Deutsche Soldatenfriedhöfe des Ersten Weltkrieges und der Weimarer Republik.
Ein Beitrag zur Professionsgeschichte der Landschaftsarchitektur.
7.1.2 Pflanzenverwendung auf den Soldatenfriedhöfen –
die Natur als versöhnendes Gestaltungselement

von außen nach. Sein Widerstand ist absolut, er weicht nicht von der Stelle. Er kann gefällt, aber nicht verrückt werden. So ist er zum Symbol des Heeres geworden: ein Heer in Aufstellung, ein Heer, das unter keinen Umständen flieht; das sich bis zum letzten Mann in Stücke hauen lässt, bevor es einen Fußbreit Boden aufgibt.“¹⁰ In dieser Funktion unterstrichen die gepflanzten Bäume zusätzlich den von den Soldatenfriedhöfen ausgehenden Gebietsanspruch, der von einigen Künstlern betont wurde.

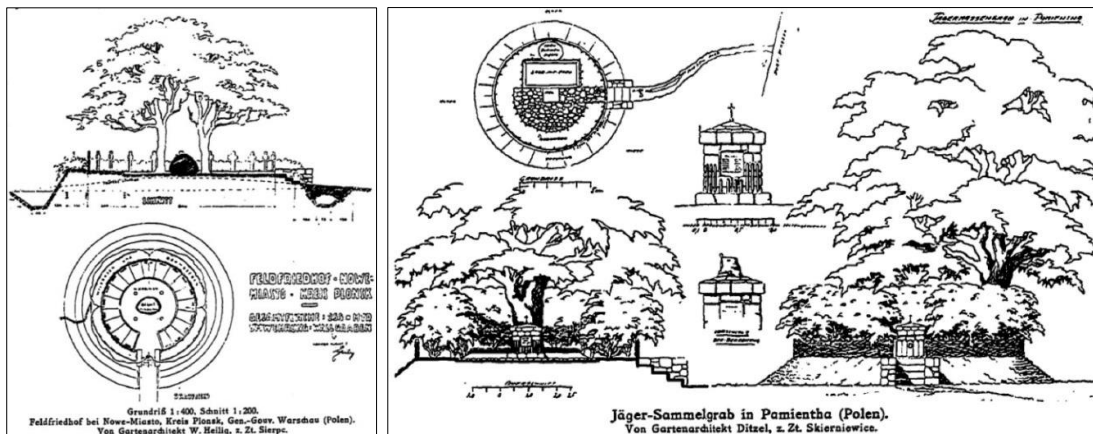


Abb. 7.1.2-4 (links) und 7.1.2-5 (rechts): Entwürfe für deutsche Soldatenfriedhöfe an der Ostfront. Beide Anlagen erinnern in ihrer Formensprache durch die runde Form und den Hügel an „Hünengräber.“ Sowohl Landschaftsarchitekt Wilhelm Heilig (Feldfriedhof bei Nowe-Miastro, links) wie Landschaftsarchitekt Paul Di[e]tzel (Jägersammelgrab in Pamientha, rechts) krönten ihre Entwürfe durch die Integration weithin sichtbarer Altbäume (um 1917/1918).

Davon ausgehend, dass bei den meisten Anlagen eine regelmäßige Pflege nicht gewährleistet werden konnte führte HEICKE 1916 aus: „Die Wirkung eines Friedhofes hängt sehr von der richtigen Pflanzenauswahl ab. Stimmungsvolle Ruhe lässt sich nur durch Beschränkung auf wenige Sorten erreichen. Durch Form und Farbe auffallende Ziergehölze sind schon unter gewöhnlichen Verhältnissen, noch viel mehr aber bei den Kriegerbegräbnisstätten zu verwerfen. Heimische Bäume und Sträucher sind in der Regel allen anderen vorzuziehen. Aber auch sie eignen sich nicht unterschiedslos für alle Fälle. Das Einzelgrab auf der Heide, das Sammelgrab in einer Wieseniederung, der Friedhof auf luftiger Höhe, alle erfordern besondere Rücksicht bei der Pflanzenauswahl. In allen Fällen, wo auf Pflege der Pflanzung nicht gerechnet werden kann, empfiehlt sich die Auswahl solcher Arten, die nicht leicht zugrunde gehen, vielmehr auch, sich selbst überlassen, ihre natürliche Schönheit entfalten.“¹¹

¹⁰ Canetti 1994: 98f

¹¹ Heicke 1916g: 10

Deutsche Soldatenfriedhöfe des Ersten Weltkrieges und der Weimarer Republik.
Ein Beitrag zur Professionsgeschichte der Landschaftsarchitektur.
7.1.2 Pflanzenverwendung auf den Soldatenfriedhöfen –
die Natur als versöhnendes Gestaltungselement

Landschaftsarchitekt PAUL KAEBER warnte 1917 davor, die Soldatenfriedhöfe zu üppig mit Pflanzen auszustatten: „Für ihre Gestaltung ist die Möglichkeit der künftigen Pflege in Betracht zu ziehen, die der Ausstattung gewisse Grenzen auferlegt. [...] Die Kriegergrabanlage ist sonach nicht wie eine Gartenanlage aufzufassen, mit Wegen zum Lustwandeln und mit dem Vielerlei des Ziergesträuchs, sie muss sich vielmehr dem Charakter der freien Landschaft anpassen, wobei die Wege auf das notwendige Maß zu beschränken sind. Die Bepflanzung ist in ruhigen Formen zu halten und dem heimlichen Waldgehölz der Vorzug zu geben. Kein Trauerbaum gehört an die Stelle, wo unsere Helden liegen, nur der aufrechte, stolze Naturbaum vermag hier Empfindungen zu wecken von Deutschlands Größe und den Heldentaten seiner Söhne.“¹²



Abb. 7.1.2-6: Soldatenfriedhof in Eser (Ostfront), um 1916. Konnte die Verwendung von Pflanzen und Gehölzen aus der deutschen Heimat wirklich ein Stück „Vaterland“ in der Fremde schaffen? So wollte es zumindest die Innschrift am Portal verdeutlichen, denn „[...] wer den Tod, im heiligen Kampfe fand, ruht auch in fremder Erde, im Vaterland.“

Wie bereits angedeutet herrschte bezüglich der zu verwendenden Pflanzengattungen, -arten und –sorten unter den Landschaftsarchitekten (und anderen Künstlern) keine einhellige Meinung vor. Bezüglich der von mir hier verwendeten Abbildungen muss daher nachdrücklich betont werden, dass nicht der Eindruck entstehen soll, alle deutschen Soldatenfriedhöfe seien bepflanzt gewesen. Ich habe diese Beispiele bewusst ausgewählt, um die Variabilität der Ausführungen

¹² Kaeber 1917: 20

aufzuzeigen, hätte aber viele Beispiele unbepflanzter Gräber und schmuckloser Friedhöfe zeigen können. Diese Uneinigkeit zeigte sich u. a. auch in den konträren Vorstellungen zur Verwendung heimatlicher Pflanzen, die einerseits als „aus der Heimat“ stammend interpretiert wurden und somit vegetationstechnisch also ein gewohntes, heimatliches Bild vermitteln sollten. Hierin kann man das Bemühen der Landschaftsarchitekten vermuten, ganz bewusst ein „Stück Deutschland“ bzw. ein „Stück Vaterland“ im Feindesland zu erschaffen.¹³ Entsprechend bepflanzt würden die Gräber im Ausland einen bleibenden Charakter erhalten und kein Angehöriger aus der Heimat müsste nach einem Besuch des Grabes „mit dem Gefühl heimkehren [...], fremdes Kulturgewächs habe das teure Grab übersponnen und überwuchert, und auch der Tote sei ihnen nun ganz genommen. Auch ihnen wird das tröstliche Wort Gewissheit werden: Wer den Tod im heiligen Kampfe fand, ruht auch in fremder Erde im Vaterland.“¹⁴

Andererseits meinte man hiermit die Verwendung von Pflanzen, die vor Ort, also in der Region, wo der Friedhof angelegt wurde, als heimatlich galten, wie es ja auch der Erlass vom 22. Oktober 1917 gefordert hatte: „Bäume und Pflanzen sind tunlichst aus dem Lande zu nehmen.“¹⁵ Man gewann sie vor Ort in den besetzten Gebieten, vermutlich durch Diebstahl oder Requirierung aus dort befindlichen Gärten und Parkanlagen, aus der freien Landschaft oder durch Kauf von örtlichen Baumschulen.

Die Nutzung von Pflanzen „aus der Heimat“ wurde durch Pflanzenspenden ermöglicht. Hierbei taten sich besonders die Mitglieder des „Bundes Deutscher Baumschulenbesitzer“ hervor. So wird unter dem Titel „Soldatengräber“ im „Schwäbischen Merkur“ vom 14. Juli 1915 berichtet: „Aus Alt-Deutschland sind infolge eines Aufrufes des Gräberkommandos in Dieuze an die deutschen Gartenbauverbände und an den Bund deutscher Baumschulenbesitzer nicht weniger als 114.000 Rosenstöcke, 8.500 Eichen zu Einfassungen, 1.000 Rotbuchen, 5.500 Koniferen, 1.825 Taxushecken, 2.450 Efeupflanzen, 130 Rhododendron, 1.325 Immergrün und Tausende von blühenden Sträuchern

¹³ Die Inschrift („Und wer den Tod, im heiligen Kampfe fand, ruht auch in fremder Erde, im Vaterland.“) war in dieser oder ähnlicher Form an Portalen diverser Friedhöfe angebracht. Sie offenbarte, dass diese Friedhöfe tatsächlich als Vaterland verstanden werden sollten oder wurden, obwohl sie außerhalb der deutschen Grenzen lagen.

¹⁴ Hanf 1917: 43

¹⁵ Albert 1918: 172. Gemeint ist Erlass Nr. 3056. 10. 17. U. K. Gr. des Kriegsministeriums vom 22.10.1917, hier Punkt f.)

Deutsche Soldatenfriedhöfe des Ersten Weltkrieges und der Weimarer Republik.
Ein Beitrag zur Professionsgeschichte der Landschaftsarchitektur.
7.1.2 Pflanzenverwendung auf den Soldatenfriedhöfen –
die Natur als versöhnendes Gestaltungselement

ingesandt worden. Mit der Sendung einer Gärtnerei in Bamberg sind allein schon 700 Kriegsgräber würdig geschmückt worden.“¹⁶

Auch „der Baumschulenbesitzer G. Wilhelm Depken, Mitglied des Bundes Deutscher Baumschulenbesitzer in Oberneuland (Bezirk Bremen), hat dem Bezirkskommando Gumbinnen zur Bepflanzung der im hiesigen Landwehrbezirk angelegten Heldenfriedhöfe 200 Koniferen und 50 Efeu im Werte von ungefähr 1.000 Mark kostenlos zur Verfügung gestellt. Da das Bezirkskommando ohne die kleinen Anlagen und die größeren Gräberzusammenlegungen allein 30 Heldenfriedhöfe geschaffen hat, die im Herbst bepflanzt werden sollen, für die das nötige Material aber nur sehr schwer erhältlich ist, so bedeutet diese reiche Spende eine große Erleichterung und Unterstützung für das Bezirkskommando in seinem Bestreben, durch würdevollen und gediegenen Schmuck der Anlagen, das Charakteristische der Kriegerfriedhöfe mit hoher landschaftlicher Schönheit zu verbinden und dadurch wahre und bleibende Stätten der Heldenverehrung zu schaffen. [...] Ein großer Trost für die Hinterbliebenen wird es sein, wenn sie sehen, dass die Verdienste ihrer lieben Gefallenen gewürdigt werden, ihr Heldentum anerkannt wird und die Dankbarkeit der Heimat sich auf so liebevolle, großzügige und zugleich zarte Weise betätigt.“¹⁷

Landschaftsarchitekt ALBERT LILIENFEIN hatte an der Westfront mehrere Friedhöfe besucht um sich von dem sachgerechten Einsatz von Pflanzenspenden überzeugen zu können. Er hatte sich am 4. Dezember 1916 direkt an das „Württembergische Kriegsministerium“ gewandt und es auf die Ausgestaltung württembergischer Soldatenfriedhöfe an der Westfront aufmerksam gemacht. Mit Genehmigung des Generalkommandos hatte er dort mehrere Friedhöfe besucht und u. a. festgestellt, dass vor allem Pflanzenmaterial zur Bildung einer Umrahmung und Abgrenzung zur Landschaft fehlte. Etwa 10 – 12 Eisenbahnwagen mit Bäumen, Sträuchern und Nadelbäumen hatte LILIENFEIN aus seinem eigenen Bestand gestiftet. Diese sollte vor allem für die Friedhöfe Houthem, Tenbrielen, Menin, Kastelhoek, Amerika, Marquillies und Longuyon bestimmt sein. Zur Organisation weiterer Sendungen an Pflanzen und zur Ermittlung des Bedarfs bat er das

¹⁶ o. A.: Soldatengräber. In: Schwäbischer Merkur, 14. Juli 1915, o. S. Landesarchiv Baden-Württemberg, Hauptstaatsarchiv Stuttgart. Signatur: M 1/11 Bü 985, Blatt 1

¹⁷ Königliches Bezirkskommando Gumbinnen 1917: 11. Da die Bevölkerung in der Heimat die Soldatenfriedhöfe an der Front i. d. R. nicht besuchen durfte oder konnte wird hiermit auch die Bedeutung der Kriegsausstellungen betont, die sich in Sonderausstellungen dem Thema der „Kriegsgräberfürsorge“ angenommen hatten und Entwürfe von Friedhöfen, Pläne, Modelle und Fotografien in der Heimat ausstellten.

„Württembergische Kriegsministerium“ um entsprechende Unterlagen der Gräberverwaltungsoffiziere.¹⁸ Darüber hinaus versprach LILIENFEIN weiteres Pflanzenmaterial aus den Beständen der „Stadtverwaltung Stuttgart“ und von den Mitgliedern der „Vereinigung selbständiger Gärtner Württembergs“ zu vermitteln.¹⁹



Abb. 7.1.2-7: Nach der Größe sortierte Topfpflanzen auf mit Grassoden bedeckten Gräbhügeln auf einem unbekanntem deutschen Soldatenfriedhof (1915). Diese Verwendung der Pflanzen konnte wohl kaum den Kriterien einer schlichten, würdigen und dauerhaften Gestaltung gerecht werden.

Die Pflanzen, so geht es aus einem Schreiben hervor, wurden jedoch kaum fachmännisch eingesetzt, wobei sich die Vereinigung auf die Erkenntnisse von LILIENFEIN zu stützen schien. Es zeigte sich also, dass selbst im Dezember 1916 noch immer nicht von einer zufriedenstellenden Arbeitsweise der zuständigen Stellen ausgegangen werden konnte.²⁰ Die Vereinigung wollte diesen Missetand durch eine weitere Mitarbeit LILIENFEINs zukünftig verbessert wissen. Sie führte hierzu aus: „Um festzustellen, wie die Pflanzen verwendet wurden & inwieweit noch Bedarf vorhanden ist, hat auf unsere Veranlassung der V'Feldwebel [Vize-Feldwebel] des Landsturms, Gartenarchitekt Lilienfein, 8. E.L. 119 mit

¹⁸ Schreiben des Gartenarchitekten A. Lilienfein an das Württembergische Kriegsministerium (Betreff: Württ. Kriegerfriedhöfe des Westens). Stuttgart, 4.Dezember 1916. Landesarchiv Baden-Württemberg, Hauptstaatsarchiv Stuttgart. Signatur: M 400/2 Bü 189, Blatt 123

¹⁹ Schreiben des Gartenarchitekten A. Lilienfein an das Württembergische Kriegsministerium (Betreff: Württ. Kriegerfriedhöfe des Westens). Stuttgart, 18.Dezember 1916. Landesarchiv Baden-Württemberg, Hauptstaatsarchiv Stuttgart. Signatur: M 400/2 Bü 189, Blatt 143

²⁰ Schreiben der Vereinigung selbständiger Gärtner Württembergs e. V. Stuttgart an das Königlich Württembergische Kriegsministerium, 20.Dezember 1916. Landesarchiv Baden-Württemberg, Hauptstaatsarchiv Stuttgart. Signatur: M 400/2 Bü 190, Blatt 214

Genehmigung des stellv. Generalkommandos einen großen Teil dieser Friedhöfe besichtigt. Hierbei hat L. an Hand seines gesammelten reichen Materials festgestellt, dass bei allem Eifer & gutem Willen, infolge Mangels an fachmännischer Beratung, die Pflanzen größtenteils in wenig geeigneter Weise verwendet waren, so dass dem Zweck dieser Stiftungen nicht immer entsprochen wurde.

Der Pflanzung kommt ohne Zweifel bezügl. der späteren Wirkung & Bewertung der Friedhöfe größte Bedeutung zu. Daher ist schon bei der Pflanzenauswahl große Sachkenntnis erforderlich. [...]

Sie [die „Vereinigung selbständiger Gärtner Württembergs“] möchte daher anregen, bei der Wichtigkeit der Sache, die anfallenden Bepflanzungspläne & Bedarfslisten durch einen sachverständigen Fachmann bearbeiten zu lassen, der dieselben dann der Vereinigung zur Lieferung, soweit Vorrat vorhanden, direkt weitergibt.

Vielleicht könnte hierzu V'Feldwebel Lilienfein in Vorschlag gebracht werden, der in das Gebiet durch seine Reise bereits einen Einblick gewonnen hat & auch fachmännisch der Aufgabe vollständig gewachsen ist. Zudem hat er privatim schon sehr viel im Interesse unserer Kriegerfriedhöfe getan, so dass die Arbeit in besten Händen wäre.²¹ Vermutlich als Folge dieser Bemühungen wurde LILIENFEIN 1917 als Mitglied in die Kriegsgräberkommission bei der Etappeninspektion der 5.Armee berufen und gehörte hier einem „künstlerischen Beirat“ an.²²

Auch wenn die Pflanzenspenden aus der Heimat vermutlich gerne von den Gräberverwaltungen angenommen wurden, muss ihre Summe in Anbetracht der Vielzahl der Friedhöfe als annähernd unbedeutend eingeschätzt werden. So blieb, wie es auch der Erlass vom 22.Oktober 1917 vorgesehen hatte, also nur die Gewinnung der Pflanzen aus dem Umland der Friedhöfe. Bei einem Soldatenfriedhof auf einer Hochwald-Lichtung bei Wollhynien wurden die Pflanzen aus der Nähe des Friedhofes gewonnen, wie LÖFFLER beschrieb: Die Kiefern, Eichen und Birken des umliegenden Waldes bildeten die Kulisse für den Friedhof. Die Gräber waren mit Immergrün, die Rabatten und Beete mit Waldfarn „und den wenigen Stauden, die umliegende Bauerngärten“ boten, bepflanzt. Diese waren vor allem Iris, Phlox, Herbstastern, Rittersporn, Dieytra und Malven. Die übrigen „Pflanzen fanden sich im

²¹ Schreiben der Vereinigung selbständiger Gärtner Württembergs e. V. Stuttgart an das Königlich Württembergische Kriegsministerium, 20.Dezember 1916. Landesarchiv Baden-Württemberg, Hauptstaatsarchiv Stuttgart. Signatur: M 400/2 Bü 190, Blatt 214

²² Vereinigung selbständiger Gärtner Württembergs: Mitteilung. In: Schwäbischer Merkur, 18.April 1917, o. S. Landesarchiv Baden-Württemberg, Hauptstaatsarchiv Stuttgart. Signatur: M 1/11 Bü 985, Blatt 23

Walde und der näheren Umgebung; sie bestehen aus Weißdorn, Pfaffenhütchen, Flieder, Ribes, Spirea und Cornus.“²³

Der 1918 zu einer Kriegergräberabteilung in den Osten kommandierte OTTO KALTENBACH beschrieb, dass die Beschaffung von Pflanzen sich als schwierig gestaltete.²⁴ Das Immergrün für die Ausgestaltung von drei Soldatenfriedhöfen mit zusammen 350 Grabstätten wurde z. B. aus einem 30 km entfernten Wald geholt. Stauden, Zierstäucher und Waldbäume stammten von größeren Gütern und aus den Forsten. Polnische Gutsbesitzer beschenkten die Kriegsgräberabteilung mit einer ansehnlichen Menge von Stauden, wie KALTENBACH lobend erwähnte. Sollte ein neuer Friedhof angelegt werden, so begaben sich Gärtner bis auf viele Kilometer auf „Streifzüge durch Feld und Wald“ um Pflanzen zu besorgen, während die Erdarbeiten erledigt wurden.²⁵ Nach ihm orientierte man sich bei der Gestaltung der Friedhöfe grundsätzlich am vorhandenen Pflanzenbestand der Umgebung, was auch HEICKE angemerkt hatte: „Aus ihr wird entnommen, was noch verpflanzbar ist. In den Waldungen, Wiesen, Feldern und Sandbergen findet man mancherlei. Auch die großen, im ganzen Land verstreut liegenden Güter liefern manches. Es wird im allgemeinen gern abgegeben, besonders wenn die Besitzer sehen, dass mit Schonung vorgegangen wird.“²⁶

Im Gegensatz zur Westfront boten die weitläufigen Gebiete an der Ostfront genügend Pflanzenmaterial. Nach HARBIG wurden die Gräber der Gefallenen auf bestehenden oder neu angelegten Friedhöfen so gestaltet, dass „sie für die Dauer stets begrünt und bewachsen bleiben, sofern das wuchernde Unkraut verdrängt wird.“²⁷ Jedoch beschränkte sich das Anlegen neuer Friedhöfe nicht allein auf die Ausschmückung mit Pflanzen, auch Erdmassen gehörigen Ausmaßes wurden bewegt. So schrieb HARBIG von einem Friedhof in der Ukraine, der auf einer Anhöhe lag und um den herum man einen Wall von mehreren hundert Metern Länge aufgeschichtet und mit Eichen bepflanzt hatte, „denn wo deutsche Männer ruhen, da sollen deutschen Eichen stehen“²⁸, wie HARBIG weiter ausführte, was wiederum den Vaterlandsbezug des Friedhofes unterstrich. Der Wall und sonstige Flächen wurden mit Grassamen besät und der große Gedenkstein mit buschartigen

²³ Löffler 1917: 498f

²⁴ Nach Kaltenbach wurden zur Ausschmückung der Soldatenfriedhöfe an der Ostfront vor allem Immergrün, Efeu, Leberblümchen, Thymian und Hauswurz benutzt (Kaltenbach 1918: 285).

²⁵ Kaltenbach 1918: 285

²⁶ Heicke 1916d: 134

²⁷ Harbig 1918: 267

²⁸ Harbig 1918: 267

Bäumchen und Sträuchern umpflanzt. Die Aufgabe der Gärtner war es „in den ausgedehnten Wäldern Russlands, sowie in Gehöften, kurzweg überall Pflanzen und Sträucher zu suchen, die für den gesamten Friedhofsschmuck am besten geeignet sind.“²⁹ Schließlich bezog man Ware von russischen Baumschulen aus Lublin und Kowel, „eine zahlreiche Menge von Liguster, Efeu und Lebensbäumen [...] damit die Ehrenfriedhöfe alle so bepflanzt werden konnte, wie es die Pläne der Gartenarchitekten vorschrieben.“³⁰

Auch das „Königliche Bezirkskommando Gumbinnen“ stellte für den Ausbau der Friedhöfe in Ostpreußen fest, dass nur Material verwendet werden könne, dass dort natürlicherweise vorhanden war. So waren „für Hecken [...] die hier vorkommenden Fichten, Liguster, Buchen, Linden, Eisbeeren am leichtesten zu beschaffen. Als Baumschmuck können Eiche, Ulme, Linde, Birke, Pappel, Fichte, Kiefer aus den Wäldern leicht verpflanzt werden. Als Rankengewächse scheidet Efeu aus, da derselbe den ostpreußischen Winter nicht aushält.“³¹

Während manche Landschaftsarchitekten sich bezüglich der Verwendung der Pflanzen eher zurückhaltend geäußert hatten, z. B. nur schlichte und wenig pflegeintensive Pflanzen gefordert hatten, veröffentlichten andere Landschaftsarchitekten dezidierte Übersichten, Pflanzlisten und Arbeitskalender, die eine Vielzahl verschiedener Pflanzen (für Gräber, für Hecken, für Einfassungen, etc.) vorschlugen, dabei aber nur geringe Übereinstimmungen zeigten. Es scheint ganz so, dass jeder Landschaftsarchitekt eigenen Vorlieben zu folgen schien und entsprechende Pflanzen für geeignet hielt, die ein anderer Berufskollege als unpassend erachten mochte.

HEICKE mahnte stets eine schlichte Gestaltung an. So waren für ihn „Zierpflanzungen aus Gartensträuchern [...] ausgeschlossen“³², denn „stimmungsvolle Ruhe“ wurde nicht durch die Verwendung von Ziergehölzen erreicht, die durch Farbgebung und Form auffielen.³³ Für die Bepflanzung von Gräbern sah er dort, wo mit einer regelmäßigen Pflege nicht gerechnet werden konnte, Efeu, Immergrün, Farne und Heidekraut vor. Anderenfalls eigneten sich niedrige Stauden, wie Alyssum, Arabis, Armeria sowie niedrige Glockenblumen,

²⁹ Harbig 1918: 267

³⁰ Harbig 1918: 268

³¹ Königliches Bezirkskommando Gumbinnen 1918: 114

³² Heicke 1916c: 130

³³ Heicke 1917b: 29

Deutsche Soldatenfriedhöfe des Ersten Weltkrieges und der Weimarer Republik.
Ein Beitrag zur Professionsgeschichte der Landschaftsarchitektur.
7.1.2 Pflanzenverwendung auf den Soldatenfriedhöfen –
die Natur als versöhnendes Gestaltungselement

Federnelken, Leberblümchen, Zwergschwertlilien, Primeln und Buchsbaum. HEICKE gab weitere Anregungen für die Verwendung von Pflanzen, die in Heft 2 der „Leitsätze“ veröffentlicht wurden und von mir bereits genannt wurden.³⁴

Überhaupt hielt HEICKE Hecken und Bäume für vorzügliche Gliederungselemente größerer Friedhofsanlagen. Dabei konnte man sich quasi vom Großen zum Kleinen bewegen: den gesamten Friedhof umspannte eine einheitliche Baumwand, die einzelnen Segmente des Friedhofes wurden durch Heckenwände umschlossen und selbst die Gräber konnten einheitlich mit sehr niedrigen Hecken eingefasst werden.³⁵ Diese Ansichten HEICKEs verdeutlichten, dass er bei seinen Vorschlägen überwiegend an die gestalterische Wirkung dachte, scheinbar aber (noch) nicht die Problematik der aufwändigeren Unterhaltung berücksichtigte.



Abb. 7.1.2-8 Blick auf den deutschen Soldatenfriedhof Le Sourd Colonfay (um 1916/1917). Deutlich werden hier Hecken und Bäume als trennende und gliedernde Elemente eingesetzt.

Landschaftsarchitekt HANS MARTIN gab in Heft 3 der „Krieger-Ehrungen“ Hinweise zur Bepflanzung der Grabhügel. Dabei macht er deutlich, dass es bei der Auswahl der Pflanzen nur um solche gehen konnte, die anspruchslos waren: „Heute soll zunächst von denjenigen Pflanzen die Rede sein, die bei mehr oder weniger

³⁴ Siehe hierzu meine Zitate und Ausführungen unter Kap. 6.3 Leitsätze und Erlasse zur Anlage von Soldatengräbern und -friedhöfen, S. 165 – 181.

³⁵ Heicke 1917b: 28

Anspruchslosigkeit das allgemeine Interesse als Material zur Bepflanzung der Grabhügel für sich einnehmen. Es sind alles ausdauernde, immerwährende Pflanzen, Stauden, und vollkommen winterhart.“ Neben einer grundsätzlichen Bedeckung der Gräber mit Efeu, Immergrün (*Vinca minor*), Farn oder Heidekraut, nannte er weitere Pflanzen (überwiegend Stauden) zum Schmuck der Gräber. Aber hier hob er hervor: „Auf manchem Grabe in der Etappe des Ostens fand ich eine ganze Auswahl von Pflanzen: einen Lebensbaum, Rosen, Schwertlilien, Primeln in bunter Abwechslung. Das ist natürlich zu verwerfen. Ehe ich weitere Pflanzen nenne, deren gute Eignung zur Bedeckung von Gräbern erprobt ist, möchte ich nicht versäumen, auf eine ausgesuchte Einfachheit auch bei dieser Arbeit eindringlichst hinzuweisen!“³⁶ MARTIN zählte rund 35 verschiedene Pflanzen auf, die sich zum Grabschmuck eigneten und nannte sie teilweise mit ihren Wuchseigenschaften oder Ansprüchen an den Boden.³⁷

Ebenfalls im Jahr 1917 erschien in den „Krieger-Ehrungen“ jeweils ein „Gärtner-Arbeits-Kalender für Kriegerfriedhöfe“, der von MARTIN TESSENOW, Mitarbeiter der Deutschen Beratungsstelle beim k. u. k. Militärgeneral-Gouvernement in Lublin, erarbeitet worden war. Hierin gab er verschiedene, zur Ausschmückung der Gräber geeignete Pflanzen an, wies jedoch teilweise auch aus, wo man diese in der Wildnis finden konnte und teilte sie anhand ihrer Eignung für „Lehmboden“, „Ackerboden und sandigen Lehm“ und „Flugsand“ ein. Bei den von ihm genannten Pflanzen wurde deutlich, dass er auch völlig andere als HANS MARTIN anführte, was wiederum die Unterschiedlichkeit der Gestaltungsvorstellungen unterstrich.³⁸

³⁶ Martin 1917: 6f

³⁷ Hans Martin nannte *Achillea rupestris*, *Achillea argentea*, *Achillea umbellata* (Niedrige Schafgabe, verschiedene Arten), *Alyssum saxatile* (Steinkraut), *Antennaria* (Katzenpfötchen), *Armeria lauchiana* (Grasnelke), *Arabis alpina* (Weißblühende Gänsekresse), *Aster alpinus* (Alpenaster), *Aubretia tauricola* (Blaukissen, auch *Aubretia hybrida*), *Campanula carpatica* (Karpathen-Glockenblume, auch *Campanula pusilla*), *Dianthus plumarius* (Federnelke), *Hepatica triloba* (Leberblümchen), *Hypericum polyphyllum* (Hartheu), *Iberis sempervirens* (Wintergrüne Schleifenblume), *Lysimachia nemorum* (Weidenkraut), *Lysimachia nummularia*, *Phlox canaolensis* (Flammenblume), *Phlox setacea*, *Potentilla ambigua* (Fingerkraut), *Primula Auricula* (Aurikel), *Sedum hamtschaticum* (Fetthenne), *Sedum spurium* (Fetthenne), *Thymus serpyllum* (Thymian), *Veronica rupestris* (Kriechender Ehrenpreis), *Viola cornuta* (Hornveilchen). Aus der Familie der Rosen wurden genannt: *Rosa pimpinellifolia* 'Altaica' (Pimpinell-Rose), *Rosa gallica* 'Belle des jardins' (Gallische Rose), *Rosa conditorum* und verschiedene Wildrosen, darunter *Rosa wichurana*, *Rosa arvensis* (Kriechende Ackerrose), *Rosa alpina*. Lobend erwähnt wurde zudem *Spirea pumila* und *Spirea bumalda*. Die deutschen Pflanzenbezeichnungen sind dem Artikel Martins entnommen und entsprechen nicht immer der aktuellen Nomenklatur. Wo keine deutschen Namen angegeben wurden, fehlten diese auch im Artikel. Eine am Ende dieses Artikels angekündigte Fortsetzung über Heckenpflanzen erschien nicht mehr (Martin 1917: 7f).

³⁸ Martin Tessenow nannte für die Bepflanzung der Grabflächen: Efeu, Immergrün, Leinkraut (*Linaria cymbalaria*), Veilchen (*Viola odorata*), Maiglöckchen (*Convallaria majalis*), Hunds-Veilchen (*Viola canina*), Gundelrebe (*Glechoma hederacea*), Steinbrech (*Saxifraga granulata*), Fetthenne (*Sedum acre*), Blaugras (*Festuca glauca*), Quendel (*Thymus sepyllum*), Münze (*Mentha arvensis*), Hauslauch (*Sempervivum tectorum*), Bruchkraut (*Herniaria glabra*), Ehrenpreis (*Veronica arvensis*), Kornblume

Deutsche Soldatenfriedhöfe des Ersten Weltkrieges und der Weimarer Republik.
 Ein Beitrag zur Professionsgeschichte der Landschaftsarchitektur.
 7.1.2 Pflanzenverwendung auf den Soldatenfriedhöfen –
 die Natur als versöhnendes Gestaltungselement

Chronologisch nach Monaten geordnet beschrieb er die genauen Tätigkeiten, die auf den Friedhöfen in Bezug zu Pflanzen erledigt werden mussten.³⁹ Sein „Gärtner-Arbeitskalender“ fand in Ausgabe 4 (1917) der „Krieger-Ehrungen“ eine Fortsetzung. Auch hier gab TESSENOW Hinweise für die Gattungen zu verwendender Bäume sowie Sträucher- und Hecken.⁴⁰

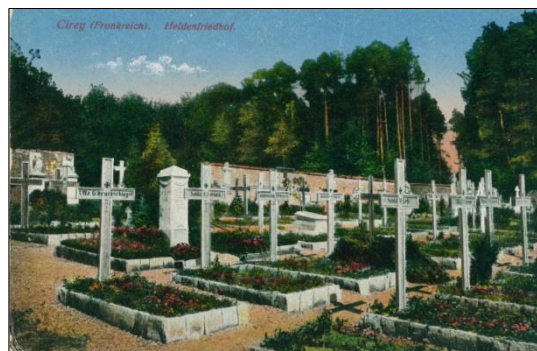
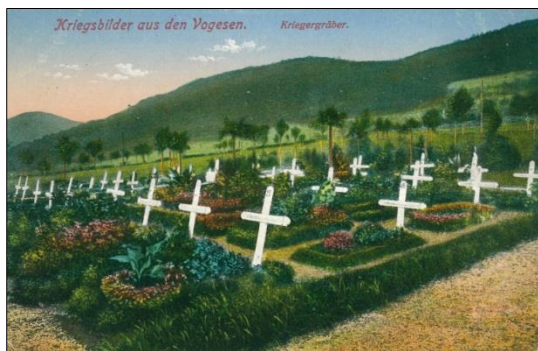


Abb. 7.1.2-9 (oben), 7.1.2-10 (links) und 7.1.2-11 (rechts): Nach den kolorierten Karten herrschte auf den dargestellten deutschen Soldatenfriedhöfen eine abwechslungsreiche und farbige Grabbepflanzung vor. Überwiegend scheint es sich dabei um niedrige Stauden gehandelt zu haben (um 1916).

Auch die „Preußische Beratungsstelle für Kriegerehrungen“ hatte betont, dass für die Wirkung der Gräber die Bepflanzung von entscheidender Bedeutung sei: „Die Poesie der Stimmung entsteht erst durch den Zusammenhang des Grabes mit

(*Centaurea*), Lupine (*Lupus*), Phlox (*Phlox drumondi*), Mohn (*Papaver*), Niedrige Nachtkerze (*Oenothera acaulis*), Bruchkraut (*Herniaria cinera*), Kapuziner-Kresse (*Tropaeolum majus*), Alpen-Lichtnelke (*Lychnis alpina*), Bartnelke (*Dianthus barbatus*), niedrige Stockrose (*Malva moschata*), Vergißmeinnicht (*Myosotis alpestris*) & Löwenmaul (*Antirrhinum majus*). Für Blumen-Rabatten und Flächen mit ausdauernden Blumenstauden: Rittersporn (*Delphinium*), Phlox (*Phlox decussata*), Edeldiestel (*Eryngium*), Skabiose, Eisenhut (*Aconitum*), Goldrute (*Solidago*), Herbstaster (*Aster amellus*), Nachtkerze (*Oenothera*), Hundskamille (*Anthemis*) & Schwertlilie (*Iris*). Für Wege und Böschungen: Fetthenne, Steinbrech, Blaugras, Quendel, Fingerkraut (*Potentilla*), Bruchkraut, Klee, Knauerl (*Scleranthus perennis*) & Moos (Tessenow 1917: 8f)

³⁹ Tessenow 1917: 8ff

⁴⁰ Martin Tessenow: Gärtner-Arbeits-Kalender für Kriegerfriedhöfe (Fortsetzung). In: Krieger-Ehrungen (4, 1917), S. 5 – 7. Er nannte verschiedene Baumgattungen: Eiche, Ahorn, Ruster, Gleditschie (Christusdorn), Linde, Kastanie, Esche, Walnuss, Pappel & Weide. Als Sträucher- und Heckenpflanzen: Wildrose, Ginster, Liguster, Flieder, Bocksdom, Faulbaum, Hartriegel, Erbsenstrach (*Caragana arborescens*), Heckenkirsche (*Lonicera tartarica*), Weißbuche, Haselnuss, Schneebeere, Heckenrose (*Rosa rubiginosa*), Schlehdorn, Kreuzdorn, Weißdorn, Japanische Quitte (*Cydonia japonica*), Sanddorn (*Hyppophäe rhamnoides*) & Graufilzige Weide (*Salix dasyclados*).

Deutsche Soldatenfriedhöfe des Ersten Weltkrieges und der Weimarer Republik.
Ein Beitrag zur Professionsgeschichte der Landschaftsarchitektur.
7.1.2 Pflanzenverwendung auf den Soldatenfriedhöfen –
die Natur als versöhnendes Gestaltungselement

seiner Umgebung.“ [...] Deshalb ist die Bepflanzung der Grabstätte von Wichtigkeit. Diese soll sich harmonisch in die Umgebung einfügen. Man bevorzuge deshalb heimatische Bäume. Sträucher und Moosarten, Kletterrosen, blühende Erika, Immergrün usw. sind ein schönerer und würdigerer Blumenschmuck als Topfpflanzen und sonstige >Blumenarrangements<.“⁴¹ Dass Topfpflanzen als Grabschmuck vorgekommen sind – siehe hierzu Abb. 7.1.2-7, S. 220 – scheint keine Seltenheit gewesen zu sein. In einem Brief vom Oktober 1914 beschrieb ein Soldat: „Wir haben unsere 21 Toten vorgestern an den letzten Häusern von Lens begraben. Nebeneinander liegen sie hier, ihre letzte Ruhestätte ist mit Kreuzen, welche die Namen tragen, mit Helmen, Topfpflanzen und Blumen von liebevoller Kameradenhand geschmückt.“⁴²



Die mit Blumen geschmückten Gräber auf einem Heldenfriedhofe in Serbien.

Abb. 7.1.2-12: Die Bedeutung der Bepflanzung muss groß gewesen sein, anders kann man sich kaum erklären, warum das Motiv der dargestellten Abbildung als Bildpostkarte veröffentlicht (und als solche verschickt) wurde. Einfache Grabhügel und schiefe Grabkreuze zeugen wahrlich nicht von einer gelungenen Gestaltung. Gleichwohl war man stolz auf die Bepflanzung der Gräber, was sogar textliche Erwähnung fand (um 1916).

Hatte HEICKE Pflanzen für verschiedene Heckentypen genannt, so war Landschaftsarchitekt VON ENGELHARDT der Meinung, dass man bei Umrahmungen auf Hecken verzichten sollte, wo er niedrige Mauern mit Deckplatten oder gedrungenen Pfeilern, die mit Efeu oder wildem Wein berankt wurden für

⁴¹ Preußische Beratungsstelle für Kriegerehrungen o. J.: 5

⁴² Brief Wilhelm Messerschmidts vom 24. Oktober 1914. In: Der deutsche Soldat. Langen-Müller-Verlag, München o. J., o. S. Zit. nach VDK (Hrsg.) 1952: 26

geeigneter hielt.⁴³ Kleine Rasenflächen (5 – 20 m²) sollten generell vermieden werden, da sie nur bei sorgfältiger Pflege ansehnlich erschienen. Wurden Flieder, Jasmin, Rosen oder Holunder als Grabschmuck verwendet, sollten diese nicht beschnitten werden, sondern zu voller Größe auswachsen können, um nicht den „Reiz des charakteristischen Aufbaues“ zu verlieren.⁴⁴ Bei der Nutzung von Bäumen sollte ihre Kronenentwicklung bedacht werden, damit später nicht der gesamte Grabplatz und die Gräber beschattet werden würden, was hier zu Schwierigkeiten mit der Bepflanzung führen würde. Wie bereits von anderen, hier zitierten Landschaftsarchitekten gefordert, sah auch VON ENGELHARDT eine soldatische Gestaltung vor, die nach seiner Auffassung nur durch eine schlichte Bepflanzung erreicht werden konnte: „Das einzelne Grab sollte nie mit Blumenbuntigkeit überschüttet werden, vielmehr dem Charakter des Soldatischen entsprechend mit schlichten, niedrigen, immergrünen Pflanzen (Efeu, Heide, Vinka, Bärentraube) geschmückt sein, die die pflegende oder gar frisierende Hand des Gärtners entbehren können.“⁴⁵

Das 1917 von der Etappen-Inspektion der 6.Armee herausgegebene Heftchen „Der Friedhof an der Front“ verdeutlichte die dort vorherrschenden Ansichten zum Einsatz von Pflanzen. Demnach sollte man „nur die harten immergrünen Sträucher, wie Kirschlorbeer und Ilex, oder nur Nadelhölzer, oder nur Laubbäume ein und derselben Art“⁴⁶ verwenden. Auch erfolgte der Hinweis, dass die Anlage von geschorenen Hecken wegen des hohen Pflegeaufwandes nicht sinnvoll ist. Daneben führte die Etappen-Inspektion, wie auch schon TESSENOW in seinem „Gärtnerarbeitskalender“, in ihrem Kap. „Behandlung der Bepflanzung“ gegliedert nach „Bäume und Sträucher“ sowie „Bodenbedeckungspflanzen“ allgemeingültiges Fachwissen für Gärtner auf.⁴⁷ Sie betonte, dass der „leitende Gesichtspunkt bei Anlage und Schmuck unserer Friedhöfe [...] darin bestehen [muss], dass sie ohne jede Pflege noch in 20 Jahren einen würdigen und feierlichen Eindruck machen.“⁴⁸ Dies sei schon daher wichtig, damit „die Angehörigen, wenn sie nach dem Frieden kommen, um die Stätten ihrer Toten zu besuchen, selbst nach Jahren noch einen guterhaltenen stimmungsvollen Friedhof vorfinden.“⁴⁹

⁴³ von Engelhardt 1918: 93

⁴⁴ von Engelhardt 1918: 94

⁴⁵ von Engelhardt 1918: 94

⁴⁶ Etappen-Inspektion 6 (Hrsg.) 1917: o. S.

⁴⁷ Etappen-Inspektion 6 (Hrsg.) 1917: o. S.

⁴⁸ Etappen-Inspektion 6.Armee (Hrsg.) 1917: o. S.

⁴⁹ Ebbinghaus 1918b: 99f

Deutsche Soldatenfriedhöfe des Ersten Weltkrieges und der Weimarer Republik.
Ein Beitrag zur Professionsgeschichte der Landschaftsarchitektur.
7.1.2 Pflanzenverwendung auf den Soldatenfriedhöfen –
die Natur als versöhnendes Gestaltungselement

Bei den hier bisher wiedergegebenen Ansichten der Landschaftsarchitekten wird deutlich, wie unterschiedlich die Vorstellungen zur Bewältigung dieser Aufgabe waren. Es gibt immer wiederkehrende Forderungen (Dauerhaftigkeit, geringe Pflegeintensität, Schlichtheit) und entsprechende Ansichten, wie man diesen am besten gerecht werden konnte. Die meisten Landschaftsarchitekten waren der Meinung mit Gehölzen, Blühsträuchern und Stauden eine einheitliche, zumindest würdige, Gestaltung erreichen zu können. Die bewusste Nutzung von (teilweise kontrastierenden) Blühfarben wurde von ihnen wohl nur teilweise als störend empfunden. Manche von ihnen sahen hierin sogar ein wichtiges Gestaltungsmittel, wie die Anlagen in Lübeck (HARRY MAASZ) und Brüssel bzw. Wilhelmshaven (LEBERECHT MIGGE) zeigten (siehe hierzu die entsprechenden Kap. 7.4.1, S. 325 – 334 & 7.4.2, S. 335 – 353).



Abb. 7.1.2-13: Vermutlich einer der ersten deutschen Soldatenfriedhöfe aus dem WK I., angelegt in der Nähe von Lüttich (1914). Neben den später als unkünstlerisch kritisierten Punkten (z. B. Einfassung aus Drahtzaun, Gestaltungen durch weiße Kreidesteinchen) fällt vor allem die Pflanzung zahlreicher Jungbäume auf, gut zu erkennen an den hellen Baumpfählen.

Wenn einerseits aufgrund der unterschiedlich vorherrschenden Vorstellungen zum Pflanzeneinsatz divergierende Gestaltungen folgen mussten, hingen diese andererseits von der Verfügbarkeit des eigentlichen Pflanzenmaterials ab. Zudem muss an dieser Stelle erneut auf die Größe des Frontgebietes verwiesen werden. Verständlicherweise mussten die Gestaltungsfragen schon alleine aufgrund der

klimatischen Unterschiede anders beantwortet werden. So wies z. B. EBBINGHAUS darauf hin, dass zur Begrünung der Gräber an der Westfront auf Efeu, Immergrün und Buchsbaum zurückgegriffen werden sollte, während er für die Gräber an der Ostfront Heidekraut, Thymian, Preiselbeere und Rauschbeere (*Empetrum*) empfahl, da sie besser die kalten Winter überstehen würden. Dabei sollten nur einheimische Pflanzen verwendet und bei ihrer Auswahl die örtlichen Gärtner um Rat ersucht werden. Einheimisch meinte in diesem Falle tatsächlich, dass nur Pflanzen verwendet werden sollten, die im direkten Frontgebiet natürlicherweise vorkamen, denn aus der Heimat durften Pflanzen nur ausnahmsweise bezogen werden.⁵⁰

Bei den ihm unterstehenden Friedhöfen hielt auch KELLERMANN, Deutscher Gräberverwaltungsoffizier des k. u. k. Kreiskommandos Kragujebar, sich „streng an die hier gedeihenden Baum- und Straucharten [...], auch wenn eine andere Art von Bäumen vom künstlerischen Standpunkt aus den Vorzug verdient hätte. Immer muss aber ein bestimmter, leicht ausführbarer Plan von vornherein zugrunde liegen.“⁵¹

Einen ganz und gar anderen Standpunkt vertrat man für die Friedhofsanlage bei Douchy, wo vor allem Gefallene des Füsilier-Regiments Generalfeldmarschall Prinz-Albrecht von Preußen (Hannoversches) Nr. 73 bestattet lagen.⁵² Man hatte extra zu diesem Friedhof an der Westfront eine aus dem Hannoverschen Stadtwald, der Eilenriede, stammende Eiche transportiert und hier angepflanzt. In der Regimentschronik hieß es hierzu: „Gleich so vielen anderen fand er seine letzte Ruhestätte auf dem Ehrenfriedhof von Douchy, der schönsten und würdigsten Anlage bei diesem Orte [sic!]. [...] Einige Stufen führten hinan zu dem Liebeszeichen aus der Heimat, der deutschen Eiche aus der Eilenriede, umschlossen von massigen, mit Ketten verbundenen Steinpyramiden, ein Zeichen, dass für die Gefallenen die fremde Erde zur Heimaterde geworden.“⁵³

⁵⁰ Ebbinghaus 1918b: 99

⁵¹ Kellermann 1917: 14

⁵² Das Regiment erlangte vor allem durch Ernst Jüngers Werk „In Stahlgewittern“ Bekanntheit. Siehe hierzu Ernst Jünger: In Stahlgewittern. Aus dem Tagebuch eines Stoßtruppenführers von Ernst Jünger. Kriegsfreiwilliger dann Leutnant und Kompanie-Führer im Füs.-Regt. Prinz Albrecht von Preußen (Hannov. Nr.73). Leisnig 1920

⁵³ von Szczepanski 1923: 68. Die Eilenriede ist der hannoversche Stadtwald. Die Eiche wurde demnach extra aus Hannover bis nach Frankreich transportiert. Am Ort ihrer Entnahme wurde ein Gedenkstein im Wald errichtet, der noch heute in der Eilenriede steht.

Deutsche Soldatenfriedhöfe des Ersten Weltkrieges und der Weimarer Republik.
Ein Beitrag zur Professionsgeschichte der Landschaftsarchitektur.
7.1.2 Pflanzenverwendung auf den Soldatenfriedhöfen –
die Natur als versöhnendes Gestaltungselement



Abb. 7.1.2-14: Soldatenfriedhof der Prinz Albrecht Füsiliere in Douchy bei Arras. Die in der wuchtig ausgeführten Umwehrung (noch) zierlich wirkende „Heimateiche“ wurde im hannoverschen Stadtwald ausgegraben und nach Frankreich überführt.

Die Frage der gärtnerischen Unterhaltung wurde von den Landschaftsarchitekten sehr ernst genommen, vor allem mit dem Fortgang des Krieges, der die Anlage immer mehr (oder größerer) Soldatenfriedhöfe forderte. So bemängelte KAERBER, dass in vielen Entwürfen geschnittene Bäume vorkamen: „Neben der ziergartenartigen Ausarbeitung ist auch die Anwendung vierkantig geschnittener Baumkronen, wie sie im Entwurf gern dargestellt werden, durchaus zu verwerfen. Die von Jahr zu Jahr sich steigende Arbeit des Beschneidens führt erst nach vielen Jahren zu der gewollten Wirkung und ist auf die Dauer kaum durchführbar. [...] Wir können daher unsere Heldengräber nicht nach den Gesichtspunkten behandeln, wie die Gräber auf den heimischen Friedhöfen. Die gärtnerische Ausstattung hat sich auf anspruchslose Pflanzen zu beschränken, die man sich selbst überlassen kann. Und gerade sie geben in ihrer natürlichen Ungezwungenheit dem Heldengrab den rechten Ausdruck.“⁵⁴

Beim deutschen Soldatenfriedhof „Le Sourd Colonfay“ erfolgte die „Bepflanzung [...] in den einfachsten Formen und mit den einfachsten Mitteln; fast nur Gewächse der umliegenden Wälder und Fluren wurden verwendet, abgesehen von einem Bündel Rosen aus der deutschen Heimat. Die Grabflächen wurden zusammengefasst, mit

⁵⁴ Kaeber 1917: 21. Auf die Unterschiede zwischen Frontfriedhof und heimatlichem Friedhof wiesen z. B. auch Carl Heicke (Heicke 1916e: 5) oder Ulfert Janssen (Janssen 1917: 15) hin.

Deutsche Soldatenfriedhöfe des Ersten Weltkrieges und der Weimarer Republik.
Ein Beitrag zur Professionsgeschichte der Landschaftsarchitektur.
7.1.2 Pflanzenverwendung auf den Soldatenfriedhöfen –
die Natur als versöhnendes Gestaltungselement

Buchs umgeben und mit Immergrün und Efeu dicht ausgepflanzt. An einigen besonders betonten Punkten eine Häufung von Blattpflanzen, einigen Thujen und Taxusse, an den Mauern Kletterrosen, Liguster und Buchenhecken, dazu Lindenbäume und ein paar Trauerweiden; damit ist die grüne Welt des stillen Gartens nahezu aufgezehlt.⁵⁵

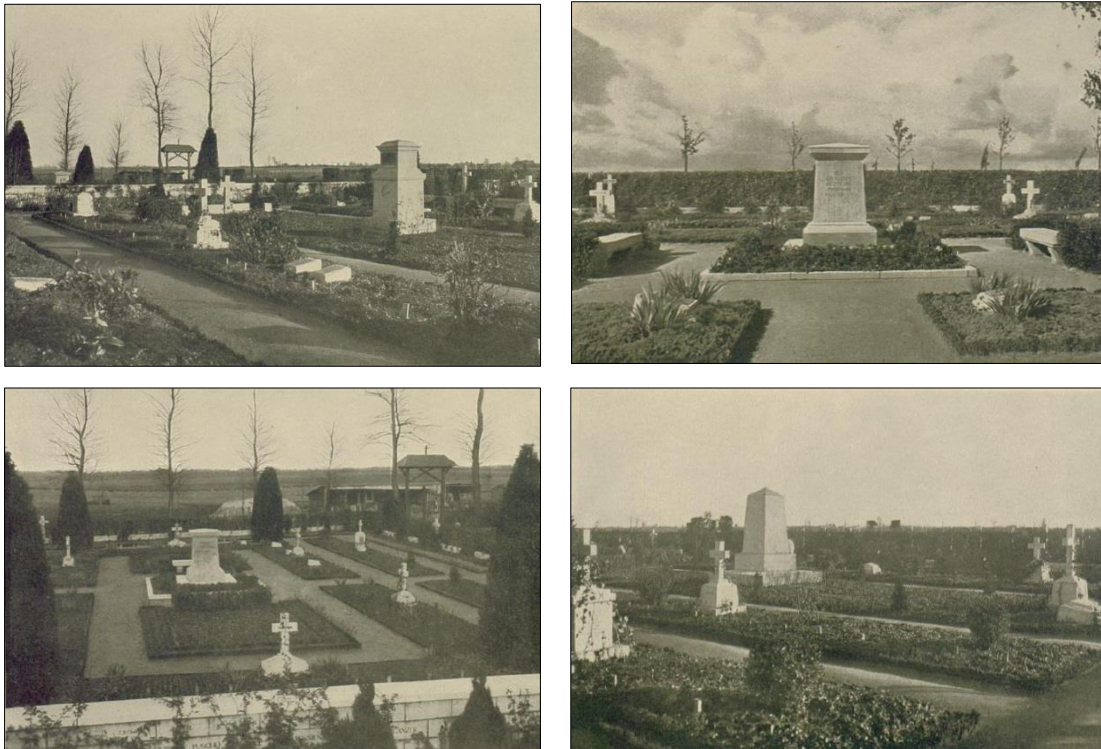


Abb. 7.1.2-15 – 7.1.2-18: Blick in den Soldatenfriedhof „Le Sourd Colonfay“, um 1916/1917. Die einzelnen Friedhofsabschnitte, jeweils mit separatem Denkmal für die Angehörigen der verschiedenen Truppengattungen (und Nationen) wurden durch Hecken und Mauern separiert.

Die bestehenden Unebenheiten wurden durch drei Terrassen aufgefangen. Dabei wurde der Friedhof durch den Einsatz von Pflanzen gegliedert. „Ein anfangs schmaler, später sich verbreiternder Hauptweg teilt die Anlage der Längsrichtung nach in zwei Flügel, von denen der rechte ausschließlich den Deutschen, der linke den Franzosen gewidmet ist. [...] Der Mittelweg wird von schmalen Rosenrabatten, die in Efeu liegen, begleitet und von einer 1,5m hohen Ligusterhecke nach den Seiten geschlossen. Quadratische, die Hecke überragende Taxussäulen schaffen und markieren die Eingänge zu den Begräbnisräumen. [...] Zwei massige Steinbänke, die von niederem geschnittenem Liguster umgeben sind, flankieren das Mal. Darum gruppieren sich die kompagnienweise geschlossenen Totenfelder.“⁵⁶

⁵⁵ Etappen-Inspektion 7 (Hrsg.) 1918: 10

⁵⁶ Etappen-Inspektion 7 (Hrsg.) 1918: 12f

Überwiegend wurde die räumliche Gliederung der Anlage durch Liguster- und Buchenhecken sowie Lindenbäume erreicht.

Anhand der Beschreibung wird deutlich, wie reich der Friedhof trotz der Vorgaben zur Einfachheit mit Pflanzen ausgestattet war. Neben der reinen Schmuckfunktion zeigte sich durch ihre Verwendung alleine bereits ein bedeutender Naturbezug. Dieser verstärkte sich in der Ansicht, dass die Friedhöfe als Teil der sie umgebenden Landschaft verstanden werden sollten, der auch eine nationale Komponente zukommen konnte.⁵⁷ Man suchte besonders geeignet erscheinende Plätze in der Natur aus und stattete die Friedhöfe mit dort natürlicherweise vorkommenden Pflanzen aus. Damit sollten die Soldatenfriedhöfe mit der Zeit wie ein Stück der sie umgebenden Landschaft wirken, „eingebettet an den Busen der Allmutter Natur und von ihrer Güte umfangen und getragen.“⁵⁸ Hierauf hatte auch die „Preußische Beratungsstelle für Kriegerehrungen“ hingewiesen, dass nämlich die Gräber in einem Zusammenhang mit der sie umgebenden Landschaft stünden, in die sie sich harmonisch einzufügen hätten.⁵⁹

Dieser Gedanke widersprach in gewissen Grundzügen der Idee, die Friedhöfe durch die Verwendung heimischer Pflanzen zu einem Stück „Vater- und Heimatland in der Fremde“ machen zu wollen, denn die Pflanzung einer „Deutschen Eiche“ – erinnert sei an die Eiche aus dem hannoverschen Stadtwald – konnte unter Umständen nicht zur vorherrschenden Landschaft passen. Nach PENCAKOWSKI wurde die den Friedhof umgebende Landschaft bereits während der Planungsphase berücksichtigt. So wurden sogar Schneisen in Wälder geschlagen, die in Richtung der Heimat der hier Bestatteten wiesen. Es gab sogar Zeichnungen von Soldatenfriedhöfen und ihrer Bepflanzung aus der Zeit des WK I, die deren Zustand im Jahr 1960 zeigten, also rund 45 Jahre nach deren Anlage.⁶⁰

⁵⁷ Zur Nationalisierung der Landschaft siehe z. B. bei Joachim Wolschke-Bulmahn: *The Nationalization of Nature and the Naturalization of the German Nation: "Teutonic" Trends in Early Twentieth-Century Landscape Design*. In: Joachim Wolschke-Bulmahn (Hrsg.): *Nature and Ideology. Natural Garden Design in the Twentieth Century. Dumbarton Oaks Colloquium on the History of Landscape Architecture – Volume 18*. Washington, D. C. 1997, S. 187 – 219; Gert Gröning & Uwe Schneider: Die Heide in Park und Garten. Zur Geschichte und Bedeutung des Heidemotivs in der Gartenkultur. Worms 1999; Gert Gröning & Uwe Schneider: Gartenkultur und nationale Identität: Strategien nationaler und regionaler Identitätsstiftung in der deutschen Gartenkultur. Worms 2001; Frank Uekötter: *The Green and the Brown. A History of Conservation in Nazi Germany*. New York 2006; Joachim Wolschke-Bulmahn: Naturschutz und Nationalsozialismus – Darstellungen im Spannungsfeld von Verdrängung, Verharmlosung und Interpretation. In: Gert Gröning & Joachim Wolschke-Bulmahn (Hrsg.): *Naturschutz und Demokratie!? CGL-Studies 3*. München 2006, S. 91 – 115.

⁵⁸ Clemen 1928: 112

⁵⁹ Preußische Beratungsstelle für Kriegerehrungen o. J.: 5

⁶⁰ Pencakowski 1996: o. S. Ich konnte im Zuge meiner Arbeit weder Hinweise auf das Schlagen von Schneisen, noch solche zukunftsweisenden Zeichnungen finden.

Mit der Naturnähe und der Einbindung in die umliegende Landschaft durch die Verwendung entsprechender Pflanzen stellten die Soldatenfriedhöfe dieser unwirtlichen Landschaft des Kriegsgebietes etwas „geplant Natürliches“ gegenüber, das in gewissem Umfang epigonal erlebbar wurde. Zwar zeigte sich in der Anwendung der Pflanzen die große Vielfalt der unterschiedlichen Meinungen und umgesetzten Vorstellungen, doch diente schlussendlich jedwede Form der Anpflanzung der Verschleierung des Krieges, auch weil der Krieg selbst die Naturwahrnehmung steigerte. Zahlreiche Autoren von Kriegsromanen, aber auch einfache Soldaten, schilderten in ihren Werken und Kriegsbriefen Naturerlebnisse (aber auch Gärten) in den besetzten Gebieten.⁶¹ Dabei kam die Nähe zur Natur insbesondere bei denjenigen Autoren zur Geltung, die vor dem Krieg Mitglieder der Jugendbewegung waren, wie z. B. ERNST JÜNGER oder CARL ZUCKMAYER oder dieser Nahe standen wie beispielsweise WALTER FLEX.⁶²

Die Soldaten reagierten mit ihren Naturerlebnissen und deren Schilderungen auf die Destruktionen, denen sie permanent ausgesetzt waren. Die Natur – wenn man so will ein Gegensatz zu den Zerstörungen – gab ihnen vermutlich Kraft und nährte sie mit Hoffnung, „erinnert ihn [den Soldaten] an das Leben, das im Krieg permanent zerstört wird.“⁶³ Die Anpflanzungen auf den Friedhöfen, i. w. S. die Natur, ließen sie für einen Moment den Krieg vergessen. Sie fühlten sich in diesen friedlichen Momenten mit der Heimat verbunden und konnten sich gedanklich von Tod und Zerstörung, die doch ihr unmittelbares Leben bestimmten, losmachen. Aber auch der weitschweifende Blick über die Landschaft, der ja von den Soldatenfriedhöfen

⁶¹ Beispielhaft hierfür die Schilderungen Pipers beim Blick von der Loretto-Höhe an der Westfront (Piper (Hrsg.) 1917: 19), Barbusses Beschreibung von Garten, Tier und Landschaft an seinem Ruhequartier (Barbusse 2004: 75); die Schilderungen Otto Stäps zur Schönheit des blühenden Mohns (in einem Brief an seine Frau (5. Juni 1915). Zit. nach Stein 1921: 607f) oder zur Idylle des von seiner Kompanie durchquerten Waldes (in einem Brief an seine Frau von der Westfront (4. Mai 1915). Zit. nach Stein 1921: 608). Heinz Bergerhoff über die Schönheit des russischen Waldes und die dortige Tierwelt (in einer Nachricht von der Ostfront an die Heimat, „Auf Feldwache“ (17. Mai 1916). Zit. nach Stein 1921: 1.013). Heinz von Rohden in der Beschreibung der blühenden Gärten und Parklandschaft um ihn herum (in einem Brief von der Westfront (5. Mai 1916). Zit. nach Witkop 1933: 167). Hans Zöberleins Beschreibungen eines blühenden Gartens von Ostern 1918 (Zöberlein 1938: 489) oder eines blühenden Gartens im Herbst 1918, den er bewusst öfter aufsuchte (Zöberlein 1938: 801ff) – um nur einige Beispiele zu nennen.

⁶² Fiedler 1987: 192; Mosse 1993: 135. Beispielhaft siehe Jüngers Beschreibungen einer lieblichen Sumpflandschaft mit blühenden Sumpfdotterblumen vom April 1915 (Jünger 2003: 23); seine Anmerkungen zum Leben kleiner Waldvögel im Lärm der Artillerie (Jünger 2003: 31); das Ausbreiten von Pioniervegetation in den ungenutzten Schützengräben, die Vögeln und Rebhühnern Unterschlupf bot (Jünger 2003: 46) oder der Erkenntnis, dass es „leichter [fällt], inmitten einer solchen Natur in die Schlacht zu gehen als aus einem toten und kalten Winterland heraus. Hier drängt sich auch dem einfachen Gemüt die Ahnung auf, dass sein Leben tief eingebettet und dass der Tod kein Ende ist“ (Jünger 2003: 161). Angeführt werden kann auch Zuckmayers Beschreibung seiner Nachwache an einem kleinen Bach, während derer er diverse Tiere beobachtet (Zuckmayer 1966: 218).

⁶³ Knoch 1989: 230

Deutsche Soldatenfriedhöfe des Ersten Weltkrieges und der Weimarer Republik.
Ein Beitrag zur Professionsgeschichte der Landschaftsarchitektur.
7.1.2 Pflanzenverwendung auf den Soldatenfriedhöfen –
die Natur als versöhnendes Gestaltungselement

möglich sein sollte, auf die Sonne, die über die flandrischen, von Mohnblumen bedeckten Feldern strahlte oder die schneebedeckten Gipfel der Alpen, ließ die Soldaten etwas Unveränderliches in der sie umgebenden, von Wandel und Technik bestimmten, Schützengrabenlandschaft erkennen. Dies war gleichbedeutend mit einem Stück Ewigkeit und der Hoffnung auf die Rückkehr zu einem Leben in Frieden.⁶⁴ Alle – auch profane – Vorstellungen von Natur, dienten dem Zweck, den Krieg erträglicher zu machen, indem man sich in eine nicht reale Welt flüchtete, wobei die Natur für unveränderliche Werte stand.⁶⁵ In diesen Kontext fiel demnach auch die Anlage der Soldatenfriedhöfe, die mit ihrer Gestaltung, die besonders schöne Naturbilder evozierte, den Versuch unternahm, das Trauma des Krieges zu Negieren oder zu Neutralisieren, wie FREYTAG & VAN DRIESSCHE festhielten.⁶⁶

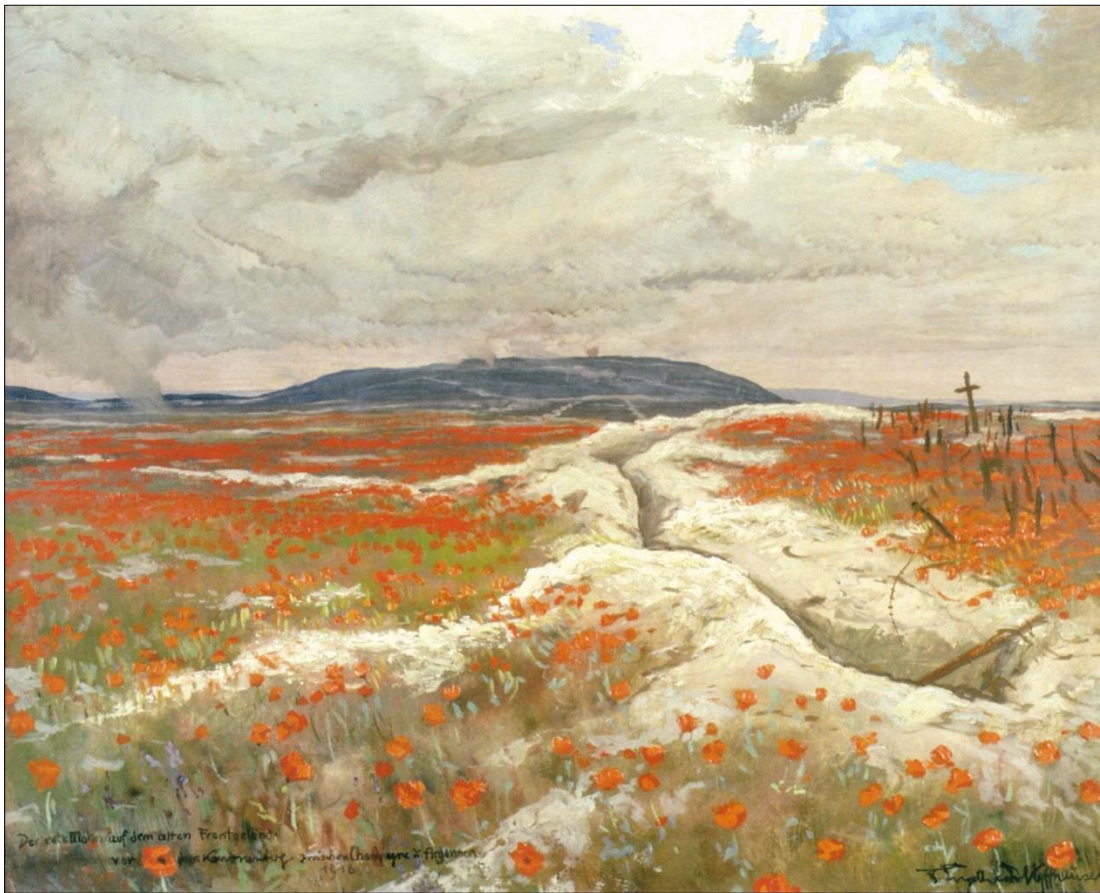


Abb. 7.1.2-19: Otto Engelhardt-Kyffhäuser: „Der rote Mohn auf dem alten Frontgelände vor dem Kanonenberg zwischen Champagne und Argonnen“ (um 1916). Das Schlachtfeld, im Vordergrund ein alter Graben und Grabkreuze eines Frontfriedhofes, erstrahlt im grenzenlosen Rot der blühenden Mohnblumen – das Leben triumphiert über den Tod! Nur der ferne Qualm am „Kanonenberg“ verrät, dass der Krieg (und das Sterben) noch nicht überwunden sind.

⁶⁴ Beispielhaft hierfür die Schilderungen Pipers beim Blick von der Loretto-Höhe an der Westfront (Piper (Hrsg.) 1917: 19) oder die Beschreibung der Mohnblumen in Flandern (Otto Stäps in einem Brief an seine Frau (5.Juni 1915). Zit. nach Stein 1921: 607f).

⁶⁵ Mosse 1993: 153

⁶⁶ Freytag & van Driessche 2011: 171

Als Beispiel für diese besondere Berücksichtigung der umgebenden Landschaft und Natur lässt sich ein Soldatenfriedhof aus den rumänischen Karpaten anführen. Nahe des Flusses Vaser in einer Höhenlage von rund 1.600m bei den Stellungen des 3.Jägerregimentes waren während des Krieges zahlreiche, aber vereinzelt liegende Kriegergräber entstanden. Im Winter 1916/1917 wurde der Entschluss gefasst, die verstreut liegenden Gräber auf einem Ehrenfriedhof zusammenzuführen. Bezüglich der Lage des Friedhofes im Wald wurde Holz das maßgeblich zur Gestaltung verwendete Material. Somit entstand ein Friedhof, der sich „verwandt und organisch dem Zauber der Umgebung einfügt[e].“⁶⁷

Die Arbeiten für den Friedhof begannen am 10.Februar 1917 bei - 30°C Kälte und wurden nach viermonatiger Bauzeit am 25.Juli 1917 abgeschlossen. Nicht ohne Stolz hatte man hier eines der „herrlichsten und tröstlichsten Friedenswerke“ geschaffen. Auf dem Friedhof waren 107 Soldaten beerdigt worden und Gedenksteine zeigten die Namen von insgesamt 300 Gefallenen, die in den Bergstellungen bestattet lagen und nicht umgebettet worden waren.⁶⁸

Die umgebende Landschaft wurde durch die maßgeblich auf Holz basierende und harmonische Gestaltung in die Anlage mit einbezogen. Eine hölzerne Brücke überspannte einen kleinen Bergfluss und erschloss den höher gelegenen Friedhof. Zur Rechten und Linken thronten zu Beginn der Brücke zwei mächtige geschnitzte Hirsche. Das Geweih war Abzeichen des Karpathenkorps und somit auch des Regiments innerhalb des Verbands. Wo die Brücke einen Bogen schlug grüßte die Gestalt eines deutschen Jägers, geschaffen von Bildhauer MATH. Jenseits des Flusses erklimm man eine vielstufige Treppe und gelangte zur hölzernen Einsegnungshalle, die von einem gepflasterten Platz umgeben lag. Die eigentliche Fläche des Friedhofes war von einer schindelbedeckten Mauer umgeben, die ihn zudem in einzelne Gräberfelder unterteilte und von geschnitzten Engeln bestanden war. Die Grabhügel waren mit Farn und Waldblumen bepflanzt. Die Grabkreuze, auf den einzelnen Gräberfeldern immer gleichartig, führten inmitten „gemalter Kränze, in fröhlichen Farben gehalten, die Namen der Tapferen“ fest. Der gesamte Friedhof wurde von einem großen Kruzifix bekrönt, das „segnend auf die Schar der Schläfer niederblickt.“ Desweiteren gab es ein Muttergottesbild, das „in den stillen Garten hinab“ blickte. In den Ecken des Friedhofes standen verschiedene Bataillonsdenkmale, eines davon „blutrot, kündet von dem Blut, das hier rot für

⁶⁷ o. A. 1918: 170

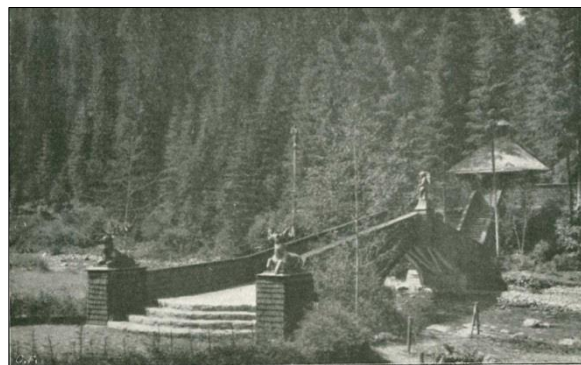
⁶⁸ o. A. 1918: 170

Deutsche Soldatenfriedhöfe des Ersten Weltkrieges und der Weimarer Republik.
Ein Beitrag zur Professionsgeschichte der Landschaftsarchitektur.
7.1.2 Pflanzenverwendung auf den Soldatenfriedhöfen –
die Natur als versöhnendes Gestaltungselement

Deutschland die Erde tränkte.“⁶⁹ Das alles lag eingebettet in die „wunderbare Pracht des Hochwalds, und ohne Unterlass rauschen die Gebirgsbäche tief und geheimnisvoll in das bescheidene Lied der Meisen und Grasmücken. [...] und der tiefe Laut der Hirsche tönt wie ein Gruß der grünen Farbe über die Stätte ihres Schlummers hin, wo fern von Deutschland Deutsche mit ihren Leibern eine Mark deutschen Heldentums errichtet haben.“⁷⁰ Dem überlebenden Soldaten „mag es den bittersten Schmerz lindern, zu wissen, wie friedvoll in seinem Waldgrab ein treuer Toter schlummert, schöner gebettet, als die treueste Liebe in der Heimat ihm die Stätte bereiten könnte [...].“⁷¹



Abb. 7.1.2-20 (oben) und 7.1.2-21 (rechts): Waldfriedhof von Rango-Mačarlau in den Karpathen. Malerisch führt die geschwungene Brücke über die Vaser zunächst zu einer Einsegnungshalle, hinter der man schon das Hochkreuz auf dem Friedhof zwischen den Bäumen erkennen kann. Die Fotografie (rechts) belegt, dass die Situation nicht beschönigend dargestellt wurde. (um 1917/1918).



⁶⁹ o. A. 1918: 171

⁷⁰ o. A. 1918: 171f

⁷¹ o. A. 1918: 172. Auch Esser beschrieb Anlagen in den Wäldern der Karpathen, für die „ein von der Natur besonders begünstigter Friedhofsplatz“ gefunden werden konnte (Esser 1917: 5f).

Deutsche Soldatenfriedhöfe des Ersten Weltkrieges und der Weimarer Republik.
Ein Beitrag zur Professionsgeschichte der Landschaftsarchitektur.
7.1.2 Pflanzenverwendung auf den Soldatenfriedhöfen –
die Natur als versöhnendes Gestaltungselement



Abb. 7.1.2-22 – 7.1.2-24: Innenansichten aus dem Waldfriedhof von Rango-Mačarlau, u. a. mit verschiedenen Denkmälern für die Bataillone (um 1917/1918). Links das Denkmal, über das es hieß, es sei „blutrot, kündet von dem Blut, das hier rot für Deutschland die Erde tränkte.“ (o. A. 1918: 171).

D

er Ästhetik der Friedhöfe, hervorgerufen maßgeblich durch ihre pflanzliche Ausgestaltung, kam eine starke Bedeutung zu. Dies zeigt sich darin, dass man vorbildliche Beispiele anführte, dass man Fotos, Zeichnungen und Modelle präsentierte, dass man die ganze Frage der würdigen und angemessenen Bepflanzung und Ausschmückung quasi bis zum Ende des Krieges sehr emotional diskutierte. Hierdurch wurde zugleich der Heimat vermittelt, dass die Heeresleitung sich ernsthaft um eine würdige Bestattung der Gefallenen bemühte und dieses Ansinnen wurde durch die von Künstlerhand erschaffenen, also positiven Beispiele der Friedhofsgestaltung, unterstützt.

In der Denkschrift für einen Soldatenfriedhof wurde dessen „Schönheit“ wie folgt angepriesen: „So entstand unter den Geschossen der Feinde, die über den Wipfeln des Todeshaines ihre Bahn ziehen, begünstigt durch eine herrliche Natur, eine Friedhofs-Anlage von künstlerischem Wert und einheitlicher Schönheit... Ihnen, die zu Hause ausharren müssen, fern von ihren teuren Gefallenen, wird es ein Trost sein, zu wissen, dass sie ruhen, so würdig wie es Helden geziemt, und so schön, wie es sich liebende Gedanken nur immer auszumalen vermögen.“⁷² Man ging davon aus, dass alleine schon das Wissen um die würdige Bestattung eines Angehörigen auf einem Soldatenfriedhof in der Fremde, die Trauer mildern könnte.

⁷² Fritz Sames: Unsere Toten. Eine Denkschrift (o. O. 1915), hier S. 28. Zit. nach Diehl 1976: 136f

Deutsche Soldatenfriedhöfe des Ersten Weltkrieges und der Weimarer Republik.
Ein Beitrag zur Professionsgeschichte der Landschaftsarchitektur.
7.1.2 Pflanzenverwendung auf den Soldatenfriedhöfen –
die Natur als versöhnendes Gestaltungselement

Trotz aller Bemühungen wurde in diesem Kap. in Form von zahlreichen Zitaten und Abbildungen verdeutlicht, dass die Umsetzung der Leitsätze und Erlasse nicht zu dem einheitlichen Bild führte, dass man sich durch sie erhofft hatte. Dazu waren die Ansichten der in die Grabfürsorge involvierten Künstler zu unterschiedlich und dazu gaben die Leitsätze und Erlasse auch zu wenig Vorgaben: sie bildeten aber einen Gestaltungsrahmen, dem man sich vermehrt ab 1917 durch das Wirken der „künstlerischen Beiräte“ annäherte.

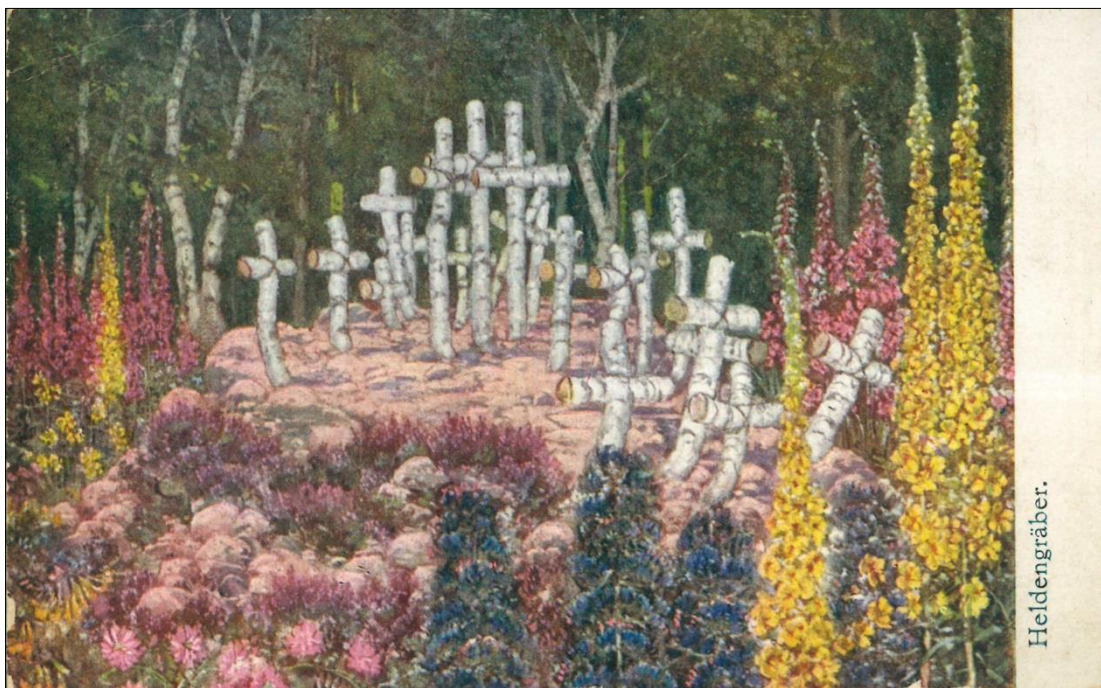


Abb. 7.1.2-25: Stark idealisierte und vermutlich wenig realistische Darstellung einer von üppigem Blumenschmuck gesäumten Gräbergruppe im Felde (um 1916). Zwischen Klee und Rittersporn wird hier durch die Birkenkreuze und die blühende Heide das „Heidemotiv“ aufgegriffen, ein in der Gartenkultur des (vor allem) frühen 20. Jahrhunderts wichtigen Gestaltungsmotivs.⁷³

⁷³ Vertiefend zum Heidemotiv siehe bei Gert Gröning & Uwe Schneider: Die Heide in Park und Garten - Zur Geschichte und Bedeutung des Heidemotivs in der Gartenkultur. Worms 1999; Gert Gröning & Uwe Schneider: „Die am meisten moderne Landschaft.“ Zum Verhältnis von Heidelandschaft und Heidemotiv in der Gartenkultur des 20. Jahrhunderts. In: Stadt und Grün (1, 2000), S. 34 – 39; Gert Gröning & Uwe Schneider: Nationale und regionale Tendenzen in der Gartenarchitektur Deutschlands nach 1900: Das Beispiel des Heidemotivs. In: Gert Gröning & Uwe Schneider (Hrsg.): Gartenkultur und nationale Identität. Worms 2001

7.1.3 Abgrenzung und Umwehung der Friedhöfe – die Betonung des geplanten Raumes

Schon zu Beginn des Krieges hatte man zunächst Einzelgräber und Gräbergruppen durch Holzzäune oder einfache Drahteffassungen zu betonen und somit zu schützen versucht. Noch 1916 betonte HÖGG, dass auch die Einzelgräber auf den Schlachtfeldern, die man nicht auf Friedhöfe umbettete, dauerhaft durch eine Einfriedung besonders betont und gesichert werden sollten.¹

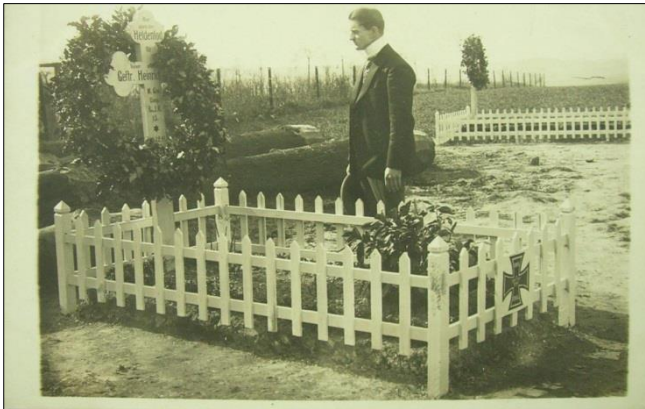


Abb. 7.1.3-1 (oben links), 7.1.3-2 (unten links) und 7.1.3-3 (rechts): Hölzerne Grabeinfassungen von Einzelgräbern, stark an Gartenzäune erinnernd (1914 - 1917).

Die Friedhöfe wurden i. d. R. gegen ihre Umgebung durch verschiedene Formen einer Einfassung (Zäune, Mauern, Hecken, Gräben, Wälle) abgegrenzt. Dies erschien vor allem dort als richtig, wo die Anlagen z. B. gegen weidendes Vieh oder vor „drohender Vernichtung“² geschützt werden sollten. Für den Bildhauer BERNHARD BLEEKER, künstlerischer Beirat der Deutschen-Kriegergräberabteilung des k. u. k. Militär-Kommandos Przemosl (Galizien), war vor allem die Dauerhaftigkeit der Heldenfriedhöfe wichtig. So sah er eine unbedingte Bewandnis zur Einfriedung der Friedhöfe, denn in Galizien geschah es häufig, dass „weidende Pferde, Kühe und Schweine, in unsere Friedhöfe eindringen.“³ Wegen

¹ Högg 1915: 22

² Högg 1915: 23

³ Bleeker 1917: 3

7.1.3 Abgrenzung und Umwehung der Friedhöfe – die Betonung des geplanten Raumes

der Transportschwierigkeiten von Steinen oder Ziegeln zur Errichtung einer Mauer (Holz sah er für den dauerhaften Schutz als wenig zweckmäßig an), meinte er in der Kombination von Graben und bepflanztem Wall die beste Möglichkeit zum Schutz der Friedhöfe gefunden zu haben. Auch sei diese beinahe überall anwendbar und leicht herzustellen.⁴ Diesen Hinweis lieferte auch JANSSEN, nach dem man bei mangelndem Baumaterial die Friedhöfe mit Wällen und Gräben umschloss. Vielfach wurde der Aushub eines umlaufenden Grabens auch dazu benutzt, einen großen Grabhügel anzulegen.⁵

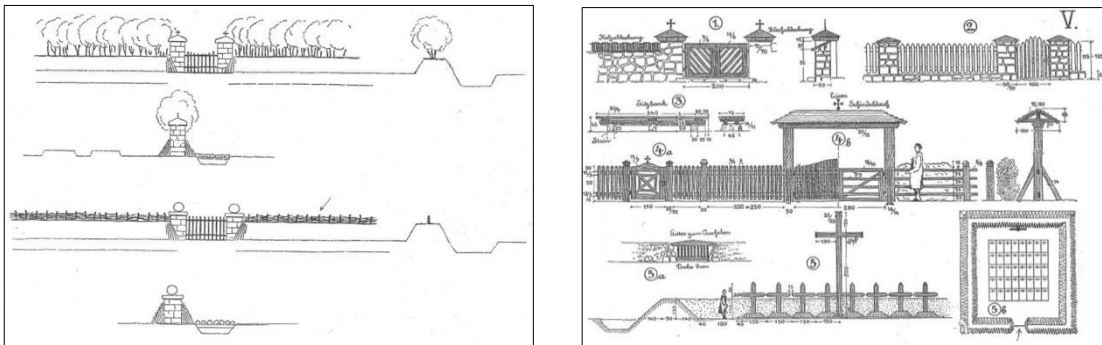


Abb. 7.1.3-4: Vorschläge für die Einfassung von Soldatenfriedhöfen von Bildhauer Bernhard Bleeker (links) und Architekt Paul Bonatz (rechts). Neben der „einfachen“ Ausführung von Wall und Graben (links) finden wir auch verschiedene Typen von Zäunen und die besondere Betonung des Eingangs durch ein Portal (1917).

Wo man die Umgebung der Soldatenfriedhöfe optisch als unpassend erachtete, z. B. bei separaten Ehrenteilen auf zivilen Friedhöfen im Feindesland, dienten die Einfassungen als „optischer Schutz“ vor der störenden Umgebung („Insbesondere der belgische Friedhof strotzt dermaßen von geschmacklosen aufdringlichen Grabsteinen,...“⁶). Hier sorgte eine Einfassung, z. B. aus 2 – 3m hohen Thuja-Hecken oder anderen ortsüblichen Pflanzen dafür, dass ein geschlossener Ausschnitt aus dem störenden Umfeld ausgeschnitten wurde.⁷

Der Gestaltungsspielraum der Einfassungen wurde dabei ebenso kontrovers diskutiert wie die Bepflanzung der Friedhöfe selbst. Die „Preußische Beratungsstelle für Kriegererehrungen“ sah die Hauptbewandtnis einer Umfriedung in der Funktion, die Kriegergräberanlage wegen der ihr innewohnenden, feierlichen Stimmung vom übrigen Friedhof oder der sonstigen Umgebung abgrenzen zu müssen. Bei der Wahl des Materials hielt man Baumreihen, Hecken, Mauern und dergleichen für geeignet; schlechter erschienen eiserne Gitter und Holzzäune.⁸

⁴ Bleeker 1917: 3f

⁵ Janssen 1917: 15

⁶ Högg 1915: 23

⁷ Högg 1915: 23

⁸ Preußische Beratungsstelle für Kriegererehrungen o. J.: 6f

Deutsche Soldatenfriedhöfe des Ersten Weltkrieges und der Weimarer Republik.
 Ein Beitrag zur Professionsgeschichte der Landschaftsarchitektur.
 7.1.3 Abgrenzung und Umwehung der Friedhöfe – die Betonung des geplanten Raumes



Abb. 7.1.3-5: Deutscher Soldatenfriedhof in Witry-les-Reims, um 1915/1916, als Erweiterung eines französischen Zivilfriedhofes, der teilweise durch efeubewachsene Mauern optisch und räumlich abgetrennt wurde.

HEICKE empfahl, dass die Gräber zur dauernden Kennzeichnung und als Schutz gegen Beschädigungen von Mensch und Tier durch Einfriedungen umschlossen werden sollten. Diese Einfriedungen sollten in ausreichendem Abstand errichtet werden, um die Bedeutung der Grabstätte zu betonen und gleichzeitig genügend Raum für die Pflanzung zu erübrigen. Hierzu eigneten sich Hecken, kräftige einfache Holzgitter, Eisengitter und Mauern. Alle anderen Einfriedungen (z. B. aus Draht oder Knüppelholz) konnten nur als temporäre Einfassungen gelten und mussten alsbald ersetzt werden.⁹



Abb. 7.1.3-6: Deutscher Soldatenfriedhof bei Verdun mit einfacher Drahtumzäunung.

So reagierte der „Kunstbeirat des Generalgouvernements Warschau“ auf die teilweise an deutschen Soldatenfriedhöfen vorgenommenen Zerstörungen mit der Anlage großer Wälle. In der Nähe Warschaus war es durch die dortige

⁹ Heicke 1916g: 8

7.1.3 Abgrenzung und Umwehrung der Friedhöfe – die Betonung des geplanten Raumes

Bevölkerung zum massenhaften Diebstahl der hölzernen Grabkreuze und Einfassungen gekommen, die die dortige Bevölkerung als Brennmaterial verwendete. Da die einzelnen Toten teilweise nicht mehr zugeordnet werden konnten, umfasste man die Anlagen, die zwischen 20 – 300 Tote enthielten, mit einem Graben und nutze den Aushub zur Anlage eines großen Grabhügels. Diese Grabhügel wurden teilweise mit Bäumen, teilweise mit Heide oder einfachem Rasen bepflanzt.¹⁰

HÖGG wandte sich gegen den Einsatz von Mauern und favorisierte hochgezogene Hecken oder Baumreihen. „Der Abschluss gegen die (leider zumeist unschöne!) Außenwelt ist eine der wichtigsten Voraussetzungen für die Stimmung im Kriegerfriedhof, es sei denn, dass ausnahmsweise einmal ein Gehölz oder eine von Industriebauten und Vorstadthäusern nicht berührte Landschaft den würdigen Hintergrund bildet. In Gebirgsgegenden trifft man ja häufig Dorffriedhöfe in solchen Lagen an. Dann genügt wohl ein bescheidener Holzzaun oder eine niedere Mauer als Umfriedung.“¹¹

Auch Landschaftsarchitekt KAEBER sah in der Umfriedung des Friedhofes ein Gestaltungsmittel, dass die Wirkung des geplanten Raumes weiter verstärkte: „Bei der friedhofsartigen Ausbildung von solchen Plätzen, an denen die Gräber beieinander liegen oder an denen Massengräber liegen, erhöht die räumliche Geschlossenheit der Anlage mittels Hecke, Mauer oder waldartiger Umpflanzung ihre Wirkung. Sie wird durch zweckentsprechende innere Aufteilung und Ausstattung natürlich noch weiter gesteigert.“¹² ENDELL sah Hecken dagegen nur bei Friedhöfen in der freien Landschaft vor. Als unabdingbar empfand er aber das Vorhandensein einer Mauer, die die „Welt des Alltags“ ausschließen sollte.¹³ Zugleich wurde damit natürlich auch die Fläche des Soldatenfriedhofes eingegrenzt und hier sollte der Versuch unternommen werden, den „Eindruck eines rein deutschen Friedhofes“ zu wahren, wie EBE anführte, der für eben diese Abgrenzungen bewachsene Mauern oder Bäume vorschlug. Dies galt vor allem dort, wo deutsche Soldaten auf Zivildfriedhöfen im Feindesland bestattet waren.¹⁴

Neben der direkten Schutzfunktion der Einfriedung diente sie auch der Zusammenfassung der Gräber, so MAY, „ist es doch gerade die straffe, herbe Linienführung für Umfriedungen, die besonders in unruhiger Umgebung selbst

¹⁰ Nussbaum 1921: 197

¹¹ Högg 1915: 31

¹² Kaeber 1917: 20

¹³ Endell 1916: 19

¹⁴ Ebe 1917: 30

7.1.3 Abgrenzung und Umwehung der Friedhöfe – die Betonung des geplanten Raumes

freigruppierete Einzelgrabstätten bewusst zu einem ruhigen Bilde zusammenschließen.“¹⁵

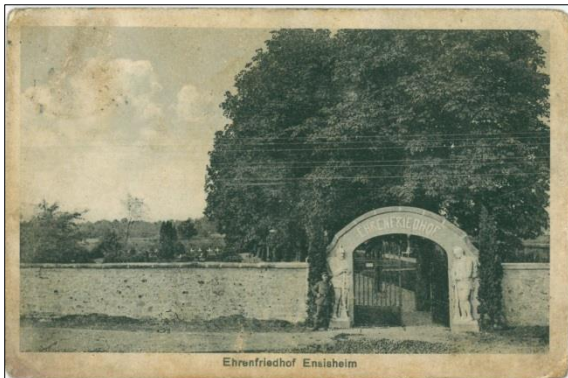


Abb. 7.1.3-7 (links) und 7.1.3-8 (rechts): Die Ausführungen der Einfassungen waren so unterschiedlich wie die Friedhöfe selbst. Auf dem Friedhof Ensisheim war es eine ca. 2m hohe Natursteinmauer (links) und auf dem Friedhof des Infanterie-Regiments 67 in den Argonnen eine mit Ziegeln bedeckte Mauer aus großen Steinquadern (um 1917/1918).

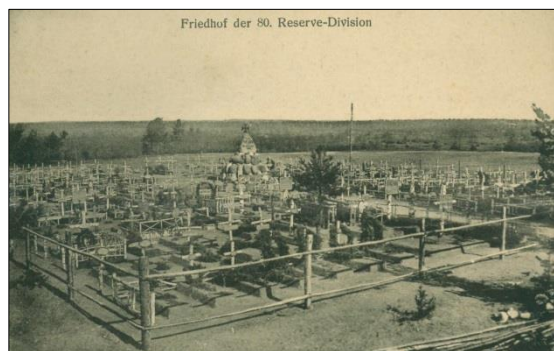


Abb. 7.1.3-9 (links) und 7.1.3-10 (rechts): Einfache Einfassungen aus Holz kamen ebenfalls sehr oft vor, hier beim Friedhof der 80.Reserve-Division (links) – vermutlich an der Ostfront – oder dem kleinen Friedhof in Crowola-Vola in Russland (rechts), um 1916.

Architekt OSKAR STRNAD führte aus: „Wenn die rechte Wirkung erreicht werden soll, muss der Friedhof umrahmt, eingefasst sein. Die Abgrenzung des Platzes ist von größter Wichtigkeit; sie soll ruhig groß und einfach sein. Dazu sind klare sofort verständliche Grundformen, wie Rechteck oder Kreis, am dienlichsten. Daher sollte auch die Abgrenzung eines Friedhofes durch leicht übersehbare, über Menschenhöhe hohe Mauern geschehen. Die Entfernung von Mauer zu Mauer ist wichtig und muss in einem wohlüberlegten Verhältnis zur Flächenweite stehen, wovon die Einheit und Ruhe des Platzes abhängen.

Der Eingang zum Friedhof ist das Durchbrechen des Ringes; gleich der Eingang muss etwas vom Pathos der Ruhe tragen und soll eine klare Gegenwirkung zur Umfassung der Mauer sein. Er darf nichts vom Denkmal an sich haben, er soll nicht

¹⁵ May 1917a: 3 (May nennt für Einfassungen je nach Verfügbarkeit: Steinmauer, Balkeneinfriedung aus Holz und Erdwall kombiniert mit Hecken- oder Baumpflanzung. May 1917a: 3f)

Deutsche Soldatenfriedhöfe des Ersten Weltkrieges und der Weimarer Republik.

Ein Beitrag zur Professionsgeschichte der Landschaftsarchitektur.

7.1.3 Abgrenzung und Umwehung der Friedhöfe – die Betonung des geplanten Raumes

leicht in die Höhe streben, sondern stehend und fest wie der Grabstein selbst sein. Das Ruhende, Lastende, auf der Erde stehende ist zur Kennzeichnung notwendig. Der Zusammenhang mit der Natur ist dabei wichtig; Bäume zu Seiten des Tors sind ein sicheres und immer klares Mittel, um an das Vergängliche zu mahnen.“¹⁶



Abb. 7.1.3-11 (oben links) und 7.1.3-12 (oben rechts): Eingangsportale verschiedener Soldatenfriedhöfe in Frankreich bei Chermizy und Neuville. Weniger aufwändig wirken die Portale in Gobesard (7.1.3-13, unten links) und Heudicourt (7.1.3-14, unten rechts), ebenfalls an der Westfront (um 1916). Auch wenn die hier gezeigten Tore allesamt aus Holz gefertigt waren, gab es auch solche aus Stein (siehe Abb. 7.1.3-7, S.244).

Man nutze für Einfassungen der Friedhöfe Material, das man vor Ort gewinnen konnte, z. B. auch Feldsteine. Wurden sie verwendet, so vermittelte die straff verlaufende Horizontale ihrer Oberkante etwas herb Soldatisches. Waren keine Steine vorhanden verwendete man z. B. Holz, in dem Staketenzäune mit Hecken

¹⁶ Strnad 1915: 16f

Deutsche Soldatenfriedhöfe des Ersten Weltkrieges und der Weimarer Republik.

Ein Beitrag zur Professionsgeschichte der Landschaftsarchitektur.

7.1.3 Abgrenzung und Umwehrung der Friedhöfe – die Betonung des geplanten Raumes

umpflanzt wurden was Tiere am Betreten des Friedhofs hindern sollte. In Wäldern nutzte man feste Balkenumwehrungen. Häufig kam es an der Ostfront zu „etwas spielerisch wirkenden, torartigen Aufbauten“¹⁷, wie JANSSEN 1917 anmerkte.



Abb. 7.1.3-15: „Spielerisch wirkende, torartige Aufbauten“ kamen vor allem an der Ostfront vor, wo i. d. R. kein Mangel an Holz herrschte. Hier die Aufnahme eines unbekanntes Friedhofes (vermutlich) an der Ostfront (um 1917).

Die Einfassung der Soldatenfriedhöfe verfolgte mehrere Funktionen. Dabei lässt sich feststellen, dass über ihre letztendliche Ausführung keine einhellige Meinung bestand und sie stark von der Lage des Friedhofes abhing. In ihrer Schutzfunktion sah man zumeist die Hauptbegründung. Zudem wurde durch die Einfassung eine gesteigerte Betonung der Gemeinschaft der Gefallenen und damit einhergehend eine Verdeutlichung des geplanten Raumes vollzogen. Dies gelang auch dadurch, dass man sie durch die klare Eingrenzung zusammenfasste und hierdurch ihre Wirkung verstärken konnte, z. B. auch, indem man sie optisch gegen ihr direktes Umfeld abschirmte, wenn dieses unpassend erschien.

Zusammengenommen schaffte man hierdurch einen geweihten Raum der es dem Besucher des Friedhofes erlaubte, sich zu sammeln und seine Gedanken voll auf den bzw. die Toten zu richten.¹⁸

¹⁷ Janssen 1917: 14

¹⁸ Königliches Bezirkskommando Gumbinnen 1918: 115

7.1.4 „Sei getreu bis in den Tod...“ – Die christliche Überhöhung des Soldatentodes und ihre gestalterische Umsetzung

Die Leitsätze des Jahres 1916 hatten als Grabzeichen ein „ohne Sockel aus dem Boden wachsendes schlichtes Kreuz“ vorgeschlagen.¹ Hierin offenbarte sich alleine bereits eine christliche Komponente, denn man schlug für die Gräber der Deutschen keine Stele oder Steinplatte vor. Die Gräber Andersgläubiger schmückte man mit Grabzeichen ihrer Religion, worin sich zugleich ein Akt der Pietät und christlicher Nächstenliebe offenbarte. Die Religiosität spielte vor allem bei der Motivation der Soldaten eine große Rolle. Sie musste nicht nur den Kampf christlich begründen, sondern auch den Tod. Durch entsprechende Elemente auf den Soldatenfriedhöfen nahm sie somit Einfluss auf die Gestaltung.

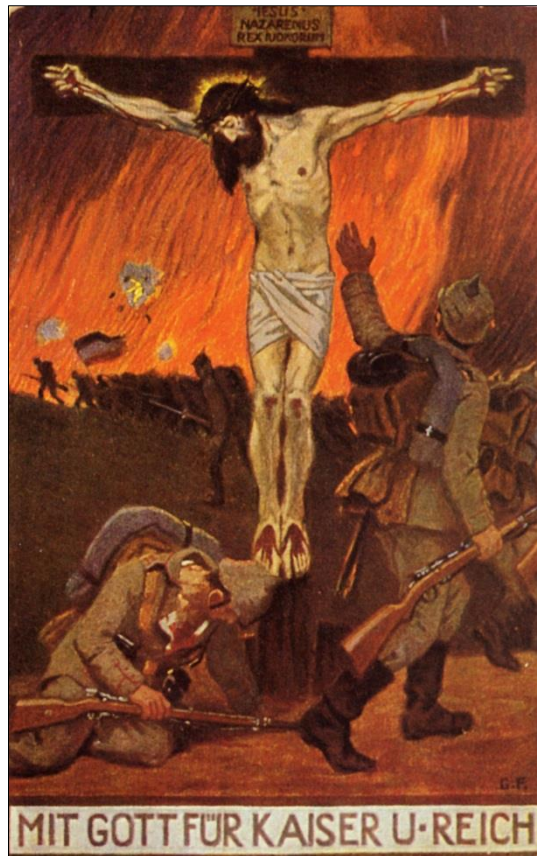


Abb. 7.1.4-1 (links) und 7.1.4-2 (rechts): Insbesondere die Kriegspropaganda erschuf unzählbare Motive, die das Christentum untrennbar mit dem Kampf verbanden. Vor Generalfeldmarschall Paul von Hindenburg und dem Generalstabschef des österreichisch-ungarischen Heeres, Conrad von Hötzendorf, ziehen die Truppen „mit Gott“ in die Schlacht (links). Der gekreuzigte Jesus verdeutlicht dabei, dass dieser Kampf auch den Tod bringen kann, den er selbst als Sühneopfer auf sich genommen hatte und daher auch von den Soldaten einfordern konnte. Dadurch, dass sich der Kaiser noch vor das Reich stellte, wurde der Tod als promonarchisch funktionalisiert (um 1914/1915).

¹ Heeresverwaltung (Hrsg.) 1916a: o. S. (Geleitwort)

Dabei hatte sich Kaiser WILHELM II. schon in seiner Rede „An das deutsche Volk“ vom 31. Juli 1914 explizit auf Gott berufen: „Eine schwere Zeit ist heute über Deutschland hereingebrochen. Neider überall zwingen uns zu gerechter Verteidigung. Man drückt uns das Schwert in die Hand. [...] Enorme Opfer an Gut und Blut würde ein Krieg vom deutschen Volk erfordern, den Gegnern aber würden wir zeigen, was es heißt, Deutschland anzugreifen. Und nun empfehle ich euch Gott. Jetzt geht in die Kirche, kniet nieder vor Gott und bittet ihn um Hilfe für unser braves Heer!“² Er stand hiermit in der Tradition anderer Monarchen, die für ihre Kämpfe ebenfalls göttlichen Beistand beansprucht hatten, denn die Verknüpfung von Soldatentod und kirchlicher Liturgie hatte bereits zu Beginn der Befreiungskriege im protestantischen Deutschland begonnen. Schon 1813 gedachte man der Kriegsgefallenen innerhalb der regulären Gottesdienste, vor allem aber am Karfreitag und an Ostern. Somit wurde die Parallele zwischen Soldatentod und Auferstehung unterstrichen. FRIEDRICH WILHELM III. führte als Oberhaupt der preußischen Kirche 1816 einen Gedenkgottesdienst zur Erinnerung an die Kriegstoten ein.³

Die Inanspruchnahme göttlicher Hilfe verdeutlichte sich auch in der Rede des Kaisers vom 6. August 1914, wenn er hierin anführte: „Und wir werden diesen Kampf bestehen auch gegen eine Welt von Feinden. Noch nie ward Deutschland überwunden, wenn es einig war. Vorwärts mit Gott, der mit uns sein wird, wie er mit den Vätern war!“⁴

Das Engagement der Kirche im WK I zeigte sich in zahlreichen Schriften und Kriegspredigten, in denen Heldentod und ewiges Leben gleichgesetzt, die Endgültigkeit des Todes geleugnet und immer wieder der gerechte Kampf gegen die Feinde proklamiert wurden.⁵ In der Feldseelsorge war vorgesehen, die Kriegführung

² Beckmann 1915a: 56

³ Paul Graf: Geschichte der Auflösung der alten gottesdienstlichen Formen in der evangelischen Kirche Deutschlands, Band 2: Die Zeit der Aufklärung und des Rationalismus. Göttingen 1939, S. 87. Zit. nach Mosse 1993: 63f

⁴ Beckmann 1915a: 58

⁵ Beispielhaft können angeführt werden Gustav Gerok: Sei getreu bis an den Tod. Gedenkbuch an unsere gefallenen Helden. Stuttgart 1914; Bernhard Kirn: In unsers Herrngotts Schützengraben. Neue Dorf-Kriegspredigten. Reutlingen 1914; Wilhelm Dederichs: Kriegsglocken. Ein neunfach Geläute. Kriegs-Missions-Predigten. Paderborn 1915; Samuel Keller: Unsere Kriegsgräber. Ein Wort der Gewissheit und Hoffnung. Berlin 1915; Paul Kirmß: Seid männlich und seid stark. 12 Kriegspredigten. Berlin 1915; Franz Kliche: Im Leben und im Tode triumphier' ich! Predigt über Joh. 11, 25 u. 26. Neukirchen 1915; Johannes Müller: Reden über den Krieg. 4) Der Tod für das Vaterland und die Hinterbliebenen. Zürich 1915; Heinrich Spitta: Heldentod. Studien zur vergleichenden Psychologie. Tübingen 1915; Paul Wilhelm von Keppler: Unsere Toten und ihr letzter Wille. Freiburg im Breisgau 1915; Simon Weber: Soldat und Krieg im Neuen Testament. Freiburg im Breisgau 1915; Martin Köhler:

zu unterstützen und die Truppen vor dem Einsatz zu motivieren. Dies geschah durch Ansprachen, Predigten, Gottesdienste, Einsegnungen von Truppen, Vorträge, im persönlichen Gespräch und beim Verteilen von Schriften.⁶ Zumindest erschienen Soldatentum und Christentum stärker als Sinneinheit zusammengerückt und wurden durch einen quasi religiösen Nationalismus überlagert.⁷



Abb. 7.1.4-3: Soldatentum und Christentum erschienen während des Krieges stärker zusammengerückt. Angesichts der Schrecken des Krieges hielt das Christentum mit seiner Vorstellung eines Lebens nach dem Tod für viele der Soldaten eine Entlastungsstrategie bereit, die sie das Grauen leichter ertragen ließ (um 1914/1915).

Die Gottesdienste sollten den Soldaten Trost spenden und sie vor allem zum weiteren Kampf motivieren. Über einen solchen Gottesdienst der deutschen Soldaten in der Kirche in Lens schrieb PIPER 1917: „So wollen wir diesen schönen Gottesdienst in unserem Gedächtnis festhalten, in denen

[sic!] unsere Geistlichen, die von Anfang im Felde ihre Truppen kannten, uns aus der Welt der wilden Kämpfe hinweglockten in das Reich des Geistes, uns zugleich

Alles ist möglich dem, der da glaubt! Im Felde gehaltene Predigten und Reden seinem Regiment als Erinnerungsgabe dargeboten. Dresden 1916; Hans Lehmann: In Treue fest! Feldzugs-Predigten aus dem zweiten Halbjahre des Krieges 1914/1915. o. O. 1916; Ernst Vits: Glaubenskampf und Glaubenssieg. Worte der Aufrichtung für Trauernde und Kämpfende von einem Mittrauernden und Mitkämpfenden. Berlin 1916; Christian Geyer: Die Stimme des Christus im Krieg. Predigten aus dem dritten Kriegsjahr. München 1917; Albert Koerber: Wir Christen im Krieg. Predigten gehalten in der Margarethenkirche zu Gotha. Gotha 1917; Arnold Ruge: Unsere Toten – ein Weck- und Mahnruf an die Lebenden. Leipzig 1917; Willi Stark: Es soll uns doch gelingen... Feldpredigten und Grabreden im Artois und in Flandern 1917. Berlin 1917; Paul Wilhelm von Keppler: Deutschlands Totenklage. Freiburg im Breisgau 1917; Wilhelm Reichard: Unsere Gefallenen und wir. 4 Totenfestpredigten aus der Kriegszeit. Altenburg 1918; Friedrich Thomsen: Deine Toten werden leben! Ein Trostwort den Traurigen unserer Tage. Lunden 1918; Georg Timpe: ...die Sehnsucht haben. Kriegsbilder von Georg Timpe P.S.M., Feldgeistlicher. Warendorf 1918.

Auf die Rolle der Pastoren bei der Würdigung der soldatischen Leistung und ihrer Belegung mit soldatischen Tugenden (wie Pflichterfüllung, Tapferkeit, Mut und Patriotismus) seit dem späten 18. Jahrhundert hatte bereits Schneider hingewiesen (Schneider 1991: 27).

⁶ So empfing eine für einen Sturmangriff ausersehene Kolonne bei einem „denkwürdigen Gottesdienst“ am 7. Januar 1916 in der Kirche in Chestres (Frankreich) „nochmals Beichte und heiliges Abendmahl“ (Müller 1916: o. S., hier Beschreibung zu Abbildung Nr. 103).

⁷ Vogt 1984: 475f. Mit Ausbruch des Krieges änderten sich die traditionellen Amtsgeschäfte der Militärseelsorge. „[...] Es lassen sich im Wesentlichen sechs Tätigkeitsbereiche unterscheiden: die Betreuung der kämpfenden Truppen, der Verwundeten und der Gefangenen, die Sorge für die Toten, aber auch die Zusammenarbeit mit ausländischen Kirchen, sowie ideologische Funktionen in der Kriegspropaganda“ (Vogt 1984: 525f).

Deutsche Soldatenfriedhöfe des Ersten Weltkrieges und der Weimarer Republik.

Ein Beitrag zur Professionsgeschichte der Landschaftsarchitektur.

7.1.4 „Sei getreu bis in den Tod...“ – Die christliche Überhöhung des Soldatentodes und ihre gestalterische Umsetzung

milde und tröstliche Vorstellungen eingaben, zugleich uns von neuem innerlich fest machten und stärkten zum frischen Kampf.“⁸

39. Bayer. Reserve Division. D. St. Qu., 20. 9. 18.

Divisionstagesbefehl.

Ziff. 1255 bis 1265.

1262.) Gottesdienste.

A. kath. Gottesdienst.

1. Feldgeistl. Dr. Mörtl.

Sonntag	22.9.	vorm.	8,00	Schauberglager mit Hang
"	"	"	10,00	Lubine
"	"	"	11,00	Colroy
"	"	nachm.	3,00	Provencheres
Dienstag	24.9.	vorm.	8,00	Fouillaupré, ab 7,30 Beichte
Mittwoch	25.9.	"	8,00	Waldkapelle FII
Donnerstag	26.9.	"	8,00	Jambe de Fer

2. Feldgeistl. Schlund.

Sonntag	22.9.	vorm.	9,00	Lusshof, auch für Bucheckerich und Stellung 992, ab 8,00 Beichte
"	"	"	10,30	Wegespinne, auch für Bataillewald
"	"	nachm.	6,30	Les 3 Maisons
Montag	23.9.	vorm.	8,00	Stellwaag-Wald, auch für Zwischenwald
Dienstag	24.9.	"	8,30	Waldburg-Lager, auch für Bayernhügel u. Lusse
Mittwoch	25.9.	"	8,00	Prigoutte, vorher Beichte
Freitag	27.9.	"	8,00	Heldenwald, vorher Beichte
Samstag	28.9.	"	8,30	Oberrossheim.

B. Evangel. Gottesdienst.

1. Div. Geistl. Rentsch.

Sonntag	22.9.	vorm.	9,00	Lubine
"	"	"	10,30	Eichensäge
"	"	nachm.	3,00	Fouillaupré
"	"	"	4,30	Jambe de Fer

2. Feldgeistl. Schmid.

Sonntag	22.9.	vorm.	9,00	Bucheckerich, auch für Lusshof und Stellung 992
"	"	"	10,30	Heldenwald
"	"	nachm.	2,00	les 3 Maisons Kapelle, auch für la Parrie
"	"	"	5,00	Lager Wegespinne, auch für Bataillewald
Dienstag	24.9.	vorm.	9,00	Stellwaagwald
Mittwoch	25.9.	"	9,30	Stellung 1003
Donnerstag	26.9.	"	9,00	Waldburglager
Freitag	27.9.	"	9,00	Heldenwald

3. Feldgeistlicher Gräder.

Sonntag	22.9.	vorm.	9,30	Weiler
"	"	nachm.	6,00	Thannweiler (Schlosskapelle)
Dienstag	24.9.	"	6,00	Neukirch

1264.) Jüdischer Feldgottesdienst. (A.T.B. vom 17.9.18)

Jüdische Feldgottesdienste anlässlich des Laubhüttenfestes, T.B. vom 31.8., Ziff. 12, finden statt: am Montag, den 23.9. in Saarburg, Mittwoch, den 25.9.18 in Weiler, Donnerstag, den 26.9. in Markkirch jeweils nachmittags 2 Uhr in der Synagoge. Die dienstlich abkömmlichen jüdischen Heeresangehörigen sind zur Teilnahme zu entsenden.

Zusatz: T.B. v. 31.8.18, Ziff. 12 wurde mit D.T.B. v. 3.9.18, Ziff. 1001 bekannt gegeben. (IIb)

Abb. 7.1.4-4: Der Divisionstagesbefehl des Divisions-Stabs-Quartiers der 39. Bayerischen Reserve Division vom 20. September 1918 zeigt die Häufigkeit der katholischen, evangelischen und jüdischen Gottesdienste. Daneben gab es die zahlreichen Gedenkgottesdienste und Trauerzeremonien auf den Soldatenfriedhöfen.

⁸ Piper (Hrsg.) 1917: 25

Deutsche Soldatenfriedhöfe des Ersten Weltkrieges und der Weimarer Republik.
Ein Beitrag zur Professionsgeschichte der Landschaftsarchitektur.
7.1.4 „Sei getreu bis in den Tod...“ – Die christliche Überhöhung des
Soldatentodes und ihre gestalterische Umsetzung

In einer Predigt des katholischen Feldgeistlichen ERHARD SCHLUND vom 18. Oktober 1914 wurde der Tod auf dem Schlachtfeld mit der göttlichen Vorsehung begründet: „[...] Wenn das Laub fällt, geht der Förster durch den Wald und zeichnet die Bäume, die der Holzhauer im Winter fällen soll. Mit einem Hieb markiert er Leben und Tod. Der Baum spürt es nicht, so leicht nur ist der Hieb. Aber der Hieb sitzt und der Holzhauer findet ihn gewiss. So ist auch in der vergangenen Neujahrsnacht der Todesengel durch den Menschenwald gegangen und auf Gottes Gebot hat sein Beil da und dort eine Narbe in die Rinde gerissen, kreuzweise. Wenn Du gezeichnet bist für eine feindliche Kugel, Du siehst die Stelle nicht, aber die Kugel, wird sie nicht verfehlen. [...]

Ja Freunde, halten wir aus, sind wir geduldig auch in diesem Kriege, erfüllen wir geduldig unsere Pflicht und wenn es uns auch das Leben kosten sollte. Denn unser Vaterland und unser Herrgott werden's uns und unseren Kindern vergelten, vergelten hier und in diesem Leben, vergelten drüben in der Ewigkeit, weil wir unsere Pflicht getan haben, weil wir gekämpft und gelitten haben als Märtyrer, als Märtyrer unserer Pflichterfüllung. [...]

Wenn bei uns die Friedensglocken läuten und den Sieg verkünden, dann werden unsere gefallenen Krieger erwachen und auch wir unter ihnen erwachen zu seligem Leben des Himmels in der Freude der seligen Märtyrer, zu ewiger himmlischer Seligkeit.“⁹

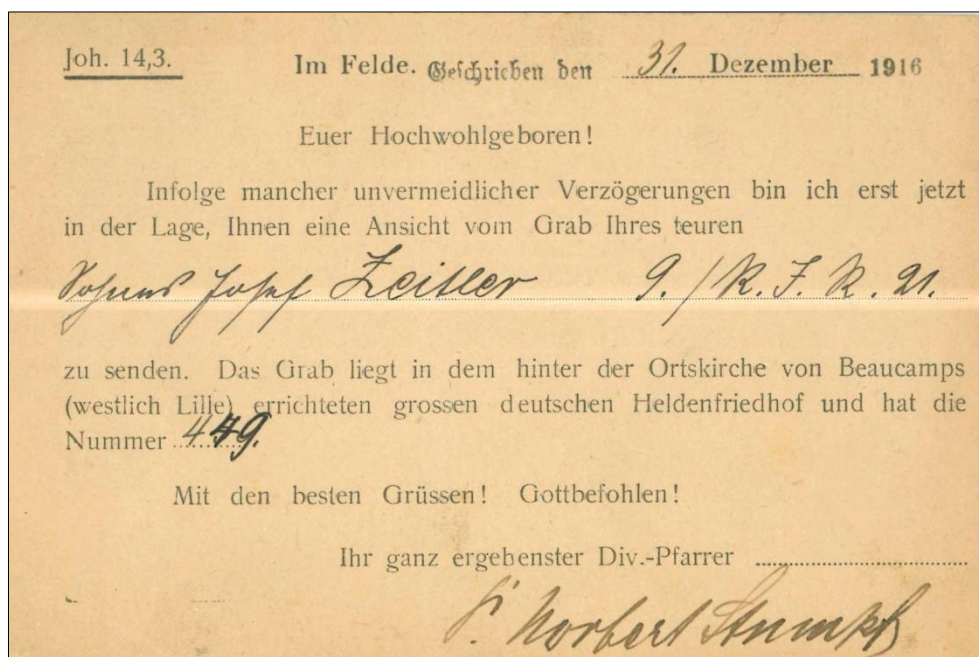


Abb. 7.1.4-5: Karte für die Benachrichtigung der Angehörigen mit Verweis auf Bibelstelle (Joh. 14, 3) und Unterschriftsfeld für den zuständigen Div.-Pfarrer.

⁹ Schlund 1931: 65f (Die Predigt stammte vom Kirchweihsonntag, 18. Oktober 1914. Schlund hatte sie für seine Publikation seinem Tagebuch entnommen).

Dass dabei der Tod als letzte Konsequenz des Kampfes von religiöser Seite immer wieder thematisiert wurde zeigte sich darin, dass Geistliche an der Front bei Beerdigungszeremonien predigten und Hinterbliebenen in Mitteilungen über das Sterben ihres Angehörigen den Einsatz und Tod des Gefallenen christlich zu begründen versuchten. Der Einsatz der Gefallenen resultierte aus einer innigen und wahrhaftigen Liebe für die Heimat und wer so für Gott und mit einem reinen Gewissen kämpfte (und fiel), so ein Argumentationsversuch, der konnte den Tod als Opfer über das Leben stellen, wie der Rottenburger Bischof PAUL WILHELM VON KEPPLER 1917 ausführte: „Das wissen wir alle, und das wussten alle unsere Soldaten: uns hat in Kampf und Tod getrieben nicht Eroberungslust, nicht stolzer Tatendrang, nicht Ruhmsucht, noch viel weniger unchristlicher Feindeshass oder wilde Zerstörungswut, sondern das ehrene Gebot der Pflicht und heilige Flamme der Liebe, der Liebe zu Familie, Volk und Vaterland, zu Kaiser und König, die Liebe zu Gott und zu Christus; eine Liebe, die stärker ist als die Liebe zum Leben, die stärker ist als der Tod, die in kühnem Aufschwung auf der Stufenleiter menschlichen Lebens jene Höhe erreicht, die das Wort des Herrn bezeichnet: >Größere Liebe hat niemand, als dass einer sein Leben hingibt für seine Freunde< (Joh. 15, 13).“¹⁰



Abb. 7.1.4-6: Soldatenfriedhof Semendria in Serbien, um 1915/1916. Die Innschrift am Denkmal gibt eine Bibelpassage aus dem Johannes-Evangelium wieder: „Niemand hat größere Liebe als die, dass er sein Leben lässt für seine Freunde.“ (Joh. 15, 13)

¹⁰ von Keppler 1917: 13

Deutsche Soldatenfriedhöfe des Ersten Weltkrieges und der Weimarer Republik.

Ein Beitrag zur Professionsgeschichte der Landschaftsarchitektur.

7.1.4 „Sei getreu bis in den Tod...“ – Die christliche Überhöhung des Soldatentodes und ihre gestalterische Umsetzung

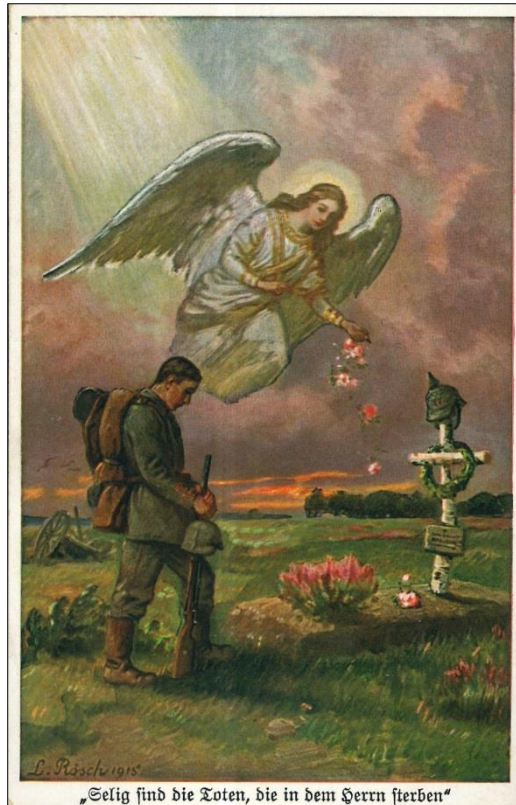
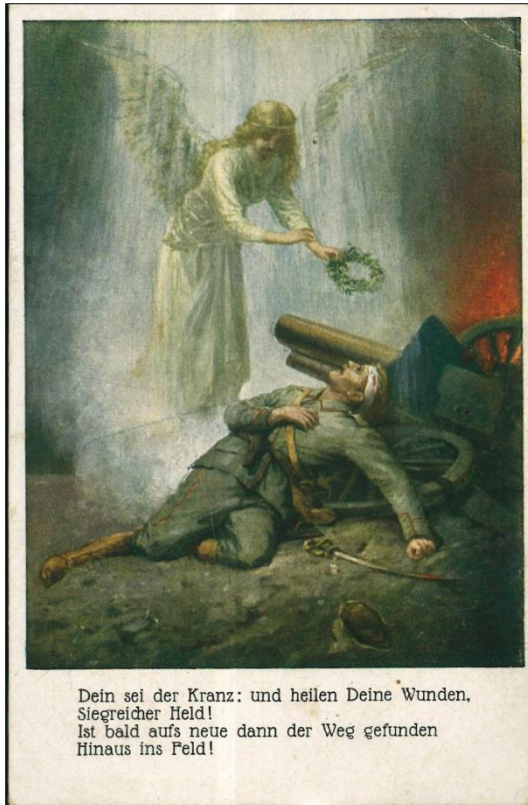


Abb. 7.1.4-7 (links) und 7.1.4-8 (rechts): Immer wieder wurden in der Propaganda Engel gezeigt, die den Soldaten beistanden, sie beschützten und zu einem weiteren Kampf motivierten. Diese Motive sollten auch in die Gestaltung der Soldatenfriedhöfe aufgenommen werden, wie sich anhand von Beispielen belegen lässt (um 1916/1917).



Abb. 7.1.4-9: Auch am Denkmal dieses unbekanntes Soldatenfriedhofs kam das bereits zitierte Bibelzitat, leicht abgewandelt, vor: „Niemand hat größere Liebe denn die, dass er sein Leben lässt für seine Freunde“ und wurde durch einen Engel ergänzt, der dem Soldaten aus dem heiligen Gral, zu trinken gibt, eine Bezugnahme auf die christliche Tradition der Eucharistie (um 1915/1916).

Deutsche Soldatenfriedhöfe des Ersten Weltkrieges und der Weimarer Republik.

Ein Beitrag zur Professionsgeschichte der Landschaftsarchitektur.

7.1.4 „Sei getreu bis in den Tod...“ – Die christliche Überhöhung des Soldatentodes und ihre gestalterische Umsetzung

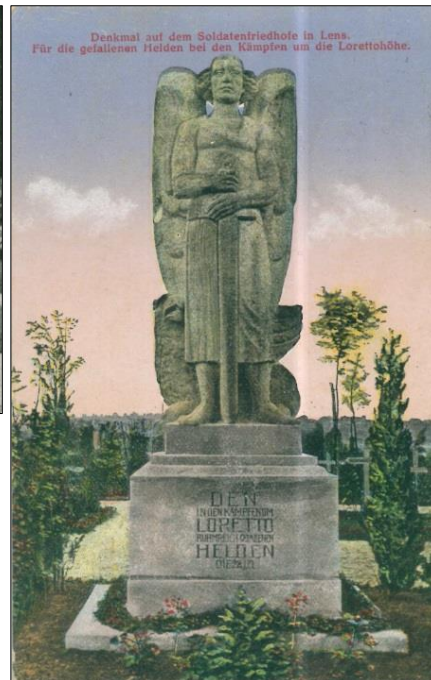


Abb. 7.1.4-10 (oben) und 7.1.4-11 (rechts): Figuren und Statuen von Engeln kamen auch auf anderen deutschen Soldatenfriedhöfen vor. Auf dem Waldfriedhof in Rango-Mačarlau (oben) erinnern sie an Puttenengel, auf dem Soldatenfriedhof in Lens handelt es sich eher um einen Racheengel, der mit einem Schwert gerüstet ist (um 1917).

Die Liturgie der Beerdigungszeremonien schien dabei einem ähnlichen Ablauf gefolgt zu sein, nach dem zumeist als erstes der Choral „Jesus meine Zuversicht“ gesungen wurde.¹¹ Wie angeführt spielten hierbei die Militärggeistlichen eine bedeutende Rolle, da sie neben der Trauerbewältigung auch immer wieder zu einer Fortsetzung des Kampfes aufrufen mussten und den Tod christlich zu deuten versuchten. Inhaltlich orientierten sich die Zeremonien und Beileidsbriefe an Bibeltexten, besonders häufig fand ich Hinweise auf die Offenbarung des Johannes („Sei getreu bis an den Tod, so will ich Dir die Krone des Lebens geben“)¹². Aber auch anderen Bibelstellen lassen sich belegen (1.Brief des Paulus an die Korinther, Kap. 15, Vers 51 – 58, hier u. a. „Der Tod ist verschlungen in den Sieg. Tod, wo ist dein Stachel?“¹³; 1.Brief des Johannes, Kap. 5, Vers 4, hier u. a. „...unser Glaube ist der Sieg, der die Welt überwunden hat.“¹⁴; das bereits angeführte Zitat aus dem Johannes-Evangelium, Kap. 15, Vers 13: „Niemand hat größere Liebe als die, dass

¹¹ Beispielhaft für viele andere hier bei der Beerdigung des Assistenzarztes Walther Junkel, gefallen am 12. September 1917 an der Ostfront bei Soroka und am 14. September 1917 auf dem Soldatenfriedhof in Uwislau beigesetzt (Stein 1921: 488) oder bei der Beerdigung von Rudolf Ecky, beigesetzt am 9. Juni 1916 auf dem Ehrenfriedhof der Marine in Wilhelmshaven (Stein 1921: 501).

¹² Evangelische Kirche in Deutschland (Hrsg.) 1990: Die Offenbarung des Johannes (2, 10). Die angegebene Bibelausgabe diente auch als Zitationsgrundlage der anderen, angeführten Verse.

¹³ Aus dem Abschiedsbrief des Feldpredigers Personn an die Eltern von Gustav Hilker, in dem er ihnen von der am 2. Oktober 1918 stattgefundenen Beerdigungszeremonie auf dem Soldatenfriedhof Haspres, ca. 16 km nordöstlich von Cambrai, berichtet. Zit. nach Stein 1921: 824

¹⁴ Inhalt der Predigt des Militärpfarrers am Grab von Werner Pommer, verstorben am 24. Oktober 1918. Aus einem Brief des Kameraden Erich Hoevelmann an die Eltern des Verstorbenen vom 29. Oktober 1918. Zit. nach Stein 1921: 855

er sein Leben lässt für seine Freunde.“¹⁵; Johannes-Evangelium, Kap. 16, Vers 22: „Ihr habt auch nun Traurigkeit; aber ich will euch wiedersehen, und euer Herz soll sich freuen, und eure Freude soll niemand von euch nehmen.“¹⁶; Brief des Paulus an die Römer, Kap. 8, Vers 31 – 39: „Nichts, auch der Tod nicht, darf uns scheiden von der Liebe Gottes!“¹⁷).

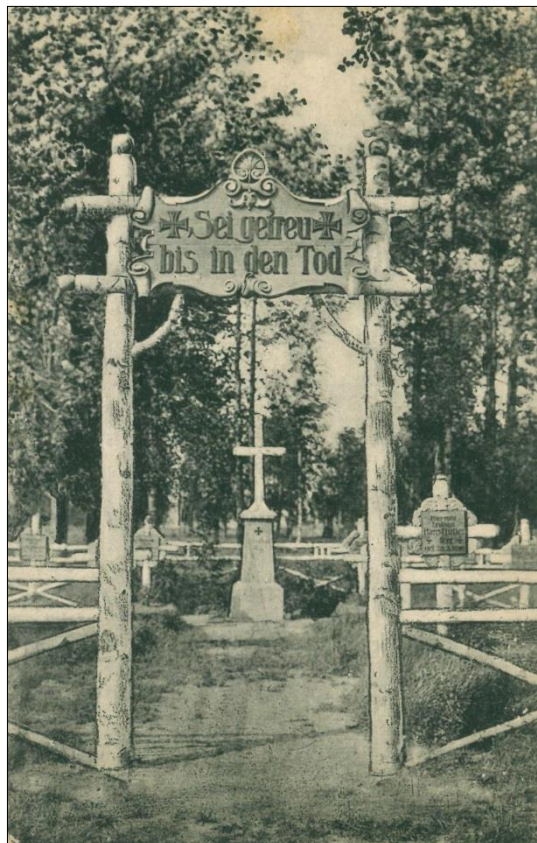
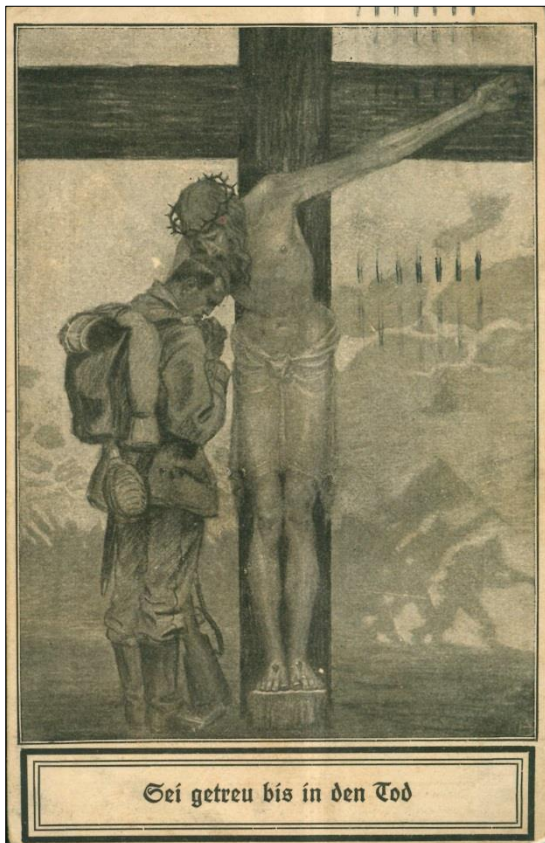


Abb. 7.1.4-12 (links) und 7.1.4-13 (rechts): Was bildpropagandistisch unterstützt und von Geistlichen gepredigt wurde, fand auch seinen Niederschlag in den Gestaltungen der Friedhöfe. Bibelzitate und christliche Sinnsprüche fanden sich an Eingangsportalen und Gedenkzeichen. Hier, am Eingangportal des Soldatenfriedhofs des 17.Infanterie-Regiments in Russland, ein Bibelvers aus der Offenbarung des Johannes (Vers 10): „Sei getreu bis an den Tod, so will ich Dir die Krone des Lebens geben“ (um 1916/1917).

¹⁵ Inhalt der Beerdigungszeremonie des am 18.Mai 1915 gefallenen Herbert Schwarz. Zit. nach Stein 1921: 939f

¹⁶ Aus dem Beileidsschreiben des Pfarrers Ziemer an die Mutter von Richard Willi Klapheck, gefallen am 8.August 1918 in Frankreich. Zit. nach Stein 1921: 631

¹⁷ Aus dem Beileidsschreiben des Felddivisionspfarrers der 75.Res.-Div. Ziegler an die Eltern von Julius Bröse, gefallen am 21.Juli 1917 in Galizien. Zit. nach Stein 1921: 599. Die Übersetzung der Luther-Bibel (Evangelische Kirche in Deutschland (Hrsg.) 1990) gibt die zitierten Verse 39 & 39 wie folgt wieder: „Denn ich bin gewiss, dass weder Tod noch Leben, weder Engel noch Mächte noch Gewalten, weder Gegewärtiges noch Zukünftiges, weder Hohes noch Tiefes noch eine andere Kreatur uns scheiden kann von der Liebe Gottes, die in Christus Jesus ist, unserm Herrn.“

Deutsche Soldatenfriedhöfe des Ersten Weltkrieges und der Weimarer Republik.
Ein Beitrag zur Professionsgeschichte der Landschaftsarchitektur.
7.1.4 „Sei getreu bis in den Tod...“ – Die christliche Überhöhung des
Soldatentodes und ihre gestalterische Umsetzung



Abb. 7.1.4-14: Auch das Eingangsportal des Soldatenfriedhofs des 1. Preußischen Infanterie-Regiments an der Ostfront war mit einem Teil des Verses („Getreu bis in den Tod“) beschriftet (um 1916).



Abb. 7.1.4-15 Inschrift am Portal des Soldatenfriedhof Dannevoux in Frankreich (um 1916): „Ich lebe und ihr sollt auch leben“ – ein Vers aus dem Johannes-Evangelium (10, 19). Darunter eine französische Inschrift („*Paix aux morts*“ = Friede den Toten).



Abb. 7.1.4-16: Inschrift auf dem Grabzeichen eines Massengrabes für Angehörige des Reserve-Infanterie-Regiments 246 auf einem unbekanntem Friedhof: „Der Tod ist verschlungen in den Sieg“ – Vers 55 des 15. Kapitels aus dem 1. Brief des Paulus an die Korinther.

Und die Predigten und christlichen Trauerzeremonien verfehlten ihre Wirkung nicht, wie ein Kriegsbrief WILHELM DOPHEIDES vom 26. November 1916 zeigte. Demnach fühlten sich die lebenden Soldaten mit den Toten verbunden, wenn an ihren Gräbern gepredigt wurde: „Heute Nachmittag ist Gottesdienst an den Kriegergräbern auf unserm Friedhof. Es ist, als ob uns die Toten jetzt viel näher ständen als sonst, weil sie für dieselbe Sache gefallen sind, für die auch wir noch kämpfen und für die vielleicht noch viele, viele ihr Leben opfern müssen.“¹⁸

Die Trauerfeiern, unter Anwesenheit der Divisionsgeistlichen und der Regimentsmusik, machten „einen sehr erhabenen Eindruck [...]“.¹⁹ Und im Angesicht der Toten wurden die Soldaten zu weiteren Kämpfen motiviert:

„[...] Heute habe ich den Gottesdienst, bzw. eine liturgische Feier auf dem Kirchhof besucht. [...] Habe mir dabei auch den Soldatenfriedhof angesehen. Das Herz tut einem wehe, wenn man die vielen Kranzspenden der Angehörigen für ihre Helden sieht. So sah ich auf dem Grabe eines gefallenen Kriegsfreiwilligen aus Nordhausen einen Kranz von seinen Eltern und Geschwistern >gewidmet in stolzer Trauer!< Daneben lag ein Kranz (selbst gebunden) mit einer Karte versehen, worauf die Mutter schrieb: >Meinem Herzensjungen Hans einen Heimatgruß aus unserem Garten von seiner Mutter. Totensonntag 1916!< Unter Kanonendonner spielte die Musik: >Wie sie so sanft ruh'n...< Der Pfarrer ermahnte uns, wir sollten nicht weich werden an dieser Stätte, denn das Leben von den Verstorbenen sollte bei uns weiter leben...“²⁰

¹⁸ Dopheide 1918: 85

¹⁹ Der Feldwebel der 3. Kompanie des Infanterie-Regiments 193 in einem Brief vom Juli 1917 an die Eltern des gefallenen Wilhelm Stucke. Zit. nach Stein 1921: 1.130f

²⁰ Gustav Waltenberg in einem Brief vom 26. November 1916. Zit. nach Stein 1921: 700

Nach RICHTER war es den Soldaten an der Front ein inneres Bedürfnis, ihren Kameraden eine würdige Grabstätte zu bereiten, denn „an den Gräbern unserer Helden [wollen die Soldaten] etwas hören von der Auferstehung und dem Leben, wollen neue Kraft mitnehmen fürs eigene Kämpfen, Bluten, Sterben.“²¹

Der Kampf auf dem Schlachtfeld und der Kriegstod selbst wurde dabei zum Kampf gegen den Tod an und für sich, den man paradoxerweise durch das eigene Ableben überwinden konnte, wie VON KEPPLER ausführte: „Was will bei solchem Massensterben noch das einzelne Leben und Sterben bedeuten? Aber das ist nur die Außenseite und nur Schein. Seinem innersten Wesen nach ist jeder gute Soldatentod ein vollwertiges, schönes, großes und erhabenes Sterben. Dieser scheinbar schmähschlich Unterliegende ist in Wahrheit ein siegreicher Überwinder. Die im Kriege fallen, scheinen Opfer des Todes; in Wahrheit opfern sie den Tod. Dieser starke Lebenswille wird nicht vom Tod gebrochen; er zerbricht den Stachel des Todes durch freiwilligen Verzicht auf das Leben.“²² Diese Menschenleben enden nicht mit Lebensverneinung, sondern mit Todesbejahung; sie sterben nicht dahin am Heimweh und im Heimweh, sie sterben für die Heimat, aus Liebe zu ihr. Der gute Soldat führt gegen den Tod Lebenskräfte ins Feld, denen dieser weichen muss: den unbedingten Willen zur Pflicht, den Gehorsam bis ans Ende, die heiße Liebe zum Vaterland, die Entschlossenheit, für Volk und Heimat, für Kaiser und König das Leben einzusetzen, für eine gute und gerechte Sache gegen böse Mächte zu kämpfen bis aus Blut.“²³

Dabei wurde verdeutlicht, dass der gefallene Soldat durch sein Opfer eine heilige Tat vollbrachte, denn „guter Kriegertod ist nicht bloß menschlich schön und erhaben. Er ragt in eine höhere Region hinein. Er wird zum heiligen Sterben, bestrahlt und verklärt von der Religion.“²⁴ Und dieser Tod auf dem Schlachtfeld, war „heiliges Sterben, das ist Opfertod; sein Opferduft und Opferwert stammt vom Kreuzesopfer [Jesu Christi].“²⁵ Der Tod auf dem Schlachtfeld wurde also mit einer Heiligung des Soldatensterbens verbunden. Insofern kann es nicht verwundern, dass man auch gestalterisch versuchte, diese Sakralisierung der Gefallenen und der Friedhöfe zu erreichen: „Wenn wir in der heutigen, so schweren Zeit aufschauen zu

²¹ Richter 1923: 254

²² Die Passage mit dem Stachel bezieht sich auf den 1. Korinther, Kap. 15, Vers 55: „Der Tod ist verschlungen in den Sieg. Tod, wo ist dein Stachel? Hölle, wo ist dein Sieg?“ Siehe hierzu auch Abb. 7.1.4-16, S. 257.

²³ von Keppler 1915: 6f

²⁴ von Keppler 1915: 7

²⁵ von Keppler 1915: 8

dem, der unsere größte und letzte Hoffnung ist, Christus, er entzieht sich uns nicht im Schlachtengewühl und im Rauch der Geschütze. Wir kämpfen für die Sache der Gerechtigkeit und unter dem Kreuze mit der Zuversicht: In diesem Zeichen wirst Du siegen!“²⁶

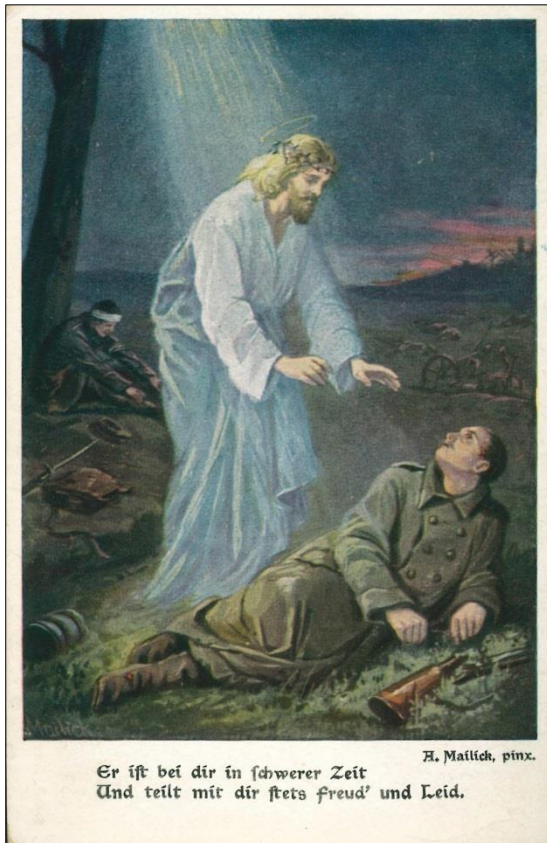


Abb. 7.1.4-17 (links) und 7.1.4-18 (rechts): Propagandistisch wurde der Soldatentod oft in Bezug zum Opfertod Jesu Christi gesetzt (um 1916/1917).

Auf die Kreuzform als Wahl des Grabzeichens wurde bereits hingewiesen, auch bezüglich dessen Nennung in den Leitsätzen. Zudem kam auf sehr vielen deutschen Soldatenfriedhöfen als Denkmal ein so genanntes Hochkreuz vor. Es stand quasi über allen anderen Denkmälern, denn i. d. R. überragte es die Anlage und damit auch alle anderen Denkmale bei weitem. Auch auf dem Friedhof des Garde-Korps (Le Sourd Colonfay) wurde ein solches Kreuz gesetzt; „Ein mächtiges Eichenkreuz, 12 Meter hoch, ragt in der Mitte als weithin sichtbares Wahrzeichen, flankiert durch zwei an den Treppenendigungen stehende Engelsfiguren.“²⁷

Diese besondere Betonung des Kreuzzeichens zeigt sich auch darin, dass es auf den größeren Friedhöfen oftmals mehrere kleine Denkmale gab, z. B.

²⁶ Weber 1915: 16

²⁷ Etappen-Inspektion 7 (Hrsg.) 1918: 16f

Deutsche Soldatenfriedhöfe des Ersten Weltkrieges und der Weimarer Republik.

Ein Beitrag zur Professionsgeschichte der Landschaftsarchitektur.

7.1.4 „Sei getreu bis in den Tod...“ – Die christliche Überhöhung des Soldatentodes und ihre gestalterische Umsetzung

Erinnerungsmale für die hier ruhenden Regimenter, aber eben nur ein Hochkreuz, das sie alle überragte. Diese Hochkreuze waren auch auf zivilen Friedhöfen verbreitet, wie BAUR 1914 anmerkte, wo sie „an einer das Ganze beherrschenden Stelle [...] für uns Christen das Zeichen der Erlösung von Tod und Sünde, das Unterpfand des ewigen Heils“²⁸ waren. So hatte auch JANSSEN über den christlichen Charakter des Soldatenfriedhofes ausgeführt, dass dieser „durch ein großes, für alle Gräber gültiges Kreuz, wie wir es auch in der Heimat vielfach finden [...] völlig gewahrt und besonders betont werden“ konnte.²⁹

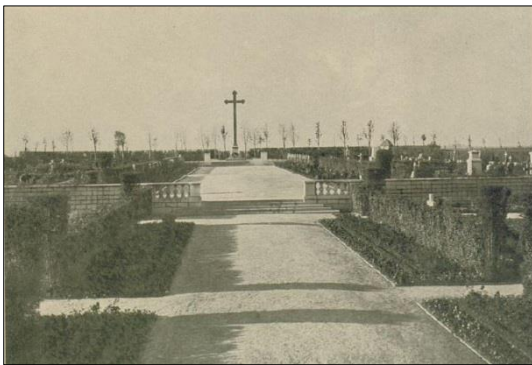


Abb. 7.1.4-19 (links) und 7.1.4-20 (rechts): Der deutsche Soldatenfriedhof Le Sourd Colonfay wurde von einem 12 m hohen Kreuz bestimmt, das das Ende der Hauptachse markierte. Man erkennt gut, dass alle anderen Denkmale der einzelnen Regimenter deutlich niedriger ausgeführt worden waren und sich somit dem Kreuz unterordneten.

Auch auf dem Soldatenfriedhof in Briuelles kam ein solches Hochkreuz zur Aufstellung: „Am oberen Ende des Mittelweges ist ein hohes Kreuz aus dem Stamme einer Eiche errichtet, der Steinsockel trägt in erhabener Schrift die von Eichenlaub umgebene Widmung: >Seinen Helden! Das Inf.Regt. 13.< – Von der Höhe hat man einen wundervollen Blick weit ins Maas-Tal stromauf, stromab.“³⁰

Weitere christliche Gestaltungselemente fanden sich auf den Friedhöfen, z. B. größere Engelsstatuen (z. B. Lens), Kruzifixe (z. B. Billy-Montigny, Fournes), Marienstatuen (Soldatenfriedhof Zarudce in Galizien³¹, Waldfriedhof in Rango-Mačarlau) und kleine Engelsfiguren (z. B. Le Sour Colonfay, Waldfriedhof in Rango-Mačarlau) sowie christliche Architekturen wie Einsegnungshallen und Kapellen (z. B. Waldfriedhof in Rango-Mačarlau). All dies unterstrich die Sakralität der Friedhöfe.

²⁸ Baur 1914: 38

²⁹ Jansen 1917: 65

³⁰ Groos & von Rudloff 1927: 156. Siehe hierzu vertiefend o. A.: Heldenfriedhöfe des Infanterie-Regiments Herwarth von Bittenfeld. I. Westfälisches Nr. 13. o. O. (um 1919)

³¹ Siehe hierzu ? Becker: Deutsche Kriegergräber in Ostgalizien. In: Krieger-Ehrungen (7, 1917), S. 17

Deutsche Soldatenfriedhöfe des Ersten Weltkrieges und der Weimarer Republik.
Ein Beitrag zur Professionsgeschichte der Landschaftsarchitektur.
7.1.4 „Sei getreu bis in den Tod...“ – Die christliche Überhöhung des
Soldatentodes und ihre gestalterische Umsetzung

Daneben traten als weitere Komponente christliche Sinnsprüche an Eingangsportalen, Denkmälern und Grabsteinen auf, zumeist Verse aus der Bibel.

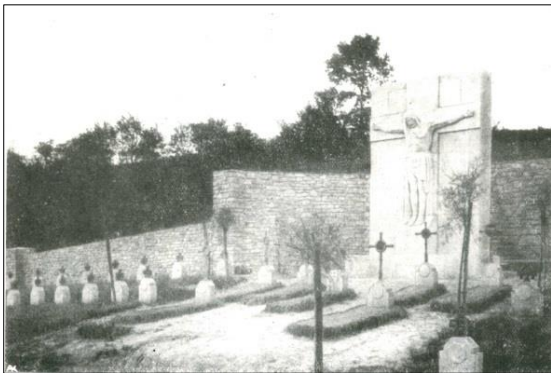


Abb. 7.1.4-21 (oben links), 7.1.4-22 (Mitte links), 7.1.4-23 (unten links) und 7.1.4-24 (rechts): Kreuze und Kruzifixe auf verschiedenen Friedhöfen. Auch wenn ihre Ausfertigung unterschiedlich war blieb ihnen gemein, dass sie die Anlagen hinsichtlich ihres Standortes und ihrer Größe beherrschten (um 1916/1917).

Die so oft gepredigte Gleichsetzung von Soldatentod und ewigen Leben, die Sakralisierung des Todes, wurde allegorisch durch (Schutz) Engel und den Einsatz Gottes „auf unser Seite“ belegt und bildpropagandistisch verarbeitet. Eine unzählbare Menge an Bildpostkarten nahm diese Motive auf und half dabei, den Tod ins Übernatürliche zu transportieren.

Nach einer Schilderung ERLERs konnte zumindest er Tröstung durch die christliche Religion finden: „Heute ist Sonntag. Ich war früh auf dem Friedhof. Hier ruhen über 2000 gefallene Kameraden. Tiefe Stille lag über dem schönen, geheiligten Orte, und nur ab und zu verriet Kanonendonner die Nähe der Front. Jedes Grab war

geschmückt, und ein Kreuz zierte jeden Hügel. Wo sie auch immer fallen, alle werden an geheiligter Stätte zur letzten Ruhe gebettet. Deutsche Kameradschaft hält Treue bis in den Tod. [...] Sie [die Gefallenen] wussten ja, was ihnen bevorstand als sie freudig und hochgestimmt hinauszogen in den Kampf. Sie nahmen das Wort mit >Sei getreu bis in den Tod!< und haben gehalten, wozu sie gemahnt wurden: sie starben, wofür sie gelebt, fürs Vaterland. Doch das alles ist noch nicht Trost für uns und die trauernden. Im Gotteshaus suchen wir ihn. Dort waren wir auch heute, um Kraft und Stärke zu gewinnen für den schweren Kampf. Wenn das Sterben Unzähliger uns niederdrückt, kann nur der Gedanke des ewigen Lebens aufrichten: Trost gibt nur der Christenglaube: denn er zeigt uns hinter den Nachtbildern des Todes den Morgenglanz der Ewigkeit, über den toten Kämpfern auf den Schlachtfeldern die Siegespalme des ewigen Friedens.“³²

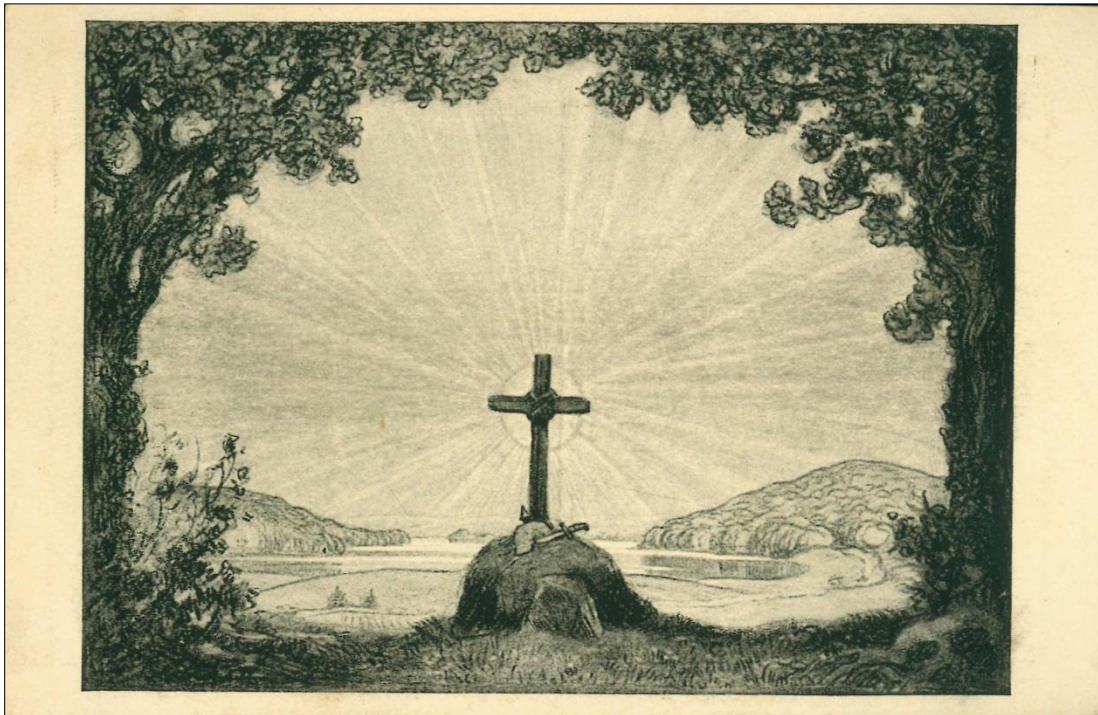


Abb. 7.1.4-25: Der Soldatentod bedeutete nicht das Ende. Trost bot „der Christenglaube: denn er zeigt uns hinter den Nachtbildern des Todes den Morgenglanz der Ewigkeit [...]“

Doch trotz all dieser Bemühungen, den Tod auf dem Schlachtfeld in den Nimbus des Heiligen zu transportieren, trotz des Rückgriffes „auf den christlichen Topos von Tod und Auferstehung“³³, bestand an der Front wenig Raum für die Heiligung des Todes. Die überwiegende Mehrzahl der Soldaten wurde im Verlauf des Krieges von einer gewissen Lethargie erfasst, die sie annähernd gleichgültig das Leben und den Tod ertragen ließ. Er war so allgegenwärtig vorhanden, dass er zu etwas

³² Erler (Hrsg.) 1915: 48

³³ Mosse 1991: 31

Unvermeidlichem wurde, dem man ohnehin nicht entgehen konnte. Anzeichen für diesen Stoizismus fanden sich in zahlreichen Frontromanen und Kriegsbriefen.³⁴ Diese Annahme kann auch durch einen Bericht der Feldgeistlichenkonferenz des Jahres 1916 gestützt werden. Hier hatte man die schlechte Stimmung der Soldaten thematisiert, denn in der Kriegsseelsorge war das veränderte Meinungsbild stark spürbar geworden und so stand sie vor einer schwerwiegenden Aufgabe. So sorgte sich Ende 1916 der Feldoberpfarrer MIDDENDORF: „Die anfängliche Begeisterung hat einer düsteren Gleichgültigkeit Platz gemacht, der religiöse Schwung hat im Laufe der Zeit nachgelassen: man hat sich an alles gewöhnt, ist gleichgültig, ja misstrauisch gegen Gott und seine Vorsehung. Von einer religiösen Erneuerung ist keine Rede mehr; das Massensterben ist etwas alltägliches geworden; man sieht keinen Erfolg des eifrigsten Gebetes; Glaubenszweifel werden immer lauter. Der Unglaube hebt immer kühner das Haupt und findet in den Tatsachen eine scheinbare Rechtfertigung. Überall nichts als Ruinen und Tod und Wunden und Elend. Die Seelsorge ist unter diesen Umständen sehr schwierig geworden und der Pfarrer hat oft einen harten Stand.“³⁵

In der Heimat sah dies anders aus. So hatte VON KEPPLER schon 1915 in seiner Schrift „Unsere Toten und ihr letzter Wille“ den Hauptzweck der Heiligung des Kriegstodes und der Kriegstoten offenbart. Sie verlieh den Gefallenen eine Stimme mit der sie die Lebenden zu einem vaterländischen und christlichen Leben mahnten. Und die Lebenden nahmen diese Mahnung an, wenn sie den Toten antworteten: „Wir werden unsern Kindern und Kindeskindern von euch erzählen, und ihre Augen werden leuchten und etwas von eurem Heldenblut wird sich in ihren Adern regen. Und wir werden euer Vermächtnis ihnen in die Seele und aufs Gewissen legen. Wir geloben es.

Nein, euer Blut soll nicht umsonst geflossen sein. Euer Beispiel soll fortleben und fortwirken. Wir wollen euer wert sein. Wir wollen Helden sein wie ihr, treu unserem Gott und unserem Vaterland bis in den Tod wie ihr. Wir geloben es.“³⁶

Ich hatte bereits erwähnt, dass man auch Andersgläubigen entsprechende Grabmonumente und Denkmale errichtete (und hiermit einer Vorgabe aus den Leitsätzen nachkam). Auf den gemischten Friedhöfen an der Ostfront, die für die

³⁴ Siehe hierzu auch meine Ausführungen in Kap. 5.1, S. 79ff & Kap. 5.2, S. 95ff.

³⁵ Bericht der katholischen Feldgeistlichenkonferenz für die Armeeabteilung Strantz und das Gouvernement Metz am 23.11.1916 in Metz (Bundes-/Militärarchiv Freiburg PH 32, Bd. 390). Zit. nach Vogt 1984: 556f

³⁶ von Keppler 1915: 28

Gefallenen deutschen und russischen Soldaten angelegt wurden, standen die beschriebenen Hochkreuze in Form des christlichen Kreuzes und des „russischen Kreuzes“. Hierbei handelte es sich um ein Kreuz mit einem darunter verlaufenden Querbalken, das auch als Andreaskreuz bezeichnet wurde und als Symbol der russisch-orthodoxen Kirche galt. PAUL hatte es 1917 nach seinen Beobachtungen an der Ostfront wie folgt beschrieben: „Die Russenkreuze sind groß und schwer, aus dicken Bohlen gefertigt, sie ragen hinter hoch aufgeschüttetem Hügel, weithin sichtbar; drei Querbalken, von denen der untere schräg gestellt ist, geben ihnen eine seltsam fremdartige Schönheit, anzusehen wie ein Schriftzeichen aus dem Osten Asiens oder aus ferner Vorzeit. Darunter sind die Russen bestattet, [...] ein großer Hügel hoch darübergewölbt, mit dem wuchtigen Andreaskreuz, so will es der russische Brauch.“³⁷

Hierzu kann man auch die Anlage eines Friedhofes für die mit den Deutschen verbündeten Osmanen durch deutsche Truppen rechnen (siehe hierzu Abb. 7.1.1-12, S. 199). Auch die Verwendung des Kreuzes als Grabzeichen wurde schon angeführt. Andersgläubige gab es im deutschen Heer kaum, sieht man von Soldaten jüdischen Glaubens ab. Ich konnte keinen Nachweis dafür finden, dass sie während des WK I andere Grabsteine erhielten, als die deutschen Soldaten christlichen Glaubens, kann es aber auch nicht ausschließen. So hatte AMANN 1916 die deutschen Soldatenfriedhöfe wie folgt beschrieben: „Feierlich reiht sich Kreuz an Kreuz, selten unterbrochen vom Grabdenkmal des Mohammedaners oder Israeliten auf dem farbenprächtig mit Blumen überwachsenen Totenfeld.“³⁸ Generell traten die konfessionellen Unterschiede an der Front scheinbar während des Krieges zurück.³⁹ RICHTER erinnerte nach dem Krieg daran, dass „bei verschiedenen Konfessionen, die bei den Begräbnissen beteiligt waren, der evangelische Pfarrer die Ansprache und der katholische die liturgischen Teile übernahm und zum Schluss der evangelische den Segen erteilte. Einmal erinnere ich mich, haben sogar feierlich der evangelische, katholische und jüdische Feldgeistliche bei drei Toten der entsprechenden Konfession bzw. Religion nebeneinander gewirkt und sich gegenseitig nicht gestört.“⁴⁰

³⁷ Paul 1917: 9

³⁸ Amann 1916: 340. Gräber gefallener deutscher Juden wurden m.W. nach erst in den 1960er Jahren durch den VDK besonders gekennzeichnet. Sie erhielten eine steinerne Stelle, die unter anderem von einem Davidstern geschmückt war. Siehe hierzu Israel Schwier: Für das Vaterland starben. Denkmale und Gedenktafeln bayrisch-jüdischer Soldaten. Aschaffenburg 1998

³⁹ Richter 1923: 252

⁴⁰ Richter 1923: 254

Dies belegt auch der Bericht FRITZ MAYERS vom Gebet an einem jüdischen Soldatengrab: „[...] Am Abend haben wir ihn dicht hinter unserer Stellung begraben und haben auf seine Ruhestätte ein schlichtes Kreuz gesetzt. Ich selbst hatte es zuvor aus rohen Zweigen zusammengebunden und bot nun vor dem Kreuze in der Weise unserer jüdischen Religion dem toten Freunde still die letzten Wünsche, während rings um uns Granaten den Boden aufwühlten. Wie ich mich dann aber bereits zum Gehen wenden wollte, da fühlte ich aus den Blicken der Kameraden, die mit mir waren, dass sie etwas vermissten. Da sprach ich ihnen noch im Heulen der Geschosse das >Vater unser< vor, und sie beteten voll neuer, frommer Zuversicht mit mir, indem mir ihre Augen dankten.“⁴¹

Soldatenfriedhöfe waren heilige Orte, wie das Erzbischöfliche Generalvikariat Köln ausführte und zugleich die Hinterbliebenen zu beruhigen versuchte: „Soldatengräber, wo immer sie sind, sie sind umweht von heiligem Gottesfrieden; sie sind ein stilles Heiligtum, verehrt von Freund und Feind. [...] Der Ort ist heilig, wo die Helden in fremdem Lande ruhen... bis sie dereinst erwachen.“⁴²

Die Kriegstoten sollten durch das Erinnern lebendig bleiben. „Wenn sorglich und liebevoll das Andenken an diese Toten weitergepflegt wird, dann sind sie nicht Tote für das Volk und das Vaterland; sie leben auch auf Erden fort und bleiben uns und den künftigen Geschlechtern nahe als gute Schutzgeister, getreue Eckarte, Hüter und Wächter, Mahner und Warner. Da wird wahr das Prophetenwort: >Deine Toten werden leben; meine Erschlagenen, sie stehen wieder auf<.“⁴³ Diese Vorstellungen wurden durch religiöse Indoktrinierungen genährt. So würden sich nach der siegreichen Heimkehr der Truppen auch die Gefallenen als „Geisterheer“⁴⁴ zeigen, denn „der Siegeszug hat eine zweite Abteilung. Die sieht nur, wer eine hellsehende Seele hat. Das sind die Geisterscharen der Gefallenen und Gestorbenen. Denen schuldet man noch mehr Dank als den andern; sie haben ihr Leben nicht nur eingesetzt, sie haben es hingegeben.“⁴⁵

⁴¹ Brief Fritz Mayers (*1893) vom 28. April 1915. Zit. nach Reichsbund jüdischer Frontsoldaten (Hrsg.) 1992: 89

⁴² Erzbischöfliches Generalvikariat Köln o. J.: 2f. So sprach z. B. Paul Bonatz, Landesbeirat beim Etappen-Kommando 28, davon, dass stark umkämpfte Frontabschnitte – hiermit bezog er sich in seinen Ausführungen auf den Hartmannsweilerkopf in den Süd-Vogesen – dereinst „wie Wallfahrtsorte“ besucht werden würden (Bonatz 1918: 109).

⁴³ von Keppler 1915: 13f. Der Vers entstammt dem Buch des Propheten Jesaja (26, 19). Nach der Übersetzung der Luther-Bibel heißt es hier: „Aber deine Toten werden leben, deine Leichname werden auferstehen.“)

⁴⁴ Von Keppler 1917: 1

⁴⁵ von Keppler 1917: 28

Deutsche Soldatenfriedhöfe des Ersten Weltkrieges und der Weimarer Republik.
Ein Beitrag zur Professionsgeschichte der Landschaftsarchitektur.
7.1.4 „Sei getreu bis in den Tod...“ – Die christliche Überhöhung des
Soldatentodes und ihre gestalterische Umsetzung

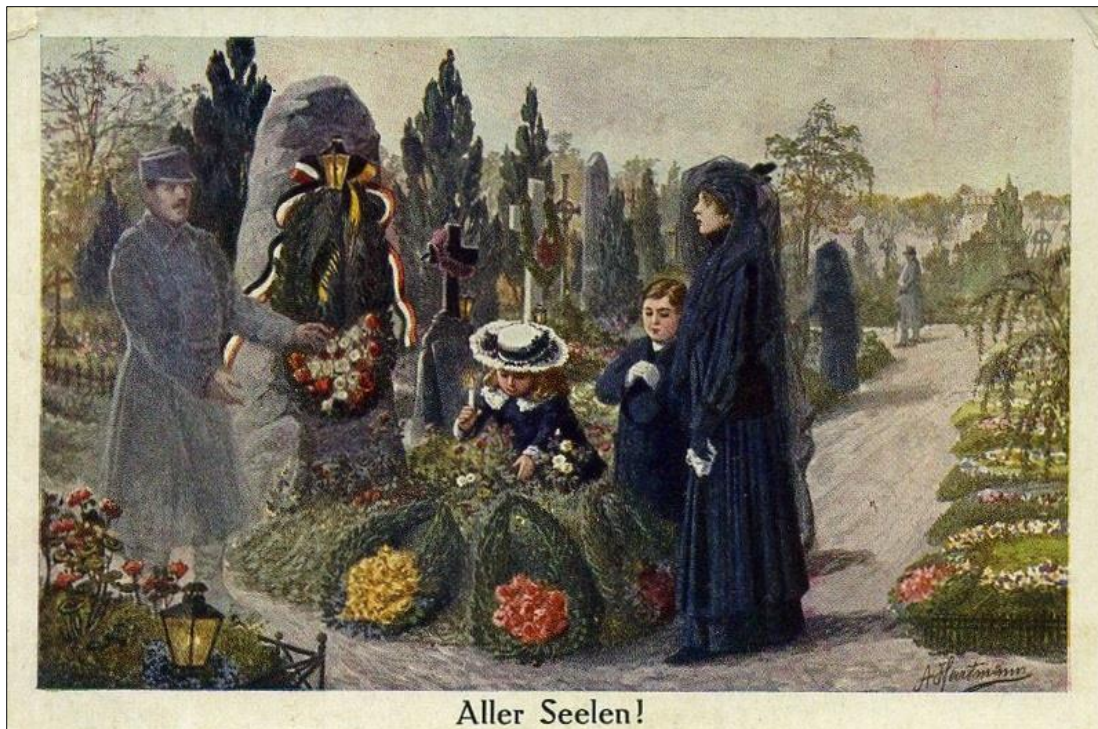


Abb. 7.1.4-26: Allerseelen, Feiertag der römisch-katholischen Kirche zum Gedächtnis an die Verstorbenen (1915). Die Witwe trauert mit den Kindern an einem Grab- oder Gedenkstein und „geisterhaft“ erscheint ihr der gefallene Gemahl. Die Kriegstoten sollten durch das Erinnern lebendig bleiben. So wären sie „nicht Tote für das Volk und das Vaterland; sie leben auch auf Erden fort und bleiben uns und den künftigen Geschlechtern nahe [...]“

Ich gehe davon aus, dass die Religion den Soldaten dabei half, die sie umgebende Belastung zu verarbeiten. Sie erfüllte in den Extremsituationen des Frontalltags das Bedürfnis nach Sicherheit, auch wenn sich im Verlauf des Krieges, in Grabenkampf und Materialschlacht, ein fortschreitender Stoizismus ausbreitete. Hilfreich erschien wohl insbesondere der christliche Jenseitsglaube, der dem Massensterben mit der Aussicht auf ein Leben nach dem Tod eine Lösung entgegensetzte, die bei der Bewältigung der vorherrschenden Ängste helfen konnte.⁴⁶

Insofern spielte auch die Integration (pseudo) religiöser Ausstattungselemente auf den Friedhöfen eine wichtige Rolle bei der Sakralisierung des Soldatentodes.

⁴⁶ Brocks & Ziemann 1994: 116

7.1.5 Soldatenfriedhöfe als Orte deutscher Kunst- und Kulturstiftung im Feindesland

Zur Jahrhundertwende vom 19./20.Jahrhundert verstand Deutschland sich als Kulturnation, als Nation großer Denker, weltbekannter Künstler, Komponisten und Erfinder. Deutschland war ein Wissenschaftsstandort von Weltruf mit exzellenten Ausbildungsmöglichkeiten. Dies zeigte sich auch in den ab 1901 verliehenen Nobelpreisen, von denen bis 1918 mehr als ein Drittel an Deutsche verliehen wurden.¹

„In vieler Hinsicht war Deutschland das modernste Land Europas: Es hatte die bei weitem größte Industrieproduktion, war in den Zukunftsindustrien führend, verfügte über ein leistungsfähiges Schul- und Universitätssystem, besaß in den natur- und Geisteswissenschaften Weltgeltung und verfügte über ein lebhaftes kulturelles und künstlerisches Leben“ wie MÜNKLER festhielt.² Nicht verwunderlich, dass der französische Soziologe RAYMOND ARON 1979 im Rückblick auf das 20.Jahrhundert angemerkt hatte, dass es „das deutsche Jahrhundert“ hätte werden können, wie der amerikanische Historiker FRITZ STERN erinnerte und diese Aussage grundsätzlich bestätigte.³

Mit dem ausbrechenden Krieg wurde Europa in eine Katastrophe unbeschreiblichen Ausmaßes gerissen und Deutschland vom propagandistischen Ausland alsbald mit dem Titel der kulturlosen Barbaren und Hunnen belegt. Dies resultierte u. a. aus dem deutschen Durchmarsch durch das neutrale Belgien, des Umgangs mit der belgischen Zivilbevölkerung (unter der man Freischärler, genannt Franktierre) vermutete,⁴ der Beschießung der Kathedrale von Reims und schließlich der

¹ Bis 1918 gab es 21 deutsche Nobelpreisträger, darunter z. B. Wilhelm Conrad Röntgen (Nobelpreis für Physik 1901), Emil von Behring (Nobelpreis für Medizin 1901), Robert Koch (Nobelpreis für Medizin 1905), Wilhelm Oswald (Nobelpreis für Chemie 1909), Gerhart Hauptmann (Nobelpreis für Literatur 1912), Fritz Haber (Nobelpreis für Chemie 1918) oder Max Planck (Nobelpreis für Physik 1918), um nur einige zu nennen.

² Münkler 2013: 21

³ Fritz Stern: Die zweite Chance? Deutschland am Anfang und am Ende des Jahrhunderts. In: Fritz Stern: Verspielte Größe. Essays zur deutschen Geschichte des 20.Jahrhunderts. München 1996, 11 – 36, hier S. 11. Siehe hierzu vertiefend Eberhard Jäckel: Das deutsche Jahrhundert. Eine historische Bilanz. Stuttgart 1996; Heinrich August Winkler: Triumph des Zufalls? Zu einem Versuch, das 20.Jahrhundert als „deutsches Jahrhundert“ zu porträtieren. In: Historische Zeitschrift (Band 268), Heft 3 (Juni 1999), S. 681 – 688; Michael Geyer: *The Space of the Nation – An Essay on the German Century*. In: Anselm Doering-Manteuffel (Hrsg.): Strukturmerkmale der Deutschen Geschichte des 20.Jahrhunderts. Schriften des Historischen Kollegs, Kolloquien 63. München 2006, S. 21 – 43; Helmut Schmidt & Fritz Stern: Unser Jahrhundert. Ein Gespräch. München 2011

⁴ Hierzu zählte auch die Hinrichtung der britischen Krankenschwester und Spionin Edith Cavell am 15.Oktober 1915 durch deutsche Truppen in Brüssel, was insbesondere von den Briten propagandistisch ausgeschlachtet wurde.

Zerstörung eines Teiles von Löwen, hierbei insbesondere der Universitätsbibliothek am 25./26.August 1914.⁵

Unter der, vor allem von den Briten betriebenen Propaganda, litten die Deutschen sehr. Entsprechend gab es deutscherseits Versuche, die Feindpropaganda mit Positivbeispielen (deutsche Soldaten als Erntehelfer in Belgien, beim Verteilen von Lebensmitteln an belgische Kinder oder beim Schmücken von Soldatengräbern) zu widerlegen. So schrieb MÜLLER 1916 bei seiner Darstellung der Kathedrale von Lens über die dort im Innenraum aufgestellten Fahnen: „Die überall sichtbaren Fahnen trugen die französischen Landesfarben und waren schon vor Ankunft unserer Truppen angebracht. Barbaren hätten sie sicher heruntergerissen“⁶ – um hiermit auf solche Vorwürfe zu reagieren und sie gleichermaßen zu entkräften.

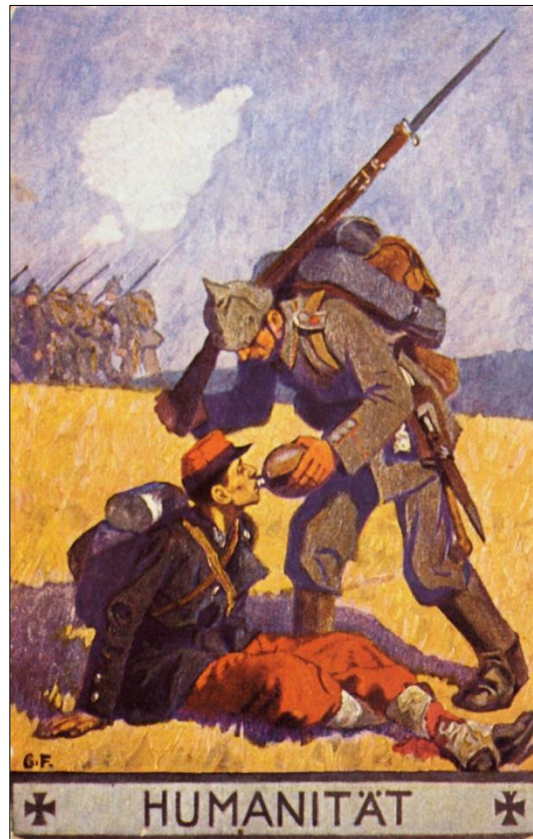
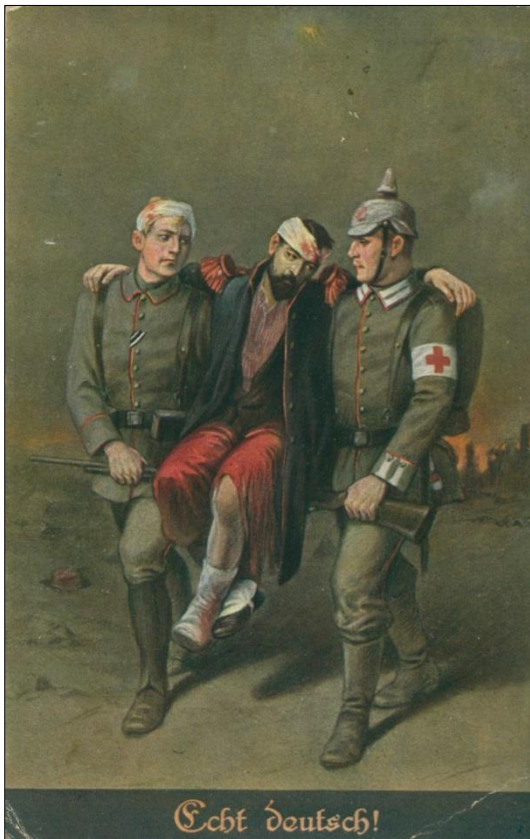


Abb. 7.1.5-1 (links) und 7.1.5-2 (rechts): Diese bildpropagandistischen Darstellungen stellten die deutschen „Barbaren“ als faire und ritterliche Gegner dar, die auch die Feinde (hier Franzosen, zu erkennen an den zu Beginn des Krieges noch vorherrschenden, roten Uniformhosen) versorgten (um 1914/1915).

⁵ Siehe hierzu vertiefend W. Schivelbus: Die Bibliothek von Löwen. München 1988

⁶ Müller 1916: o. S., Beschreibung zu Abbildung Nr. 3

Deutsche Soldatenfriedhöfe des Ersten Weltkrieges und der Weimarer Republik.
 Ein Beitrag zur Professionsgeschichte der Landschaftsarchitektur.
 7.1.5 Soldatenfriedhöfe als Orte deutscher Kunst- und Kulturstiftung im Feindesland

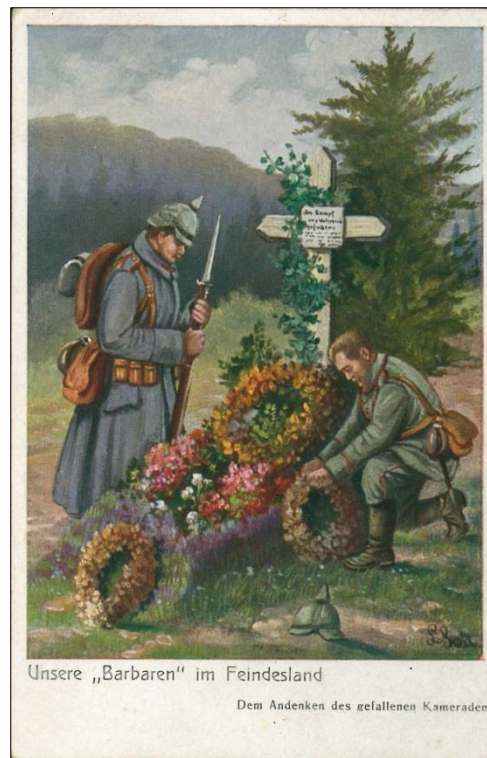
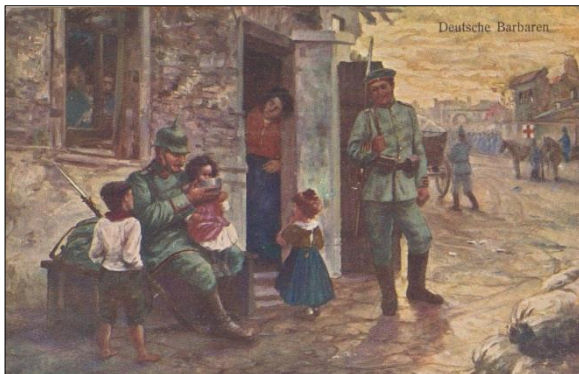


Abb. 7.1.5-3 (oben links), 7.1.5-4 (unten links) und 7.1.5-5 (rechts): Noch häufiger waren jene Postkarten anzutreffen, die die deutschen „Barbaren“ als freundliche Erntehelfer zeigten, die vor allem mit den Kindern der feindlichen Bevölkerung liebevoll umgingen. Auch das Schmücken von Soldatengräbern mit Kränzen und Pflanzen sollte das „ritterliche“ Verhalten des deutschen Soldaten darzustellen helfen (um 1914/1915).

Zudem kümmerte man sich im Rahmen der Möglichkeiten auch um die Bestattung der gefallenen Feinde, die entweder unmittelbar neben den eigenen Soldaten oder bei größeren Friedhofsanlagen auf separaten Ehrenteilen bestattet wurden. Es war ein von Pietät bestimmtes Handeln, denn man nahm diese Ehrung von Beginn des Krieges an auf Friedhöfen vor, von denen man annehmen musste, dass sie bald innerhalb der deutschen Reichsgrenzen liegen oder einem deutschfreundlichen Protektorat unterstellt werden würden, schließlich ging man von einem siegreichen Kriegsverlauf und -ende aus. Dies zeigte auch ein Beispiel aus Ménil in Frankreich, wo deutsche Soldaten 30 Franzosen in einem Massengrab bestatteten, wohlgerneht ohne dass dabei ein deutscher Soldat beerdigt wurde oder dieses Massengrab Teil eines gemeinsamen, deutsch-französischen Soldatenfriedhofes war.⁷

Zu einem Soldatenfriedhof in Flandern hieß es z. B.: „Und da ruhen sie denn alle – [...]. Mannschaften wie Vorgesetzte, nebeneinander, hier ein Freiwilliger, dort ein Major. Auch Feinde liegen dazwischen, Kanadier, Inder, Schwarze, aber meist in

⁷ Körner 1917: 52

Deutsche Soldatenfriedhöfe des Ersten Weltkrieges und der Weimarer Republik.
Ein Beitrag zur Professionsgeschichte der Landschaftsarchitektur.
7.1.5 Soldatenfriedhöfe als Orte deutscher Kunst- und Kulturstiftung im Feindesland

besonderen Abschnitten der Begräbnisstätte, auch ihre Gräber sind gepflegt und von saubergehaltenen Wegen eingeschlossen.“⁸

Die im Feindesland angelegten Soldatenfriedhöfe sollten vom Kriegsgegner und der (feindlichen) Zivilbevölkerung als Zeichen der hohen deutschen Kulturleistung anerkannt werden. Dies war nicht der Hauptgrund ihrer Anlage, es war aber ein positiver Nebeneffekt, den man gerne in Kauf nahm, um den Ruf des „Barbarentums“ abzumildern. Man versuchte dies vor allem durch die besondere, pflanzliche Ausgestaltung der Soldatenfriedhöfe zu erreichen. Zumindest in Frankreich waren die Zivildfriedhöfe von Stein dominiert und die deutsche Sitte des Bepflanzens schien positiv aufgenommen (und teilweise auch nachgeahmt) worden zu sein.⁹



Abb. 7.1.5-6: Ein Beispiel der gemeinsamen Bestattung von Deutschen und Franzosen aus frühen Kriegstagen. Auffallend: Während die deutschen (und französischen) Offiziere Einzel- und Doppelgräber erhielten, wurden die Mannschaften in Massengräbern bestattet (1914).

Hierzu führte bereits 1915 MORASCH aus, dass die auf den deutschen Soldatenfriedhöfen stehenden, frischen Blumen, für „uns gewissermaßen ein Sinnbild des sich stets erneuernden treuen und liebevollen Gedenkens sind“ und der Deutsche damit eine „ganz neue und eigene Note in den französischen Friedhof

⁸ Walter Saure: Soldatenfriedhöfe in Flandern. In: Tägliche Rundschau, 5. Dezember 1916, o. S. Landesarchiv Baden-Württemberg, Hauptstaatsarchiv Stuttgart. Signatur: M 1/11 Bü 985

⁹ Lurz 1985c: 57. Siehe hierzu auch die Beschreibung in Anton Mützel (Hrsg.): 22 Monate vor Arras. Ernste und heitere Erinnerungen. München 1917, S. 30 – 31

hineinzubringen“ vermochte. Die von Natur dominierten deutschen „Totengärten“ standen den von Stein dominierten französischen Friedhöfen gegenüber und wirkten in ihrer Schlichtheit „inmitten dieser Wüsten von Stein und Drahtgeflechten [...] wie eine erfrischende Oase.“¹⁰

Auch Landschaftsarchitekt HANS GERLACH war von einem positiven Einfluss der deutschen Friedhofsgestaltung in Frankreich überzeugt. Er vertrat die Ansicht, dass die Franzosen wegen des künstlerischen Anspruchs der deutschen Friedhöfe ihre Meinung über die kulturlosen „Barbaren“ ändern würden: „Mögen uns die französischen Zeitungen Barbaren nennen, uns jegliches künstlerisches Empfinden und Feingefühl absprechen, so hat doch schon die zurückgebliebene französische Bevölkerung ihre Bewunderung über unsre Heldenfriedhöfe bekundet, denn während ihre eigenen Friedhöfe verwilderten und verwahrlosten Gärten glichen, hilft sie hier durch Blumenspenden mit bei der Ausgestaltung, zumal wir auch gefallenen Franzosen die gleiche Ehre erweisen, oft liegt Freund und Feind dicht nebeneinander.“¹¹



Abb. 7.1.5-7: Seite an Seite liegen die 1916 gefallenen englischen und deutschen Soldaten auf diesem unbekanntem Soldatenfriedhof.

Durch diese gemeinsame Ehrung von Freund und Feind, so die Ansicht zahlreicher Autoren, konnte gleichermaßen der Schutz der deutschen Soldatenfriedhöfe im Feindesland gewährleistet werden. So war es „oft und deutlich genug ausgesprochen und durch die Tat erwiesen worden, das unser ausdrückliches

¹⁰ Eduard Morasch: Eine Fahrt zu unseren Feldgrauen im Westen. Teil IV: Soldatenfriedhöfe und Heldengräber. In: Schwäbischer Merkur, 13. August 1915, o.S., Landesarchiv Baden-Württemberg, Hauptstaatsarchiv Stuttgart, Signatur: M 660/041 Nr. 7

¹¹ Hans Gerlach: Deutsche Friedhofskunst. In: Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung Nr. 44, 30. Jahrgang, 30. Oktober 1915. Zit. nach Lurz 1985c: 57

Deutsche Soldatenfriedhöfe des Ersten Weltkrieges und der Weimarer Republik.
Ein Beitrag zur Professionsgeschichte der Landschaftsarchitektur.
7.1.5 Soldatenfriedhöfe als Orte deutscher Kunst- und Kulturstiftung im Feindesland

Bestreben dahingehend, unsere Gefallenen durch schlichte, vornehme und einfache Denkstätten zu ehren, die nichts sein sollen als eine Verkörperung kameradschaftlicher Gleichheit vor dem Tode. Sinn und Gestaltung unserer Kriegerehrungen verdienen achtungsvolle Sympathie auch des Gegners, dessen Tote, mit gleicher Pietät von uns geehrt, auf unseren Kriegerfriedhöfen, oft unter gemeinsamen, von deutschen und französischen Behörden eingeweihtem Denkmal, neben unseren Toten ruhen¹², wie EBBINGHAUS 1917 festhielt. Diese Denkmale wurden i. d. R. mehrsprachig ausgeführt.

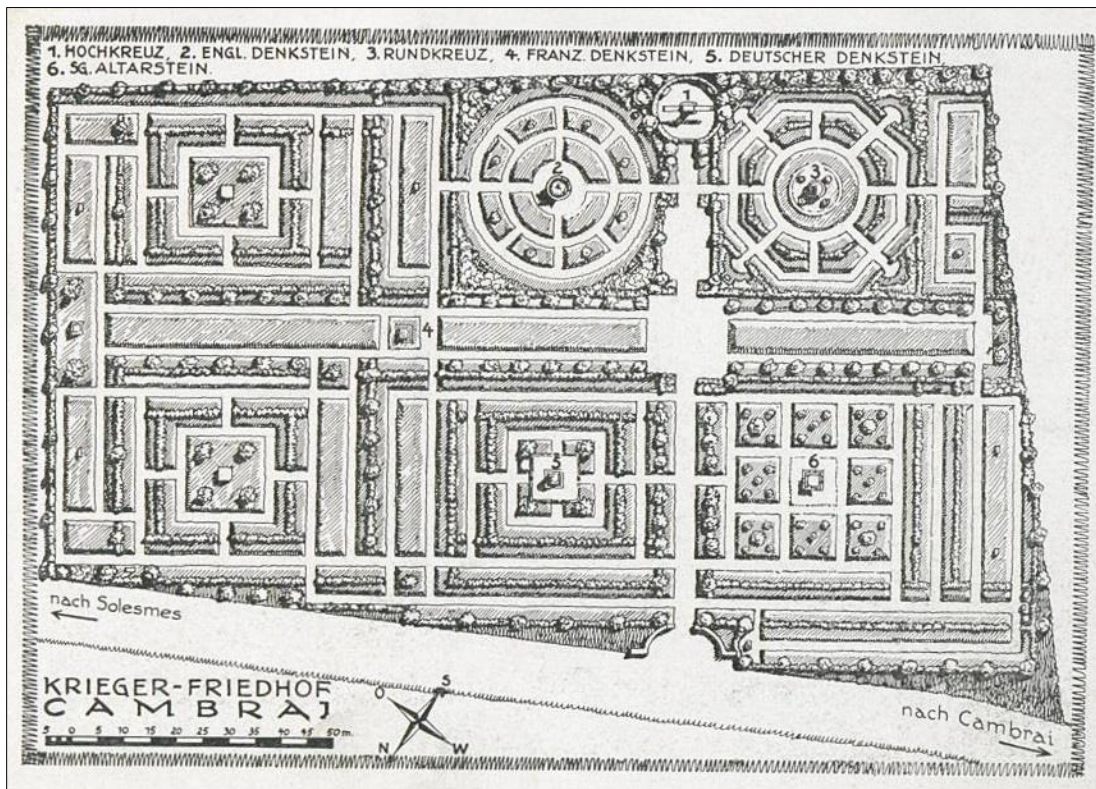


Abb. 7.1.5-8: Deutscher Soldatenfriedhof bei Cambrai mit englischem, französischem und deutschem Denkstein auf entsprechenden Friedhofsteilen (1918).

Auch KÜHN hatte in seinem Rückblick auf die Tage des Krieges betont: „Und noch eins musste dem unbefangenen Besucher auffallen: die unerschütterliche Unparteilichkeit, mit der sich die feldgrauen Friedhofsarchitekten überall auch der gefallenen Feinde angenommen hatten. Sie waren mit der gleichen Liebe und Umsicht gebettet worden wie die eigenen Toten; ein Holzkreuz war keinem versagt geblieben; wo die Lage günstiger war, wölbten sich auch über ihren Gräbern steinerne Grabplatten und Denkmäler; *>à la mémoire des vaillants guerriers français tombés pour la patrie<*, stand daran. Vielfach hielt ein- und dasselbe

¹² Ebbinghaus 1917j: 10

Denkmal Franzosen und Deutsche >im Tode vereint<, wie auf dem Grabstein zu lesen war. Die häufig wiederkehrende Bezeichnung >französische und deutsche Kameraden< war den Schöpfern dieser Monumente keine leere Phrase gewesen.¹³ Ein Zeugnis hierfür lieferte auch REHORST mit seiner Beschreibung des auf dem deutschen Soldatenfriedhof am Wasserturm bei Châtelet aufgestellten Denkmals: „Bei der Ausführung wurden [...] in Rücksicht darauf, dass auf diesem Friedhof deutsche und französische Soldaten vereint ruhen, auf den drei Schriftbändern die Inschriften gewählt: >Dem Andenken der tapferen deutschen Soldaten<, >*A’la memoire des braves soldats français*< und >*Requiescant in pace 1914/17*<.“¹⁴

Als ein weiteres Beispiel kann der Friedhof aus dem Ort Glinskow an der Ostfront genannt werden. Hier bauten die deutschen Soldaten nach verlustreichen Kämpfen gegen die Russen den Ehrenfriedhof aus und nutzten dabei auch die gestalterische Wirkung des alten Baumbestandes des bestehenden Friedhofes aus. So überragten „wie zwei gewaltige Wächter [...] große Linden den friedlichen Platz“, der von einem mit Rasen bedecktem Wall umschlossen war, auf dessen Krone Wacholder und dessen Innenseite junge Birken wuchsen. Deutsche und österreichisch-ungarische Gräber lagen in der Mitte des Platzes, während sich die Gräber der russischen Gefallenen am Wall entlang zogen. Aus dem Bewuchs von Immergrün erhoben sich aus der Mitte jeden Grabfeldes große Holzkreuze, die als „Wahrzeichen des Glaubens fungieren.“ Mittig, die Anlage überragend, stand ein Gedenkstein, der gleichsam eine Ehrung auch der Kriegsgegner, in deutscher, ungarischer, polnischer und ruthenischer Sprache beschrieben war.¹⁵

Neben den Inschriften auf den eigentlichen Denkmälern zeigte sich die Ehrung der einstigen Kriegsgegner auch in der Beschriftung ihrer Grabzeichen, wenn man sie als „brav“, tapfer“ oder „treu“ titulierte, ihnen also soldatisch positive Tugenden bescheinigte, die auch für die Bezeichnung deutscher Gefallener Verwendung fanden (siehe hierzu Abb. 7.1.5-7, S. 271: „Hier ruht der tapfere Engländer...“). Das „Königliche Bezirkskommando des Landwehrbezirkes Gumbinnen“ führte hierzu aus: „Auch die Gräber der gefallenen Russen sollen gepflegt werden; es wird nicht das Grab des Feindes gepflegt, denn nach dem Tode hört für uns die Feindschaft auf, sondern das Grab des Kriegers, [...]“.¹⁶

¹³ Kühn 1919: 10

¹⁴ Rehorst 1917: 2. Der Denkstein auf dem Friedhof von Noyers (Frankreich) trug auch eine deutsche („Für uns“) und eine französische („Pour la patrie“) Inschrift (Köster 1915: 77).

¹⁵ Thol 1918: 111f

¹⁶ Königliches Bezirkskommando Gumbinnen 1918: 113

Deutsche Soldatenfriedhöfe des Ersten Weltkrieges und der Weimarer Republik.
Ein Beitrag zur Professionsgeschichte der Landschaftsarchitektur.
7.1.5 Soldatenfriedhöfe als Orte deutscher Kunst- und Kulturstiftung im Feindesland



Abb. 7.1.5-9: Foto eines deutschen Grabkommandos in Russland (1917). Die russischen Gefallenen wurden nicht nur in Einzelgräbern unter dem Zeichen des russisch-orthodoxen Kreuzes begraben, sie wurden mit der Inschrift auch als „tapfere Krieger“ bezeichnet und erfuhren hiermit eine weitere Aufwertung.

Schließlich bemühte man sich darum, die Aufstellung von Denkmalen bis auf die Zeit nach dem Krieg zu verschieben, da bereits zu viele künstlerisch wertlose Denkmale zur Aufstellung gekommen waren und dies war nach HECKE besonders dann bedauerlich, wenn eine solche Anlage später „außerhalb unserer Grenzen oder in den Grenzgebieten dauernd als Beweis schlechten deutschen Kunstempfindens dastehen würde.“¹⁷

Denkmale sollten in ihrer Formensprache und durch die Inschriften derart gestaltet werden, dass die einheimische Bevölkerung nicht erzürnt werden würde. Da die meisten deutschen Soldatenfriedhöfe aber im Ausland lagen, so EBBINGHAUS, „werden sie anderen Völkern bleibendes Zeugnis deutschen Empfindens, deutscher Gesittung geben, und schon deshalb kann die Verantwortlichkeit für ihre Gestaltung nicht schwer genug genommen werden.“¹⁸ So war „bei der Anlage der Gräber [...] das Streben maßgebend, etwas Dauerhaftes und Schönes zu schaffen, das für alle Zeiten im fremden Land für deutsche Art Zeugnis ablegen konnte“, wie es über die Anlage des Ehrenfriedhofes des Infanterie-Regiments Herwarth von Bittenfeld (1.Westfälisches) Nr. 13 hieß.¹⁹

¹⁷ Heicke 1916g: 10

¹⁸ Ebbinghaus 1918a: 81

¹⁹ Groos & von Rudloff 1927: 129

Deutsche Soldatenfriedhöfe des Ersten Weltkrieges und der Weimarer Republik.
Ein Beitrag zur Professionsgeschichte der Landschaftsarchitektur.
7.1.5 Soldatenfriedhöfe als Orte deutscher Kunst- und Kulturstiftung im Feindesland



Abb. 7.1.5-10: Denkmal des Infanterie-Regiments Herwarth von Bittenfeld in Wicres (Frankreich), um 1916: Keine Adler, keine Engel, keine Löwen, keine Eisernen Kreuze – man hatte bewusst auf Stilmittel verzichtet, die auf die (feindliche) Zivilbevölkerung verletzend hätten wirken können. Archaisch muten jedoch die beiden nackten Wächter mit ihren Schwertern an. Schlicht blieb jedoch auch die Widmung: „Seinen Helden. Das Infanterie Regiment Herwarth von Bittenfeld. 1 Westfälisches Nr. 13.“

Auch an der Ostfront herrschte die Hoffnung, dass die versöhnliche Stimmung der Friedhöfe friedlich auf die „feindliche“ Bevölkerung wirken würde. In diesem Zusammenhang hoffte ERNST MAY, „[...]“, dass unsere Gegner, wenn die Waffen wieder ruhen, unsere Kriegergräber achten werden.“²⁰ Denn es „wurde auf keines unserer Monumente anderes als die Bezeichnung des Truppenverbandes, der den Kriegerfriedhof anlegte, und die Namen und Daten der Beigesetzten



Abb. 7.1.5-11: Der große Findling auf dem Soldatenfriedhof der 88.Infanterie-Division im Osten wirkte urtypisch und zeitlos. Als Innschrift trug er nur die Jahreszahlen „1915 – 1916“ und „88. Inf. Div.“ (um 1916).

eingeschrieben. [...] Nicht wenig trägt zu dieser versöhnlichen Stimmung bei, dass Freund und Feind in gleicher Weise der letzten Ehre eines Heldengrabes auf unsern Kriegerfriedhöfen teilhaftig werden.“²¹ MAY wies für die Anlage von Soldatenfriedhöfen nachdrücklich darauf hin, dass man die Lage der Friedhöfe im Feindesland beachten müsse, wo „[...] sie

²⁰ May 1917b: 69

²¹ May 1917b: 68

später einmal unserer liebenden Fürsorge entrückt, der Obhut unserer heutigen Gegner überlassen werden müssen. Da galt es alles Prahlerische, Phrasenhafte, Triumphierende zu vermeiden, lediglich die ernste Majestät der Proportion wirken zu lassen.“²²

Der Schwierigkeit dieser Aufgabe der Denkmalgestaltung war man sich durchaus bewusst²³ und dennoch erregten deutsche Denkmale den Unmut der heimatischen Bevölkerung, etwa die Aufstellung einer Engelstatue auf dem Soldatenfriedhof in Lens, die von MELCHIOR VON HUGO erschaffenen worden war (siehe hierzu Abb. 7.1.4-11, S. 254) oder der deutsche Monumentalismus auf den Friedhöfen St. Quentin oder Laon.²⁴

In die Gestaltung der Denkmale des Friedhofes von St. Quentin hatte sich Kaiser WILHELM II. persönlich eingebracht, der sich während des Krieges Gedanken um die Wirkung der Denkmale gemacht hatte. Nach seinem Besuch auf dem Soldatenfriedhof im November 1914 wurde auf seinen persönlichen Wunsch hin mit der Anfertigung eines gemeinsamen Denkmals für die hier Beerdigten (Deutsche, Franzosen und Engländer) begonnen. Die intensive Beschäftigung des Kaisers zeigt sich z. B. darin, dass er selbst die aufzustellenden Kriegerfiguren skizzierte, dass er sich Fotografien der Modelle zeigen ließ, dass er 36.000 Reichsmark aus seinem Privatvermögen für die Anfertigung der Figuren zahlte und dass er dafür sorgte, dass sie aus Bronze (und nicht aus Surrogaten) hergestellt wurde. Auch überarbeitete er persönlich die Entwürfe des Bildhauers WILHEM WANDSCHNEIDER.



Abb. 7.1.5-12: Kriegerfiguren nach antiker Vorbild auf dem deutschen Soldatenfriedhof St. Quentin (Frankreich).

Der Kaiser selbst schlug für die Wahl der Kriegerfiguren solche vor, die sich auf die griechische Geschichte bezogen und nannte als Vorbild ein überlebensgroßes Standbild des Achill, das Prof. JOHANNES GÖTZ für die Terrasse des kaiserlichen

²² May 1918: 221f

²³ Jansen 1917: 57.

²⁴ Henri Lavedans: *L'autre occupation*. In: *L'illustration* (12.Mai 1917), o. S. Als Beispiele für den deutschen Monumentalismus druckte die *L'illustration* Ansichten der drei angeführten Friedhöfe mit den jeweiligen Denkmälern (Lens & St. Quentin bzw. dem Eingangsportal (Laon)).

Deutsche Soldatenfriedhöfe des Ersten Weltkrieges und der Weimarer Republik.
Ein Beitrag zur Professionsgeschichte der Landschaftsarchitektur.
7.1.5 Soldatenfriedhöfe als Orte deutscher Kunst- und Kulturstiftung im Feindesland

Schlusses Achilleion auf Korfu entworfen hatte. Das Denkmal, ein dorischer Tempel, mit den Kriegerfiguren wurde im Oktober 1915 eingeweiht. „Bei der Motivwahl wurden alle Motive vermieden, die später die einheimische Bevölkerung reizen konnten. Mit der Wahl von zwei griechischen Figuren hoffte der Kaiser, Aggressionen der einheimischen Bevölkerung zu vermeiden. Er fürchtete nämlich, die Franzosen würden nach Kriegsende eine Darstellung von Soldaten in deutscher Uniform nicht zulassen.“²⁵

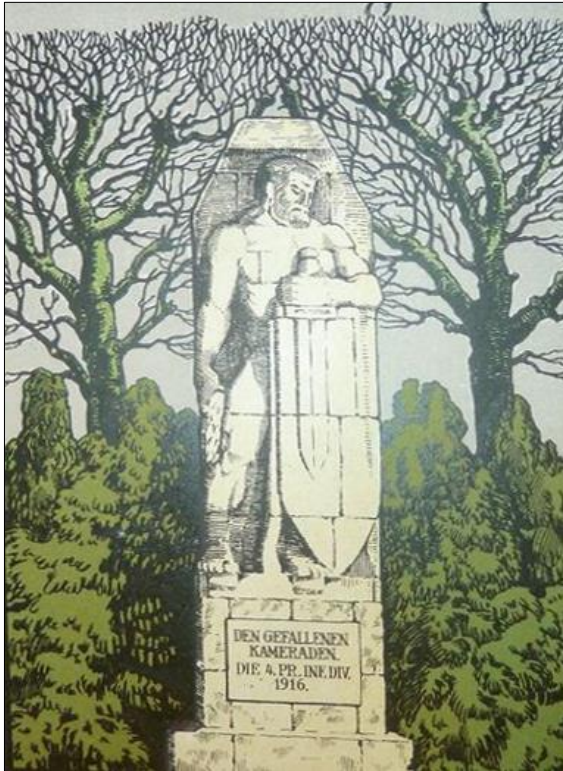


Abb. 7.1.5-13: Deutscher Soldatenfriedhof in St. Quentin, um 1916. Kaiser Wilhelm II. persönlich hatte sich in die Gestaltung der Denkmale eingebracht und gehofft, damit nicht die Gefühle der französischen Bevölkerung zu erzürnen. Gleichwohl hatte er jedoch nicht den Monumentalismus der Anlage in Frage gestellt, der von der französischen Bevölkerung als unangemessen empfunden wurde.

Das für den Soldatenfriedhof Witry-lès-Reims (siehe hierzu Abb. 7.1.3-5, S. 242) gestaltete Gedenkmonument wurde wegen seiner Ausdrucksform selbst von Deutschen kritisch bewertet. Der Soldatenfriedhof, Teil eines bestehenden französischen Zivildfriedhofs, hatte deutsche und französische Soldaten aufgenommen. Die Franzosen erhielten ein Erinnerungszeichen in Form einer Gedenktafel an der Wand des Friedhofes, doch übte JÜRGENS schon während des Krieges Kritik am deutschen Denkmal. Die „herkulische[...] Gestalt, die, das Schwert in der Linken, ruhend auf den Schild gelehnt, vor sich nieder blickt“, macht einen gewaltigen Eindruck und „gemahnt unmittelbar an die Roheit [sic!] des Krieges.“

²⁵ Flemming 2004: 196; Klaus Dadat: Der Soldatenfriedhof in St. Quentin. Seine Errichtung und Einweihung. In: Deutsches Soldatenjahrbuch 26/1979, S. 179 – 188. Zit. nach Lurz 1985c: 91

BOCK, der im Felde stehende Bildhauer, hat hier „unter dem Donner der Kanonen die schier übermenschliche Kraftentfaltung mörderischen Ringens bis in den Tod hinein zum Vorwurf gewählt. Nicht versöhnender Friede des Todes, wohl aber eine gewisse trotzig Ergebung ins unvermeidliche Schicksal spricht aus diesem



Grabmale.“²⁶ Da es auf französischem Boden, sogar auf einem französischen Friedhof, errichtet wurde, „wird dieses Werk, in dem die unserm Volke, Gott sei Dank, noch innewohnende Urkraft so unverschleiert dargestellt ist, allerdings wohl übelwollende Kritik unserer Feinde herausfordern, die darin nur die Verkörperung deutschen Barbarentums erblicken werden.“²⁷

Abb. 7.1.5-14: Arthur Bocks Denkmal für den Friedhof Witley-lès-Reims wirkte selbst auf manchen Deutschen zu „trotzig“ und „urkräftig.“ So nahm man schon während des Kriegs an, dass die Feinde hierin „nur die Verkörperung deutschen Barbarentums erblicken“ würden (um 1916).

Nach ROLFS sollte in der Gestaltung der Soldatenfriedhöfe zum Ausdruck kommen, „wie das deutsche Volk über seine toten Helden denkt, wie es deutsche Treue bis in den Tod ehrt. Das kann nur mit ihren besten Leistungen die deutsche Kunst vollbringen; nur sie kann daher das deutsche Soldatengrab so adeln, es so gestalten, wie es der schlichten Größe des unter ihm ruhenden Heldentums entspricht.“²⁸

Landschaftsarchitekt MIGGE sah in den Soldatenfriedhöfen ein Zeichen des Kampfes und des Opfers. Es war daher das „natürliche Bedürfnis, diese heiligen Stätten uns und unseren Nachfahren in der Erinnerung rein und dauernd zu erhalten.“ Zudem zeugten die Kriegsgräberstätten von der deutschen Kultur. Hiermit hatten sie also auch einen Einfluss auf „die >anderen<: Diesen gegenüber stellen unsere Kriegergräber die erste und nach Ausdehnung und psychologischer

²⁶ Jürgens 1918: 413

²⁷ Jürgens 1918: 413

²⁸ Rolfs 1916: 8

Bedeutung auch auffallendste Gelegenheit dar, den wahren Geist [...]“ der deutschen Kultur vorzuführen. „Und weil wir das bekennen, deshalb dürfen und können auch die deutschen Kriegerfriedhöfe nicht weniger sein als die augenfälligen Belege der Führerbefähigung deutscher Kultur in der Kultur der Welt.“²⁹

Im Verlauf des Krieges scheint es gelegentlich zu Schändungen an deutschen Gräbern gekommen zu sein – vor allem an der Westfront. Hier betonte man nachdrücklich, dass auch „feindliche“ Soldaten von den Deutschen beerdigt worden waren und man sich darum erhoffte, die Franzosen würden die deutschen Gräber verschonen.³⁰ Auch wenn der Franzose HENRI LAVEDAN die französische Bevölkerung zur Zerstörung der deutschen Friedhöfe und Denkmale aufgerufen hatte,³¹ war die Sorge vor Grabschändungen an den deutschen Kriegsgräbern an der Westfront aber wohl eher unbegründet und blieb eine Ausnahme.³²

EBBINGHAUS äußerte sich demgemäß schon 1917: „Infolge der Räumung eines Streifens des von uns besetzten Gebiets sind vielfach Befürchtungen über das Schicksal der dem Feinde überlassenen Kriegergräber laut geworden. Ein Grund zu irgendwelcher Besorgnis liegt jedoch nicht vor. Die feindlichen Regierungen wissen, dass die deutsche Heeresverwaltung die gleiche Behandlung unterschiedslos den eigenen wie den feindlichen Kriegergräbern angedeihen lässt; sie haben zugesagt, die deutschen Kriegergräber gleich ihren eigenen zu achten und zu pflegen. In Verfolg dessen sind auch fortwährend Verzeichnisse der in den Heeresbereichen

²⁹ Migge 1916c: 83

³⁰ So betonte man beim Ehrenfriedhof des Garde-Korps (Le Sour Colonfay), dass mehr als die Hälfte der dort von den Deutschen bestatteten Franzosen waren und hoffte, dass der Friedhof vor Zerstörungen durch die Franzosen verschont bleiben würde (Etappen-Inspektion 7 (Hrsg.) 1918: 20).

³¹ Der Artikel Henri Lavedans „L'autre occupation“ erschien am 12. Mai 1917 in der „L'illustration“ und ist in deutsche Sprache übersetzt wiedergegeben in: Krieger-Ehrungen (5, 1917), S. 7 – 10 und in Joachim Kühn (Hrsg.): Die französischen Gräberschändungen an der Somme. Tatsachen, Eindrücke, Dokumente. Berlin 1919, hier S. 17 – 24. Lavedans Artikel wurde auch schon kurz nach seinem Erscheinen in der ausländischen Presse diskutiert. Siehe hierzu K. Larsen: Der Kampf über das Grab hinaus (*Kampen du over Graven*. Aus dem Dänischen von E. Schleykier). Eine Diskussion im neutralen Ausland (Es handelt sich um eine im Feuilleton der dänischen Zeitung „Politiken“ erschienene Abhandlung vom Juli 1917). In: Joachim Kühn (Hrsg.): Die französischen Gräberschändungen an der Somme. Tatsachen, Eindrücke, Dokumente.“ Berlin 1919, S. 45 – 57 & R. Philipp: Der Kampf über das Grab hinaus (*Kampen du over Graven*. Aus dem Dänischen von E. Schleykier). Eine Diskussion im neutralen Ausland (Es handelt sich um einen am 25. August 1917 erschienen Artikel aus der dänischen Zeitung „Politiken.“). In: J. Kühn (Hrsg.): Die französischen Gräberschändungen an der Somme. Tatsachen, Eindrücke, Dokumente. Berlin 1919, S. 113 – 115

³² Auch wenn Joachim Kühn diverse Beispiele anführte, so u. a. die Soldatenfriedhöfe in Chauny, Péronne, Flavy-le-Martel, Pargny, Croix-Moligneaux, Solente, Ognolles, Languevoisin, Mesnil-St. Nicaise, Amy, Béthencourt, Campagne, Esmery-Hallon, Hombleux, Fréniches, Punchy, Beauchies, Oestres, Fonches, Roye, Bapaume, Nesle und weitere (Kühn 1919: 28ff). Es hat aber wohl auch Schändungen an französischen Zivilfriedhöfen durch deutsche Soldaten gegeben. Hierauf verweist Benjamin Valloton: *Au pays de la mort* („Im Lande des Todes“). Eine Diskussion im neutralen Ausland. In: Joachim Kühn: Die französischen Gräberschändungen an der Somme. Tatsachen, Eindrücke, Dokumente. Berlin 1919, S. 80 – 89

liegenden feindlichen Kriegergräber ausgetauscht worden. Auf den Kriegerfriedhöfen sind zudem Freund und Feind nebeneinander in gleich würdiger Weise bestattet. Nicht selten sind die Friedhöfe auch durch ein gemeinschaftliches Denkmal, das unter Beteiligung der französischen Behörden eingeweiht wurde, geschmückt. Diese Tatsachen werden auch auf rohe Gemüter ihren Eindruck nicht verfehlen und sie davon abhalten, unsere Kriegergräber zu schänden, zumal sie den Gesamteindruck des Friedhofes, in dem ja auch ihre Kameraden ruhen, hierdurch vollständig zerstören würden.“³³

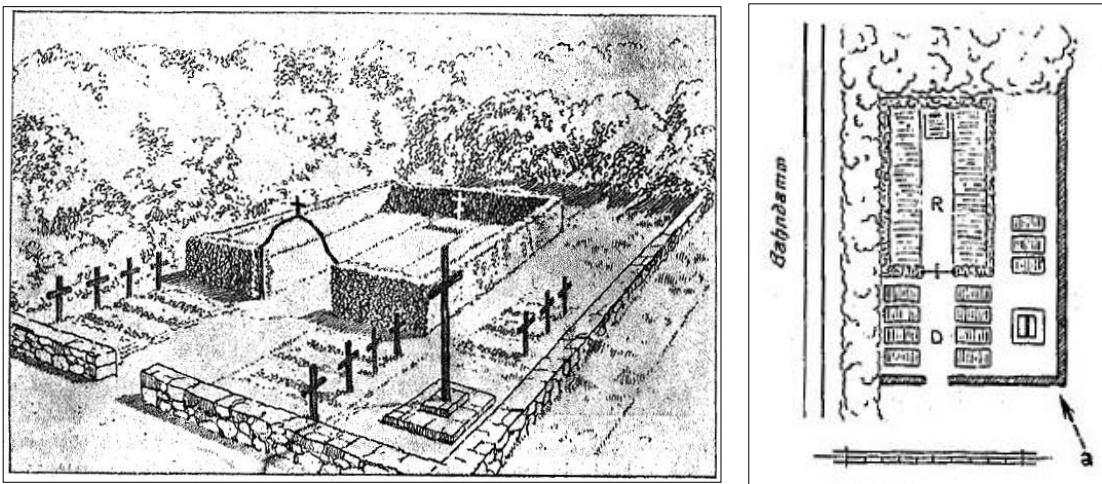


Abb. 7.1.5-15: Deutscher Soldatenfriedhof bei Kurschany in Ostpreußen (1918). Die deutschen Soldatengräber, zu erkennen an den Grabkreuzen, wurden direkt angrenzend an einen bestehenden, russischen Friedhof (eingefasst mit einer Hecke) angelegt. Durch die Gestaltung gelang es, beide Anlagen gleichwertig erscheinen zu lassen.

Auch durch die eigentliche Friedhofsgestaltung selbst bezeugte man dem Kriegsgegner und seinen Gefallenen Ehre und Anerkennung. So wurde der Friedhof von Kurschany in Ostpreußen, eine von den Russen für ihre Gefallenen angelegte Grabstätte, nach der Rückeroberung durch deutsche Truppen durch Vergrößerung mit deutschen Gefallenen ergänzt, wobei man bewusst auf die bestehende Anlage Rücksicht nahm. Während die Russen unter einer durchgehenden Rasenfläche ruhten, erhielten die neuen deutschen Gräber einen kleinen Grabhügel und jeweils ein separates Grabkreuz. Um die russische Grabstätte nicht zu stark unterzuordnen, verzichtete man bei der Deutschen Ergänzung auf eine hohe Einfriedung und wählte stattdessen eine niedrige Mauer aus Feldsteinen zur Umwehrung, so dass die Heckenpflanzung der Russen mit dem Eingangsbogen die Anlage überragte. Während die Grabstätte der Russen das Andreaskreuz mit dem Schrägbalken krönte, wurde in der ausspringenden Ecke der Anlage ein Hochkreuz mit

³³ Ebbinghaus 1917e: 16

Gemeinschaftsdenkmal errichtet.³⁴ So gelang eine beiderseitige Ehrung der Gefallenen, ohne dass eine der beiden Nationen sich der anderen unterordnen musste.

Neben diesen versöhnlichen Gedanken, die von der Idee getragen wurden, dass die Friedhöfe durch die Ehrung der ehemaligen Feinde vor Zerstörungen geschützt werden würden, gab es auch deutlich nationalere Töne. So sah RUGE die deutschen Friedhöfe im Feindesland als Bastionen des Deutschtums, als ferne Grenzmarken des Deutschen Reiches, an. Zugleich mit ihrer Errichtung habe sich Deutschland diesen Boden durch Gottes Willen und das Opfer des Blutes erkaufte: „Draußen fern von uns an den erweiterten Grenzen unseres Vaterlandes, reihen sich die Totenhügel aneinander, unter denen massenhaftes, kaum erblühtes oder schon ausgereiftes Leben schläft.“³⁵ Und diese Totenhügel sollen nach dem Friedensschluss zum deutschen Vaterland gehören. „Nun gut, so wollen wir unsere Totenhügelgrenze ausdehnen, bis sie ein neues Vaterland umschließt, in dem die ungebrochene Kraft eines erstarkten und wachgerufenen Volkes Platz hat! Die Toten rufen es den Lebenden zu und die Lebenden geloben es den Toten: das Land, wo deutsches Blut in Strömen geflossen, ist für immerdar deutsches Heimatland.“³⁶ Und entsprechend heiligten für ihn die deutschen Körper auf den Friedhöfen den Grund und Boden: „Denn auch der Leib ist kein gleichgültiges, kein zufälliges Ding, sondern die Offenbarwerdung der Seele, des innersten Wesens; darum lieben wir Menschen von ganzen Herzen und mit all unseren Kräften nicht nur die Seele unserer Mitmenschen, sondern auch ihren Körper, ihre Gestalt, ihre Erscheinungsform. Darum ist auch der Ort, wo der Leib ausruht vom Kampfe des Lebens von jeher unter edlen Menschen eine heilige, eine der Liebe und Fürsorge geweihte Stätte. Der Boden, wo unsere Väter, Söhne, Brüder und Gatten ruhen, ist unser unveräußerliches, unser mit den höchsten Einsätzen erworbenes, das uns durch göttliche Satzung gegebene Eigentum; es ist der Hort reiner Gefühle und edelster Stimmungen. Hingedrängt worden zu sein zu diesen Hügeln und Grenzen, durch Verrat und Überfall genötigt zu werden, die eigenen Landesgrenzen zu verlassen, sie zu weiten und mit Friedhöfen zu befestigen ist wahrlich ein bitteres Geschick, eine schwere Berufung, aber sich dem zu entziehen, ist Frevelmut und Versündigung an den heiligsten Geboten des menschlichen Herzens.“³⁷

³⁴ Jürgens 1918: 436

³⁵ Ruge 1917: 14

³⁶ Ruge 1917: 20

³⁷ Ruge 1917: 16f

Deutsche Soldatenfriedhöfe des Ersten Weltkrieges und der Weimarer Republik.
Ein Beitrag zur Professionsgeschichte der Landschaftsarchitektur.
7.1.5 Soldatenfriedhöfe als Orte deutscher Kunst- und Kulturstiftung im Feindesland

Und dass diese Friedhöfe eine kulturelle Schöpfung waren betonte auch das „Königliche Bezirkskommando Gumbinnen“: „Aber auch als Kulturdenkmal für alle Zeiten sollen diese Gräber gelten. Aus ihrer Gesamtanlage und ihrer künstlerischen Gestaltung, ihrem Schmuck mit Denkzeichen und Pflanzen und ihrer Pflege sollen noch spätere Geschlechter erkennen, dass die Kriegergräberpflege in unseren Tagen auf der Höhe der Zeit stand und für unsere gefallenen Helden das Beste gerade gut genug war.“³⁸

³⁸ Königliches Bezirkskommando Gumbinnen 1918: 113

7.1.6 Gedenkfeiern und Denkmalseinweihungen – Das militärische Zeremoniell und sein Einfluss auf die Gestaltung der Friedhöfe

Angesichts der Vielzahl an Gefallenen werden auch die Beerdigungszeremonien sehr zahlreich gewesen sein. Auf größeren Friedhofsanlagen kamen allgemeine Gedenkfeiern oder Feierlichkeiten anlässlich von Friedhofs- oder Denkmalseinweihungen hinzu. Diese Feierlichkeiten, teilweise archaisch mit Feuerschalen und Fackelträgern inszeniert, dienten der Festigung der militärischen Strukturen sowie des Obrigkeitsdenkens und liefen stets nach ähnlichen Regeln ab. Da die größeren Friedhofsanlagen zumeist in der Etappe lagen halfen sie dabei, die Rangunterschiede zwischen Mannschaften und Offizieren zu betonen, die sich an der Front teilweise angenähert hatten, weil hier wieder das von militärischen Obrigkeiten bestimmte Dienstleben bestimmend war. Nicht selten waren bedeutende Personen des militärischen Lebens und Aristokraten anwesend, um die Bedeutung der Feierlichkeit zu unterstreichen, die immer auch von Predigten begleitet wurden.¹



Abb. 7.1.6-1: Denkmalsenthüllung auf dem deutschen Soldatenfriedhof Vieville in Frankreich (um 1916/1917). Vor dem Denkmal, auf der Treppe stehend und dieses musternd, Kaiser Wilhelm II., der die Bedeutung der Zeremonie durch seine Anwesenheit unterstreicht.

¹ Das Denkmal auf dem Friedhof von Bapaume wurde z. B. im Beisein des Großherzogs von Baden, des Prinzen Wilhelm von Preußen und eines Vertreters des württembergischen Königs feierlich eingeweiht (Eduard Morasch: Eine Fahrt zu unseren Feldgrauen im Westen. Teil IV: Soldatenfriedhöfe und Heldengräber. In: Schwäbischer Merkur, 13. August 1915, o.S, Landesarchiv Baden-Württemberg, Hauptstaatsarchiv Stuttgart, Signatur: M 660/041 Nr. 7).

Deutsche Soldatenfriedhöfe des Ersten Weltkrieges und der Weimarer Republik.
Ein Beitrag zur Professionsgeschichte der Landschaftsarchitektur.
7.1.6 Gedenkfeiern und Denkmalseinweihungen –
Das militärische Zeremoniell und sein Einfluss auf die Gestaltung



Abb. 7.1.6-2: Besuch König Wilhelms II. von Württemberg auf dem Soldatenfriedhof in Miraumont (Frankreich), um 1916/1917.



Abb. 7.1.6-3: Grabsteinweihe auf dem Friedhof zu Rethel (Frankreich) am 17. Januar 1915 in Anwesenheit von Prinz Max von Sachsen.

Unter der Überschrift der „Heldenfriedhof von Vouziers“ berichtete z. B. der Schwäbische Merkur: „Von der Schriftleitung der >Gazette des Ardennes< geht uns folgender Bericht zu: Bei Eintritt ins zweite Kriegsjahr, am 3. August, erfolgte auf dem städtischen Friedhof bei Vouziers, die weihevollste Übergabe der Ehrenstätte mit dem schlichten Grabmal und der Inschrift: >Den bis in den Tod Getreuen.<

[...] Eindrucksvoll verlief der Weiheakt, dem inmitten eines stattlichen Kreises Offiziere und Mannschaften, die beiden Söhne des Königs von Sachsen, der Herzog von Sachsen-Meiningen, Generaloberst v. Einem und Gen. Leutn. Fleck beiwohnten. Nach dem Chorgesang >Jesus, meine Zuversicht< sprach der evangelische Feldlazarettpfarrer Buchholz von Vouziers einen dichterischen Weihespruch. Hierauf übergab der Etappenkommandant von Vouziers, Oberst von Strubberg, mit einer kurzen französischen Begrüßungsansprache die Grabstätte der Obhut des einheimischen Bürgermeisters, der seinerseits versprach, sie in Ehren zu halten. An den Vers Victor Hugos vom Grabe, das eine Wiege sei, knüpfte die zu Herzen gehende Ansprache des französischen Pfarrers von Vouziers an. Sie klang in die Hoffnung auf einen baldigen dauernden Frieden auf Erden aus. Drauf begab sich die Trauerversammlung zu dem neuen Kriegerfriedhof hinüber, den deutsche Architekten und Soldaten angelegt haben, angrenzend an den französischen Garnisonfriedhof von Vouziers. Hier sprachen die Vertreter der drei Religionsbekenntnisse, als erster der katholische Feldlazarettpfarrer, dann der Rabbiner der Etappeninspektion, und schließlich fasste der evangelische Feldlazarettpfarrer den Zweck dieser Feier [...] zusammen.“²

Wie schon bei der Errichtung der Denkmale und der gleichermaßen vorgenommenen Ehrung der deutschen und der „feindlichen“ Soldaten, wurden die einheimischen Amtsträger und Geistlichen teilweise in die Feierlichkeiten eingebunden. So wird über die Einweihung des Denkmals auf dem Soldatenfriedhof Noyers bei Sedan berichtet: „In Gegenwart des deutschen Heerführers von Einem und unter zahlreicher Beteiligung der französischen und Zivilbevölkerung fand gestern in Noyers bei Sedan die Einweihung eines deutsch-französischen Denkmals für die am 14. August des Jahres gefallenen Deutschen und Franzosen statt. Nach der Rede des deutschen Militärgeistlichen übergab der Etappenkommandant das Denkmal, das die Aufschriften >für uns< und >pour la patrie< trägt, mit einer französischen Ansprache den anwesenden französischen Kreis- und Ortsbehörden.

² Schwäbischer Merkur, 17. August 1915. Landesarchiv Baden-Württemberg, Hauptstaatsarchiv Stuttgart. Signatur: M 1/11 Bü 902, Blatt 101

Deutsche Soldatenfriedhöfe des Ersten Weltkrieges und der Weimarer Republik.
Ein Beitrag zur Professionsgeschichte der Landschaftsarchitektur.
7.1.6 Gedenkfeiern und Denkmalseinweihungen –
Das militärische Zeremoniell und sein Einfluss auf die Gestaltung

Der französische Kreisvertreter antwortete in einer tief empfundenen, französischen Rede; er dankte dafür, dass die deutschen Militärbehörden anerkannt haben, dass die Tapferkeit nicht allein bei den Bataillonen sei, die siegreich vorwärts kommen, sondern dass die Ehre allen, die ihr Blut für das Vaterland vergossen haben, in gleichem Maße gebühre. [...].³

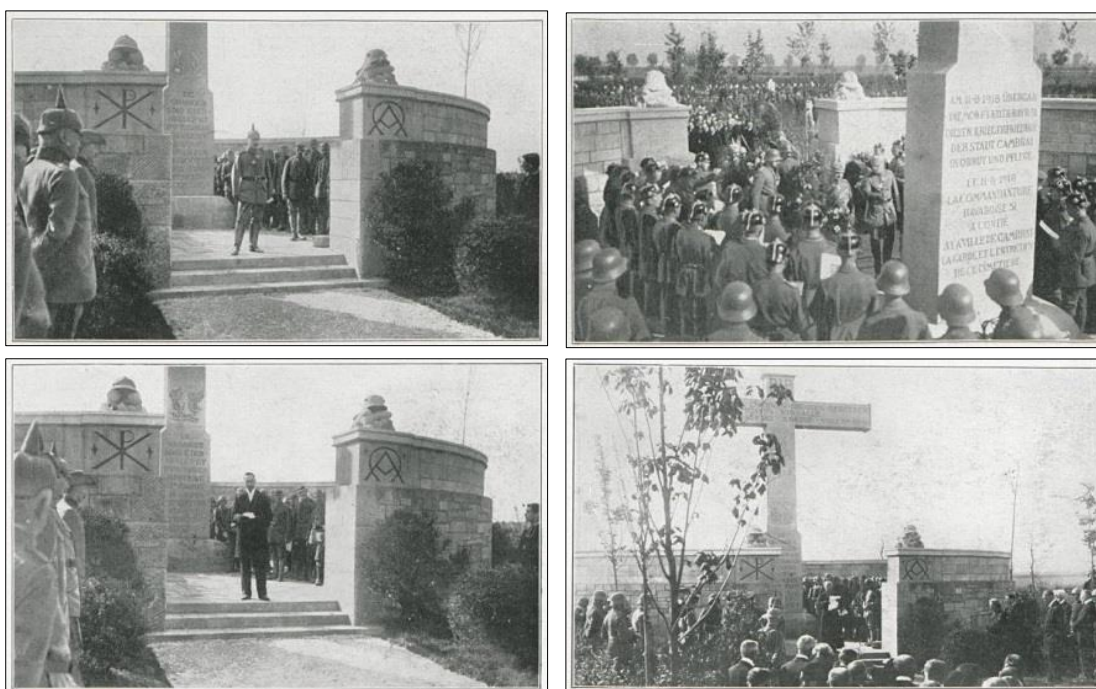


Abb. 7.1.6-4: Bilder der Übergabefeierlichkeiten des Soldatenfriedhofs in Cambrai an die Stadt Cambrai vom 11. August 1918. Ansprachen hielten u. a. der deutsche Kommandant Oberst Gloß, der französische Bürgermeister Demolon und der französische Dekan Boussemart. Generalleutnant Elstermann von Elster legte am mehrsprachigen Denkmal einen Kranz nieder. Seit seiner Eröffnung am 13. März 1917 waren hier 2.418 Soldaten, überwiegend in Einzelgräbern, bestattet worden.

Offiziere und Feldgeistliche sprachen bei Trauerzeremonien und Denkmaleinweihungen zu den anwesenden Soldaten und priesen die Leistung der Toten, die den Heldentod gestorben waren und ihr Leben im Glauben an einen deutschen Sieg geopfert hatten. Die dem Opfer innewohnende Religiosität spielte für den Kult um die toten Helden eine entscheidende Rolle. Im Bezug zu den Toten des Krieges ist es daher nicht verwunderlich, wenn ihr Opfer in einen betont sakralen Zusammenhang gestellt wurde, wofür die Formulierung des Opfers „auf dem Altar des Vaterlandes“ die bekannteste Metapher sein dürfte.⁴ Die lebenden

³ o. A.: Ein deutsch-französisches Denkmal. In: Schwäbischer Merkur, 14. Juni 1915, o. S. Landesarchiv Baden-Württemberg, Hauptstaatsarchiv Stuttgart. Signatur: M 1/11 Bü 901, Blatt 162. Eine ausführliche Beschreibung der Einweihungsfeierlichkeiten mit den Redebeiträgen in voller Länge findet sich bei Adolf Köster: Die stille Schlacht. Kriegsberichte aus dem großen Hauptquartier. München 1915, S. 77ff

⁴ Behrenbeck 1996: 74

Deutsche Soldatenfriedhöfe des Ersten Weltkrieges und der Weimarer Republik.
Ein Beitrag zur Professionsgeschichte der Landschaftsarchitektur.
7.1.6 Gedenkfeiern und Denkmalseinweihungen –
Das militärische Zeremoniell und sein Einfluss auf die Gestaltung

Soldaten wurden dabei durch das Opfer der toten Soldaten in die Pflicht genommen, den Kampf weiter fortzusetzen, damit dieses nicht umsonst gewesen sei. Diese Veranstaltungen hatten also eine besondere Bedeutung zur Motivation der Soldaten und lassen sich sowohl für höhere Offiziere, wie für einfache Mannschaftsdienstgrade nachweisen, wie bereits in Kap. 7.1.4 ausgeführt wurde. Auch hierin manifestierte sich der Gedanke von der Gleichheit aller im Tode.



Abb. 7.1.6-5: Feierlichkeit auf dem Soldatenfriedhof in Stryj (Ukraine) im November 1916. Am Eingangportal wurde ein Altar errichtet. Neben Angehörigen des Heeres und Geistlichen finden sich links im Bild auch einige Krankenschwestern.

Die Bestattungen erfolgten, wenn es die Situation zuließ, mit militärischen Ehren. Es blieb ihnen gemein, dass sie ein Konglomerat christlicher wie militärischer Abläufe charakterisierte. Über den am 28.März 1915 gefallenen FRITZ STOTHMANN hieß es: „Mit militärischen Ehren wurde er am folgenden Tage auf dem Friedhof von Hannonville beerdigt. Die ganze Kompagnie gab ihm das Geleite, die Bataillonsmusik spielte, der Feldprediger sprach ehrende und tröstende Worte und im Namen der Kompagnie wurden zwei Kränze auf die Gruft niedergelegt.“⁵ Auch HEINRICH FENNER wurde „mit militärischen Ehren unter Beteiligung von Angehörigen der Kompagnie und einer Musikkapelle auf dem Friedhofe von Chambley am 28.Dezember 1916 beerdigt.“⁶

⁵ Gefreiter Liedhegener in einem Brief vom 28.März 1915. Zit. nach Stein 1921: 256

⁶ Mitteilung der Bahnhofskommandantur Chambley zum Tode des Vizefeldwebels Heinrich Fenner. Zit. nach Stein 1921: 525

Deutsche Soldatenfriedhöfe des Ersten Weltkrieges und der Weimarer Republik.
 Ein Beitrag zur Professionsgeschichte der Landschaftsarchitektur.
 7.1.6 Gedenkfeiern und Denkmalseinweihungen –
 Das militärische Zeremoniell und sein Einfluss auf die Gestaltung



Abb. 7.1.6-6 (oben links), 7.1.6-7 (unten links), 7.1.6-8 (oben rechts) und 7.1.6-9 (unten rechts): Ansichten verschiedener Feierlichkeiten auf deutschen Soldatenfriedhöfen. Ob mit mehreren hundert Soldaten, wie in St. Mihiel (1915) (oben links) oder in kleiner Runde, wie auf dem Friedhof Bremenil (1916) (oben rechts), ob eine Begräbnisfeier auf einem unbekanntem Friedhof vom 15. Juli 1916 (unten links) oder die Beerdigung vom 8. Oktober 1915 auf dem Friedhof Vouziers (unten rechts) – stets wurden die Feierlichkeiten von Predigten begleitet. Hinzu konnten weitere Elemente kommen, z. B. Gesang, Regimentsmusik, Ansprachen, Ehrensalue, etc. Dies wurde den Angehörigen in der Heimat in den Todesmitteilungen von der Front i. d. R. auch so mitgeteilt: der Gefallene war mit „militärischen Ehren“ beigesetzt worden.

Bei einer Schlacht Ende April 1918 fiel der Kompanieführer DOMINIK RICHERT⁷, Rittmeister Freiherr GÖTZ VON REISSWITZ und wurde auf dem Soldatenfriedhof Harbonnières begraben: „Am Nachmittag wurde die Kompanie zum Begräbnis des Rittmeisters kommandiert, der auf dem Soldatenfriedhof Harbonnières, wo schon Tausende der armen Opfer des europäischen Militarismus begraben lagen, beerdigt. Natürlich wurde eine Rede gehalten, worin hauptsächlich die Worte figurierten: Vaterland, Heldentod, Ehre, der heiße Dank des Vaterlandes ist ihm gewiss, und so weiter.“⁷ Weitere Hinweise fand ich z. B. zur Beerdigung GÜNTHER KULLRICHs: „Am andern Morgen, am 28. Mai [1915], fand dann die feierliche Beisetzung mit militärischen Ehren statt. Der Geistliche unserer Division hielt eine ergreifende Ansprache; einem jeden standen die Tränen in den Augen um den Verlust eines so guten Kameraden. Zugegen war unser Herr Hauptmann und Herr

⁷ Richert 1989: 322

Deutsche Soldatenfriedhöfe des Ersten Weltkrieges und der Weimarer Republik.
Ein Beitrag zur Professionsgeschichte der Landschaftsarchitektur.
7.1.6 Gedenkfeiern und Denkmalseinweihungen –
Das militärische Zeremoniell und sein Einfluss auf die Gestaltung

Rittmeister, sowie wir, die übriggebliebenen Kameraden der Geschützbedienung und eine Abordnung von zehn Mann unserer Batterie.“⁸ Auch HANS OTTERMANN fand seine Ruhestätte „auf dem Friedhofe zu Werwicq, woselbst er mit allen Ehren und in Anwesenheit des kommandierenden Generals beigesetzt war.“⁹ ERNST LUTHE, um ein letztes Beispiel anzuführen, wurde „am 28. September 1916, vormittags 9 Uhr, [...] auf dem Ehrenfriedhof Viyfwege (Grab 323) beigesetzt. Die ganze Batterie mit den Offizieren nahm an der Beerdigung teil.“¹⁰



Abb. 7.1.6-10 (links) und 7.1.6-11 (rechts): Trauerzüge mit Kriegerleichen auf dem Weg zum Friedhof, was es vor allem bei den großen Friedhöfen in der Etappe und bei Lazaretten gegeben haben wird (um 1916).

EBE fasste diese Abläufe 1917 wie folgt zusammen: „Eine Ehrenkompanie mit der Regimentsmusik erweist die letzte Ehre. Vorgesetzte, Kameraden und Untergebene folgen dem Zuge unter den Klängen des Trauermarsches auf den Friedhof. Trägerkommandos von sechs Mann heben die Särge von den Wagen und senken sie ins Grab. Eine Predigt des Feldgeistlichen, militärische Nachrufe und das bekannte Lied: >Ich hatt' einen Kameraden< sind die letzten Grüße. Ferner Kanonendonner ersetzt die Ehrensalue, deren Abgabe im Operationsgebiet streng verboten ist.“¹¹

Diese Trauerzeremonien konnten auf die Soldaten tröstlich und motivierend wirken, was vermutlich der Hauptgrund war, warum die militärischen Dienststellen sie durchführten. Zur Steigerung der Atmosphäre bediente man sich auch der

⁸ A. Graeger in einem Brief vom 31. Mai 1915 an die Mutter des Gefallenen Günther Kullrich. Zit. nach Stein 1921: 346

⁹ Stein 1921: 357

¹⁰ Brief Willy Püngels zum Tode von Ernst Luthe. Zit. nach Stein 1921: 415

¹¹ Ebe 1917: 30. Weitere Schilderungen solcher Feiern finden sich z. B. bei L. Finke: Stimmungsbilder aus Kriegsflandern im Winter 1914/15 aus den Briefen von Ludwig Finke. Freiburg im Breisgau 1916, S. 31f (In einem Brief vom 8. März 1915); Brief eines Kameraden von der Front an die Eltern des gefallenen Friedrich Thielemann, 21. Mai 1918. Zit. nach Stein 1921: 982; Paul Ettighofer: Gespenster am Toten Mann (EA 1931). Gütersloh 1937, S. 140ff; Brief Max Bäßlers aus der Nähe Yperns vom Mai 1915. Zit. nach Witkop 1937: 202f; K. Gallwitz et al. (Hrsg.): Max Beckmann – Briefe. Band I: 1899 – 1925. München, Zürich 1993, S. 129 (In einem Brief Max Beckmanns vom 4. Mai 1915).

archaischen Wirkung des Feuers, setzte Feuerschalen und Fackelträger ein und hielt die Feierlichkeiten bei Dunkelheit im Feuerschein ab. Bei einer Feier auf dem Soldatenfriedhof Namur im Januar 1918 zuckte „das lodernde Feuer von 200 Fackeln [...] über den Friedhof. Vor der weiten Halle des Ehrenmals prasseln in den wunderbaren Schalen, die die Meisterhand von Prof. Kreis geschaffen hat, Flammen auf.“ Dies steigerte die Festlichkeit dieser „flammenumloernden Weihenacht“ wie eine zeitgemäße Schilderung vermeldete.¹² Füsilier A. HEITMANN war ebenso ergriffen von der Wirkung des Feuers bei einer solchen Feierlichkeit aus dem Jahr 1915: „Vier ca. 2,50m hohe Pechfackeln erleuchteten den kleinen Platz mit ihrem phantastischem Feuer.“ Bestärkt durch die Predigt, durch Gesang und den Eindruck der „erhebenden Feier“ hatte mancher der Teilnehmer „gelobt, das mit zu befestigen, in welches der deutsche Adler seine Krallen schlug und uns von unsern lieben Toten als Vermächtnis hinterlassen wurde.“¹³ Auch LUDWIG ELSNER beschrieb in einem Brief vom 29.Juni 1916 die Wirkung einer Trauerfeier in Menneville. Am Ende der Feier „erscholl der Regimentsmarsch, und unter der frohen Weise marschierten wir wieder nach vorn, feindwärts, nun nicht mehr trauernd, sondern bloß als Andenken an die Toten das Versprechen im Herzen, sie zu ehren und – sie zu rächen!“¹⁴



Abb. 7.1.6-12: Trauerzug und –zeremonie auf dem Soldatenfriedhof Billy-Montigny (um 1915).

Die zahlreichen hier angeführten Schilderungen und Hinweise auf weitere Belegstellen verdeutlichen, welche bedeutende Rolle die Soldatenfriedhöfe als Orte des militärischen Zeremoniells vor allem zur Motivation der Soldaten einnahmen.¹⁵

¹² Weidenreich 1915c: 78 (Nach der dortigen Quellenangabe stammt der Bericht aus dem Leipziger Tageblatt, ohne weitere Angaben). Auch in der Heimat gab es entsprechende Entwürfe. So plante Landschaftsarchitekt Friedrich Tutenberg die Errichtung eines Ehrenhains im Stadtteil von Altona, in dem u. a. drei Flammensäulen bei Weihstunden für ein feierliches Ambiente sorgen sollten (Brüggmann 1916: 327).

¹³ Füsilier A. Heitmann in: Continental Kriegs-Echo Nr. 7 (1.Mai 1915), o. S. (Zit. nach Schneider 1991: 130).

¹⁴ Brief Ludwig Elsners (1895 – 1917) vom 29.Juni 1916. Zit. nach Witkop 1933: 318f

¹⁵ Kriegskritische Ansichten zu diesen Feierlichkeiten gab es aus, doch waren sie vermutlich eine Ausnahme. Als Beispiel kann eine Beschreibung Dominik Richerts angeführt werden. Bei einer solchen

Deutsche Soldatenfriedhöfe des Ersten Weltkrieges und der Weimarer Republik.
Ein Beitrag zur Professionsgeschichte der Landschaftsarchitektur.
7.1.6 Gedenkfeiern und Denkmalseinweihungen –
Das militärische Zeremoniell und sein Einfluss auf die Gestaltung

Die Abbildungen zeigen hierbei, dass Feierlichkeiten auch von einer Vielzahl von Personen besucht wurden. Während Gedenkfeiern sich zumeist am zentralen Denkmal des Friedhofes ausrichteten, fanden Trauerzeremonien (zumeist mit weniger Teilnehmern) direkt am Grab statt.



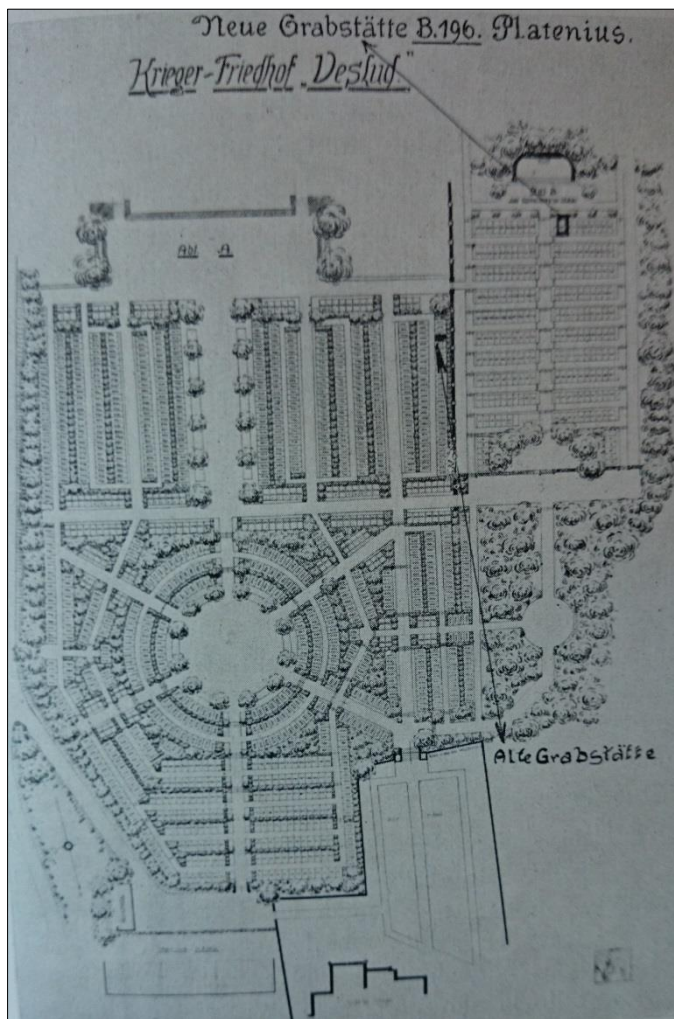
Abb. 7.1.6-13: Deutscher Soldatenfriedhof bei Veslud in Frankreich: Breite Wege, Treppen und Mauern fangen das Relief des Friedhofes ab. Alle größeren Wege führen zu einem zentralen Mittelplatz, der nicht nur den höchsten Punkt der Anlage bildet, sondern auch für Feierlichkeiten genutzt werden konnte (um 1917).

So hatte bereits HEICKE für die Neuanlage von Soldatenfriedhöfen angemerkt, dass der erste Gedanke vor der Anlage eines neuen Friedhofes dem Standpunkt des Platzes für Denkmal und Gedenkfeiern galt. Ausreichend breite Wege sollten den Friedhof in verschiedene Grabfelder aufteilen. Hierzu würde meist ein Hauptweg vom Eingang zum Denkmalplatz am Kopfende ausreichen, während die einzelnen Gräberreihen durch schmale Wege oder Rasenstreifen zugänglich gemacht werden sollten.¹⁶ Auch bei der Anlage des Landschaftsarchitekten FERDINAND GEORG HÖLSCHER in Stolniki wurde betont, dass sie annähernd quadratisch sei und neben einem großen Grabfeld und einer Fläche für ein Massengrab auch einen Ehrenplatz zur Versammlung und Aufstellung eines

Feier hielt „ein Offizier [...] eine kurze Rede, die nichts als patriotische Lügen enthielt. Dann wurde das Grab zugeschüttet. Diese armen Soldaten hatten jetzt Ruhe. Aber ihre Eltern, Schwestern, Frauen und Kinder? Es war gut, dass man ihren Schmerz nicht sehen konnte“ (Richert 1989: 355f).

¹⁶ Heicke 1916g: 10

Denkmals bot.¹⁷ Auch MIGGE hatte für seine Planungen in Brüssel betont, dass ein dortiger Vorhof als Fläche für Gedenkfeierlichkeiten einzuplanen war.¹⁸ So wurden ab ca. 1915 also sehr bewusst Plätze und Freiflächen auf den Soldatenfriedhöfen eingeplant und angelegt, auch wenn Denkmale dort erst nach dem Krieg Aufstellung finden sollten.¹⁹



Doch diese Ansichten mussten bereits im Kriege wieder relativiert werden. Zu viele Soldaten fielen in zu schneller Zeit. Folglich reichten die Anlagen bei weitem nicht aus, um alle Gefallenen aufzunehmen. Nunmehr galt besonderes Augenmerk einer möglichst platzsparenden Gestaltung. Schließlich regelte ein Erlass des Kriegsministeriums vom 22. Oktober 1917, dass zugunsten einer höheren Belegung der Friedhöfe Flächen eingespart werden mussten, worunter Rasenflächen und Plätze fielen.²⁰

Abb. 7.1.6-14: Deutscher Soldatenfriedhof bei Veslud in Frankreich (um 1917). Sternenförmig richten sich alle Wege auf den zentralen Platz aus und verdeutlichen hiermit die Wichtigkeit, die den Feierlichkeiten eingeräumt wurde.

¹⁷ Dammann 1917: 46

¹⁸ Migge 1916e: 12

¹⁹ Etappen-Inspektion 6 (Hrsg.) 1917: o. S.

²⁰ Kriegsministerium, Erlass Nr. 3056.10.17 U.K. Gr. vom 22. Oktober 1917. Zit. nach Albert 1918: 172

7.2 Generelle Unterschiede zwischen Soldatenfriedhöfen an Ost- und Westfront

Das Frontgebiet des WK I war aufgrund seiner Größe und den damit verbundenen, unterschiedlichen Gegebenheiten hinsichtlich der Ausführung der Grabmalfürsorge sehr inhomogen. Bezüglich der Ausstattung der Friedhöfe mit Pflanzen wurde bereits ausgeführt, dass diese entweder aus der Heimat über Spenden gewonnen wurden oder aber aus dem unmittelbaren, räumlichen Umfeld der Friedhöfe bezogen wurden. Insofern bestanden hinsichtlich der Pflanzenverwendung zwar grundsätzliche Vorstellungen, diese konnten aber wegen der teilweise problematischen Versorgungslage und der klimatischen Unterschiede nicht gleichermaßen für alle Gebiete der Front gelten.

Dass zwischen Ost- und Westfront grundsätzliche Gestaltungsunterschiede bestanden war bereits im Krieg deutlich geworden. So unterschied die „Staatliche Landesberatungsstelle für Kriegerehrungen“ aus Sachsen im Herbst 1916 auf einer Ausstellung bereits zwischen Gestaltungen an der Westfront und Ostfront.¹ Auch enthielten einige zeitgemäße Artikel über die Kriegsgräberfürsorge den Hinweis, dass sich die Ausführungen speziell nur auf Anlagen im Westen oder nur solche im Osten bezogen.² Dies verdeutlichten auch die Vorträge auf einer nicht öffentlichen „Tagung für Kriegerehrungen“, abgehalten in Dresden vom 13. – 14. Juli 1917. Am ersten Tagungstag gab es u. a. allgemeine Ausführungen zu Kriegerehrungen durch den Hamburger Baudirektor FRITZ SCHUMACHER. Danach stellte WILHELM KREIS, künstlerischer Beirat der Etappen-Inspektion 1, die „Kriegergräber an der Westfront“ und W. STRAUMER, künstlerischer Beirat der deutschen Kriegergräberabteilungen im Militärgouvernement Lublin, die „Kriegergräber an der Ostfront“ vor.³

Eine Darstellung zu den Gestaltungen an Ost- und Westfront lieferte THO RAHDE, der selbst Vorsitzender einer Kriegergräberkommission war. Im Osten konnte der

¹ Heeresverwaltung 1917b: 55f

² Beispielhaft hierfür siehe bei W.H. Dammann: Friedhofsanlagen im Westen, Osten und in der Heimat. In: Bau-Rundschau (? , 1917), S. 44 – 47; W. Keller: Kriegergräber im Westen. In: Deutscher Werkbund (Hrsg.): Kriegergräber im Felde und daheim. Jahrbuch des Deutschen Werkbundes 1916/1917. Herausgegeben im Einvernehmen mit der Heeresverwaltung. München 1917, S. 18 – 21; ? Pause: Soldatenfriedhöfe einer Infanterie-Division im Westen. In: Landesverein Sächsischer Heimatschutz: Mitteilungen. Heft 6 und 7 (Band V). S. 215 – 224; ? tho Rahde: Kriegergräberpflege im Westen. In: Krieger-Ehrungen (10, 1918), S. 106 – 109

³ Nichtöffentliche Tagesordnung der Tagung für Kriegerehrungen in Dresden, 13.-14. Juli 1917.

Landesarchiv Baden-Württemberg, Hauptstaatsarchiv Stuttgart. Signatur: E 151 03 Nr. 347, Blatt 86

„schöne Gedanke einer einheitlichen Gestaltung“ der deutschen Kriegergräber im weitesten Sinne erfolgreich verwirklicht werden. Hier bediente man sich bei der Gestaltung der Gräber in Russland eines Typs, der „sich den weiten Flächen der russischen Ebenen glücklich anpasst. Hier bot das Hügel- und Wallgrab die beste, vielleicht einzige Lösung, die letzte Ruhestätte unserer Gefallenen dauernd zu erhalten und aus der meist einförmigen Landschaft augenfällig hervorzuheben.“⁴ Denn die östliche Landschaft weist „nur mit Ausnahme der reinen Gebirgsgegenden stets die hervorstechenden Züge eines fast unbegrenzten Horizontes und unabsehbarer Flächen auf [...], denen das Vorherrschen der Kiefer, das Zurücktreten der unansehnlichen menschlichen Siedelungen das Gepräge einsamer Melancholie gibt, die auch den Volkscharakter beherrscht [...]“⁵ Bei kleineren Anlagen, die wegen ihrer Lage (z. B. auf einer Anhöhe) keiner weiteren Hervorhebung mehr bedurften, errichtete man ein Hochkreuz und umfriedete die kleine Anlage mit Hecke oder Zaun.⁶

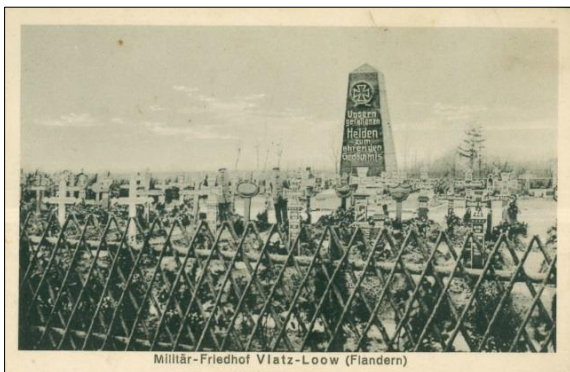


Abb. 7.2-1 (oben links), 7.2-2 (unten links) und 7.2-3 (rechts): Obelisken und Pyramiden waren typische Denkmale der überwiegend an der Westfront stationierten Truppen aus Süddeutschland. So auf dem Friedhof in Quesnoy-sur-Deûle (1916) (oben links), Vlatz-Loow (unten links) oder Cambrai (um 1916).

⁴ tho Rahde 1918: 106. Beispielhaft für solche Gestaltungen siehe Kap. 7.4.4, S. 361 – 367.

⁵ tho Rahde 1918: 107

⁶ tho Rahde 1918: 106f

LURZ hatte bezüglich der im WK I vorherrschenden Denkmalstypen festgestellt, dass sich für die Friedhöfe an der Front ein Zusammenhang zwischen Denkmalstyp und regionaler Zugehörigkeit der stiftenden Einheiten erkennen ließ: die vorwiegend im Westen stationierten süddeutschen Regimenter bevorzugten klassizierende Motive wie Obelisken und Pyramiden, die vorwiegend an der Ostfront kämpfenden norddeutschen Einheiten dagegen germanisierende Motive wie Findlinge.⁷



Abb. 7.2-4 (links) und 7.2-5 (rechts): Die überwiegend an der Ostfront kämpfenden Truppen aus Norddeutschland neigten zu Denkmälern, die germanisierende Motive wie Findlinge aufgriffen. So wie in der linken Abbildung das Denkmal des Reserve-Infanterie-Regiments 266 (1916) oder rechts, das Denkmal des Reserve-Infanterie-Regiments 259 (siehe hierzu auch das Denkmal der 88. Infanterie-Division, Abb. 7.1.5-11, S. 275).

Auch nach THO RAHDE verwendeten die an der Ostfront stationierten norddeutschen Regimenter Findlinge als Denkmäler. Weiteres Erkennungsmerkmal der deutschen Friedhöfe an der Ostfront wurden ihre Einfriedungen aus Holz. „Nimmt man hinzu, dass, abgesehen von Ausnahmefällen, in denen Findlingsblöcke zur Grabbezeichnung, Steingeröll zur Einfriedung Verwendung finden konnten, immer nur Holz für den Schmuck und für die Umwehrung zur Verfügung stand, so war es naheliegend, ganzen Bezirken eine einheitliche Gräberpflege zu geben und für Grabzeichen und Friedhofszäune gleichmäßige Typen zu schaffen, die in den entlegensten Gegenden ohne besondere Schwierigkeiten der handwerksmäßigen Nachbildung als Muster dienen konnten.“⁸ Dieser Verwendung des vorherrschenden Holzes zeigte sich demnach auch im Material der Grabkreuze: „Während nun im Osten das schlichte Holzkreuz das Gegebene war, tritt im Westen daneben das steinerne Grabzeichen in den Vordergrund.“⁹ Auch MAY bestätigte die Holznutzung in seinen Ausführungen zu einem Soldatenfriedhof an der rumänischen Sereth-

⁷ Etappenkommandantur 12/III [der] Etappeninspektion 2. Armee (Hrsg.): Die Kriegergräber im Kommandanturbezirk Caudry (Nordfrankreich). o. O. 1916. Zit. nach Lurz 1985c: 74. Dennoch konnte ich anhand von Abbildungen feststellen, dass auch an der Ostfront Denkmäler in Pyramiden- und Obeliskenform vorkamen, so z. B. auf dem Friedhof bei Grodno (Ukraine) oder Dünaburg (Lettland). Ob süddeutsche Regimenter für deren Errichtung verantwortlich waren, konnte nicht ermittelt werden.

⁸ tho Rahde 1918: 106

⁹ tho Rahde 1918: 107

Front. Wegen des Steinmangels wurde auf Holz als Baustoff zurückgegriffen und Grabzeichen, Einfassungen und Tore aus dem in Rumänien vorherrschenden Holz der Akazie hergestellt.¹⁰

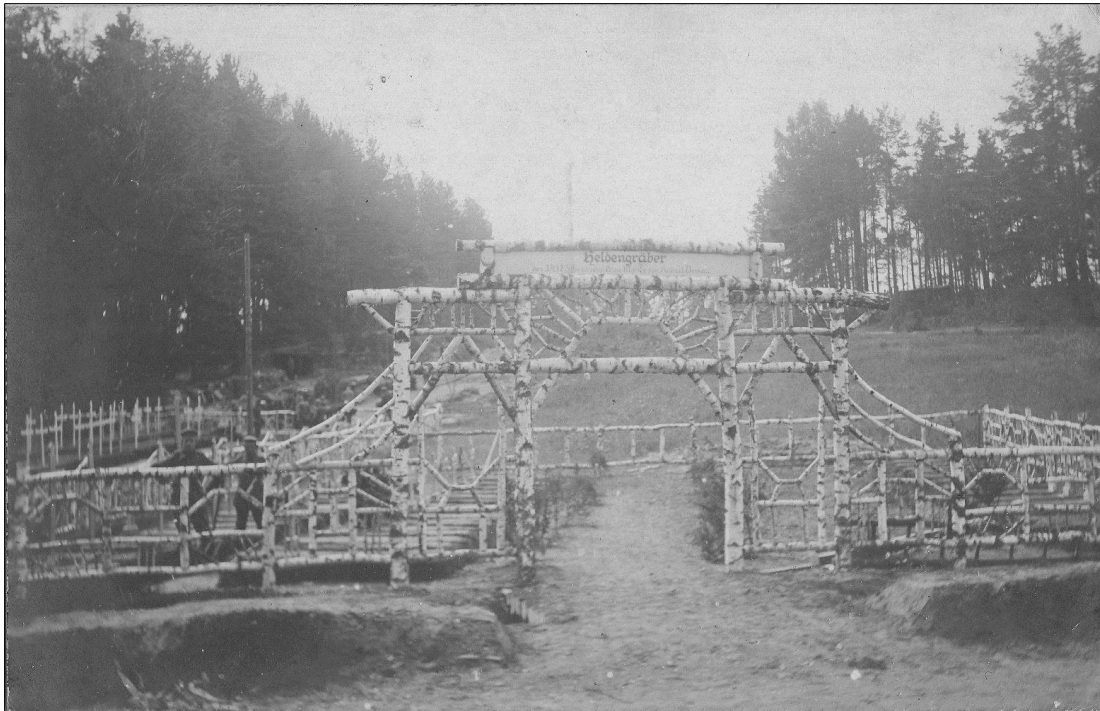


Abb. 7.2-6: Verspielte Holzeinfassungen am Soldatenfriedhof des Infanterie Regiments Prinz Moritz von Anhalt-Dessau (5.Pommersches) Nr. 42. Dieser Friedhof lag vermutlich in Serbien (um 1916).

Für die Gestaltung der Friedhöfe war es von Belang, dass im Osten der Krieg überwiegend nicht in festgestarrten Fronten, sondern in Bewegung geführt wurde. Dementsprechend traten meist „abgeschlossene Gräberfelder“ auf, während wegen der „verhältnismäßig dünneren Frontbesetzung und geringeren Kampfstärke“ Massenfriedhöfe nur vereinzelt vorkamen.¹¹ Zudem erschwerten die harten Winter mit hohen Kältegraden die Bestattung der Toten. So schrieb ein Kamerad den Eltern des gefallenen Freundes in einem Brief: „Den letzten Freundschaftsdienst, ihn der Erde zu übergeben, konnten wir ihm leider nicht erweisen, da das Feuer so heftig und der Boden steinhart gefroren war.“¹²

¹⁰ May 1918: 217. Jedoch kritisierte MAY auch den überbordenden Drang alles mit Holz ausstaffieren zu wollen. So waren manche Soldatenfriedhöfe an der Ostfront „im Geiste etwa großstädtischer Laubenkolonien mit tändelndem Zierrat überladen“ (May 1917c: 71f). Auch Janssen äußerte sich negativ darüber, dass es an der Ostfront zu „etwas spielerisch wirkenden, torartigen Aufbauten“ gekommen war (Janssen 1917:14).

¹¹ tho Rahde 1918: 107

¹² F. Schießler in einem Brief vom 21. Februar 1915 über den Tod von Erich Pommer an dessen Eltern. Zit. nach Stein 1921: 244

Idealform des Kriegergrabes und Soldatenfriedhofes an der Ostfront war für viele Landschaftsarchitekten eine hügelgräberartige Gestaltung, die sich zugleich auffällig aus der umgebenden, flachen Landschaft abheben würde. Generell waren die Friedhöfe im Osten kleiner und von Holz dominiert, was sowohl für die Grabkreuze, wie für teilweise aufwändige (und verspielte) Einfassungen galt. Die Ausstattung mit Pflanzen war gegenüber den Anlagen im Westen stark reduziert. Einfassungen und Denkmale orientierten sich i. d. R. an germanisierenden Formen und wurden z.B. aus Findlingsblöcken oder als Steingeröll gefertigt.

Im Westen gestaltete sich das Bild anders, denn hier gab es die „Wirkung weiter Flächen [...] nur in Teilen Flanderns und der Woewre-Ebene, während sonst bewaldetes und unbewaldetes Gelände, langgezogene Hügelwellen und schroffe Felsnasen, träge Sumpfgewässer und hurtige Gebirgsbäche in bunter Folge miteinander abwechseln. Nimmt man eine reiche Besiedelung in ausschließlich steinernen Bauten hinzu, so findet man ohne weiteres, dass hier die im Osten erstrebte und erreichte Einheitlichkeit eine Vergewaltigung der umgebenden Natur und Kultur sein würde.“¹³ Folglich gab es an der Westfront auch nicht ein gleichermaßen bestehendes Gestaltungsmerkmal, sondern jeder Friedhof musste alleine mit Grundriss und Ausschmückung durch seine einheitliche Gestaltung vermitteln, dass hier Gefallene ihre letzte Ruhe gefunden haben.¹⁴



Abb. 7.2-7 (links) und 7.2-8 (rechts): Die „Heldengräber im Priesterwald“ (links) oder der kleine „Friedhof in der Feuerstellung“ bei Soupir in den Vogesen (rechts) stammen vermutlich aus frühen Tagen des Stellungskrieges und wurden in unmittelbarer Nähe zur Front angelegt. Eine Gestaltung im eigentlichen Sinne gab es dabei nicht.

Die Friedhofsanlagen aus der Zeit des Bewegungskrieges von 1914 lagen, die Kampfplätze des Vormarsches begleitend, hinter den aktuellen Kampfzonen und waren in sich abgeschlossen. Dabei wurde während des Bewegungskrieges wenig Rücksicht auf eine dauerhafte Friedhofsanlage genommen. „Hinzu kommt, dass in

¹³ tho Rahde 1918: 107

¹⁴ tho Rahde 1918: 107

Deutsche Soldatenfriedhöfe des Ersten Weltkrieges und der Weimarer Republik.
Ein Beitrag zur Professionsgeschichte der Landschaftsarchitektur.
7.2 Generelle Unterschiede zwischen Soldatenfriedhöfen an Ost- und Westfront

der ersten Kriegszeit die Aufräumarbeiten der Schlachtfelder nicht mit der genügenden Sorgfalt haben vorgenommen werden können, so dass ein überaus großer Teil der Toten nicht mit Sicherheit festgestellt wurde. So hat man sich denn in dem meiner Fürsorge anvertrauten Gebiete dazu entschlossen, die Toten des Jahres 1914 fast ausnahmslos umzubetten [...].¹⁵

So entstanden, insbesondere seit der Zeit des Stellungskrieges, zahlreiche und sehr unterschiedliche Friedhofsanlagen, die teilweise beträchtliche Ausmaße annehmen konnten, wie z. B. beim Friedhof von Lens. Wenn es an der Westfront also vor allem sehr viel größere Anlagen gegeben hat, so waren sie in der Regel auch wesentlich reicher mit Pflanzen ausgestattet. Denkmale wurden eher in Form von Pyramiden, Säulen oder Obelisken ausgeführt.

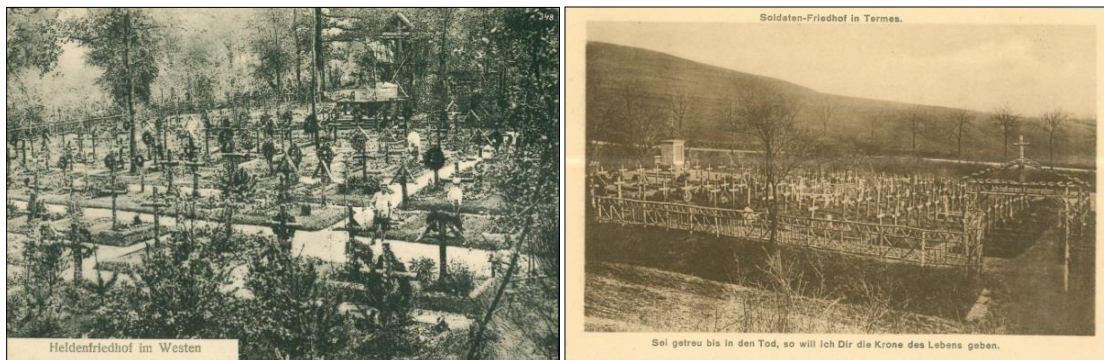


Abb. 7.2-9 (links) und 7.2-10 (rechts): Im rückwärtigen Raum hinter den Fronten entstanden größere und geplante Friedhofsanlagen, wie z. B. der Heldenfriedhof des Infanterie-Regiments 127 in den Argonnen (links) oder die Anlage in Termes (rechts), um 1917/1918.

¹⁵ tho Rahde 1918: 108

7.3 Soldatenfriedhöfe in der Heimat

Wie dargestellt wurde entstanden die meisten Soldatenfriedhöfe im Feindesland. Eine genaue Anzahl der im und nach dem WK I in Deutschland entstandenen Soldatenfriedhöfe konnte ich nicht ermitteln, jedoch sind von den rund 2 Millionen deutschen Gefallenen des WK I nur etwa 200.000 in Deutschland bestattet worden.¹ Auch im Krieg selbst schien über die Anzahl der in der Heimat angelegten Soldatenfriedhöfe Unklarheit geherrscht zu haben. Schon 1917 war es das Ziel der „Bayerischen Landesberatungsstelle für Kriegerehrungen“ eine Inventarisierung der Soldatenfriedhöfe vorzunehmen. Dabei sollten die heimatlichen Soldatenfriedhöfe „nach ihrer gegenwärtigen Gestaltung und ihrem weiteren Ausbau“ unter besonderer „Berücksichtigung der architektonischen Umgebung, des Landschaftsbildes und sonstiger maßgebender Umstände“ erfasst werden.²

Der Kriegstod kam, so Landschaftsarchitekt EDGAR RASCH, für die Heimat in seinem Ausmaß überraschend. Kaum eine deutsche Gemeinde oder Stadt war auf Antrieb dazu in der Lage, die Gefallenen zu bestatten. RASCH sah hierin eine bedeutende Aufgabe, die noch im Krieg in Angriff genommen werden musste. Denn auch jetzt im Kriege sei es nicht „einmal erforderlich, dass der Ehrenfriedhof zuvor vollständig angelegt wird, oft ist es nicht einmal erwünscht, da seine endgiltige [sic!] Größe sich noch nicht absehen lässt. In vielen Fällen genügt eine vorläufige Planung nach Auswahl des Platzes, damit die Gräber an die richtige Stelle kommen, und eine einstweilige Einfriedung. Alle übrigen Arbeiten lassen sich dann nach und nach ausführen.“³ Dabei rechnete RASCH die potentielle Größe des Friedhofes ganz rational aus: „Soll der Friedhof seinen Zweck erfüllen, so sei der Platz reichlich, sehr reichlich bemessen. Es lässt sich feststellen, wieviel Mitglieder der Gemeinden in den Krieg gezogen sind; nach Abzug der auswärts bestatteten erhält man die Zahl der möglicherweise benötigten Grabstellen. Neben den in der Heimat verstorbenen sollten auch andere Feldzugsteilnehmer, die etwa diesbezügliche Wünsche äußern, nach dem Kriege, dort ihre letzte Ruhestätte an der Seite ihrer Kameraden finden können.“ War ein Angehöriger in der Fremde auf einem fernen Ehrenfriedhof beigesetzt worden, so wünschten sich die Angehörigen oft einen Trauerpunkt, an dem sie Kränze o.ä. ablegen könnten. Insofern schlug RASCH vor, für diese Toten ebenfalls Grabstellen mit Grabzeichen (ohne Leichnam) zu

¹ VDK (Hrsg.) 1929: 3; Kardel 1932: 22

² Hendschel 1918: 94

³ Rasch 1916: 159

errichten, oder aber einen separaten Teil des Friedhofes für diese Gefallenen mit einer Gedenktafel auszustatten.⁴

Ebenfalls wurde hinlänglich darauf verwiesen, dass das gesamte Themenfeld, etwas Neuartiges war. So resümierte auch MAASZ über die Gestaltungen während der Zeit des WK I, dass die Anlage von Ehrenfriedhöfen und Gedenkstätten in der Heimat für den „Gartengestalter [eine] neue Aufgabe [war]. Er hat sie in sehr verschiedener Form gelöst.“⁵ Trotz der großen Unterschiedlichkeit der Ehrenfriedhöfe in der Heimat wurde versucht, sie nach einheitlichen Richtlinien zu gestalten: „Gleiche Gedenkzeichen, gleiche Hügel, gleiche Bepflanzung, und es lag durchaus im Interesse einer eindringlichen Gestaltungsform, wenn auch dem Leidtragenden stark begrenzte Vorschriften hinsichtlich der Ausschmückung der Einzelgräber auferlegt wurden. Denn im Ehrenfriedhof, dem wohl am eindringlichsten an Heldentum, Aufopferungstreue und Volksleid gemahnenden Denkmal des Krieges, kann gleicher Opfergeist, gleicher Wille, gleiche Verehrung nicht bewusster zum Ausdruck gebracht werden, als durch einheitliche Anwendung aller Baustoffe.“⁶

Wie MAASZ betonte auch Landschaftsarchitekt GEORG KITTEL rückblickend auf den WK I die besondere Leistung des eigenen Berufsstandes bei der Errichtung von Soldatenfriedhöfen in der Heimat. Sofort mit Ausbruch des Krieges, als die Gefallenenzahlen immer höher wurden und auch in den heimatlichen Lazaretten die verwundeten Soldaten zu tausenden verstarben, „da entstand in gartenkünstlerischen Kreisen bald die Bewegung für Anlage der Ehrenfriedhöfe, und mit Recht, denn diejenigen unserer Brüder und Väter, die heldenmütig ihr Leben für die große Sache gelassen, sollten und mussten für alle Zeiten in ganz besonderer Weise geehrt werden.“⁷ Ebenso wies Landschaftsarchitekt CHR. BRÜGMANN auf die besondere Rolle der Landschaftsarchitekten bei der Gestaltung der Soldatenfriedhöfe hin: „Zielbewusst können wir bei der Ausführung von Kriegergräbern in der Heimat vorgehen; wo die Lage einer Garnison ist, wo sich ein Lazarett befindet, sind auch namentlich bei größeren Orten, eigene Kriegerfriedhöfe geboten, auf denen die in der Heimat ihren Wunden erliegenden Krieger würdige Ruhestätten finden.

⁴ Rasch 1916: 159

⁵ Maasz 1931: 408

⁶ Maasz 1931: 408

⁷ Kittel 1919: 211. Auch Landschaftsarchitekt Ferdinand Georg Hölscher hatte schon im Kriege darauf hingewiesen, dass die hier entstandenen Friedhöfe vor allem die in den Lazaretten verstorbenen Soldaten aufnehmen sollten (Hölscher 1915: 160).

Gerade an dieser Aufgabe haben sich schon unsere besten Gartenkünstler versucht und auch die schönsten Lösungen gefunden. Die Hauptsache ist Einfachheit in der Anordnung, Ruhe in Grabmal, Pflanzung und Umgebung, Schlichtheit etwaiger Brunnen, Becken und Skulpturen, wohl Künstlerisches, aber keine Künsteleien!⁸

Ich gehe davon aus, dass die gestalterische Vielzahl der Friedhöfe in der Heimat noch größer als an den Fronten gewesen ist. Zum einen wurde die Anlage hier nicht militärisch angeordnet und überwacht, zum anderen war die Versorgungslage mit Material wesentlich besser, was größere Gestaltungsspielräume zuließ. Zudem gab es sehr verschiedene Ansichten dazu, wo die heimatlichen Friedhöfe anzulegen waren, ob sie z. B. als separate Teile auf zivilen Friedhöfen oder als gänzlich neue Anlagen entstehen sollten, oder man für die Gefallenen Heldenhaine nach den Vorstellungen des Landschaftsarchitekten WILLY LANGE planen sollte.⁹

Es gab keine einheitlichen Regeln im Umgang mit den Kriegstoten, die in der Heimat bestattet wurden. Manche Städte planten komplett eigenständige Ehrenfriedhöfe anzulegen.¹⁰ Teilweise wurden bestehende Zivilfriedhöfe um die Ehrenfriedhöfe erweitert, so z. B. in Borbeck (Düsseldorf).¹¹ Nach WEIDENREICH hatten bereits im Oktober 1914 verschiedene Städte die Errichtung von Soldatenfriedhöfen beschlossen. Dazu zählten Aachen, Altenburg (Sachsen-Anhalt), Barmen, Bremen, Bromberg, Cöln, Cöthen (Anhalt), Dessau, Duisburg, Essen, Euskirchen, Forbach (Lothringen), Frankfurt a.M., Hamburg, Hannover,

⁸ Brüggemann 1916: 326

⁹ Das Heldenhainkonzept sah, vereinfacht gesagt, vor, dass Gemeinden in der Heimat für jeden ihrer Gefallenen eine Eiche pflanzen sollten. Diese Pflanzungen bildeten dann die sogenannten Heldenhaine, für die Lange rigide Vorschriften (Größe, Pflanzabstände, Einfassungen, etc.) erdacht hatte. Sein Artikel „Heldeneichen und Friedenslinden“, indem er seine Gestaltungsvorstellungen publik machte, erschien zuerst in der Unterhaltungsbeilage der „Täglichen Rundschau“ vom 8. Dezember 1914. Als bald entwickelte sich eine Arbeitsgemeinschaft für deutsche Heldenhaine. Siehe hierzu vertiefend W. Lange (Hrsg.): Deutsche Heldenhaine. Herausgegeben im Auftrage der Arbeitsgemeinschaft für Deutschlands Heldenhaine. Leipzig 1915. Die Heldenhaine als eigenes Thema behandeln z. B. Gerd Gröning & Uwe Schneider: Naturmystifizierung und germanische Mythologie – Die Heldenhaine, ein nationalistisches Denkmalskonzept aus dem Ersten Weltkrieg. In: Gerd Gröning & Uwe Schneider (Hrsg.): Gartenkultur und nationale Identität: Strategien nationaler und regionaler Identitätsstiftung in der deutschen Gartenkultur. Worms 2001, S. 94 – 119; Gerhard Schneider: Heldenhaine als Visualisierung der Volksgemeinschaft im Ersten Weltkrieg. In: Gerhard Schneider (Hrsg.): Die visuelle Dimension des Historischen. Hans-Jürgen Pandel zum 60. Geburtstag. Forum Historischen Lernen. Schwalbach 2002, S. 49 - 72

¹⁰ Genannt werden folgende Städte, die die Anlage von Ehrenfriedhöfen (als separate Friedhöfe oder Teile auf Zivilfriedhöfen) oder Ehrengräber planten: Berlin, Berlin-Lichtenberg, Berlin-Wilmersdorf, Bielefeld, Bochum, Bonn, Braunschweig, Cöln, Crefeld, Erfurt, Essen, Flensburg, Freiburg i.B., Gera, Gleiwitz, Görlitz, Hannover, Herne, Kaiserslautern, Karlsruhe, Linden, Ludwigshafen, Nürnberg, Osnabrück, Plauen, Potsdam, Remscheid, Saarbrücken, Spandau, Stuttgart, Ulm, Würzburg und Zwickau (Zentralstelle des Deutschen Städtetages 1915: 191 (Mitteilung V Nr. 6)).

¹¹ Hier wurden auch die Friedhöfe von Chemnitz, Mühlheim a.d. Ruhr und Offenbach genannt, die man jedoch in keine der vorgenannten Kategorien einzuordnen wusste. Zudem wird als weiteres Beispiel Breslau angeführt, eine Garnisonsstadt, die alle Soldaten auf dem Garnisonsfriedhof beisetzen lassen wollte (Zentralstelle des Deutschen Städtetages 1915: 193 (Mitteilung V Nr. 6)).

Hildesheim, Bad Homburg, Bad Kissingen, Lennep, Leipzig, Lüneburg, Minz, Mühlheim (Ruhr), Opladen, Remagen, Rheydt, Siegburg, Solingen, Stuttgart, Worms, Zerbst und die Jüdischen Gemeinden Berlin und Posen.¹² Einige dieser Städte (Aachen, Barmen, Coblenz, Dessau, Duisburg und Elberfeld) hatten die Anlage ihrer Ehrenfriedhöfe bereits während des Jahres 1915 abgeschlossen¹³, wobei viele dieser Anlagen in den Folgejahren immer wieder vergrößert werden mussten. Bei der Anlage von Friedhöfen in der Heimat gab es offenbar auch Vorgaben seitens der Kommunen, die bei der Anlage berücksichtigt werden mussten. So konnten z. B. Zugangswege gefordert werden, die den Vereinen bei festlichen Anlässen und vaterländischen Feiern zum Aufmarsch dienten.¹⁴

Ebenso unterschiedlich wie die Umsetzung der Friedhofsanlagen als eigenständige Gestaltung oder Ergänzung eines zivilen Friedhofs waren ihre Bezeichnungen: „Erinnerungs- und Ehrenmale, Krieger-Gedächtnisstätten und Kriegerfriedhöfe, Ehrenfriedhöfe und Ehrenhaine – der Mannigfaltigkeit der Bezeichnungen entsprechend variiert der Ausdruck und das Äußere der Ehrungen“¹⁵, wie MAASZ anmerkte. Und diese Uneinheitlichkeit zeigte sich noch viel gravierender bei der Sitte, wer denn eigentlich auf den heimatlichen Friedhöfen bestattet werden durfte und wer nicht. Da die Bestattungsvorgaben nicht einheitlich geregelt waren beerdigte jede Stadt die Toten nach ihren eigenen Vorstellungen. In Bochum, Freiburg im Breisgau., Osnabrück und Zwickau waren für die eigenen Gefallenen und die Angehörigen feindlicher Staaten unterschiedliche Begräbnisplätze vorgesehen, während in Ludwigshafen Freund und Feind nebeneinander bestattet wurden. Verstorbene deutsche und die ihnen verbündeten österreich-ungarischen Soldaten wurden auf den Friedhöfen in Braunschweig, Duisburg und Görlitz bestattet, aber keine Angehörigen der Feindmächte. Und in Coblenz, Stuttgart und Ulm fanden nur deutsche Soldaten Aufnahme auf dem Ehrenfriedhof.¹⁶

Auch spielte es eine Rolle, woher der Gefallene gebürtig kam oder wo er starb. Augsburg, Dessau, Elberfeld, Flensburg, Karlsruhe, Offenbach und Stuttgart beerdigten grundsätzlich jeden in der Stadt verstorbenen oder nach seinem Tod dahin überführten Soldaten auf dem Ehrenfriedhof.

¹² Weidenreich 1914: 233

¹³ Zentralstelle des Deutschen Städtetages 1915: 192 (Mitteilung V Nr. 6)

¹⁴ Dies wurde hier z. B. für den Soldatenfriedhof in Glauchau, angelegt durch den Landschaftsarchitekten Wilhelm Beitz, gefordert (Hanf 1915: 163).

¹⁵ Maasz 1922: 126

¹⁶ Zentralstelle des Deutschen Städtetages 1915: 193 (Mitteilung V Nr. 6)

Crefeld, Duisburg, Kaiserslautern, Osnabrück und Saarbrücken beerdigten die Soldaten, die in ihren Lazaretten verstarben auf dem Friedhof. Wurden Leichen überführt wurden sie nur auf dem Friedhof beigesetzt, wenn sie Kinder der Stadt waren. Plauen gewährte generell nur Kindern der Stadt die Beisetzung auf dem Ehrenfriedhof, während Berlin-Lichtenberg, Bielefeld, Bochum, Chemnitz, Görlitz und Ludwigshafen auf dem Ehrenfriedhof nur diejenigen bestattete, die in der Stadt verstorben waren.¹⁷

Unterschiedlich war auch der Umgang mit den Konfessionen. So war in Remscheid ein separater Ehrenteil auf einem evangelischen und einem katholischen Friedhof angelegt, während z. B. Braunschweig, Duisburg, Elberfeld und Herne ausdrücklich Angehörige aller Konfessionen nebeneinander beisetzen. Auf dem Friedhof der jüdischen Gemeinde zu Berlin in Weißensee gab es ein separates Grabfeld für die gefallenen jüdischen Krieger.¹⁸

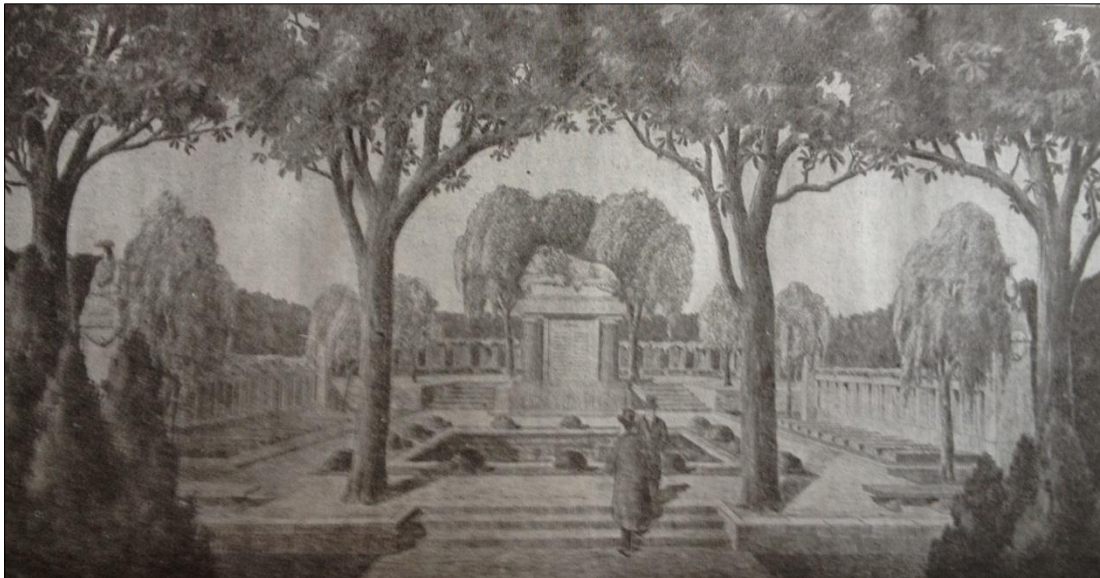


Abb. 7.3-1 : Ehrenfeld für gefallene jüdische Soldaten auf dem Friedhof der jüdischen Gemeinde zu Berlin Weißensee (um 1914/1915).

Auch gab es Beisetzungen auf den traditionellen Begräbnisplätzen, den Friedhöfen an Kirchen. Für die Beisetzung von Soldaten auf diesen Friedhöfen schlug KIEHL vor sich auf die christliche Tradition des Friedhofes zu berufen und nicht auf den militärischen Hintergrund der Bestatteten. Er wandte sich hiermit also gegen den Trend der Zeit, die Gefallenen auch nach ihrem Tod noch immer als Soldaten zu kennzeichnen: „In dieser Beziehung anders verhält es sich mit den auf den kirchlichen Begräbnisplätzen zu treffenden Maßnahmen. Die in den Heimatlazaretten an ihren Verwundungen oder Erkrankungen Sterbenden bzw. die

¹⁷ Zentralstelle des Deutschen Städtetages 1915: 193 (Mitteilung V Nr. 6)

¹⁸ Zentralstelle des Deutschen Städtetages 1915: 193 (Mitteilung V Nr. 6)

aus dem Felde und der Etappe in die Heimat überführten Gefallenen und Verstorbenen müssen eine Ruhestätte finden, so dass die Frage, wie auf dem Friedhof der Kirchengemeinde eine würdige Anlage zu schaffen sei, in der Tat eine sofortige Lösung erfordert. Ohne auch hier auf Einzelheiten einzugehen, sei zunächst auf den großen allgemeinen, hier in Betracht kommenden Gesichtspunkt hingewiesen, dass der Friedhof eine kirchliche, gottesdienstliche Stätte, ein Ort der Andacht ist und dass dem bei der Anlage der Kriegergräber und der auf ihnen zu errichtenden Grabdenkmale unbedingt Rechnung getragen werden muss. Das Kreuz als Symbol des christlichen Glaubens darf durch das Eiserne Kreuz als Sinnbild der Tapferkeit und der Liebe zum Vaterland nicht verdrängt, die christliche Inschrift mit ihrer Bezeugung des christlichen Trostes und der christlichen Hoffnung nicht ersetzt werden durch Äußerungen lediglich vaterländischen Empfindens oder persönlichen Schmerzes.“¹⁹

Wenngleich die Versorgungslage in der Heimat wesentlich besser war als an der Front, war es wegen der Kriegslage dennoch nicht immer möglich, die Friedhöfe in der Art und Weise anzulegen, wie es geplant wurde. Dies umfasste neben der Aufstellung von Denkmälern oder der Bereitstellung der Grabmal-Baustoffe auch die Anlage von Erd- und Maurerarbeiten oder die Ausstattung mit Pflanzen. Dabei wurde schon während des Krieges betont, dass die den Planungen zu Grunde liegenden Entwürfe nach dem Krieg – wie ursprünglich geplant – ausgeführt werden sollten.²⁰ Dabei spielte nach wie vor der Eindruck der Einheitlichkeit eine herausragende Rolle: „Der für Ehrenfriedhöfe ganz besonders erwünschte Eindruck der Einheitlichkeit und Geschlossenheit lässt sich nur dadurch erzielen, dass die Grabzeichen entweder alle gleich geformt werden, oder wenigstens in Größe, Umrisslinie, Werkstoff, Schrift, farbiger Behandlung zusammenklingen, und dass auch die Bepflanzung der Gesamtanlagen wie der einzelnen Gräber nach einheitlichem Plane ausgeführt wird.“²¹ Der Uniformität der Anlage sollte auch dadurch Rechnung getragen werden, dass es Angehörigen untersagt wurde, persönliche Grabmonumente zu errichten oder Blumen auf den Gräbern zu pflanzen.²² Diese, die Ausschmückung der Gräber durch Privatpersonen eingrenzenden Vorschriften, hatte auch MAASZ erwähnt. Schon vor dem Krieg hatte HANS GRÄSSEL für den Münchner Waldfriedhof durch Vorschriften eine

¹⁹ Kiehl 1918: 88

²⁰ Rheinische Beratungsstelle für Kriegerehrungen 1918: 112

²¹ Rheinische Beratungsstelle für Kriegerehrungen 1918: 113

²² Rheinische Beratungsstelle für Kriegerehrungen 1918: 113. Diese Forderung wurde aber nicht überall umgesetzt, z. B. war es auf dem Soldatenfriedhof in Hildesheim erlaubt.

individuelle Ausschmückung unterbunden und damit die Gedanken der Friedhofsreform beflügelt. Auf dem vom ihm angelegten Waldfriedhof wurden während des WK I in einem Spital der Stadt München verstorbene Soldaten auf einer abgegrenzten Fläche bestattet.²³

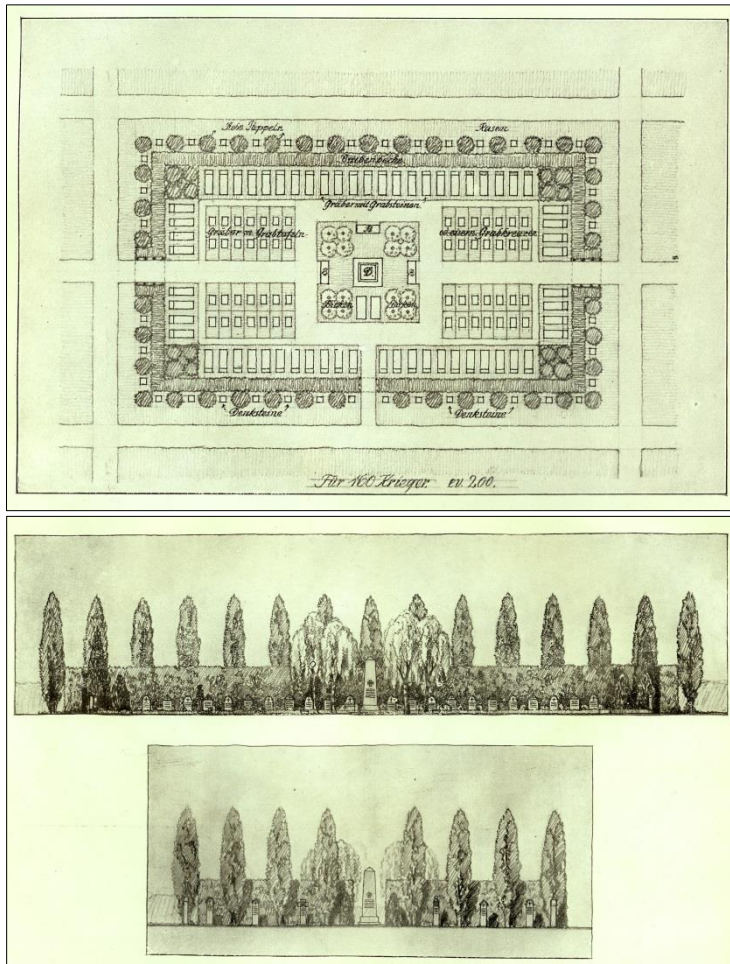


Abb. 7.3-2: Soldatenfriedhof innerhalb eines Gemeindefriedhofes für 160 – 200 Soldaten. Entwurf der Brandenburgischen Provinzial-Bauberatungsstelle (1916) mit klar strukturierter Ausrichtung der Grabreihen und Parzellen sowie auffälliger Einfassung aus Pappeln.

Die in der Heimat tätigen „Beratungsstellen“ hatten, wie es der Name vermuten lässt, nur eine beratende Funktion. Sie hatten sich generell als nützlich erwiesen, ihr Rat wurde aber nur teilweise beherzigt, z. B. wenn sie dazu rieten, die Errichtung von Denkmälern vorerst zurückzustellen, wodurch man „unser Land bisher von der drohenden Flut minderwertiger Erzeugnisse, wie sie die Zeit nach 1870 brachte, ziemlich frei gehalten“²⁴

hatte. Und wenn die durch die „Beratungsstellen“ geforderte Gestaltungs-

grundlage „Einheitlichkeit in Gesinnung und Arbeit“²⁵ für das Heer zwar durch die militärische Disziplin gestützt wurde, hing ihr Einfluss im Inland eben vom Verständnis und guten Willen derjenigen ab, die um ihren Rat suchten. Zudem gab es in der Heimat auch genügend andere Institutionen, die für eine angemessene

²³ R. A. Linhof: Die Kultur der Münchner Friedhofs-Anlagen von Hans Grässel. In: Wachsmuths Monatshefte für Baukunst, Band 3 (1918/19), S. 218. Zit. nach Mosse 1993: 110. Es gab auch Überführungen von Kriegerleichen auf den Münchner Waldfriedhof. So wurde der im Lazarett von Gulleghem bei Kortryk (Flandern) am 28. August 1917 verstorbene Hermann Klinsmann nach München überführt und auf dem dortigen Waldfriedhof beigesetzt (Stein 1921: 530).

²⁴ Hiecke 1919: 119

²⁵ Ebbinghaus 1918a: 81

Totenehrung und Denkmalspflege in Frage kamen, z. B. städtische und geistliche Behörden oder Gemeinde- und Friedhofsverwaltungen.²⁶ Auch waren „vor dem Eingreifen der Beratungsstellen Anlagen entstanden, deren charakteristische und würdig abschließende Ausgestaltung nur mit großen Schwierigkeiten, bisweilen überhaupt nicht, möglich erscheint“, wie der Berliner Regierungsrat ROBERT HIECKE anmerkte. „Häufig liegt dies daran, dass ohne sorgfältig überdachten Plan begonnen wurde, was ja bei der Unmöglichkeit, die Dauer des Krieges und die Zahl der Opfer auch nur entfernt abzusehen, entschuldbar ist. Im übrigen aber will es scheinen, dass nicht selten die Pläne eines einheitlichen Grundgedankens entbehren oder wenigstens ihn nicht genügend betonen, ja dass sie bisweilen recht gekünstelte Bildungen aufweisen. In dem Bestreben, etwas Besonderes und Eigenartiges zu bringen, gelangte man leicht zu allerhand verwickelten und unnatürlich zerrissenen Lösungen, zu geometrischen Spielereien, die auf dem Papier vielleicht interessant erscheinen, in Wirklichkeit aber dem Ernst der Aufgabe nicht gerecht werden, die Gewinnung eines charakteristischen und geschlossenen Gesamteindrucks unmöglich machen, schließlich auch zu unnötigem Aufwand an Platz, Bepflanzung, architektonischen und plastischen Zutaten verleiten.“²⁷

Die Beispiele für Entwürfe und tatsächlich ausgeführte Anlagen in der Heimat zeigten keine Observanz. Hierzu war das Aufgabenfeld wohl noch zu jung und Erfahrungswerte waren erst im Entstehen begriffen. Verdeutlicht wird dies auch durch die Ausführungen des Architekten AUGUST ENDELL in dessen Werk „Zwei Kriegerfriedhöfe“.²⁸ Gestalterisch waren seine Entwürfe denen anderer Künstler nicht unähnlich, er betrat aber völlig neue Pfade, als er den allgemeinen Grundsatz der Gleichheit der Soldaten gänzlich in Frage stellte. Nach seiner Implikation konnte also auch ein einheitliches Grabzeichen keinen Sinn haben. Somit wandte er sich gegen die „Gleichmacherei“ auf den Soldatenfriedhöfen und zeigte, dass die Ansichten zur Gestaltung in der Heimat nicht so einheitlich waren, wie man gemeinhin annehmen durfte.²⁹ Und auch in einem anderen Punkt birgt sein Werk Bemerkenswertes: zu einer Zeit, da sich in der Heimat allmählich eine Kriegsmüdigkeit auszubreiten begann, wählte er für seinen Entwurf eines „Friedhofes für eine große Stadt“ ein Denkmal, das nach einem Entwurf MAX SLEVOGTs als Reiter ausgebildet war. Es zeigte einen einfachen Soldaten zu Pferde, der die Lanze gesenkt hatte und seinen Helm zum Gebet vor den Toten

²⁶ Ebbinghaus 1918a: 81

²⁷ Hiecke 1919: 119f

²⁸ August Endell: Zwei Kriegerfriedhöfe. Berlin 1916

²⁹ Endell 1916: 35ff; 54. Siehe hierzu die angeführten Zitate Endells in Kap. 7.1.1, S. 200f.

abnahm. Es sollte bewusst kein „stürmendes Siegerdenkmal“ sein, sondern der Reiter sollte Müdigkeit, Trauer und Andacht zeigen, wie ENDELL dazu formulierte.³⁰ Mit dieser pazifistischen Aussage desavouierte ENDELL die beabsichtigte Wirkung der heimatlichen Friedhöfe deutlich

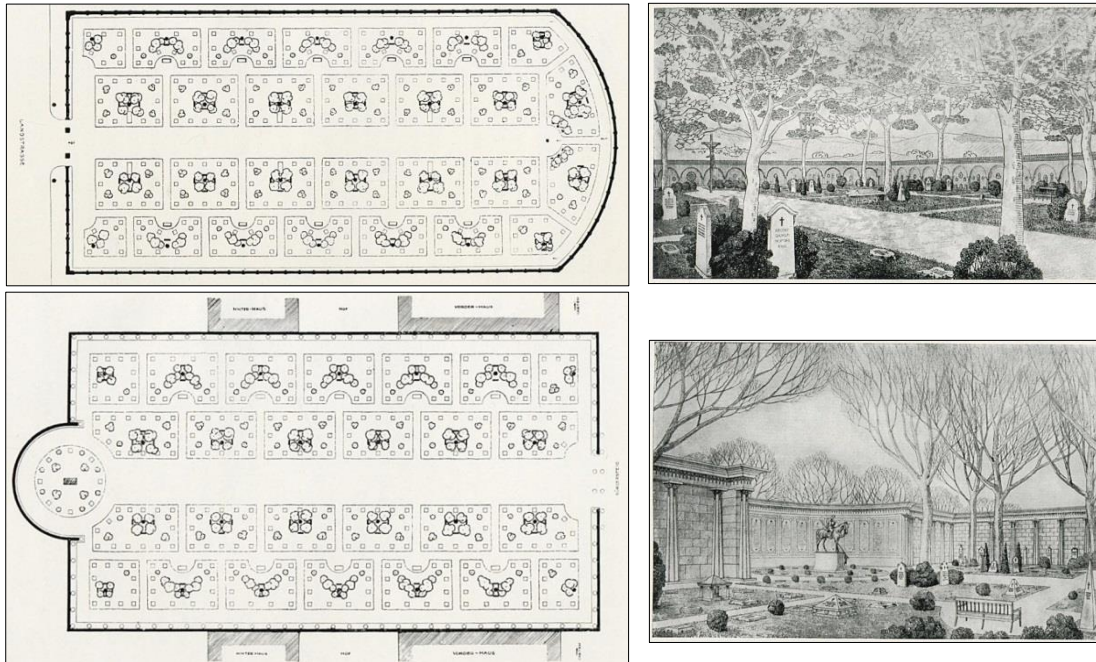


Abb. 7.3-3 (oben) und 7.3-4 (unten): Endells Entwürfe für einen „Friedhof in einer kleinen Stadt“ (oben) und einen „Friedhof in einer großen Stadt“ (unten). Auch hier dominieren Bäume die Gestaltung. Grabzeichen sind als liegende Platten und stehende Steine ausgeführt. Die Endpunkte der Hauptwege wurden jeweils durch Denkzeichen betont: ein Kreuzifix beim Entwurf für die kleine Stadt (oben) und der beschriebene Reiter beim Entwurf für die große Stadt (1916).

Dennoch überwogen in den meisten Publikationen jener Zeit die Kommentare, die für die heimatlichen Soldatenfriedhöfe eine einheitliche und regelmäßige Gestaltung forderten, die synonym für die Ordnung des Heeres und die Uniformität der Soldaten stand. Das konnte insofern nicht verwundern, da die Gestaltung der Soldatenfriedhöfe an der Front der in der Heimat voranging. Die Ansichten, basierend auf den Erfahrungen, die man an den Fronten in der Bestattungsfrage gesammelt hatte bzw. immer noch sammelte, kehrten von dort in die Heimat zurück und wurden hier i. d. R. umzusetzen versucht. Somit wurde mehr denn je deutlich, dass man auch in der Heimat eine klare Abgrenzung zwischen Soldaten- und Zivilfriedhof anstrebte, wie Architekt PAUL BONATZ den grundsätzlichen Unterschied zwischen beiden Friedhöfen auf einer Tagung des Württembergischen Gartenbau-Vereins unterstrichen hatte.³¹ Durch diese besondere Gestaltung der

³⁰ Endell 1916: 40f

³¹ o. A.: Kriegerfriedhöfe. In: Schwäbischer Merkur, 20. November 1916, o. S. Landesarchiv Baden-Württemberg, Hauptstaatsarchiv Stuttgart. Signatur: M 1/11 Bü 985, Blatt 14

Soldatenfriedhöfe in der Heimat wurde über den Tod hinaus ein unüberbrückbarer Gegensatz zwischen Soldaten und Zivilisten geschaffen, der – zumindest während des WK I – nur noch mehr den Konflikt zwischen Frontsoldat und Heimatfront zeigte.³² Dies wurde noch dadurch übersteigert, dass die Gräber der Soldaten auf speziellen Friedhofsbereichen durch Mauern klar und deutlich abgegrenzt werden sollten, obwohl sie alleine schon aufgrund ihrer einheitlichen Gestaltung objektiv die Andersartigkeit zu ihrer Umgebung zur Schau stellten und sie die Schutzfunktion einer Umwehrung mitten auf einem heimatlichen Friedhof nicht bedurften.

Generell herrschte auf den heimatlichen Soldatenfriedhöfen eine architektonische Dominanz vor, was durch eine Passage aus dem 1928 anonym erschienenen Roman „Ginster“ von SIEGFRIED KRACAUER unterstrichen werden kann.³³ Der Romanheld Ginster, ein promovierter Architekt, entwarf hierin einen Soldatenfriedhof in der Heimat. Die ausführliche Schilderung zeichnet Gestaltungstendenzen, wie die architektonische Grundordnung nach und zeigt auch Schwierigkeiten auf, wie sie z. B. aufgrund der nicht vorhersehbaren Anzahl der Toten bestanden:

„[...] Die Konkurrenz war von der Stadt öffentlich ausgeschrieben worden, zugunsten der toten Soldaten und notleidenden Architekten. Ein Ehrenfriedhof. Es gab eine Menge endgültig an der Heimkehr verhinderter Soldaten, die früher in der Stadt gewohnt hatten. Ihre Angehörigen wollten sie wiederhaben; wenn nicht lebendig, so doch die Leichen. Auch mussten sich die Soldaten selbst in schönen Gräbern zu Hause wohler fühlen als draußen. Manche von ihnen waren zu Lebzeiten mit Frau und Kindern in einem Loch untergebracht gewesen; nun sollten sie wenigstens im Tod besser einquartiert werden. Die blonde Dame aus dem häuslichen Bekanntenkreis Ginsters, die ihren Sohn zum Opfer gebracht hatte, meinte zwar, es läge im Sinn eines Heldentodes, dass der Held gleich dort beerdigt werde, wo er gefallen sei, aber die allgemeine Stimmung erklärte sich für die Herrichtung der Gräber in der Nähe der Familien. Man konnte dann am Sonntagnachmittag die Ruhestätte besuchen. Den Rücktransport der Soldaten in der erwünschten Vollständigkeit durchzuführen, war leider unmöglich. Viele wurden vermisst, und in den Massengräbern herrschte nicht die gleiche Ordnung wie über

³² Mosse 1980: 250

³³ Der Roman trägt stark autobiographische Züge. Kracauer war promovierter Architekt, und arbeitete zu Beginn des WK I im Frankfurter Architekturbüro von Max Seckbach, für den er von 1915 bis zu seiner Einberufung zur Fußartillerie 1917 arbeitete. In diese Zeit fiel auch die Mitarbeit an einem erfolgreichen Wettbewerbsentwurf für einen Soldatenfriedhof in Frankfurt am Main (Bloch, et al. 1985: 294).

der Erde. Alles drunter und drüber, nicht zu sortieren. Diejenigen Toten, die leibhaft nicht anzutreten vermochten, plante man städtischerseits mindestens geistig in den Friedhof einzubeziehen. Ihre Namen sollten auf ehernen Tafeln stehen, die an einem Denkmal sichtbar anzubringen waren. Da das Erz für Munition verwandt wurde, mussten sich freilich Tafeln bis nach Kriegsende gedulden. Die Stadt hätte gern den ganzen Friedhof vertagt, wäre nicht eine Gruppe von Architekten aufsässig geworden. Sie brauchte Beschäftigung, sonst verhungerte sie. Zum Glück war die Bevölkerung seit Kriegsbeginn zu einer Schicksalsgemeinschaft zusammengewachsen. Aus Mangel an Baubedarf für die Überlebenden sah sich die Stadt genötigt, den Friedhof schon jetzt auszuschreiben. Herr Valentin hatte bei den Kommissionen erreicht, dass die zur Teilnahme herangezogenen Baukünstler eine angemessene Entschädigung erhielten. [...] Das von der Stadt angekaufte Gelände lag auf einem erhöhten Punkt, von dem aus die Gräber eine herrliche Aussicht genossen.

>Hier also sind die Unterlagen<, sagte Herr Valentin und zauberte, ein Taschenspieler, aus dem Nichts zerknüllte Papiere hervor, die auf den Boden fielen, ehe sie die Tischkante erreichten. [...]

>Wie möchten Sie eigentlich den Entwurf?< fragte Ginster. >Ich meine nur. Im allgemeinen.<

>Eine Hauptschwierigkeit<, erwiderte Herr Valentin, >ist die unbestimmte Anzahl der zu projektierenden Gräber. Die Zahl der bereits gefallenen Soldaten habe ich zwar durch einen mir persönlich bekannten Magistratsbeamten feststellen lassen, aber weiß man, wie viele es zuletzt sein werden?<

>Vielleicht doppelt so viele wie eben?<

Die Verdoppelung war Herrn Valentin zu üppig. Lieber weniger und nicht so leichtfertig abgerundete Ziffern. Er ärgerte sich, dass die Soldaten nach und nach fielen, statt schon jetzt fertig für den Friedhof zu sein. Ginster hatte die Ziffer auf Geratewohl verdoppelt.

>Und das Denkmal?< fragte er weiter. >Glauben Sie, dass es von der Ebene aus erblickt werden muss? Oder nur im Friedhof selbst, unter den Bäumen. Jenes wäre moderner.< [...]

>Zu überlegen ist auch<, sagte Herr Valentin, >die Breite der Gräber.<

>Wahrscheinlich doch wie ein gewöhnliches Einzelbett<, äußerte Ginster, dem die Breite zunächst unwesentlich dünkte. Aber Herr Valentin hielt an ihr fest.

>Es gibt vorschriftsmäßige Gräberbreiten<, erklärte er. >Ebenso sind die Abstände zwischen den Gräbern gesetzlich geregelt. Ich werde mich bei der Inspektion sofort nach den Maßen erkundigen.< [...]

Gewiss hätte Herr Valentin gegen die Ausbildung eines Ehrenfriedhofs als eines Irrgartens nichts einzuwenden gewusst, aber Ginster verwarf auf einmal den Plan. Die Gräber wie Ostereier zu verstecken – das Vorhaben war ihm für die allgemeinen Kriegszeiten zu zart. Sie forderten eine Anlage, in der sich ihre Schrecklichkeit wiederholte. Anstatt die bisherigen Skizzen zu benutzen, verfertigte Ginster daher mit Reißschiene und Winkel ein Friedhofssystem, das einer militärischen Organisationstabelle glich. [...] Rechteckige Gräberfelder richteten sich auf einen Mittelplatz aus, auf dem das Denkmal sich wie ein oberer Vorgesetzter erhob. Es bestand aus einem hochgelagerten Kubus, den mehrere Platten bekrönten. Drei Seiten waren für das Namensverzeichnis der Gefallenen bestimmt, die vierte sollte einen Spruch tragen, der aber nicht zu groß sein durfte, weil auf die Seite nur eine begrenzte Zahl von Buchstaben ging. [...] Die Spruchseite war der Hauptallee zugekehrt, die zum Ausgang lief und sich schnurgerade in die Ebene fortzusetzen schien, von der aus mit einem Fernrohr der Spruch zu lesen sein musste. Auch in die drei anderen Würfelseiten mündeten Alleen ein, die nur der geringeren Wichtigkeit wegen etwas schmaler gehalten wurden. Krümmungen hatte Ginster grundsätzlich vermieden. Damit das Laub die Symmetrie nicht zerstöre, zeichnete er es kubisch beschnitten. In Gestalt dicker schwebender Balken zog es sich an den Alleen entlang und unterstrich die Gewalt ihrer perspektivischen Wirkung. Von den Balken umgürtet, standen die Gräbermale in Reih' und Glied; kleine Steinflächen ohne Schmuck. Einfachheit war in den Kriegsjahren die Losung der führenden Kreise. Das Denkmal blickte auf die Treppe nieder, als ob es unter ihr Musterung halte; indessen ließ sich nicht die geringste Unregelmäßigkeit entdecken. Rechts und links vom Portal hatte Ginster zum Überfluss zwei Pfeiler mit eingelassenen Nischen vorgesehen, die an Schilderhäuschen erinnerten. Jeder Fluchtversuch wäre gescheitert.“³⁴

In KRACAUERS Schilderung verdeutlicht sich das Bemühen einer schlichten und zugleich einheitlichen Friedhofsgestaltung. Grundsätzlich lassen sich hieraus aber keine generellen Rückschlüsse auf die Gestaltung der Soldatenfriedhöfe in der Heimat ableiten, da ihre Entwicklung viel zu unterschiedlich ablief. Beispielhaft werden im Folgenden die Friedhöfe in Barmen, der Berliner Friedhof in der Hasenheide und die Friedhöfe in Hildesheim, Düsseldorf, Duisburg und München als entsprechende Beispiele angeführt, daneben einige weitere in bildhafter Darstellung.

³⁴ Kracauer 1973: 102ff

Als erste Gemeinde des Regierungsbezirkes Düsseldorf legte Barmen einen Ehrenfriedhof an, um hiermit „ihrer Dankbarkeit Ausdruck zu geben.“ Der Verschönerungsverein stellte hierfür ein Grundstück zur Verfügung, das ursprünglich Platz für 200 Krieger bieten sollte. Das im Wald gelegene Grundstück schien auch daher besonders geeignet, da „seine Lage in unmittelbarer Nähe einer bereits fertig ausgebauten Höhenstraße jederzeit eine bequeme Zufahrt sicherte, ohne dass der Waldcharakter der Anlage verloren ging.“³⁵ Schon beim Entwurf der Anlage wurde „Wert darauf gelegt eine durch ihre Geschlossenheit mächtig wirkende Anlage zu schaffen, zugleich unter möglichst vorteilhafter Ausnutzung des leicht abfallenden Geländes.“³⁶ Die Ähnlichkeit des Grundrisses der Anlage mit Sakralbauten (Kirche, Dom, Kathedrale) war bewusst gewählt, um die Heiligkeit des Ortes zu betonen. Zudem konnte hierdurch die vorherrschende Hanglage so berücksichtigt werden, dass die unterschiedlichen Höhenprofile durch Treppenläufe und Abstufungen abgefangen werden konnten. Bei der Belegung der streng regelmäßig angelegten Gräber wurde nicht nach Glaubensrichtung oder militärischem Dienstgrad unterschieden [zumindest nicht im Jahr 1914]³⁷ und doch gab es später am Gemeinschaftsdenkmal besonders gekennzeichnete Offiziersgräber, die hiermit also eine Sonderbehandlung erfuhren.³⁸

Der Friedhof wurde durch eine breite Steintreppe erschlossen, die auf einen mit Steinplatten belegten Vorhof führte. Hier nahmen bei feierlichen Beisetzungen die Musik und die Fahnenabordnungen Aufstellung. Ein von Zypressen gerahmter Weg führte von hier auf den Friedhof und öffnete zugleich den Blick entlang der Hauptachse des Friedhofes auf das Ehrenmal. Es stand mitten in einer von Rosen umrankten Säulenhalle, einer Pergola. Das Denkmal wurde durch einen vergoldeten Bronzelöwen bekrönt, nicht nur das Wappen der Stadt Barmen, sondern auch ein „Sinnbild der siegreichen Stärke unseres Volkes.“³⁹ Die Inschrift des Denkmals stammte vom Barmer Dichters WILL VESPER.

³⁵ Schultze & Meyer 1914: 702

³⁶ Schultze & Meyer 1914: 702

³⁷ Schultze & Meyer 1914: 702

³⁸ Jürgens 1918: 447

³⁹ Köhler 1917: 75

Deutsche Soldatenfriedhöfe des Ersten Weltkrieges und der Weimarer Republik.
Ein Beitrag zur Professionsgeschichte der Landschaftsarchitektur.
7.3 Soldatenfriedhöfe in der Heimat

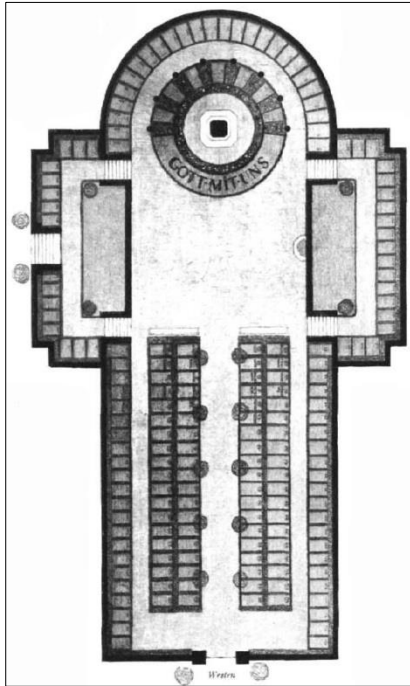


Abb. 7.3-5 (links) und 7.3-6 (oben): Der Soldatenfriedhof in Barmen. Der Grundriss zeigt den ersten Bauabschnitt (1914). Die Hauptallee wurde durch in Form geschnittene Koniferen gesäumt und richtete sich auf die Pergola und das Denkmal aus. Die notwendige Erweiterung (rechts) ist schon im Bau (um 1915).

Die Anlage von Barmen war ursprünglich stark architektonisch konzipiert.⁴⁰ Mittels mehrerer Terrassen wurde die Hanglage abgefangen. Die Terrassen überschnitten sich teilweise malerisch und die sie stützenden Bruchsteinmauern dienten zugleich als Umwehrung des Friedhofs.⁴¹ Diese „Einfassungs- und Stützmauern sollen an einzelnen Stellen mit kleinblättrigem Wein und Efeu besetzt werden, für die Berankung des Laubenganges sind Kletterrosen vorgesehen. Der in und um die Anlage vorhandene Baumbestand bleibt vollkommen erhalten und wird soweit notwendig ergänzt.“⁴² 200 Soldaten wurden hier zunächst in einheitlichen Gräbern bestattet. Die eigentlichen Grabflächen waren von einer gemeinsamen Efeudecke überzogen. Sie wurden von den kiesbestreuten Wegen durch eine 40cm breite Blumenpflanzung getrennt, deren Zusammensetzung jahreszeitlich wechselte. „Ein besonderer Wert ist bei der Anlage des Friedhofes darauf gelegt, dass die Gedanken abgelenkt werden von jeglicher Vorstellung von Vernichtung, Verwesung und Todesgrauen. Eine Erholungs- und Erbauungsstätte soll er sein für alle Besucher, das Leid soll schweigen beim Gedanken an die Helden, die im Waldfrieden der deutschen Heimat schlafen; in aller Herzen aber soll neue Kraft erweckt werden und die Hoffnung auf den endgültigen Sieg unseres Vaterlandes.“⁴³

⁴⁰ Die Pläne stammten vom Architekten Heinrich Köhler.

⁴¹ Jürgens 1918: 447

⁴² Schultze & Meyer 1914: 702

⁴³ Köhler 1917: 75. Denselben Eindruck gewann auch Jürgens: Von diesem Friedhof ist nach „Absicht des Architekten alles ferngehalten [...], was an Tod und Vernichtung erinnern könnte.“ (Jürgens 1918: 447).

Schon im Jahr 1917 stellte man für den Ehrenfriedhof in Barmen fest, dass dieser „infolge der langen Dauer des Krieges [...] wesentlich vergrößert werden [...] [und] [...] daher eine bedeutende Veränderung erfahren“ musste.⁴⁴ Somit wurde das ursprüngliche Konzept der architektonischen Gliederung mittels Terrassen bald verworfen, denn „nachdem dieser erste Teil voll belegt und auch sein Vorplatz schon zu Bestattungen benutzt war, und die Opfer der schweren Kämpfe des letzten Jahres immer mehr Gräber erforderlich machten, wurde eine seitliche Erweiterung in der Fortsetzung des oberen Querschiffteils terrassenförmig den Hügel hinan fortschreitend vorgenommen. Als dieser Seitenflügel den Hauptteil an Umfang zu überwiegen begann und immer noch unabsehbar Grabplätze geschaffen werden mussten, wurde dann die architektonisch gebundene Gestaltung ganz aufgegeben und der obere Teil des Hügels als Waldfriedhof angelegt, mit regelmäßig geführten Hauptwegen, aber ganz frei verteilten, im Holze versteckten Grabstätten.“⁴⁵

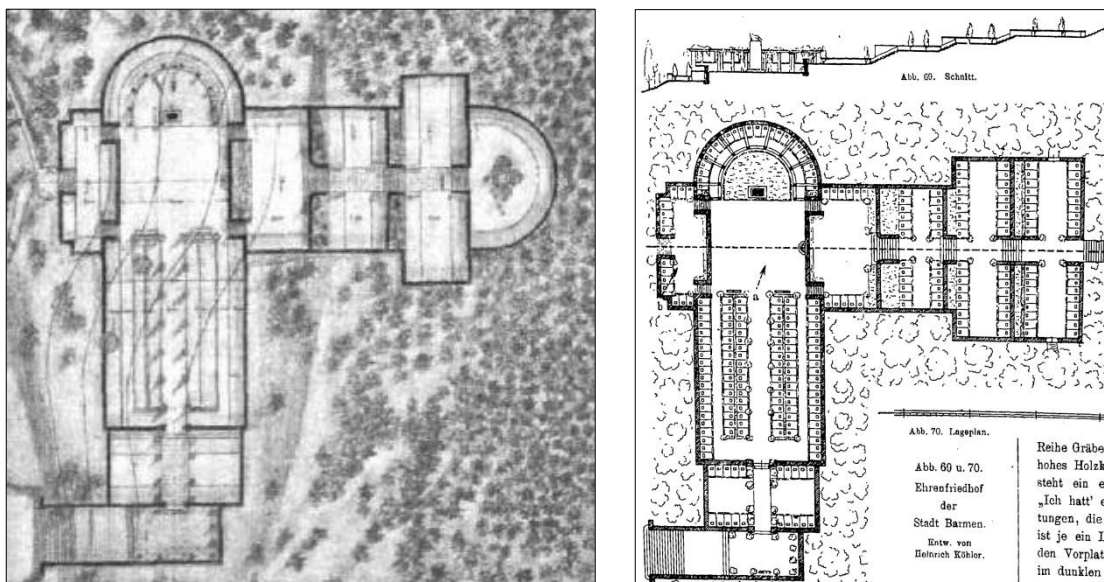


Abb. 7.3-7 (links) und 7.3-8 (rechts): Soldatenfriedhof Barmen. Die Erweiterungen der späteren Kriegsjahre sind deutlich erkennbar. Sie zogen sich in nord-östlicher Richtung den Hügel hinauf und waren bald umfangreicher als die Ursprungsanlage. Ein im Jahr 1917 als Rondell geplanter Abschluss wurde zugunsten einer weiteren Terrasse (1918) aufgegeben. Schließlich ging man dazu über, die Gefallenen locker im Wald zu bestatten und griff hiermit die aus der zivilen Friedhofskunst bekannte Form des Waldfriedhofes auf.

Als weiteres Beispiel eines heimatlichen Soldatenfriedhofes kann der Friedhof in der Hasenheide in Berlin angeführt werden. Für den alten und bekannten Garnisonfriedhof, der bereits Gefallene aus den Freiheitskriegen aufgenommen hatte, wurde ab 1917 eine Erweiterung geplant. Die Notwendigkeit hierfür ergab sich daraus, dass die in den Berliner Lazaretten verstorbenen Soldaten, die aus dem

⁴⁴ Köhler 1917: 75

⁴⁵ Jürgens 1918: 447

Bereich südlich der Spree stammten, hier beigesetzt wurden und aufgrund der Dauer des Krieges und der Vielzahl der Leichen der Platz auszugehen drohte.

Für die Friedhofserweiterung galt nach Generaloberst GUSTAV VON KESSEL, Oberbefehlshaber über die Mark Brandenburg und Gouverneur von Berlin: „Der neue Teil des Garnisonkirchhofes soll zu einem >Ehrenfriedhof< für die dort ruhenden Krieger ausgestaltet werden – den Bestatteten zur Ehre, den Angehörigen zum Stolz und den kommenden Geschlechtern zum besonderen Gedächtnis an die Opfer dieses ungeahnt schweren Völkerringens. Er muss deshalb die Hauptmerkmale eines Kriegerfriedhofes zeigen. Die Toten haben im Heere ohne Unterschied in Reih und Glied gestanden und unter den gleichen Gefahren ihr Leben auf dem Felde der Ehre hingegeben. Deshalb sollen ihre Grabstätten den gleichen Schmuck – wenigstens in bestimmten Gruppen – aufweisen. Dieser Schmuck soll schlicht und würdig sein, wie es dem Ernste des Soldatentodes entspricht.“⁴⁶

Als besonders wertvoll bei der Erweiterung des Friedhofs stellte FRANZ SEECK heraus, dass es nun „das große Verdienst der militärischen Behörden [ist], dass sie, einer Anregung der Staatlichen Beratungsstelle folgend, diese Erweiterung nicht stückweise vor sich gehen ließen, sondern den Gedanken eines einheitlichen und großzügigen Ehrenfriedhofes aufnahmen und jetzt verwirklichen wollen. [...] Die Größenverhältnisse dieses Begräbnisplatzes – annähernd 40.000 Quadratmeter Fläche für etwa 7.000 Gräber – und die Notwendigkeit, diese letzteren, im Gegensatz zu bürgerlichen Friedhöfen oder Garnisonfriedhöfen der Friedenszeit, gleichzeitig sofort zu belegen, ergeben eine durchaus

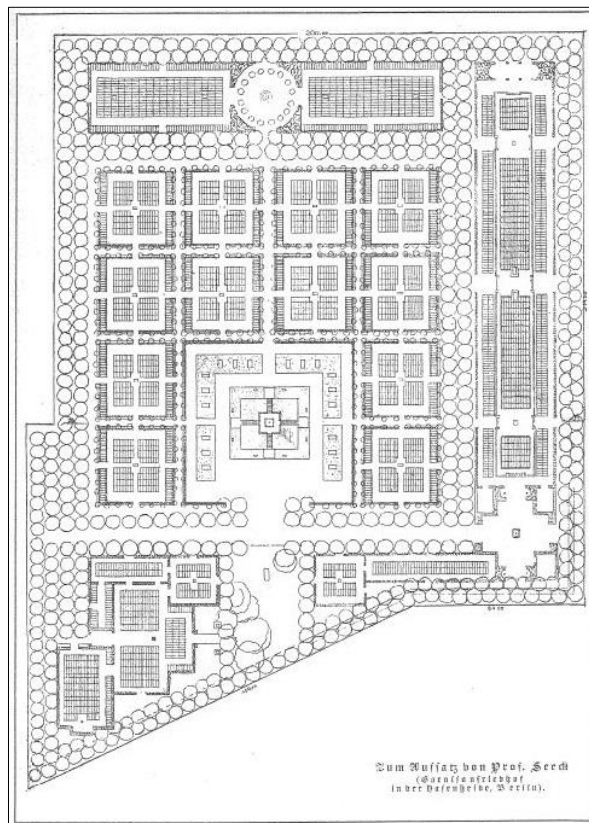


Abb. 7.3-9: Der Ehrenfriedhof in der Berliner Hasenheide. Als Erweiterung des bestehenden Garnisonfriedhofes geplant, wurde er einer absolut regelmäßigen Formensprache unterzogen. Die Toten des WK I sollten auf den 12 quadratischen Feldern im Zentrum des Friedhofes bestattet werden (1917).

⁴⁶ von Kessel 1917: 6

neuartige Aufgabe.“⁴⁷

Die Größenangaben verdeutlichen die Monumentalität der Anlage, die, wie SEECK weiter ausführte, durch den Entwurf in eine künstlerische Form gebracht werden sollte, die die Uniformität der toten Soldaten weiter unterstrich. „Das einzelne Grab musste sich dem Leitgedanken der Einheitlichkeit einfügen und unterordnen. Der Teil, welcher die Toten dieses Krieges aufnehmen soll, ist deshalb als geschlossene quadratische Anlage, von hohen Baumalleen eingefasst, in die Mitte gelegt. Diese Mittelanlage ist in 12 gleiche quadratische Felder geteilt, deren jedes, mit Hecken umgeben, in der Mitte von einem mächtigen Hochkreuz überragt wird. [...] Auch in den einzelnen Feldern war der Charakter des Kriegerfriedhofes auszudrücken. Die Toten haben im Heere ohne Unterschied der Person in Reih und Glied gleichgestanden, unter gleichen Leiden ihr Leben für das Vaterland hingegeben; deshalb sollen auch ihre Grabstätten gleichmäßig geehrt und geschmückt werden. In den einzelnen Feldern sind die Gräber als niedrige Efeuhügel auf gemeinsamer Rasenunterlage angelegt, als Schmuck in der Mitte liegende Platten, längs der Hecken stehende Grabzeichen gedacht. Innerhalb eine und desselben Gräberfeldes zeigen die Grabzeichen gleichartige Form.“⁴⁸

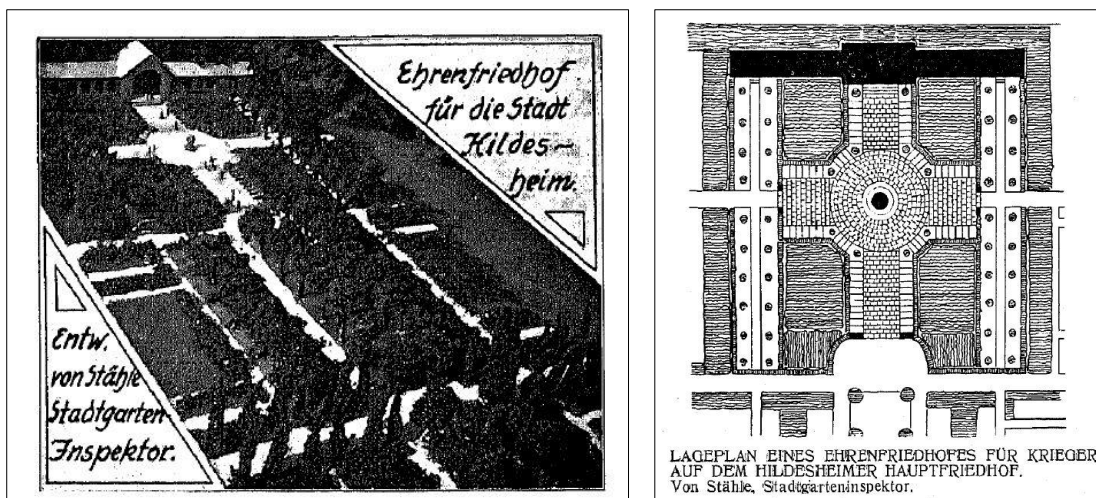


Abb. 7.3-10: Entwürfe des Landschaftsarchitekten Karl Stähle für den Ehrenfriedhof der Stadt Hildesheim (1915).

Landschaftsarchitekt KARL STÄHLE entwarf einen Ehrenfriedhof für die Stadt Hildesheim. Dieser Ehrenfriedhof war als Erweiterung des bestehenden Hauptfriedhofes der Stadt konzipiert und griff eine Querachse der bestehenden Anlage auf. Die Grundidee war die Schaffung eines „hofartig wirkenden Raumes“, der von Eichen umschlossen auf seiner östlichen Seite Anschluss an einen

⁴⁷ Seeck 1918: 91

⁴⁸ Seeck 1918: 91f

Hallenbau zur Aufnahme von Ehrentafeln erhalten sollte. Inmitten des Platzes sollte ein Denkmal Aufstellung finden, das von Wegen erschossen wurde, die den Platz gleichsam in vier Teile zerschnitten. Hier war die Anlage von Randgräbern entlang der Wege vorgesehen, wobei die freie Fläche durch niedrige Pflanzungen geschmückt werden sollte. Würde es die Belegungsdichte erfordern, könnten diese Pflanzungen für die Anlage von weiteren Gräbern weichen.

Auf dem Friedhof war vorgesehen Gräber für Gefallene anzulegen, die in der Ferne bestattet lagen. Mit diesen leeren Gräbern sollte für die Angehörigen in der Heimat ein Ort zur Trauerbewältigung geschaffen werden („Um auch den Wünschen derer entgegenzukommen, die ein Stück Friedhofsland schmücken möchten, als wäre es das Grab eines ihrer auf dem Schlachtfeld bestatteten Angehörigen, soll diesen an den seitlichen Wegen zwischen der paarweise hier angeordneten Eibensäulen Platz in Grabgröße überlassen werden.“⁴⁹)

Landschaftsarchitekt GEORG KITTEL setzte sich kritisch mit den Entwürfen für einen Ehrenfriedhof in Düsseldorf auseinander. Der bereits während des Krieges angelegte Friedhof musste aufgrund der Anzahl der Gefallenen insgesamt sechs Erweiterungen erfahren. Da das ursprünglich für den Friedhof vorgesehen Areal aber zu klein war, führte dies zu Problemen, da die notwendigen Erweiterungen „also nicht von gartenkünstlerischen Erwägungen notwendig und eingegeben, sondern eine Folge der Verhältnisse, gewissermaßen der Not gehorchend, waren. So musste man, da man sich jeden anderen Ausweges beraubt hatte und eine Vergrößerung an die andere reihte, immer in der Verlängerung der Hauptachse, wodurch die ganze Anlage die Gestalt eines langen, in keinem Verhältnis zur Breite stehenden Lineals, eines in die Länge gezogenen Bandwurms erhielt, und dabei, nach Norden vorrückend, immer weiter in die Ebene hinauskam.“⁵⁰

Diese Ausdehnungen waren prinzipiell nicht schlimm, sie passten aber nicht ins Gesamtkonzept, das dem Ganzen zu Grunde lag und dies war Kritikpunkt KITTELS, denn ein „Fachmann [musste] bei Berücksichtigung der vorhandenen Verhältnisse auf die Möglichkeit einer notwendig werdenden Vergrößerung Bedacht nehmen. Er musste angesichts der großen Verluste, die ihm schon im Jahre 1915 bekannt wurden, wissen, dass er mit seinem Projekt bezügl. des Raumes nicht auskommen würde, er war jetzt aber gezwungen, immer wieder nach unten, d. h. nach Norden zu verlängern“, weil andere Friedhofsbauten eine Ausdehnung in andere

⁴⁹ Hanf 1915: 165; Staehle 1915b: 40

⁵⁰ Kittel 1919: 213

Richtungen verhinderten.⁵¹ Und so erkennt man „in der ganzen Anlage [...] das Unfertige, das Zusammengestückelte der dem Ganzen zugrunde gelegten Idee. Die schmalen Wege, die kleinlich wirkende Bepflanzung, die puppenhaft kleinen Plätze, die kleinlichen Ausladungen der Begräbnisquartiere an ihren äußeren Grenzen, [...] wirken geradezu unangenehm.“⁵²

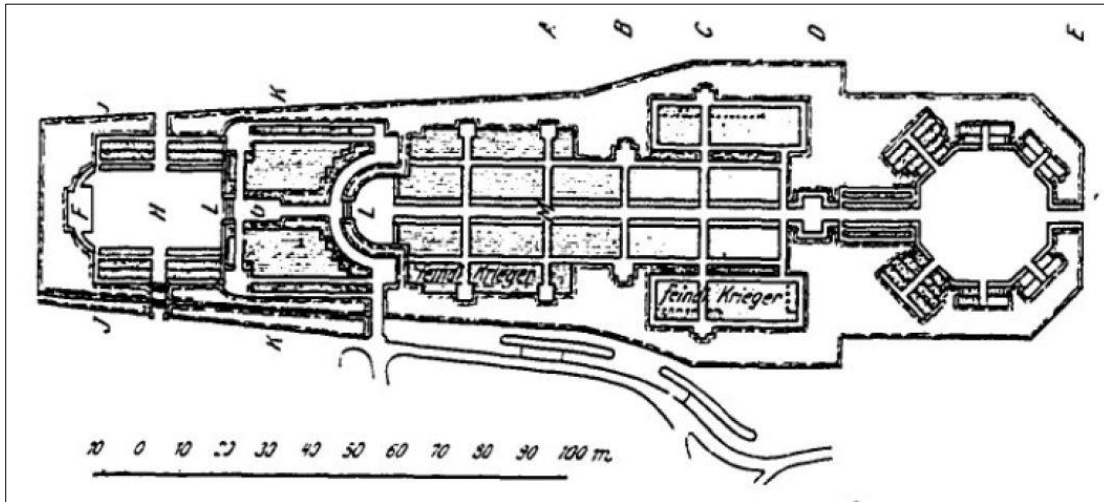


Abb. 7.3-11: Der Düsseldorfer Ehrenfriedhof. Von Beginn seiner Anlage 1914 an fehlte ihm ein grundlegendes Gestaltungskonzept, wie Landschaftsarchitekt Georg Kittel bemängelte. Nach sechs bereits im Krieg notwendigen Erweiterungen hatte er die Gestalt „eines in die Länge gezogenen Bandwurms“ angenommen.

Neben diesen architektonisch geprägten Soldatenfriedhöfen gab es in der Heimat auch Bestattungen von Soldaten in Waldfriedhöfen. In Barmen löste man das architektonische Konzept nach den Erweiterungen ab 1917 mehr und mehr auf und ging zu einer lockeren Bestattung im Wald über. Auch auf den Waldfriedhöfen in Stuttgart und München wurden gefallene Soldaten bestattet. In München sollten sich die Kriegergrabmale durch ihre Gestaltung sofort von einem gewöhnlichen Grabmal unterscheiden lassen. Sie waren durch soldatische Schlichtheit geprägt und bei Anordnung in Gruppen gleichmäßig gestaltet. Ihre Höhe betrug 1 – 1,20m. Sie waren mit dem Namen des Soldaten beschrieben und lagen in leicht gewelltem Rasenboden ohne Einzelabgrenzung verankert. Bis zum Jahr 1916 waren auf dem Münchner Waldfriedhof 450 Gräber für Gefallene angelegt worden, die im Münchner Lazarett verstorben oder hierher überführt worden waren. Die Königliche Garnisons-Lazarettverwaltung war für die Beerdigung und die Besorgung der Grabdenkmäler verantwortlich.⁵³

⁵¹ Kittel 1919: 213

⁵² Kittel 1919: 214

⁵³ Grässel 1916: 3ff

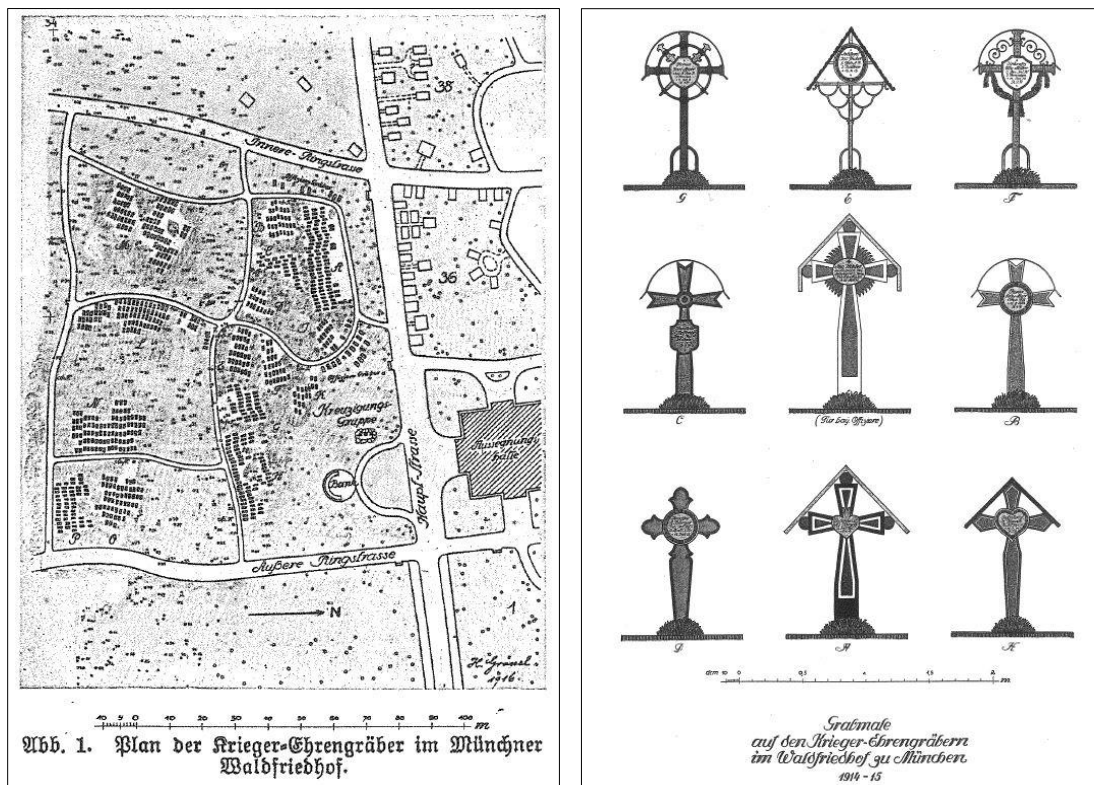


Abb. 7.3-12: Anordnung der Kriegergräber im Münchner Waldfriedhof, 1916 (links). Die Gräber waren zu Gruppen auf Waldlichtungen angeordnet und erhielten in diesen Gruppen jeweils identische Grabzeichen, von denen verschiedene Typen Verwendung fanden, wie die rechte Abbildung zeigt (1914/1915).

Auch der Ehrenfriedhof von Duisburg lag in waldreicher Lage und wurde bereits 1914 eingeweiht. Bei seiner Ausgestaltung wurde besondere Rücksicht auf den schönen Baumbestand genommen. So gelang es eine Kriegergedächtnisstätte zu schaffen, die zu einem „öffentlichen Denkmal“ wurde. Kleinere Terrassen gliederten den Friedhof und standen in gestalterischer Beziehung zu einer großen Hauptterrasse. Hier war auch ein Vorraum für feierliche Veranstaltungen vorhanden.⁵⁴ Nach Landschaftsarchitekt JOSEF LEIBIG war der Duisburger Ehrenfriedhof eine vorbildliche Schöpfung. Er „ist ein Friedhof in des Wortes eigentlicher Bedeutung, eine Ruhestätte, die den Frieden alter vergessener Friedhöfe atmet. Stille Abgeschlossenheit, klar zu übersehen in seiner Gesamtheit und der Anordnung der Gräber, Gleichartigkeit der teils stehenden, teils liegenden Grabmale in Material und Umrissformen, Gleichartigkeit der efeubepflanzten Grabhügel, hin und wieder mit Blumen geschmückt. Nichts Aufdringliches, nichts laut Schreiendes.“⁵⁵

⁵⁴ Leibig 1927: 97

⁵⁵ Leibig 1927: 98

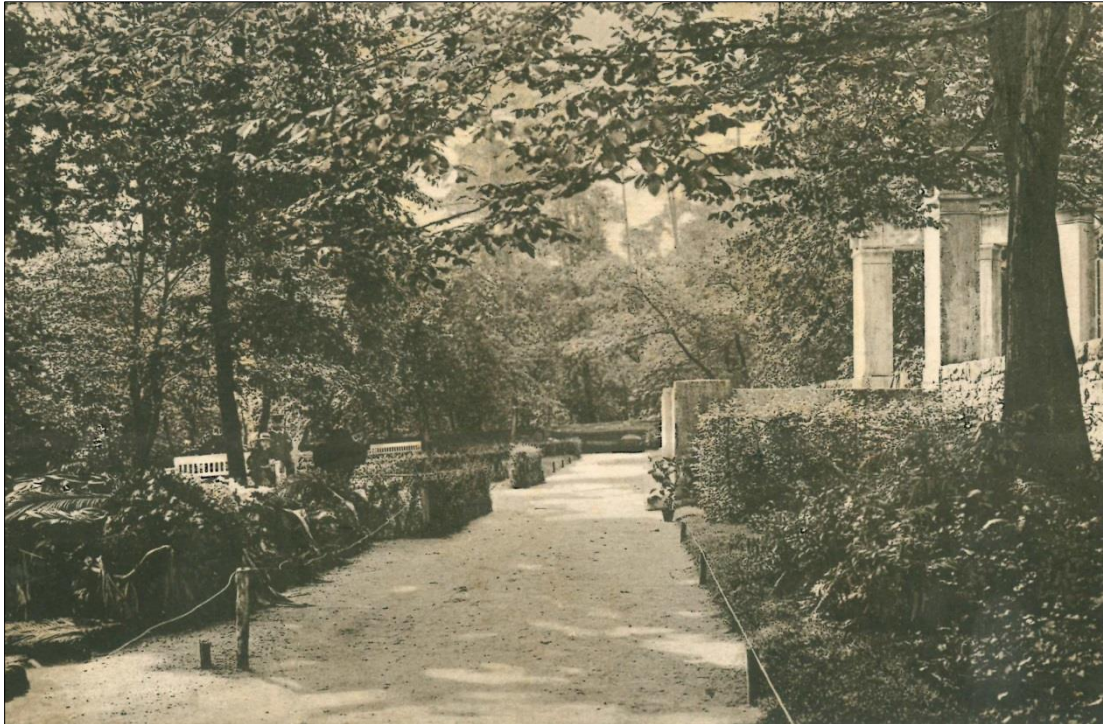


Abb. 7.3-13: Blick in den Duisburger Ehrenfriedhof, vermutlich ein Werk des Landschaftsarchitekten Josef Leibig, der ihn malerisch in die vorherrschende Vegetation einpasste. Es entstand eine „Ruhestätte, die den Frieden alter vergessener Friedhöfe atmet“, wie Leibig die Anlage nach dem Krieg beschreiben sollte (um 1916/1917).

Während in München die Grabzeichen auf den einzelnen Lichtungen variierten, scheint es auch in Duisburg unterschiedliche Grabzeichen gegeben zu haben. Wir finden solche Hinweise auch für den Ehrenfriedhof in Hannover (1915). Gemeinhin wurde zwar die Gleichartigkeit der Grabzeichen betont und vor allem bei nebeneinander liegenden Reihengräbern erschien eine Abweichung von der Form als nicht angebracht („Eine Unterscheidung nach den Waffengattungen, denen die Toten angehört haben, die mehrfach ernsthaft empfohlen worden, ist wohl zu äußerlich und unbedeutend, als dass sie den Aufwand verschiedenartiger Gestaltung rechtfertigen könnte. Die große Masse zusammengehöriger Gräbergruppen wird stets in der völligen Gleichheit ihren besten Ausdruck finden.“⁵⁶). Dennoch konnten bei kleineren Gruppen Änderungen erfolgen, wenn hierdurch nicht die Einheitlichkeit der Gesamtgestaltung gestört wurde. Auf dem Stöckener Ehrenfriedhof bei Hannover fanden sich Reihengräber von Soldaten, die mit unterschiedlichen Grabsteinen gekennzeichnet waren und sich dennoch in ein Gesamtkonzept einpassten. Hiermit wurde auf die Persönlichkeit der Bestatteten eingegangen: „Dasjenige [Grabzeichen] eines jungen Fähnrichs ist zierlich-fein und hat um das Namensschild herum leicht in die Fläche hingehauchte, tröstende

⁵⁶ Jürgens 1918: 430

Bibelworte und das Kreuz Christi erhalten, das eines älteren Hauptmanns ist schlichter, nur mit kleinem Eisernen Kreuz und männlich-kernigem Wahlspruch versehen, das eines Musikmeisters zeigt an den Tempel der Künste erinnernden Säulenschmuck, Leier und Lorbeerkranz.⁵⁷



Abb. 7.3-14: Verschiedene Grabzeichen auf dem hannoverschen Ehrenfriedhof bei Stöcken: links für das Grab eines jungen Fähnrichs, in der Mitte für einen älteren Hauptmann und rechts für einen Musikmeister (1915).

Nur am Rande sei erwähnt, dass Landschaftsarchitekten sich aufgrund des Kriegszustandes auch zu anderen, landschaftsarchitektonischen Projekten anregen ließen. Bereits hingewiesen wurde auf die „Heldenhainidee“ des Berliner Landschaftsarchitekten WILLY LANGE. Zwar entstanden im Deutschen Reich viele



Abb. 7.3-15: Der so genannte „Heldenhain“ in Aachen hatte mit der von Landschaftsarchitekt Willy Lange entwickelten „Heldenhain-Idee“ nichts gemein (um 1915/1916).

so genannter „Helden- und Ehrenhaine“, jedoch waren die meisten dieser Haine i. d. R. nichts anderes als Grabstätten, die in Wäldern angelegt worden waren und mit den Gestaltungsvorstellungen der Befürworter des Heldenhaingedankens nichts oder nur sehr wenig gemein hatten.

⁵⁷ Jürgens 1918: 430

Daneben wurden unter dem Eindruck des Krieges in der Freiraumgestaltung Konzepte vorgeschlagen, die die Wehrkraft der Jugend durch entsprechende Einrichtungen in Volksparks stärken sollten. In den öffentlichen Parkanlagen wurde die militärische Erziehung der Jugend vorangetrieben.⁵⁸

Wie eingangs erwähnt gehe ich für die Anlagen in der Heimat von einer noch größeren Vielfalt in den Gestaltungen aus. Erinnerung sei daran, dass es keine „überwachende“ Instanz gab und dass es prinzipiell jeder Gemeinde und Stadt selbst oblag, für die Anlage eines Friedhofes (oder eine Gedenkstätte) zu sorgen. Natürlich konnte man hierzu den Rat einer der „Beratungsstellen“ einholen, aber sowohl diese Beratung wie eine mögliche Beachtung der Hinweise blieben offenbar freiwillig.

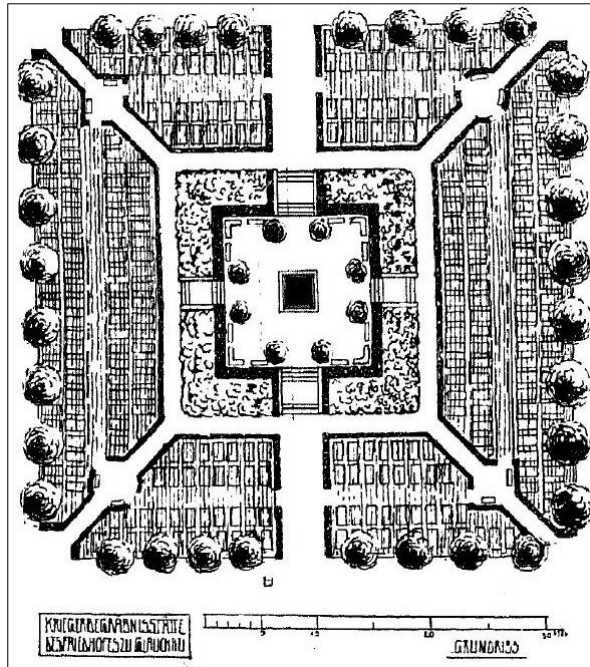


Abb. 7.3-16: Begräbnisstätte für Soldaten auf dem Friedhof zu Glauchau. Entwurf von Landschaftsarchitekt Hugo Koch (um 1915).

Von Beginn an stellte sich bei der Anlage eines Friedhofes in der Heimat die Frage nach seinem Ort: hierfür lässt sich kein einheitliches Bild ermitteln. Soldatenfriedhöfe entstanden als Erweiterungen bestehender, ziviler Friedhöfe oder als vollständig separate Anlagen. Die Schwierigkeit bei der heimatlichen Gestaltung offenbarte sich vor allem in der nicht prognostizierbaren Anzahl an Gefallenen. Dies wurde durch die Beispiele von Barmen und Düsseldorf gezeigt, wo die immer weiter steigenden Zahlen an Toten zu immer neuen Erweiterungen der Friedhöfe in kurzer Zeit geführt hatten. Ob man diese Entwicklung, so wie Landschaftsarchitekt KITTEL meinte, im Vorfeld in eine Gestaltung einkalkulieren konnte (oder wollte), halte ich

⁵⁸ Beispielhaft können Entwürfe Leberecht Migges für den „Jugendpark Groß-Berlin auf der Halbinsel Pickelswälder“ genannt werden, wo er u. a. einen Handgranatenwurfstand für die Wehrtüchtigung der Kinder und Jugendlichen vorsah und von einem „Garten der nationalen Wehr“ schrieb (Leberecht Migge: Jugendparks als Kriegerdank. In: Die Gartenkunst (9, 1916), S. 120 – 124, hier S. 120 & 122). Landschaftsarchitekt Carl Loether sah die Integration von Kriegserinnerungsmalen auf Spiel- und Festwiesen vor und wollte hiermit „ein völkisches Heiligtum in Gestalt eines grünen deutschen Volksparkes“ schaffen (Carl Loether: Der Volkspark als Kriegerdank (Das Mal im Hain). In: Die Gartenkunst (6, 1915), S. 76 – 80).

Auch Landschaftsarchitekt Edgar Rasch schlug Denkmale für zentrale Volksparkanlagen vor, wo sie in nationale Feiern eingebunden werden sollten (Edgar Rasch: Gedanken über Ehrenfriedhöfe und Kriegsdenkmale in der Heimat. In: Die Gartenwelt (14, 1916), S. 157 – 160).

für fraglich. Vermutlich wollte kein Planer durch übergroße Friedhofsareale defätistische Stimmungen schüren. Problematisch konnte dies vor allem bei den streng regelmäßig geformten Anlagen werden, denn notwendige Erweiterungen im Verlauf des Krieges ließen sich in die Gestaltungskonzepte oft weniger gut einpassen als bei denjenigen Friedhöfen, die eher natürlich („landschaftlich“) gestaltet oder als Waldfriedhöfe angelegt worden waren.

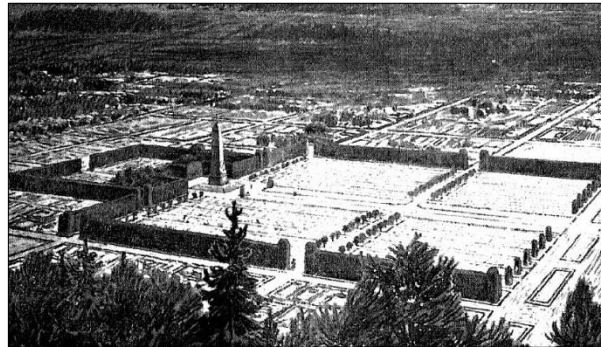
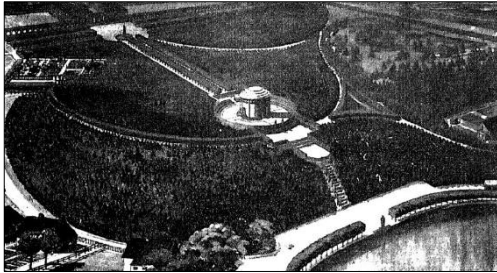


Abb. 7.3-17 (links) und 7.3-18 (rechts): Neben kleineren Erweiterungen an bestehenden Ehrenfriedhöfen gab es auch Entwürfe für separate, große Neuplanungen, wie z. B. für den Soldatenfriedhof in Osterode (Ostpreußen), um 1916, durch Landschaftsarchitekt Rannacher (links) oder die geplante Kriegerbegräbnisstätte auf dem Friedhof Hamburg-Ohlsdorf, 1915 (rechts).

Uneinheitlichkeit herrschte auf den heimatlichen Soldatenfriedhöfen auch in Bezug auf ihre Belegung: manche Städte beerdigten nur einheimische Soldaten auf ihrem Friedhof, andere wiederum jeden Soldaten. In manchen Städten spielte die Konfession des zu beerdigenden Soldaten eine Rolle. Schließlich verdeutlicht sich diese große Ambivalenz, die für die Gestaltungen in der Heimat keine klare Linie erkennen ließ, auch darin, dass viele Entwürfe und Projekte ein Konglomerat von Friedhof, Gedenkmal und Heldenhain waren.

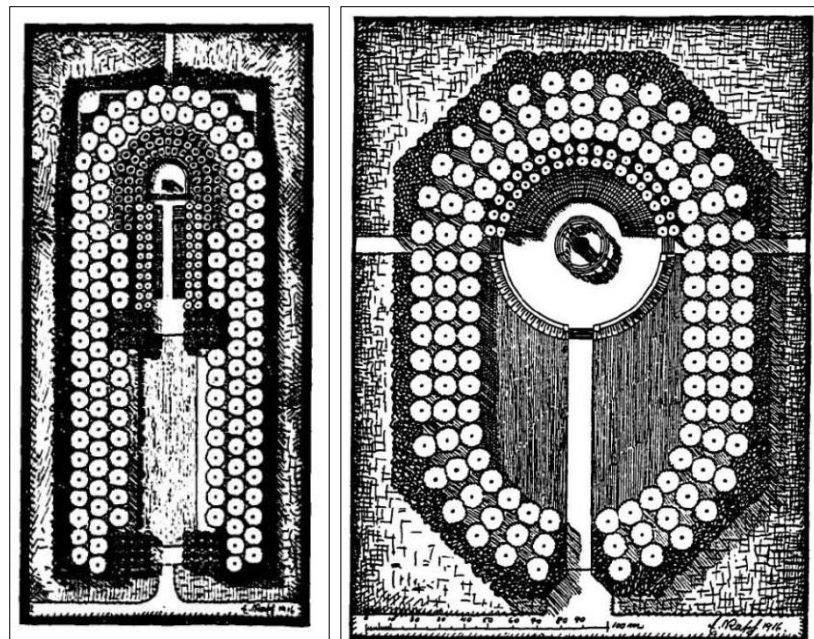


Abb. 7.3-19: Entwürfe des Landschaftsarchitekten Edgar Rasch für einen „Heldenhain mit Kriegsdenkmal und Ehrenfriedhof“ (1916).

7.4 Beispiele für Friedhofsprojekte deutscher Landschaftsarchitekten aus dem Ersten Weltkrieg

Aufgrund der schwierigen Quellenlage ist es in der Retrospektive unmöglich zu erfassen, wie viele Landschaftsarchitekten während des WK I in die Planung und Anlage deutscher Soldatenfriedhöfe im Feindesland und in der Heimat eingebunden waren.¹ Gleichmaßen ist auch die genaue Anzahl der Friedhöfe jener Jahre nicht bekannt. 1929 gab der VDK an, dass bis Ende 1918 ca. 13.000 deutsche Soldatenfriedhöfe im Ausland entstanden waren. Hierunter fielen vermutlich aber auch Einzelgräber, Gräbergruppen und Zivilfriedhöfe, auf denen deutsche Soldaten bestattet lagen.² Das in der WR gegründete Z.A.K. rechnete 1931 mit 22.000 Friedhöfen in Deutschland³ und 1932 mit insgesamt 34.000 deutschen Soldatenfriedhöfen im In- und Ausland.⁴

1917 hatte die DGfG angegeben, dass rund „40 im Heeresdienste stehende Mitglieder der Gesellschaft“ in die Ausgestaltung von Soldatenfriedhöfen an den Fronten eingebunden waren, und zwar „sowohl auf die unmittelbare Ausführung und Einrichtung der Friedhöfe wie auf Mitwirkung bei den in den einzelnen Etappengebieten und den Generalgouvernements laut allerhöchster Kabinettsordre vom 28.II.1917 eingesetzten Beratungsstellen.“⁵ Diese Aussage bezog sich scheinbar nur auf die im Heeresdienst stehenden Mitglieder. Daneben gab es Landschaftsarchitekten, die in der Heimat Soldatenfriedhöfe planten und anlegten.

In den folgenden Kapiteln sollen neben den Anlagen LEBERECHT MIGGES (Wilhelmshaven und Brüssel) und der von HARRY MAASZ in Lübeck einige weitere – stellvertretend für viele – näher vorgestellt werden. FERDINAND GEORG HÖLSCHER, der als einer der Gutachter der DGfG die erste Expertenreisen an die Ostfront (1915) unternahm, entwarf Soldatenfriedhöfe für die Ost- und Westfront,

¹ Anhand der untersuchten Quellen wurde der Versuch unternommen, alle Landschaftsarchitekten zu erfassen, die im WK I und der WR in die Tätigkeit der Kriegsgräberfürsorge eingebunden waren oder sich zumindest zu dieser Thematik geäußert haben. Siehe hierzu Anhang 13.1: Landschaftsarchitekten und ihr Wirken für die Grabfürsorge

² VDK (Hrsg.) 1929: 5

³ Schreiben des Direktors des Zentral-Nachweise-Amtes für Kriegerverluste und Kriegergräber (Z.-A.-K.) an das Auswärtige Amt. Berlin, 17.November 1931. Zentral-Nachweise-Amt, Nr. B V 748/10.10.D, S. 1. Politisches Archiv des Auswärtigen Amtes, Berlin. Signatur: PA AA, R 47.734

⁴ Denkschrift zum Haushalt für 1932 über die Arbeitslage des Zentralnachweiseamts für Kriegerverluste und Kriegergräber. Der Direktor des Zentralnachweiseamts für Kriegerverluste und Kriegergräber, Nr. Hb. 246/14.7. Berlin-Spandau, 4.August 1931. Abschrift III 61 10/4.8.31. Landesarchiv Baden-Württemberg, Hauptstaatsarchiv Stuttgart. Signatur: E 130b Bü 3834, Blatt 336, S. 22

⁵ Deutsche Gesellschaft für Gartenkunst (Hrsg.) 1917: 4f

Deutsche Soldatenfriedhöfe des Ersten Weltkrieges und der Weimarer Republik.
Ein Beitrag zur Professionsgeschichte der Landschaftsarchitektur.
7.4 Beispiele für Friedhofsprojekte deutscher
Landschaftsarchitekten aus dem Ersten Weltkrieg

von denen ein Jägerfriedhof aus Flandern und seine Entwürfe für die Anlagen in Antwerpen und Gent vorgestellt werden. WILHELM HIRSCH plante als Gräberverwaltungsoffizier im Generalgouvernement Warschau Anlagen für die Ostfront, von denen hier einige Beispiele gezeigt werden. WILHELM LUSERKES Entwürfe, u. a. für Douai (Frankreich), zeigen den Einbezug bestehender Strukturen in eine Überplanung und den Umgang mit einem Massengrab, das gestalterisch aufgewertet wurde. Schließlich wird mit HERMANN KUBES Anlage in Stöcken bei Hannover ein weiterer Friedhof aus der Heimat vertiefend betrachtet.

7.4.1 Harry Maasz (1880 – 1946)

HARRY MAASZ war von 1901 – 1903 Schüler an der Königlichen Gartenlehranstalt in Wildpark-Potsdam und Berlin-Dahlem, u. a. bei FRITZ ENCKE. Anschließend verbrachte er zwei Jahre an der Kunstgewerbeschule in Magdeburg und arbeitete zwischen 1903 – 1909 in verschiedenen städtischen Verwaltungen und Gartenbüros. Ab 1909 in einem renommierten Hamburger Landschaftsarchitektenbüro angestellt wurde er 1912 in Lübeck zum Garteninspektor ernannt und folgte damit ERWIN BARTH nach. In dieser Zeit hielt er zudem in Hamburg Vorlesungen über die Gartenkultur des 20. Jahrhunderts. Er war nicht nur Mitglied in der DGfG und im BDGA, sondern seit 1912 auch im DWB. Bis 1922 legte er Kriegergedächtnisstätten bzw. Soldatenfriedhöfe in Lübeck, Bordesholm, Reinfeld, Oldesloe, Oldenburg in Holstein, Hamberge, Curau, Nusse, Malente-Gremsmühlen und Bad Schwartau an. Im Jahr 1916 unternahm er im Auftrag der Hansestadt Lübeck mit WILHELM BRÄCK eine Reise nach Ostpreußen und äußerte sich zu Friedhöfen, Ehrenmalsanlagen und Wiederaufbauplanungen. Seine Skizzen und Entwürfe für Kriegergrabstätten in Ostpreußen wurden noch im selben Jahr im St. Annen-Museum in Lübeck ausgestellt.¹

MAASZ brachte sich von Beginn des WK I an stark in die Debatten um eine würdige Kriegstotenbestattung ein. Hierbei kann angemerkt werden, dass sein Bruder ARNIM MAASZ, ebenfalls angehender Landschaftsarchitekt und Schüler in Dahlem, nach schwerer Verwundung auf dem Schlachtfeld bereits am 12. September 1914 nur 22-jährig verstorben war. Ob sich hieraus das besondere Engagement MAASZs an der „Kriegsgräberfürsorge“ ableiten ließ, muss unbeantwortet bleiben.²

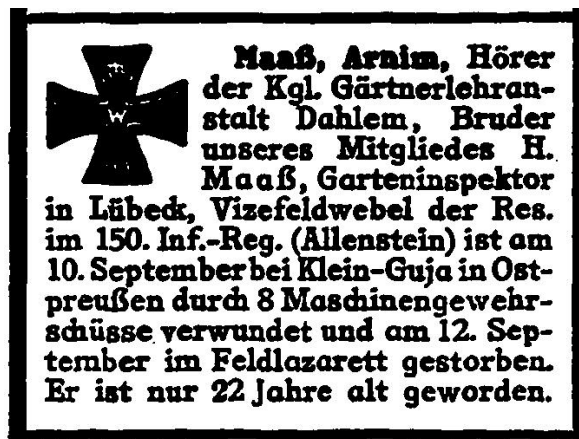


Abb. 7.4.1-1: Todesanzeige des Bruders von Harry Maasz aus der Gartenkunst (1914).

¹ Last 1922: 124; Gröning & Wolschke-Bulmahn 1997: 237ff; Kastorff-Viehmänn 1998: 8, 15 & 46; Deutsche Gesellschaft für Gartenkunst und Landschaftskultur (Hrsg.) 2011: 36 – 38

² Eine entsprechende Todesanzeige befindet sich in „Die Gartenkunst“ (19, 1914), S. 2

In seinen Entwürfen beschränkte MAASZ sich überwiegend auf Gräber und Ehrenfriedhöfe in der Heimat. Eine Ausnahme bildeten seine Entwürfe für Kriegergräber im Osten, vermutlich entstanden unter den Eindrücken seiner Reise nach Ostpreußen 1916.³ Vor allem seine Schöpfung des Lübecker Ehrenfriedhofs fand deutschlandweite Beachtung. Architekt WERNER JAKSTEIN resümierte bereits 1918, dass für die anstehende Aufgabe ab 1914 einen Ehrenfriedhof für die Stadt Lübeck anzulegen, glücklicherweise ein wirklicher Künstler zur Verfügung gestanden hatte, womit er sich auf MAASZ bezog. Dieser hatte sich schon vor dem Krieg „durch seine Arbeiten, namentlich auch durch seine literarischen, einen Namen gemacht“ und konnte „als bester Gartenarchitekt unseres Nordens angesehen werden.“⁴ Seine Planungen und die Umsetzung in Lübeck wurden nicht nur von MAASZ selbst, sondern auch von diversen anderen Autoren beschrieben und lassen sich in ihrer Entwicklung von 1914 bis 1918 (und darüber hinaus) nachzeichnen.

Als die Entscheidung zur Anlage des Friedhofes im Lübecker Stadtwald gefallen war, wurde sofort nach der Genehmigung durch die Bürgerschaft mit dem Bau der Anlage begonnen. Schnelligkeit erschien geboten, denn man wollte die Bestattung der in den Lübecker Lazaretten umgekommenen Soldaten auf Zivilfriedhöfe vermeiden, da diese dann später wieder umgebettet worden wären.⁵

MAASZ berücksichtigte die vorhandene Bodenwellung und den bestehenden Altbaumbestand, der rein technisch die Möglichkeit der Einfügung von Gräbern beeinflusste. Jedoch ließen sich aus den Parametern Bodenwellung und Baumbestand architektonische Gestaltungen ableiten: „Aus Waldboden und hochragenden Stämmen können gewaltige Raumwirkungen entstehen, die voll wunderbarer Schönheit sind, wenn während der Holzung zwischen Höhe und Raumfläche in vorsichtiger Weise abgewägt wird“⁶, wie MAASZ 1915 ausführte. Und angesichts der geschlossenen Wirkung, „welche die Kriegergräbergemeinschaft zu tragen bestimmt ist, entschloss ich mich zur raumbildenden monumentalen Ausdrucksform“⁷, bekräftigte er.

³ Er entwarf Kriegergräber bei Lyck und in der masurischen Heide (Jakstein 1918: 264, 265).

⁴ Jakstein 1918: 161

⁵ Stehr 1915: 230

⁶ Maasz 1915b: 371

⁷ Maasz 1915b: 371

MAASZ gliederte den Friedhof in drei Räume, die zwischen 1915 – 1917 entstanden. Dazu ließ er mehrere, in sich geschlossene, jedoch miteinander verbundene Lichtungen in einen bestehenden Wald schlagen, der schon jahrelang nicht mehr als Wirtschaftswald genutzt wurde.⁸

- der Vorhof (**A**), von Eichen beschattet und einer Hainbuchenhecke umgeben, sollte Vereinen und der Bevölkerung als Ort für Feierlichkeiten oder zum Abhalten von Zusammenkünften an vaterländischen Gedenktagen dienen. Wie MAASZ sich eine solche Feier vorstellte, beschrieb er schon Ende 1914: „Ich sehe sie wallfahren, die festlich geputzten Mädchen Lübecks, zu der Stätte mit Blumen und Blütengewinden, die Gräber der Helden zu schmücken an großen Tagen, an denen auch Jünglinge und Männer dorthin ihre Schritte lenken,

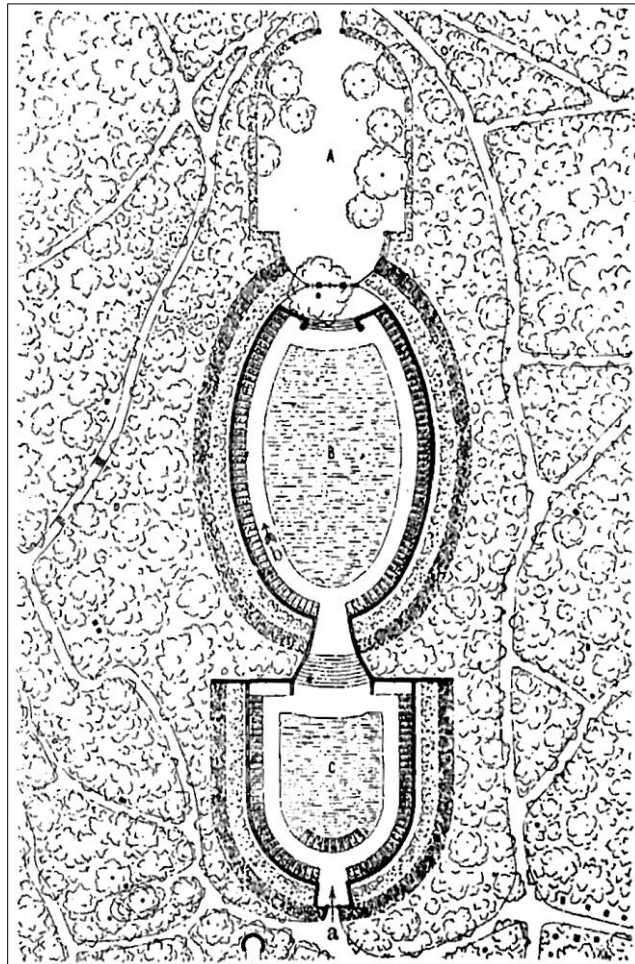


Abb. 7.4.1-2: Die drei von Maasz konzipierten Räume (A – B – C von oben nach unten in der Abbildung) mussten bald eine Erweiterung erfahren (um 1915).

- dort unter dem Dom mächtiger Eichen die große Zeit und ihre mutigen Streiter in Rede und deutschem Sang zu verherrlichen, sie feierlich, festlich und begeistert alljährlich zu begehen.“⁹
- ein zweiter, ovaler Raum (**B**) und eigentlicher Hauptteil der Anlage sollte ursprünglich von Belegung freigehalten werden. Nur von Rasen bedeckt vermittelte er eine feierliche Weiträumigkeit. Aufgrund der immer größer werdenden Anzahl an Gefallenen, auch der in Lübecker Lazaretten

⁸ Stehr 1915: 230

⁹ Maasz 1914: 289

verstorbenen Soldaten, musste dieses Konzept durchbrochen werden und auch die Mittelfläche wurde mit Gräbern belegt.¹⁰ Zur pflanzlichen Ausgestaltung wurden Alpenrosen gepflanzt, die hier einmal im Jahr (Juni) blaurot blühten. Umschlossen wurde das Oval durch eine dichte Eibenhecke, die 1915 eine Höhe von etwa 2,8m aufwies, nach MAASZ letztlich aber eine Höhe von 4 – 5m erreichen sollte.

- der untere, hufeisenförmige Raum (**C**), durch eine 1,35m hohe Mauer und eine Freitreppe vom ovalen Raum getrennt, war ebenfalls mit Alpenrosen bepflanzt. Ebenfalls im Juni sollten die hier gepflanzten Alpenrosen in rosa und roten Farben blühen. Dieser Raum wurde durch eine Hülsenhecke eingefasst.¹¹ In diesem Teil waren die Gräber gleich angelegt: sie waren efeubedeckt und radial angeordnet. An ihrem Kopfende wurden sie durch eine niedrige Feldsteinmauer zusammengefasst, die zugleich das dahinter ansteigende Gelände stützte. Eine Fortsetzung fand diese pflanzliche Rahmung in den Bäumen des umliegenden Haines.¹²

HANF beschrieb 1915 die Abfolge dieser drei Räume, wobei man schon zum Zeitpunkt der Errichtung der Anlage davon ausging, dass sich der Eindruck „noch steigern wird mit dem Wachsen und Werden der Pflanzung. Von einem Vorhof, für Abhaltung der Feiern an vaterländischen Gedenktagen [**A**], von einzelnen Eichen leicht beschattet und von einer Hainbuchenhecke umgeben, führen einige Stufen hinab zur oval geformten Grabstätte [**B**]. Vor einer niedrigen Setzmauer aus Findlingen reihen sich die einfachen, efeüberspannenen, leicht erhobenen Hügel aneinander. Oberhalb der Mauer, in einer Tiefe von 3m, leuchtet alljährlich einmal im Juni ein Band blauroter Alpenrosen auf, die nach vierwöchentlicher Blütezeit wieder das ernste und feierliche Grün der Umgebung annehmen. Das Ganze umschließt eine dichte, heute etwa 2,8m hohe Hecke aus Eiben, die sich später zu einer Höhe von 4 – 5m entwickeln wird. Der untere Raum [**C**], vom oberen durch eine 1,35m hohe Mauer und eine breite Freitreppe getrennt, ist ähnlich gegliedert, nur blühen hier die Alpenrosen in rosa und roten Tönen, eine dichte, hohe Hülsenhecke umschließt die Stille Stätte. Das Rauschen des Waldes gibt den rechten Unterton für eine selten feierliche Stimmung.“¹³

¹⁰ Jürgens 1918: 441f

¹¹ Maasz 1915b: 371f

¹² Jürgens 1918: 440f

¹³ Hanf 1915: 159f



Abb. 7.4.1-3 (links) und 7.4.1-4 (rechts): Von Harry Maasz gezeichnete Ansichten des Ehrenfriedhofes. Gezeigt ist hier der Blick in Raum B. Die farbige Zeichnung verdeutlicht das rosane Band der blühenden Alpenrosen; die hochaufragenden Bäume und die Heckenpflanzung das Konzept der vertikalen und horizontalen Ebenen (um 1915).

Zurzeit seiner baulichen Ausführung urteilte MAASZ selbst über den Lübecker Ehrenfriedhof: „nachdem nunmehr die Anlage in ihren Grundzügen fertig gestellt und die Zahl der Heldengräber auf 65 angewachsen ist, tritt klar hervor, dass hier mit der Zeit im Werden und Wachsen der pflanzlichen Baumaterialien, aus Gräbern, Pflanzung und Waldwänden ein einzig gewaltiges Denkmal in der Waldesruhe erwächst. Den nachfahrenden Geschlechtern ein ergreifendes Erinnerungsmal aus großer Zeit der Not und Tapferkeit und deutscher Siege.“¹⁴

Das Besondere des Friedhofs war das System achsial angeordneter Lichtungen und seine Lage im Wald. Im Angesicht der alten Bäume und der hochaufragenden Stämme „wähnte man [sich] in einem Dome zu sein“ und „kein Windhauch stört den eigenartigen Waldfrieden“, da die Baumwände die Anlage abschirmten, so STEHR in seiner Bewertung der Anlage aus dem Jahr 1915.¹⁵ MAASZ selbst hatte diese Wirkung der vertikalen Baumstämme ganz bewusst in seine Planungen mit

¹⁴ Maasz 1915b: 371

¹⁵ Stehr 1915: 230

einbezogen und erhöhte sie durch die horizontalen Ebenen, die er durch die Lichtungen bildete.¹⁶ Auf diesen lagen die Toten in langen, ovalen und runden, kurvenförmigen Reihen bestattet. Dabei bildeten die Stämme der Bäume den Abschluss der vertikalen Ebene nach oben hin, indem sie die niedrigeren, vertikalen Ebenen gestalterisch aufnahmen und fortführten; so die Böschungen der Gräber, die Neigung ihrer Grabplatten sowie den Aufwuchs der Blumenbeete und des Buschwerks. „In dieser Harmonie der horizontalen und vertikalen Modellierung des ihm von der Natur zur Verfügung gestellten Geländes“, so JAKSTEIN 1918 über den Friedhof, „ist das wesentlich künstlerische Geschick des Architekten zu ersehen.“¹⁷ Zudem führte die Aneinanderreihung der einzelnen Lichtungen zu immer neuen Reizen, verstärkt noch durch das ausgeprägte Raumverständnis, das MAASZ zeigte.



Abb. 7.4.1-5 (links) und 7.4.1-6 (rechts): Blicke in den Lübecker Ehrenfriedhof. Links über den hufeisenförmigen Raum C und rechts über die ovale Lichtung B (um 1930).

Dies bestätigte sich auch, als der bestehende Friedhof bereits 1917 erweitert werden musste, nachdem die Anzahl der Bestatteten auf mehr als 300 angestiegen war und noch kein Ende des Krieges nahe schien. Über eine längere Allee aus Lebensbäumen verband MAASZ den ersten Bauabschnitt (1915 – 1917) – die Räume **A**, **B** und **C** – mit einer weiteren Lichtung, die die Soldaten in Grabmulden aufnahm. Diese dritte Lichtung war kreisrund und schon auf die Aufnahme vieler Gefallener ausgerichtet, denn hier sollten in drei Reihen umlaufend die Toten „in amphitheatralischer Anordnung von der Mitte nach außen zu stark ansteigend, nur durch schmale Zwischenwege getrennt“¹⁸ gebettet werden. In der Mitte des Kreises erhielt MAASZ eine ältere Eichengruppe, die, etwa ½ Meter vertieft und von einer Buchsbaumhecke umpflanzt, den Mittelpunkt dieses Abschnittes ausmachte.¹⁹

¹⁶ So z. B. auch empfunden von Schultze & Meyer 1915: 359

¹⁷ Jakstein 1918: 162

¹⁸ Jürgens 1918: 443f

¹⁹ Jürgens 1918: 442ff

Die von MAASZ als System verschieden großer Räume in den Wald integrierten Lichtungen bildeten eine große architektonische Einheit, jedoch hatte er dem Areal den Reiz des „Natürlichgewachsenen, die rein landschaftliche Aufteilung des Geländes“²⁰ belassen und dies landschaftsarchitektonisch in die Gesamtgestaltung eingepasst. So fanden sich, nur durch schlängelnde Wege erreichbar, vereinzelte Gedenksteine im waldartigen Bereich. „Diese Doppelwirkung, die Möglichkeit, teils in geschlossenem Raum, teils in freier Natur sich zu ergehen, ist hier aufs glücklichste geschaffen. Schritt für Schritt ändert sich das Bild, eröffnet sich eine Perspektive, die man kurz vorher noch nicht ahnte, und trotzdem verbleibt dem Wanderer der Eindruck der Ruhe und Weltentrücktheit des Friedhofes, den allein er haben will, wenn er mit seiner Trauer zu dieser Stätte hinausgeht“, so JAKSTEIN 1918.²¹

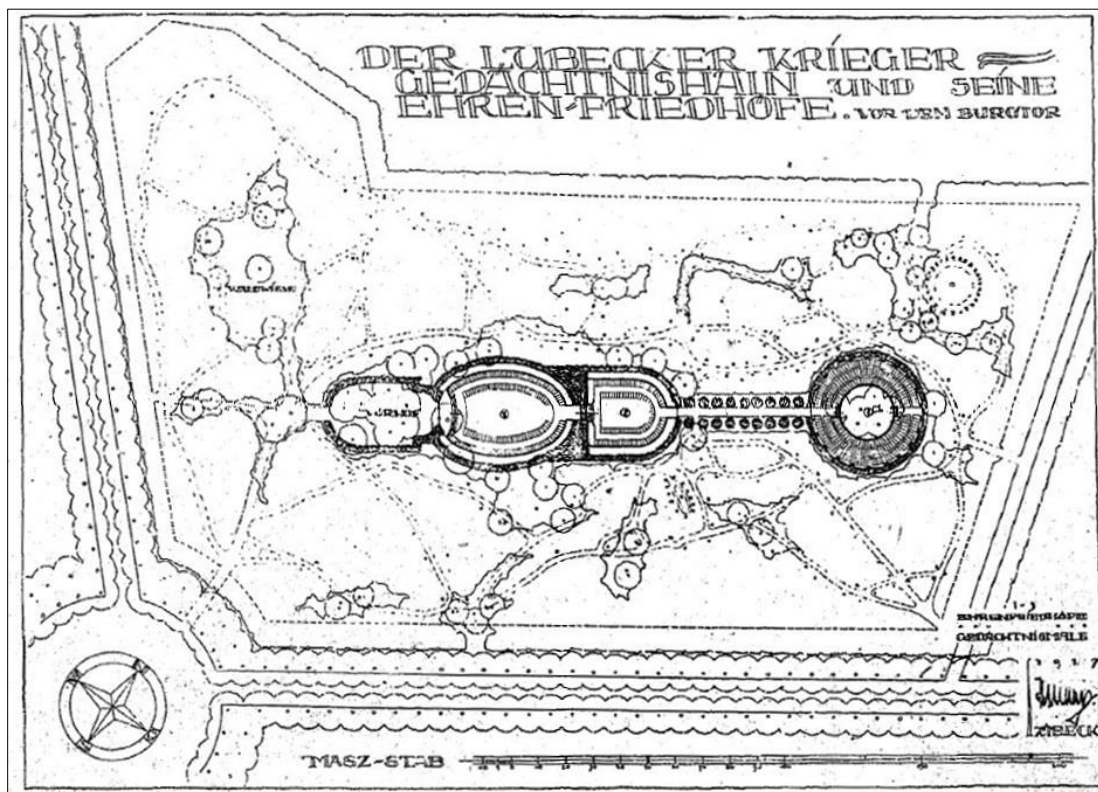


Abb. 7.4.1-7: Erweiterung des Soldatenfriedhofes in Lübeck (1917). Die bestehenden Räume (A, B, C) wurden um eine kreisrunde Lichtung ergänzt. Verbunden wurden die Räume über eine längere Allee aus Lebensbäumen.

MAASZ setzte auf die kontrastierende Wirkung der vertikalen und horizontalen Ebenen. Er selbst pries noch in der Zeit der WR diese Schöpfung für ihre „stimmungsvollen Gegensätze in der Form und Struktur der Laubmassen und der grünen Wände.“ Auch betonte er den Reiz der „gewollten Gegensätze zwischen den

²⁰ Jakstein 1918: 163

²¹ Jakstein 1918: 163

Linien aufstrebender Stämme und den horizontal gelagerten, gleitenden Heckenzügen, in deren Rhythmus sich die bewusste Lagerung breiter Treppenstufen sicher einfügt.“ Nach der Terrassierung der Lichtungen lag die Hauptaufgabe darin, die horizontalen Flächen mit den aufstrebenden Baumwänden des Waldes zu verschmelzen. „Das musste durch sorgfältige Einstellung aller zur Verwendung gelangenden Einzelheiten geschehen, denn in der Landschaft will alles, zugleich unter Beobachtung auch der Luft, gefügt sein, wenn nicht das empfindliche Gefühl für die Zusammenhänge verletzt werden soll. Von der mittleren Rasenfläche steigerten sich die Massen über Efeuhügel, hochgelegte Rhododendron-Rabatten, hohe Hecken zur Wand des Waldes.“ Dabei achtete MAASZ auf Blühaspekt und Laubfarben der verwendeten Gehölze, um „koloristische Wechselwirkungen“ zu erzielen. „Immer wird das dunkle Grün der Eibenhecke, das grüne glänzende Blattwerk der Alpenrosen, das von Reflexen stets lebendige schillernde Laub des Efeus augenfällige Gegensätze zeitigen. Sei es im schneereichen oder schneelosen Winter mit nacktem Baumwerk, sei es im Frühjahr mit sprießendem Hellgrün, sei es im Sommer mit sattem, in hell und dunkel variierendem Laub der Bäume. Im Herbst aber, wo die braunen, roten und gelben Tönungen über Strauch und Baum vorherrschen, ist wohl die Schönheit des Gesamten zutiefst gesteigert.“²² Dies musste vor allem für den Monat Juni gelten, denn in diesem Monat sollten die Alpenrosen auf den Lichtungen blühen: „Einmal nur im Juni hebt ein fröhliches Leuchten an im Garten der Helden. Da blühen die Alpenrosen mit Feuerfarben, violett und rosa – kurze Wochen nur, dann herrscht im Garten wieder die feierliche Ruhe ernsten Grüns in dunklen, tiefersten und lichterem Tönen.“²³

Bezüglich der Pflanzenwahl setzte MAASZ auch auf exotische Gattungen. So wurde die Einfassung des Raumes C durch eine Ilexhecke (Hülsenhecke) vorgenommen, einer recht ungewöhnliche Pflanzenwahl, was – so schrieb MAASZ – bei manchem Sachverständigem zu Bedenken geführt hatte. Durch Bodenverbesserungsmaßnahmen konnte der sandige Boden jedoch aufgewertet werden, so dass die Pflanzen üppiges Wachstum zeigten. Auch hier nutze MAASZ die Farbwirkungen der eingesetzten Gehölze: „Das glänzende Laub tritt zum zartgrünen Blattwerk der austreibenden Buchen und Eichen, zum sattgrünen Wald, zur braun kontrastierenden Herbstfärbung in eigenartige Wechselwirkung. Ein herbes, oft kaltes, hartes Spiel ihrer dichten ehernen Gewandung tritt in krassesten

²² Maasz 1926: 249

²³ Schultze & Meyer 1915: 360

Gegensatz zur Weichheit und Wärme der Eibenhecken. Aber zu Zeiten, wo die Sonnenlichter zauberhaft darüber spielen, kann sie prachtvolle Glanzlichter in dieses Farbenspiel hineintragen, um dann die ganze Tiefe ihres Wesens in gold- und silbergrünen und blaugrauen Nuancen zu offenbaren.“²⁴

Die Schöpfung MAASZ in Lübeck fand deutschlandweite Beachtung, was sich anhand von Artikeln verschiedener Autoren belegen lässt. Wenn man so will, haben wir es hierbei mit einem Konglomerat verschiedenster Strömungen und Vorstellungen zu tun. MAASZ folgte in seinem Konzept zunächst einer eher landschaftlichen Gestaltung, was auch die den Friedhof erschließenden Rundwege im Stadtwald zeigten. Dabei wandte er grundsätzliche Gestaltungsvorstellungen der Anlage eines Waldfriedhofes an, weitete dieses Konzept durch Terrassierungen und die bewusste Ausgestaltung verschiedener, horizontaler und vertikaler Ebenen, gestalterisch auf. Gleichförmig fiel die Wahl des Grabzeichens aus, das überall im Friedhof als liegender Kissenstein ausgeführt wurde. Die Formensprache seiner Lichtungen wiederum griff Ideen des Heldenhaingedankens auf. So sah MAASZ im Umfeld seiner Lichtungen, also im eigentlichen Stadtwald, auch die Aufstellung von Gedenksteinen für Gefallene vor, die fernab der Heimat in der Fremde bestattet lagen oder verschollen waren.²⁵ Schließlich erhielt er in der letzten angelegten Lichtung eine ältere Eichengruppe, die er durch einen Sockel und eine Einfassung betonte. Diese Idee wiederum entsprach den Vorstellungen, die er z. B. auch für Kriegergedächtnisstätten in Ostpreußen vorgeschlagen hatte. Auch griff er in die persönlichen Gestaltungsmöglichkeiten der Hinterbliebenen für die Gräber ihrer Angehörigen ein. So war „Blumenschmuck [...] nur als Kreuz oder Strauß gestattet, damit die ernste Ruhe des Gesamten nicht beeinträchtigt wird.“²⁶ Und auch ein anderer Punkt war hinsichtlich des Umgangs mit den Kriegstoten interessant, denn auf der Anlage im Lübecker Stadtwald wurden nur deutsche Soldaten bestattet. Die in den Lübecker Lazaretten gestorbenen Feinde wurden auf einem gesonderten Teil des Vorwerker Friedhofes bestattet, also auf dem allgemeinen bürgerlichen Friedhof Lübecks.²⁷

Die Entwicklung des Lübecker Friedhofes endete nicht mit dem WK I. Noch immer, mindestens im Jahr 1922, wurden weitere gefallene Soldaten auf dem Friedhof bestattet („[...] und heute, wo der Platz immer noch nicht ausreicht, ist auch der

²⁴ Maasz 1926: 250

²⁵ Maasz 1922: 127; Jürgens 1918: 444

²⁶ Maasz 1922: 127

²⁷ Stehr 1915: 230

Verbindungsgang zwischen dem zweiten und dritten Teil für die Belegung ausersehen.²⁸). Hierbei wird es sich um aus der Ferne überführte Kriegerleichen gehandelt haben.

Inwiefern die Gestaltungen Lübecks andere Landschaftsarchitekten in ihrer Arbeit beeinflusst haben könnte wurde im Rahmen der Arbeit nicht untersucht. Aber Lübecks Entschluss, sich für die Anlage eines Soldatenfriedhofes direkt an einen beflissenen Landschaftsarchitekten zu wenden, fand Beachtung auch anderer Städte, wovon MAASZ direkt partizipierte. So wurde er nach der Fertigstellung des Lübecker Friedhofes auch von anderen Städten mit der Planung von Ehrenfriedhöfen betraut und plante bis zum Jahr 1918 Soldatenfriedhöfe für Oldesloe, Hamberge, Reinfeld und Schwartau, die allesamt „die in Lübeck zuerst erkenntlich gewordene Handschrift des Künstlers“ zeigten.²⁹ Die große Bedeutung dieser Anlage in seinem Werk verdeutlicht sich auch an der Tatsache, dass MAASZ nach seinem Tod 1946 auf der Anlage im Lübecker Stadtwald bestattet wurde.³⁰

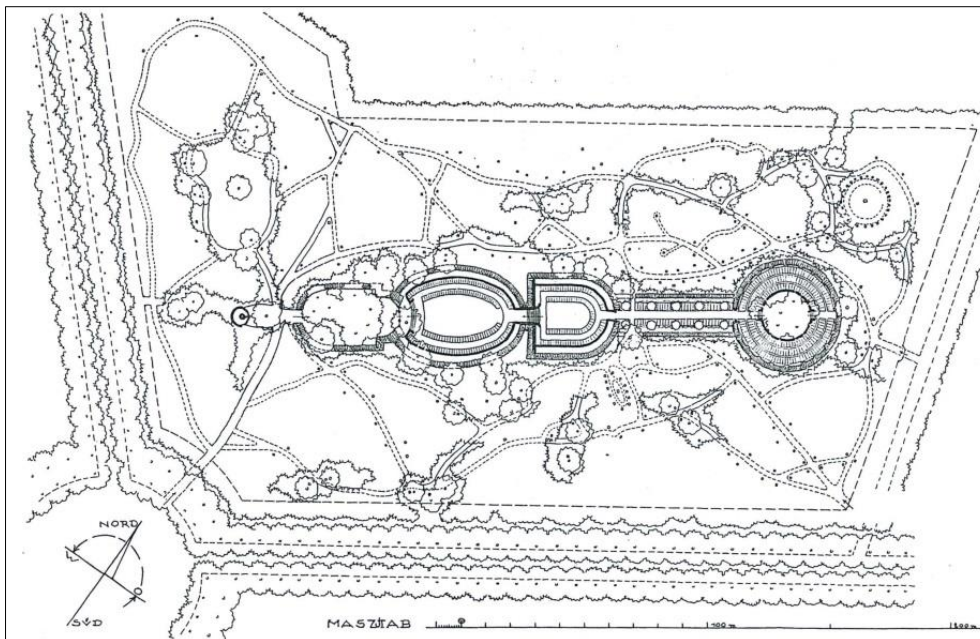


Abb. 7.4.1-8: Ehrenfriedhof Lübeck (ca. 1930). Durch weitere Zubettungen in der Zeit der WR wurden auch am Verbindungsweg von Raum C zur runden Lichtung Soldaten bestattet. Zudem zeigt sich die Erschließung des Waldes durch geschwungene Wege, an denen Gedächtnismale für in der Fremde bestattete Soldaten standen.

²⁸ Maasz 1922: 126

²⁹ Jakstein 1918: 163

³⁰ An dieser Stelle kann angemerkt werden, dass Maasz auch noch in der Zeit des Dritten Reiches Gedenkstätten und Ehrenfriedhöfe plante. So liegen für den Marine-Standort Friedhof und den Ehrenfriedhof in Kiel Entwürfe aus dem Jahr 1939 vor. Hier benutzte Maasz unterschiedlich lange und breite Freiräume. Diese Einzelflächen wurden durch Gehölzeinfassungen, Hecken und die für Maasz typischen Terrassierungen in ihrer Raumwirkung verstärkt, so dass sich ausdrucksstarke Perspektiven ergaben. Noch seine späten Planungen (1941 – 1943) für einen Friedhof in Timmendorfer Strand zeigen die Formensprache der Ursprungsanlage in Lübeck bzw. in der Anlage eines Teiches Parallelen zur Anlage aus Bad Schwartau. Die Gräber sollten sich radial und in unterschiedlicher Höhenlage um den Teich anlagern (Wagner 2003: 300, 307, 309).

7.4.2 Leberecht Migge (1881 – 1935)

Nach einer Gärtnerausbildung in seinem Geburtsort Danzig (1896 – 1899) studierte MIGGE an der Lehranstalt in Oranienburg (womit vermutlich Dahlem gemeint ist). Von 1904 – 1913 arbeitete er in einer Hamburger Gartenbaufirma und war danach freischaffend in Hamburg-Blankenese und als Publizist tätig, u. a. „Die Gartenkultur des 20. Jahrhunderts“ (1913) und „Jedermann Selbstversorger – eine Lösung der Siedlungsfrage durch neuen Gartenbau“ (1918/19). MIGGE versuchte seit 1920 seine Theorien über die Rolle und Funktion einer sozialverantwortlichen Landschaftsgestaltung u. a. in Zusammenarbeit mit BRUNO TAUT, MARTIN WAGNER (Hufeisensiedlung in Berlin-Britz, 1925), OTTO HAESLER (Georgsgarten in Celle, 1926) und ERNST MAY (Römerstadt in Frankfurt am Main, 1928) umzusetzen. Er war Mitglied im BDGA (bis etwa 1927) und ab 1912 im DWB.¹

MIGGE hatte sich kurz nach dem Ausbruch des Krieges für die Planung von Ehrenfriedhöfen angeboten und seine Arbeitskraft für diese vaterländische Tätigkeit ehrenamtlich zur Verfügung gestellt. So meldete eine Anzeige aus der „Gartenkunst“:

Migge, Leberecht, Architekt für Gartenbau, Hamburg-Blankenese, hat sich bereit erklärt, unentgeltlich Vorschläge für Ehrenfriedhöfe, wie sie für die Bestattung gefallener Krieger erforderlich werden, anzufertigen und ebenso die Leitung der Ausführung, wo es gewünscht wird, zu übernehmen.

Abb. 7.4.2-1: Mitteilung aus der „Gartenkunst“ vom November 1914.

„Migge, Leberecht, Architekt für Gartenbau, Hamburg-Blankenese, hat

sich bereit erklärt, unentgeltlich Vorschläge für Ehrenfriedhöfe, wie sie für die Bestattung gefallener Krieger erforderlich werden, anzufertigen und ebenso die Leitung der Ausführung, wo es gewünscht wird, zu übernehmen.“²

Seine Bedeutung für die Gestaltung der Soldatenfriedhöfe wird dadurch unterstrichen, dass sich andere Autoren bereits im Krieg mit seinen Entwürfen auseinandersetzten. Deutliche Worte hierfür fand auch Architekt EMIL HÖGG, wenn er bereits 1916 ausführte, dass zwei Ehrenfriedhöfe „auf Grund der vorliegenden Planungen und in Anbetracht des Namens ihres Schöpfers ein bahnbrechender

¹ Schneider 1935: o. S.; Gröning & Wolschke-Bulmahn 1997: 261ff; Nerding 2007: 354. Die Biographie Migges, zumindest vor 1904, lässt sich nicht mehr genau nachzeichnen. Nach der Publikation des Fachbereiches Stadt- und Landschaftsplanung der Gesamthochschule Kassel (Fachbereich Stadt- und Landschaftsplanung der Gesamthochschule Kassel (Hrsg.): Leberecht Migge 1881 – 1935. Gartenkultur des 20. Jahrhunderts. Kassel 1981, hier besonders S. 84 – 90) absolvierte Migge ab 1898 eine „Gartenbaulehre und Schule in Hamburg“ (dort unter den „Biografischen Notizen“, S. 9). Weiterhin zu Migge siehe bei David H. Haney: *When modern was green – life and work of landscape architect Leberecht Migge*. London & New York 2010

² Anzeige aus „Die Gartenkunst“ (19, 1914), S. 6

Einfluss auf die neuzeitliche Friedhofskunst vorausgesagt werden kann.“³ Dabei bezog sich HÖGG auf MIGGEs Planungen für Wilhelmshaven und Brüssel-Evere. Beide Entwürfe sollen an dieser Stelle vorgestellt werden.

Wie erwähnt wurde handelte es sich bei der Anlage von Soldatenfriedhöfen im WK I um ein verhältnismäßig neues Aufgabenfeld für Landschaftsarchitekten. So kann es durchaus verwundern, dass MIGGE sich hinsichtlich der entwickelnden Friedhofsreform mit ihrer Forderung nach mehr Gleichheit und Ordnung auf den Friedhöfen schon 1913 auf Militärfriedhöfe berief. So hatte er 1913 in seiner „Gartenkultur der 20.Jahrhunderts“⁴ angemerkt, dass bei der Anlage unserer Friedhöfe das besondere Augenmerk auf der Gestaltung des Einzelgrabes liegen müsse, denn durch seine Unterschiedlichkeit in der Wahl der Monumente und der eigentlichen Gestaltung der Grabstätte würde ein wirres Nebeneinander geschaffen, dass die nötige Ruhe und den Raumeindruck des Friedhofes zerstört, wohingegen „ein Feld auf einem Militärfriedhof mit seinen nüchternen, fast unterschiedslosen Tafeln und Kreuzen [...] durchaus befriedigend, ja erhebend [wirkt].“⁵ Hier hatte MIGGE in seiner Publikation gefordert: „Typische Form der Grabstätte und des Monuments. Tausend Gräber einer Art. Hier mit hölzernen Kreuzen, dort mit Sandsteintafeln, hier wieder mit eisernen Gedenkformen immer in gleicher Größe und harmonischer Farbgebung gesetzt.“⁶ Er entwarf hiermit bereits ein Bild dessen, was bald – wenn auch noch nicht auf den Zivilfriedhöfen – so doch auf den zahlreichen Soldatenfriedhöfen, Wirklichkeit werden sollte.

Wilhelmshaven-Rüstringen

MIGGEs Entwurf für den neuen Garnisons-Friedhof in Wilhelmshaven (Rüstringen), der „die kriegsgefallenen Angehörigen unserer jungen, ruhmvollen Marine“ aufnehmen sollte, wurde in kurzer Zeit ausgeführt. Dies gelang auch, da „[wir] mit Hilfe schnell abkommandierter Abteilungen von Matrosen und Seesoldaten alles Notwendige gut vollenden konnten.“⁷ Wie auch die Anlage von MAASZ in Lübeck wurde der Wilhelmshavener Ehrenfriedhof als Teil des bestehenden Rüstringer Stadtparks konzipiert. Dabei musste MIGGE eine Kapelle im Norden, zwei Friedhofsbauten im Süden sowie zwei bestehende Massengräber in die Anlage integrieren. Zwischen Kapelle und Friedhofsbauten bildete MIGGE eine Achse. Eine

³ Högg 1916: 3

⁴ Leberecht Migge: Die Gartenkultur des 20.Jahrhunderts. Jena 1913

⁵ Migge 1913: 49

⁶ Migge 1913: 50

⁷ Migge 1915: 389

weitere wurde durch die beiden Massengräber im Westen gebildet, die senkrecht zur ersten Achse lag.

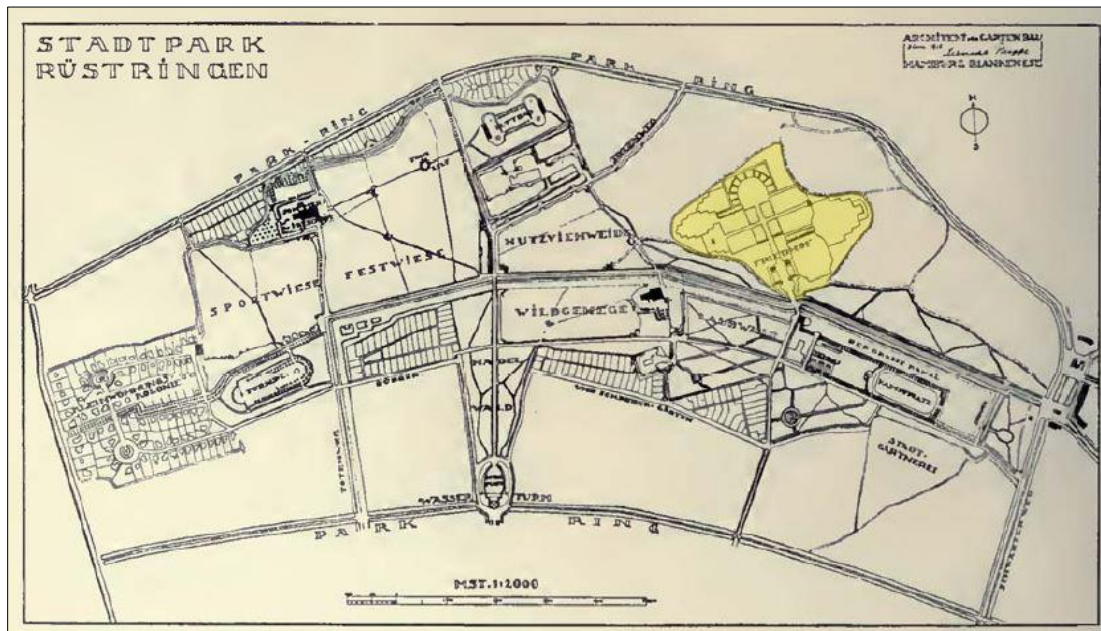


Abb. 7.4.2-2: Der Stadtpark in Wilhelmshaven-Rüstringen mit dem neuen Ehrenfriedhof (hier gelb hinterlegt), um 1915.

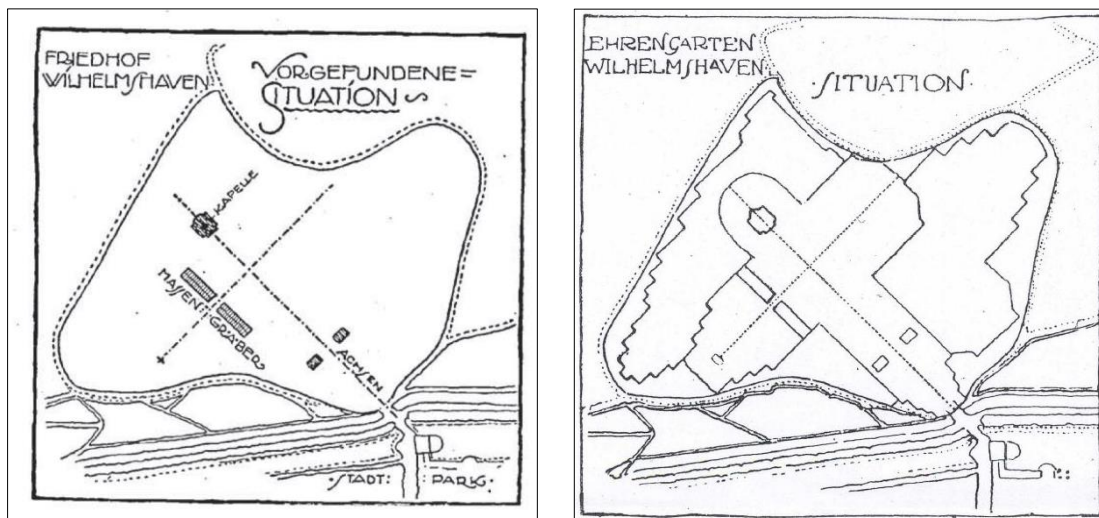


Abb. 7.4.2-3 (links) und 7.4.2-4 (rechts): Migges Zeichnungen zur vorgefundenen Situation. Links wird das der Gestaltung zugrunde liegende Konzept der beiden senkrechten Achsen verdeutlicht. Rechts findet sich bereits die Idee der strikt architektonischen Grundform, die immer wieder aufgegriffen wurde (um 1915).

Um diesen Schnittpunkt legte MIGGE einen Lindenhain, der von den bestehenden Achsen in vier gleichgroße Teile zerschnitten wurde. Er behielt eine streng axiale Kreuzform bei und unterteilte das Friedhofsareal durch Nebenachsen in symmetrische Raumbilder auf. Einzelne Grababschnitte ordneten sich regelmäßig an, wie alles Einzelne sich dem Ganzen unterzuordnen hatte. Großen Einfluss auf

die Gestaltung hatten auch die „tiefen Buchtungen der Grundstücksgrenzen.“⁸ Eines der vorhandenen Massengräber, ein noch formloser Hügel, wurde durch eine Hecke eingefasst, die sich in ihrer Ausdehnung mehr und mehr verjüngte. Dieses sprunghafte „Einrücken“ der Hecke wurde ein besonderes Charakteristikum, das auch außerhalb des eigentlichen Friedhofes seine Fortsetzung fand, „wo die von den eigentümlichen Grenzen immer wieder abgestoßenen grünen Mauern nun sehr besondere, und überdies für die vielseitigen militärischen Bestattungszwecke notwendige Räume schieden.“⁹

MIGGE entschied sich für strikt architektonische Grundformen und entwickelte so für den Friedhof eine „Formvorstellung“, die in „hundertfacher Abwandlung“ immer wieder auftrat und umgesetzt wurde. Hier hatten demnach alle Pflanzen „dem Ganzen zu dienen“ und daher war „es [...] ausgeschlossen, dass da irgend ein fürwitziger Baumgeselle sich anders strecke und dehne, als in den Grenzen, die ihm zugewiesen sind.“¹⁰ Herzstück der Anlage war der von Mauern eingefasste Lindenhain, wo sich ein Teppich aus „hunderttausend duftigen Maiglöckchen“ ausbreitete und von der Mitte des Wegekreuzes aus „sieht man [...] nach allen vier Sonnenseiten in die blühenden Gärten des Friedens, die sorgende Hände über unsere schlafenden Mannen gebreitet haben.“¹¹

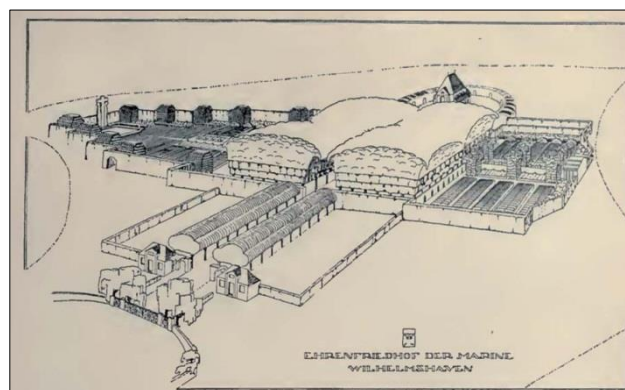
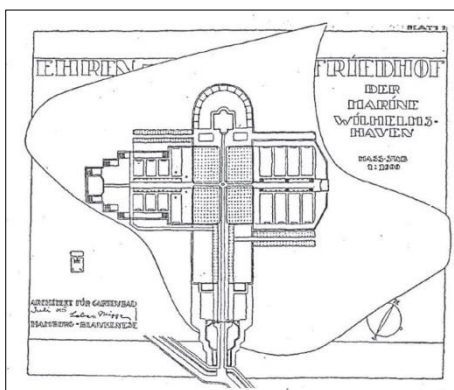


Abb. 7.4.2-5 (links) und 7.4.2-6 (rechts): Ursprüngliche Planungen Migges noch ohne Erweiterungen (links), 1915. Im Kreuzungsbereich der beiden Achsen legte Migge als Herzstück der Anlage einen Hain aus Linden an. Seine Dominanz verdeutlicht die Vogelschau der Anlage (rechts), 1915.

Die einzelnen Gräber sollten „grundsätzlich eben (ohne Hügel) und mit grünem Rasen oder Immergrün bedeckt sein. Die Grube wird in dem vorher angelegten Rasen eingeschnitten; die grünen Soden nach Fertigstellung des Grabes wieder

⁸ Migge 1915: 389

⁹ Migge 1915: 389f

¹⁰ Migge 1915: 390

¹¹ Migge 1915: 390

aufgelegt. Die Markierung der Grabgrenze erfolgt am Wege durch niedrige Hecken seitlich, eventuell durch eingelegte Klinker, oder auch nur durch die Registernummer, die in Form eines kleinen Schildchens an derjenigen Grabecke angebracht wird, die dem Hauptweg zunächst liegt. [...] Die Bestattung findet nach erfolgter Scheidung hinsichtlich des Dienstgrades im übrigen einheitlich und zwar jeweils auf demjenigen Grabgarten oder seinem Teile statt, dessen festgelegte Denkmalart (ob Stein, Eisen, Holz) oder dessen vorbestimmten Blumenschmuck (ob Rosen oder Stauden, weiß, rot, gelb, blau, o. a.) die Angehörigen wählen.“¹²

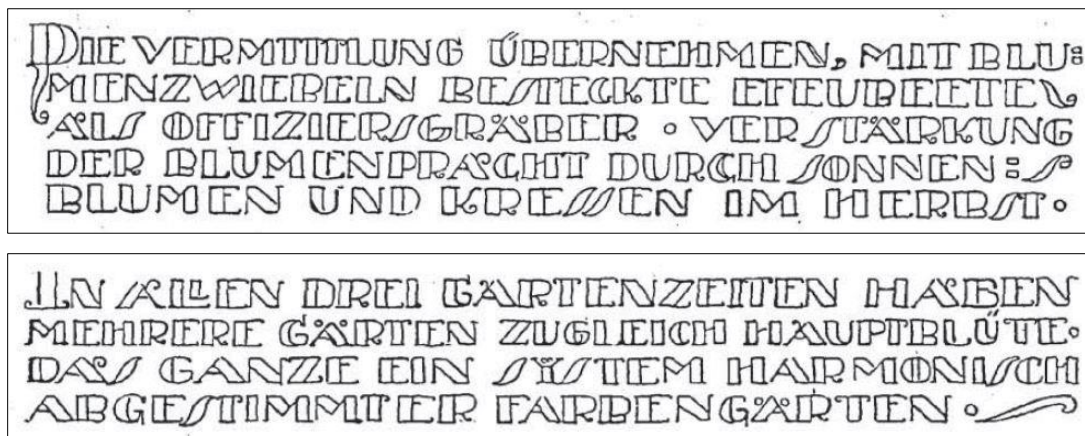


Abb. 7.4.2-7: Die Schriftzüge entstammen einer Publikation Migges aus dem Jahr 1916 zu seinen Gestaltungen in Wilhelmshaven. Hier beschreibt Migge die Funktion der von ihm eingesetzten Blumen.

Blühpflanzen setzte MIGGE sehr bewusst ein. Dezidiert wurde ihre Anordnung anhand von chronologischen Blühplänen beschrieben, so dass sich abwechslungsreiche Bilder des Friedhofes – je nach Blühzeitpunkt – bildeten. „Hier bei den Gräbern konnte sich die gestaltende Phantasie dann umso mehr in heiterer Kleinmalerei ergehen. Hier sollen im ersten Frühjahr allerlei bunte Zwiebeln aufblitzen, im dunklen Efeu vor den noch winterlich rostroten Hecken. Bald darauf rings an den Wänden leuchtend rote Rhododendren erglühen, schon begleitet von dem ersten Blau der vielen Hornveilchen, die nun den ganzen Sommer hindurch die Massengräber schmücken, welche kleine Taxusmäuerchen beetförmig aus der Fläche gehoben haben.“¹³

Anhand MIGGEs Schilderungen lassen sich einige interessante Aspekte festhalten. So gab es eine vom Dienstgrad abhängige Behandlung der Gefallenen. Zudem wurde den Angehörigen der Gefallenen zwar eine aktive Gestaltung der Grabfläche untersagt, jedoch konnten sie zumindest die Art des Grabmals und den

¹² Migge 1916b: 206

¹³ Migge 1915: 390f

vorbestimmten Blumenschmuck wählen. Auch finden wir bei MIGGE bereits 1914 Vorstellungen zu einer entindividualisierenden Bestattung, wie sie zum Ende der 1920er Jahre vom VDK weiter entwickelt werden sollte. MIGGE sah eine gemeinsame Rasendecke vor, die die Gemeinschaft der Gefallenen betonte und nicht durch Grabhügel unterbrochen werden sollte. Er führte hierzu später aus: „Kriegerdasein ist Massendasein, Kriegertod ist Massentod. Das galt schon immer und gilt in erhöhtem Maße von der zeitgenössischen Kriegsführung. Entsprechend scheint mir jeder Individualismus, der nicht mit dem Ganzen (der zwar ist Voraussetzung und Endzweck), sondern mit dem irdischen Rest des einzelnen Kämpfers getrieben wird, von Übel. Wie im Leben, so gehören sie auch im Tode zusammen; ihre Beziehung zu einander ist im besten Sinne uniform bis zum Staub. Der klare und erhebende Ausdruck der gemeinsamen Hingabe, sinnvolle Übertragung des gemeinsamen Lebens ist das gemeinsame Grab. Nicht Merkmal oder Raumbeschränkung und Eile, sondern Wille: beieinander zu sein. Das gelegentliche Bestreben hier hinten nach Schmuck und Sonderung für den einzelnen wird >Draußen< nicht verstanden. Wenn Wehrmänner Kameraden begraben werden, geschieht es, mindestens symbolisch, im Massengrab.“¹⁴

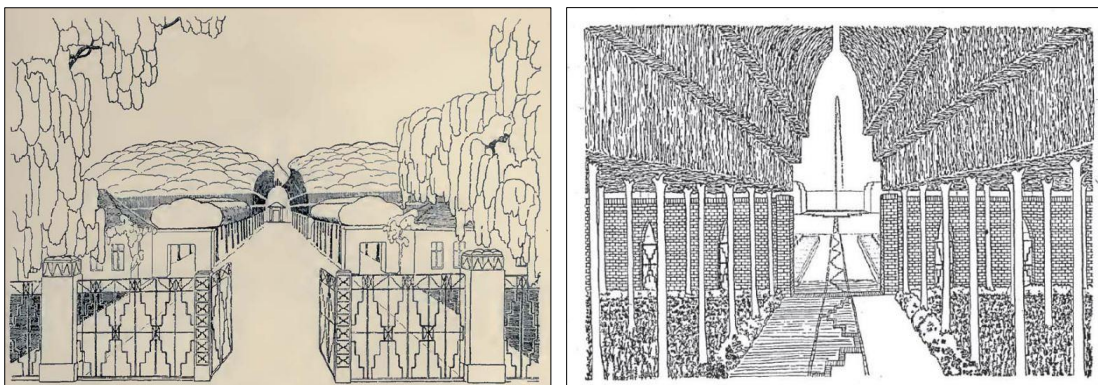


Abb. 7.4.2-8 (links) und 7.4.2-9 (rechts): Zeichnungen von Migge – links der Eingangsbereich des Friedhofes mit Blick auf den Lindenhain, rechts der Blick aus dem Lindenhain (1915).

Nach MIGGE konnte das Grab komplett als Schmuckfläche bepflanzt werden. So ergab sich durch die Gräber bzw. Doppelgräber eine zusammenhängende und durchgehende Blumenrabatte auf Rasen oder Immergrün, die überwiegend aus Stauden und Rosen gebildet wurde. Die Rabatten sollten „nach Blumenart und Farbe, harmonisch oder gegensätzlich wechselnd, im Verein mit den gewählten Hecken, Bäumen und Sträuchern jedem Grabgarten eine eigene Note geben.“¹⁵

¹⁴ Migge 1916d: 9f

¹⁵ Migge 1916b: 206

MIGGEs Bezugspunkt war immer das einzelne Grab des Kriegers. „Auf dieses bezieht sich schlechthin alles. Trotzdem ist es nicht hervorgehoben: der einzelne taucht unter in der steigenden Gemeinschaft aller. Jedes Grab soll ein Blumenbeet sein, und eine gewisse Anzahl Gräber der Kameraden immer ein Garten. Und da ihrer so viele sind, so entsteht, durch grüne Hecken getrennt, von Mauern geschützt und von den hohen Bäumen rings überragt ein Nebeneinander von Gärtlein, eines immer farbiger und schöner als das nächste.“¹⁶ Der Friedhof wurde vor allem durch seine von den verschiedenen Blumen hervorgerufenen Farbgebungen geprägt: „Während nun die Wirkung der Einzelgräber nacheinander kaleidoskopartig sich dem Besucher von der schattigen, von blauen Glyzinen und rosa Rosen überrankten Pergola, die das Grabfeld an seiner Südseite abschließt, entrollt, soll man den Gesamteindruck der Blumengräber jederzeit von einer Terrasse [...] haben können, die sich in der Südecke des Friedhofes über den Gärten erhebt.“¹⁷

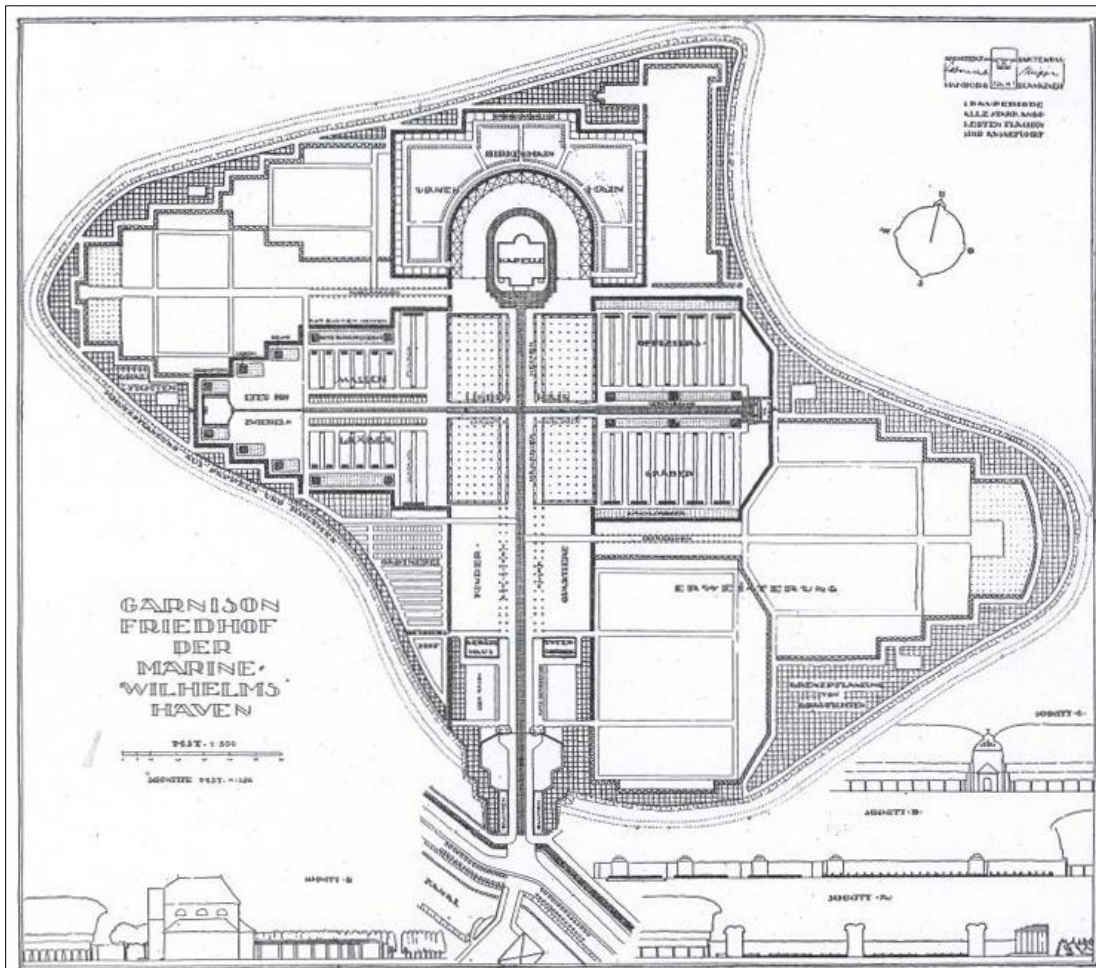


Abb. 7.4.2-10: Zeichnung des Gesamtareals mit vorgesehener Erweiterungsfläche östlich der Hauptallee (1916).

¹⁶ Migge 1916a: 199

¹⁷ Migge 1916a: 199

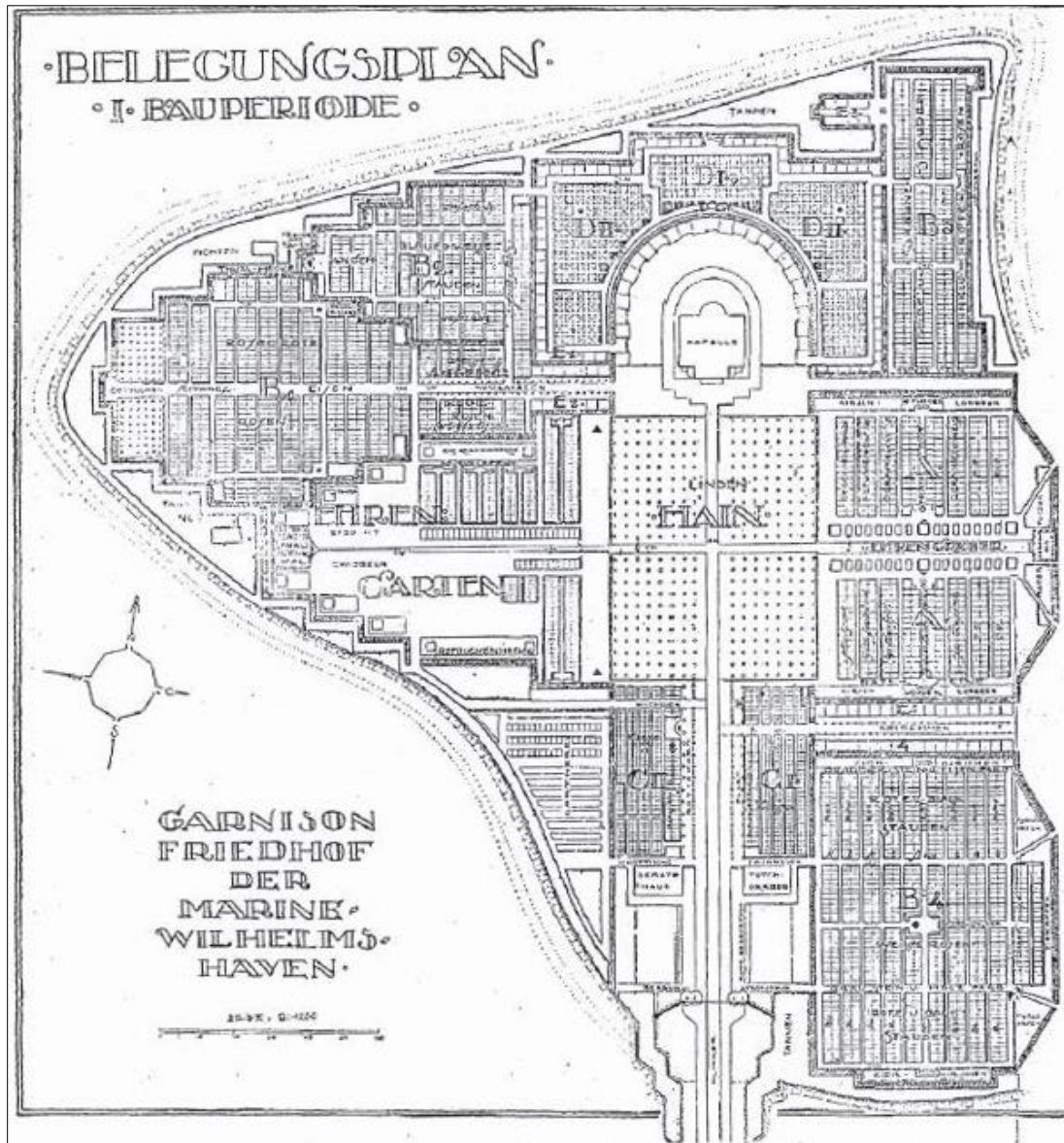


Abb. 7.4.2-11: Belegungsplan des Friedhofs während der ersten Bauperiode (1916).

Man erkennt an MIGGES Schilderungen, wie stark seine Planungen auf dem Einsatz von Blühpflanzen basierten, sprach er selbst doch auch von den „blühenden Gärten des Friedens“. Wo die später entstandenen „Beratungsstellen“ Einfachheit und Uniformität forderten, plante MIGGE dem Besucher des Friedhofes das ganze Jahr über Blühattraktionen bieten zu können. Seine Vorstellungen wirken mitunter verspielt und zeigten den Versuch, in einer überreichen Blütenfülle die Endgültigkeit des Todes zu verschleiern und eine gewisse Heiterkeit zu verbreiten. Dies verdeutlichte auch seine Beschreibung der Anlage: „Wir haben einen freundlichen >Totengarten der roten Rosen< und einen von gelben Sonnenblumen mit violetten Herbstastern; hier wechseln weiße Margareten mit hochfarbigem Phlox, dort wollen zarte Iris den Ton angeben; im Kinderhöfchen mag die weiße Lilie vorherrschen, umrankt von orangefarbenen Kressen. Alles auf grünem Rasenplan. Im Urnenhain

hinter der Kapelle sprießen im ersten Frühling zwischen hellen Birkenstämmen, Krokus, Scylla und allerhand Priemeln, blaue, braune und dottergelbe. Und vieles andere mehr. Ein Friedhof sollte eigentlich immer ein Blumengarten sein.“¹⁸

Hierfür erntete MIGGE Kritik und Lob gleichermaßen. Architekt ADOLF BEHNE lobte an MIGGEs Entwurf, dass er nicht das kriegerische in den Vordergrund stellte, sondern es ihm gelungen war, eine Stimmung des Friedens zu vermitteln. So frug BEHNE: „Ist es das Notwendigste von allem, dass nur jeder Grabstein allen zuruft: >Krieg!< und jedes Denkmal den Ruf ver Hundertfacht wiederholt?“ Und meinte entsprechend zu den Entwürfen: „Sie sind im Frieden, und es ist vielleicht das Schönste an Migges Arbeiten, dass ihr Schöpfer sich das Gefühl dafür bewahrte, dass auch Krieger – auf Friedhöfen schlafen.“¹⁹

BEHNE wies aber auch darauf hin, dass es andere Ansichten zum Einsatz der Pflanzen gegeben hätte. So gab er diesbezüglich zu bedenken: „Köstliche Blumen schenken ihre lautlos beglückende Liebe unzählig und unerschöpflich den Gräbern, ein herrliches, tröstendes, sich zärtlich verschwendendes Blühen durch alle Jahreszeiten. Die glühende und zarte Schönheit der Blumen für diesen Platz ist tief und frei und wahr empfunden. Der Künstler hätte vielleicht größeren Beifall geerntet, hätte er düstere Cypressen feierlich gestaffelt, Trauerweiden gebührend verteilt und seine Blumen zu kriegerischen Emblemen Parade stehen lassen. Was in aller Welt soll frei sich öffnende Schönheit an einer Grabesstätte? Dahin gehören nun einmal nach der heiligen Konvention >typische Trauerblumen<. Diese leuchtende, hinreißende Blütenherrlichkeit aber verwirrt. Wie soll man auf sie reagieren? Ist sie nicht ... unpassend? Sie gibt kein Stichwort zum Schluchzen. Ist sie nicht am Ende leichtherzig, – pietätlos? Sie ist, verzeiht ihr die Sünde, starker mannhafter Ausdruck einer freien, menschlich-elementaren Empfindung: der Liebe. Und weil sie das ist, so ist sie freilich unkonventionell, also >erledigt< – aber Kunst.“²⁰

Dementsprechend hielt BEHNE die an MIGGEs Planung vorgebrachte Missbilligung für unwürdig und kritisierte zugleich die generelle Gestaltung der deutschen Soldatenfriedhöfe. „Die Tatsache, dass man den Miggeschen Plan als unserer Zeit unwürdig bezeichnete mit der köstlichen Begründung, er sei zu >ästhetisch<, soll

¹⁸ Migge 1916d: 11. Dabei bleiben seine Ideen für einen Kinderfriedhof („Kinderhöfchen“) in Unklaren. Vermutlich ging MIGGE davon aus, dass Marinesoldaten auch nach dem Krieg auf dem Friedhof bestattet werden konnten, denn er sah Gärten für die Soldaten vor, die „im Frieden in treuer Pflichterfüllung dahingehen“ (Migge 1916d: 11) würden. Vermutlich sollten auch deren direkte Angehörige, Frau und Kinder, dort ihre letzte Ruhestätte finden können.

¹⁹ Behne 1916: 195

²⁰ Behne 1916: 197

festgehalten werden. Man hält es also offenbar für einzig der Zeit wert, die Ruhestätten der Kämpfer mit Wucht und Finsternis in aller Erdenqual und –not stecken zu lassen.“²¹



Abb. 7.4.2-12: Gedenkfeier zur Seeschlacht im Skagerrak auf dem Friedhof in Wilhelmshaven (1917). Neben den Gräbern im Vordergrund erkennt man niedrige Hecken und Baumgruppen rechts des großen Hochkreuzes.

Ob der Friedhof in der ursprünglich geplanten Form angelegt wurde oder er Änderungen erfuhr, konnte nicht ermittelt werden. Im Jahr 1916 befand sich MIGGEs Entwurf für den Soldatenfriedhof zumindest in der Umsetzung.²² Ich vermute, dass MIGGE das ursprüngliche Bepflanzungskonzept änderte. Zwar hatte er versichert, dass die Pflege der Anlage wegen der Verwendung ausdauernder Pflanzen überschaubar bleiben würde²³, doch kann ich mir vorstellen, dass die durch die variierenden Blühpflanzen hervorgerufene, heitere Stimmung (auch angesichts der immer weiter steigenden Gefallenenanzahl) nicht mehr angemessen erschienen wäre. Hierauf wies auch eine Beschreibung des Jahres 1927 hin, wo die

²¹ Behne 1916: 199

²² Behne 1916: 193. Aus dieser Zeit findet sich die Beschreibung einer Beerdigungszeremonie auf dem Friedhof. Dabei handelt es sich um die Beisetzung des Maschinisten-Maat Rudolf Eckey, der in der Schlacht am Skagerrak an Bord des Panzerkreuzers „Lützow“ schwer verwundet wurde und später auf einem Lazarettsschiff verstarb. Die gefallenen Marineangehörigen wurden zur Beisetzung auf den neuen Garnisonsfriedhof nach Wilhelmshaven überführt. Die Beisetzung wurde – unter Anteilnahme der angereichten Familie – am 9. Juni 1916 vorgenommen (Stein 1921: 499ff). Am 31. Mai 1917 gab es eine große Skagerrak-Gedenkfeier auf dem Friedhof. Die Aufnahme zeigt erste Anpflanzungen von Blumen, Hecken und Gehölzen (siehe Abbildung 7.4.2-12).

²³ Migge hatte zur Unterhaltung und Pflege die Einstellung eines kriegsinvaliden Gärtners vorgeschlagen (Migge 1916a: 202; Migge 1916e: 13).

Anlage von HEMPELMANN in seinem Werk „Die Praxis der Friedhofsgärtnerei“ als „Bemerkenswerte Friedhofsanlage“ wie folgt beschrieben wurde: „Der nach Plänen von Migge 1917 geschaffene >Ehrgarten der deutschen Marine< verdient besondere Beachtung, weil hier das Prinzip der gleichen Grabgestaltung wohl am eindrucksvollsten durchgeführt ist. Das Einzelgrab fehlt, die Gräber sind jeweils zu großen, mit niedrigen Taxushecken eingefassten Grabbeeten zusammengefasst, deren Blumenschmuck einheitlich ist und worin die einheitlichen niedrigen Kreuze als rhythmische Punkte in Erscheinung treten. Durch glückliche Raumbildung und sorgfältiges Abwägen der Massen ist so ein Ehrgarten entstanden, dessen gemeinsames Denkzeichen, ein riesiges schlichtes Kreuz von Holzbalken, dem Ganzen einen ungemein weihevollen Ausdruck gibt.“²⁴



Abb. 7.4.2-13: Blick über die Gräber zur Kapelle, die in die Gestaltung der Anlage übernommen wurde (um 1916/1917). Rechts der Kapelle ist der neu gepflanzte Lindenhain zu erkennen.

Und auch bei MIGGE, wie schon bei MAASZ, ist es interessant, dass er sich mit seiner Schöpfung in Wilhelmshaven-Rüstringen für einen Folgeauftrag empfehlen konnte. Sein Entwurf fand so viel Anklang bei der Stadt Rüstringen, dass er nach der Planung des Ehrenfriedhofes von 1916 an für zunächst zwei Jahre bei der dortigen Stadtverwaltung angestellt wurde. Hier sollte er den neuen Stadtpark in einer Gesamtgröße von 50ha anlegen. Darüber sollte „Migge die

²⁴ Hempelmann 1927: 194

gartenkünstlerische Beratung der Stadtgemeinde in allen Fragen des öffentlichen Grünwesens [...]“²⁵ übernehmen.

Brüssel-Evere

Inmitten des belgischen Zentralfriedhofes Brüssel-Evere plante MIGGE die Anlage eines deutschen Soldatenfriedhofes. So wurde hier „in der Not des Augenblicks ein Stück für die Bestattung von mehreren hundert deutschen Kriegern herausgeschnitten.“²⁶ Den Zentralfriedhof Brüssel-Evere bezeichnete MIGGE als „eines der schrecklichsten Gebilde, die ich in seiner Art in Europa kenne.“ Mit der Anlage eines deutschen Soldatenfriedhofes auf dem Zentralfriedhof war nun „der beste Rahmen für eine echte deutsche Leistung [...] [gegeben], die mit unseren Ehrenfriedhof hier möglicherweise erstehen könnte. Inmitten dieser Wüste aus Stein und Grün und Formlosigkeit müsste eine künstlerische Tat, hier in Brüssel, dem geistigen und verkehrstechnischem Mittelpunkt eines großen Kreischnittes der zivilisierten Welt, wie ein Plakat des Deutschtums wirken.“²⁷ Hiermit verdeutlicht MIGGE einmal mehr das Bestreben, durch die deutschen Soldatenfriedhöfe im Ausland ein Zeugnis deutschen Kunstempfindens zu geben und diese Friedhöfe als Kulturleistung darzustellen, die dem Ruf der „deutschen Barbaren“ entgegen stand.

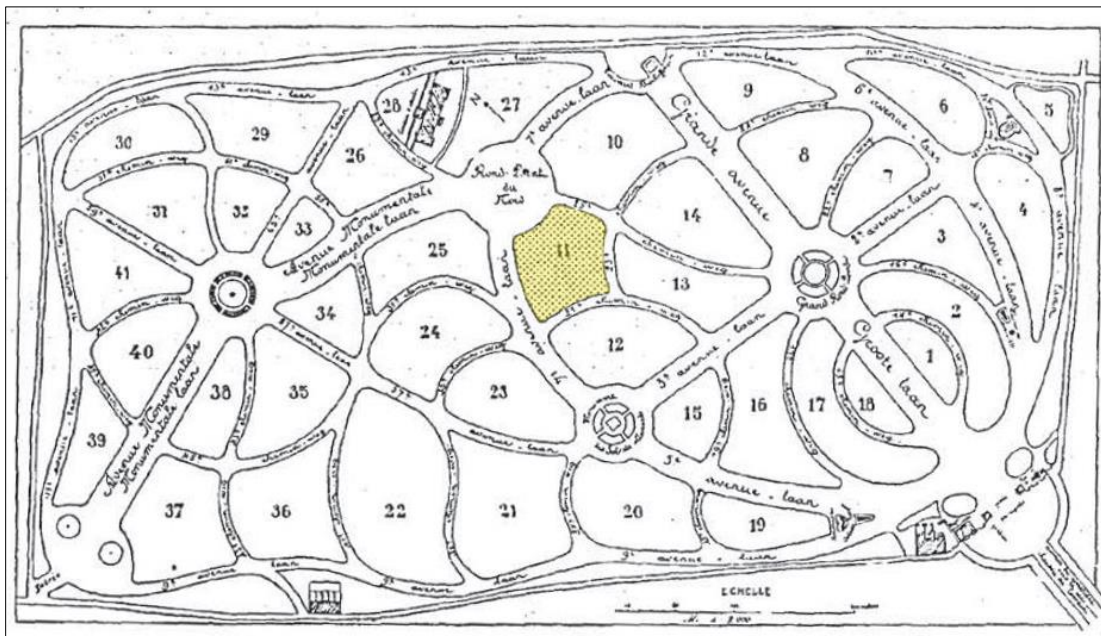


Abb. 7.4.2-14: Grundriss des Brüsseler Zentralfriedhofes Evere (1916) mit Parzelle „11“ zur Anlage des deutschen Soldatenfriedhofes (hier gelb hinterlegt).

²⁵ Hanf 1916b: 208

²⁶ Högg 1916: 3

²⁷ Migge 1916c: 85

Wie in Wilhelmshaven hatte MIGGE auch in Brüssel eine vorhandene Situation in seine Planungen einzubeziehen. Inmitten des Brüsseler Zentralfriedhofs wurde für die gefallenen deutschen Krieger ein Stück südlich des großen Rondells *Platz du Nord* als letzte Ruhestätte bestimmt.

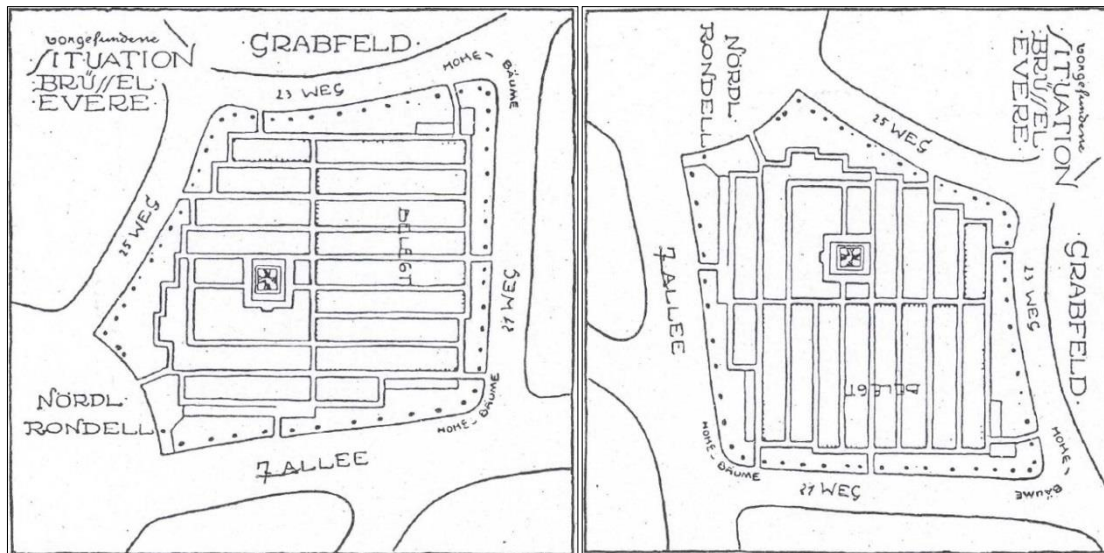


Abb. 7.4.2-15: Zeichnung Leberecht Migges zur vorgefundene Situation. Die Darstellung rechts ist genordet, da sich so die folgenden Beschreibungen besser zuordnen lassen. Der südliche Teil des Areals war bereits von Gräbern belegt.

D

as gradlinig aufgeteilte Gräberfeld stieß im Norden an das kreisförmige Rondell, das fast 45m Durchmesser maß. Aufgrund der Größe dieses Rondells wurden die Raummaße des Platzes zerstört. Die vorherrschende Weite des Platzes milderte MIGGE durch Balustraden, einen Vorhof und eine 3m hohe Terrasse auf, von der Blicke über den Vorhof und „die in tausend Farben prangenden Gräberfelder“²⁸ möglich wurden und die zur Abhaltung von Feierlichkeiten gedacht war.²⁹ Auch hier sah MIGGE reichen Blumenschmuck vor, was bei seinen Fachkollegen nicht überall auf Zustimmung traf, wie HANF ausführte: „Massen von Blumen zu jeder Jahreszeit, in jeder Art und jeder Farbe. Das ist sicher ein technisches Wagnis. Man hat ihn darum in Gärtnerkreisen angegriffen.“³⁰

Als Krönung erhielt der Vorhof ein Denkmal.³¹ Im gestalterischen Gesamtkonzept aus Terrassen, Wegen und Bepflanzung platzierte MIGGE auch Kleinarchitekturen um das Denkmal: „die einzelnen Motive sollen sich als Inschriften, Brunnen, Kreuz,

²⁸ Högg 1916: 4

²⁹ Migge 1916e: 12

³⁰ Hanf 1916a: 203

³¹ Migge sah hier eine Säule vor, deren Spitze als „aus dem Stein wachsende[...] durchbrochene[...] Krone in Dornen und Rosen – als Sinnbild deutscher kaiserlicher Macht, Ehre und Würde“ gestaltet werden sollte. Für die Ausführung des Denkmals war der Bildhauer Fritz Klimsch zuständig (Migge 1916e: 12).

Reliefs und Adler an den Block gewissermaßen heraufranken, der Modellierung des Geländes und dem Beschauer entsprechend, der die übereinandergelagerten Terrassen ersteigt.³² Gräberfeld und Terrasse wurden durch eine Pergola, einen Wandelgang, getrennt. Neben die schwierige Raumaufteilung trat als weiteres Problem der Verkehr, der die Ruhe der Soldatengräber störte. MIGGE legte einen von Zypressen und Hecken umschlossenen Vorplatz vor das große Rondell und engte damit die große Freifläche ein. Zudem führte er den Verkehr an diesem Vorhof vorbei.

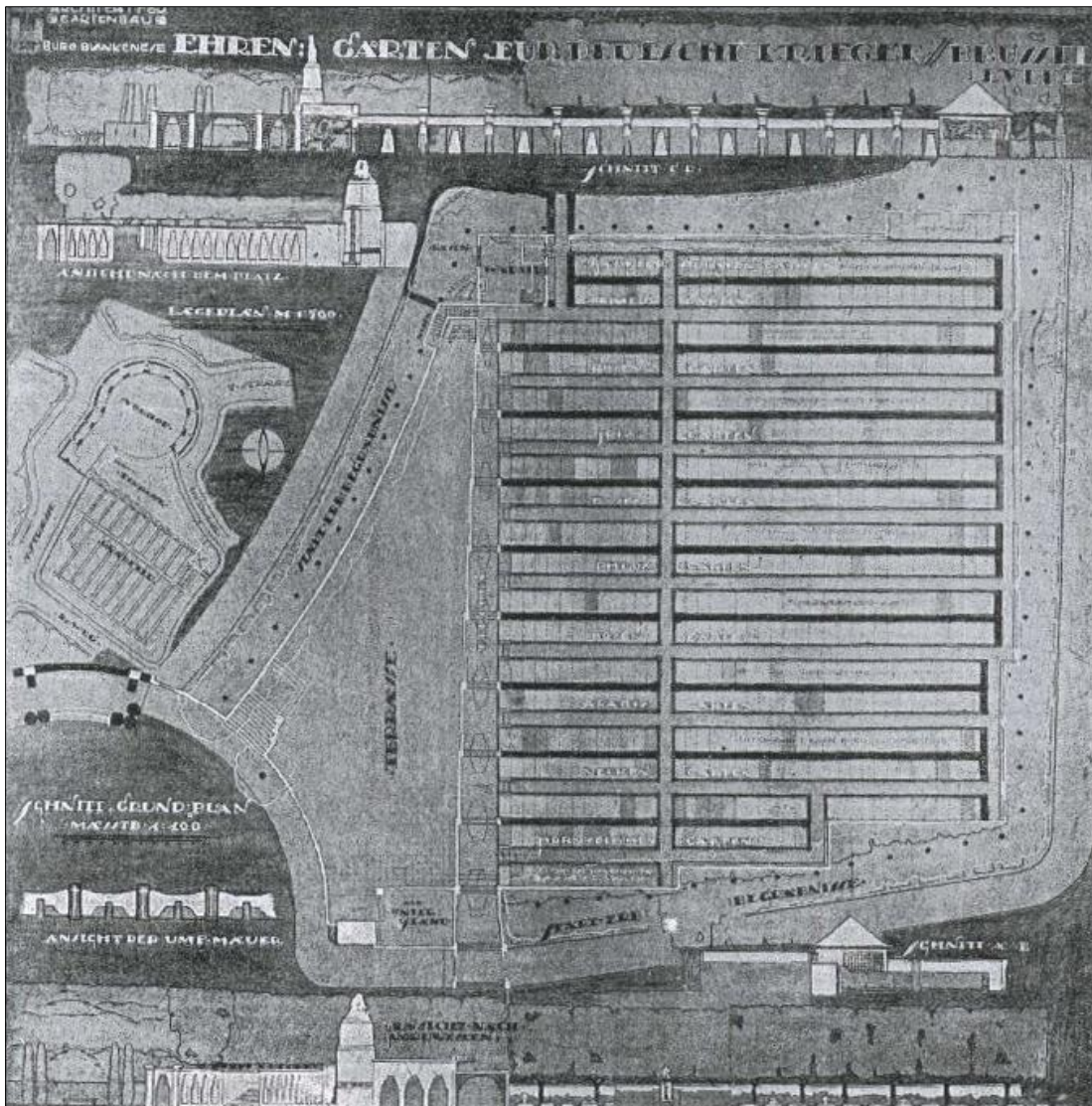


Abb. 7.4.2-16: Migges Planungen für den „Ehrgarten für deutsche Krieger“ auf dem Brüsseler Zentralfriedhof (1916). Der kleinere Lageplan links gibt die Lage des Areals auf dem Zentralfriedhof an (siehe hierzu auch Abb. 7.4.2-14 und 7.4.2-15). Die bereits belegten Teile des Friedhofs, hier rechts im Plan, behielt Migge bei. Zum Rondell hin legte er eine 3m hohe Terrasse an, von der Blicke über die „blühenden“ Grabfelder möglich sein sollten.

³² Migge 1916e: 12

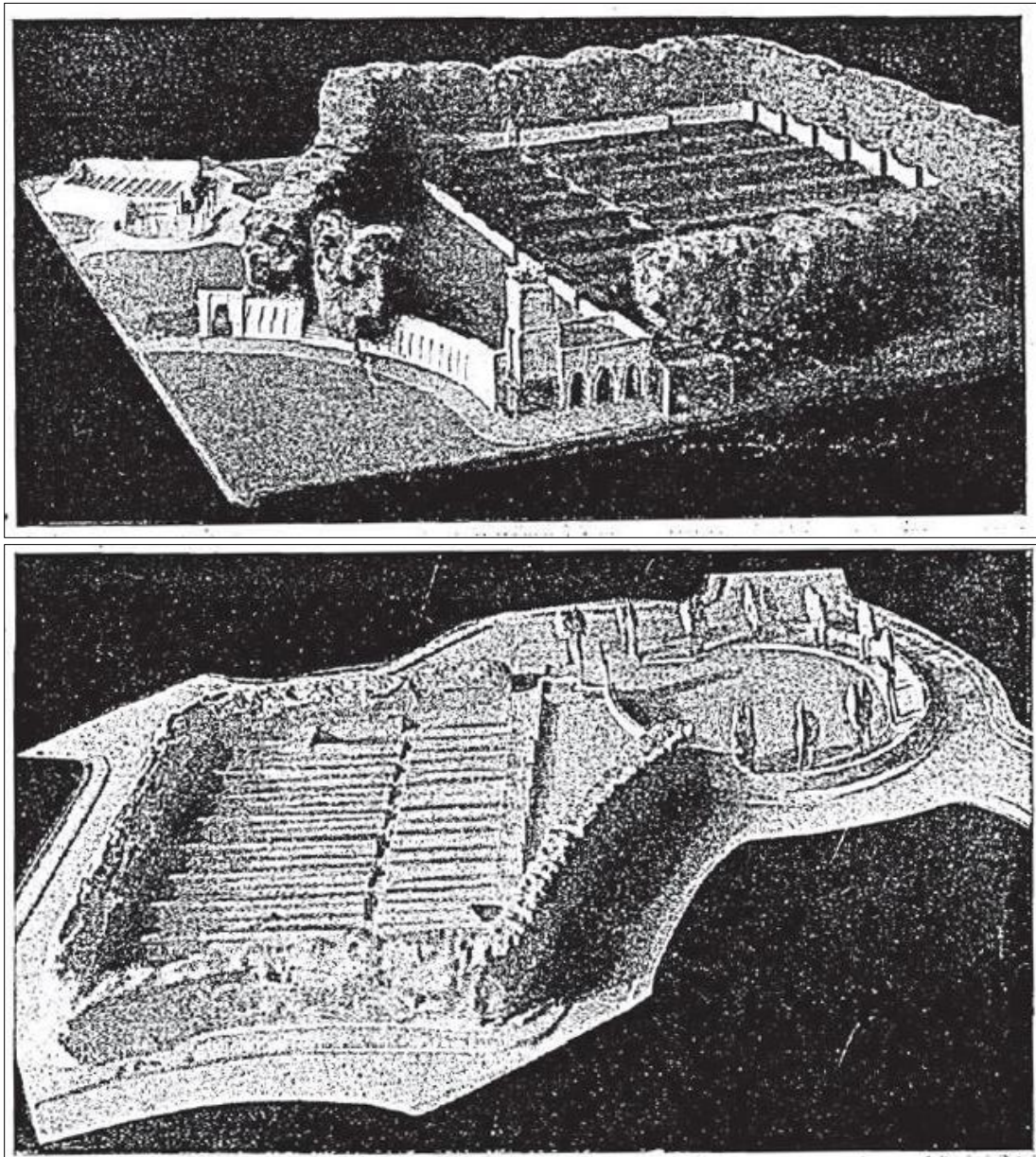


Abb. 7.4.2-17: Modelle des Soldatenfriedhofes Brüssel-Evere. Solche Modelle wurden z. B. auf den „Kriegsausstellungen“ in der Heimat ausgestellt (siehe hierzu meine Ausführungen in Kap. 6.1.2 auf S. 150ff). Die obere Abbildung lässt sich gut mit Abbildung 7.4.2-16 vergleichen – es ist der Blick vom Rondell auf das Areal. Die untere Abbildung zeigt den Blick von Osten in Richtung des Rondells. Die Gräberreihen links wurden durch eine Pergola zum Vorhof hin abgegrenzt (1916).

MIGGEs Planungen in Brüssel zeichneten sich durch die Verwendung zahlreicher Blühpflanzen aus – ein Konzept, dass er auch seinem Entwurf in Wilhelmshaven zu Grunde gelegt hatte. In der textlichen Erläuterung der „Graphische[n] Darstellung der Bepflanzung nach Art, Blütezeit und Farbe“ für den Friedhof Brüssel-Evere führte MIGGE aus: „Jedes Grab ist ein Blumenbeet. Eine Anzahl Beete bilden jeweils einen Garten. Jeder Garten hat nur ausdauernde Pflanzen, von vorzugsweise einer Art und Farbe. In allen drei Gartenzeiten haben mehrere Gärten

zugleich Hauptblüte. Das Ganze ist ein System harmonisch abgestimmter Farben-
 Gärten. Die Vermittlung übernehmen mit Blumenzwiebeln besteckte Efeubeete, als
 Offiziersgräber. Verstärkung der Blumenpracht durch Sonnenblumen und Kressen
 im Herbst.³³

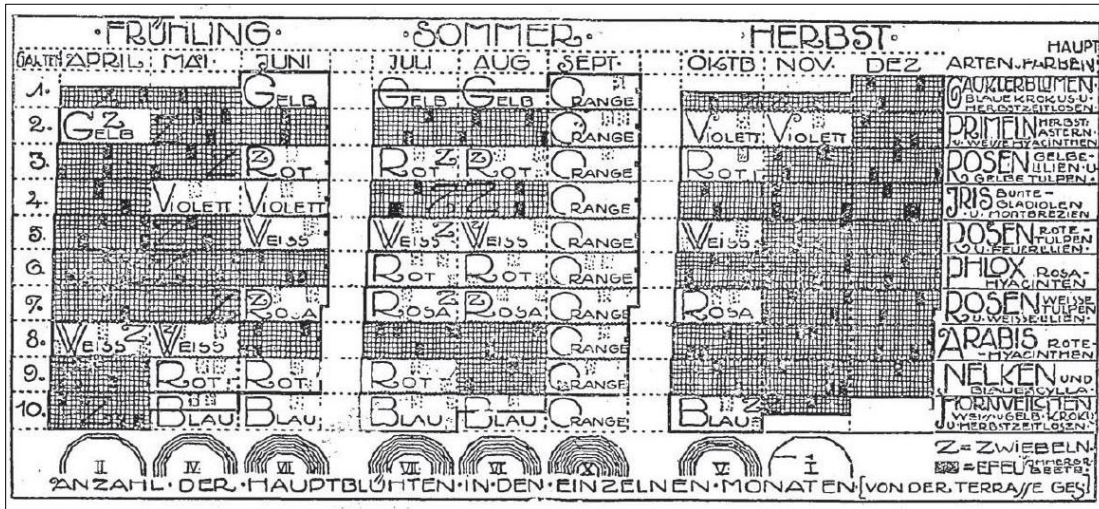


Abb. 7.4.2-18: Migges Konzept der Bepflanzung des Friedhofs nach Art, Blühzeit und Farbe (1916).

In einem Artikel des Architekten EMIL HÖGG über die Anlage finden wir eine noch ausführlichere Beschreibung MIGGES zur Wirkung der von ihm eingesetzten Blühpflanzen: „Jedes Grab soll ein Blumenbeet sein und eine gewisse Anzahl Gräber der Kameraden immer ein Garten. Und da ihrer so viele sind, so entsteht, durch grüne Hecken getrennt, von Mauern geschützt, und von den hohen Bäumen rings überragt, ein vielfaches Nebeneinander von Gärtlein, eines immer anders und schöner als das nächste. So unterscheide ich einen Garten der blauen Hornveilchen, einen der roten Nelken und einen der gelben Gauklerblumen. Und da die Blumenkönigin natürlich nicht fehlen darf, so haben wir auch gleich drei Rosengärten, einen ganz aus dunklen Rosen, einen aus rosafarbenen und einen aus weißgelben Rosen, und anders mehr.

Blumengärten. Immerhin: wenn nun diese Gräber auch zu ihrer Hauptblütezeit einen starken Eindruck von Blumenpracht und -fülle gewähren werden, und wenn auch ihre Ausstattung und

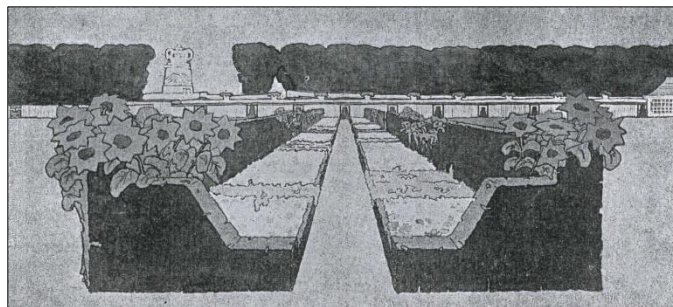


Abb. 7.4.2-19: Rosengarten im Soldatenfriedhof (1916).

³³ Migge 1916a: 196

Anordnung zueinander so gewählt ist, dass während der ganzen Vegetation immer einige Gärten zusammen blühen, so dürften zu gewissen Zeiten bei den abgeblühten dennoch Leeren entstehen. Dem habe ich dadurch begegnet, dass ich einzelne Gräber mit einer Pflanzen- oder Blumenart besetzte, die durch Form, Farbe oder Blütezeit zu der Ordnung ihres Gartens jeweils im harmonischen Gegensatz steht. Diese Gräber können die vorhandenen Offiziers- und Unteroffiziersgräber sein, es ist aber nicht notwendig. So enthält beispielsweise der Primelgarten als Frühlingsgarten rote Dahlien für den Herbst, der weiße Arabist Teppich, aus dem während der Blüte rote Darwintulpen schießen, einige dunkelgrüne Efeubeete sowie Herbstzeitlosen und alle Rosengärten haben Lilien, die roten weiße und der gelbweiße orangefarbene Lilien.

Diese Einsprengungen in den Sondergärten stellen gleichzeitig auch die Verbindung mit den Nachbargärten her, so dass also das ganze Gartengefüge zu jeder Jahreszeit als ein einheitlicher Blumengarten erscheinen wird. Diese Fülle soll sich zu einer förmlichen Hochzeit der Blumen steigern, wenn an den Hecken aus Hülse, Ylex oder Eiben (Taxus) Sonnenblumen – auf jedem Grabe eine – und an dem Laubengang hundertfach Kressen erblühen.³⁴

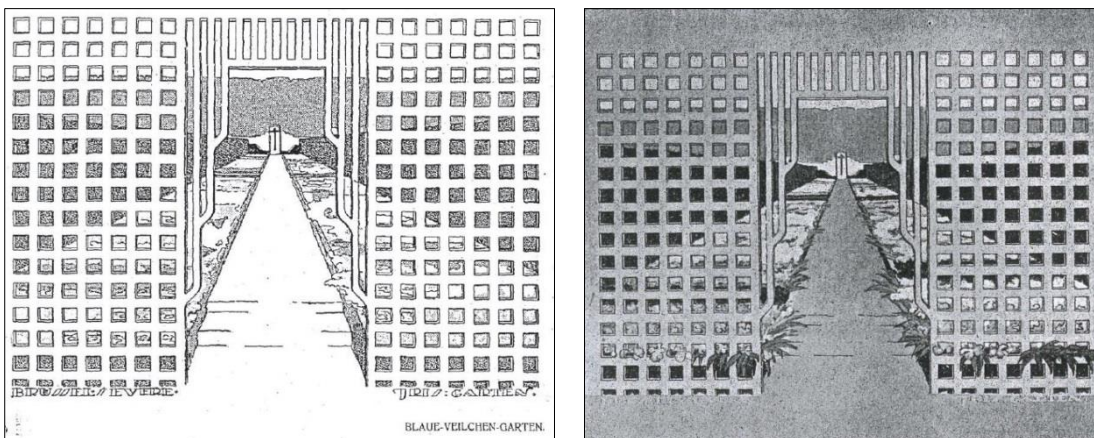


Abb. 7.4.2-20 (links) und 7.4.2-21 (rechts): Migges Ansichten des Blaue-veilchen-Gartens (Iris-Garten). Beide Zeichnungen wurden 1916 in unterschiedlichen Zeitschriften publiziert. Die rechte Abbildung wirkt durch die das Gitter durchwachsenden und auf den Weg ragenden Pflanzen lebendiger, aber auch ungepflegter. Warum Migge zwei unterschiedliche Ansichten anfertigte bleibt ungewiss.

Wenngleich der überreiche Blumenschmuck eine gewisse Unruhe vermittelte, kam MIGGE mit seinen Entwürfen für Brüssel-Evere einigen Forderungen der Friedhofsreformer nach. So wandte er sich gegen einen übermäßigen Individualismus, indem er Namenstafeln an einzelnen Gräbern abschaffte und

³⁴ Högg 1916: 4. Für das Zitat von Migge ist bei Högg keine Quelle angegeben.

stattdessen eine Tafel anbringen ließ, die alle Namen aufnahm. So rückten die Gräber eines Gräberfeldes weiter zusammen womit der gestalterische Versuch unternommen wurde, die Gemeinschaft der Bestatteten über den Tod hinaus zu symbolisieren.³⁵

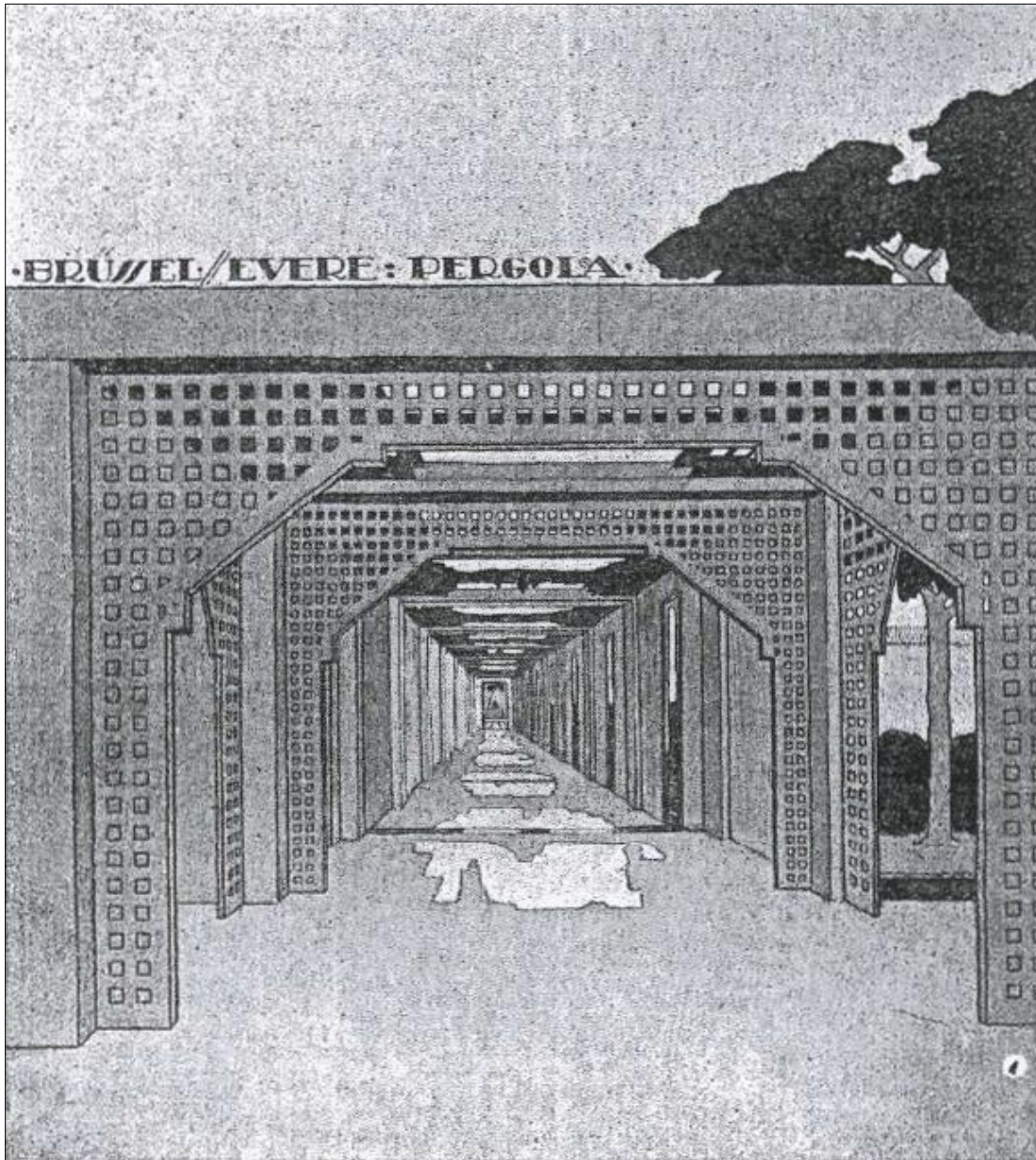


Abb. 7.4.2-22: Blick auf die Pergola, die die Gräberreihen vom Vorhof und der Terrasse abgrenzte (1916).

Zumindest 1916 war die Ausführung der Planungen MIGGEs noch nicht gesichert, denn HÖGG fragte: „Noch bestehen Zweifel und Bedenken von verschiedenen Seiten, ob man so kühnen und ungewöhnlichen Vorschlägen folgen dürfe. Ich glaube, man darf es, und es würde mich freuen, wenn diese Zeilen dazu beitragen,

³⁵ Behne 1916: 199. Auch wenn Migge teilweise eine Sonderbehandlung der Gräber von Offizieren vorsah (Migge 1916a: 196).

das Vertrauen zu dem Künstler und seinem Werk zu stärken und letzteres der Verwirklichung näher zu bringen.“³⁶

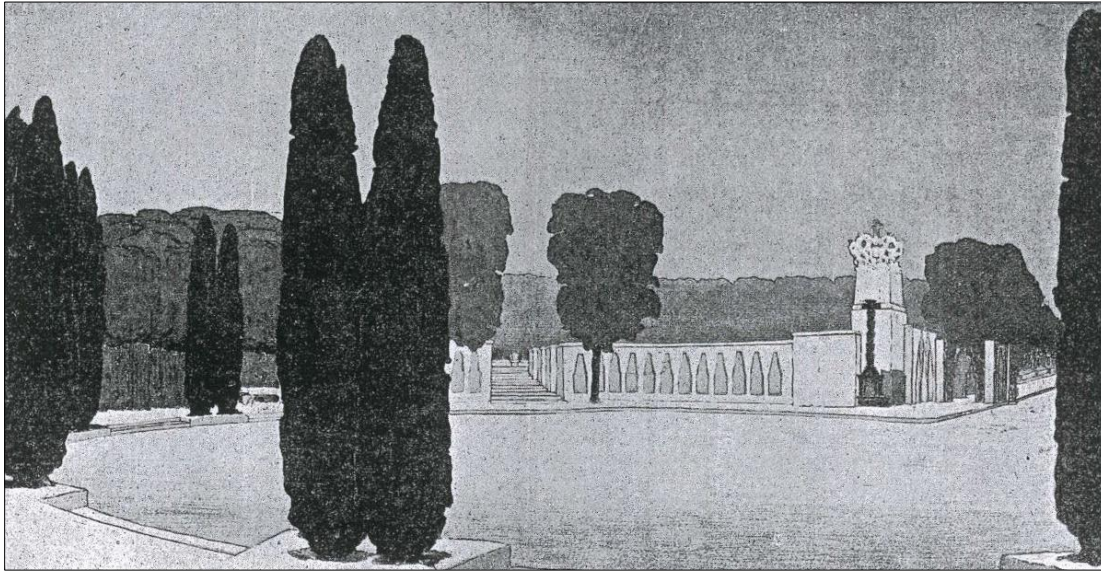


Abb. 7.4.2-23: Blick auf den Vorhof mit dem Denkmal (1916).

³⁶ Högg 1916: 4

7.4.3 Ferdinand Georg Hölscher (1866 – 1932)

HÖLSCHER stammte aus einer alteingesessenen Gärtnerfamilie in Harburg an der Elbe. Nach einer Lehre zum Handelsgärtner stieg er in den väterlichen Betrieb ein und bildete sich zugleich in der gärtnerischen Fachklasse der Hamburger Gewerbeschule weiter. Ab 1893 war er zunächst Harburger Stadtgärtner und wurde 1894 Mitglied im VdG. Er übte zahlreiche Ämter aus und war später auch Mitglied im BDGA und im DWB. HÖLSCHER stand in enger Beziehung zur DGfG, nachweislich mit HARRY MAASZ und CHRISTIAN KOOPMANN, und vermutlich auch mit JULIUS TRIP. Nach der Gartenbau-Ausstellung in Altona (1914) wurde er zum Königlich-Preußischen Gartenbau-Direktor ernannt.¹

HÖLSCHER, gehörte neben WILHELM ARNTZ, GEORG BEITZ, KARL HEICKE, und RICHARD STOLL zu den von der DGfG bestimmten Sachverständigen, die im Sommer/Herbst 1915 eine erste Reise an die Ostfront unternahmen, um hier die vorhandenen Kriegsgräber aufzunehmen, Verbesserungsvorschläge zu erarbeiten und schließlich erste Leitsätze zu formulieren.

Im Krieg lässt sich das Arbeitsfeld HÖLSCHERs nicht mehr nachzeichnen. Er muss hauptsächlich an der Westfront im Bereich von Belgien tätig gewesen sein, denn von hier liegen, neben einigen Entwürfen von der Ostfront, mehrere Ausgestaltungspläne vor.

Jägerfriedhof in Flandern

Ein in Flandern entstandener Jägerfriedhof wurde einer bereits bestehenden Grabstätte angegliedert. Die neue Gesamtanlage sollte die bestehenden Verhältnisse wahren und dabei zugleich als zusammengehörig verstanden werden. Das Gedächtnismal sollte den Friedhof dominieren, zugleich aber auch noch die ältere Grabstätte mit

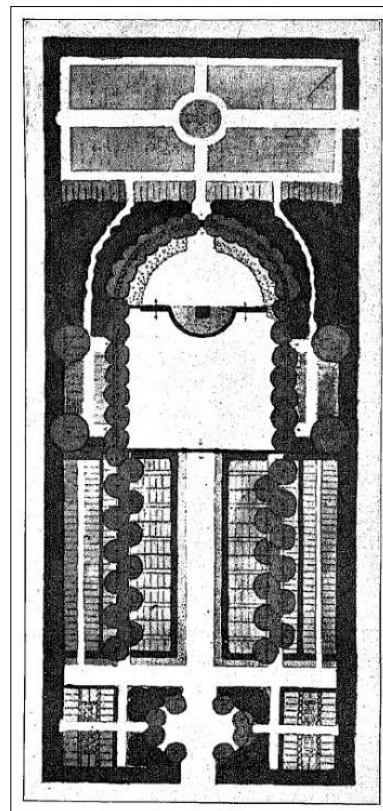


Abb. 7.4.3-1: Entwurf für einen Jägerfriedhof in Flandern (1915).

¹ Koenig 1932: 41; Gröning & Wolschke-Bulmahn 1997: 152; Deutsche Gesellschaft für Gartenkunst und Landschaftskultur (Hrsg.) 2011: 16 – 20

einbeziehen. Ein kleiner Vorhof wurde als Eingang ausgestaltet, an den sich die hinter Hecken liegenden Grabbeete anschlossen. Ein 45cm tieferliegender Gedächtnishof mündete in einen halbkreisförmigen, wiederum erhöhten und über Treppen zu erreichenden Weiheplatz. Dieser nahm auch das zentrale Monument auf: einen hohen Obelisk. Gedächtnishof und Weiheplatz wurden von Birken eingefasst. Eine dichte Pflanzung aus *Castanea vesca* grenzte das Friedhofsareal gegen die Umgebung ab. Hiermit war ein Soldatenfriedhof entstanden, „wo deutsches Empfinden voll zum Ausdruck gebracht ist.“²

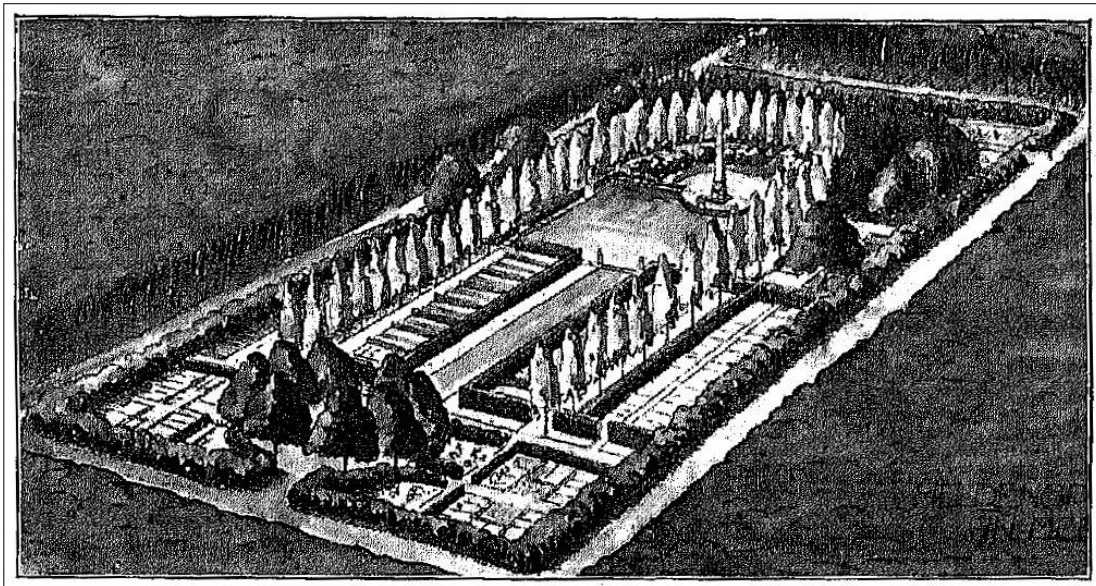


Abb. 7.4.3-2: Vogelschau des Jägerfriedhofes in Flandern (1915). Deutlich tritt Hölschers Absicht hervor, durch den gezielten Einsatz der Birken eine besondere Betonung des Gedächtnishofes und Weiheplatzes zu erreichen.

Antwerpen

Als HÖLSCHER den späteren Antwerpener Soldatenfriedhof plante war dieser bereits in Teilen belegt. Seine Aufgabe war es „für den Friedhof eine würdige Form zu finden und Gliederung in die großen Grabfelder zu bringen.“³

Der von einer hohen Hecke komplett umschlossene Friedhof wurde von einem Weg zentral erschlossen. Von diesem zweigten sich zwei kleine Wege ab, die zu von Eichen dominierten Sonderfriedhöfen führten. Der Hauptweg führte danach durch ein großes Gräberfeld, das in seiner Form schon gegeben war und jetzt durch eine Lindenpflanzung gerahmt wurde. Dieses wurde von HÖLSCHER in seiner Ausdehnung verkürzt, so dass der gewonnene Raum als abgetrennter Ehrenhof für die Anlage eines Denkmals zur Verfügung stand. Dieser Hof wurde von einer halbkreisartigen Lindenpflanzung umfasst, wodurch die rahmenden Linden der

² Hölscher 1915: 163

³ Hölscher 1915: 164

Grabfelder gestalterisch wieder aufgenommen wurden. Der gesamte hintere Teil des Friedhofes wurde 30-40cm erhöht angelegt, um hierdurch die Baumpflanzungen, an die sich der Friedhof anlehnte, noch wuchtiger wirken zu lassen.⁴

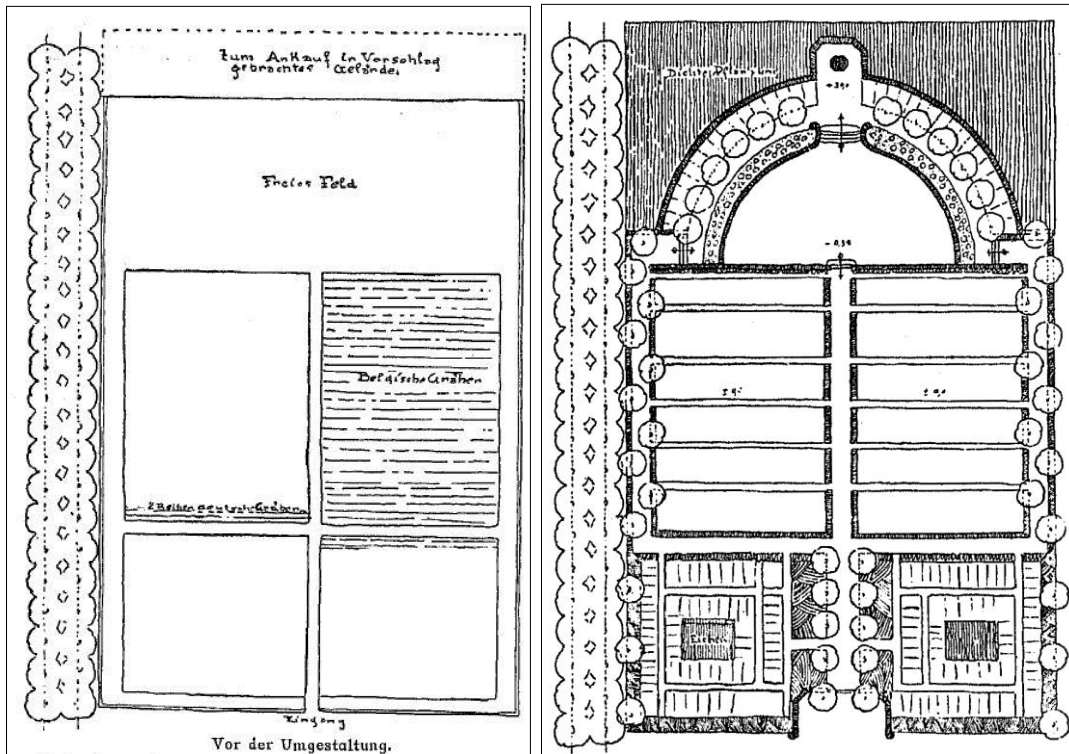


Abb. 7.4.3-3: Areal des Friedhofes in Antwerpen (1915) vor der Umgestaltung (links) und nach der Umgestaltung durch Hölscher (rechts).

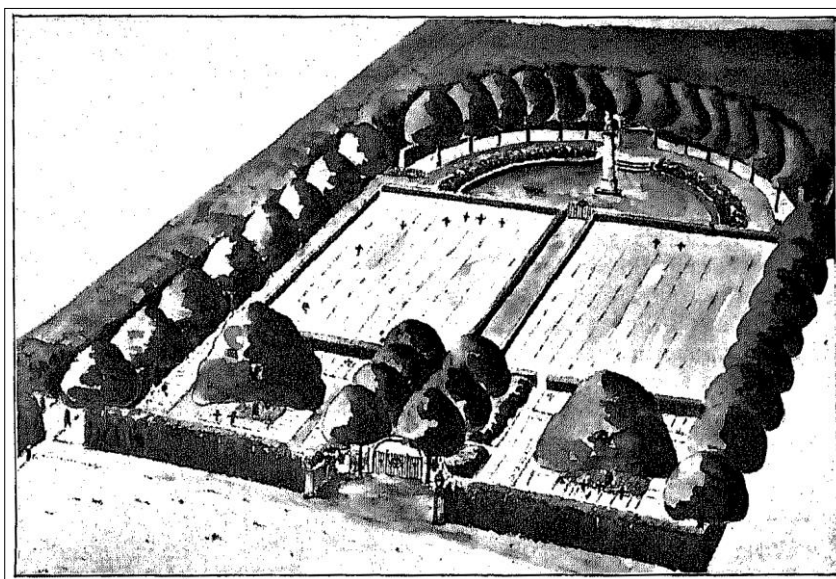


Abb. 7.4.3-4: Vogelschau des Friedhofes von Antwerpen (1915). Auch hier betonte Hölscher den Eingangsbereich durch Bäume und richtete die Hauptallee auf das zentrale Denkmal aus. Den rechteckigen Grabfeldern wurde ein halbkreisförmiger Denkmalplatz gegenübergestellt.

⁴ Hölscher 1915: 164

Gent

Beim deutschen Soldatenfriedhof in Gent waren bereits Grabfelder von Gefallenen vorhanden, bevor die Umgestaltung durch HÖLSCHER begann. Somit waren Form und Gliederung der Grabflächen im Vorherein prinzipiell vorbestimmt. Zudem kam als Erschwernis hinzu, dass die Parzelle auf dem großen Zentralfriedhof in Gent lag. Gestalterisch stellte sich also die Aufgabe, diesen deutschen Friedhofsteil aus der Gesamtanlage herauszunehmen und ihn als selbstständiges Gebilde auszuformen, ohne dabei jedoch das Friedhofsganze zu zerstören und mit der Notwendigkeit, die bereits bestehenden Gräber zu berücksichtigen.

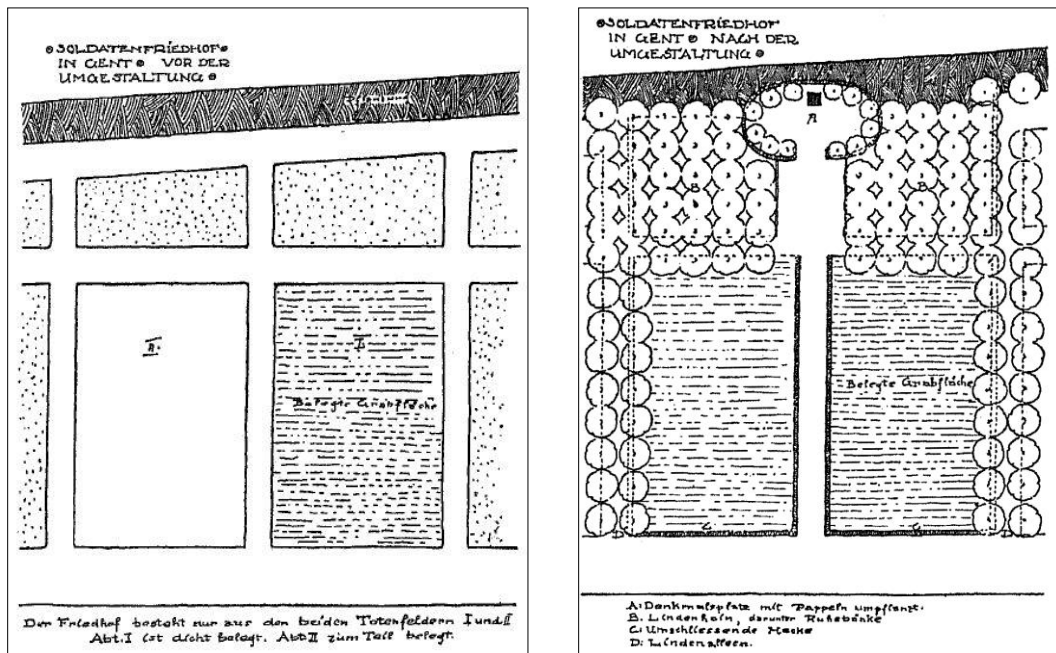


Abb. 7.4.3-5: Areal des Friedhofes in Gent (1915) vor der Umgestaltung (links) und nach der Umgestaltung durch Hölscher (rechts).

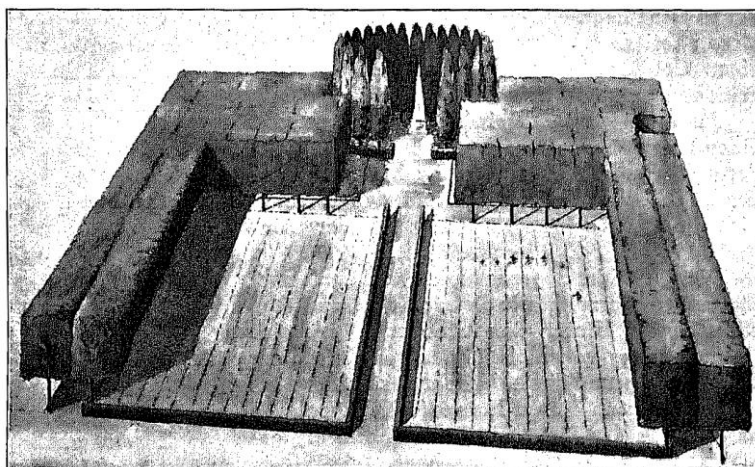


Abb. 7.4.3-6: Vogelschau des Friedhofes von Gent (1915). Typische Gestaltung Hölschers mit kontrastierender Wirkung von eckiger und runder Form, zentralem Gedenkmonument und dem Einsatz von Bäumen zur gliedernden Wirkung.

Auch hier sah HÖLSCHER einen Erinnerungsplatz vor, „einen Raum, der sich ohne weiteres schon durch die Eigenart der Bepflanzung heraushebt und den Friedhof als eine Krieger-Grabstätte, ein Mal der Erinnerung an diese Zeit kennzeichnet.“⁵ Zur Begrenzung wurden Alleeen aus Linden eingesetzt, die sich um das Friedhofsareal herumzogen. Dahinter waren ein Hain vorgesehen, der zugleich ruhiger Hintergrund für die Gräber war, und ein Pappeloval als Standort für das Heldenmal.⁶

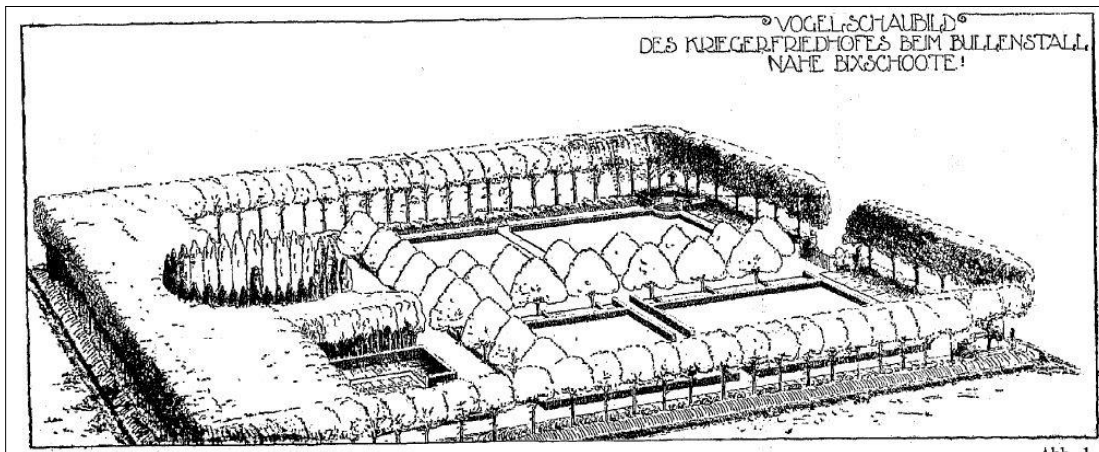


Abb. 7.4.3-7: Auch bei diesem Friedhof bei Bixschoote in Flandern (1917) finden wir typische Gestaltungen Hölschers. In Verlängerung der von Bäumen gesäumten Grabfelder findet sich ein pappelbestandenes Rondell.

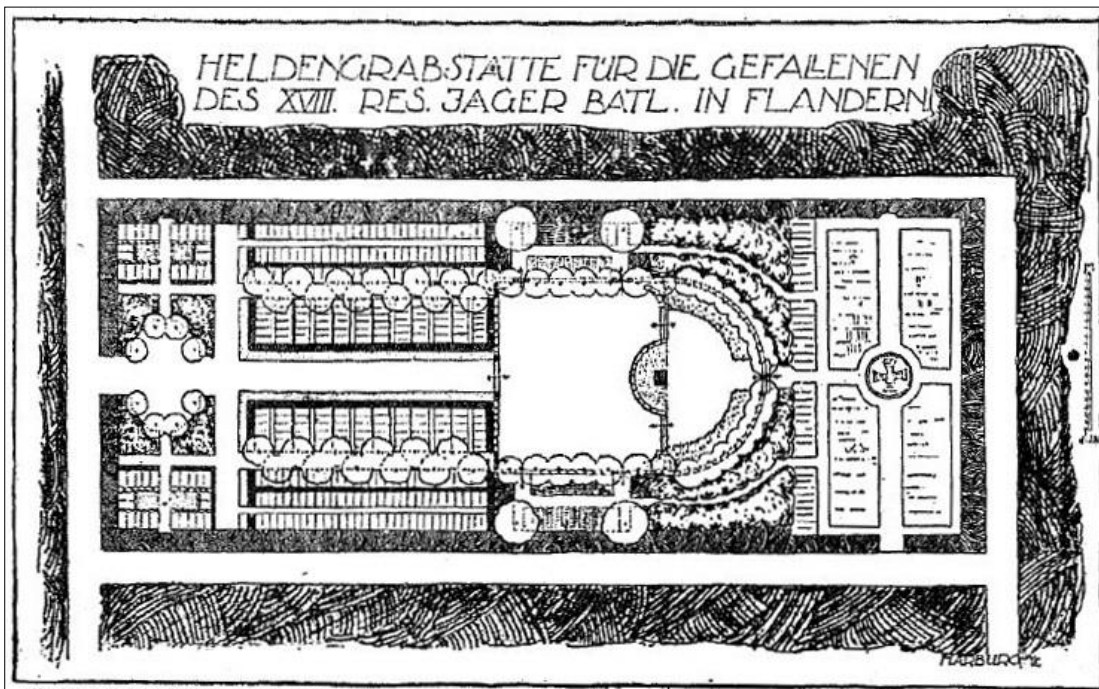


Abb. 7.4.3-8: Hölschers Entwurf für den Soldatenfriedhof in Melane (1917). Seine Formensprache verdeutlicht sich abermals: halbkreisförmige Rondelle treten in Kontrast zu den rechteckigen Grabfeldern. Bäume betonen die Wegführung und gliedern die Anlage.

⁵ Hölscher 1915: 164

⁶ Hölscher 1915: 164

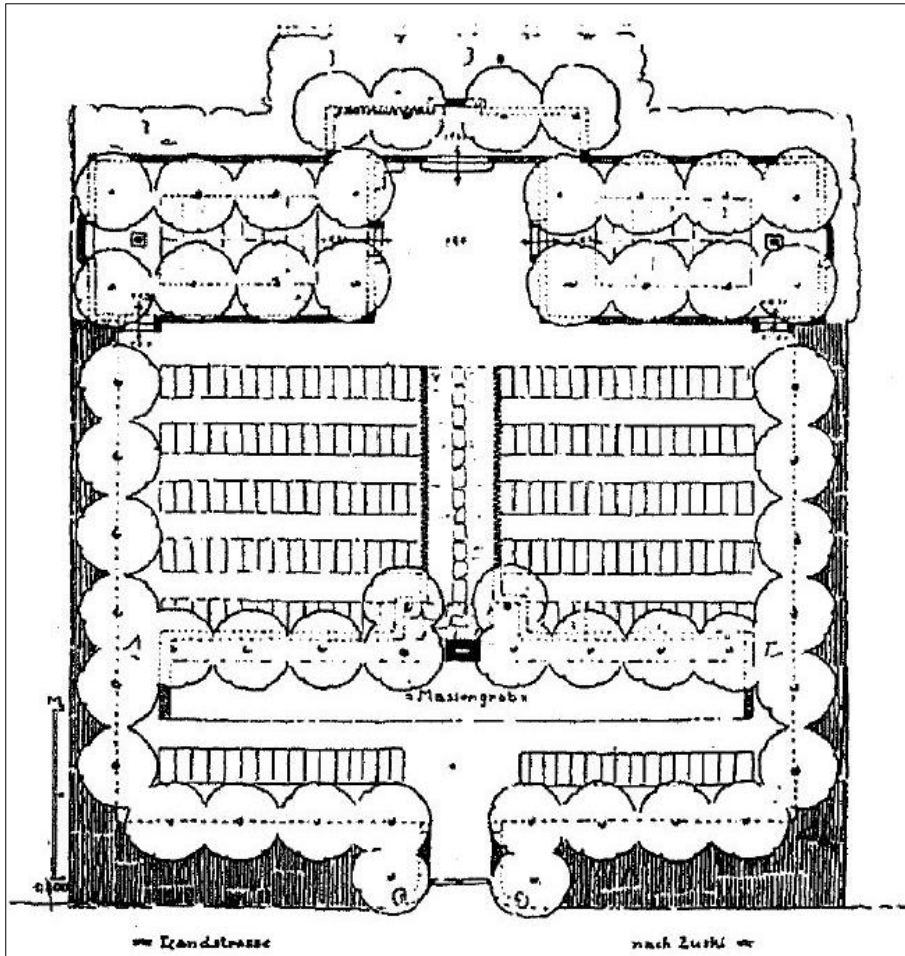


Abb. 7.4.3-9: Auch dieser Entwurf eines Friedhofs an der Ostfront bei Stolniki (1917) greift bekannte Gestaltungsmuster Hölschers auf. Baumpflanzungen separieren ein großes Massengrab, die Grabfelder und zwei erhöht liegende Parzellen am Eingangsbereich. Eine Freifläche sollte für Versammlungen und Feierlichkeiten dienen.

Es wird deutlich, dass HÖLSCHER sehr viel mehr auf eine schlichte Gestaltung achtete als z. B. MAASZ oder MIGGE. Wir finden in seinen Planungen für die oben angeführten Friedhöfe den Versuch, die von der DGfG vorgeschlagenen Leitsätze zu befolgen. Dies äußerte sich z. B. in einer klaren Einfassung und Abgrenzung des Friedhofes. Dies zeigte sich auch in der Verwendung von Bäumen, die hier als Raumbildner fungieren. Auch HÖLSCHER hielt Flächen für Feierlichkeiten vor, wodurch die Bedeutung der militärischen Zeremonien schon beim Planungszeitpunkt verdeutlicht wird.

Neben den hier gezeigten, größeren Anlagen plante er auch kleine Friedhöfe. So verband er für den Friedhof bei Kozlow-Slachekt zwei vorherrschende Komponenten: ein bereits bestehendes, hohes Grabkreuz und einen vorhandenen Hügel. Die Grundfläche war elliptisch gehalten und wurde durch zwei Rundwege erschlossen. Die Ebenen des Hügels wurden durch konzentrische Terrassen

gestützt, wobei nur einige der alten Bäume belassen wurden.⁷ Diese Gestaltung war völlig andersartig als seine Entwürfe für größere Anlagen womit gleichsam verdeutlicht werden kann, dass die bestehende Situation gravierenden Einfluss auf die Planungen hatte.

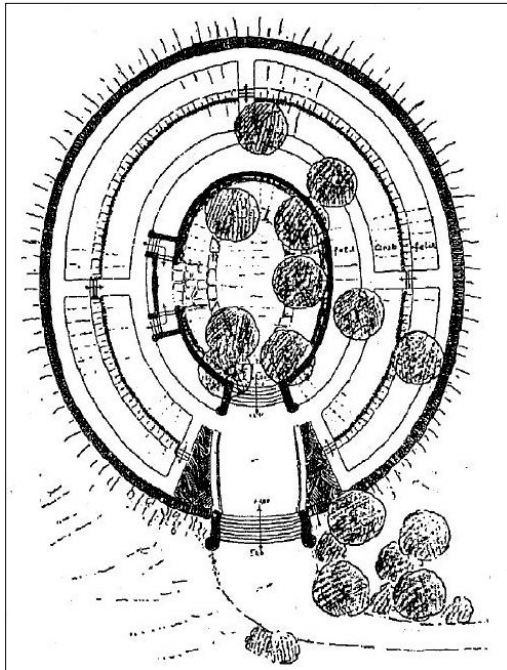


Abb. 7.4.3-10: Entwurf Hölschers für die Kriegergrabstätte in Kozlow-Slachekt (1917). Sie griff mit dem runden Wallsystem und der Bekrönung mit Bäumen den Archetyp des Hügelgrabes auf, in dem viele Landschaftsarchitekten für die weiten Ebenen der Ostfront ein Idealbild der Bestattung gefallener Soldaten sahen.

⁷ Dammann 1917: 45

7.4.4 Wilhelm Hirsch (1887 – 1957)

HIRSCH besuchte nach einer Ausbildung im väterlichen Betrieb (1903/04) die Königliche Gärtnerlehranstalt in Berlin-Dahlem. Anschließend war er als Landschaftsarchitekt in Wiesbaden-Aukamm tätig und Mitglied im Verband Deutscher Gartenarchitekten, DGfG und BDGA.¹

Er war als Landschaftsarchitekt für die Kriegerfriedhöfe bei der Kaiserlich deutschen Kommandantur in Warschau zuständig und arbeitete in enger Verbindung mit der Geschäftsstelle des Kunstbeirates zusammen.² Generell arbeiteten im Generalgouvernement Warschau, dem seit Februar 1917 HERMANN HOSAEUS als Kunstbeirat vorstand, eine Reihe von Landschaftsarchitekten, die für die Ausgestaltung der deutschen Kriegsgräberstätten zuständig waren.³

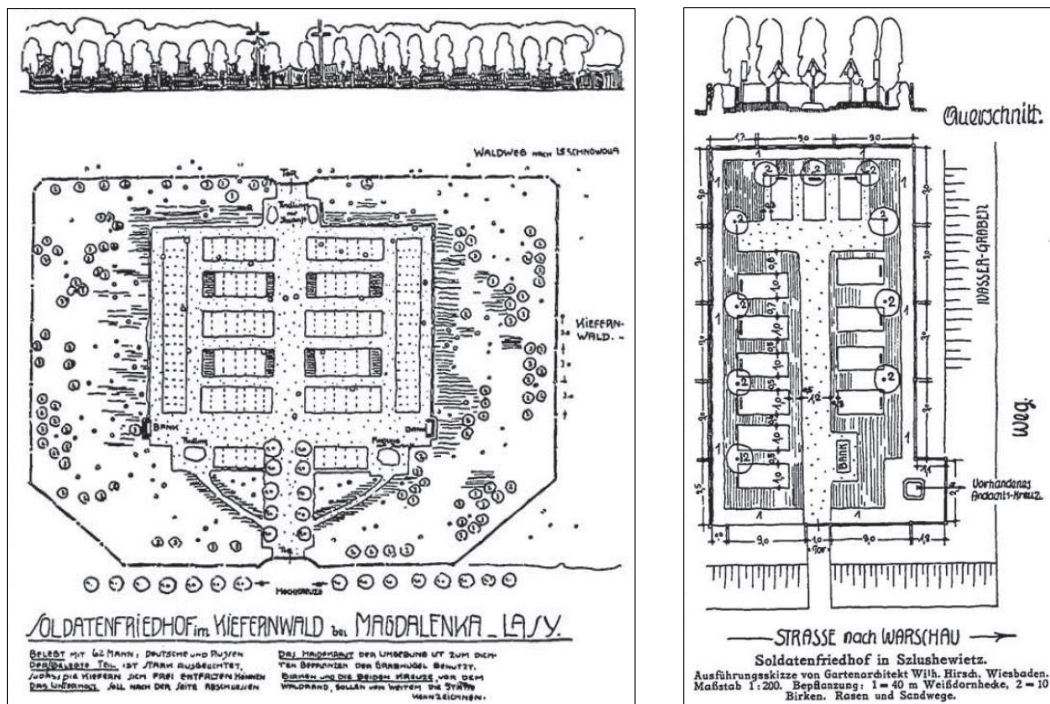


Abb. 7.4.4-1 (links) und 7.4.4-2 (rechts): Friedhöfe des Landschaftsarchitekten Wilhelm Hirsch. Holzangel herrschte an der Ostfront in der Regel nicht. Friedhöfe wurden auch unmittelbar in Wäldern, wie links in einem Kiefernwald, angelegt. Beim kleinen Friedhof an der Straße nach Warschau (rechts) setzte Hirsch Birken zur Betonung ein (1916).

¹ Gröning & Wolschke-Bulmahn 1997: 150f

² Heicke 1917c: 160, 162

³ So die Landschaftsarchitekten Bähnsch, Bromme, Dietzel, Erkes, Frahm, Grossmann, Klöckner, Kuhk, Nauck, Nussbaum, Rheinhardt, Schnackenberg und Wehlack. Schreiben des Direktors des Zentral-Nachweise-Amtes für Kriegerverluste und Kriegergräber (Z.-A.-K.) an Konsul Mundt vom Auswärtige Amt. Berlin, 21. Juni 1926. Zentral-Nachweise-Amt, Nr. V. 6197/26. L, hier S. 1f Politisches Archiv des Auswärtigen Amtes, Berlin. Signatur: PA AA, R 47.735. Auch Wilhelm Heilig arbeitete als Landschaftsarchitekt beim Generalgouvernement Warschau (Hosaeus 1918: 27f).

Siehe hierzu Anhang 12.1: Landschaftsarchitekten und ihr Wirken für die Grabfürsorge

³ Heicke 1916d: 133f

Knapp 4.000 km², durch Bahnlinien kaum erschlossen, umfasste das Gebiet, dass in verschiedene Gräberbezirke eingeteilt worden war, denen einzelne Ortskommandanturen zur Ausgestaltung der Kriegsgräber und deren Katalogisierung unterstanden. Wenngleich diese Bezirke unterschiedlich eingerichtet waren, gab es in Ihnen – so z. B. im Bezirk Warschau Stadt und Land – Arbeitstrupps bestehend aus einigen Gärtnern, Zimmerleuten und einer Reihe weiterer Arbeiter.⁴ Diese Trupps waren für Umbettungen von Einzelgräbern auf kleine Friedhofsanlagen, die Herrichtung der Gräber, die Einfriedungen und letztlich die Pflege der Gräber zuständig.⁵

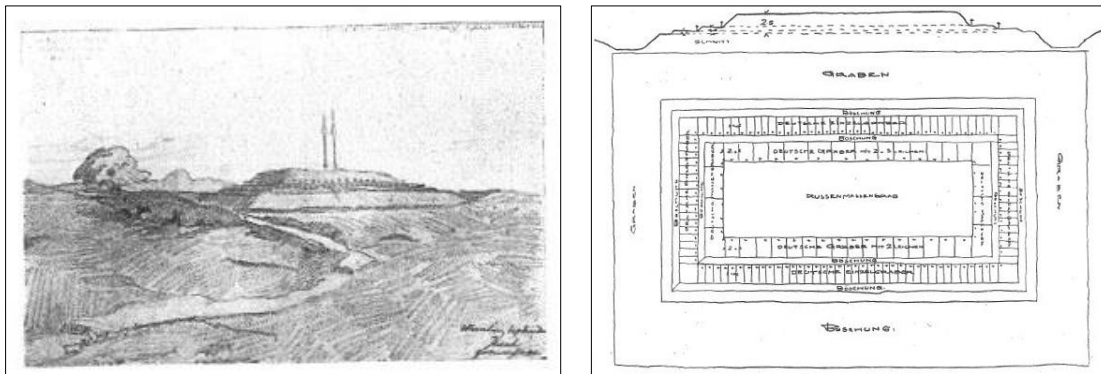


Abb. 7.4.4-3: Ansicht und Grundriss des Friedhofes bei Satory (1917). Der durch Böschungen stufenartig ausgeführte Tumulus beinhaltete ein russisches Massengrab und deutsche Einzelgräber. Weithin sichtbar erhoben sich zwei Denkmale in den Himmel, die vermutlich zwei Lanzen symbolisierten.

HIRSCH entwarf nicht nur die Pläne für die Friedhöfe, sondern übernahm im weitesten Sinne auch die Bauüberwachung. „Die Anlage der Soldatenfriedhöfe erfolgt nach vorher gefertigter Skizze, die den Arbeitstrupps in Gestalt von Blaupausen als Unterlage dienen. Es wird im allgemeinen jede größere oder kleinere Anlage gezeichnet. [...] Die Überwachung der Arbeiten erfolgt nach Möglichkeit im Gelände. Die schlechten Bahnverbindungen lassen sie allerdings nicht in dem wünschenswerten Maße zu. An jedem Sonntag werden die einzelnen Arbeiten mit den Führern der Trupps, die an diesen Tagen nach Warschau zurückkehren, genau durchgesprochen.“⁶

Bei der Wahl der Bepflanzung der von ihm geplanten Friedhöfe orientierte HIRSCH sich eng am Bestand der Gegend (Kopfreiden, Kiefern, Birken, Eichen, Heidekraut). Aus Bodenmassen wurden teilweise Wälle und Hügelanschüttungen moduliert, um den Friedhöfen eine besondere Ausdrucksform zu geben. Findlinge

⁴ Siehe hierzu vergleichend den Aufbau der Kriegsgräberabteilung im k. u. k. Militär-Kommando Krakau: Abb. 6.1-18, S. 135.

⁵ Heicke 1916d: 133f

⁶ Heicke 1916d: 134

wurden zur Umrahmung der Gräber und für Denksteine genutzt. Bis zum Jahr 1916 waren im Warschauer Bezirk etwa 60 „Friedhöfe skizziert, [von denen man] einen großen Teil bis auf die Bepflanzung fertig gestellt und auch die Erweiterung des deutschen Friedhofs in Warschau in Angriff genommen“⁷ hatte.

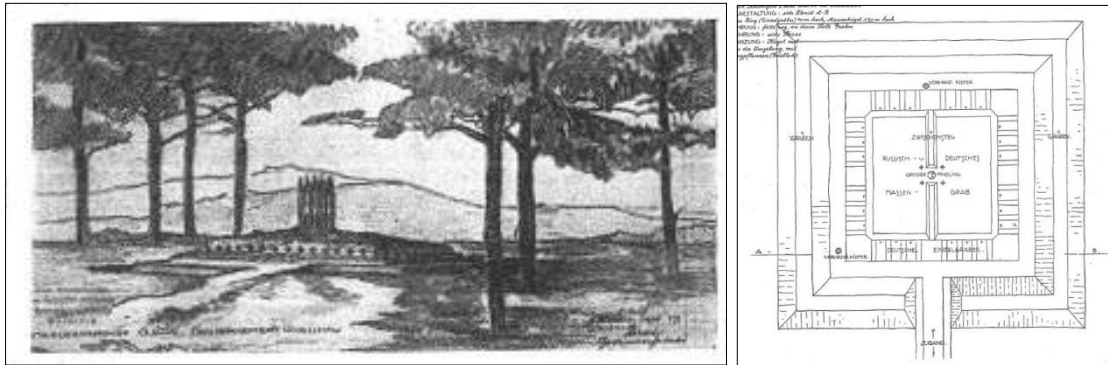


Abb. 7.4.4-4: Ansicht und Grundriss des Friedhofes bei Gsowo (1917). Auch hier benutzte Hirsch eine abgestufte Böschung für den Grabhügel, verzichtete aber zugunsten eines Grabens auf eine Umwehung. Der Hügel sollte mit „Rasen der Umgebung“ und Schlingpflanzen bepflanzt werden.

HIRSCHs Entwürfe für verschiedene Anlagen sind in zeitgemäßen Publikationen wiedergegeben worden und zeigten ein Bild, das typisch für die Gestaltungen an der Ostfront war.⁸ Wir finden die Einbeziehung des vorhandenen Waldbestandes, das Fehlen von Blumenschmuck⁹, die Dominanz hölzerner Grabzeichen, aber auch die Integration russischer Gräber. HIRSCH versuchte, einen für die polnische Landschaft typischen Grabmal- bzw. Friedhofstyp zu entwickeln, der wenig Pflege bedurfte.

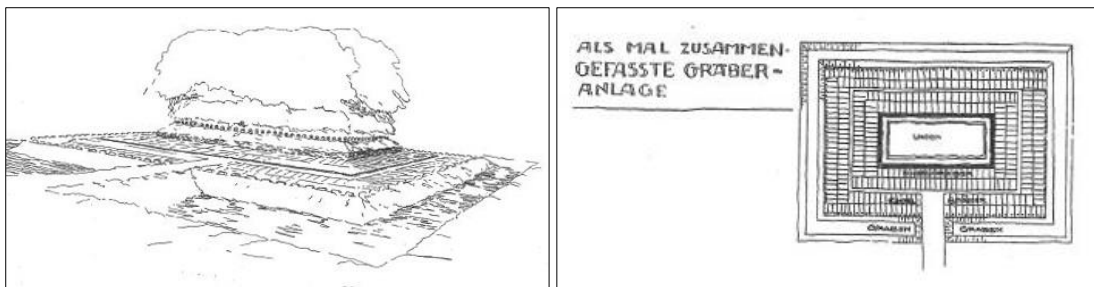


Abb. 7.4.4-5: Ansicht und Grundriss einer unbekanntes Friedhofsanlage von Hirsch (1917). Seine Formensprache bleibt klar erkennbar: regelmäßige Grundform, Graben statt Umwehung, dazu ein bewusstes Streben in die Höhe, hier erreicht durch den mittig angelegten Hain.

⁷ Heicke 1916d: 134f

⁸ Z. B. bei Karl Heicke: Weihe- und Erinnerungsstätten auf den Schlachtfeldern. In: Die Gartenkunst (9, 1916), S. 128 – 132; F.R. Vogel: Einige Kriegerfriedhöfe im Osten. Zu den Entwürfen von Hans Martin, Allenstein, und W. Hirsch, Warschau. In: Deutsche Bauhütte (?), 1917, S. 112 – 113; W. H. Dammann: Friedhofsanlagen im Westen, Osten und in der Heimat. In: Bau-Rundschau (?), 1917, S. 44 – 47; Krieger-Ehrungen (5, 1917), S. 21 – 23; Karl Heicke: Das Hünengrab als Kriegergrabstätte. In: Die Gartenkunst (2, 1918), S. 28 – 35, hier S. 30 + 31

⁹ May hatte darauf hingewiesen, dass auch die zivilen Friedhöfe in Russisch-Polen ohne Blumenschmuck und „ihrem Wesen nach Naturwachsungen“ waren (May 1917c: 72).

Bei der Hauptversammlung der DGfG in Würzburg (Juli 1917) hatte HIRSCH eindringlich auf die künstlerischen Schwierigkeiten bei der Gestaltung der Soldatenfriedhöfe hingewiesen und betont, dass die Friedhöfe auch „nach Jahren noch eindrucks- und stimmungsvolle Bilder gewähren“ müssten. Und dennoch fand man dort „Friedhöfe von vielen Morgen¹⁰ Größe, die ganz nach der Art, die sich in den letzten zehn Jahren in Deutschland eingebürgert hat, angelegt sind, mit vertieften Rasenflächen, sauber geschnittenen Hecken, scharf gestochenen Wegekanten usw.“ Hier sah er die Gefahr, dass diese Anlagen aufgrund der ausbleibenden Pflege ein schlechtes Bild vermitteln würden und leicht „Fehlgriffe Einzelner zum Maßstab der Leistungsfähigkeit unseres ganzen Berufes genommen werden“ würden.¹¹

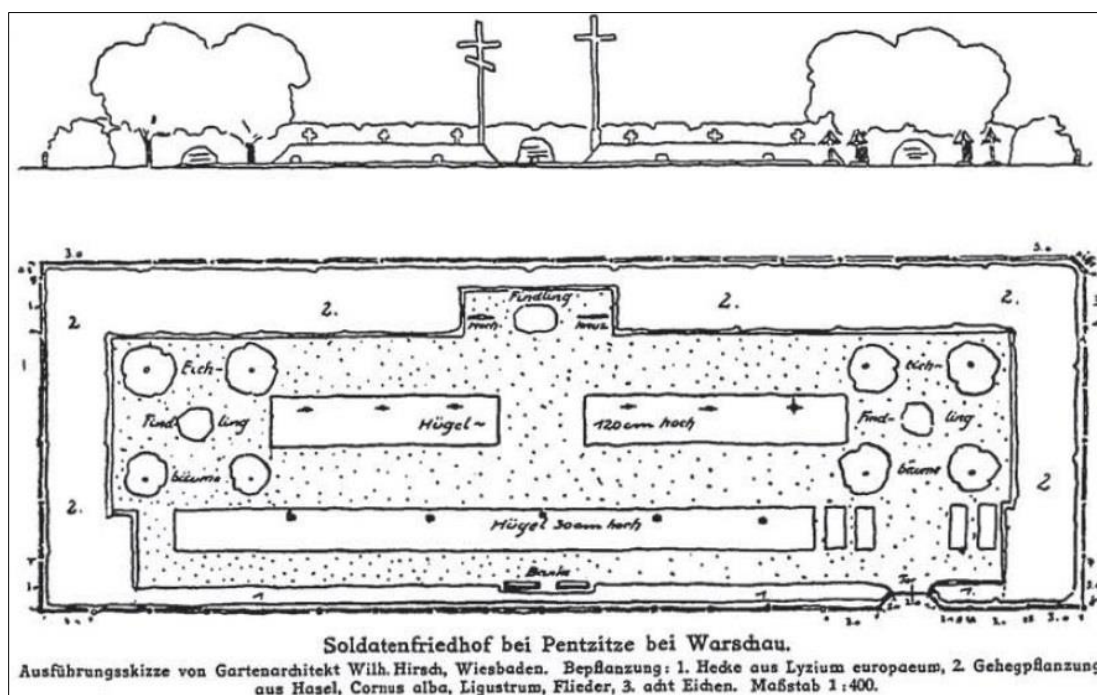


Abb. 7.4.4-6: Ansicht und Grundriss des Friedhofs bei Pentzitz (1916). Hirsch benutzte zur hinteren „Gehegpflanzung“ heimische Gehölze wie Haselstrauch, Liguster, Hartriegel und Flieder. Für die vordere Hecke verwandte er Bocksdorn. Bekrönt wurde die Anlage von zwei großen Hochkreuzen, eines davon mit dem typisch russischen Querbalken, und acht Eichen. Wie auf vielen deutschen Soldatenfriedhöfen an der Ostfront üblich sind die Denkmale unter den Eichen und bei den Hochkreuzen als große Findlinge ausgeführt.

HERMANN HOSAEUS, Vorsitzender des Kunstbeirates des Generalgouvernements Warschau, urteilte 1918 über seine Mitarbeiter, dass sie mit wenig Mitteln „fern von jeder >Gartenkunst< im gewöhnlichen Sinne“ herausragende Friedhofsanlagen geschaffen hätten. „Was hier neben anderen meine geschätzten Mitarbeiter an unserer gemeinsamen Arbeit, die Gartenarchitekten Hirsch, Heilig, Ditzel leisteten,

¹⁰ 1 Morgen = 2.500m² = ¼ ha

¹¹ Heicke 1917c: 162

ist zufolge der künstlerisch zwingenden Schlichtheit vorbildlich, mustergültig auch in der klug vorausschauenden Sorge um die Zukunft.“¹²

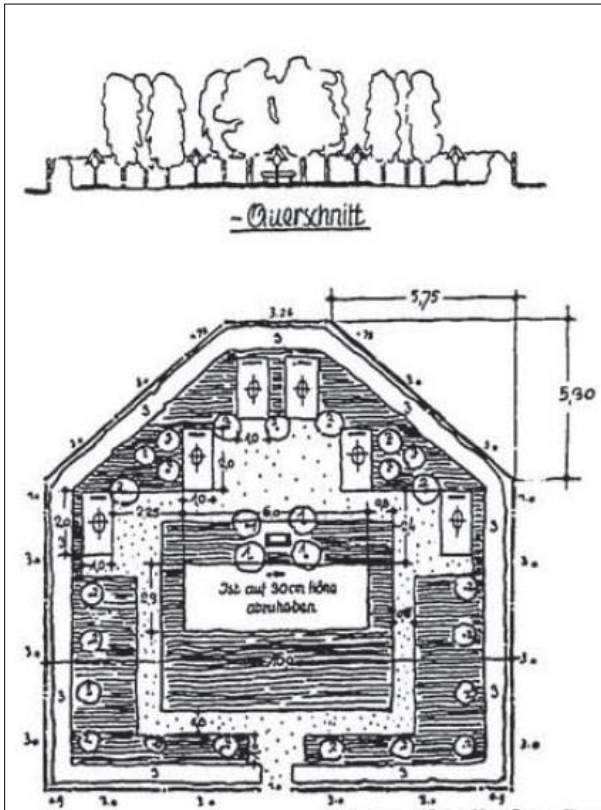
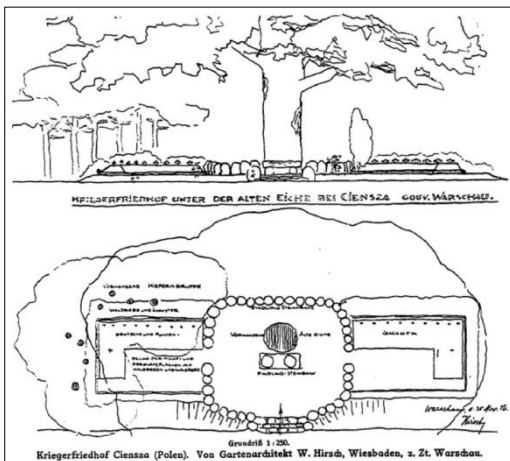
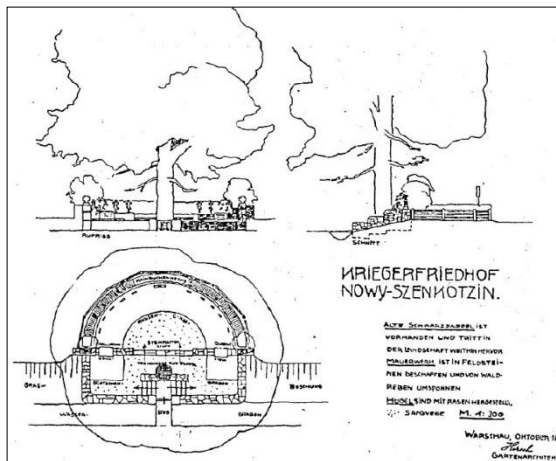


Abb. 7.4.4-7: Ausführungsskizze für die Anlage des Friedhofes bei Borshentzin-Maly (1916): Einfassung mit einer Weißdornhecke, Pflanzung von 4 Eichen und 23 Birken. Die Grabflächen waren von Rasen besät, Wege und Freifläche aus Sand.



Kriegerfriedhof Ciensza (Polen). Von Gartenarchitekt W. Hirsch, Wiesbaden, z. Zt. Warschau.



KRIEGERFRIEDHOF NOWY-SZENKOTZIN.

ALTE SCHWARZPAPPEL, IST VORHANDEN UND TRIFFT IN DER LAGEHAFT WEITREHENDEN BEWEISUNG MIT IN FELDSTEINEN BESCHRIEBEN UND INHALT REBEN UNTERNEHMEN. HILFEN SIND MIT RASEN-HEBENSTREIFEN. SANDWEGE. 1916. 11. 11. 200.

WARSAU, OSTDEUTSCHES GARTENARCHITECTEN

Abb. 7.4.4-8 (links) und 7.4.4-9 (rechts): Beispiele für die Integration großer Solitäräume in die Planungen von Hirsch. Auf dem Kriegerfriedhof bei Ciensza (links) überragte eine alte Eiche eine wesentlich kleinere Gruppe von Kiefern (1916). Der zentrale Bereich unter der Baumkrone wurde mit einer Mauer aus Findlingen eingegrenzt. Auch beim Friedhof in Nowy-Szenkotzin (rechts) wurde ein Solitärbaum, hier eine alte Schwarzpappel, in die Gestaltung übernommen. Das Mauerwerk war aus Feldsteinen geschaffen (1916).

¹² Hosaeus 1918: 27f

Deutsche Soldatenfriedhöfe des Ersten Weltkrieges und der Weimarer Republik.
 Ein Beitrag zur Professionsgeschichte der Landschaftsarchitektur.
 7.4.4 Wilhelm Hirsch

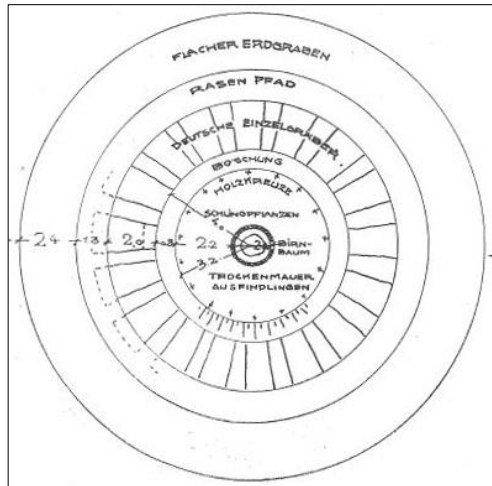
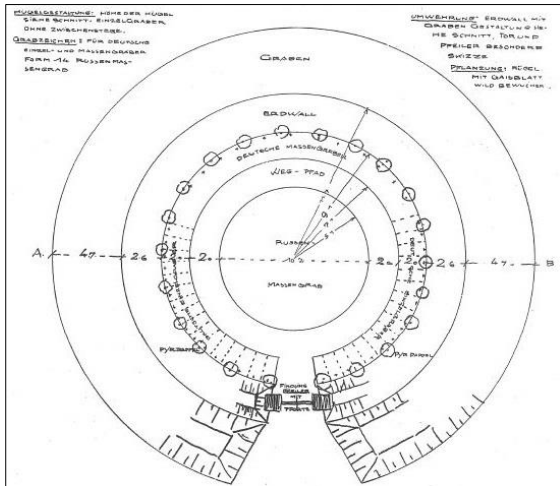
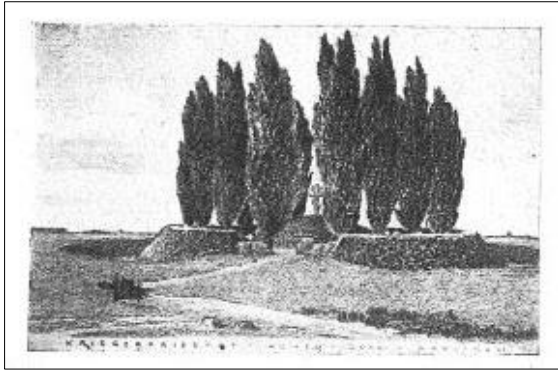


Abb. 7.4.4-10 (links) und 7.4.4-11 (rechts): Auch Hirschs Entwürfe für den Friedhof bei Konyi (links) und Wojnow (rechts) griffen runde Formen für die Gestaltung auf (1917). Durch Gräben und Böschungen erreichte Hirsch eine Anordnung konzentrischer Kreise, an denen die Gräber lagen. Auch hier betonte er die Anlagen durch Baumbewuchs, die im Falle von Konyi (links) an die Grabstätte Jean Jacques Rousseaus erinnert (siehe hierzu Abb. 3.1-1, S. 29).

HIRSCH nahm die vorhandenen Begebenheiten in seine Gestaltungen auf. Dies umfasste an der Ostfront vor allem Baumbestand, woraus Friedhöfe in Wäldern resultierten oder aber kleinere Anlagen, an mächtigen Einzelbäumen. Einfassungen wurden durch Hecken gebildet, doch nutzte er auch Gräben zum Schutz der Anlagen vor weidendem Vieh. Mit Erdwällen und Hügeln modellierte er künstliche Tumuli um die Friedhöfe zu betonen und sie aus der weiten und flachen Ebene hervorzuheben. Dies zeigte sich auch in seiner Vorliebe für sehr hohe Hochkreuze oder andere vertikale Marken, z. B. Denkmale in Form hoher Lanzen. Folgte er bei vielen seiner Werke einer regelmäßigen Formensprache aus überwiegend rechteckigen Grundrissen, griff auch er, wie MAASZ und HÖLSCHER, die Form des Kreises auf und appellierte hiermit möglicherweise zugleich an die Idee der Heldenhaine des Landschaftsarchitekten WILLY LANGE. Sie erinnern gleichermaßen in ihrer Formensprache der Rundung und hügelartigen Erhöhung an die Hünengräber Norddeutschlands. Dies wird noch durch den massiven Einsatz von Findlingen verstärkt, die HIRSCH als Denkmale oder zur Betonung besonderer

Blickbeziehungen und als Einfassungen nutzte. Diese Überlegung in seinem Wirken zeichnet sich auch durch einen Vortrag ab, den HIRSCH in einer Besprechung im großen Hörsaal des Königlichen Kunstgewerbemuseums in Berlin am 11. Dezember 1917 gehalten hatte. Er lautete „Das Hünengrab als Kriegergrabstätte.“¹³

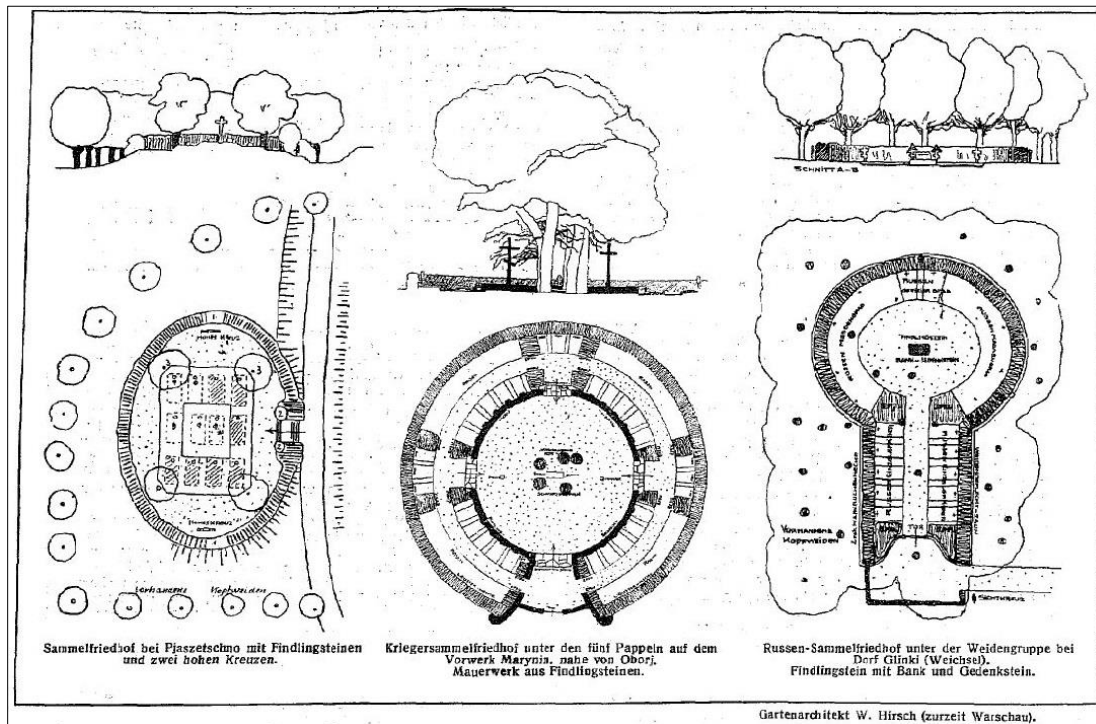


Abb. 7.4.4-12: Verschiedene Entwürfe von Hirsch für die Gestaltung von Soldatenfriedhöfen an der Ostfront mit überwiegend runden oder ovalen Grundformen. Auch hier bezog Hirsch den bestehenden Baumbestand in seine Planungen ein und betonte durch Umwehrungen den geplanten Raum seiner Anlagen (1917).

¹³ Heicke 1918: 28. Der VDK urteilte in einem Beitrag aus dem Jahr 1939 über die deutsche Kriegsgräberstätte Gradow in der Wojewodschaft Warschau, die im Ersten Weltkrieg einen hügelgräberartigen Aufbau erhalten hatte: „Die Form des Ringwall-Tumulus blieb trotz mangelnder Pflege durch zwei Jahrzehnte gut erhalten und hat die deutschen Soldatengräber treu behütet.“ Klaus von Lutzau: Deutsche Soldatengräber in Polen 1914 – 1939. In: Kriegsgräberfürsorge (12, 1939), S. 172 – 181, hier S. 173

7.4.5 Wilhelm Luserke (1884 – 1970)

Nach Gärtnerausbildung und beruflicher Tätigkeit in Berlin war LUSERKE von 1902 – 1904 an der Gärtnerlehranstalt in Geisenheim eingeschrieben. Er arbeitete u. a. in Hannover und besuchte zugleich die dortige Kunstgewerbeschule. Es folgten weitere Ausbildungsschritte, so an der Königlichen Gärtnerlehranstalt Berlin-Dahlem (1907 – 1908) und an der Königlich Technischen Hochschule Dresden (1909 und 1910). Danach folgten Tätigkeiten in Hamburg, Berlin und Leipzig für die Hamburger Gartenbaufirma Jacob Ochs.

Von den hier vorgestellten Landschaftsarchitekten ist LUSERKE vermutlich der einzige, der den Krieg als Frontsoldat mitmachte. Er diente ab 1914 im Hamburger Infanterie-Regiment 76 und wurde 1917 schwer am Bein verwundet. Anschließend wurde er, vielleicht auch, weil er wegen der Verletzung nicht mehr frontdiensttauglich war, Entsandter des Königlichen Kriegsministeriums und Mitglied des „künstlerischen Beirates“ für Mazedonien. Zuvor hatte er nach der Quellenlage u. a. als Gräberverwaltungsoffizier bei der IX.Etappen-Inspektion an der Westfront gearbeitet und hier ab 1915 nachweislich zwei Kriegerfriedhöfe in Douai entworfen. Seit 1909 war er Mitglied in der DGfG.¹

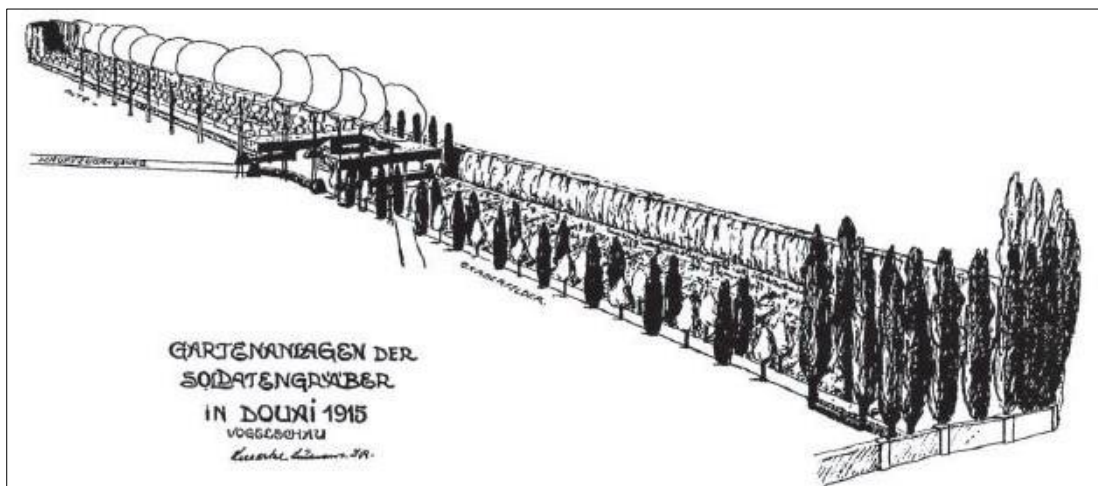


Abb. 7.4.5-1: Umgestaltungsplanung des Soldatenfriedhofes auf dem alten Friedhof in Douai durch Luserke (1915). Die Einfassung der Anlage wurde durch eine Hecke aus Thuja vorgenommen. Pyramidenpappeln betonten die Eckpunkte. Ältere rundkronige Pappeln (links) wurden in die Gestaltung übernommen, während Luserke (im Vordergrund) auf den Kontrast von dunklen Zypressen und aufgeastetem Goldregen setzte.

Der erste Soldatenfriedhof beherbergte auf ungünstigem Grund von 25m Breite und 300m Länge rund 2.000 Gräber, überwiegend deutsche, aber auch französische

¹ Heicke 1917c: 160; Gröning & Wolschke-Bulmahn 1997: 236; Deutsche Gesellschaft für Gartenkunst und Landschaftskultur (Hrsg.) 2011: 39 – 41

und britische.² Zunächst lagen diese Gräber ohne jedwede Ausgestaltung vor. Durch LUSERKE sollte dieses Gräberfeld gärtnerisch umgestaltet werden. Dazu wurden die Enden des schmalen Geländestreifens durch eng gesetzte Pyramidenpappeln betont, während die Rückseite der Anlage mit einer Thujahecke begrenzt wurde. In der Mitte wurden geschnittene Linden gesetzt, die einen kleinen Platz säumten, der für die Aufstellung eines Denkmals vorgesehen wurde.³

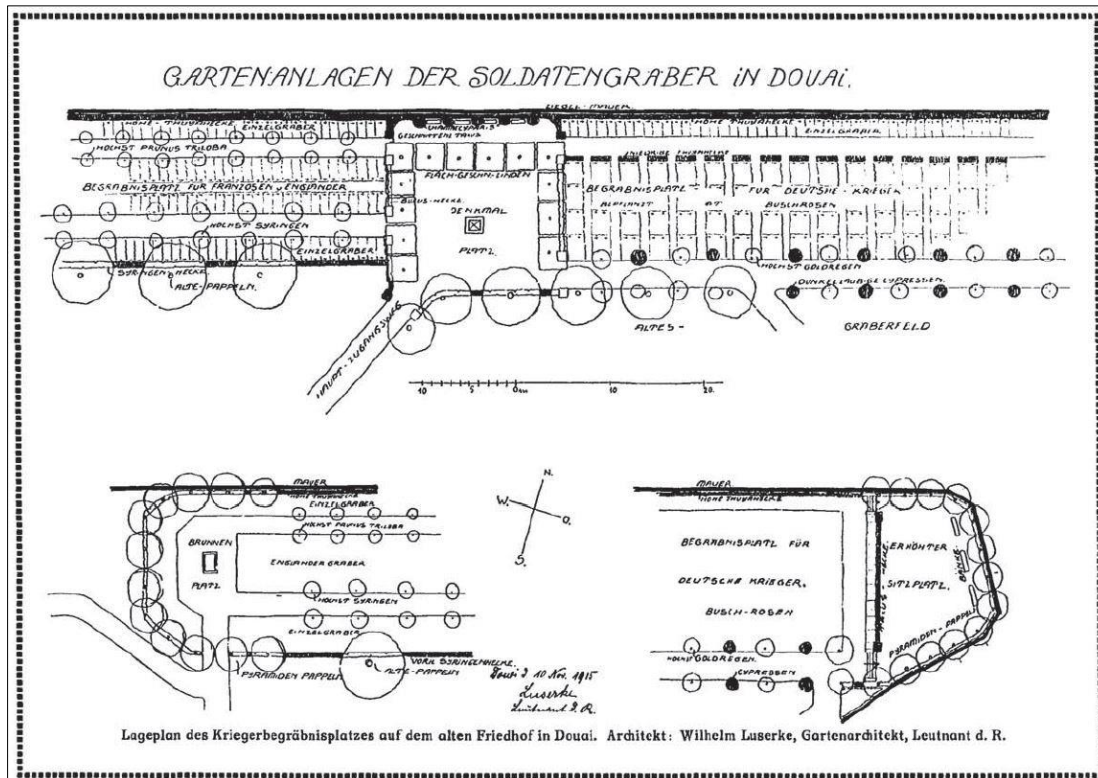


Abb. 7.4.5-2: Umgestaltungsplanung des Soldatenfriedhofes auf dem alten Friedhof in Douai durch Luserke (1915). Der Hauptzugangsweg auf die Anlage führte zu einem Denkmalplatz, der von einer Buchsbaumhecke und geschnittenen Linden betont wurde. Links des Platzes lagen die Gräber der Franzosen und Engländer, auf denen Luserke aufgesteuten Flieder und Mandelbäumchen (*Prunus triloba*) pflanzte. Unter den Pyramidenpappeln lag hier ein Platz mit einem Brunnen. Rechts des Denkmalplatzes lagen die deutschen Gräber, die Luserke mit Buschrosen bepflanzte. Unter den Pyramidenpappeln auf der deutschen Seite des Friedhofes legte Luserke einen erhöhten Platz mit Sitzbänken an.

An anderer Stelle in Douai wurde durch LUSERKE ein komplett neuer Friedhof angelegt. Hierzu nutze man Teile der alten Stadtbefestigung: auf einer alten Lünette des Befestigungswerkes sollte der Friedhof angelegt werden, während man die darunter liegenden Gewölbe für die Beisetzungen nutzen wollte. Der Friedhof selbst war durch das vorhandene Festungswerk in Form einer Mauer und eines bestehenden, wassergefüllten Grabens vom Volkspark getrennt, so dass er gegen

² Hesdörfer 1915b: 50
³ Luserke 1916b: 36f

ein „Übergreifen des Volkspark-Getriebes“ gesichert war.⁴ Auch hier betonte LUSERKE den zentralen Platz, zugleich Eingang zur Gruft, mit Pyramidenpappeln und setzte zugleich ein Hochkreuz ein. Der den Friedhof erschließende Rundweg wurde als Allee aus Kastanien ausgeführt. Kreuzförmig angeordnete Wege führten über Rasenflächen zum Denkmal.

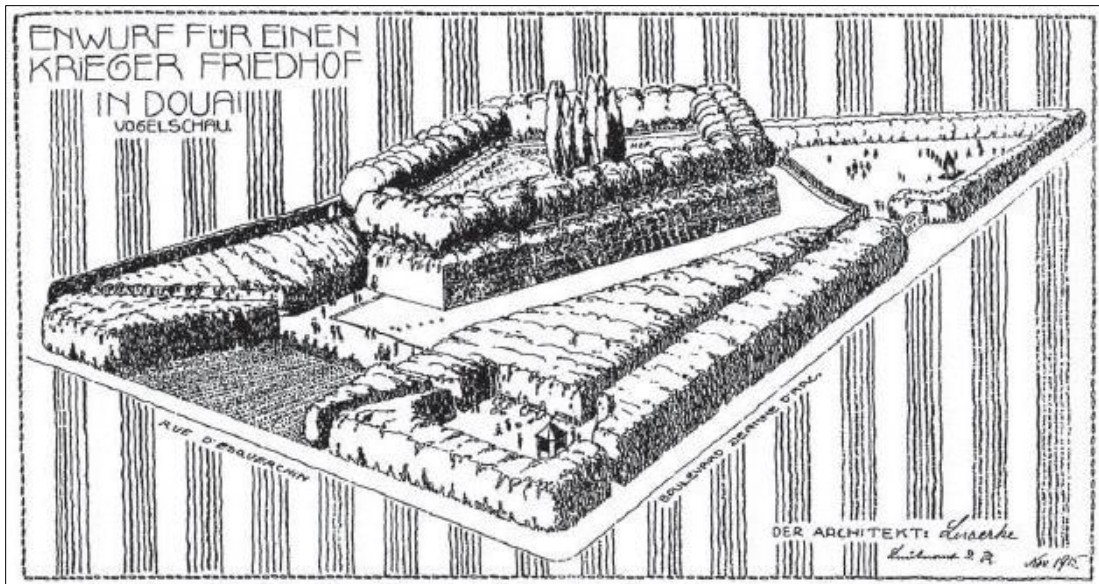
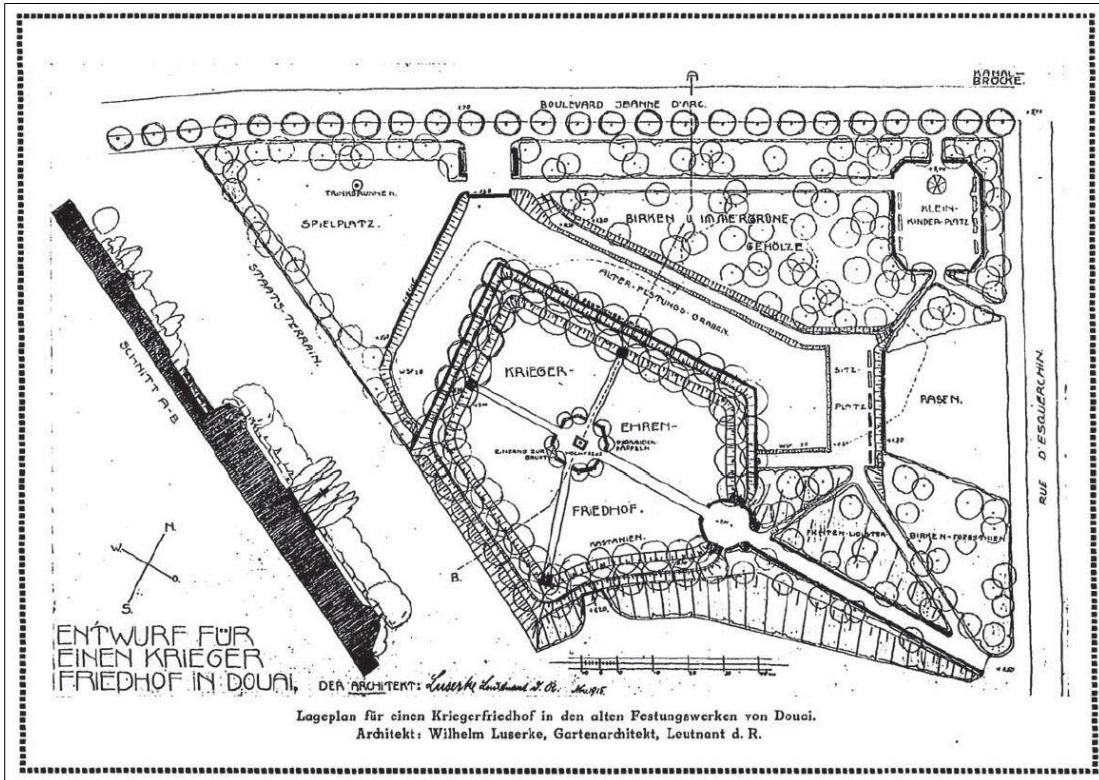


Abb. 7.4.5-3: Lageplan und Vogelschau des Soldatenfriedhofes in den alten Festungswerken in Douai (1915). Die Vogelschau verdeutlicht das Bepflanzungskonzept aus Kastanienallee und Pappelgruppe. Zugleich wird deutlich, dass das rege Treiben des Stadtparks nicht auf den Friedhof übergreifen kann, da er durch Mauer und Graben geschützt ist.

⁴ Luserke 1916b: 37

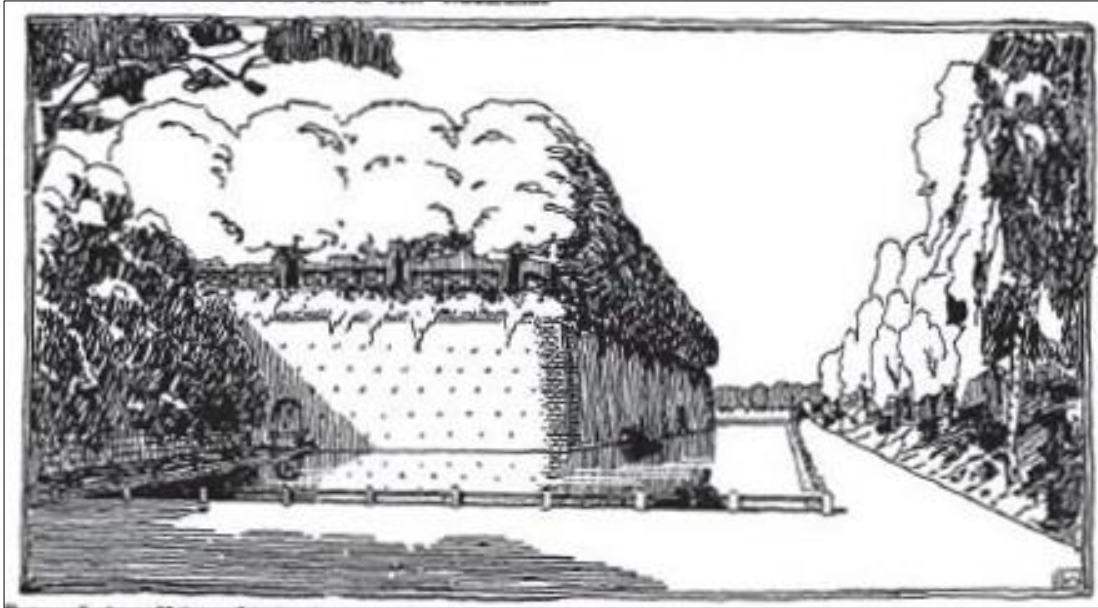


Abb. 7.4.5-4: Ansicht des Soldatenfriedhofes in den alten Festungswerken in Douai. Blick entlang der alten Festungsmauer über den wassergefüllten Graben. Auf der Mauer ist die den Friedhof umgrenzende Kastanienallee erkennbar.

Neben größeren Friedhofsanlagen gab es auch immer wieder kleinere Massengräber oder Grabanlagen, die überplant wurden: „Auch unsere Feldgrauen arbeiten in diesem Sinne. Dicht bei der kleinen französischen Stadt Thiescourt liegen in einem Massengrab 47 deutsche Krieger, die dort im Gefecht im September 1914 gefallen sind. Der kunstsinnige Bataillonskommandeur ließ während einer Ruhezeit von W. Luserke, staatl. dipl. Gartenmeister, das Massengrab würdig gestalten. Gegeben war ein Massengrab von 20m Länge und der üblichen Breite auf einem allseitig freien Stoppelacker mit gutem, tiefgründigen Lehmboden und ein Denkstein von etwa 1,50m Höhe, 1m Breite und Tiefe aus hellem Tuffstein. [...] Bei den verhältnismäßig bescheidenen Abmessungen des vorhandenen Steines zur Größe des Massengrabes waren Grab und Denkmal kaum zu einer Einheit zu verbinden. So entstand der Gedanke, Grab und Denkmal getrennt aufzustellen. Das Grab war die Hauptachse. Eng gepflanzte starke Kastanien beschatten mit ihren überhängenden Zweigen das Grab der schlafenden Helden. Achsial, in genügendem Abstand, so dass man von dort das Grab gut übersehen kann, steht der Denkstein, von vier hohen Pappeln, die für den Soldaten im Felde besondere Bedeutung haben, da sie oft als Richtpunkte dienen und darum vielfach wertvolle Erinnerungen wecken, flankiert. Das Ganze ist eingefasst von einer immergrünen Ligusterhecke. Ein schlichtes aber schönes Beispiel deutscher Kriegerehrung.“⁵ Da LUSERKE davon ausging, dass mit der Pflege der Grabanlage durch die

⁵ Hanf 1915: 164

französische Bevölkerung nicht zu rechnen sei, verzichtete er auf jeden Blumenschmuck.⁶

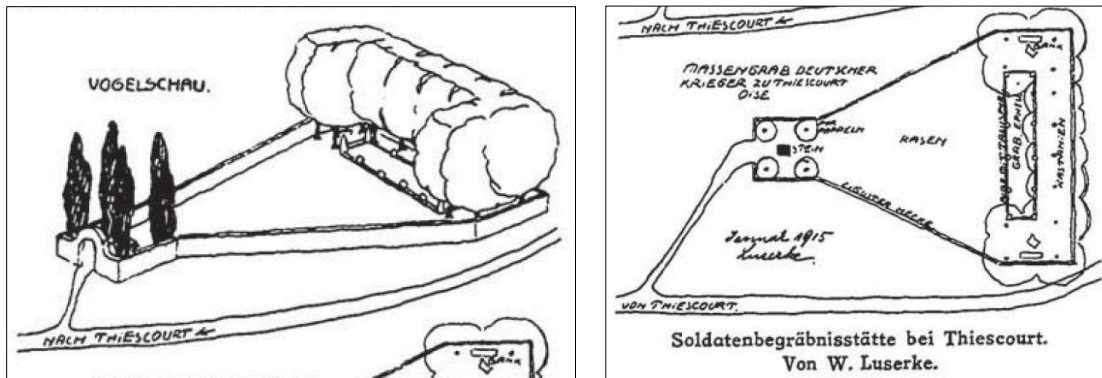


Abb. 7.4.5-5: Gestaltungen Luserkes für eine Begräbnisstätte bei Thiescourt (1915). Im Bereich der Gräber verwendete er Kastanien unter denen Bänke standen, die im Angesicht der Gräber wohl zur Kontemplation anregen sollten. Eingangsbereich und Denkmal wurden durch Pyramidenpappeln betont. Eine streng geschnittene Ligusterhecke diente als Einfassung. Angesichts der Überschaubarkeit der Anlage verzichtete Luserke auf Wege und ließ die Fläche vor den Gräber einfach mit Rasen besäen.

⁶ Luserke 1915: 42

7.4.6 Hermann Kube (1866 – 1944)

1866 in Posen geboren war KUBE ab 1883 für drei Jahre lang Hörer am Königlich Pomologischen Institut in Proskau (Schlesien). Arbeit in Gärtnereien in Berlin, Dresden und Posen folgte 1890/91 eine Studienreise durch Deutschland. Nach einer Tätigkeit als Garteningenieur in Potsdam-Sanssouci (1891 – 1898) leitete er bis 1912 die neu eingerichtete, selbstständige Gartenverwaltung von Potsdam, bis er 1912/1913 Gartendirektor von Hannover wurde. Dieses Amt übte er bis 1934 aus. Er war u. a. Mitglied des VdG und der DGfG, deren Vorsitzender er von 1913 – 1933 wurde.¹

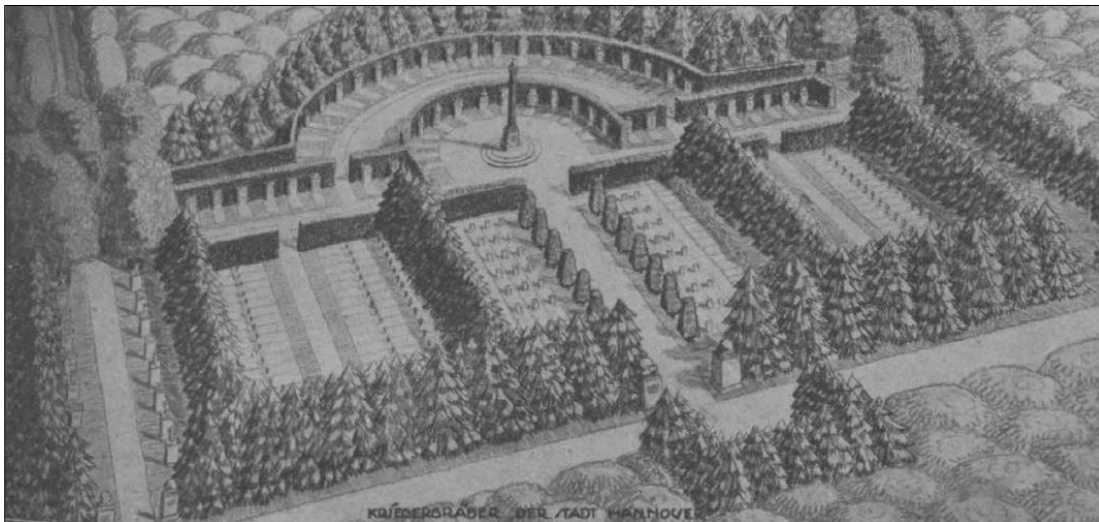


Abb. 7.4.6-1: Ehrenfriedhof der Stadt Hannover auf dem Stöckener Friedhof. Durch hohe Tannenhecken wurde er gegenüber des Zivilfriedhofes abgegrenzt.

Die Stadt Hannover ließ auf dem Stöckener Friedhof einen städtischen Ehrenfriedhof anlegen.² Die Gesamtanlage hierzu wurde von KUBE, die architektonischen Teile von Stadtbaurat PAUL WOLF entworfen. Da die hannoversche Garnisonsverwaltung bereits einen eigenen Garnisonsfriedhof in der Nähe von Hannover angelegt hatte, war die Ausdehnung des städtischen Friedhofes räumlich beschränkt. Er musste wegen der langen Dauer des Krieges mit immer höher ansteigenden Gefallenenzahlen jedoch erweitert werden. Die Grabstellen des Friedhofes wurden unentgeltlich abgegeben und auch die Pflege der Anlage und das Schmücken der Gräber wurden seitens der Stadt Hannover übernommen.³

¹ Gröning & Wolschke-Bulmahn 1997: 206f; Rohde 2006: 277

² Generell für den Umgang der Stadt Hannover mit ihren Kriegstoten siehe bei Gerhard Schneider: „...nicht umsonst gefallen?“ Kriegerdenkmäler und Kriegstotenkult in Hannover. Hannoversche Geschichtsblätter (Sonderband). Hannover 1991

³ Hoffmann & Eiselen 1918: 249

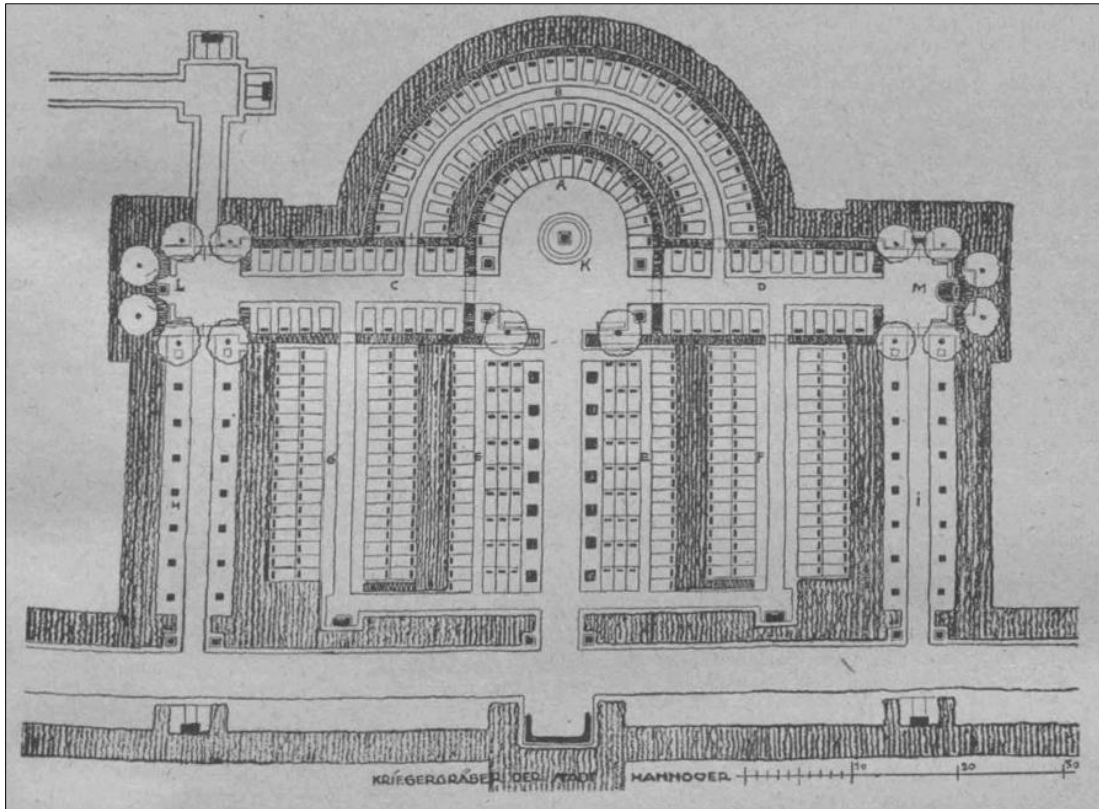


Abb. 7.4.6-2: Ehrenfriedhof der Stadt Hannover auf dem Stöckener Friedhof. Durch verschiedene Heckenelemente wurde der Ehrenfriedhof in einzelne Abschnitte unterteilt. Zentraler Punkt der Anlage war das auf einem Rondell errichtete Denkmal.

Die hannoverschen Soldaten konnten somit davon ausgehen, im Falle ihres Todes in einem heimatlichen Lazarett oder ihrer Überführung von der Front als „Söhne der Stadt“ auf dem Stöckener Friedhof in Hannover bestattet zu werden, während die in hannoverschen Lazaretten verstorbenen Soldaten, die nicht aus der Stadt stammten, auf dem Militärfriedhof in Limmer beigesetzt wurden, was ebenso für die in Hannover verstorbenen, ausländischen Soldaten galt.⁴

Der Kriegerfriedhof in Stöcken bildete auf dem Friedhof eine separate Einheit und war durch hohe Tannenhecken gegen die übrigen Friedhofsflächen abgegrenzt. Einzelne Zwischenhecken untergliederten den Ehrenfriedhof in Unterabteilungen, die maximal 72 Einzelgräber aufnehmen konnten. Hier wurden stets dieselben Kreuztypen verwendet (Holzkreuze, Eisenkreuze, Steinmale). Der Mittelpunkt der Anlage wurde von einem gemeinsamen Gedächtnismal geschmückt. Die Säule schloss nicht nur die Hauptachse des Friedhofes ab, sie dominierte ihn auch aufgrund ihrer Größe. Die „Zugänge zu einzelnen Abteilungen [wurden] vom

⁴ Schneider 1991: 144. Ich vermute, dass die Bestattung auf dem neuen Soldatenfriedhof eine besondere Ehre darstellen sollte, die nur Hannoveranern zuerkannt wurde.

Hauptwege aus [...] durch schlichten bildhauerischen Schmuck betont“, während die Enden der großen Querachse von einer Brunnenanlage und einem plastischen Bildwerk („Trauer“ von Prof. Engelmann aus Weimar), der Spende eines wohlhabenden hannoverschen Bürgers, betont wurden.⁵

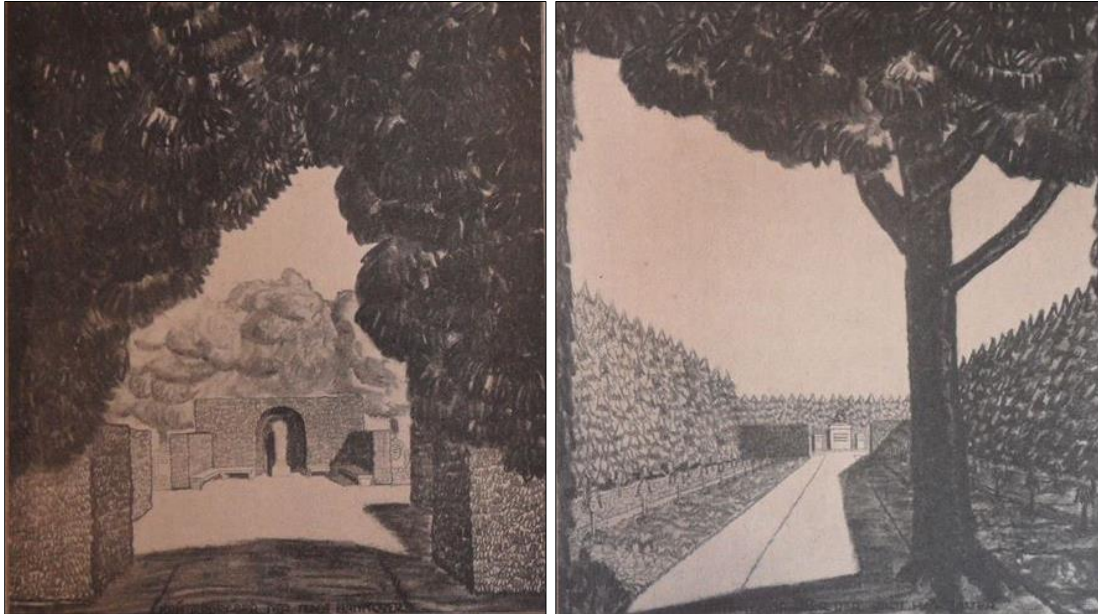


Abb. 7.4.6-3: Teilansichten aus dem Ehrenfriedhof der Stadt Hannover. Gestutzte Hecken gliederten die einzelnen Grababschnitte und grenzten sie zur großen Querachse hin ab. Bildhauerischer Schmuck betonte die Eingänge zu den einzelnen Abschnitten und die Endpunkte der Querachse (links). Die hoch gewachsenen Tannenhecken dienten als Abgrenzung zum Zivilfriedhof (rechts).

Gestalterisch wurde nicht zwischen den Gräbern von Offizieren und Mannschaften unterschieden. Man sah bei der Gestaltung der Grabzeichen jedoch einen gewissen Gestaltungsspielraum vor, auch wenn man einheitliche Höhen von 1,70m und Materialien vorschrieb (siehe hierzu auch Abb. 7.3-14, S. 320). Die Stadt Hannover kam den Wünschen von Angehörigen nach, die einen in der Ferne bestatteten Sohn, Vater, Bruder, etc. betraueren und erlaubte auf dafür ausgewiesenen Flächen die Aufstellung besonderer Gedenksteine für Gefallene, wenn die Angehörigen diese bezahlten. Sie dienten den Familien in der Heimat als Kumulationspunkte der Trauer, da das eigentliche Grab als Trauerort unerreichbar war. Die Friedhofs-Verwaltung legte daher auf dem Friedhof zwei Reihen an, die für die Aufstellung von Gedenksteinen vorgesehen waren, ohne dass hier die Leichen beigesetzt werden sollten.⁶

⁵ Hoffmann & Eiselen 1918: 249

⁶ Hoffmann & Eiselen 1918: 249

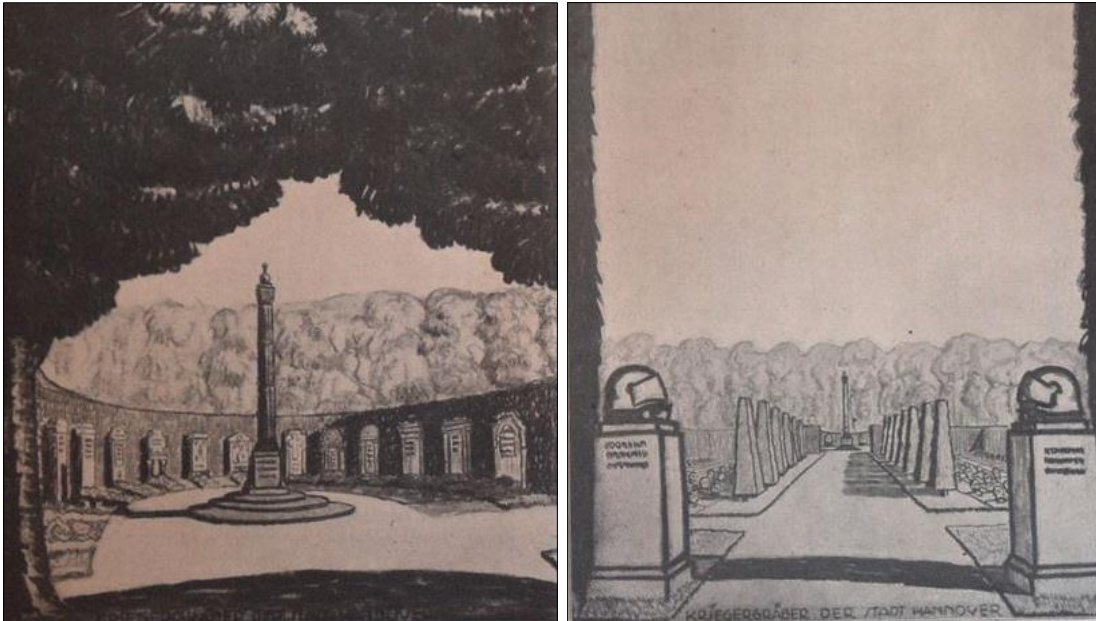


Abb. 7.4.6-4: Teilansichten aus dem Ehrenfriedhof der Stadt Hannover. Blick auf das zentrale Denkmal auf dem halbkreisförmigen Platz (links). Gut zu erkennen sind die Grab- bzw. Denksteine, die sich zwar nicht in der Höhe, aber scheinbar in ihrer Form voneinander unterscheiden. Rechts der Blick durch den von niedrigen Säulen betonten Eingang über den von Formgehölzen gesäumten Hauptweg zum Denkmal.

Im Gegensatz zu den Soldatenfriedhöfen an der Front, die in der Regel im Verlauf des Krieges mehr und mehr uniform gestaltet wurden, galt dies für die Anlagen in der Heimat nicht zwingend. Zwar gab es (seit 1916/1917) die Anregungen bzw. Vorgaben der „Beratungsstellen für Kriegerehrungen“, die eine einheitliche Gestaltung proagierten, aber zu diesem Zeitpunkt waren in vielen Städten bereits Friedhöfe entstanden, die einer anderen Gestaltung folgten. In Hannover gab es z. B. bereits seit vor dem Krieg eine Magistrats-Kommission zur Förderung der Friedhofskunst und eine eigene Beratungsstelle. Somit war es schon früh, nämlich zwei Monate nach Kriegsausbruch, zu den ersten Planungen zur Gestaltung eines Ehrenfriedhofes gekommen. Letztlich wollte die neu gegründete „Provinzialberatungsstelle für Kriegerehrungen“ hier nicht in Konkurrenz zu den bestehenden Strukturen in der Stadt Hannover treten und ließ deren Planungen gewähren. Somit gab es auf dem Stöckener Ehrenfriedhof einen relativ großen Individualismus in der Gestaltung der Grabmale. Wo hingegen die Reglementierungen der „Provinzialberatungsstellen für Kriegerehrungen“ angewandt wurden, z. B. auf dem Ricklinger Ehrenfriedhof, herrschte ein gleichförmiges Bild vor.⁷

⁷ Schneider 1991: 143ff

8. Soldatenfriedhöfe aus der Zeit der Weimarer Republik

Der Krieg war verloren und Deutschland, bedingt durch den „Kriegsschuldartikel“ des Vertrages von Versailles (Artikel 231) zum alleinigen Kriegsschuldigen verdammt.¹ Ein verlorener Krieg bedurfte einer anderen Sinnstiftung als ein gewonnener Krieg, schließlich konnte das Opfer der Soldaten nicht mit dem siereichen Ausgang des Krieges oder der Eroberung eines anderen Landes begründet werden. Den etwa 200.000, in der Heimat bestatteten deutschen Soldaten, standen ca. 1,8 Millionen deutsche Soldaten gegenüber, die im Ausland beigesetzt worden waren.

In Deutschland herrschten in vielen Familien Existenzängste vor, da die männlichen Angehörigen und damit die traditionellen Versorger fehlten. Andererseits konnten sich die heimkehrenden Soldaten nicht mehr in das familiäre Umfeld zu Hause integrieren, in dem die Frau notgedrungen in den Jahren des Krieges die Rolle des Mannes übernommen hatte, was sie zugleich aus dem tradierten Rollenverständnis beförderte. Die Jahre des Krieges mit seiner permanenten Todeserfahrung schufen ein Klima hohen Gewaltpotentials, eine direkte Folge des jahrelangen Tötens an den Fronten, wie FRANK 1919 die in die Heimat zurückkehrenden, den Krieg überlebenden Soldaten beschrieb: „Und von den übrigen werden viele als präzise funktionierende Mordmaschinen heimkehren. Wie den Kindern das ABC, hat man ihnen den Geist der Gewalt eingepflanzt. Der sitzt. Muss weiter wirken. Meinen neben mir hockenden einfachen Mordkameraden, diesen reinen Repräsentanten seiner Millionen einfacher Mordkameraden, diesen im täglich gleichen Laufe von drei Jahren gegen alle Entsetzlichkeiten abgestumpften reinen Träger der Gewalt wird auch der wildeste Schmerzensschrei nicht mehr berühren.“² Und diese tiefe emotionale Erfahrung zog sich durch die gesamte männliche Bevölkerung, die aktiv am Krieg teilgenommen hatte. Immerhin hatten „mehr als 13 Millionen deutscher Soldaten [...] jahrelang Lebensgefahr, Verwundung, Verstümmelung, Vergiftung und vielfachen Tod erlebt. Die Hemmschwelle vor Gewalt und Aggression war tief abgesenkt worden. Die Gewöhnung ans Töten, das als kriegsförderliche Leistung aufgewertet, mit Orden und Beförderung belohnt wurde, beherrschte den Alltag.

¹ „Die alliierten und assoziierten Regierungen erklären und Deutschland erkennt an, dass Deutschland und seine Verbündeten als Urheber für alle Verluste und Schäden verantwortlich sind, die die alliierten und assoziierten Regierungen und ihre Staatsangehörigen infolge des Krieges, der ihnen durch den Angriff Deutschlands und seiner Verbündeten aufgezwungen wurde, erlitten haben“ (Reichsministerium des Innern 1919: 985 (Gesetz über den Friedensschluss zwischen Deutschland und den alliierten und assoziierten Mächten, Nr. 140, Seite 687 – 1.317)

² Frank 1919: 79

Millionen Männer kehrten, an menschenverachtende Kämpfe gewöhnt, im Umgang mit Waffen erfahren, erbittert über die Niederlage, aus dem Krieg zurück. Zu Hunderttausenden füllten sie die neuen paramilitärischen Kampfverbände vom >Stahlhelm< über den >Roten Frontkämpferbund< bis zu den >Sturmabteilungen< der Nationalsozialisten. Der Staatenkrieg wurde als Bürgerkrieg zwischen rechtem und linkem Lager fortgesetzt.³

In dieser schwierigen Lage spielte die Sorge um die Toten des Krieges zunächst nur eine geringe Rolle, wenngleich das Opfer der Kriegstoten von unterschiedlichen politischen Gruppen mit Sinndeutungen belegt wurde. So lässt sich feststellen, dass in der Anfangszeit der WR so gut wie keine deutschen Soldatenfriedhöfe in der Heimat angelegt wurden und auch die einstigen Kriegsgegner brachten den zahllosen Gräbern und Friedhöfen der deutschen Soldaten verständlicherweise wenig Interesse entgegen. Folglich wurden viele der deutschen Anlagen aufgelöst, so dass Deutschland bei den Friedensverhandlungen in Paris 1919 vehement den Schutz der Kriegsgräber einforderte, was schließlich im Vertrag von Versailles in den Artikeln 225 und 226 geregelt werden sollte.

Zudem muss an die wirtschaftlich schwierige Lage erinnert werden. Im Zuge von Geldentwertung und Inflation konnten aufwändige Friedhofs- und Denkmalprojekte nur von untergeordneter Bedeutung bleiben. Auch aus diesem Grunde sollte mit dem privaten Verein VDK ein finanziell unabhängiger Förderer neben die staatlichen Strukturen der Grabfürsorge treten, die sich jedoch erst allmählich entwickeln sollten. Erst ab Mitte der 1920er Jahre nahm die WR in stärkerem Maße Einfluss auf die Gestaltung der Soldatenfriedhöfe im Ausland.

³ Wehler 2004: 33f; Saehrendt 2008: 74

8.1 Vom Waffenstillstand bis zum Vertrag von Versailles und den Folgen für die Grabfürsorge

Vom Waffenstillstand und Kriegsende im November 1918 bis zur Unterzeichnung der Friedensverträge war die Zukunft manches Soldatenfriedhofes wegen des Rückzugs der deutschen Truppen ungewiss. Auch in den besetzten Gebieten, in denen es zum Abschluss von Waffenstillständen gekommen war, wurden viele Anlagen aufgegeben. Die ausführlich vorbereiteten Maßnahmen waren überwiegend noch nicht vollendet worden, da die für diese Arbeiten verantwortlichen Truppen nun wegen des Abzuges ihre Tätigkeiten einstellten. Dabei ist es beachtenswert, mit welchem großem Aufwand die Bemühungen um eine würdige Kriegstotenbestattung noch kurz vor Ende des Krieges betrieben wurden. Schon SCHNEIDER hatte hierzu angemerkt: „Es ist heute kaum noch vorstellbar, mit welcher Intensität und Detailbesessenheit über Kriegergräber und Denkmäler zu einem Zeitpunkt nachgedacht wurde, als der Krieg in seine letzte Phase ging und man eigentlich hätte annehmen sollen, dass alle verfügbaren Mittel und Kräfte für die Erringung des >Endsieges< eingesetzt worden wären. Bis in Nebensächlichkeiten hinein werden Fragen der Aufstellung von Grabkreuzen, der Ausführung der Inschriften und der Dauerhaftigkeit des Materials erörtert; die Anlage von Soldatenfriedhöfen an der Front und in der Heimat und die dabei anfallenden Kosten bewegen die Gemüter über Jahre hinweg auf das Heftigste; die Besichtigung schon bestehender Anlagen durch Künstler, Architekten und Staatsbeamte wird organisiert; Modelle, Skizzen und Entwürfe werden begutachtet, Zeitschriften und sonstige Publikationen vertrieben, Ausstellungen eröffnet und Vorträge über die rechte Denkmals- und Grabmalkunst gehalten.“¹

Mit dem Verlust des Krieges und der Rückgabe der von den deutschen zuvor okkupierten Gebiete trat eine neue Problematik hervor, denn in den Werkstätten der Etappen standen zahlreiche mit Inschriften versehene Grabkreuze. Diese waren bisher auf den neu entstandenen oder erweiterten Friedhöfen noch nicht aufgestellt worden. Zwar waren den Gräberoffizieren viele der Bestatteten auf den noch ungekennzeichneten Gräbern bekannt und diese auch in Listen und Plänen eingezeichnet, doch gestaltete sich das weitere Vorgehen als schwierig. Akten und Belegungspläne sowie namentliche Gräberlisten gingen beim raschen Rückzuge

¹ Schneider 1991: 143f. In Taganrog in Südrussland wurde z. B. noch am 21. Oktober 1918 ein Ehrenmal für die Gefallenen eingeweiht (Rinker 2011: 435).

Deutsche Soldatenfriedhöfe des Ersten Weltkrieges und der Weimarer Republik.
Ein Beitrag zur Professionsgeschichte der Landschaftsarchitektur.
8.1 Vom Waffenstillstand bis zum Vertrag von
Versailles und den Folgen für die Grabfürsorge

verloren. Schnell konnte so aus einem bekannten Grab ein „unbekannter Soldat“ werden. Die fortschreitenden Ereignisse ließen die Vollendung einer weiteren praktischen Tätigkeit im Sinne der Gräberfürsorge mehr und mehr schwinden. Durch die Niederlage musste die „beabsichtige vollständige Fertigstellung und der Plan späterer Unterhaltung“ bei vielen



Abb. 8.1-1: Blick in die Kreuzwerkstatt des Landsturm-Infanterie-Bataillons Osnabrück (1915).

Friedhofsanlagen aufgegeben werden. Damit wurden diese Friedhöfe als deutsche Kulturwerte „dem Wohlwollen und der Willkür fremder Völker preisgegeben“. Zudem „fielen überaus wichtige Grabaufzeichnungen, Totenlisten und auch künstlerisch wie technisch wertvolle Baueinrichtungen, Modelle, Druckstöcke, Pläne, Entwürfe und photographische Platten in fremde Hände und so der Vernichtung anheim“², wie Landschaftsarchitekt NUSSBAUM 1921 erinnerte. Eine weitere Befürchtung der Deutschen lag in der Angst, dass die Friedhöfe durch die einheimische Bevölkerung zerstört werden könnten, denn insbesondere Franzosen und Belgier blickten voller Argwohn auf die Anlagen. Geschürt wurden ihre Empfindungen nach SCHUMACHER maßgeblich durch den französischen Schriftsteller HENRI LAVEDAN, der in seiner Schrift „*L'autre occupation*“ zur systematischen Zerstörung der deutschen Friedhofsanlagen auf französischem Boden aufgerufen hatte.³

Auch HOSAEUS schrieb von der Sorge, dass deutsche Friedhöfe im Generalgouvernement Warschau (etwa 4.000 Grabstätten mit 90.000 deutschen Soldaten) von der polnischen Bevölkerung zerstört werden könnten. Vom plötzlichen Ende des Krieges überrascht „mussten viele Maßnahmen unterbleiben, die zur Sicherheit unserer Kriegergräber bereits eingeleitet waren, wie z. B. die planmäßige Weihe durch polnische Geistlichkeit, die Entschädigung der Besitzer, deren Grund und Boden in Anspruch genommen war, die Abmachung mit dem polnischen Staat für Erhaltung und Pflege der Gräberstätten usw.“⁴ So waren die Gräberkommandos, die die Friedhöfe unterhielten abgezogen und HOSAEUS

² Nussbaum 1921: 196

³ Siehe hierzu meine Anmerkungen in Kap. 7.1.5, S. 279, Fußnote 31.

⁴ Hosaeus 1919: 121

mutmaßte über die polnische Bevölkerung: „Die Tafeln, auf denen unsere Verfügung stand, dass Beschädigung und Zerstörung der Friedhöfe geahndet würden, hat der Pole sicherlich lachend ins Feuer gesteckt. Keine Gemeinde kann mehr bestraft werden, wenn Vieh ihrer Angehörigen >die Anlagen< beschädigte und in den Ziersträuchern wütete, mit denen betriebsame Gartenarchitekten in Polens öden Weiten erstmals ihre Friedhofsanlagen bepflanzten.“⁵

Auch der Berliner Regierungsrat HIECKE sah in seinem „Rückblick und Ausblick“ (1919) die Zukunft der deutschen Friedhöfe im Feindesland als ungewiss an. Er führte hierfür die von den Franzosen an den deutschen Friedhöfen vorgenommenen Zerstörungen an und wies auf die Unruhen im Osten hin. So befürchtete er z. B., dass die „feindselige, von keiner Pietät gegen unsere toten Krieger gehemmte Bevölkerung [Galiziens], [...], sich kaum scheuen wird, die mit großer Mühe und Kosten geschaffenen Eichenholzkreuze als willkommenen Brennstoff zu verwerten.“⁶ Auch merkte er an, dass zahlreiche Gräber noch nicht zusammengeführt waren und Friedhofsanlagen noch nicht fertig ausgeführt worden seien. Hinzu kam die unsichere finanzielle Lage jener Jahre. Die Ziele der neuen Zeit und die damit verbundenen Aufgaben definierte er bereits: „Sache unserer Friedhofsunterhändler wird es sein, die würdige Erhaltung der Grabstätten, die Regelung der wohl nur in einzelnen Fällen zu rechtfertigen Überführung in die Heimat, die Möglichkeit, dass Angehörige die Grabstätten ihrer Toten besuchen, unbedingt sicherzustellen.“⁷

Tatsächlich kam es auf verschiedenen Friedhöfen der ehemaligen Westfront zur Beseitigung von Denkmälern, aber auch einfacheren Grabzeichen, weswegen nach Abschluss des Waffenstillstandes von der deutschen Regierung bei der Waffenstillstandskommission Einspruch erhoben wurde. Doch auch aus der Zeit nach der Vertragsunterzeichnung sind Zerstörungen deutscher Friedhöfe und Denkmale vorgekommen.⁸ So bat die württembergische Gesandtschaft das AA um Klärung in dieser Sache und erhielt am 1. Oktober 1920 Antwort: „Die durch die deutsche Botschaft in Paris veranlassten Feststellungen haben eine Bestätigung der Pressemeldungen, wonach in Elsass-Lothringen und im übrigen Frankreich die

⁵ Hosaeus 1919: 121

⁶ Hiecke 1919: 119

⁷ Hiecke 1919: 119

⁸ In der Zeitschrift „Die Woche“ (Heft 41-42, 1920) findet sich die Abbildung eines Soldatendenkmals, das, auf dem Hügel von Couillet für die bei Charleroi gefallenen Deutschen errichtet, durch Belgier gesprengt worden war (Stein 1919: 914).

deutschen Kriegergrabdenkmäler und Soldatenfriedhöfe systematisch zerstört und geschändet wurden, nicht ergeben. Wie die Botschaft berichtet, ist sowohl von der französischen Kriegergräberkommission als auch im französischen Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten versichert worden, dass ein allgemeiner Erlass in der angegebenen Richtung nicht ergangen sei. Etwaige Beschädigungsakte würden also auf örtliche oder private Ausschreitungen und auf Übereifer in der Entfernung der Abzeichen deutscher Herrschaft zurückzuführen sein. Die französische Regierung halte alles, was mit der Ehrung der Toten zusammenhänge, nach wie vor heilig. Wenn bestimmte Fälle von Rohheit und Totenkultschändung bezeichnet würden, werde selbstverständlich eingeschritten und nötigenfalls der frühere Zustand wiederhergestellt werden.“⁹

Nach dem Ende des Krieges wurden durch die Sieger umfangreiche Vertragswerke beschlossen, bei denen die unterlegenen Nationen faktisch kaum ein Mitspracherecht hatten. Die fünf Vertragsdokumente des Pariser Friedenswerkes waren nach den fünf Pariser Vororten benannt, in denen sie unterzeichnet worden waren. Dies waren die Verträge von Versailles mit Deutschland (28.Juni 1919), Saint-Germain mit Österreich (10.September 1919), Neuilly mit Bulgarien (27.November 1919), Trianon mit Ungarn (4.Juni 1920) und Sèvres mit dem Osmanischen Reich (10.August 1920).¹⁰

Der „Vertrag von Versailles“ wurde in weiten Teilen der deutschen Bevölkerung abgelehnt¹¹, was mit den als „ungerecht“ empfundenen Folgen begründet werden konnte: die Verluste Elsass-Lothringens (an Frankreich) und Westpreußens (an Polen) – fast ein Drittel des deutschen Staatsgebietes – und aller Kolonien; der Begrenzung des deutschen Militärpotentials auf ein Heer von 100.000 Mann, der Entmilitarisierung des Rheinlandes, der Internationalisierung der großen Flüsse und der Reparationszahlungen, die der deutschen Wirtschaft den Ruin bringen würden, wie man glaubte.¹² Weniger gegenständlich, aber nicht minder schlimm, war Artikel 231 des Versailler Vertrages, der Deutschland die alleinige Kriegsschuld zuwies. Daneben trat die Undurchsichtigkeit der eigenen Niederlage. Dies schuf Raum für Kriegsdeutungen, in deren Folge Schlagworte wie die „Dolchstoßlegende“ und der

⁹ Auswärtiges Amt, F. 10422. Berlin, 1.Okttober 1920. Landesarchiv Baden-Württemberg, Hauptstaatsarchiv Stuttgart. Signatur: E 130b Bü 3833, Blatt 165

¹⁰ Osterhammel 2004: 83

¹¹ Schlagworte dieser Zeit waren u. a. der „Schimpf- und Schandfrieden“ und die „Fesseln von Versailles.“

¹² Die Bundesrepublik Deutschland sollte diese Reparationszahlungen erst im Oktober 2010, mehr als 92 Jahre nach Kriegsende, zurückgezahlt haben. Geregelt wurde dies durch das „Londoner Schuldenabkommen von 1953.“

Mythos des „im Felde unbesiegten“ Heeres aufkamen.¹³ Die „siegreichen“ deutschen Soldaten wurden durch die Niederlage entwurzelt, die sie von Verteidigern des Vaterlandes zu Opfern des Krieges machte. Gleichbedeutend hiermit war ein moralischer Schutz, denn Opfer sind gemeinhin mit dem Bonus der Unschuld belegt. Somit mussten alliierte Schuldzuweisungen und Behauptungen, Deutschland trüge die alleinige Kriegsschuld, empörend und ungerechtfertigt wirken.¹⁴ Zu den menschlichen Leiden (trauernde Angehörige, Flüchtlinge, Verwundete, Witwen und Waisen, etc.) und den Entbehungen des Kriegs trat dann noch die Schockwirkung der Niederlage, die bei einem Großteil der Deutschen mit der Siegeserwartung zusammentraf und bei den Menschen die ohnehin durch den Krieg bestehende Orientierungs- und Sinnkrise verstärkte.

Für die weitere Entwicklung des 20. Jahrhunderts war es bezeichnend, dass der Friedensvertrag von Versailles als „erster Friedensvertrag der Neuzeit keine Oblivions-Klausel mehr [hatte], das heißt, es fehlte jede beiderseitige Versicherung, dass mit Vertragsunterzeichnung der alte Streit ad acta gelegt und wirklicher Frieden geschlossen werde.“ Nicht verwunderlich also, dass die 1920er Jahre von der Kriegsschulddebatte bestimmt wurden und diese auch die emotionale Bewältigung der Erinnerung an ihn beeinflusste.¹⁵

Vertrag von Versailles

Einen unmittelbaren Einfluss auf die Kriegsgräber im Ausland hatte die deutsche Regierung nach dem Ende des Krieges nicht mehr, bemühte sich bei der Kommission jedoch darum, wenigstens die Auskunftserteilung, Grabmalnachforschung und Gräbererhaltung in die Wege zu leiten, um deren Fortbestand berechnete Sorgen bestanden. Schließlich wurde der Schutz der Grabstätten in die Artikel 225 und 226 aufgenommen, womit die ihn ratifizierenden Länder zur Instandhaltung der Soldatengräber auf ihrem Grund und Boden verantwortlich waren.¹⁶ Hier hieß es in Artikel 225 zum Schutz der Grabstätten: „Die

¹³ Osterhammel 2004: 87f. Zu den Verarbeitungslegenden der deutschen Niederlage im Ersten Weltkrieg, wie der Dolchstoßlegende, oder der „Im-Felde-unbesiegt“ These siehe z. B. bei Lars-Broder Keil: Deutsche Legenden – vom „Dolchstoß“ und anderen Mythen der Geschichte. Berlin 2002; Rainer Sammet: „Dolchstoß.“ Deutschland und die Auseinandersetzung mit der Niederlage im Ersten Weltkrieg (1918 – 1933). Berlin 2003; Boris Barth: Dolchstoßlegenden und politische Desintegration. Das Trauma der deutschen Niederlage im Ersten Weltkrieg 1914 – 1933. Düsseldorf 2003

¹⁴ Behrenbeck 1999: 317

¹⁵ Krumeich 2004: 69

¹⁶ Diese waren Frankreich, Belgien, England, Italien, Rumänien, Tschechoslowakei, Jugoslawien, Polen und Griechenland. In diesen Ländern lagen, so nahm man 1924 an, insgesamt 1.704.000 deutsche Soldatengräber. Demnach lagen ca. 180.000 deutsche Soldatengräber in Ländern, die den

alliierten und assoziierten Regierungen und die deutsche Regierung werden dafür Sorge tragen, dass die Grabstätten der auf ihren Gebieten beerdigten Heeres- und Marineangehörigen mit Achtung behandelt und instandgehalten werden.

Sie verpflichten sich, jeden Ausschuss, der von irgendeiner der alliierten oder assoziierten Regierungen mit der Feststellung, der Verzeichnung, der Instandhaltung dieser Grabstätten oder der Errichtung würdiger Denkmäler auf ihnen betraut wird, anzuerkennen und in der Erfüllung seiner Aufgaben zu unterstützen.

Sie kommen ferner überein, Wünsche wegen Überführung der irdischen Reste ihrer Heeres- und Marineangehörigen in die Heimat, vorbehaltlich der Bestimmungen ihrer Landesgesetze und der Gebote der öffentlichen Gesundheitspflege, gegenseitig nach Möglichkeit zu erfüllen.“

Und Artikel 226 führte weiter aus: „Die Grabstätten, der in Gefangenschaft verstorbenen, den verschiedenen kriegsführenden Staaten angehörenden Kriegsgefangenen und Zivilinternierten sind nach Maßgabe der Bestimmungen im Artikel 225 des gegenwärtigen Vertrags würdig instandzuhalten.

Die alliierten und assoziierten Regierungen einerseits und die deutsche Regierung andererseits verpflichten sich weiter einander:

1. eine vollständige Liste der Verstorbenen mit allen zur Feststellung der Person dienlichen Angaben,
2. alle Auskünfte über Zahl und Ort der Gräber sämtlicher Toten, die ohne Feststellung der Person beerdigt worden sind, zu übermitteln.¹⁷

Hiermit hofften die Deutschen zumindest die ureigensten Anliegen der Hinterbliebenen berücksichtigen zu können: Auskunftserteilung, Grabnachforschung und Erhalt der Gräber. Doch zeigte sich, dass die Gräber nicht in der Form erhalten blieben, wie es sich die Deutschen vorgestellt hatten. Frankreich und Belgien gingen zwischen 1922 – 1924 dazu über, die vereinzelt liegenden Grabstätten und Friedhöfe zu großen Sammelfriedhöfen zusammenzulegen.

Versailler Vertrag nicht unterschrieben hatten. Ein Großteil hiervon lag in Litauen (60.000), Lettland (50.000) und Russland (60.000). Denkschrift über die Organisation der Fürsorge für die deutschen Kriegergräber im Auslande nach dem Stande von Anfang November 1924. Politisches Archiv des Auswärtigen Amtes, Berlin. Signatur: PA AA, R 47.732, S. 2

¹⁷ Reichsministerium des Innern 1919: 979 (Gesetz über den Friedensschluss zwischen Deutschland und den alliierten und assoziierten Mächten, Nr. 140, Seite 687 – 1.317)

Auch blieb der Erhalt bzw. die weitere Entwicklung der Kriegsgräberfürsorge in der WR fragwürdig. Die Pflicht zur Auflösung des alten Heeres und der Verkleinerung des Heeresetats führten in der Regierung zu einer Umorganisation. Alle, das alte Heer betreffende, bleibende Verpflichtungen wurden nicht vom neu gebildeten Reichswehrministerium übernommen, sondern auf andere Ministerien verlagert und verteilt. Zum anderen war es ohnehin fraglich, „ob der >neue< Staat von Weimar fähig und bereit sein würde, die Kriegsgräberfürsorge als ein Relikt des untergegangenen Obrigkeitsstaates in unveränderter Form weiterzuführen.“¹⁸ Mit den genannten Umstrukturierungen ergab sich jedoch die Gelegenheit, alle zuvor mit dem Tode betrauten amtlichen Stellen in einer Behörde zusammen zu fassen. Als geeignete Stelle erwies sich das Zentralnachweissbureau, dass angesichts der nicht geahnten Ausdehnung des Krieges eine beträchtliche Größe erreicht hatte. „Unter Einbeziehung des Nachweissbureaus des Marineamts, der Nachweissbureaus der Kriegsministerien in Bayern, Sachsen, und Württemberg und unter Hinzuziehung der Zentralstelle für Nachlasssachen, sowie des beim Unterkunftsdepartement des Kriegsministeriums bestehenden Referats für Kriegergräber entstand am 1. Oktober 1919 das >Zentralnachweiseamt für Kriegerverluste und Kriegergräber< (>Z.A.K.<) als eine dem Reichministerium des Innern nachgeordnete Behörde.“¹⁹

Absprachen bezüglich der Umsetzung der Artikel 225 und 226 des Versailler Vertrages bezüglich des gewährten, dauernden Ruherechts waren alsbald notwendig. So kamen im Juni 1921 in Brüssel die Vertreter der deutschen, englischen, französischen und belgischen Regierung zusammen, konnte aber keine Einigung darüber erlangen, was genau für eine solche dauerhafte Erhaltung notwendig sei. Hier scheiterte man vor allem an der Kostenfrage.

Zwischen England, Frankreich und Belgien war es vorab zu einer Einigung gekommen: jedes Land musste die Kosten zur Ausgestaltung und Erhaltung seiner Kriegergräber selber tragen. Dafür stellte jedes Land, auf dessen Grund sich die Kriegergräber befanden, den Boden kostenfrei zur Verfügung und sicherte das dauernde Ruherecht zu.

Deutschland vertrat jedoch die Ansicht, dass durch den Artikel 225 eindeutig geregelt wurde, dass die Kosten für die Instandhaltung und die Wahrung des dauernden Ruherechts zu Lasten des Landes gingen, wo die Gräber lagen. Dies

¹⁸ Zilien 1993: 452

¹⁹ Schumacher 1923: 340

Deutsche Soldatenfriedhöfe des Ersten Weltkrieges und der Weimarer Republik.
Ein Beitrag zur Professionsgeschichte der Landschaftsarchitektur.
8.1 Vom Waffenstillstand bis zum Vertrag von
Versailles und den Folgen für die Grabfürsorge

verdeutlichte auch das 1922 in Deutschland erlassene „Gesetz über die Erhaltung der Kriegergräber aus dem Weltkrieg (vom 29.Dezember 1922)“.²⁰ Hiernach kam das Deutsche Reich für die Kosten der ausländischen Soldatengräber auf deutschem Boden auf.²¹

Man hatte also in den frühen 1920er Jahren eine aus deutscher Sicht sehr unbefriedigende Situation geschaffen und urteilte hierüber: „Infolge des Scheiterns der Brüsseler Verhandlungen ist allerdings die Angelegenheit der Pflege der deutschen Kriegergräber in Frankreich und Belgien sozusagen zur Zeit auf einem toten Punkte angelangt, [...]“.²²



Abb. 8.1-2: Deutsche Gräber auf dem von Franzosen angelegten Sammelfriedhofes Cerny en Laonnois nach der Umbettung (Juli 1921).

Dies zeigte sich rein optisch darin, dass die deutschen Friedhöfe an der ehemaligen Westfront völlig verwilderten und in einem augenscheinlich sehr schlechten Zustand waren, was umso mehr zu Tage trat, da die englischen, belgischen und

²⁰ Siehe hierzu Kap. 8.2 & Anhang 13.2: Gesetz über die Erhaltung der Kriegergräber aus dem Weltkrieg vom 29. Dezember 1922

²¹ Denkschrift über die Organisation der Fürsorge für die deutschen Kriegergräber im Auslande nach dem Stande von Anfang November 1924. Politisches Archiv des Auswärtigen Amtes, Berlin. Signatur: PA AA, R 47.732, S. 6

²² Denkschrift über die Organisation der Fürsorge für die deutschen Kriegergräber im Auslande nach dem Stande von Anfang November 1924. Politisches Archiv des Auswärtigen Amtes, Berlin. Signatur: PA AA, R 47.732, S. 7

französischen Kriegerfriedhöfe durchweg in sehr gutem Zustand waren. Auch der 1919 gegründete VDK machte in seiner Mitgliederzeitschrift „Kriegsgräberfürsorge“ immer wieder auf die schlechten Zustände der deutschen Friedhöfe – vor allem in Belgien und Frankreich – aufmerksam. Dies war ein Zustand, dem „aus ethischen und politischen Gründen unbedingt wird abgeholfen werden müssen.“²³ Dabei erkannte das Deutsche Reich die Problematik der Kostenfrage, denn „wenn es uns nicht gelingt, die Franzosen und Belgier zur Übernahme dieser Kosten zu bewegen, müssten zur Durchführung dieser Aufgabe allerdings ganz erhebliche Mittel in Höhe von vielen Millionen aufgewendet werden“²⁴, so das AA in einer Denkschrift über die Organisation der Fürsorge für die deutschen Kriegergräber im Ausland.

Dabei sah es das Deutsche Reich als alarmierend an, dass sowohl Franzosen und Belgier ihre gefallenen Soldaten von Ehrenfriedhöfen aus Deutschland in die Heimat überführen ließen, denn damit ging dem Deutschen Reich dieses „Faustpfand“ verloren („Wenn ihnen das erst gänzlich gelungen ist, sind sie auf die Wahrung der Gegenseitigkeit nicht mehr angewiesen, und werden voraussichtlich zu irgend welchem Entgegenkommen gegenüber unseren Toten noch schwerer bereit sein.“²⁵). Das Reichsinnenministerium untersagte daher alle Überführungen von Kriegstoten nach und aus Deutschland²⁶, wobei die zuständigen deutschen Dienststellen in der jungen Republik von Weimar ohnehin die Auffassung vertraten, dass die in der Fremde bestatteten deutschen Soldaten nicht in die Heimat überführt werden sollten. Man erhielt das noch aus Kriegszeiten bestehende „Verbot“ der Überführung von Kriegerleichen.²⁷

Doch die Wünsche nach der Überführung sterblicher Überreste gefallener deutscher Soldaten aus dem Ausland in die Heimat nahmen nicht ab. Derartige Gesuche wurden an das Z.A.K. gestellt. Aufgrund der sich häufenden Gesuche gab es über den Reichsminister des Innern bekannt: „Die deutsche Regierung würdigt durchaus

²³ Denkschrift über die Organisation der Fürsorge für die deutschen Kriegergräber im Auslande nach dem Stande von Anfang November 1924. Politisches Archiv des Auswärtigen Amtes, Berlin. Signatur: PA AA, R 47.732, S. 7

²⁴ Denkschrift über die Organisation der Fürsorge für die deutschen Kriegergräber im Auslande nach dem Stande von Anfang November 1924. Politisches Archiv des Auswärtigen Amtes, Berlin. Signatur: PA AA, R 47.732, S. 7

²⁵ Denkschrift über die Organisation der Fürsorge für die deutschen Kriegergräber im Auslande nach dem Stande von Anfang November 1924. Politisches Archiv des Auswärtigen Amtes, Berlin. Signatur: PA AA, R 47.732, S. 7

²⁶ Überführungen hat es in dieser Zeit vermutlich trotzdem gegeben. Auch machte sich der VDK für eine Lockerung dieser Vorgaben stark und trat zu ausländischen Organisationen der Kriegsgräberfürsorge in Kontakt, die sich um eine Überführung von Soldaten aus Deutschland in ihre Heimat bemühten.

²⁷ Verboten war die Überführung von Kriegerleichen in die Heimat im WK I nicht, sie wurde aber von militärischen Stellen eher abgelehnt und war wegen der Kosten wohl ohnehin nur Mitgliedern der Gesellschaft möglich, die oberhalb der Arbeiterklasse angesiedelt waren.

Deutsche Soldatenfriedhöfe des Ersten Weltkrieges und der Weimarer Republik.
Ein Beitrag zur Professionsgeschichte der Landschaftsarchitektur.
8.1 Vom Waffenstillstand bis zum Vertrag von
Versailles und den Folgen für die Grabfürsorge

die Gefühle der Pietät, die zahlreiche Angehörige von Kriegsgefallenen den Wunsch hegen lassen, ihre teuren Toten in heimischer Erde bestattet zu sehen. Mit Rücksicht auf die noch immer bestehenden außerordentlichen Beförderungsschwierigkeiten, den Mangel an Material für Zinksärge, die infolge des niedrigen Standes unseres Geldes unverhältnismäßig hohen Kosten und den damit verbundenen starken Geldabfluss in das Ausland, sowie aus sozialen Gründen und wegen der bisher ablehnenden Haltung der früher feindlichen Regierungen ist sie jedoch bis auf weiteres leider nicht in der Lage, solchen Anträgen stattzugeben. Auch können Ausnahmen nicht zugelassen werden. Das Gleiche gilt von der Überführung von Kriegerleichen aus Deutschland in das Ausland.“²⁸

Bezüglich der Gräber der im deutschen Reich während des Krieges verstorbenen Kriegsgefangenen der ehemaligen Feindstaaten merkte der Reichsminister an: „Die baldige endgültige Feststellung der Gefangenengräber in Deutschland ist für die bevorstehenden Verhandlungen mit den Ententestaaten über die Pflege der deutschen Gräber im Ausland von größter Wichtigkeit. Ich bitte ergebenst darauf hinzuwirken, dass im dortigen Geschäftsbereich mit tunlichster Beschleunigung sämtliche Gefangenengräber nach Maßgabe der Richtlinie instandgesetzt werden.“²⁹

Bis Deutschland auch planerisch auf den deutschen Soldatenfriedhöfen des Auslandes tätig werden konnte, sollten noch einige Jahre vergehen.

²⁸ Der Reichsminister des Innern, IM 7349. Berlin, 17. Juli 1920 an sämtliche Landesregierungen (in Preußen: Ministerium des Innern). Landesarchiv Baden-Württemberg, Hauptstaatsarchiv Stuttgart. Signatur: E 130 b Bü 3836.

²⁹ Der Reichsminister des Innern, I M 9470. Betrifft: Kriegergräberfürsorge im Reichsgebiet. Berlin, 8. Dezember 1921. An alle Landesregierungen, die preußischen Minister des Innern und für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung sowie sämtliche preußische Regierungspräsidenten. Landesarchiv Baden-Württemberg, Hauptstaatsarchiv Stuttgart. Signatur: E 151/03 Bü 349, Blatt 130

8.2 Das Gesetz über die Erhaltung der Kriegergräber aus dem Weltkrieg

Das „Gesetz über die Erhaltung der Kriegergräber aus dem Weltkrieg (vom 29.Dezember 1922)“¹ regelte gleich in seinem ersten Artikel: „Die Gräber der im Reichsgebiete bestatteten deutschen Krieger (Kriegergräber) werden dauernd erhalten.“ In weiteren Artikeln wurde u. a. die Zuständigkeit für die Erhaltung der Gräber, die Regulierung der Kosten, der Umgang mit Kriegergräbern auf Privatgrundstücken, Entschädigungsansprüche oder die Möglichkeit einer Verlegung der Gräber behandelt. Ferner definierte das Gesetz genau, für welche Gräber es Anwendung finden konnte. Dies waren die Gräber „aller Personen, die bei ihrem Tode Angehörige des ehemaligen deutschen Heeres oder der ehemaligen deutschen Marine oder des Heeresgefolges waren und deren Überreste seit dem 1.August 1914 innerhalb des Reichsgebietes bestattet worden sind. Gleichgestellt sind ihnen die Angehörigen der nach dem Waffenstillstand gegründeten deutschen Truppenverbände mit Ausnahme der Reichswehr, ferner die in der Gefangenschaft gestorbenen deutschen Zivilinternierten, deren Überreste in Deutschland bestattet worden sind.

Dieses Gesetz gilt auch für die im Reichsgebiet bestatteten Heeres- und Marineangehörigen der während des Weltkriegs mit dem Deutschen Reiche verbündeten Mächte. Es gilt ferner für die im Reichsgebiete bestatteten Heeres- und Marineangehörigen und Zivilinternierten der im Weltkrieg feindlichen Mächte.“²

Nach der entsprechenden Gesetzesverordnung zum „Gesetz über die Erhaltung der Kriegergräber aus dem Weltkrieg“ lag die Verantwortung für Kriegergräber in der Heimat bei den zur Ausführung des Gesetzes und mit der Verwaltung der Grabanlagen beauftragten Ministerien des Deutschen Reiches und der Länder.³

Zugleich mit Inkrafttreten der „Verordnung über die Kriegergräber aus dem Weltkrieg“⁴ wurde das Z.A.K. mit dem Gräbernachweis beauftragt. Die Verordnung

¹ Siehe Anhang 13.2: Gesetz über die Erhaltung der Kriegergräber aus dem Weltkrieg vom 29.Dezember 1922

² Auszug aus dem Reichsgesetzblatt, Teil I.: Gesetz über die Erhaltung der Kriegergräber aus dem Weltkrieg vom 29.Dezember 1922. Ausgegeben zu Berlin, den 9.Januar 1923, Nr. 2. Politisches Archiv des Auswärtigen Amtes, Berlin. Signatur: PA AA, R 47.732

³ „Verordnung über die Kriegergräber aus dem Weltkrieg“ vom 31.Dezember 1922.“ Reichsministerialblatt No. 2.51.Jahrg. v. 12.1.1923, S.9. Politisches Archiv des Auswärtigen Amtes, Berlin. Signatur: PA AA, R 47.732, S. 1

⁴ „Verordnung über die Kriegergräber aus dem Weltkrieg“ vom 31.Dezember 1922.“ Reichsministerialblatt No. 2.51.Jahrg. v. 12.1.1923, S.9. Diese Ausführungsbestimmungen fußen auf § 2 des Reichsgesetzes über die Erhaltung der Kriegergräber aus dem Weltkrieg (vom 29.Dezember 1922)

über die Kriegergräber aus dem Weltkrieg vom Januar 1923 führte verschiedene Grundsätze für die praktische Durchführung der Kriegergräberfürsorge auf. Demnach bestand „die örtliche Kriegsgräberfürsorge [...] in der Nachweisung, Instandsetzung und Unterhaltung der Kriegergräber.“⁵ Dazu musste für jeden Friedhof eine Gräberliste mit entsprechendem Belegungsplan vorliegen. Diese Listen wurden beim Z.A.K. gesammelt. Es musste auch zu Beginn jedes Kalenderjahres über entsprechende Änderungen (Überführungen, Verlegungen, etc.) informiert werden.

Die Verordnung führte genau aus, wann eine Kriegergrabstätte als instandgesetzt galt. Dies war der Fall, „wenn sie durch ein Grabbeet oder einen möglichst niedrig zu haltenden Grabhügel kenntlich gemacht ist, wenn die Grabstelle gegen Beschädigungen durch eine Umwehrung geschützt ist, wenn Grabbeet oder –hügel gegen Verfall und Verunkrautung durch Berasung oder Bepflanzung mit einer geeigneten, der Bodenart angepassten, wildwachsenden Pflanzenart gesichert sind, wenn Vor- und Zuname des Kriegers, militärischer Rang, Geburts- und Todesdatum, bei Gefangenen außerdem Nationalität, auf einem einfachen, aber dauerhaften Grabzeichen von würdiger und ernster Gestaltung in gut lesbarer, dauerhafter Schrift verzeichnet ist.

Die Grabstätte muss dauernd zugänglich sein. Zu größeren, zusammenhängenden Gräberanlagen gehören Wege und gärtnerische Anlagen.“⁶

Die Hinweise zur Ausgestaltung der Kriegsgräber hatten sich gegenüber jenen aus der Kriegszeit nicht verändert. Auch nach dem Krieg galt, was bereits zuvor als würdig und angemessen empfunden wurde. So heißt es in der Verordnung über die Ausgestaltung: „Kriegergrabstätten sollen würdig gestaltet sein und schlicht und soldatisch wirken. Dies kann nur durch Einfachheit in der äußeren Gestaltung und Dauerhaftigkeit aller Teile der Anlage erreicht werden. Nationalität oder militärischer Rang der Bestatteten sollen in der äußeren Gestaltung der Begräbnisstätte nicht zum Ausdruck gebracht werden. Eine besondere Pflege der Anlage soll möglichst entbehrlich, jedenfalls aber mit geringsten Mitteln möglich sein.“⁷

⁵ „Verordnung über die Kriegergräber aus dem Weltkrieg“ vom 31.Dezember 1922.“
Reichsministerialblatt No. 2.51.Jahrg. v. 12.1.1923, S.9. Politisches Archiv des Auswärtigen Amtes,
Berlin. Signatur: PA AA, R 47.732, S. 2

⁶ „Verordnung über die Kriegergräber aus dem Weltkrieg“ vom 31.Dezember 1922.“
Reichsministerialblatt No. 2.51.Jahrg. v. 12.1.1923, S.9. Politisches Archiv des Auswärtigen Amtes,
Berlin. Signatur: PA AA, R 47.732, S.3

⁷ „Verordnung über die Kriegergräber aus dem Weltkrieg“ vom 31.Dezember 1922.“
Reichsministerialblatt No. 2.51.Jahrg. v. 12.1.1923, S.9. Politisches Archiv des Auswärtigen Amtes,
Berlin. Signatur: PA AA, R 47.732, S.3

8.3 Die Entwicklung der staatlichen und privaten Strukturen der Grabfürsorge in Deutschland

Nach dem Ende des Krieges und dem Beschluss einer neuen Reichsverfassung bemühte sich das Reichsinnenministerium um eine Vereinfachung der Kompetenzen verschiedener Institutionen, die sich bisher um die Angelegenheiten der Kriegstotenbestattung gekümmert hatten. So wurde am 1. Oktober 1919 das Z.A.K. gegründet, das die Kompetenzen bzw. Aufgaben der „Zentralstellen für Nachlasssachen“ und die Kriegsgräberfürsorgestelle des früheren preußischen Kriegsministeriums, die Nachweisebüros der früheren bundesstaatlichen Kriegsministerien und des früheren Reichsmarineamtes übernahm.¹

Rund ein Jahr nach seiner Gründung gab es beim Z.A.K. in Berlin eine Besprechung, auf der die neuen Arbeitsstrukturen vorgestellt wurden. Regierungsbaurat RICHTER vom Z.A.K. führte zur Neuorganisation der gesamten Kriegergräberfürsorge im Reichsgebiet aus: „Bisher wurde diese Fürsorge durch die Militärbehörden ausgeübt. Nach Auflösung dieser Behörden hat eine Neuorganisation stattgefunden. Die Oberleitung über das gesamte Kriegergräberwesen hat das Zentral-Nachweise-Amt für Kriegerverluste und Kriegergräber und zwar bearbeitet hier den Gräbernachweis Abteilung V (Vorstand Regierungsrat Schumacher), die eigentliche Kriegergräberpflege Abteilung VIII (Regierungsbaurat Richter).

Die Abteilung VIII ist zuständig für die gesamte deutsche Kriegergräberfürsorge im In- und Auslande und für die fremden Gräber in Deutschland.“²

Demnach galt „ein Grab gilt in Deutschland als instandgesetzt, wenn die Grabanlage gegen Beschädigung durch eine Umwehrung geschützt, wenn die Grabstelle durch einen Erdhügel oder ein Grabbeet gekennzeichnet ist, wenn Hügel oder Beet gegen Verfall durch Bepflanzung gesichert und wenn die Inschrift des Grabzeichens des Beerdigten richtig und auf einem einfachen, aber dauerhaften Grabzeichen in lesbarer und dauerhafter Schrift verzeichnet ist; die während des Krieges behelfsmäßig errichteten Grabzeichen werden nach und nach durch dauerhaftere ersetzt werden. Als oberster Grundsatz der deutschen Gräberpflege gilt Einheitlichkeit in der Behandlung der Gräber ohne Unterschied von Freund und

¹ Schreiben des Reichministers des Innern. I A 15149, Berlin, den 5. Dezember 1919. Landesarchiv Baden-Württemberg, Hauptstaatsarchiv Stuttgart. Signatur: E 130b Bü 3833, Blatt 145

² Bericht über die Besprechung im Zentral-Nachweise-Amt für Kriegerverluste und Kriegergräber. Berlin, 20. November 1920. Zentral-Nachweise-Amt für Kriegerverluste und Kriegergräber, Nr. U. 9/21, S. 2. Politisches Archiv des Auswärtigen Amtes, Berlin. Signatur: PA AA, R 47.731

Deutsche Soldatenfriedhöfe des Ersten Weltkrieges und der Weimarer Republik.

Ein Beitrag zur Professionsgeschichte der Landschaftsarchitektur.

8.3 Die Entwicklung der staatlichen und privaten Strukturen der Grabfürsorge in Deutschland

Feind und des militärischen Ranges und schlichte soldatisch einfache Ausgestaltung.

Ein Grab gilt in Deutschland als ordentlich gepflegt, wenn die Bepflanzung und das Grabzeichen in gutem Zustand, wenn ein Pfleger vorhanden ist und wenn die Schrift des Grabzeichens lesbar ist.

Es wäre erwünscht, wenn die gleichen Grundsätze auch für die Instandsetzung und die Pflege der Gräber der Angehörigen des deutschen Heeres und der deutschen Marine, die in früher feindlichen Ländern liegen, gelten würden.“³

Schon vor der Gründung des Z.A.K. hatte man sich um den Erhalt der Materialien verschiedener Institutionen bemüht, die im WK I in die Kriegsgräberfürsorge eingebunden waren. Dabei zeigte sich, dass sehr viele Unterlagen im Zuge des deutschen Rückzuges verloren gegangen waren. Was noch vorhanden war, sollte schnellstmöglich nach Berlin gesandt werden, wie das württembergische Kriegsministerium feststellte: „Die bei dem Rückzuge geretteten Gräberlisten nebst Skizzen, Friedhofsplänen, Photographien, sowie belichteten Platten, Umbettungsprotokollen, unerledigten Truppenlisten, Schriftwechsel, der zur Aufklärung und Ergänzung von Gräbermeldungen geführt hat, [...] sind bald möglichst als Eilgut an das Zentralnachweisebureau des Kriegsministeriums [...] zu übersenden. [...]“⁴

Nach dem Übergang der Zuständigkeit der Gräberfürsorge auf das Z.A.K bemühte sich auch dieses darum, Pläne und Aufzeichnungen künstlerisch besonders wertvoller Friedhofsanlagen zu erhalten. Hierzu wurden u. a. das Reichsarchiv und das Reichswehrministerium angeschrieben. Bezüglich einer entsprechenden Anfrage mit dem Betreff „Kriegergräber. Erhaltung historisch wertvoller Grabanlagen“ vom Januar 1924 antwortete das Reichsarchiv: „[...] Eine systematische Durchsicht dieser Bestände unter einem solchen Gesichtspunkte ist für die nächste Zeit ausgeschlossen. Ich werde jedoch Anordnung treffen, dass bei der archivalischen Bearbeitung der Bestände derartige Nachweisungen einzeln festgehalten werden.“⁵ Auch das Reichswehrministerium sah kaum Möglichkeiten, die geforderten Informationen abzu prüfen: „Die Truppen sind angewiesen, dem

³ Bericht über die Besprechung im Zentral-Nachweise-Amt für Kriegerverluste und Kriegergräber. Berlin, 20. November 1920. Zentral-Nachweise-Amt für Kriegerverluste und Kriegergräber, Nr. U. 9/21, S. 3f. Politisches Archiv des Auswärtigen Amtes, Berlin. Signatur: PA AA, R 47.731

⁴ Entwurf des Schreibens des Kriegsministeriums Nr. 9186/N. B., 20. Februar 1919. Landesarchiv Baden-Württemberg, Hauptstaatsarchiv Stuttgart. Signatur: M 400/2 Bü 190

⁵ Schreiben des Präsidenten des Reichsarchivs an das Zentral-Nachweise-Amt. Potsdam, 31. Januar 1924. Reichsarchiv, Nr. 1086 A, S. 1. Politisches Archiv des Auswärtigen Amtes, Berlin. Signatur: PA AA, R 47.732

Deutsche Soldatenfriedhöfe des Ersten Weltkrieges und der Weimarer Republik.

Ein Beitrag zur Professionsgeschichte der Landschaftsarchitektur.

8.3 Die Entwicklung der staatlichen und privaten Strukturen der Grabfürsorge in Deutschland

Zentralnachweiseamt für Kriegerverluste und Kriegergräber in Berlin-Spandau die wichtigsten und wertvollsten Gräberanlagen zu bezeichnen und ihm hiervon Pläne, Bilder und Beschreibungen zu übersenden, soweit dies möglich ist. Hierzu wird bemerkt, dass die Truppen kaum in der Lage sein werden, die Bestrebungen des Z.A.K. in genügender Weise zu unterstützen. [...].⁶

Diesbezüglich wandten sich die deutschen Stellen auch an die ehemaligen Feindstaaten, so z. B. bezüglich einer verlorengegangenen Materialkiste des Infanterie-Regiments 74: „Wie mir mitgeteilt wird, ist im August 1918 vom Regimentsstabe des Infanterie-Regiments 74 eine Kiste Akten, enthaltend unter anderem auch wichtige Gräberakten von Pontavert (b. Craonne) aus, an das Ersatz-Bataillon 74 Hannover abgesandt worden. Diese Sendung ist beim letztgenannten Truppenteil nicht angekommen. Das Infanterie-Regiment 74 legt Wert darauf, vor allem die Akten mit dem wichtigen Material über Friedhöfe und Gräber (Skizzen, Aufzeichnungen, Schriftwechsel, Fotografien und dergleichen) der Regimentsangehörigen, die während des Krieges gefallen sind, wieder zu erhalten. Es ist anzunehmen, dass die Akten beim Rückzug in französische Hände gefallen sind. Es wird daher gebeten, Ermittlungen nach dem Verbleib der betreffenden Akten anzustellen.“⁷

Die Arbeit des Z.A.K. orientierte sich gestalterisch an den Vorgaben aus der Kriegszeit, die eine einheitliche und soldatisch einfache Anlage forderten. Da Deutschland nach dem verlorenen Krieg zunächst noch keine Soldatenfriedhöfe im Ausland pflegen, ausbauen und erhalten konnte, mussten sich die Maßnahmen auf die im eigenen Land liegenden beschränken. Bedingt durch die Inflation gelang es aber erst nach der Sicherung der wirtschaftlichen Verhältnisse ab 1923 im größeren Umfang Soldatenfriedhöfe in der Heimat zu gestalten.⁸ Im Ausland wurde die Aufgabe der Grabunterhaltung von den einstigen Kriegsgegnern ausgeführt.

Es muss den zuständigen Stellen im deutschen Reich bewusst geworden sein, wie schwierig die Durchführung der Gräberfürsorge im Ausland und wie wichtig daher die deutschen Auslandsvertretungen für die Erledigungen dieser Aufgaben sein

⁶ Schreiben des Reichswehrministeriums, Heeresleitung, an das Zentral-Nachweise-Amt. Berlin, 6. Februar 1924. Reichswehrministerium, Nr. 233.1.24. V. 2., S. 1f. Politisches Archiv des Auswärtigen Amtes, Berlin. Signatur: PA AA, R 47.732

⁷ Der Vorsitzende der deutschen Waffenstillstandskommission an den Vorsitzenden der französischen Waffenstillstandskommission. Düsseldorf, 29. November 1919. Waffenstillstandskommission Düsseldorf, Abt. K. M. Wako Nr. 512. Politisches Archiv des Auswärtigen Amtes, Berlin. Signatur: R 47.885

⁸ Schoenfeld 2005: 103

Deutsche Soldatenfriedhöfe des Ersten Weltkrieges und der Weimarer Republik.

Ein Beitrag zur Professionsgeschichte der Landschaftsarchitektur.

8.3 Die Entwicklung der staatlichen und privaten Strukturen der Grabfürsorge in Deutschland

würden. Das Z.A.K. hatte erst kurze Zeit seine Arbeit aufgenommen, als folgerichtig beschlossen wurde, die ihm unterstehende Gräberpflege dem AA zu unterstellen, was mit der überwiegenden Lage der deutschen Kriegsgräber im Ausland begründet werden konnte. Der preußische Minister für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung hatte im Vorherein festgestellt: „Dem Vernehmen nach ist beschlossen worden, die der Abteilung Kriegsgräberfürsorge des Zentralnachweiseamtes für Kriegerverluste und Kriegergräber unterstehende Gräberpflege dem Auswärtigen Amt zu überweisen. [...] Soweit mir bekannt, bleiben auch jetzt noch außerhalb der neuen deutschen Grenzen und zum Teil auch in Ostpreußen bedeutsame Aufgaben zu lösen. Es werden nicht nur bereits fertiggestellte Friedhöfe, die nach der Räumung der besetzten Landesteile verwilderten oder beschädigt wurden, in Ordnung zu bringen, sondern auch unvollendete Anlagen fertigzustellen, ja an einigen Stellen noch neue zur Aufnahme zerstreut liegender Grabstätten zu schaffen sein.“⁹ Durch den folgenden Kabinettsbeschluss vom Herbst 1922 wurde daher bestimmt, „dass von der bisher dem Zentralnachweiseamt obliegenden Kriegergräberfürsorge ab 1. April 1923 die Pflege der deutschen Gräber im Auslande zur Zuständigkeit des Auswärtigen Amtes gehören soll. Die Aufgaben der Grabnachforschung, der Gräbernachweis sowie die Auskunftserteilung hierüber, die Fragen der Leichenüberführung und Leichenumbettung sollen dagegen dem Zentralnachweiseamt verbleiben.“¹⁰

Auch das AA bemühte sich weiterhin um das Auffinden von Gräbermaterial aus dem WK I und versuchte ehemalige Mitarbeiter der Gräberverwaltungen ausfindig zu machen. Im Archivbestand des AA gibt es hierzu eine undatierte Liste mit einer „Übersicht über die Gräberverwaltungen an der Westfront und deren Grabmaterial.“ Diese Liste stammt vermutlich aus dem Jahr 1923, als die Obsorge um die Kriegsgräber im Ausland auf das AA übergegangen war. Sie nennt die Namen der im Krieg maßgeblich in verantwortungsvoller Position an der Ausgestaltung der Soldatenfriedhöfe beteiligten Personen und gibt Auskunft über das vorhandene Gräbermaterial (Liste, Pläne, etc.).¹¹ Die Unterlagen der meisten Gräberverwaltungen lagen vollständig vor. Lediglich über das Material der 7. Armee

⁹ Schreiben des Preußischen Ministers für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung an das Auswärtige Amt. Berlin, 31. August 1922. Preußischer Ministers für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung, Nr. U IV 2287.1, S. 1f. Politisches Archiv des Auswärtigen Amtes, Berlin. Signatur: R 47.742

¹⁰ Schumacher 1923: 347

¹¹ So werden die Leiter der jeweiligen Gräberverwaltungen der Armeen an der Westfront (1. Armee, 3. Armee, 4. Armee, 5. Armee, 6. Armee, 7. Armee, 9. Armee, 16. Armee, 17. Armee, 19. Armee, Etappen-Inspektion der Armee-Abteilung C, Armee-Abteilung B, Generalgouvernement Belgien) und einige Gräberverwaltungsbeamte genannt. Politisches Archiv des Auswärtigen Amtes, Berlin. Signatur: PA AA, R 47.735

Deutsche Soldatenfriedhöfe des Ersten Weltkrieges und der Weimarer Republik.

Ein Beitrag zur Professionsgeschichte der Landschaftsarchitektur.

8.3 Die Entwicklung der staatlichen und privaten Strukturen der Grabfürsorge in Deutschland

hieß es: „Ein großer Teil des Grbermaterials [...] ist unvollständig, da die Gräberverwaltungen fast ständig in der Feuerzone lagen und vermutlich beim Rückzug ein großer Teil verloren ging.“¹²

Wie angemerkt war die „die allgemeine Leitung der eigentlichen Gräberfürsorge“ nach einem Kabinettsbeschluss der Reichsregierung ab 1. April 1923 dem AA übertragen worden, das hernach den Amtlichen Deutschen Gräberdienst (ADG) als ihr unterstehende Institution für die Gestaltung der Soldatenfriedhöfe im Ausland ins Leben gerufen hatte.¹³ Der ADG war für die Pflege und Obsorge der deutschen Soldatengräber und –friedhöfe im Ausland zuständig, vor allem in Belgien und denjenigen Ländern, die nicht den Versailler Vertrag unterschrieben hatten (u. a. Russland, die Baltenstaaten und die im Krieg neutral gebliebenen Staaten).¹⁴ Nach SCHUMACHER sollte die deutsche Gräberfürsorge mit diesen 1923 in Kraft getretenen Änderungen ihre abschließende Form erhalten, die es der Regierung ermöglichen sollte ihre „Ehrenpflicht“ wahrzunehmen. Denn die ehrenhafte Pflege der Grabstätten der Toten entspräche dem allgemeinen deutschen Volksempfinden. „In diesem Volksempfinden wirkt sich die gleiche seelische Bewegung aus, der schon während des Krieges die Fürsorge um die gefallenen Helden und ihre Ruhestätten entsprang, die den Willen zur Hingabe für das Vaterland in stärkster Weise beeinflusste und die Vorstellung von der Möglichkeit des eigenen Todes leichter ertragen ließ.“¹⁵

Dabei hatte schon das Z.A.K. während seiner Zuständigkeit für die Kriegsgräber im Ausland eine Organisation von Vertrauensleuten in den besagten Ländern aufgebaut. Auf diese griff jetzt auch das AA zurück, indem diese Vertrauensleute „nunmehr durch Vermittlung unserer Auslandsvertretungen an das Auswärtige Amt zunächst über den Befund der Grabstätten zu berichten hatten.“¹⁶ Hierdurch sollten die existierenden Gräberlisten des Z.A.K. mit den örtlichen Begebenheiten verglichen, ergänzt bzw. verbessert oder – wenn es sie noch gar nicht gab – neu angelegt werden. Auch ging es darum Grabstätten in Ordnung zu bringen, deren

¹² Übersicht über die Gräberverwaltungen an der Westfront und deren Grabmaterial, S. 2 (undatiert, vermutlich 1923). Politisches Archiv des Auswärtigen Amtes, Berlin. Signatur: PA AA, R 47.735

¹³ VDK (Hrsg.) 1929: 8; Denkschrift über die Organisation der Fürsorge für die deutschen Kriegergräber im Auslande nach dem Stande von Anfang November 1924. Politisches Archiv des Auswärtigen Amtes, Berlin. Signatur: PA AA, R 47.732, S. 1

¹⁴ VDK (Hrsg.) 1929: 9

¹⁵ Schumacher 1923: 347

¹⁶ Denkschrift über die Organisation der Fürsorge für die deutschen Kriegergräber im Auslande nach dem Stande von Anfang November 1924. Politisches Archiv des Auswärtigen Amtes, Berlin. Signatur: PA AA, R 47.732, S. 3

Deutsche Soldatenfriedhöfe des Ersten Weltkrieges und der Weimarer Republik.

Ein Beitrag zur Professionsgeschichte der Landschaftsarchitektur.

8.3 Die Entwicklung der staatlichen und privaten Strukturen der Grabfürsorge in Deutschland

Zustand dies erforderte. Zudem sollten die Friedhöfe gesichert werden, denn sie waren wiederholt Eingriffen der Grundstückseigentümer ausgesetzt, die hier Bäume gefällt und Teile umgepflügt hatten. Somit waren zahlreiche Gräber und Teile der Friedhöfe vernichtet worden. Um diesem Treiben Einhalt zu gebieten wurden die Auslandsvertretungen angewiesen, auf die entsprechenden Paragraphen des Versailler Vertrages zu verweisen.¹⁷

Auch sollten die Begräbnisplätze durch das Anlegen von Umfriedungen gegen Beschädigungen, wie sie z. B. durch weidendes Vieh verursacht wurden, gesichert werden. Einige Friedhofsanlagen wurden vor allem in der ersten Zeit nach dem Ende des Krieges mutwillig zerstört. Zur Vorbeugung solcher Übergriffe erhoffte sich das AA ein entsprechendes Vorgehen der Regierungen, indem diese „im Gesetz- oder Verordnungswesen entsprechende Verbote erlassen und ihre Übertretung nachdrücklich ahnden“¹⁸ sollten.

Nach wie vor verband man mit den Deutschen Soldatenfriedhöfen im Ausland eine Apotheose deutscher Kulturleistung, daher beabsichtigte das AA, die „Fürsorge für unsere Kriegergräber im Auslande als eine Ehrenschild gegenüber den Gefallenen und für das kulturelle Ansehen Deutschlands im Auslande [als] wichtige Aufgabe mit allen Kräften zu fördern.“¹⁹

Neben die administrativen Aufgaben, also die Organisation der Kriegsgräberfürsorge mit den dafür notwendigen Strukturen (vor allem im Ausland), trat als weitere Herausforderung deren Finanzierung. Die finanzielle Unterstützung der auswärtigen Aufgaben erschien angesichts der Inflation kaum mehr möglich, wie das AA den deutschen Auslandsvertretungen mitteilte: „Bekanntlich konnte im Jahre 1923 infolge der durch die Inflation hervorgerufenen Verwirrungen der gesamten Finanzwirtschaft selbst dringenden Kulturaufgaben, wie u. a. der Fürsorge für die deutschen Kriegergräber im Auslande, nicht diejenige Förderung zuteil werden, die sie an sich verdienten. [...] Da es selbst im günstigsten Falle mit den zur Verfügung stehenden Mitteln nicht möglich sein wird, sogleich und auf einmal sämtlich

¹⁷ Denkschrift über die Organisation der Fürsorge für die deutschen Kriegergräber im Auslande nach dem Stande von Anfang November 1924. Politisches Archiv des Auswärtigen Amtes, Berlin. Signatur: PA AA, R 47.732, S. 3f

¹⁸ Denkschrift über die Organisation der Fürsorge für die deutschen Kriegergräber im Auslande nach dem Stande von Anfang November 1924. Politisches Archiv des Auswärtigen Amtes, Berlin. Signatur: PA AA, R 47.732, S. 4

¹⁹ Denkschrift über die Organisation der Fürsorge für die deutschen Kriegergräber im Auslande nach dem Stande von Anfang November 1924. Politisches Archiv des Auswärtigen Amtes, Berlin. Signatur: PA AA, R 47.732, S. 2

8.3 Die Entwicklung der staatlichen und privaten Strukturen der Grabfürsorge in Deutschland

Friedhöfe in befriedigender Weise herzurichten, werden zunächst wenigstens die wichtigsten, also diejenigen, die sich in besonders schlechtem Zustande befinden und dadurch oder durch ihre Lage in erster Linie geeignet sind, in der Öffentlichkeit unliebsames Aufsehen zu erregen, instandgesetzt werden müssen. Darüber hinaus aber erscheint es geboten, in absehbarer Zeit unsere sämtlichen Kriegerfriedhöfe würdig herzurichten.“²⁰

Während der dem AA unterstellte ADG planerisch in der Kriegsgräberfürsorge tätig war, oblag dem Z.A.K. u. a. noch immer der eigentliche Gräbernachweis. Im Sachgebiet V innerhalb des Z.A.K. arbeiteten immerhin 79 Mitarbeiter für die „Kriegsgräberangelegenheiten des In- und Auslandes“. Dies umfasste die auf Soldatenfriedhöfen bestatteten deutschen Soldaten; insgesamt rund 1.900.000 [heute gehen wir von rund 2 Millionen Gefallenen aus] Gefallene auf 34.000 Friedhöfen, wie man 1932 festhielt.²¹ Dabei ging es maßgeblich um die ständige Aktualisierung des „Kriegergräbernachweises“, also die Aufstellung und Berichtigung der Gräberlisten für die Friedhöfe des In- und Auslands. Dies war wegen der Verteilung der Reichsmittel an die Länder gemäß „Gesetz über die Erhaltung der Kriegergräber aus dem Weltkriege“ vom 29. Dezember 1922 notwendig. Zudem dienten diese Listen als Grundlage für die Kriegsgräberfürsorge des AA im Ausland und wurden auch den ehemaligen Feindstaaten zur Verfügung gestellt. Schließlich bearbeitete das Sachgebiet V Anfragen von Hinterbliebenen bezüglich des Schicksals von Angehörigen. Daneben waren die Mitarbeiter zentrale Stelle für alle Anfragen zu Leichenüberführungen und Zusammenlegungen von Gräbern.²²

Das Schicksal von Angehörigen klären, also den Verbleib „unbekannter Soldaten“ zu erforschen, gestaltete sich auch daher als schwierig, da das Z.A.K. in seinem Archiv eine Fülle an Karteikarten verwahrte. Dies waren die Regiments-Verlust-Karteien, insgesamt 38 Millionen Stück. Hier fehlte im zuständigen Sachgebiet I/IV

²⁰ Schreiben Nr. V F 1269/ B. 41826 des AA (Berlin, 28. Oktober 1924) an sämtliche deutsche Auslandsvertretungen. Politisches Archiv des Auswärtigen Amtes, Signatur: PA AA, R 47.888

²¹ Denkschrift zum Haushalt für 1932 über die Arbeitslage des Zentralnachweiseamts für Kriegerverluste und Kriegergräber. Der Direktor des Zentralnachweiseamts für Kriegerverluste und Kriegergräber, Nr. Hb. 246/14.7. Berlin-Spandau, 4. August 1931. Abschrift III 61 10/4.8.31. Landesarchiv Baden-Württemberg, Hauptstaatsarchiv Stuttgart. Signatur: E 130b Bü 3834, Blatt 336, S. 22. Heute geht man von rund 2.000.000 gefallenen deutschen Soldaten aus.

²² Denkschrift zum Haushalt für 1932 über die Arbeitslage des Zentralnachweiseamts für Kriegerverluste und Kriegergräber. Der Direktor des Zentralnachweiseamts für Kriegerverluste und Kriegergräber, Nr. Hb. 246/14.7. Berlin-Spandau, 4. August 1931. Abschrift III 61 10/4.8.31. Landesarchiv Baden-Württemberg, Hauptstaatsarchiv Stuttgart. Signatur: E 130b Bü 3834, Blatt 336, S. 22

Deutsche Soldatenfriedhöfe des Ersten Weltkrieges und der Weimarer Republik.

Ein Beitrag zur Professionsgeschichte der Landschaftsarchitektur.

8.3 Die Entwicklung der staatlichen und privaten Strukturen der Grabfürsorge in Deutschland

1931 noch immer eine „systematische Durcharbeit.“ Zudem kam erschwerend hinzu, dass die Karteien eine Fülle unaufgeklärter Meldungen enthielten. So war auf vielen Karten vermerkt „verwundet“ oder „in Gefangenschaft“ – es fehlte aber eine spätere Mitteilung, was wirklich mit dem Soldaten passiert war.²³

Die Anzahl neuer deutscher Soldatenfriedhöfe im Ausland, entstanden durch das Zusammenlegen kleiner Anlagen, wuchs gegen Ende der 1920er Jahre nur noch gering an. So zeigt eine Schrift des Reichsministers des Innern, dass gegen Ende der 1920er Jahre mit dem weiteren Anlegen deutscher Soldatenfriedhöfe im Ausland nicht mehr zu rechnen sei: „Der Herr Preußische Minister des Innern hat angeregt, die [...] vorgeschriebenen halbjährigen Mitteilungen in Zukunft wegfallen zu lassen, da die Ausgrabungs- und Überführungsarbeiten der ehemaligen Feindbünde inzwischen zum Abschluss gekommen sind, und fortab mit nennenswerten Veränderungen der Gräberzahl kaum noch zu rechnen sein dürfte. Ich habe gegen diese Anregung keine Bedenken, wenn die Landesregierungen sich bereit erklären, dem Zentralnachweiseamt Abschrift der etwa erteilten Genehmigungen von Verlegungen nach § 4 des Reichsgesetzes über die Erhaltung der Kriegergräber aus dem Weltkrieg vom 29. Dezember 1922 von Fall zu Fall zu übersenden.“²⁴

Man muss sich diesbezüglich vergegenwärtigen, dass im Jahr 1931 noch immer 95.000 deutsche Kriegsteilnehmer als vermisst geführt wurden, wie eine „Denkschrift zum Haushalt für 1932 über die Arbeitslage des Zentralnachweiseamts für Kriegerverluste und Kriegergräber“ feststellte. Ihr Verbleib war also auch mehr als 10 Jahre nach Kriegsende noch völlig ungeklärt. Für die Hinterbliebenen war dies besonders schlimm, weil die „Rechtslage [...] nicht durch Erlass eines Ausschlussurteils geklärt“ worden war.²⁵ Die Frage, ob ein Soldat als vermisst oder gefallen geführt wurde, war insbesondere für die Frauen wichtig, denn es entschied,

²³ Denkschrift zum Haushalt für 1932 über die Arbeitslage des Zentralnachweiseamts für Kriegerverluste und Kriegergräber. Der Direktor des Zentralnachweiseamts für Kriegerverluste und Kriegergräber, Nr. Hb. 246/14.7. Berlin-Spandau, 4. August 1931. Abschrift III 6110/4.8.31. Landesarchiv Baden-Württemberg, Hauptstaatsarchiv Stuttgart. Signatur: E 130b Bü 3834, Blatt 336, S. 6

²⁴ Schreiben des Reichsminister des Innern an die Landesregierungen, III 6143/12.8, Berlin, 17. August 1929. Landesarchiv Baden-Württemberg, Hauptstaatsarchiv Stuttgart. Signatur: E 130b Bü 3834, Blatt 311

²⁵ Denkschrift zum Haushalt für 1932 über die Arbeitslage des Zentralnachweiseamts für Kriegerverluste und Kriegergräber. Der Direktor des Zentralnachweiseamts für Kriegerverluste und Kriegergräber, Nr. Hb. 246/14.7. Berlin-Spandau, 4. August 1931. Abschrift III 6110/4.8.31. Landesarchiv Baden-Württemberg, Hauptstaatsarchiv Stuttgart. Signatur: E 130b Bü 3834, Blatt 336, S. 5. Sieh hierzu auch eine zeitgemäße Publikation mit dem Titel „Rechtsfragen bei Todesfällen“, die z. B. Hinweise auf die Rückführung von Kriegerleichen oder Erbschaftsansprüche, etc. behandelt (Alfred Peikert: Rechtsfragen bei Todesfällen. Breslau 1917).

Deutsche Soldatenfriedhöfe des Ersten Weltkrieges und der Weimarer Republik.

Ein Beitrag zur Professionsgeschichte der Landschaftsarchitektur.

8.3 Die Entwicklung der staatlichen und privaten Strukturen der Grabfürsorge in Deutschland

ob man Ehefrau blieb oder zur Witwe wurde. Es konnten Jahre vergehen, bis die Angehörigen eines Vermissten Klarheit hatten. Lag keine gesicherte Nachricht über den Tod eines Soldaten vor, war es generell möglich, ihn drei Jahre nach der Vermisstmeldung offiziell für Tod erklären zu lassen. Hiervon machten insbesondere die Ehefrauen vermisster Soldaten Gebrauch, denn erst jetzt fiel ihnen die Witwenrente zu, während sie zuvor nur die geringere Hinterbliebenenlöhnung erhalten hatten.²⁶

Schon früh hatte sich gezeigt, dass die staatliche Kriegsgräberfürsorge wegen ihrer geringen, finanziellen Möglichkeiten nicht ausreichte. Dass jedoch ein öffentliches Interesse an einer würdigen und angemessenen Totenehrung bestand und dieses als „Marktlücke für private Initiativen“ begriffen werden konnte zeigte sich am Engagement des 1919 gegründeten „Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge“.²⁷ Als nicht-staatliche Organisation trat der 1919 gegründete VDK neben die beiden staatlichen Einrichtungen ADG und Z.A.K. und agierte zwischen Beiden, mit denen er zudem eng verzahnt war. Dies zeigte sich darin, dass Vertreter des Z.A.K. und des AA Mitglieder im Bundesvorstand des VDK waren und dass ein sämtliche Arbeiten auf deutschen Soldatenfriedhöfen im Ausland überwachender Kunstausschuss gemeinsam von Vertretern des AA, des VDK und entsprechenden Künstlern gebildet wurde.²⁸ Am 17. Februar 1927 gab es das erste Treffen des Kunstausschusses, zu dessen Mitgliedern zahlreiche Personen zählten, die bereits im WK I für die Kriegsgräberfürsorge gearbeitet hatten.²⁹ Es folgten weitere Sitzungen dieses Kunstausschusses in Berlin, abgehalten am 12. März, 22. Juni, 27. September 1927, 13. Januar und 15. Juni 1928, 23. Januar 1929, usw. Dem Kunstausschuss gehörten mit GEORG POTENTE, ROBERT TISCHLER und

²⁶ Ulrich 1993: 115 & 127. Siehe hierzu vertiefend H. Hurwitz-Stranz (Hrsg.): Kriegerwitwen gestalten ihr Schicksal. Lebenskämpfe deutscher Kriegerwitwen nach eigenen Darstellungen. Berlin 1931; Christoph Sachße: Mütterlichkeit als Beruf. Sozialarbeit, Sozialreform und Frauenbewegung 1871 – 1929. Frankfurt am Main 1986, hier S. 198ff; R. W. Whalen: *Bitter wounds. German victims of Great War 1914 – 1939*. Ithaca, London 1984

²⁷ Lurz 1985d: 103

²⁸ VDK (Hrsg.) 1929: 9

²⁹ Anwesende Mitglieder des Kunstausschusses bei diesem Treffen waren Legationsrat Professor Dr. Sievers, Reichskunstwart Dr. Edwin Redslob, Ministerialdirektor z. D. Schüler, Regierungs- und Baurat a. D. Richter, Pfarrer Siems, Dr. Siegfried Emmo Eulen, Professor Hermann Hosaeus, Architekt Fritz Hoeger, Professor Wilhelm Kreis, Professor Bruno Paul, Garteninspektor Georg Potente, Professor Edwin Scharff, Professor Franz Seeck & Professor Heinrich Strawner. Schreiben des Legationsrat Kraske vom Auswärtigen Amt. Berlin, 4. März 1927. Auswärtiges Amt, Referat des Legationsrat Kraske, Nr. e. o. V S P 1313, hier Mitgliederliste des ersten Treffens. Politisches Archiv des Auswärtigen Amtes, Berlin. Signatur: PA AA, R 47.735

Deutsche Soldatenfriedhöfe des Ersten Weltkrieges und der Weimarer Republik.

Ein Beitrag zur Professionsgeschichte der Landschaftsarchitektur.

8.3 Die Entwicklung der staatlichen und privaten Strukturen der Grabfürsorge in Deutschland

ERWIN BARTH 3 Landschaftsarchitekten (von insgesamt 18 Mitgliedern) an³⁰ – später kam mit RUDOLF LANGE ein weiterer Landschaftsarchitekt hinzu.³¹

Der VDK unterstützte zunächst vor allem den ADG. Begründet wurde dies zum einen damit, dass dem Gräberdienst als amtlicher Institution gewisse Hemmungen entgegentraten und zum anderen aus dem geringen Budget, mit dem er die zahlreichen Gräber im Ausland zu pflegen hatte.³² Doch trat der VDK ab ca. 1926 selbst auch planerisch in Erscheinung. Hierzu wurde ihm jedoch verdeutlicht, dass „[...] an dem Grundsatz festgehalten werden [muss], dass der Volksbund vor der Ausführung einer von ihm geplanten Arbeit an einem Friedhof des Auslandes sich des Einverständnisses des Auswärtigen Amtes bzw. des Zentralnachweiseamtes versichert.“³³ Dabei konzentrierte er seine Tätigkeit vor allem auf Frankreich und Teile Belgiens.³⁴

Diese Strukturen waren für viele Außenstehende schwer zu durchschauen, auch weil der VDK durch seine Präsenz (u. a. durch die Inszenierung des Volkstrauertages und seine Straßensammlungen) in einer Art auftrat, die vermittelte, dass er alleine für die Ehrung der Kriegstoten verantwortlich sei. Eine diesbezügliche Anfrage richtete z. B. der „Württembergische Offizierbund“ an den Bundesverband und bat darum „eine Klärung herbeizuführen, wie weit dieser Volksbund mit staatlichen Behörden in Verbindung steht oder etwa als ihr Organ tätig ist.“³⁵ Auch das Reichsarchiv sah sich aufgrund verschiedener Nachfragen zu den Strukturen und Zuständigkeiten der Kriegsgräberpflege zu einer Stellungnahme bemüht. Bezüglich der Abgrenzung zwischen VDK und Z.A.K. hieß es hier: „Es wird übersehen, dass der Nachweis u. die Verwaltung der Kriegergräber amtlich vom Zentralnachweiseamt u. nicht von der privaten Einrichtung >dem Volksbund<

³⁰ Umfangreicher Schriftverkehr zu den Treffen des Kunstausschusses, darunter eine Mitgliederliste des Jahres 1927. Politisches Archiv des Auswärtigen Amtes, Berlin. Signatur: PA AA, R 47.735

³¹ Umfangreicher Schriftverkehr zu den Treffen des Kunstausschusses. Verteilerliste des Anschreibens zum Treffen am 13. Januar 1928 mit der Erwähnung Rudolf Langes. Politisches Archiv des Auswärtigen Amtes, Berlin. Signatur: PA AA, R 47.735. Es hat jedoch den Anschein, dass er nur zu einigen Sitzungen eingeladen wurde. Auch scheint Robert Tischler später nicht mehr an den Treffen teilgenommen zu haben.

³² Der Reichstag bewilligte dem Auswärtigen Amt 1928 für die Aufgaben der Kriegsgräberfürsorge 800.000 Reichsmark, wovon allein 200.000 Reichsmark für Arbeiten in Belgien verplant waren. VDK (Hrsg.) 1929: 9

³³ Schreiben des Ministers für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung an den Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge. Berlin, im Dezember 1925. Ministerium für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung, Nr. U IV 5520, 3181, 3443, S. 1. Politisches Archiv des Auswärtigen Amtes, Berlin. Signatur: R 47.733

³⁴ VDK 1994: 26

³⁵ Schreiben des Württembergischen Offizierbunds, Stuttgart, 18. Oktober 1928 an den Deutschen Offizierbund, Berlin. Landesarchiv Baden-Württemberg, Hauptstaatsarchiv Stuttgart. Signatur: M 660/235 Bü 5 – 7

Deutsche Soldatenfriedhöfe des Ersten Weltkrieges und der Weimarer Republik.

Ein Beitrag zur Professionsgeschichte der Landschaftsarchitektur.

8.3 Die Entwicklung der staatlichen und privaten Strukturen der Grabfürsorge in Deutschland geschieht. Es ist eine Vaterlandspflicht u. zwar Pflicht des Reichs, für das die Helden gefallen sind, die Kriegergräber zu pflegen und nicht die Pflicht der Angehörigen oder einer privaten Einrichtung dem Volksbund.³⁶

Kriegergräber-Denk Münze
der
Staatlichen Beratungsstelle für Kriegerehrungen
und des
Volksbundes Deutsche Kriegsgräberfürsorge e. V.

Bergiß mein Volk die treuen Toten nicht!

Derer, die ihr Leben für uns hingaben, in Dankbarkeit zu gedenken, sei auch in den schwersten Sorgen um die Zukunft uns heilige Pflicht! — So erging an alle Kreise unseres Volkes im August 1919 der Ruf, zu helfen, die unterbrochene Arbeit an der Sicherung unserer Kriegergräber weiterzuführen. Trotz der ersten Zeiten fand diese Mahnung in vielen deutschen Herzen Widerhall. All denen, die ihre Spende gaben und den Gedanken weitertrugen, sei wärmster Dank gesagt. Namhafte Beträge konnten den zuständigen Reichsstellen wenigstens für die dringlichsten Arbeiten an den deutschen Kriegergräbern, vor allem in Ostpreußen, Oberschlesien, Lettland und Litauen, zur Verfügung gestellt werden, bis zum Juni 1921: 650000 Mark. Dann kam das Hilfswort in der allgemeinen Not zumal unter den Folgen der Inflation zum Erliegen. Nunmehr gilt es, unter günstigeren Verhältnissen das Werk wieder aufzunehmen. Darum treten wir erneut auf den Plan mit der dringenden Bitte:

Helft an der Fürsorge für die deutschen Kriegergräber durch Erwerb unserer Denkmünze.

Große und schwere Aufgaben sind noch zu bewältigen, vor allem auf den einstigen Kampfgebieten. Groß ist die Ehrenpflicht, beiseite die Gegengabe, für die kleine von Künstlerhand geschaffene Eisenmünze. Der Erlös wird ebenso wie die für den gleichen Zweck gesammelten Mittel des Volksbundes Deutsche Kriegsgräberfürsorge auf dem Wege über die zuständigen Reichsstellen ungekürzt der Kriegsgräberfürsorge zugeführt. Berlin, im Dezember 1924.

Staatliche Beratungsstelle für Kriegerehrungen
Siede

Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge e. V.
Siems, Präsident

Ausgabestelle der Münze:
Staatliche Beratungsstelle für Kriegerehrungen
Abteilung Denkmünze
Berlin W 8, Unter den Linden 4, im Ministerium für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung
Postsparkonto: Berlin 64000

Preis der Denkmünze:
1 Stück 2 Mark zuzüglich Porto und Spesen;
ab 5 Stück je 2 Mark
" 10 " je 1,90 "
" 50 " je 1,80 "
" 100 " je 1,75 "

} porto- und spesenfrei



Abb. 8.3-1: Öffentliche Bewerbung einer Kriegergräber-Denk Münze durch den VDK und die „Staatliche Beratungsstelle für Kriegerehrungen.“ Die Münze wurde von Bildhauer Hermann Hosaeus, im Krieg Vorsitzender des „künstlerischen Beirates“ im Generalgouvernement Warschau, entworfen (1924).

³⁶ Schreiben des Reichsarchivs – Zweigstelle Stuttgart, Tage-Buch Nr. 8726/28.III. L vom 22. November 1928 an den Württ. Offizierbund. Landesarchiv Baden-Württemberg, Hauptstaatsarchiv Stuttgart. Signatur: M 660/235 Bü 5 – 7

8.4 Soldatenfriedhöfe als Aufgabenfeld deutscher Landschaftsarchitekten in der Weimarer Republik

Nach dem Verlust des Krieges war die Sorge um die Kriegstoten überwiegend in den Hintergrund gerückt, denn die (Über) Lebenden und Hinterbliebenen dachten zunächst an die Sicherung der eigenen Existenz. Erst langsam entwickelten sich die Strukturen der Grabfürsorge, auch wenn durch das deutsche Vordringen bei den Friedensverhandlungen der Schutz der Kriegsgräber in den Vertrag von Versailles aufgenommen worden war. Dennoch gab es auch bereits kurz nach dem Kriegsende Kräfte, die sich um die Zukunft der deutschen Soldatenfriedhöfe und Kriegsgräber sorgten.

Verständlicherweise war die Professionsentwicklung im WK I und der Zeit danach stark eingeschränkt. HENNEBO schrieb über diese Zeit: „Zwar erhielten Teilbereiche des beruflichen Aufgabengebietes, wie das Siedlungs- und Kleingartenwesen oder – durch die neue Aufgabe der Soldatenfriedhöfe – das Friedhofswesen zusätzliche Impulse, die Weiterentwicklung der meisten wurde durch die Not der Kriegs- und Nachkriegsjahre zunächst behindert.“¹ So können wir davon ausgehen, dass das noch während des WK I fast omnipräsente Thema der Soldatenfriedhöfe zunächst weitgehend unbeachtet blieb. Im Ausland konnte Deutschland zunächst keinerlei Einfluss auf die Gestaltungen, bis zum Abschluss des Versailler Vertrages ja nicht einmal auf die Erhaltung der Gräber, geltend machen. Und in der Heimat entstanden höchstens kleinere Ergänzungen an bestehenden Friedhöfen – neue Tote gab es nicht und die Anzahl rückgeführter Kriegerleichen wird sehr gering gewesen sein. Erst allmählich sollten in der Heimat größere Friedhofsprojekte durchgeführt werden, die i. d. R. bereits im Krieg geplant worden waren und erst jetzt umgesetzt werden sollten.

Dennoch äußerten sich einige Landschaftsarchitekten schon direkt nach dem Ende des Krieges zum zukünftigen Umgang mit den Soldatenfriedhöfen und sorgten sich um deren Unterhaltung. So stellte Landschaftsarchitekt CARL MOHR bereits zu Beginn des Jahres 1919 fest: „Es ist jetzt nicht der Zweck, über Friedhofskunst zu reden, aber das eine möchte ich anregen, das eine den späteren zuständigen Stellen zurufen: >Wie denkt ihr euch die Zukunft unserer Ehrenfriedhöfe im Osten, Süden und gar besonders im Westen?< Es darf nicht sein, dass jetzt unserer

¹ Hennebo 1973: 12

Krieger nicht mehr gedacht wird. Es müssen sich Mittel und Wege finden, um nach dem Friedensschluss unter Umständen unter Beteiligung der Regierungen, die nicht oder wenig beschädigten Ehrenfriedhöfe unter Kontrolle zu halten, bei der Mehrzahl die Verwüstungen zu beseitigen und durch passende Pflanzenzusammenstellung ein der Nachwelt würdiges Andenken zu erhalten. Und da gehört vor allen Dingen die Gartenbaukunst hin.“²

Ob MOHR sich tatsächlich aus moralischen, der Pietät verpflichteten Gründen zu diesem Aufruf genötigt sah, kann nicht nachgewiesen werden. Aber wenn man HENNEBOs Ausführungen über die, auch wirtschaftlich, schwierige Zeit in Erwägung zieht und gleichermaßen daran erinnert, dass die Landschaftsarchitektur bei der Gestaltung der Friedhöfe im WK I eine bedeutende Rolle gespielt hatte, kann auch die Stärkung des eigenen Berufsstandes beabsichtigt worden sein. Schließlich forderte MOHR ja nicht nur die Erhaltung und weitere Gestaltung der Friedhöfe im Ausland, sondern er verdeutlichte auch die besondere Rolle, die die Landschaftsarchitektur dabei spielen müsse. Trotz dieses Aufrufes durch MOHR spielte das Thema der Soldatengräber bei den Landschaftsarchitekten in der jungen Republik von Weimar zunächst wohl nur eine untergeordnete Rolle. Demnach stand das 32. Geschäftsjahr (1919) der DGfG „unmittelbar unter dem Einfluss der Folgen des Krieges und der Staatsumwälzung“³, dennoch konzentrierte sich die Tätigkeit der Gesellschaft und ihrer Arbeitsgruppen wieder auf klassische und zeitgemäße Themen der Landschaftsarchitektur. So hörte man auf der Jahrestagung im September 1919 Ausführungen des späteren Reichskunstwartes EDWIN REDSLOB⁴ zum Park von Weimar und GOETHEs Rolle als Gartengestalter, etablierte sich in der Frage um Hofgärten und deren Unterschützstellung, stellte Leitsätze zur Bedeutung des Gartens für das Siedlungswesen auf, bereitete eine neue Gebührenordnung für Landschaftsarchitekten vor und machte sich noch immer über die Ausbildung des Nachwuchses Gedanken.⁵ Doch stellte die DGfG auch fest, man sei „in manchen anderen Angelegenheiten [...] durch die unsicheren politischen und schwierigen Zeitverhältnisse gehemmt worden, so z. B. in der weiteren Verfolgung der Kriegergräberfürsorge. Für dieses Gebiet ist inzwischen der

² Mohr 1919a: 57

³ Deutsche Gesellschaft für Gartenkunst (Hrsg.) 1920: 1

⁴ Zur Person Redslobs siehe vertiefend bei Sonja Stuhmann: Edwin Redslob. Blasser Ästhet und Revolutionspflanze? Person und Amt des Reichskunstwarts zwischen Anspruch und Möglichkeit. In Klaus-Dieter Weber (Hrsg.): Verwaltete Kultur oder künstlerische Freiheit. Momentaufnahmen aus der Weimarer Republik 1918 – 1933. Kassel 2002; Christian Welzbacher: Edwin Redslob. Biografie eines unverbesserlichen Idealisten. Berlin 2009

⁵ Deutsche Gesellschaft für Gartenkunst (Hrsg.) 1920: 2

deutsche Volksbund >Kriegsgräberfürsorge< gegründet worden, dessen Maßnahmen wir unterstützen. In seinem Hauptausschuss sind wir durch den Vorsitzenden und Herrn Gartendirektor Barth vertreten.“⁶

Landschaftsarchitekt HANS GERLACH bemängelte 1920, dass in der Fachpresse von Soldatenfriedhöfen in der Heimat nicht mehr viel berichtet worden sei. Er hielt dieses Aufgabengebiet nach wie vor für ein „Gebiet von hoher kultureller Bedeutung, dem wir Gartengestalter die größte Aufmerksamkeit zuwenden müssen.“⁷ Der Kriegerfriedhof in der Heimat sollte nach GERLACH ein heimatliches Kulturdenkmal werden, „das durch seine Einfachheit, Sachlichkeit und Ruhe eine monumentale Wirkung ausübt.“⁸ Dennoch trat die Sorge um die Kriegstoten völlig in den Hintergrund. So ist es bezeichnend, dass GUSTAV ALLINGER in seiner Abhandlung „Vom Planen und Bauen neuer Friedhöfe“ (1921) textlich überhaupt keinen Bezug zu Soldatengräbern bzw. -friedhöfen nimmt, zur Ausschmückung seiner Ausführungen aber immerhin drei Entwürfe (von insgesamt 13) wiedergibt, die genau dieses Thema behandeln.⁹ Man kann dies vermutlich damit begründen, dass hinsichtlich des weiteren Umgangs mit Soldatenfriedhöfen eine große Unsicherheit herrschte und die Zuständigkeit für dieses Thema zunächst durch die Gründung des VDK geregelt zu sein schien.

Auch bei einem Vortrag auf der Hauptversammlung der DGfG in Dachau am 19. Juni 1922, mit dem Thema „Die künstlerische Gestaltung der Friedhöfe. Rück- und Ausblicke“, verlor ALLINGER offenbar keinen einzigen Satz über die Soldatenfriedhöfe, die wegen des erst vor 3,5 Jahren beendeten Krieges noch recht präsent hätten erscheinen mögen.¹⁰

Soldatenfriedhöfe waren nach dem verlorenen Kriege also zunächst kaum mehr ein Thema für die Landschaftsarchitekten. Der Berufsstand griff dieselben Streitthemen auf, die schon vor dem WK I geherrscht hatten. So stritt man vor allem um die genaue Berufsbezeichnung¹¹ und diskutierte auch immer noch um ein eigenes Hochschulstudium für Landschaftsarchitekten. Erst allmählich nahm die

⁶ Deutsche Gesellschaft für Gartenkunst (Hrsg.) 1920: 2

⁷ Gerlach 1920: 468

⁸ Gerlach 1920: 468

⁹ Allinger 1921: „Kriegergrab im Felde“ (S. 147), „Ehrenmal in der Landschaft“ (S. 147) & „Ehrenfriedhof aus dem Entwurf von Gartenarchitekt Allinger, Mitarbeiter R. Engehausen – Dortmund / Friedhofswettbewerb Merzig an der Saar“ (S. 153)

¹⁰ Allinger 1922: 81

¹¹ Siehe hierzu meine Anmerkungen in Kap. 1, S. 12, Fußnote 33.

Beschäftigung mit dem Thema „Soldatenehrung“ wieder zu, nachweisbar z. B. durch entsprechende Publikationen in der „Gartenkunst.“ Dabei wird jedoch deutlich, dass der Fokus vermehrt auf der Anlage von Gedenkstätten lag, was die Vermutung nahe legt, dass in der Heimat nur noch wenige neu geplante Soldatenfriedhöfe angelegt wurden.¹² Dennoch hatte auch die Errichtung einer Kriegergedenkstätte auf dem heimatlichen Friedhof viele kleinere Gemeinden dazu veranlasst, ihre alten Friedhöfe umzugestalten, wie HALLBAUM 1928 feststellte.¹³ Daneben kam in der WR die Diskussion um ein zu errichtendes Heldengedenkmal bzw. Reichsehnenmal aller gefallenen Deutschen auf. Zahlreiche Landschaftsarchitekten äußerten hierzu ihre Vorschläge.¹⁴

Neben der Tätigkeit in der Heimat, die hinsichtlich der Planung und Gestaltung von Soldatenfriedhöfen aber eingeschränkt blieb, waren einige Landschaftsarchitekten in die sich entwickelnden Strukturen (ADG, VDK) eingebunden. Hatten mehrere von ihnen lediglich beratende Funktion, z. B. als Mitglieder von Ausschüssen, sollten einige von ihnen auch Planungsaufgaben übernehmen und damit den deutschen Kriegsgräberstätten ihr eigenes und typisches Gepräge geben, was vor allem für die Anlagen im Ausland gelten konnte.

¹² W. Hartmann: Walter Schwagenscheidts Krieger-Friedhöfe und Gedenkkräume. In: Die Gartenkunst (4, 1924), S. 54 – 58; C. Erbs: Studie für eine Kriegergedenkstätte. In: Die Gartenkunst (3, 1925), S. 42; E. Redslob: Über Denkmalauffassung und Nationaldenkmal. In: Die Gartenkunst (9, 1925), S. 134; J. Leibig: Der Ehrenfriedhof der Stadt Duisburg. In: Die Gartenkunst (6, 1927), S. 97 – 98; W. Meridies: Das Ehrenmal der Stadt Frankfurt am Main für die Gefallenen. In: Die Gartenkunst (9, 1929), S. 144 – 146; F. Hallbaum: Ehrenmal auf dem Ehrenfriedhof in Tsingtau. In: Die Gartenkunst (8, 1931), S. 134

¹³ Hallbaum 1928: 62

¹⁴ Siehe hierzu z. B. bei Hugo Koch: Der heilige Hain als Deutschlands Nationaldenkmal. In: Die Gartenkunst (2, 1926), S. 30 – 31; Edwin Redslob: Reichsehnenmal und Gartenkunst. In: Die Gartenkunst (9, 1926), S. 129 – 130. Abschließend aus Sicht der Profession der Landschaftsarchitektur z. B. bei Hermann Koenig: Das Reichsehnenmal. In: Der Deutsche Gartenarchitekt (1, 1933), S. 11 – 12. Aus mentalitätsgeschichtlicher Sicht sind die Ausführungen von Dieter Hartwig zu den Planungen und der Errichtung des deutschen Marine-Ehrenmals in Laboe bei Kiel aufschlussreich (Dieter Hartwig: Das Marine-Ehrenmal in Laboe. Kontinuität und Wandel einer nationalen Gedenkstätte. In: Bea Lundt (Hrsg.): Nordlichter. Geschichtsbewusstsein und Geschichtsmymthen nördlich der Elbe. Beiträge zur Geschichtskultur, Band 27. Herausgegeben von Jörn Rüsen. Köln 2004, S. 413 – 439).

Letztendlich sollten die Ideen und Vorschläge bis in die Zeit des Dritten Reiches andauern, als schließlich Adolf Hitler selbst sich für die Errichtung des Reichsehnenmals in Tannenberg (Ostpreußen) stark machte und damit alle weiteren Bemühungen verschiedener Städte, Kommunen und Gemeinden unterband (Hierzu vertiefend z. B. bei Peter Bucher: Die Errichtung des Reichsehnenmals nach dem Ersten Weltkrieg. In: Jahrbuch für westdeutsche Landesgeschichte. Koblenz 1981. S. 359 – 386).

8.4.1 Deutsche Soldatenfriedhöfe im Ausland

Von den 2 Millionen gefallen deutschen Soldaten lagen nur rund 200.000 in der Heimat bestattet. „Die übrigen schlafen im fremden Land, umgeben von anderen Sitten und Gebräuchen und uns wesensfremder Kultur.“¹

Insbesondere an der Westfront lag das Land, über das jahrelang der Krieg hinweg gezogen war, leer und zerstört vor denen, die dort einstmals gelebt hatten. Wo sich einst ganze Dörfer und fruchtbare Felder befunden hatten, existierten nur noch Krater und Gräben. Auf den verlassenen Schlachtfeldern türmte sich der Kriegsschutt, aber ebenso gab es hier Friedhöfe – manche durch die Kämpfe noch in Mitleidenschaft gezogen, andere unbeschadet und seit Jahren verwildert. Als Ende 1918 die Arbeiten zur Rekultivierung dieser Flächen begannen, mussten nicht nur Unmengen an Kriegsgerät, Waffen und Munition geborgen werden, sondern auch unzählige Gefallene. Angesichts der zahllosen Toten standen die Regierungen, vor allem in Frankreich und Belgien, wo die meisten der Gefallenen lagen, vor einer schier unlösbaren Aufgabe, denn zunächst wusste man nicht, was mit all den Gefallenen anzufangen sei.

Erschwerend kam hinzu, dass die deutschen Soldatenfriedhöfe, die nicht als Erweiterung eines Gemeindefriedhofes angelegt worden waren, genau dort lagen, wo man es seinerzeit als besonders passend empfunden und die Kriegssituation es zugelassen hatte. Dies konnten, insbesondere bei Friedhöfen aus den ersten Jahren des WK I, besonders exponierte Standorte auf Hügeln oder auch idyllischen Berghängen sein. Zumeist hatte man sich zum Zeitpunkt ihrer Anlage nur selten Gedanken wegen der Nutzung des Landes, vermutlich auch nicht um die Besitzverhältnisse, gemacht und viele der Anlagen lagen dort, wo einstmals Straßen verlaufen waren, Landwirtschaft betrieben wurde oder Häuser gestanden hatten – all dies sollte sich nun wieder entwickeln und die Friedhöfe behinderten diese Bestrebungen zum Teil sehr stark.

¹ VDK (Hrsg.) 1929: 3. Kardel 1932: 22. Im Umgang mit den Kriegstoten wurden zurzeit des WK I die in der Friedenszeit gebräuchlichen Begriffe „Schlafen“ und „Erlösen“ als Lexeme zum Sterben durch neue Begrifflichkeiten ersetzt. Die Soldaten fanden, starben oder erlitten den Heldentod oder fielen auf dem Felde der Ehre, womit man sich auf den physischen Akt des Sterbens bezog. Gleichwohl schrieb man davon, dass die Gefallenen sich in ihren Gräbern von einem harten Kampf „ausruhen“ würden oder sie in ihren Gräbern einen „gerechten Schlaf“ schliefen, womit die Endgültigkeit des Todes hinterfragt wurde, denn man assoziierte, dass die Krieger wieder aufwachen würden. Dies zeigt sich auch im Wortgebrauch des „gefallenen“ Soldaten, denn wer hinfällt, kann auch wieder aufstehen. Diese Phrasen wurden hinsichtlich der Kriegstoten in den Sprachgebrauch der WR übernommen.

Ich hatte bereits darauf hingewiesen, dass die genaue Anzahl der Kriegstoten nicht bekannt ist. Insbesondere noch kurz nach dem Krieg waren die diesbezüglichen Aussagen stark inhomogen. Dies lässt sich ebenso zur Anzahl der deutschen Soldatenfriedhöfe bzw. Kriegsgräber feststellen, und zwar noch weit bis in die 1920er Jahre hinein, was auf den schlechten Informationsfluss zwischen Deutschland und seinen einstigen Kriegsgegnern zurückgeführt werden kann, aber auch auf die Unklarheit, was denn genau als deutscher Soldatenfriedhof oder als deutsches Kriegergrab zählte.² Im Jahr 1930 ging der VDK davon aus, dass deutsche Soldaten auf 13.000 deutschen Soldatenfriedhöfen im Ausland, in 38 Ländern, bestattet lagen.³ Ein Jahr später ging das Z.A.K. davon aus, dass es 22.000 deutsche Soldatenfriedhöfe in Deutschland gab.⁴ Und noch ein Jahr später, 1932, gab das Z.A.K. die Anzahl der deutschen Soldatenfriedhöfe insgesamt mit 34.000 an.⁵

Beispielhaft können die Aussagen zu den deutschen Gräbern und Friedhöfen in Frankreich angeführt werden, da sie sich recht gut dokumentieren lassen und trotzdem eine große Amplitude hinsichtlich der Anzahl zeigen.

Das AA rechnete im November 1924 mit 850.000 deutschen Soldaten, die auf 4.000 Soldatenfriedhöfen in Frankreich bestattet lagen.⁶ Der VDK gab die Anzahl der Friedhöfe in Frankreich in seiner Mitgliedszeitschrift (1925) mit etwa 2.900 an⁷, was sowohl von MANGELS (1934)⁸ und VON LUTZAU (1959) aufgenommen wurde. GSTETTNER (1940) ging von 2.500 deutschen Soldatenfriedhöfen in Frankreich mit

² Es gab Einzelgräber auf dem Schlachtfeld, Gruppengräber, gemeinsame Gräber von Freund und Feind, deutsche Gräber auf zivilen Friedhöfen, deutsche Gräber auf Soldatenfriedhöfen der einstigen Kriegsgegner, eigene deutsche Friedhöfe, Friedhöfe der in Gefangenschaft verstorbenen, deutschen Soldaten... Hinsichtlich der Zahlen muss man also kritisch hinterfragen, ob z. B. auch deutsche Einzelgräber als „Friedhof“ gezählt wurden.

³ Stadt Karlsruhe (Hrsg.) 1930: XL

⁴ Wobei es selbst anmerkte, dass diese Zahl so hoch sei, weil häufig auf den Friedhöfen nur ein oder wenige Krieger ruhen, diese dann aber trotzdem als Ehrenfriedhof gezählt wurden. Das Z.A.K nahm hiermit Stellung zu einer Anfrage der polnischen Gesandtschaft in Berlin. Schreiben des Direktors des Zentral-Nachweise-Amtes für Kriegerverluste und Kriegergräber (Z.-A.-K.) an das Auswärtige Amt. Berlin, 17. November 1931. Zentral-Nachweise-Amt, Nr. B V 748/10.10.D, S. 1. Politisches Archiv des Auswärtigen Amtes, Berlin. Signatur: PA AA, R 47.734

⁵ Denkschrift zum Haushalt für 1932 über die Arbeitslage des Zentralnachweiseamts für Kriegerverluste und Kriegergräber. Der Direktor des Zentralnachweiseamts für Kriegerverluste und Kriegergräber, Nr. Hb. 246/14.7. Berlin-Spandau, 4. August 1931. Abschrift III 6110/4.8.31. Landesarchiv Baden-Württemberg, Hauptstaatsarchiv Stuttgart. Signatur: E 130b Bü 3834, Blatt 336, S. 22

⁶ Denkschrift über die Organisation der Fürsorge für die deutschen Kriegergräber im Auslande nach dem Stande von Anfang November 1924. Politisches Archiv des Auswärtigen Amtes, Berlin. Signatur: PA AA, R 47.732, S. 10

⁷ Niederschrift über den siebenten (ordentlichen) Vertretertag des Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge e.V. (18. April 1925, Karlsruhe). In: Kriegsgräberfürsorge (6, 1925), S. 45

⁸ M. H. Mangels: Im Ypernbogen einst und heute! Deutsche Kampfstätten und Friedhöfe in Flandern 1926 – 1934. Hamburg 1934, S. 15. Zit. nach Freytag & van Driessche 2011: 175

insgesamt 900.000 Gefallenen aus.⁹ SOLTAU (2005) führte an, dass es 1918 auf französischem Boden etwa 3.600 deutsche Soldatenfriedhöfe gab.¹⁰ VON LUTZAU (1959) schrieb, dass in Frankreich ursprünglich 930.000 deutsche Soldaten bestattet lagen. Nach den massenhaften, von den Franzosen vorgenommenen Umbettungen (1922 – 1924) blieben 160.000 von ihnen verschwunden. Die Friedhöfe und Grabstellen wurden zusammengelegt, so dass die Toten schließlich auf 165 deutsche, 147 französische und 76 gemischte Friedhöfe reduziert werden konnten.¹¹ Bei anderen Autoren finden sich divergierende Aussagen: WESTECKER (1933) schrieb von 209¹², MANGELS (1934) von 214¹³, GSTETTNER (1940) von 203¹⁴ und SOLTAU (2005) von 200 Friedhöfen.¹⁵

Wie bereits ausgeführt wurde die Pflege der Friedhöfe nach den Artikeln 225 & 226 des Versailler Vertrages in den Ländern geregelt, die ihn ratifiziert hatten. Bis dahin fristeten viele der Friedhöfe im ehemaligen Frontgebiet ein „Dornröschendasein“, da sie fernab jeglicher Besiedlung und Zivilisation lagen. Andere Friedhöfe, oder zumindest die auf ihnen stehenden Denkmale, wurden von der Zivilbevölkerung teilweise mutwillig zerstört.¹⁶ Angesichts dieser Verwahrlosungen und Zerstörungen, die sich nach dem Ende des Krieges (teilweise) über die deutschen Friedhöfe im Ausland ausbreiteten stellte Landschaftsarchitekt CARL MOHR kurz nach dem Ende des Krieges über die Gestaltung der deutschen Soldatenfriedhöfe konsterniert fest: „Heute wird man wohl anders darüber denken, wie überaus wichtiger es gewesen wäre, eine wohldurchdachte Pflanzung durchzuführen, man wird einsehen gelernt haben, dass es nicht nötig war, sterbende Krieger in verschiedenen Posen und auf unmöglichen Plätzen darzustellen. Es hat nicht genügt, Symbole in Gestalt von Arten des Eisernen Kreuzes anzubringen, nicht genügt, dass man Stahlhelme als Massenartikel herstellte, um jedes Grab damit zu schmücken, nicht genügt hat ferner die >Ausschmückung< der Gräber mit Denkmälern und Gedenksteinen, in den mannigfaltigsten Arten.“ MOHR sah vor allem in den Pflanzen Dinge von

⁹ Gstettner 1940b: 77

¹⁰ Soltau 2005: 7

¹¹ von Lutzau 1959: 18ff. Diese Zahlen sind so auch in der Kriegsgräberfürsorge (6, 1925), S. 45 angegeben. Nach Lurz konnten von den insgesamt ca. 900.000 gefallenen deutschen Soldaten, die am Ende des Krieges in Frankreich bestattet lagen, nach den französischen Umbettungen nur noch rund die Hälfte namentlich ermittelt werden (Lurz 1985d: 124).

¹² Westecker 1933: 50

¹³ M. H. Mangels: Im Ypernbogen einst und heute! Deutsche Kampfstätten und Friedhöfe in Flandern 1926 – 1934. Hamburg 1934, S. 15. Zit. nach Freytag & van Driessche 2011: 175

¹⁴ Gstettner 1940b: 77

¹⁵ Soltau 2005: 7

¹⁶ Siehe hierzu z. B. den umfangreichen Schriftverkehr zu einem deutschen Gefallenendenkmal an der Straße von Coulliet aus dem Jahr 1915, dass von der belgischen Bevölkerung im Jahr 1920 gesprengt wurde (Politisches Archiv des Auswärtigen Amtes. Signatur: PA AA, R 47.822).

bleibendem Wert, „den die Natur nicht in lange Jahre währendem Kampf zerstört (Verwitterung), sondern aufbaut und kräftigt. Es bedarf der richtigen Wahl der zur Verwendung kommenden Baumarten, die auch bei Mangel an jeglicher Pflege die Gewähr bieten, dass eine der hohen Bedeutung entsprechende Gesamtwirkung zutage tritt.“¹⁷

Als die umfangreichen Umbettungsarbeiten durch die Franzosen und Belgier 1922 an der ehemaligen Westfront angingen, wurden zahllose deutsche Soldatenfriedhöfe zugunsten großer Sammelfriedhöfe aufgelöst. Neben dem Verlust der (aus deutscher Sicht) teilweise künstlerisch wertvollen Anlagen wurde auch das generelle Vorgehen kritisiert. So hatte Regierungsbaurat RICHTER aufgrund der massenweise vorgenommenen Umbettungen gefallener deutscher Krieger in Frankreich seitens des Z.A.K. 1923 bemängelt, dass die aus Frankreich hierzu eingehenden Informationen sehr spärlich seien. „[...] Danach legt die französische Regierung über das ganze ehemalige Frontgebiet verteilte Konzentrations-Friedhöfe an. Die Umbettungen scheinen nicht mit der gewünschten Sorgfalt vorgenommen zu werden, da nach den Umbettungsprotokollen die Zahl der >Unbekannten< unvergleichlich höher ist gegenüber den ursprünglichen deutschen Listen. Ebenso entspricht die Ausführung der Instandsetzungsarbeiten keineswegs der deutschen Auffassung einer würdigen Totenehrung. [...] Ferner wird befürchtet, dass infolge der Anlage der großen Sammelfriedhöfe die zahlreichen, von deutschen Künstlern während des Krieges geschaffenen, bedeutenden Friedhöfe und Denkmäler beseitigt werden.“¹⁸

Dies hatte das Z.A.K. ebenfalls 1923 dem AA mitgeteilt und bat gleichsam darum, auf die Erhaltung der deutschen Friedhöfe hinzuwirken: „Die zurzeit von den französischen Behörden in Frankreich vorgenommenen Umbettungen deutscher Kriegerleichen haben sehr häufig die bedauerliche Folge, dass Gräber, die den Familienangehörigen der Gefallenen oder dem Zentralnachweiseamt bereits bekannt waren, nach der Umbettung nicht mehr aufgefunden werden können. Sofern bei der Exhumierung an den Gräbern keine leserlichen Inschriften mehr vorhanden sind, lässt sich das bei gleichzeitigem Fehlen schriftlicher Aufzeichnungen naturgemäß häufig nicht vermeiden. Leider kommt es jedoch auch oft vor, dass Leichen, die in Einzelgräbern mit lesbarer Inschrift liegen oder in

¹⁷ Mohr 1919b: 131

¹⁸ Antwortschreiben des Auswärtigen Amts, Regierungsbaurat Richter, auf das Schreiben der Deutschen Botschaft in Paris Nr. I, Nr. 1105 vom 5.Mai 1923 (Berlin, 19.Juni 1923). Ohne Aktenzeichen, S. 2f. Politisches Archiv des Auswärtigen Amts, Berlin. Signatur: R 47.887

Gräbern, von denen die Franzosen auf sonstige Weise wissen, wer darin ruht, in Massengräbern vereinigt werden. [...]. Vielfach wird anscheinend eine ordnungsmäßige Beschriftung der Grabzeichen nach der Umbettung auch dadurch erschwert, dass die von den deutschen Truppen errichteten, auch sogar die dauerhaft gearbeiteten Grabzeichen von den Franzosen grundsätzlich nicht auf die neuen Gräber mitgenommen werden, da angeblich alle Gräber einheitliche Grabzeichen erhalten sollen [...]. Was mit diesen Grabzeichen, die doch voraussichtlich zum Teil wenigstens deutsches Eigentum waren geschieht, ist nicht bekannt. Aufschluss hierüber wäre dringend erwünscht. [...]. Allgemein müsste darauf hingewiesen werden, dass die während des Krieges von den deutschen Truppen auf allen Kriegsschauplätzen angelegten deutschen Friedhöfe von besonderem historischen und künstlerischem Wert den Wünschen des deutschen Volkes entsprechend erhalten werden. Nach Auffassung des Amtes entspricht dies auch dem Sinne der Artikel 225/226 des Vertrages von Versailles.“¹⁹



Abb. 8.4.1-1: Deutscher Soldatenfriedhof Lunéville nach französischen Umbettungen mit unbepflanzten Reihengräbern und den von französischen Behörden gesetzten, schwarz gestrichenen Lattenkreuzen mit weißer Aufschrift (Dezember 1922).

¹⁹ Schreiben des Zentral-Nachweise-Amtes für Kriegerverluste und Kriegergräber (Z. A. K.) an das Auswärtige Amt, Berlin, 15. Juni 1923. Zentral-Nachweise-Amtes für Kriegerverluste und Kriegergräber (Z. A. K.), Nr. V 8662/23 L., hier S. 1ff. Politisches Archiv des Auswärtigen Amtes, Berlin. Signatur: R 47.887

Die große Anzahl der unbekannt gebliebenen Soldaten resultierte auch aus der Tatsache, dass die die Umbettungen vornehmenden Franzosen teilweise der deutschen Sprache nicht mächtig waren. Folglich verstanden sie die Inschriften der Grabkreuze nicht und Dienstgrad, Vor- und Nachname, Widmungen sowie Todesort wurden oftmals zu einem unverständlichen neuen Namen geformt, was die Identifizierung des Toten annähernd unmöglich machte.²⁰ Immerhin konnten von den rund 900.000 deutschen Gefallenen in Frankreich nach den Umbettungen nur ca. die Hälfte namentlich ermittelt werden. Sie erhielten einfache Lattenkreuze aus Weichholz, die schwarz angestrichen wurden und idealerweise den Namen des Soldaten in weißer Aufschrift tragen sollten, was – wie angeführt – aber nicht immer geschah.²¹



Abb. 8.4.1-2: Deutscher Soldatenfriedhof Lens nach der Umgestaltung durch die Franzosen (Januar 1923).

Auch verloren die Friedhöfe durch die Umbettungen ihre militärgeschichtliche Zuordnungsmöglichkeit, da die hier jetzt bestatteten Soldaten an den Abschnitten teilweise gar nicht gekämpft und bis zu 100km weit umgebettet worden waren. Folglich war es, wie WESTECKER in seiner „Reise an die Westfront“ festhielt, sehr

²⁰ Beispielhafte Inschriften solcher Grabzeichen führte Westecker an: Deutscher Walter, Johannes, Ehred die Toten, Franz Arrass (Westecker 1933: 51).

²¹ Lurz 1985d: 124

selten, dass auf den Friedhöfen nur diejenigen Soldaten lagen, die hier auch gekämpft und ihr Leben verloren hatten. Man konnte demnach nur an wenigen Friedhöfen anhand der Daten der Kreuze die Kampfhandlungen ablesen.²²

In vielen Ländern der ehemaligen Ostfront gestaltete sich die Lage noch schwieriger, da diese den Vertrag von Versailles nicht ratifiziert hatten und der Status der Kriegsgräber hier zunächst völlig ungeklärt blieb. Der deutsche Soldatenfriedhof Semendria in Serbien wurde seit 1918 beispielsweise annähernd 10 Jahre überhaupt nicht gepflegt, wie der VDK 1928 feststellte. Diese Anlage sollte nach Planungen des VDK ab 1932 völlig neu gestaltet werden.²³

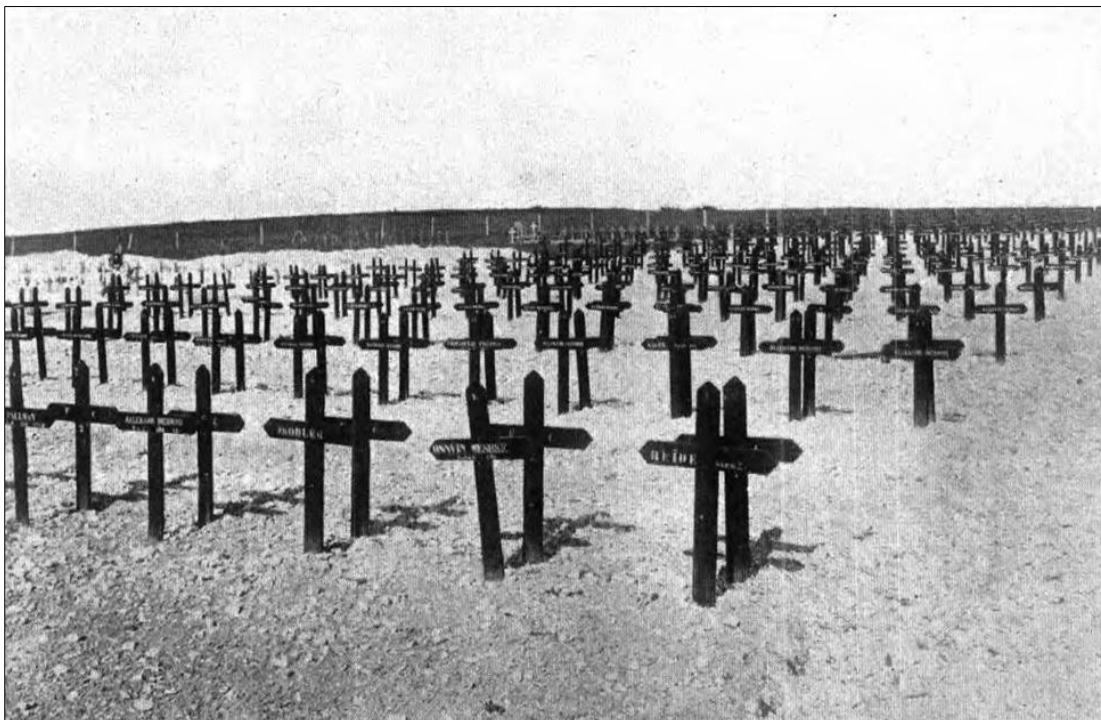


Abb. 8.4.1-3: Deutscher Soldatenfriedhof Hangard-en-Santerre nach Umgestaltung durch die französischen Behörden. Während die Deutschen als Verlierer des Krieges schwarze Grabkreuze erhielten, wurden die der Siegnationen in weißer Farbe (mit schwarzer Inschrift) ausgeführt (1924).

In diesen Ländern bemühte sich das AA um eine Regelung, wie mit den deutschen Kriegsgräbern zukünftig umgegangen werden konnte. Beispielhaft sei an dieser Stelle aus einem Schreiben der Deutschen Gesandtschaft in Warschau an das AA zitiert: „Das polnische Ministerium der öffentlichen Arbeiten hat die

²² So liegen beispielsweise auf dem Friedhof Montidier fast nur Tote der Kämpfe vom März bis August 1918 (Westecker 1933: 50).

²³ Der Friedhof, der 1915 angelegt wurde, war nach dem Ende des Krieges nicht mehr gepflegt worden. Eine zeitgemäße Darstellung liefert Abb. 7.1.4-6, S. 252. Sein Zustand und die Erhaltungsmaßnahmen des VDK aus dem Jahr 1928 finden sich in: Kriegsgräberfürsorge (5, 1928), S. 74 – 75. Hinweise zu Ausbauplanungen in Ausgabe (6, 1932), S. 82 – 83

Wojewodschaften durch Runderlass vom 5. April 1923 angewiesen, in den Ortschaften öffentlich bekannt zu machen, dass die Vernichtung von Friedhöfen, Beschädigung der Kreuze und Umzäunungen sowie das Umpflügen von Gräbern und Benutzung der Friedhöfe als Viehweiden gerichtlich bestraft wird. [...]. Die Polnische Regierung hat nicht die Absicht, weitgehende Umbettungen und Anlegungen von Kriegerfriedhöfen vorzunehmen. Für eine Umlegung kommen grundsätzlich nur auf den Feldern und in Gärten belegene Gräber in Frage. Eine Umlegung ganzer Friedhöfe erfolgt nicht. Auch dürfen Umbettungen nur vorgenommen werden, wenn deutsche Gräberlisten vorliegen, oder wenn deutscherseits mitgeteilt worden ist, dass keinerlei Unterlagen vorhanden sind.²⁴

Für die Meinung einer breiten Öffentlichkeit in der Heimat spielte es eine besondere Bedeutung, dass die Soldatenfriedhöfe seit der Mitte der 1920er Jahre auch als touristische Ausflugsziele interessant wurden. Den Angehörigen in der Heimat waren sie bisher, wenn überhaupt, nur aus Beschreibungen oder von Fotos bekannt. Nunmehr entstanden regelrechte Besichtigungsreisen auf die Schlachtfelder der ehemaligen Westfront und Besucherströme setzten ein, die nicht nur aus Deutschland, sondern auch aus Australien oder Kanada kamen.²⁵ „Für viele Reisende, insbesondere für diejenigen, die im Krieg einen Angehörigen verloren hatten, war eine solche Reise eine Möglichkeit, die Annäherung an den unerreichbar entfernten Toten zu suchen und zu finden. Angehörige berichten, dass es tröstlich gewesen sein, nun endlich das Grab besuchen zu können. Viele Reisende brachten nicht nur Blumen und Erde aus dem eigenen Garten oder der Heimat mit, sondern nahmen auch Erde oder eine Pflanze vom Friedhof oder von den ehemaligen Schlachtfeldern mit zurück. Sie versuchten auf diese Art und Weise, eine Nähe und eine Verbindung zu dem Toten herzustellen.“²⁶ Es muss insbesondere für die deutschen Besucher erschreckend gewesen sein, wenn sie auf die trostlosen deutschen Friedhöfe kamen, deren gestalterische Armut im Vergleich zu den alliierten Anlagen noch verstärkt wurde.²⁷

²⁴ Schreiben der Deutschen Gesandtschaft in Warschau. Warschau, 16. Januar 1925. Deutsche Gesandtschaft in Warschau, I. Nr. 349/24 Krgb., S. 1f. Politisches Archiv des Auswärtigen Amtes, Berlin. Signatur: R 47.995

²⁵ Siehe hierzu vertiefend David William Lloyd: *Battlefield Tourism. Pilgrimage and the Commemoration of the Great War in Britain, Australia and Canada 1919 – 1939*. Oxford 1998; Susanne Brandt: *Vom Kriegsschauplatz zum Gedächtnisraum. Die Westfront 1914 – 1940*. Baden Baden 2000

²⁶ Brandt 2008: 208

²⁷ Eine Beschreibung der Kriegsgräberstätten der einstigen Feindmächte in Frankreich liefert Erwin Barth: *Eindrücke vom Besuch der Kriegsgrabstätten in Frankreich und Belgien*. In: *Die Gartenwelt* (29, 1930), S. 403 – 406. Der Artikel erschien auch in: *Kriegsgräberfürsorge* (7, 1930), S. 102 – 103. Eine Besichtigung der deutschen Friedhöfe an der Westfront im Jahr 1928 beschreibt Ernst Glaeser (Ernst Glaeser: *Kriegsschauplatz 1918*. In: Ernst Glaeser (Hrsg.): *Fazit. Ein Querschnitt durch die deutsche Publizistik* (1929). Kronberg/Ts 1977, S. 56 – 76, hier 58f

Deutsche Soldatenfriedhöfe des Ersten Weltkrieges und der Weimarer Republik.
Ein Beitrag zur Professionsgeschichte der Landschaftsarchitektur.
8.4.1 Deutsche Soldatenfriedhöfe im Ausland

Die komplexen Entwicklungen der Strukturen der deutschen Kriegsgräberfürsorge in der Zeit des WR wurden bereits in Kap. 8.3 nachgezeichnet. Als es ADG und VDK ab Mitte der 1920er Jahre gelang auch planerisch tätig zu werden, entstand in beiden Institutionen ein neues Beschäftigungsfeld. Hier waren nur wenige planende Köpfe in die Ausgestaltung der Friedhöfe eingebunden und es bekräftigt einmal mehr die Bedeutung der Profession für diese besondere Form der Friedhofskunst, dass sowohl in ADG wie VDK Landschaftsarchitekten für diese Aufgaben gewonnen wurden. Ihre Arbeit soll in den folgenden Kapiteln vorgestellt werden.



Abb. 8.4.1-4: Deutscher Soldatenfriedhof Cambrai nach französischen Umbettungen (Sommer 1924). Die endlos langen und schmucklosen Gräberreihen vermittelten ein tristes und wenig tröstliches Bild.

8.4.1.1 Die Tätigkeit des Amtlichen Deutschen Gräberdienstes in Belgien

Der ADG wurde 1923 gegründet und unterstand als Einrichtung des AA der Deutschen Gesandtschaft in Brüssel, die Büros in Gent und Leper unterhielt.¹ Sein späteres Arbeitsgebiet lag hauptsächlich in Belgien, dass sich wegen der Vielzahl der auf seinem Gebiet liegenden Soldatenfriedhöfe außer Stande sah, den sich aus den Artikeln 225 & 226 des Versailler Vertrages ergebenden Forderungen zur Pflege der Kriegsgräber nachzukommen. Hierbei ging es vor allem um die Kostenfrage.²

Der Zustand vieler Anlagen muss in dieser Zeit recht trostlos gewesen sein, wie zahlreiche Schilderungen, beispielhaft aus der Mitgliedszeitschrift des VDK, belegen. Auch nahmen seit dieser Zeit die Besuche von Angehörigen auf den Friedhöfen an der Westfront zu. Sie fanden die Friedhöfe hier teilweise in einem äußerst schlechten Zustand vor. Dies schilderte ein Vater nach dem Besuch am Grab seines Sohnes in Belgien im Jahr 1925 und beschwerte sich darüber beim Z.A.K.: „Am 11. November 1914 starb infolge schwerer Kriegsverwundung mein Sohn Alfred Rieger im Feldlazarett Staden in Flandern. Er liegt nach einer mir von der Fürsorgestelle gewordenen Mitteilung in dem Massengrabe Nr. 21. Am 19.8. ds. Js. habe ich Gelegenheit gehabt, das Grab meines Sohnes zu besuchen. Ich fand den Friedhof in Staden nicht in einem Zustande, wie er den Angehörigen der Kriegsoffer in der deutschen Presse gewöhnlich geschildert wird. Zwar scheint das Unkraut von den zahllosen Gräberreihen einigermaßen entfernt zu sein, doch ist von Pflanzenschmuck herzlich wenig zu bemerken. Blumen habe ich überhaupt gar nicht vorgefunden. Auf den langen Gräberreihen befinden sich etwa alle 8 – 10 Meter entfernt ein Busch Alpenrosen, sonst nichts weiter. In einem skandalösen Zustand befinden sich aber die Grabtafeln. Die Schrift ist zumeist derart verwittert, dass sie nicht mehr zu entziffern ist; die Tafeln sind verfault, teilweise überhaupt nicht mehr vorhanden oder aber ihre Überreste liegen auf der Gräbern. Am Eingang linker Hand beim Grenzzaun fand ich einen kleinen Haufen Steine liegen, die scheinbar von einem demolierten Denkmal herrührten. Der ganze Friedhof ist mit einem Drahtzaun umgeben, dessen Tür unverschlossen war. Ich bemerkte, dass einige Frauen dabei waren, für ihre Ziegen Gras von den Wegen des Friedhofes zu

¹ VDK (Hrsg.): Die Deutschen Soldatengräber des Ersten Weltkrieges in Flandern: o. O., o. J. (nach 1959), S. 2. Zit. nach Feytag & van Driessche 2011: 176

² Der ADG kümmerte sich auch um Friedhofsanlagen an der ehemaligen Ostfront. Haupttätigkeitsfeld waren allerdings die Friedhöfe in Belgien.

holen. [...]. Vor allen Dingen erwarte ich, dass die Tafeln auf den Gräbern erneuert und die Aufschriften wieder hergestellt werden. Sollte ich im nächsten Jahre Gelegenheit haben, so werde ich mich entweder selbst oder mit Freundeshilfen davon überzeugen, ob das Vaterland, dessen Dank jedem gewiss sein sollte, seine Ehrenpflicht nach dieser Richtung hin, wenigstens hinsichtlich des Friedhofes in Staden, erfüllt haben wird.“³

Am 6.März 1926 wurde zwischen der belgischen Regierung und dem Deutschen Reich ein „Sonderabkommen zur Gestaltung und Pflege der deutschen Soldatenfriedhöfe“ beschlossen. Nach wie vor war der Belgische Gräberdienst für die Umbettungen der Gefallenen zuständig, aber das Deutsche Reich übernahm nun neben der Verantwortung für die Gestaltung und Pflege der Kriegsgräber auch die entsprechenden Kosten.⁴ Basierend auf besagter Abmachung forderte die Deutsche Gesandtschaft in Brüssel zur Unterstützung ihrer Arbeit den niederländischen Architekten JOSEF RITZEN an. Seine Aufgabe sollte darin liegen, „in einem Zeitraum von längstens 8 Jahren sämtliche deutschen Kriegsgräberstätten in Belgien so herzurichten, dass nach Ablauf dieser Frist [...] nur noch ihre Unterhaltung verbleibt.“⁵ Im Entwurf zu seinem Vertrag hieß es weiterhin: „Er übernimmt damit:

- a) Völlige Ausarbeitung des Gesamtplans der Instandsetzungsarbeiten
- b) Ausarbeitung der Einzelpläne
- c) Beschaffung des erforderlichen Materials wie Pflanzen, Sand, Kreuze, Steine und dergleichen, und zwar in möglichst wirtschaftlicher Form
- d) Dingung der Arbeiter und Überwachung der Arbeiten selbst.“⁶

Der Entwurf des Vertrages wurde bis auf wenige Änderungen vom AA übernommen. RITZEN war demnach dazu verpflichtet, alle geplanten Instandsetzungsarbeiten, sowohl an den Gesamtanlagen wie bei Einzelplanungen, zunächst der Gesandtschaft in Brüssel vorzulegen, die sich wiederum beim AA rückversicherte. Die daraufhin von der „Gesandtschaft in den Plänen

³ Schreiben Ernst Riegers an das Zentral-Nachweise-Amt für Kriegerverluste und Kriegergräber. Berlin, 2.September 1925. Nr. V 16865.22.B. Politisches Archiv des Auswärtigen Amts, Berlin. Signatur: R 47.824

⁴ VDK (Hrsg.): Die Deutschen Soldatengräber des Ersten Weltkrieges in Flandern: o. O., o. J. (nach 1959), S. 2. Zit. nach Feytag & van Driessche 2011: 176

⁵ Deutsche Gesandtschaft Brüssel, B. Nr. 621, Abschrift V F 422 (Brüssel, den 6.März 1926), S. 2. Politisches Archiv des Auswärtigen Amts, Berlin. Signatur: PA AA, R 47.808

⁶ Deutsche Gesandtschaft Brüssel, B. Nr. 621, unter Bezugnahme auf den Erlass V F 422 (Brüssel, den 16.März 1926). Anhang. Politisches Archiv des Auswärtigen Amts, Berlin. Signatur: PA AA, R 47.808

vorgenommenen Abänderungen [waren] zu berücksichtigen, wie überhaupt den Weisungen des AA und der Gesandtschaft Folge zu leisten“ war.⁷ Der Vertrag wurde am 4. April 1926 unterzeichnet.⁸

Es mag verwundern, dass die Deutsche Gesandtschaft auf die Hilfe eines Niederländers zurückgriff. Man kann dies vermutlich damit begründen, dass die Strukturen erst im Entstehen waren und ein amtliches deutsches Engagement im Ausland noch immer sehr skeptisch gesehen wurde. Insofern erschien die Wahl eines Niederländers, der quasi im Auftrag des AA in Belgien arbeitete, als geschickte Maßnahme. Dennoch war das AA schon im Mai 1926, also fast parallel zu RITZENs Anstellung, auf die Suche nach einem deutschen Architekten gegangen, der für die Aufgabe geeignet sein könnte. So bezog sich der Direktor des Z.A.K. in einem Schreiben an Konsul Mundt vom AA vom 21. Juni 1926 auf ein Gespräch vom 28. Mai 1926, nachdem das AA einen Architekten für die Gräberfürsorge suchte. Das Z.A.K. fertigte hierauf „Abschriften einiger in den hiesigen Akten befindlichen Zusammenstellungen der Namen deutscher Gräberoffiziere, Architekten usw., die während des Krieges in der Gräberfürsorge tätig waren“⁹ an. In den angefügten Liste wurden zahlreiche Landschaftsarchitekten genannt, darunter auch WILHELM HIRSCH, über dessen Tätigkeit im WK I Kap. 7.4.4 Auskunft gibt. Da dem Z.A.K. die aktuellen Anschriften der gelisteten Personen überwiegend nicht bekannt waren, verwies es darauf, dass diese „wohl größtenteils [...] durch die Deutsche Gesellschaft für Gartenkunst“ zu erfahren sein würden.¹⁰

Bezüglich der Aufnahme des Zustandes der deutschen Soldatenfriedhöfe in Belgien kam es zu verschiedenen Reisen von Fachleuten. Architekt FRITZ HÖGER, Mitglied des Kunstausschusses des AA, bereiste im Mai 1927 verschiedenen Friedhöfe in Belgien und äußerte Kritik an der Arbeit RITZENs. Er kam zu dem Schluss, dass die Gestaltungen RITZENs „nicht ganz deutschen Wesens und deutscher Würde entsprechend“ seien. Zugleich wies HÖGER aber auch auf die schwierige

⁷ Schreiben des Auswärtigen Amtes an die Deutsche Gesandtschaft in Brüssel (Berlin, 27. März 1926). Politisches Archiv des Auswärtigen Amtes, Berlin. Signatur: PA AA, R 47.808.

⁸ Politisches Archiv des Auswärtigen Amtes, Berlin. Signatur: PA AA, R 47.808.

⁹ Schreiben des Direktors des Zentral-Nachweise-Amtes für Kriegerverluste und Kriegergräber (Z.-A.-K.) an Konsul Mundt vom Auswärtige Amt. Berlin, 21. Juni 1926. Zentral-Nachweise-Amt, Nr. V. 6197/26. L, S. 1f Politisches Archiv des Auswärtigen Amtes, Berlin. Signatur: PA AA, R 47.735

¹⁰ Schreiben des Direktors des Zentral-Nachweise-Amtes für Kriegerverluste und Kriegergräber (Z.-A.-K.) an Konsul Mundt vom Auswärtige Amt. Berlin, 21. Juni 1926. Zentral-Nachweise-Amt, Nr. V. 6197/26. L, hier „Liste deutscher Gräberoffiziere, Architekten usw., die während des Krieges in der Gräberfürsorge tätig waren.“ Politisches Archiv des Auswärtigen Amtes, Berlin. Signatur: PA AA, R 47.735

Zusammenarbeit mit den belgischen Behörden und die beschränkten finanziellen Mittel hin, die RITZEN zur Verfügung stünden.¹¹ Um Verbesserungen zu erreichen machte sich HÖGER dafür stark, dass alle Gestaltungen einfach, aber solide ausgeführt werden sollten. Insbesondere die Anpflanzungen sollten wenig pflegeaufwendig sein, aber dafür sorgen, dass die Friedhöfe auch nach hundert Jahren nichts von ihrer Schönheit eingebüßt hätten. Eher noch sollte das zunehmende Wachstum der Pflanzen diesen Effekt im Laufe der Zeit mehr und mehr verstärken.¹² Die Wichtigkeit einer räumlichen Abgrenzung durch eine Umfassung (Graben, Wall mit Knickbepflanzung, Baumpflanzungen), die zugleich als Raumbildner für den Friedhof selbst diente, begründete HÖGER vor allem mit der „absoluten Nacktheit und Baumlosigkeit des Kampfgebietes.“¹³

Anhand der Empfehlungen HÖGERs wird deutlich, dass man sich noch stark an den Leitsätzen aus der Zeit des WK I orientierte. So sollten wenig pflegeaufwendige Pflanzen verwendet werden, deren Hauptfunktion in der Verschleierung der Endgültigkeit des Todes lag. Der Ewigkeitsanspruch der Friedhöfe zeigt sich in der Forderung nach einer dauerhaften, d. h. mehrere hunderte Jahre wirkenden Gestaltung durch Pflanzen. Auch die räumliche Abgrenzung durch eine Umfassung war ein Gestaltungsmerkmal der Anlagen des WK I gewesen.

Im Mai 1927 reiste auch Landschaftsarchitekt ROBERT TISCHLER, seit rund einem Jahr „Chefarchitekt“ des VDK (vertiefende Informationen zu seiner Person in Kap. 8.4.1.2), nach Brüssel und sah sich gemeinsam mit RITZEN die Friedhöfe an. In seinem abschließenden Bericht kritisierte er die Arbeit RITZENs derart, dass nach einer Sitzung des Kunstausschusses in Berlin eine Entlassung des Niederländers zum 1. April 1928 vorgesehen wurde. Stattdessen sollte seine Tätigkeit zukünftig vom Architekten NESTLER ausgeführt werden, der dabei Unterstützung durch

¹¹ Fritz Höger an Legationsrat Dr. Kraske, Auswärtiges Amt des Deutschen Reichs, „Bericht zu meiner ersten Besichtigungsreise ins ehemalige Kampfgebiet Flandern“, 9. Mai – 15. Mai 1927. Typoskript ohne Datum, beigelegter Brief datiert vom 19. Juni 1927, S. 6. Archiv VDK. Zit. nach Feytag & van Driessche 2011: 176

¹² Fritz Höger an Legationsrat Dr. Kraske, Auswärtiges Amt des Deutschen Reichs, „Bericht zu meiner ersten Besichtigungsreise ins ehemalige Kampfgebiet Flandern“, 9. Mai – 15. Mai 1927. Typoskript ohne Datum, beigelegter Brief datiert vom 19. Juni 1927, S. 16. Archiv VDK. Zit. nach Feytag & van Driessche 2011: 176

¹³ Fritz Höger an Legationsrat Dr. Kraske, Auswärtiges Amt des Deutschen Reichs, „Bericht zu meiner ersten Besichtigungsreise ins ehemalige Kampfgebiet Flandern“, 9. Mai – 15. Mai 1927. Typoskript ohne Datum, beigelegter Brief datiert vom 19. Juni 1927, S. 10f. Archiv VDK. Zit. nach Feytag & van Driessche 2011: 177 (Bei Feytag & van Driessche auch weitere Aussagen Högers zu Gestaltungsvorschlägen).

Landschaftsarchitekt WILHELM HIRSCH erhalten sollte, wie FREYTAG & VAN DRIESSCHE mutmaßten.¹⁴

Man kann davon ausgehen, dass zwischen Juni 1926 und Juli 1927 eine Kontaktaufnahme seitens des AA zu HIRSCH stattfand, denn HIRSCH wird im Archivbestand des Politischen Archivs des AA als Mitglied einer Reisegruppe nach Belgien geführt, die vom 26.Juli – 1.August 1927 verschiedene Friedhöfe besichtigt hatte.¹⁵ Teilnehmer dieser Reise waren Professor SEECK (Mitglied des Kunstausschusses), Regierungs- und Baurat RICHTER (vom ADG), Landschaftsarchitekt HIRSCH, Architekt NESTLER, Kanzler HIRSCHFELD (vom AA) und Architekt RITZEN. Sie wurden in der vorliegenden Schrift als Sachverständige bezeichnet und sollten den Zustand der Friedhöfe aufnehmen und nötige Instandsetzungsarbeiten auflisten.¹⁶ Landschaftsarchitekt HIRSCH sollte diese Mitschriften in Reinform bringen, überarbeiten und sie schließlich dem AA vorlegen. Bezüglich der Zusammensetzung dieser Reisegruppe muss der Hinweis erfolgen, dass die meisten der Teilnehmer schon im WK I in der Gräberfürsorge tätig waren. So hatte SEECK damals im Auftrag des Kriegsministeriums zusammen mit GERMAN BESTELMEYER, BRUNO PAUL und LOUIS TUAILLON im Jahre 1915 eine Reise an die Ostfront unternommen und die 1916 publizierten Leitsätze mitformuliert. RICHTER und HIRSCH kannten sich aus ihrer Tätigkeit für die Kriegsgräberfürsorge im Generalgouvernement Warschau während des WK I.

Die Sachverständigen kamen zu der Ansicht, dass die schon im Krieg angewendeten Gestaltungsgrundsätze noch immer ihre Gültigkeit hatten. Die alten Gestaltungsvorstellungen sollten demnach auch jetzt noch für die Instandsetzung der alten und Ausgestaltung der neuen Friedhöfe in Belgien Anwendung finden. Dabei galt weiterhin, dass die Friedhöfe nur mit den einfachsten Mitteln und so angelegt werden sollten, dass sie mit wenig Pflege dauerhaft einen würdigen Eindruck vermitteln würden.¹⁷ Demnach entwickelten die Sachverständigen einen sechs Punkte umfassenden Plan, der bei der Umsetzung der Gestaltungsgrundsätze helfen sollte.

¹⁴ Memo über eine mögliche Entlassung von Jos Ritzen an LR. Kraske, Berlin, Typoskript vom 28.Juni 1927. Archiv VDK. Zit. nach Freytag & van Driessche 2011: 178

¹⁵ In dieser Zeit wurden 46 Friedhöfe besichtigt. Die Liste der besuchten Friedhöfe ist im Politischen Archiv des Auswärtigen Amtes (Signatur: PA AA R.47.735) erhalten.

¹⁶ Abschrift VSP 4743.27. Besuch deutscher Soldatenfriedhöfe in Belgien (26.Juli – 1.August 1927), S. 1. Politisches Archiv des Auswärtigen Amtes, Berlin. Signatur: PA AA, R 47.735

¹⁷ Abschrift VSP 4743.27. Besuch deutscher Soldatenfriedhöfe in Belgien (26.Juli – 1.August 1927), S. 1. Politisches Archiv des Auswärtigen Amtes, Berlin. Signatur: PA AA, R 47.735

Grundstücksgröße

Die Größe des Friedhofes beeinflusste auch seine Form. Man wollte eine „einfache, denkmalhaft wirkende und in Zukunft mit den geringsten Mitteln zu unterhaltende Anlage“ schaffen. Sehr kleine Friedhöfe wurden zugunsten größerer Anlagen aufgelöst und diese bei geringer Flächenausdehnung in einer geschlossenen Grundrissform ausgebildet.¹⁸

Art der Umwehruug

Eine Einfriedung sollte die denkmalhafte Wirkung des Raums verstärken. Insofern war eine Umwehruug in Abhängigkeit der örtlichen Verhältnisse eigentlich unabdingbar, z. B. in Form einer Hecke, eines Walls, Grabens oder einer Backsteinmauer. Letztere konnte nur in einer architektonischen Umgebung eingesetzt werden. Alleine schon aus Kostengründen empfahl sich fast immer eine Heckenpflanzung, auch wenn sie in den ersten Standjahren durch provisorische Drahtzäune verstärkt werden sollte. Die Eingangsbereiche der Friedhöfe sollten in einfachster Weise gestaltet werden und dabei eine Breite von 1m nicht überschreiten.¹⁹ Diese Gestaltung wird sich auch auf den Anlagen des VDK wiederfinden. Hierdurch sollten Besucher der Friedhöfe gezwungen werden sie nacheinander (und nicht nebeneinander) zu betreten, womit man potentiell heitere Gespräche der Besucher zu unterbinden hoffte. Jeder sollte für sich allein, andächtig und ruhig, auf die Friedhöfe treten.

Befestigung der Gräber und Wegeflächen

Pflanzen wurden vor allem eingesetzt um mit ihnen Flächen zu befestigen. Alle Wege des Friedhofes sollten auf das geringste Maß beschränkt bleiben und mit Rasen befestigt werden. Alle Flächen des Friedhofes (außer Wegen) sollten durch „ausdauernde, dem Boden angepasste wildwachsende harte, nicht wildernde oder noch in der Verwilderung gut wirkende Pflanzen“ befestigt werden. Gräber sollten zu großen Grabflächen ohne besondere Hervorhebung des Einzelgrabes zusammengezogen [...] werden.“²⁰

¹⁸ Abschrift VSP 4743.27. Besuch deutscher Soldatenfriedhöfe in Belgien (26.Juli – 1.August 1927), S. 2. Politisches Archiv des Auswärtigen Amtes, Berlin. Signatur: PA AA, R 47.735

¹⁹ Abschrift VSP 4743.27. Besuch deutscher Soldatenfriedhöfe in Belgien (26.Juli – 1.August 1927), S. 2f. Politisches Archiv des Auswärtigen Amtes, Berlin. Signatur: PA AA, R 47.735

²⁰ Abschrift VSP 4743.27. Besuch deutscher Soldatenfriedhöfe in Belgien (26.Juli – 1.August 1927), S. 3. Politisches Archiv des Auswärtigen Amtes, Berlin. Signatur: PA AA, R 47.735

Grabzeichen

Die schon unter den künstlerischen Beiräten im WK I gesetzten Holzkreuze mit eingebранter oder eingeschnitzter Schrift waren auch 1927 in der Mehrzahl noch in gutem Zustand. Für neu zu errichtende Grabzeichen sollten sie als Vorbild fungieren. Als sehr störend wurden die von Angehörigen gesetzten Grabsteine angesehen, die den einheitlichen Charakter des Soldatenfriedhofes zerstörten. Zur Erlangung eines geschlossenen Bildes sollte, so der Vorschlag der Sachverständigen, jeder private Eingriff in die Gestaltung des Friedhofes untersagt werden.²¹

Baumpflanzungen

Generell sollte die Verwendung von Bäumen auf das geringste Maß beschränkt werden und nur dann erfolgen, wenn die Pflanzungen der Betonung der architektonischen Wirkung des Friedhofes dienten. Die bei bestehenden Friedhöfen vorhandene, „sehr malerisch wirkende Pflanzung einzelner Bäume verschiedenster Gattungen [hat zu] unterbleiben.“²²

Ehrenmal

Der denkmalhafte Eindruck der Friedhofsanlagen sollte durch die Aufstellung von Denkmalen erhöht werden. Sie sollten zudem den Friedhof als deutsch kennzeichnen. Die Sachverständigen schlugen ein Denkmal vor („Sammelzeichen“), das auf allen deutschen Friedhöfen errichtet werden sollte. Wegen der geringen, zur Verfügung stehenden Geldmittel, wurden hierfür einfache Holzkreuze auf einer Backsteinuntermauerung vorgeschlagen.²³

Bezüglich der Umsetzung der vorgeschlagenen Maßnahmen und ihrer Organisation sollte die Wirtschaftlichkeit unbedingt beachtet werden. So wird „wegen der in Frage kommenden Pflanzen [...] Herr Gartenarchitekt Hirsch versuchen, die deutschen Baumschulenbesitzer und Staudenzüchter zu einer billigen Hergabe des Pflanzenmaterials zu bewegen, sowie auch dazu, dass die erforderlichen Hecken und Stauden zeitig herangezogen werden.“ Zudem stellten die Sachverständigen fest, dass die auszuführenden Arbeiten überwiegend gärtnerischen Ursprungs waren. Es wurde daher angeregt, dem bisherigen technischen Leiter der

²¹ Abschrift VSP 4743.27. Besuch deutscher Soldatenfriedhöfe in Belgien (26.Juli – 1.August 1927), S. 3f. Politisches Archiv des Auswärtigen Amtes, Berlin. Signatur: PA AA, R 47.735

²² Abschrift VSP 4743.27. Besuch deutscher Soldatenfriedhöfe in Belgien (26.Juli – 1.August 1927), S. 4. Politisches Archiv des Auswärtigen Amtes, Berlin. Signatur: PA AA, R 47.735

²³ Abschrift VSP 4743.27. Besuch deutscher Soldatenfriedhöfe in Belgien (26.Juli – 1.August 1927), S. 4. Politisches Archiv des Auswärtigen Amtes, Berlin. Signatur: PA AA, R 47.735

Gräberfürsorge in Belgien „einen Gartenfachmann“ an die Seite zu stellen. „Herr Hirsch hat sich erboten, einen solchen der Gesandtschaft namhaft zu machen.“²⁴

Die Sachverständigen erkannten also den „gärtnerischen Ursprung“ in den auszuführenden Aufgaben und damit erfuhr die Landschaftsarchitektur gegenüber der Architektur bei der Anlage neuer und Instandhaltung alter Soldatenfriedhöfe einen Bedeutungsgewinn. Wie schon im WK I war man für die Ausgestaltung der Friedhöfe scheinbar auf Pflanzenspenden aus der Heimat angewiesen. Landschaftsarchitekt HIRSCH wollte für dieses Unterfangen seine guten Beziehungen nutzen und ebenso einen „Gartenfachmann“ ermitteln, der dem „technischen Leiter der Gräberfürsorge“ zur Seite gestellt werden sollte. Wen man mit „technischer Leiter der Gräberfürsorge“ meinte ist unklar. Möglicherweise ist Architekt RITZEN gemeint, was aber eher unwahrscheinlich ist, denn sein Arbeitsvertrag wurde 1929 aufgelöst und man hatte ihm bereits den Architekten NESTLER vorgesetzt, um den es sich hier dann vermutlich handelte. RITZEN selbst wurde durch FRITZ SCHULT abgelöst, der bereits seit 1918 in der Gräberfürsorge tätig gewesen sein soll.²⁵ Seine Aufzeichnungen, maßgeblich ein Inventar der deutschen Gräber in Flandern, aufgestellt zwischen 1932 – 1935, wurden ausführlich von FREYTAG & VAN DRIESSCHE für ihr Werk ausgewertet.²⁶ Ebenso ist unbekannt, wen HIRSCH als „Gartenfachmann“ empfahl. Vermutlich handelte es sich um den Landschaftsarchitekten REINHOLD LINGNER, denn ERWIN BARTH urteilte 1930 bezüglich der deutschen Soldatenfriedhöfe in Belgien: „Besondere Verdienste um die Friedhöfe in Belgien haben sich der Architekt Diplom-Ingenieur Schult und sein Mitarbeiter Gartenarchitekt Lingner erworben.“²⁷

Diese Vermutung lässt sich auch dadurch stützen, dass LINGNER sich 1930 in der „Gartenkunst“ in einem Bericht zu Kriegerfriedhöfen geäußert hatte, der vermutlich

²⁴ Abschrift VSP 4743.27. Besuch deutscher Soldatenfriedhöfe in Belgien (26. Juli – 1. August 1927), S. 5. Politisches Archiv des Auswärtigen Amtes, Berlin. Signatur: PA AA, R 47.735

²⁵ Politisches Archiv des Auswärtigen Amtes, Berlin. Signatur: PA AA, R 47.808.

²⁶ Fritz Schult: Verzeichnis aller in Belgien bestehenden und vorhanden gewesenen Kriegsgräber auf Ehrenfriedhöfen, Ehrenteilen, Gemeindefriedhöfen und im Gelände. Manuskript 1932 – 1935 (Archiv VDK, Signatur C 3.2.1). Zit. nach Freytag & van Driessche 2011: 175. Demnach ging Schult alleine in Flandern von 1.000 deutschen Grabanlagen in rund 700 Orten unmittelbar nach dem Ende des Krieges aus. 400 davon waren Friedhöfe, deren Anzahl bis 1935 auf 77 Anlagen reduziert worden war (Bericht Deutsche Soldatengräber 7/8.12.1956 (Archiv VDK) & Deutsche Soldatengräber des Ersten Weltkrieges in Flandern. Broschüre des VDK (o. J. – aber nach 1959), S. 1 – 7, hier S. 1 (Archiv VDK). Zit. nach Freytag & van Driessche 2011: 174f). Sein Verzeichnis hatte Freytag auch bereits 2006 detailliert ausgewertet: Anette Freytag: Die Deutschen Soldatenfriedhöfe in Flandern - Duitse militaire begraafplaatsen. Studie für das *Vlaams Instituut voor het Onroerend Erfgoed – nicht veröffentlicht*. Brüssel 2006

²⁷ Barth 1930a: 405. Zu Lingner siehe auch bei Axel Zutz: Grüne Moderne passé? Zum 100. Geburtstag von Reinhold Lingner (1902 – 1968) und Hermann Mattern (1902 – 1971). In: Stadt und Grün (3, 2003), S. 11 – 19

auf seinen eigenen Erfahrungen basierte. Auch er bestätigte grundsätzlich, dass man sich noch immer an den Vorgaben aus der Zeit des WK I orientierte und betonte vor allem die Gleichartigkeit der Gestaltung, wenn er anmerkte: „Die Form und Ausstattung dieser Gefallenenruhestätten hat sich aus der Möglichkeit ihrer Organisation und der Gleichartigkeit des Schicksals ergeben, von dem alle die Vielen betroffen sind, die ihr Leben für das Vaterland dahingegeben haben: Einheitliche Gestaltung der Gesamtanlage, Gleichheit des Grabzeichens in Form, Farbe und Material geben der Vorstellung vom Kriegertod und von den ungeheuren Opfern ergreifenden Ausdruck. Jede besondere Hervorhebung des Einzelgrabes würde den Eindruck der Gemeinsamkeit stören.“²⁸

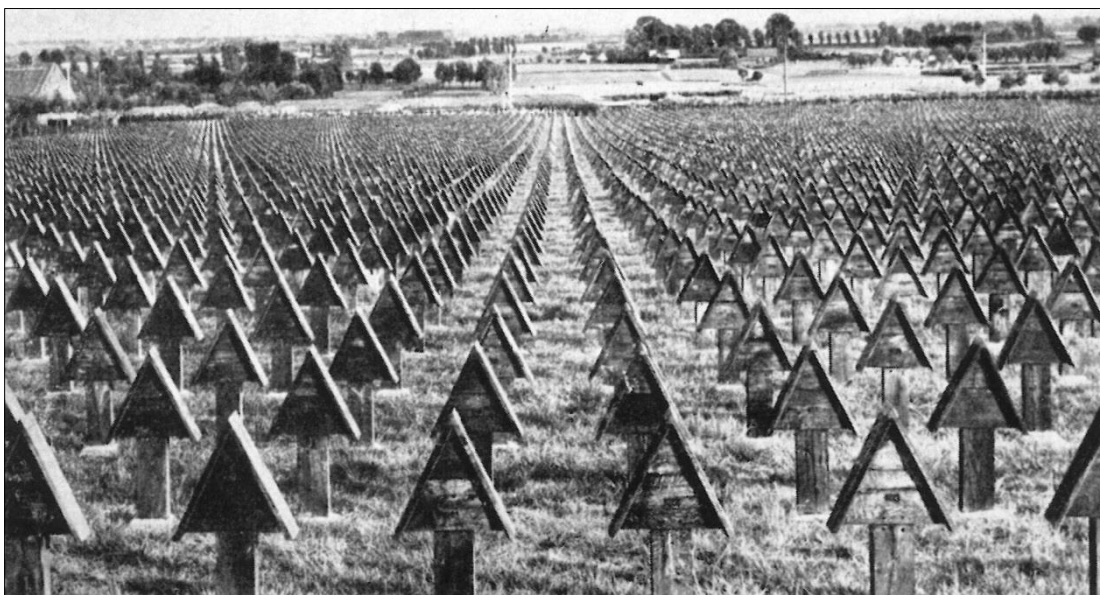


Abb. 8.4.1.1-1: Deutscher Soldatenfriedhof in Belgien, ausgestaltet durch den ADG, mit einheitlichen Grabzeichen und einer absolut regelmäßigen Anordnung der Grabkreuze auf einer geschlossenen Rasendecke.

Auf LINGNER lassen auch Archivalien aus dem Bestand des AA schließen, indem verschiedene Friedhofspläne neu angelegter oder umgestalteter Anlagen aus Belgien vorhanden sind. Auch wenn diese überwiegend undatiert sind, stammen sie vermutlich aus der Zeit zwischen 1928 – 1932. Zwei der Pläne sind von LINGNER signiert, auch wenn alle anderen Pläne eine ähnliche Handschrift tragen und die Vermutung zulassen, dass sie ebenfalls von LINGNER stammen.²⁹

²⁸ Lingner 1930: 173

²⁹ Deutscher Soldatenfriedhof Becelaere Nr. 56, Deutscher Soldatenfriedhof Becelaere Nr. 100 (Zwaahoeck), Friedhof Houthulster Wald Nr. 143 (Unterschrift von R. Lingner), Friedhof Geluwe-Koelberg Nr. 19, Friedhof Ten Brielen Hoogebosch Nr. 185, Friedhof Marcke Nr. 179, Friedhof Ostende Nr. 17, Friedhof Poelcapelle Nr. 124 (Unterschrift: R. Lingner, 10. Juli 1931) & Friedhof Wervik Amerika Nr. 64. Verschiedene Friedhofspläne, überwiegend undatiert, ca. 1928 – 1932. Politisches Archiv des Auswärtigen Amtes, Berlin. Signatur: PA AA, R 48.190

Deutsche Soldatenfriedhöfe des Ersten Weltkrieges und der Weimarer Republik.
 Ein Beitrag zur Professionsgeschichte der Landschaftsarchitektur.
 8.4.1.1 Die Tätigkeit des Amtlichen Deutschen Gräberdienstes in Belgien

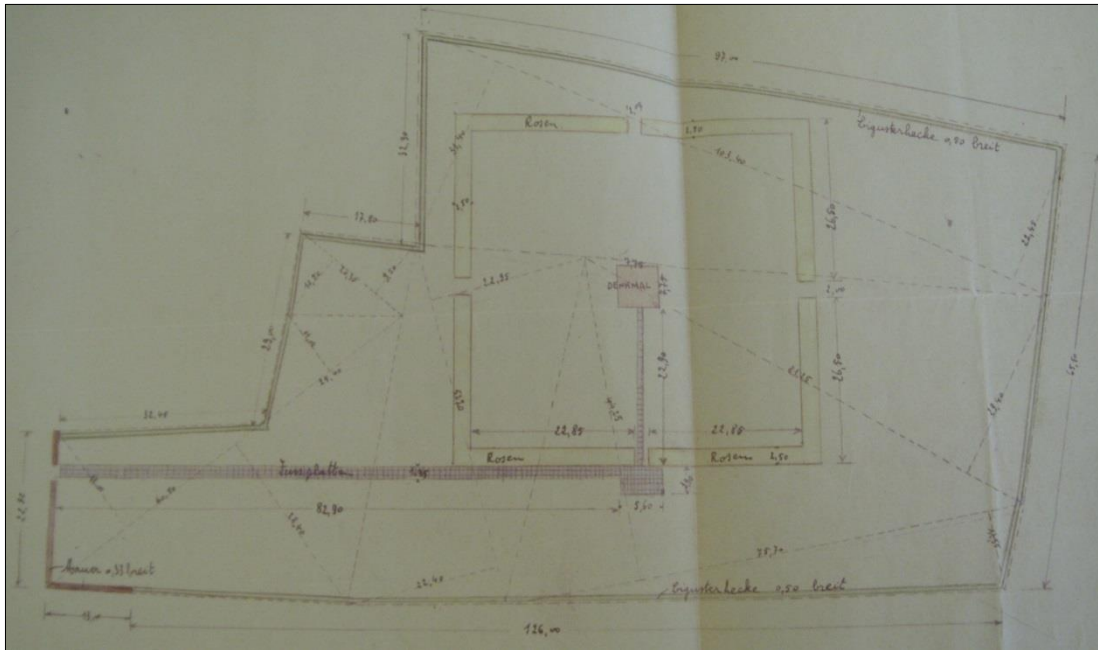


Abb. 8.4.1.1-2: Deutscher Soldatenfriedhof Becelaere (Nr. 56) in Belgien, vermutlich gezeichnet von Reinhold Lingner, um 1930. Die Gestaltung folgte einer regelmäßigen Formensprache und wurde schlicht gehalten: Auf der Gesamtfläche von 8.916 m² dominierte Rasen (8.446 m²). Eine 50cm breite Ligusterhecke fasst den gesamten Friedhof ein. Ein Fußweg führte zum zentralen Bereich mit Denkmal, der durch eine 2,5m breite Rosenpflanzung betont wurde (im Plan gelb gekennzeichnet).

Er hatte zum Umgang mit Soldatenfriedhöfen 1930 angemerkt: „Der Kriegerfriedhof ist uns heute durchaus geläufig. Wir haben fast vergessen, dass es sich dabei um ein ganz neues Problem handelt. In früheren Kriegen begrub man die Gefallenen

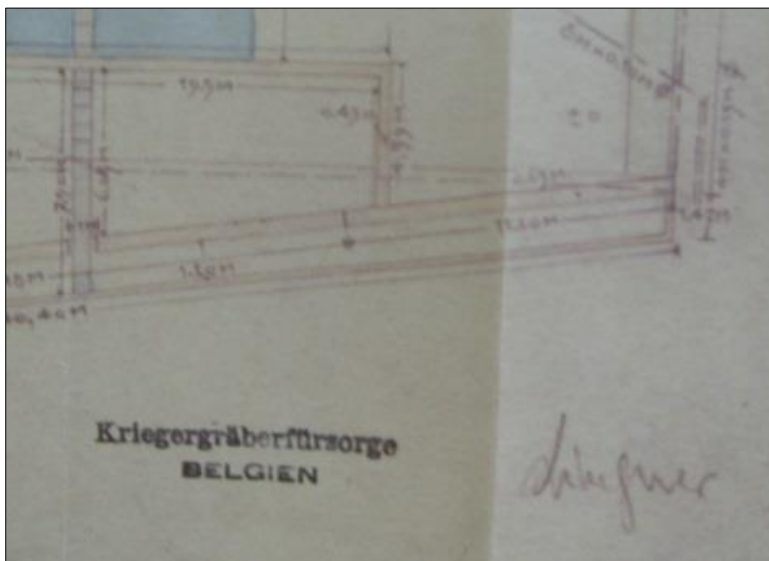


Abb. 8.4.1.1-3: Lingners Unterschrift auf dem Plan des Soldatenfriedhofes Houthulster Wald Nr. 143.

auf den Schlachtfeldern, über die später wieder der Pflug seine Furchen zog, und nur das Schlachten-Gedächtnismal oder das Ehrenmal eines hervorragenden Führers hielt die Erinnerung an das geschichtliche Ereignis wach.“³⁰

³⁰ Lingner 1930: 173

Deutsche Soldatenfriedhöfe des Ersten Weltkrieges und der Weimarer Republik.
 Ein Beitrag zur Professionsgeschichte der Landschaftsarchitektur.
 8.4.1.1 Die Tätigkeit des Amtlichen Deutschen Gräberdienstes in Belgien

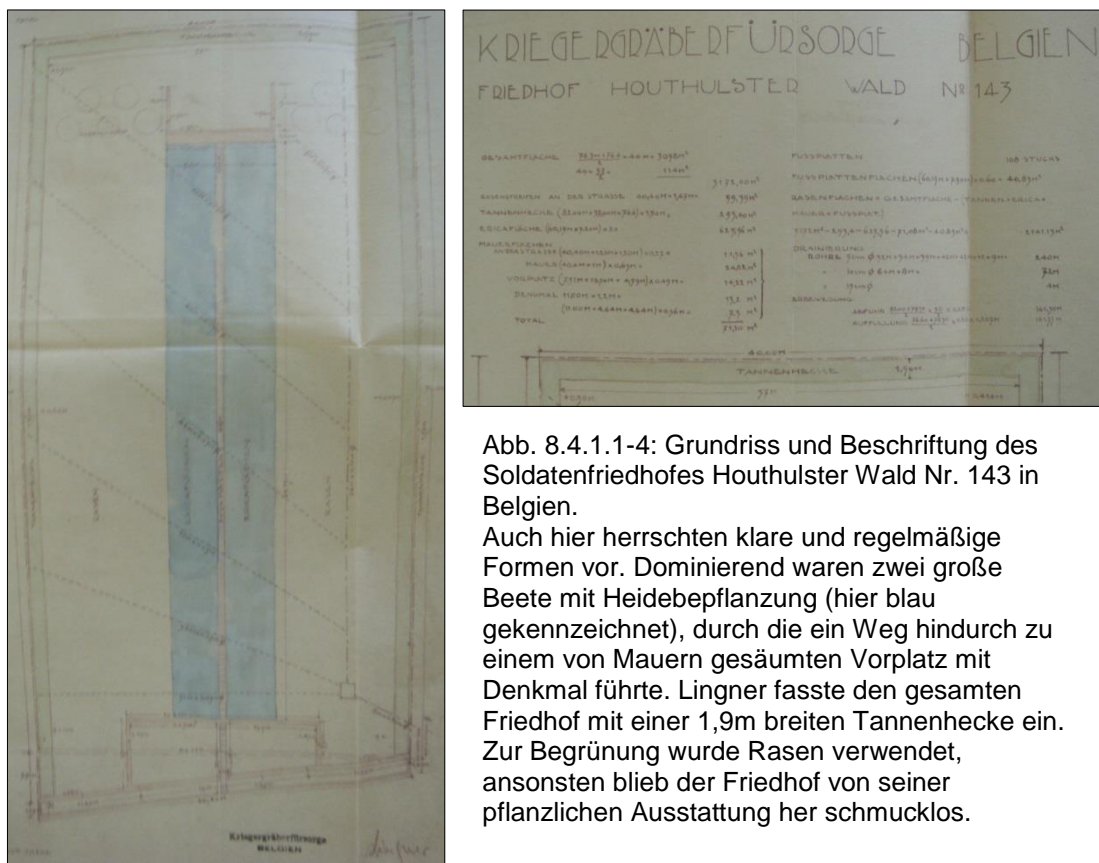


Abb. 8.4.1.1-4: Grundriss und Beschriftung des Soldatenfriedhofes Houthulster Wald Nr. 143 in Belgien.
 Auch hier herrschten klare und regelmäßige Formen vor. Dominierend waren zwei große Beete mit Heidebepflanzung (hier blau gekennzeichnet), durch die ein Weg hindurch zu einem von Mauern gesäumten Vorplatz mit Denkmal führte. Lingner fasste den gesamten Friedhof mit einer 1,9m breiten Tannenhecke ein. Zur Begrünung wurde Rasen verwendet, ansonsten blieb der Friedhof von seiner pflanzlichen Ausstattung her schmucklos.

Nach LINGNER waren zahlreichen Menschen in der Heimat die Gestaltungen der Soldatenfriedhöfe nicht erklärlich, da sie sie mit den heimischen, zivilen Begräbnisstätten verglichen und „nicht gleich das volle Verständnis für diese Form des Kriegerfriedhofes“ hatten. „Sie möchten ihre ganze liebevolle Sorge auf das Grab des Ihren richten, und es ist deshalb die vornehmste, aber oft nicht ganz leichte Aufgabe des Gestalters, die Besucher der Kriegerfriedhöfe im Kampfgebiet durch klare und konsequente Lösungen von der Richtigkeit des großen Gedankens zu überzeugen, der in der Form des >Kriegerfriedhofes< auf den Kriegsschauplätzen zum Ausdruck gebracht wird.“³¹

LINGNERs Gestaltungen orientierten sich offenbar stark an den Vorschlägen, die die „Sachverständigen“ 1927 formuliert hatten. Wir finden bei ihm die Einfassung der Friedhöfe mit Hecken, während er Mauern offenbar nur in architektonisch besonders betonten Bereichen, z. B. bei den Denkmälern und Plätzen, einsetzte. Er verzichtete gänzlich auf die Pflanzung von Bäumen, beschränkte sich in der Wahl von blühenden Pflanzen ansonsten aber nicht sonderlich. Verschiedenfarbig blühende Rosen und Heide setzte er offenbar besonders häufig ein, daneben

³¹ Lingner 1930: 173

weisen zahlreiche Friedhofspläne Flächen für „Blumen“ und „Stauden“ aus, wobei LINGNER jedoch keine Gattungen, Arten oder Sorten benannte. Auffälligstes Merkmal seiner Pläne ist jedoch, dass Fehlen der eigentlichen Grabflächen. Er schien hiermit der Anregung zu folgen, die Gräber sollten „ohne besondere Kennzeichnung des Einzelgrabes“ zu großen Grabflächen zusammengezogen werden.³²

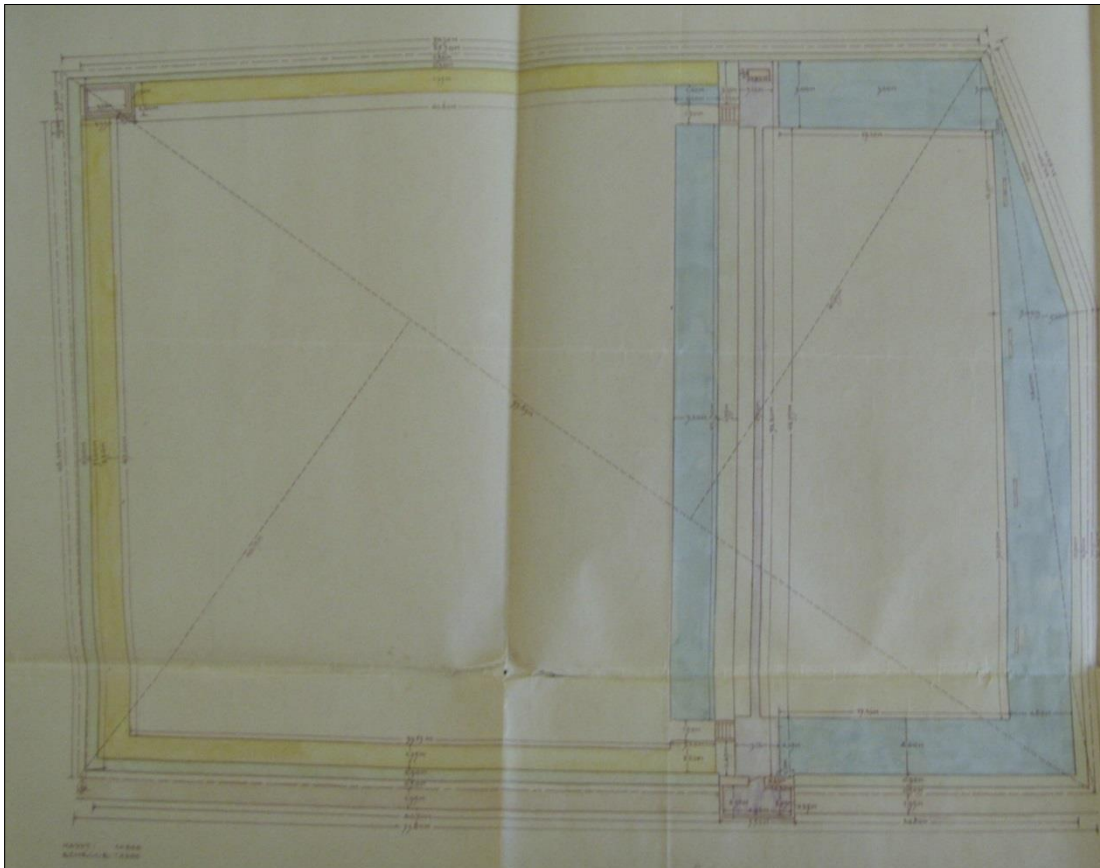


Abb. 8.4.1.1-5: Deutscher Soldatenfriedhof Becelaere (Nr. 100) in Belgien, vermutlich gezeichnet von Reinhold Lingner, um 1930. Er folgte seiner Vorstellung einer geometrischen Grundform und separierte durch eine Rosenpflanzung (blau gekennzeichnet) den Friedhof in zwei unterschiedlich hohe Bereiche. Den erhöht, hier rechts, liegenden Teil grenzte er gegenüber des niedrigeren Bereiches mit einer Lorbeerhecke ab. Gegenpart der Rosenpflanzung war ein breites Blumenbeet (hier gelb gekennzeichnet), das sich innerseitig dieses Bereiches entlang zog. Eine Hecke aus Liguster schloss den Friedhof nach außen hin ab.

Für die Gestaltung der Soldatenfriedhöfe in Belgien war entscheidend, dass das Land insbesondere durch zwei völlig andersartige Landschaften geprägt wurde: die belgischen Ardennen und die Landschaft von Flandern. In den belgischen Ardennen waren während des WK I vor allem kleine Anlagen entstanden, entsprechend der

³² Abschrift VSP 4743.27. Besuch deutscher Soldatenfriedhöfe in Belgien (26.Juli – 1.August 1927), S. 3. Politisches Archiv des Auswärtigen Amtes, Berlin. Signatur: PA AA, R 47.735

Anzahl der vielen kleineren Kämpfe. Diese von Stein dominierten Friedhöfe lagen im ganzen Berggelände verstreut und harmonierten sehr gut mit der Landschaft.³³

Der für den ADG tätige Landschaftsarchitekt HEINZ FICHTNER erinnerte Ende der 1930er Jahre daran, dass es in den belgischen Ardennen lediglich im August 1914 zu einer großen Schlacht gekommen war.³⁴ Die liebliche Landschaft, geprägt von Fichtenwäldern auf den Höhen und Buchenwäldern in den Tälern, war dadurch nur unwesentlich in Mitleidenschaft gezogen worden und somit war es möglich „Ehrenstätten zu schaffen, die heute wie aus dem Boden gewachsen anmuten: ein Stück dieser Landschaft selbst bilden.“ Schon während des Krieges waren hier unter Leitung des Architekten und Gräberoffiziers L. PAFFENDORF deutsche Soldatenfriedhöfe angelegt worden. „Völlig unabhängig von dem Durcheinander in Stil und Form der damaligen Zeit entstanden hier Anlagen, die in der Schlichtheit ihrer Aufteilung uns erst heute selbstverständlich sind. Trotz der Mannigfaltigkeit ihrer Formen weisen sie eine gemeinsame Linie auf, wie sie nur mit dem Gefühl für naturnahes landschaftsgebundenes Gestalten erreicht werden kann.“³⁵

So wurden auf den Friedhöfen die im umgebenden Landstrich natürlicherweise vorherrschenden Baumarten gepflanzt, maßgeblich Fichten und Buchen. Baumaterial wurde ausschließlich aus der nächsten Umgebung verwendet und auch die Bauweise der dort üblichen angepasst, folglich entstanden „Denkmäler, Treppen, Plattenwege und Mauern aus Bruchsteinen mit Rasensoden bedeckt.“³⁶

Diese im Krieg entstandenen Anlagen wurden nach dem Krieg durch die Belgier nicht gepflegt und es setzte ein stetiger Verfall ein. Erst mit der Aufnahme der Pflege durch den ADG begann man damit, die Anlagen wieder einer regelmäßigen Pflege zu unterziehen bzw. sie umzugestalten, denn die „Vegetation hatte [...] neue Situationen geschaffen, die bei dem Wiederaufbau gewertet werden mussten. Bauwerke verloren ihre Bedeutung und mussten verschwinden, da die Fichtenpflanzungen, ursprünglich als Hecke gedacht, zu hohen Wänden herangewachsen war und in stolzer Haltung heute den Raum beherrschen.

³³ Lingner 1930: 174

³⁴ Es war anhand der von mir untersuchten Quellen nicht nachvollziehbar, seit wann Fichtner für den ADG arbeitete. Seine 1939 publizierten Ausführungen, wenngleich im Rückblick auf die Zeit nach 1926 geschrieben, könnten sich also auch auf Gestaltungen beziehen, die erst nach 1933 umgesetzt wurden.

³⁵ Fichtner 1939: 53. Siehe hierzu Kaiserliches Militär-Gouvernement der Provinz Luxemburg (Hrsg): Heldengräber in Süd-Belgien. Militär-Gouvernement Arel (Arlon), Belgien. Köln 1916

³⁶ Fichtner 1939: 54

Deutsche Soldatenfriedhöfe des Ersten Weltkrieges und der Weimarer Republik.
Ein Beitrag zur Professionsgeschichte der Landschaftsarchitektur.
8.4.1.1 Die Tätigkeit des Amtlichen Deutschen Gräberdienstes in Belgien

Andererseits wurde nicht gezögert, einen Teil der Fichten zu entfernen, wo es nach Lage des Friedhofes erforderlich war, den Blick in die Landschaft zu öffnen.³⁷

Die Gräber, ursprünglich mit Efeu bewachsene Grabhügel, wurden jetzt mit „Pflanzen bedeckt, die in der Nähe heimisch, oder als ausdauernde, immergrüne Bodendeckung erprobt sind und sich in Aufbau, Form und Blüte der Eigenart der einzelnen Ehrenstätten anpassen. Bis in die letzten Einzelheiten wird darüber gewacht, dass alle Vegetation nur eine Steigerung der sie umgebenden Natur bedeutet, und die Pflege beschränkt sich mehr darauf, auszumerzen, was durch Üppigkeit störend wirkt. Aus diesem Geist heraus entstehen deutsche Kriegerfriedhöfe als ein Stück Heimat im fremden Land.“³⁸ Auch in FICHTNERS Ausführungen finden wir den Verweis auf das Bemühen, in der Fremde durch die Gestaltung ein „Stück Heimat“ zu erschaffen.



Abb. 8.4.1.1-6: Friedhof Westroosebeeke (Belgien, um 1935), ausgestaltet durch den ADG. Gräberfeld mit schlichten Holzkreuzen auf einer geschlossenen Rasendecke.

Ganz anders war die Lage der deutschen Friedhöfe in Flandern, die zumeist in der Nähe von Straßen lagen und wegen dieser guten Erreichbarkeit von sehr vielen Besuchern besichtigt wurden. Dies bedingte „eine besonders eindrucksvolle Gestaltung und lässt bei der vielfach gewaltigen Ausdehnung der Anlagen jedes

³⁷ Fichtner 1939: 54f

³⁸ Fichtner 1939: 55. Die in Südbelgien liegenden Friedhöfe Bleid le Mât, Jehonville-Kiefern, Friedhof St. Vincent und Anloy-Wald entstammen nachweislich dem Wirken Heinz Fichtners, wobei der Zeitpunkt ihrer Anlage bzw. Umgestaltung unbekannt ist. Da der ADG rund 150 Friedhöfe in Belgien anlegte und betreute, muss die Anzahl der von Fichtner geschaffenen Anlagen vermutlich wesentlich höher gewesen sein.

Streben nach intimerer Wirkung unangebracht erscheinen. Das deutsche Grabzeichen ist in diesen Anlagen ein schlichtes, braunes Holzkreuz mit eingeschnitzter Schrift. [...]. Auf großen, grünen Gräberfeldern in Massen aufgestellt, erweckt es den Eindruck weihvollen Ernstes. Der Blumenschmuck ist auf den großen Friedhöfen so angebracht, dass die Ruhe der großen Rasenflächen nicht gestört wird. In breiten Bändern umsäumen Rosen oder Stauden die Anlage oder begleiten den ziegelsteingepflasterten Weg zum Denkmal. Als Wahrzeichen aller dieser Friedhöfe beherrschen einzelne oder mehrere Hochkreuze die Umgebung. [...] – Wie der Blumenschmuck stets nur aus einer Pflanzenart oder – sorte besteht, so ist auch auf die Verwendung einer einzigen, dem jeweiligen Landschaftscharakter entsprechenden Baum- oder Strauchart Gewicht gelegt.“³⁹



Abb. 8.4.1.1-7: Friedhof Hollebeke (Belgien, um 1935), ausgestaltet durch den ADG. Anpflanzung von Bäumen und Sträuchern auf dem Gräberfeld, deren Auswahl idealerweise angepasst an den Charakter der Landschaft erfolgte. In Flandern pflanzte man daher vermehrt die für die Umgebung typische Pappel.

Diese Anbindung an die Natur zeigt sich auch im Bemühen, die für die Gegend in Flandern so typische Pappel wieder zu etablieren. Denn Flandern, umkämpft maßgeblich in den Jahren 1914 und 1917, war ursprünglich vor allem durch hohe Pappeln gekennzeichnet, wie WESTECKER erinnerte. Hier „steigt die Traurigkeit aus dem Boden, liegt sie in den Pappeln, die jeden Blick in die Weite verstellen, in

³⁹ Lingner 1930: 174. Zu den Friedhöfen in Flandern siehe auch bei Jan Vancoillie: *De Duitse militaire begraafplaats Mene Wald: geschiedenis van de Duitse militaire graven van de Eerste Wereldoorlog in Zuid-West-Vlaanderen*. Wevelgem 2013

Deutsche Soldatenfriedhöfe des Ersten Weltkrieges und der Weimarer Republik.
Ein Beitrag zur Professionsgeschichte der Landschaftsarchitektur.
8.4.1.1 Die Tätigkeit des Amtlichen Deutschen Gräberdienstes in Belgien

den Nebeln, die alles einhüllen. [...] Das ist Flandern, dunkel und schwer wie seine Pappeln und Weiden und traurigen schwarzen Wassergräben, wie einer um den Friedhof von Langemarck.“⁴⁰

Auch der beim ADG tätige Landschaftsarchitekt FRANK ERICH CARL beschrieb dies ebenso, als er meinte, dass sich die vom Krieg so arg zerstörte Landschaft Flanderns 20 Jahre nach dem Ende des Krieges langsam wieder erholt hätte. Und „obwohl aber der Wiederaufbau der Ortschaften längst beendet [...] war, lag noch immer der Schatten des Krieges unheimlich über diesem Gelände. [...] Ein wichtiges Element der alten Landschaft fehlte noch: Der flandrische Baum, – die hochaufgeästete, vom Winde schiefgewachsene Pappel. Großzügig werden seit fünfzehn Jahren Baumpflanzungen durchgeführt, und jetzt endlich ist es soweit, dass diese im Landschaftsbilde entscheidend in Erscheinung treten. Allenthalben ragt nun wieder die markante Vertikale der Pappel aus der Ebene auf, [...]“⁴¹



Abb. 8.4.1.1-8: Friedhof Poelcapelle (Belgien, um 1935), ausgestaltet durch den ADG. Die große Mittelfläche mit Hochkreuz wurde von Silberweiden eingefasst. Die Freifläche sollte dem Abhalten von Feierlichkeiten dienen, weshalb der Rasen hier kurz gehalten wurde. Die sie umlagernden Grabflächen waren mit einer „wiesenmäßigen Bodenbegrünung“ bedeckt und vereinzelt von Wildrosen bestanden, wie CARL zur Gestaltung ausgeführt hatte (Carl 1939: 52).

⁴⁰ Westecker 1933: 45

⁴¹ Carl 1939: 50. Carl arbeitete von 1931 – 1940 für den ADG in Belgien (Gröning & Wolscke-Bulmahn 1997: 62). Seine 1939 publizierten Ausführungen, wenngleich im Rückblick auf die Zeit nach 1926 geschrieben, könnten sich also auch auf Gestaltungen beziehen, die erst nach 1933 umgesetzt wurden.

Die von den Erbauern der Friedhöfe während des Krieges gepflanzten Bäume waren nun, Ende der 1920er Jahre, so groß geworden, dass sie als Gestaltungsmittel in der Form in Erscheinung traten, wie es bei der Anlage des Friedhofes konzipiert worden war. Somit begann also „erst jetzt der erstrebte Ausdruck des Heldenfriedhofs sichtbar sich zu prägen.“ Dabei kamen auf den deutschen Soldatenfriedhöfen in Belgien neben den „Baumarten der deutschen Heimat, wie Linde, Eiche, Birke und Hainbuche, die Silberweide und vor allem die Pappel zur Anwendung“, die ja einen starken Bezug zur flandrischen Landschaft hatte.⁴² Die Bäume übernahmen jetzt, Jahre nach der Anlage der Friedhöfe, gestalterische Funktionen. So bildeten sie „hohe, grüne Wände“, die sich „nun raumbildend um die Gräberfelder“ schlossen. Auch „wölbten sich dichte Baumbestände über ihnen und breiteten versöhnliches, grünes Dämmerlicht über die Kreuzreihen“ aus. Auf Friedhöfen mit großen Freiflächen verliehen Einzelbäume oder Baumgruppen diesen ihre gestalterische Note. „Die grüne Architektur der Bäume verändert die Maßstabsverhältnisse innerhalb der Anlagen, und ihre mildernde und vermittelnde Wirkung lässt bereits die Blumenrabatten als entbehrliche gärtnerische Zutat erscheinen.“⁴³

Für den Friedhof „Geluwe, an der Mühle“ fasste CARL die Gestaltungsvorstellungen der deutschen Soldatenfriedhöfe in Flandern wie folgt zusammen: „Am Rande des Stellungskriegszone blieb hier eine Pappelgruppe erhalten und konnte in die Friedhofsgestaltung einbezogen werden. Die abgesonderte Lage bestimmte die feldmäßige Art der Ausgestaltung. Das Motiv vereinigt die charakteristischen Gestaltungselemente des deutschen Heldenfriedhofs in Flandern: Das Blockkreuz als Grabzeichen, ein aus Balken schlicht gezimmertes Hochkreuz als Mal, der Baum Flanderns, die Pappel, und die umschließende Hecke [...]“⁴⁴ Dabei ging CARL davon aus, dass mit dem „Eingehen des Kriegsgeschehens in die Geschichte [...] das Einzelschicksal an Bedeutung [verlieren wird]. Die Möglichkeit liegt nahe, dass die Friedhöfe in späteren Jahrzehnten in Gedächtnisstätten von beschränkterem Ausmaß umgewandelt werden. An Stelle der hölzernen Hochkreuze werden dauerhafte Steinmale zu errichten sein, welche von Baumveteranen umgeben, kommenden Geschlechtern einmal den Ort andeuten, wo deutsche Helden des großen Krieges einst bestattet wurden.“⁴⁵

⁴² Carl 1939: 50

⁴³ Carl 1939: 50

⁴⁴ Carl 1939: 51

⁴⁵ Carl 1939: 52. Nach dem zitierten Artikel plante der in Flandern tätige Landschaftsarchitekt Frank Erich Carl vermutlich die Friedhöfe Geluwe an der Mühle, Meenen-Wald, Poelkapelle III und den

Nach HALLBAUM unterschied sich der vom ADG in Belgien geschaffene Friedhofstyp wesentlich von den Friedhöfen anderer Nationen, „durch den Ernst der handwerklichen Gesinnung, durch die Schlichtheit, in der Torbauten und sonstige bauliche Einzelheiten ausgeführt sind. Er unterscheidet sich wesentlich in seinem Raum- und Stimmungsgehalt durch das System und die Art der Bepflanzung: Baumreihen säumen den Rand vor dichten Hecken; auch hier die Einbettung der Gräber in Rasenflächen; auch hier die Rose als Hauptblume des Schmuckes, aber nicht verstreut auf dem Einzelgrab, sondern zusammengefasst in Flächen, die gegen das ruhige Grün des Gräberfeldes sich wirksam hervorheben. Er unterscheidet sich wesentlich durch Form und Farbe der Gräberkreuze. Schwarz ragen sie aus dem Grün des Rasens hervor, oft seidig glänzend in grauem Schimmer unter den Einflüssen der Witterung, überragt von den Hochkreuzen als Einzeldenkmal oder in Gruppen. Unsere Friedhöfe aus dieser Formtendenz der Typisierung strömen tiefere Ruhe aus, den tieferen Ernst gegenüber den englischen und französischen.“⁴⁶

Terrassenfriedhof am Wegekrenz Zonnebeke-Broodseinde, wobei der Zeitpunkt ihrer Anlage bzw. Umgestaltung unbekannt ist. Daneben wird er viele weitere der rund 150 Friedhöfe in Belgien geplant haben, die jedoch im Text nicht weiter erwähnt werden.

⁴⁶ Hallbaum 1934: 79

8.4.1.2 Der Beitrag des Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge für die Gestaltung von Soldatenfriedhöfen

Die Geschichte des VDK und die durch ihn vorgenommenen Gestaltungen wurden bereits von verschiedenen Autoren untersucht.¹ In diesem Kap. soll die Entwicklung des VDK unter besonderer Berücksichtigung der Einbindung von Landschaftsarchitekten nachgezeichnet werden.

Wie verdeutlicht wurde konnte die Reichsregierung die Aufgaben der Kriegsgräberfürsorge im Ausland weder politisch noch wirtschaftlich ausführen. Dieser Zustand wurde insbesondere von der deutschen Bevölkerung als untragbar angesehen und schon kurz nach dem Krieg hatten sich in Deutschland verschiedene Organisationen gegründet, denen es um die Grabpflege und die Erteilung von Auskünften an Hinterbliebene ging.²

Am 10. September 1919 beschlossen acht Männer in Berlin die Begründung einer nichtstaatlichen, deutschen Kriegsgräberfürsorge. Es waren überwiegend bis dahin im Z.A.K. des Kriegsministeriums tätige, ehemalige Gräberverwaltungsoffiziere.³ Die

¹ Neben den eigenen und sehr zahlreichen Darstellungen, die der VDK – überwiegend jedoch unreflektiert die eigene Geschichte betreffend – herausgegeben hat (u. a. Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge (Hrsg.): *Kriegsgräberfürsorge 1915 – 1929*. Berlin 1929; Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge (Hrsg.): *Den Gefallenen. Ein Buch des Gedenkens und des Trostes*. München & Salzburg 1952; Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge (Hrsg.): *Gestaltung von Kriegsgräberstätten. Hinweise und Richtlinien*. Kassel 1954; Klaus von Lutzau: *40 Jahre Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge*. In: *Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge (Hrsg.): 40 Jahre Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge*. Neuwied 1959, S. 5 – 59; Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge (Hrsg.): *Dienst am Menschen – Dienst am Frieden. 75 Jahre Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge*. Gütersloh 1994), erfolgte eine zumindest teilweise kritische Auseinandersetzung seines Wirkens u. a. bei Meinold Lutz: „... ein Stück der Heimat in fremder Erde“ – Die Heldenhaine und Totenburgen des Volksbundes Deutsche Kriegsgräberfürsorge. In: *Arch+Zeitschrift für Architektur und Städtebau* (71, 1983), S. 66 – 70; Monika Kubereck: *Die Kriegsgräberstätten des Volksbundes Deutsche Kriegsgräberfürsorge*. In: Michael Hütt, et al.: *Unglücklich das Land, das Helden nötig hat. Leiden und Sterben in den Kriegsdenkmälern des Ersten und Zweiten Weltkriegs. Studien zur Kunst- und Kulturgeschichte*, Band 8. Marburg 1990, S. 75 – 90; Johann Zilien: *Der „Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge e.V.“ in der Weimarer Republik. Ein Beitrag zum politischen Denkmalkult zwischen Kaiserreich und Nationalsozialismus*. In: *Archiv für Kulturgeschichte*, Band 75 (1993), S. 445 – 478; Christian Fuhrmeister: *Klatschmohn und Ochsenblut: Zur Ikonographie der Kriegsgräberstätten des Volksbundes Deutsche Kriegsgräberfürsorge*. In: Gert Gröning & Uwe Schneider (Hrsg.): *Gartenkultur und nationale Identität: Strategien nationaler und regionaler Identitätsstiftung in der deutschen Gartenkultur*. Grüne Reihe, Band 22. Worms 2001, S. 119 – 134; Christian Fuhrmeister: *Der Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge im 20. und 21. Jahrhundert. Bemerkungen aus Sicht der politischen Ikonographie*. In: Ellen Ueberschär (Hrsg.): *Soldaten und andere Opfer? Die Täter-Opfer-Problematik in der deutschen Erinnerungskultur und das Gedenken an die Opfer von Krieg und Gewaltherrschaft. Dokumentation einer Tagung der Evangelischen Akademie Loccum vom 9. – 11. Dezember 2005*. Rehburg-Loccum 2007, S. 45 – 66.

² So in München der „Deutsche Kriegergräber-Schutzbund“, in Braunschweig der „Verein zur Erforschung und Erhaltung Deutscher Kriegsgräber e. V.“, in Salzwedel die „Deutsche Kriegsgräber-Interessenten-Vereinigung“ und in Hagen/Westfalen der „Bund Heimatdank“ (VDK 1994: 16).

³ Schumacher 1923: 340

offizielle Gründung des VDK erfolgte am 16. Dezember 1919⁴, woran zahlreiche bekannte Personen unterschiedlicher gesellschaftlicher und politischer Bereiche beteiligt waren.⁵ Seine spätere Vereinsarbeit der 1920er Jahre wurde jedoch maßgeblich durch eine kleine Gruppe nationalistisch gesinnter Mitglieder bestimmt. Hierzu zählte vor allem SIEGFRIED EMMO EULEN, der erster Generalsekretär, erster Schriftführer und später Präsident und Bundesführer des VDK wurde. EULEN war schon im WK I für die Kriegsgräberfürsorge tätig gewesen. 1917 wurde er vom Preußischen Kriegsministerium zur Anlage von Soldatenfriedhöfen nach Polen entsandt. Die Allerhöchsten Kabinettsorder berief ihn 1918 in die Türkei, wo er die Kriegsgräberfürsorge organisieren sollte und u. a. am Bau des Friedhofes in Ferikop vor Konstantinopel beteiligt war.⁶

Vereinfacht gesagt vereinigten sich unterschiedliche Initiativen 1919 im VDK, der zu Beginn seiner Aktivität in seiner Zusammensetzung ein sehr inhomogenes Bild zeigte. Schon bald nach seiner Gründung breitete sich der VDK mit seinen Strukturen im Deutschen Reich aus: „Im ganzen Reichsgebiet bilden sich Ortsgruppen des Volksbundes. Bezirksverbände entsprechend den Regierungsbezirken, Provinzialverbände in den preußischen Provinzen, Landesverbände in den Bundesstaaten.“⁷ Dabei begründete der VDK seine Tätigkeit nicht allein auf Liebe und Dankbarkeit gegenüber der Toten, sondern gleichsam aus einer sittlichen und moralischen Verpflichtung heraus, denn „der Stand der Totenehrung ist ein Gradmesser für die Kultur eines Volkes.“⁸

Seit dem 1. Oktober 1919 war das neu gegründete Z.A.K., eine dem Reichsinnenministerium unterstellte Behörde, für alle Fragen der Kriegstoten und

⁴ VDK 1994: 16. Zur Gründung des VDK siehe auch seine eigene und zeitgemäße Darstellung, den so genannten „Jahresbericht 1920“. Siegfried Emmo Eulen: Jahresbericht 1920. In: Kriegsgräberfürsorge (1/2, 1921), S. 2 – 6. Siehe Anhang 13.3: Denkschrift zur Gründung der „Deutschen Kriegsgräberfürsorge“ (15. November 1919)

⁵ Zu seinen Gründern zählten u. a. Reichsministerpräsident Gustav Baur, Reichsfinanzminister Matthias Erzberger, Reichswehrminister Gustav Noske, die Architekten Peter Behrens und Heinrich Straumer, ebenso Vertreter der Kirchen, von Caritas-Verbänden, Banken und der Hirsch-Dunker'schen Gewerkschaften. Dem Ehrenausschuss, der den Verein ins Leben rief, gehörten u. a. der Künstler Max Liebermann, der Schriftsteller Richard Dehmel und Angehörige der Armee an, so Generalfeldmarschall Paul von Hindenburg, Generaloberst Josias von Heeringen, Generalmajor Paul von Lettow-Vorbeck, General der Infanterie von Zitzmann, Admiral Adolf von Trotha und der liberale Politiker und spätere Außenminister Walther Rathenau. Brandt 2000: 135 (Fußnote 33); Fischer 2003: 257

⁶ Eulen 1929: 166; Zilien 1993: 454. Zur Person Eulens siehe bei E. W. Böhme: Dr. Siegfried Emmo Eulen. Gründer des Volksbundes Deutsche Kriegsgräberfürsorge. In: Niedersächsische Lebensbilder, Band 6. Hildesheim 1969, S. 143ff

⁷ von Lutzau 1959: 10

⁸ Eulen 1927b: 84. Diese Phrase findet sich in abgewandelter Form u. a. auch in einer späteren Publikation des VDK, hier dann mit folgendem Wortlaut: „Der Zustand der Kriegerfriedhöfe eines Volkes ist das Spiegelbild seiner Kultur, seiner Seele“ (VDK (Hrsg.) 1929: 4).

Soldatengräber zuständig. Diese stand den Interessen des VDK aufgeschlossen gegenüber. Man sah den VDK in Person von EULEN „als Vertreter der bürgerlich-nationalen Öffentlichkeit“ und sich selbst „als Repräsentanten des >überparteilichen< Staates.“⁹

Nach einer ersten Satzung vom 16. Dezember 1919¹⁰ wurden die Aufgaben des VDK bereits ein halbes Jahr später wesentlich weiter ausdifferenziert, wie eine Aufzählung der Ortsgruppe Landau vom Juli 1920 zeigte.¹¹ Der VDK sollte das Z.A.K. vor allem dort unterstützen, wo die amtliche Gräberfürsorge aufhörte oder nicht ausreichte.¹² Diese Unterstützung der amtlichen durch eine private Fürsorge war durchaus erwünscht, denn wegen bestehender Ressentiments gegenüber der deutschen Republik, die von denselben Vertretern wie zuvor das Kaiserreich getragen wurde, sollte der VDK als „unbelastete und neue“ Organisation auf dem Feld der Kriegerehrung die ausländischen Beobachter ablenken.¹³

Dazu sollte der VDK in Ergänzung zur amtlichen Tätigkeit vor allem Gelder einwerben, mit denen die kostspielige Unterhaltung der Soldatengräber auf die Allgemeinheit abgewälzt werden konnte. Eine zentrale Aufgabe kam dem VDK auch bei der Aufgabe zu, die Gefallenenehrung zu popularisieren. Dennoch gab es bereits kurz nach seiner Gründung Kompetenzrängeleien zwischen dem VDK und dem Z.A.K. So war bald ein entschiedenes Eingreifen der „amtlichen Stellen, insbesondere des Staatskommissars für die Regelung der Kriegswohlfahrtspflege, erforderlich.“¹⁴ Zur Aufgabenteilung zwischen Z.A.K. und VDK erließ das Reichsministerium des Innern bereits am 3. Mai 1921 eine Bekanntgabe, die verdeutlichte, dass nur das Z.A.K. für die „Ausübung der zwischen den Regierungen des In- und Ausland[s] vertraglich geregelt oder noch zu regelnden Gräberangelegenheiten und der amtlichen Gräberfürsorge im Reichsgebiet“¹⁵ zuständig sei. Dennoch bedurfte es weiterer Regulierungen (da der VDK u. a. unter der Umgehung des offiziellen Dienstweges Instandsetzungsarbeiten auf

⁹ Zilien 1993: 455

¹⁰ Satzung des VDK vom 16. Dezember 1919, VDK-Archiv, Aktenordner „Geschichte des Volksbundes“. Zit. nach Zilien 1993: 457f

¹¹ Schreiben des Vorstands der Ortsgruppe Landau, Architekt A. Kleemann, vom 7. August 1920. In: Stadtarchiv Edenkoben. Zit. nach Lurz 1985d: 104f

¹² von Lutzau 1959: 8ff

¹³ Zilien 1993: 456

¹⁴ Denkschrift über die Organisation der Fürsorge für die deutschen Kriegergräber im Auslande nach dem Stande von Anfang November 1924. Politisches Archiv des Auswärtigen Amtes, Berlin. Signatur: PA AA, R 47.732, S. 8

¹⁵ Bekanntgabe des Reichsministeriums des Innern. Berlin, 3. Mai 1921. Reichsinnenministerium, Nr. F. 4873/21. Politisches Archiv des Auswärtigen Amtes, Berlin. Signatur: R 47.795

Soldatenfriedhöfen im Ausland durchführen ließ), so dass im Oktober 1921 eine entsprechende Richtlinie verabschiedet wurde.¹⁶

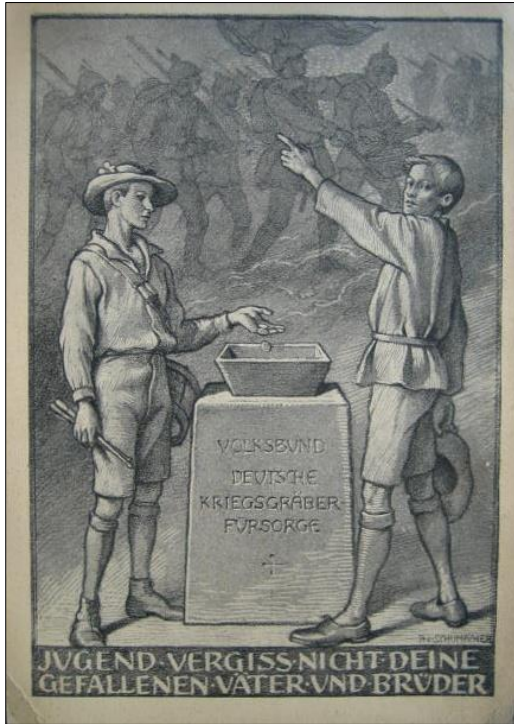


Abb. 8.4.1.2-1: Eine Werbepostkarte des VDK aus den 1920er Jahren: im Angesicht der gefallenen Väter und Brüder engagiert sich die Jugend beim Sammeln von Geld zugunsten des VDK. Die Erziehung der Jugend zu Opferbereitschaft und einem neuerlichem Kampf war ein starkes Motiv in der Arbeit des VDK.

Der VDK brachte die notwendigen Mittel für seine Arbeit vor allem durch Mitgliedsbeiträge auf. Er bemühte sich darum, einen möglichst hohen Repräsentationsgrad zu erreichen und klassifizierte seine eigene Arbeit als vaterländische Ehrenschild den Toten gegenüber, der sich alle verpflichtet fühlen mussten. Vor allem in den Anfangsjahren der WR versuchte er, „die Kriegsgräberfürsorge als >kollektives Gut< zu etablieren.“¹⁷ Verstand der VDK sich selbst als Repräsentant des gesamten deutschen Volkes, so ja auch im Namen verdeutlicht, waren vor allem Angehörige von Kriegstoten und Kriegsteilnehmer Hauptadressaten seiner Mitgliederwerbung.¹⁸ Öffentlichkeitswirksam setzte sich der VDK auch in Form seiner Straßensammlungen in Szene.¹⁹

Es kann daher nicht verwundern, dass der VDK die Leistung der Kriegstoten im kollektiven Gedächtnis der Bevölkerung wachhalten wollte. Verbunden damit war gleichsam die Ehrung der Gefallenen. So engagierte sich der VDK frühzeitig für die Einrichtung eines „Volkstrauertages“ zur

¹⁶ Richtlinien für das Zusammenwirken und für die Arbeitsabgrenzung zwischen dem „Zentralnachweiseamte für Kriegerverluste und Kriegergräber“ und dem „Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge, e. V.“ Genehmigt durch Erlass des Herrn Reichsminister des Innern vom 5. Oktober 1921, Nr. I M 7822. Politisches Archiv des Auswärtigen Amtes, Berlin. Signatur: R 47.796. Die Richtlinien sind auch wiedergegeben in Kriegsgräberfürsorge (11, 1921), S. 82 – 83

¹⁷ Klaus von Beyme: Interessengruppen in der Demokratie. München 1980, S. 87. Zit. nach Zilien 1993: 458

¹⁸ Zilien 1993: 458

¹⁹ Ende 1922 verfügte der VDK über 60.000 Mitglieder, die in etwa 30 Verbänden und 530 Ortsgruppen organisiert waren. 1926 waren es bereits 83.000 Mitglieder in 43 Verbänden und 1.105 Ortsgruppen (von Lutzau 1959: 29). Im Jahr 1927 gab es 44 Verbände, 1.112 Ortsgruppen und ca. 104.000 Mitglieder (VDK 1927: 174). Einen Höhepunkt erreichte die Mitgliederzahl 1930, als man 138.000 Einzelmitglieder zählte. Mit der Weltwirtschaftskrise machten sich ab 1931 ernstere Schwierigkeiten bemerkbar und die Mitgliederzahl sank wieder und auch die Haus- und Straßensammlungen brachten nicht mehr so hohe Ergebnisse ein (von Lutzau 1959: 469).

Deutsche Soldatenfriedhöfe des Ersten Weltkrieges und der Weimarer Republik.
Ein Beitrag zur Professionsgeschichte der Landschaftsarchitektur.
8.4.1.2 Der Beitrag des Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge
für die Gestaltung von Soldatenfriedhöfen

Erinnerung an die Kriegstoten. Angesichts des verlorenen Krieges und seiner Folgen, so der VDK, laste auf dem deutschen Volk immer schwerer der Gedanke, dass das Opfer der Soldaten vergeblich gewesen sein könnte. Dabei beschwor der VDK die Revision der Folgen des Vertrages von Versailles und der Volkstrauertag „soll daran erinnern, dass überall da, wo zwei oder drei deutsche Soldaten bestattet sind, heiliges Land ist! Heilig nicht als Stätte eines Totenkultes, sondern als Wahrzeichen deutscher Ehre und Treue!“²⁰ Das Kriegsgedenken des VDK „zielte wesentlich darauf ab, den kollektiven Schmerz über die Niederlage wachzuhalten und die Jugend zur Opferbereitschaft für einen zukünftigen Krieg zu erziehen.“²¹



Abb. 8.4.1.2-2: Deutscher Soldatenfriedhof Iseghem in Belgien mit vom VDK geschmückten Gräbern (Pfingsten 1921).

Tatsächlich bestand die Hauptaufgabe des VDK in den ersten Jahren seines Bestehens nur darin, Auskünfte über die Lage und den Zustand von Soldatengräbern einzuholen. Dies waren i. d. R. Anfragen von Hinterbliebenen, die der VDK direkt an die Orte im Ausland weiterleitete, in denen das Grab liegen sollte, was sich nicht immer einfach gestaltete, denn „Listen und Verzeichnisse waren ja erst im Entstehen, alle amtlichen Stellen arbeiteten nach Kräften daran.“²² So entstand ein Netz von Helfern, die im Ausland diese Suchanfragen des VDK bearbeiteten und bald auch Gräber herrichteten und schmückten, vor allem durch das Niederlegen von Kränzen („Kranzspenden“). Die internationale Zusammenarbeit

²⁰ VDK (Hrsg.) 1929: 3

²¹ Brandt 2003: 953

²² von Lutzau 1959: 12

im Umfeld der Kriegsgräber entstand also allmählich. Umgekehrt gab der VDK auch Auskunft über gefallene Soldaten der anderen Nationen, die in Deutschland bestattet lagen und schmückte deren Gräber, wenn es gewünscht (und bezahlt) wurde.²³ Dennoch sorgte sich der VDK um den Fortbestand der deutschen Soldatenfriedhöfe im Ausland. Dies resultierte aus der schwierigen finanziellen Lage, war aber zugleich eine Erkenntnis, die sich aus den von Franzosen und Belgiern durchgeführten Umbettungsmaßnahmen ableitete. Hierüber unterrichtete der VDK die Reichsregierung in einem vertraulichen Schreiben: „Alles Charakteristische unserer Kriegerfriedhöfe im Auslande wird durch die Zusammenfassung der Gräber auf den meist öden Sammelfriedhöfen vernichtet“, womit eine allmähliche Zerstörung der deutschen Kriegsgräber einherginge.²⁴

Bereits in dieser Frühphase des VDK waren Landschaftsarchitekten in seine Gremien eingebunden. Mitglieder des Verwaltungsrates des VDK waren im Jahr 1920 u. a. die Landschaftsarchitekten ERWIN BARTH und HERMANN KUBE.²⁵ Der VDK wies in seiner Mitgliederzeitschrift gelegentlich auch auf die Zeitschrift „Die Gartenkunst“ hin, also die Mitgliedszeitung der DGfG. So wurde z. B. angemerkt, dass in der Dezemberausgabe der Gartenkunst von 1921 das Planen und Bauen neuer Friedhöfe thematisiert und dazu „mehrere Skizzen für Gräber- und Friedhofsanlagen“ gezeigt würden²⁶ und dass im April-Mai Heft des Jahres 1922 „anhand vieler Zeichnungen über Fortschritte im Friedhofswesen“ berichtet wird.²⁷ Hierdurch offenbarte sich eine mögliche Nähe des VDK zur DGfG bzw. der durch sie präsentierten Friedhofskunst als Teilgebiet der Landschaftsarchitektur.

Man kann davon ausgehen, dass sich auch auf niedrigerer Ebene, in den zahlreichen Ortsgruppen des VDK, Landschaftsarchitekten engagierten.²⁸ So wurden Maßnahmen in Schlesien durch den Provinzialverband Schlesien des VDK gemeinsam mit der noch aus der Zeit des WK I bestehenden

²³ von Lutzau 1959: 12. Zur Zusammenarbeit mit anderen Ländern hinsichtlich der Kriegsgräberfürsorge siehe bei von Lutzau 1959: 12ff

²⁴ Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge (Bundesvorstand). Bericht zum Schreiben vom 30. Dezember 1921 an die Reichsregierung (Vertraulich). Landesarchiv Baden-Württemberg, Hauptstaatsarchiv Stuttgart. Signatur: M 400/2 Bü 156

²⁵ Schreiben des Volksbundes Deutsche Kriegsgräberfürsorge an das Auswärtige Amt vom 3. Januar 1920. Hieran anhängend eine Liste mit den Mitgliedern des Verwaltungsrates des Volksbundes. Politisches Archiv des Auswärtigen Amtes, Berlin. Signatur: R 47.795; VDK 1927: 9ff

²⁶ Hinweis in: Kriegsgräberfürsorge (2, 1922), S. 23

²⁷ Hinweis in: Kriegsgräberfürsorge (8, 1922), S. 95

²⁸ Landschaftsarchitekt Josef Leibig, im Ersten Weltkrieg Gräberverwaltungsoffizier bei der Etappen-Inspektion Süd, war z. B. ab 1928 Leiter der Ortsgruppe Duisburg des VDK (Gröning & Wolschke-Bulmahn 1997: 222).

Provinzialberatungsstelle für Kriegerehrungen durchgeführt, der der Landschaftsarchitekt JOHANNES ERBE aus Breslau vorstand. Das ganze Gebiet wurde in mehrere Bezirke aufgeteilt, wobei die in diesen liegenden Gräber von den zuständigen Kreis- und Stadtbauräten sowie den Garten- und Friedhofsinspektoren betreut wurden.²⁹

Die beschriebenen Streitigkeiten zwischen Z.A.K. und VDK wurden nach und nach beigelegt. Zwischenzeitlich hatte sich von offizieller Seite und dem Vorbild des Auslandes folgend, der dem AA unterstellte ADG gebildet. Da diesem nur sehr begrenzte Mittel zur Verfügung standen, einigte man sich mit dem VDK auf eine Aufgabenteilung: der ADG sollte sich fortan um die deutschen Friedhöfe in Belgien, der VDK hauptsächlich um die in Frankreich und in einigen ausgewählten Teilen von Belgien kümmern.

Alle Tätigkeiten, die in einem Bezug zu Kriegstoten des WK I standen, basierten auf den Artikeln 225 & 226 des Vertrages von Versailles. Das Deutsche Reich bezog sich bei seinen Absprachen bezüglich der Kriegsgräber auf diese Artikel, nach denen jedes Land für die auf seinem Grund und Boden liegenden Kriegsgräber zu sorgen habe. Somit weigerte sich Deutschland an die betreffenden Länder Geld zu zahlen, wenn sich aus der Zusammenlegung und Instandhaltung deutscher Kriegsgräber Kosten ergaben.

1925 trat man mit der Bitte an die französische Regierung, dass der VDK fortan die deutschen Soldatenfriedhöfe weiter ausgestalten dürfe. Hierbei ging es primär um einfache Gestaltungen, wie den Schmuck der Anlagen mit Stauden, Büschen und Bäumen. Für die Errichtung von Denkmälern und Gebäuden machten die Franzosen strenge Vorschriften. So durften gewisse Maße nicht überschritten werden und Denkmäler keine soldatischen Embleme oder Inschriften erhalten. Auch mussten alle Pläne vor der Ausführung den Franzosen vorgelegt und von diesen abgesegnet werden. Vorbereitet durch die amtlichen deutschen Stellen konnte am 26. Juni 1926 mit Frankreich eine neue Übereinkunft getroffen werden, die den VDK nun in die Friedhofsgestaltung mit einbezog. Der Chef des amtlichen französischen Gräberdienstes gestattete dem VDK, Gestaltungswünsche für Soldatenfriedhöfe über den Delegierten des Zentralnachweisedienstes an das französische Pensionsministerium zu richten. Dieses wollte zukünftig seine Absprachen

²⁹ Eulen 1921b: 34

zusätzlich auch mit dem VDK treffen. Grundsätzlich war die Mitarbeit des VDK in Frankreich willkommen und er konnte „sich an der Ausgestaltung der deutschen Kriegsgräberstätten nach Vorlage seiner Pläne und ihrer Genehmigung durch das französische Ministerium beteiligen.“³⁰ Hiermit wurde geklärt, dass der VDK – auch wenn ihm „die amtlichen deutschen Stellen vor- und zwischengeschaltet blieben“³¹ – planerisch tätig werden konnte.

Folglich suchte man einen Mitarbeiter um diese schwierige Aufgabe zu lösen und fand in Landschaftsarchitekt ROBERT TISCHLER aus München den richtigen Mann, wie EULEN 1927 festhielt: Es „musste der Künstler an’s Werk, und der Volksbund fand in dem Gartenarchitekten Tischler-München den Mann, der sich mit dem rechten Herz für die Sache und dem starken Mut, den die häufig schier unlösbaren Aufgaben erforderten, zur Verfügung stellte. Er führte im Herbst vorigen Jahres [Herbst 1926] die Verhandlungen fort und setzte die ersten Pläne mit Zustimmung der zuständigen deutschen und französischen Behörden in die Tat um. So war das Eis gebrochen, und der Volksbund bekam freie Bahn.“³²

Rückblickend hatte AREDNT 1943 beschrieben, warum grade ein Landschaftsarchitekt so prädestiniert für diese Aufgabe war, denn für die Ausgestaltung eines Soldatenfriedhofes brachte nur „der Landschaftsgestalter [...] das geschulte Auge und das richtige Taktgefühl mit; er allein beherrscht die hierfür von der Natur zur Verfügung gestellten Mittel als Baum und Blüten, Hecke und Stein, Licht und Schatten und ihre reiche Farbenskala. Er hat den rechten Sinn für alle Schönheiten der Natur und den intimen Reiz des Verschwiegenheit und Stille, die wir Deutschen den Ruhestätten unserer Toten wünschen. Es musste aber mehr gefordert werden. Es galt, diesen weiten Räumen durch organisatorische Aufteilung in Fläche und Farbe das Charakteristische zu geben, was sich dem Beschauer einprägt. Dies ergab zunächst die Zusammenziehung der eingeebneten Gräberfläche unter einheitlichen blumigen Rasen oder blühenden Stauden, ihre Aufteilung durch Wege und Baumreihen in abgeschlossene übersehbare Räume. Nur so konnte das Ganze als lebender und beseelter Organismus erscheinen, und den Anspruch auf eine künstlerische Lösung der Aufgabe erheben. Zur Verstärkung einer sinnvollen Flächenaufteilung vermag wesentlich beizutragen eine dem Gelände geschickt angepasste Terrassierung, die zu einer eindrucksvollen

³⁰ von Lutzau 1959: 32

³¹ von Lutzau 1959: 33

³² Eulen 1927a: 66

Gliederung der gesamten Anlage gesteigert werden kann. Mit diesen einfachen Mitteln der Landschafts- und Flächengestaltung allein hat unser Architekt [gemeint ist ROBERT TISCHLER] schon hervorragende wirklich künstlerisch wirkende Bilder mit starken Stimmungswerten geschaffen, die das besondere Gepräge des Kriegerfriedhofes tragen.³³

ROBERT TISCHLER (1885 – 1959), war nach einer Ausbildung im Botanischen Garten in München von 1903 – 1904 an der Staatlichen Lehranstalt für Obst- und Gartenbau in Proskau eingeschrieben.³⁴ Er arbeitete schon im WK I für die Grabfürsorge. So nannte eine undatierte Liste – vermutlich aus dem Jahr 1917 – aus dem Bestand des Landesarchivs Baden-Württemberg „Künstler und Gartenarchitekten an der Front, die als geeignete Vertrauensmänner für Kriegerehrungen den Etappeninspektionen zu benennen wären.“³⁵ Einige der aufgezählten Personen wurden besonders gekennzeichnet, wenn man sie wegen ihrer „besondere[n] Eignung [als Mitglieder] für den ständigen künstlerischen Beirat einer Etappeninspektion“ in Erwägung zog und zu diesen Personen gehörte auch TISCHLER.

TISCHLER, 1926 vom VDK eingestellt, avancierte hier schnell zum „Chefplaner“ und war dort vermutlich der einzige, planerisch tätige Landschaftsarchitekt.³⁶ Trotz dieser Tätigkeit muss er wohl mindestens bis 1931 weiterhin als freier oder angestellter Landschaftsarchitekt gearbeitet haben, wie der Artikel des Münchner Landschaftsarchitekten T. PRECHTNER über eine von TISCHLER in München geplante Gartenanlage zeigt.³⁷ TISCHLER richtete in München eine Bauleitung ein und zumindest mit Frankreich bestand seit dieser Zeit eine rege Zusammenarbeit. Dem VDK als „nichts staatliche“ Organisation wurden mehrere Rechte eingeräumt, auch weil dieser sich durch Spenden an den Maßnahmen in Frankreich und Belgien (aber auch in anderen Ländern) beteiligte. In Frankreich fand der VDK aber sein Hauptbeschäftigungsfeld.

³³ Arendt 1943: 52

³⁴ Gröning & Wolschke-Bulmahn 1997: 389; Fuhrmeister 2007: 48f

³⁵ Liste mit Feldanschriften, zu Schreiben Nr. 1168, undatiert, ohne Autor. Landesarchiv Baden-Württemberg, Hauptstaatsarchiv Stuttgart. Signatur: M 400/2 Bü 189, Blatt 170. Vermutlich handelt es sich um ein Dokument aus dem Jahr 1917, als die Gründung der ständigen künstlerischen Beiräte bei den Etappeninspektionen durch den Erlass Kaiser Wilhelms II. befohlen wurde. Die genannten Truppenteile sind jedoch nur aus Bayern und Württemberg.

³⁶ Zur Ausführung baulicher und plastischer Einzelheiten holte Tischler sich Rat beim Architekten Christian Hacker und dem Bildhauer Ernst Geiger (Rose 1930: 84).

³⁷ Th. Prechtner: Ein Münchener Garten. In: Der Deutsche Gartenarchitekt (11, 1931), S. 132. Hier stellt Prechtner die Gartenanlage eines Regierungsbaurates vor, die durch Tischler geplant und angelegt wurde.

Deutsche Soldatenfriedhöfe des Ersten Weltkrieges und der Weimarer Republik.
Ein Beitrag zur Professionsgeschichte der Landschaftsarchitektur.
8.4.1.2 Der Beitrag des Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge
für die Gestaltung von Soldatenfriedhöfen

Die meisten Friedhöfe in Frankreich waren bereits von den Deutschen im Kriege angelegt worden und aus ca. 3.500 – 4.000 jener zumeist kleineren Anlagen waren durch Zusammenlegungen der Franzosen in den Jahren 1922 – 1924 ca. 210 Friedhöfe geworden, von denen 70 französische Neuschöpfungen waren, darunter die Anlagen in Neuville St. Vaast („La Maison Blanche“) mit rund 40.000 Einzelgräbern und St. Laurent Blangy mit 22.000 Einzelgräbern. Diese Anlagen wirkten trist und öde. Es waren „riesige Gräberfelder, sauber gehalten, ohne Unkraut – aber auch ohne Bepflanzung, starr in der grauen Monotonie endloser Reihen von schwarzen Lattenkreuzen, öde und trostlos, ohne schützende Hecken oder Baumrahmen – das war die Situation, die der Volksbund bei den allermeisten Anlagen vorfand.“³⁸

Bis 1929 hatte der VDK rund 50 dieser Friedhöfe „überplant“, wobei alle Arbeiten (z. B. Steinarbeiten, Einfassungen von Gräbern, Anlage von Ehrenplätzen, Errichtung von Denkmälern) mit dem Kunstbeirat und der französischen Regierung abgestimmt werden mussten. Daneben pflanzte der VDK auf diesen Friedhöfen 9.522 Bäume, 5.517 Sträucher, 13.300 Buschrosen und 8.162 kleinere Pflanzen.³⁹ Bis 1932 gelang es TISCHLER für immerhin 200 Friedhöfe in Frankreich Pläne ihrer Umgestaltung vorzulegen, die allesamt angenommen wurden. Sein Werk kann sich anhand der Mitgliedszeitschrift des VDK zumindest zu einem geringen Teil dokumentieren lassen, da hierin ab Ende 1927 regelmäßig zu diversen französischen Friedhöfen Beschreibungen und vor allem Planungen, d. h. Zeichnungen, die vermutlich auf TISCHLER oder seine „Bauleitung“ zurückgingen, publiziert wurden.⁴⁰ Beispielhaft

³⁸ von Lutzu 1959: 34. Eine zeitgemäße Beschreibung des deutschen Soldatenfriedhofes in Fricourt aus dem Jahr 1925 findet sich bei von Richthofen 1933: 256f. Hierbei handelt es sich um einen Bericht mit dem Titel „Heimkehr“, in dem Bolko von Richthofen die Rückführung der Leiche seines Bruders, des bekannten Kampffliegers, nach Deutschland beschreibt. Zur Rückführung der Leiche Manfred von Richthofens siehe auch bei ? von Beguelin: Manfred von Richthofens Heimführung. In: Kriegsgräberfürsorge (1, 1926), S. 4 – 7

³⁹ VDK (Hrsg.) 1929: 12

⁴⁰ Beschreibungen und Entwürfe für verschiedene, vom VDK entworfene Friedhofsgestaltungen, die von der französischen Regierung genehmigt worden waren, finden sich in der Mitgliedszeitschrift des VDK. So zu den Friedhöfen Nadazy (Kriegsgräberfürsorge (8, 1926), S. 111 – 113); Belleau, Maison Blanche, Maizeray und Marfaux (Kriegsgräberfürsorge (5, 1927), S. 66 – 68); nochmals Marfaux (Kriegsgräberfürsorge (12, 1927), S. 187 – 188); De Ruyter (Kriegsgräberfürsorge (1, 1928), S. 3 – 4); Roye St. Gilles (Kriegsgräberfürsorge (2, 1928), S. 27 – 28); Cheppy (Kriegsgräberfürsorge (3, 1928), S. 45 – 46); Maissemy (Kriegsgräberfürsorge (4, 1928), S. 61 – 63); St. Martin (Kriegsgräberfürsorge (6, 1928), S. 93 – 94); Vorbruck (Kriegsgräberfürsorge (7, 1928), S. 110 – 111); Fricourt (Kriegsgräberfürsorge (8, 1928), S. 125 – 126); Fourdrain (Kriegsgräberfürsorge (9, 1928), S. 144 – 145); Hautecourt (Kriegsgräberfürsorge (10, 1928), S. 155 – 157); Krähenberg (Kriegsgräberfürsorge (11, 1928), S. 172 – 173); Reillon, Bisping (Kriegsgräberfürsorge (8, 1929), S. 114 – 115); Bauvin (Kriegsgräberfürsorge (2, 1930), S. 23 – 25); Servon (Kriegsgräberfürsorge (3, 1930), S. 42 – 45); Dompierre (Kriegsgräberfürsorge (3, 1932), S. 38 – 40); Semendria, Bitoli, Nazareth, Romagne-sous-Montfacon (Kriegsgräberfürsorge (6, 1932), S. 82 – 88); Langemarck (Kriegsgräberfürsorge (8, 1932), S. 114 – 123) & Connantre (Kriegsgräberfürsorge (1, 1933), S. 3 – 6).

wird auch das bürokratische Prozedere für den Friedhof in Marfaux bei Reims beschrieben: demnach entwickelte TISCHER den Ausgestaltungsplan und musste diesen durch den gemeinsam von AA und VDK gebildeten Kunstbeirat in Berlin absegnen lassen. Hiernach bedurfte es einer Zustimmung der zuständigen französischen Behörde und erst dann konnte mit den Umgestaltungsmaßnahmen begonnen werden.⁴¹

Auf die Mitarbeit BARTHs und KUBEs im Verwaltungsrat des VDK seit 1920 wurde bereits hingewiesen. BARTH war mindestens seit 1927 Beisitzer im Bundesvorstand des VDK und ebenso Mitglied im gemeinsam vom VDK und AA eingesetzten Kunstbeirat.⁴² Dem genannten Kunstbeirat gehörte u. a. auch der Landschaftsarchitekt GEORG POTENTE aus Berlin-Potsdam an, sowie zeitweise TISCHLER selbst und RUDOLF LANGE.⁴³ LANGE und TISCHLER waren mindestens im Jahr 1930 auch Mitglieder im Vorstand des VDK.⁴⁴ Der Kunstbeirat entschied über die von TISCHLER eingereichten Pläne, die bei einer positiven Wertung der französischen Regierung vorgelegt wurde. Dabei gab es kein stereotypes Gestaltungsbild, da „die Friedhöfe in ganz verschiedener landschaftlicher Umgebung“ angelegt werden müssen und die „einzelnen Anlagen so auszugestalten [sind], dass sie in den Charakter der Landschaft hineinpassen, und dass genügend Rücksicht auf die Beschaffenheit des Bodens und die Psyche der Bevölkerung genommen wird.“ Deutlich unterscheiden sich die Friedhöfe von heimatlichen Friedhöfen oder städtischen Schmuckanlagen, denn sie sollen „in ihrer großzügigen und wuchtigen Geschlossenheit und ihrer einheitlichen Schlichtheit für alle Zeiten der Nachwelt immer wieder die Heldengröße unserer Gefallenen eindringlich vor Augen führen.“⁴⁵

⁴¹ Eulen 1927c: 188

⁴² VDK 1927: 5 & 7. Eine andere Quelle nennt ihn als vollwertiges Mitglied des Vorstands des VDK (Die Gartenwelt (29, 1930), S. 403).

⁴³ VDK 1927: 7; Umfangreicher Schriftverkehr zu den Treffen des Kunstbeirat, darunter eine Mitgliederliste des Jahres 1927. Politisches Archiv des Auswärtigen Amtes, Berlin. Signatur: PA AA, R 47.735

⁴⁴ Die Gartenwelt (29, 1930), S. 403

⁴⁵ VDK (Hrsg.) 1932: 355. Einmal mehr wird die enge Verzahnung der im WK I in die Grabfürsorge eingebundenen Personengruppe auch in der WR dadurch verdeutlicht, dass neben den genannten Landschaftsarchitekten mit German Bestelmeyer, Bruno Paul und Franz Seeck drei Männer in Führungsgremien des VDK involviert waren, die 1916 für das Kriegsministerium die Leitsätze zur Anlage von Kriegergräbern veröffentlicht hatten. Bestelmeyer war Mitglied des Verwaltungsrates des VDK, Paul und Seeck gehörten dem Kunstbeirat an (Siefried Emmo Eulen (Hrsg.): Jahrbuch 1925/26 des Volksbundes Deutscher Kriegsgräberfürsorge e.V. Oldenburg 1926, S. 9 & 80. Zit. nach Kuberek 1990: 79). Auch hieraus kann eine Übertragung der bereits seit dem WK I bestehenden Ansichten auf die Gestaltungen des VDK begründet werden.

Deutsche Soldatenfriedhöfe des Ersten Weltkrieges und der Weimarer Republik.
Ein Beitrag zur Professionsgeschichte der Landschaftsarchitektur.
8.4.1.2 Der Beitrag des Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge
für die Gestaltung von Soldatenfriedhöfen

Die riesigen Sammelfriedhöfe, die in Frankreich entstanden waren, wirkten erschütternd, wie REINHOLD LINGNER festhielt: „Der Friedhof Maison Blanche [...] mit etwa vierzigtausend Gräbern wirkt durch diese unübersehbare Menge schwarzer Kreuze auf dem hellen Kreideboden geradezu erschütternd.“ Dennoch erschien ihm diese Gestaltung nicht als unangebracht, denn es dürften auf „andere Weise [kaum] eindrucksvollere Wirkungen erzielt werden.“⁴⁶

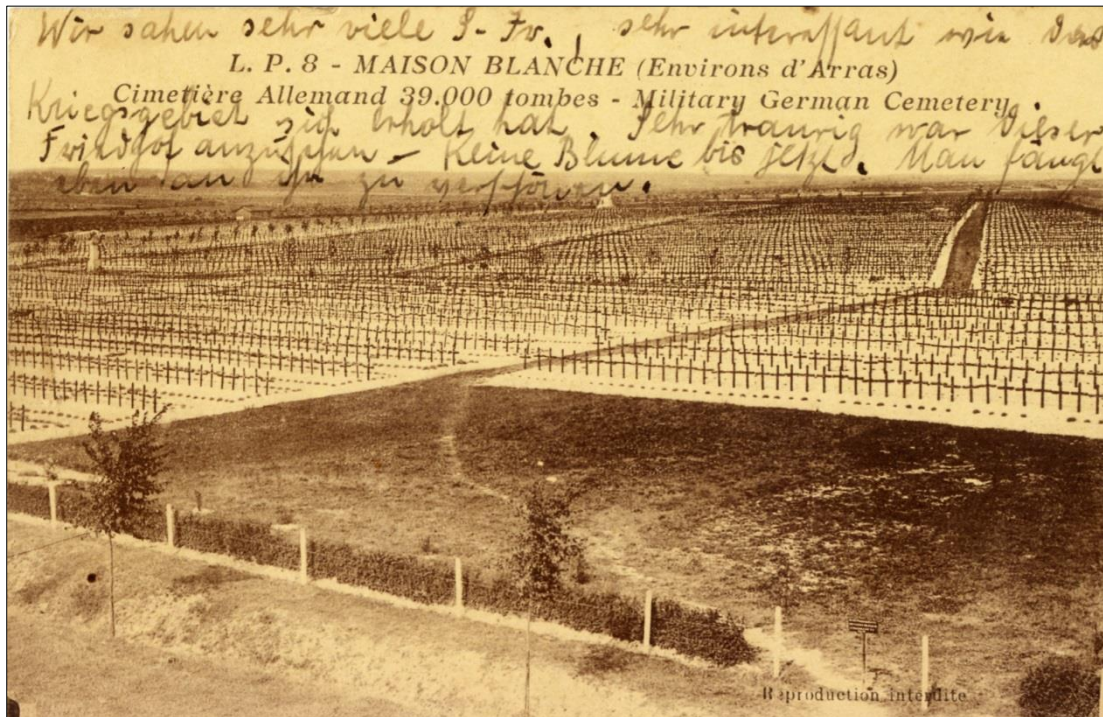


Abb. 8.4.1.2-3: Deutscher Soldatenfriedhof Maison Blanche, mit fast 40.000 Einzelgräbern, angelegt durch die Franzosen 1922 - 1924 (siehe auch Abb. 8.4.1.2-6 & 8.4.1.2-7, S. 447).

Auch EULEN beschrieb die Trostlosigkeit dieser riesigen Grabfelder, die – von den Franzosen wohl unbeabsichtigt – dennoch großen Eindruck machten. Auf freiem Feld liegend und ohne ausreichenden Abschluss gegen die umliegende Landschaft ragten die schwarzen Holzlattenkreuze mit der weißen Inschrift hervor. Gerade bei den großen Friedhöfen mit mehreren 10.000 Gefallenen zeigt sich ein „Wald von schwarzen Kreuzen“, der auf den Besucher sehr erschütternd wirke. „Es ist ein schlechter Trost für uns, dass einzelne dieser Totenfelder in ihrer schlichten Kahlheit und eintönigen Gleichmäßigkeit einen überwältigenden, von den Erbauern kaum beabsichtigten Eindruck machen: jedem Besucher bleibt die lähmende Erkenntnis, dass die hier Gebetteten grenzenlosester Verlassenheit preisgegeben sind. Noch mehr tritt dies auf den erweiterten Friedhöfen hervor, da bei der Anlage der neuen Gräber keinerlei Rücksicht auf den Charakter der ursprünglichen

⁴⁶ Lingner 1930: 174

deutschen Anlage genommen wurde. Und der Anblick der neuerdings französischerseits gepflanzten dünnen Hecken verstärkt nur das Gefühl, das eine unzureichende, karge Fürsorge auslöst. Was hilft es, dass weiterhin die Bepflanzung der langen Grabbeete in Aussicht gestellt worden ist: wir müssen damit rechnen, dass die Pflanzen auf den ungeschützten, wasserarmen Brachfeldern nicht anwachsen werden.“⁴⁷

Wie gesagt arbeitete der VDK auch in anderen Ländern, wobei die Situation zu den östlichen Nachbarn eine grundlegend andere war, denn diese Staaten (Finnland, Estland, Lettland, Litauen, Polen, Tschechoslowakei, Rumänien, Jugoslawien) hatten den Versailler Vertrag nicht unterschrieben, der die Unterhaltung der Kriegsgräber reglementierte. So wurden individuelle „Kriegsgräberabkommen“ mit diesen Ländern geschlossen. Die Reichsregierung entsandte später spezielle, für die Kriegsgräberfürsorge in diesen Ländern zuständige, Beauftragte. Das „Themenfeld“ war in den verbündeten Staaten und überall dort, wo es deutsche Volksgruppen gab, leichter durchzusetzen. Schwieriger wurde es dort, wo die „nichtdeutsche Bevölkerung der slawischen Länder für eine Gräberfürsorge überhaupt nicht viel Verständnis hatte“ – was besonders für Polen galt.⁴⁸ Schon unmittelbar nach seiner Anstellung erfolgte daher eine umfassende Reise TISCHLERS nach Polen, worüber der VDK in seiner Mitgliedszeitschrift („Besuch von Kriegerfriedhöfen in der Umgebung von Warschau zwecks weiterer Ausgestaltung durch den Volksbund“) berichtete.⁴⁹ In wenigen Tagen hatte er 29 deutsche Soldatenfriedhöfe in einer Umgebung von maximal 80 km Entfernung von Warschau besucht, vermessen sowie ihren Zustand beschrieben.⁵⁰

Für die Friedhöfe in Polen kam TISCHLER zu der Überzeugung, dass vielfach die „Heckenumfriedungen zu ergänzen und zu korrigieren, und das Übermaß der seinerzeit vorgenommenen Pflanzungen auf ein vernünftiges Maß zu reduzieren [sei]. An zwei Stellen beispielsweise ist der beabsichtigte Eichenhain durch das Zuviel heute eine undurchdringliche Eichenschonung. Eine derartige Wildnis zerstört den an sich guten stimmungsvollen Raum und nimmt dem Orte jegliche Weihe.“⁵¹

⁴⁷ Eulen 1927a: 66

⁴⁸ von Lutzau 1959: 23

⁴⁹ Robert Tischler: Besuch von Kriegerfriedhöfen in der Umgebung von Warschau zwecks weiterer Ausgestaltung durch den Volksbund. In: Kriegsgräberfürsorge (8, 1926), S. 111 – 113

⁵⁰ Tischler 1926: 111

⁵¹ Tischler 1926: 113

Deutsche Soldatenfriedhöfe des Ersten Weltkrieges und der Weimarer Republik.
 Ein Beitrag zur Professionsgeschichte der Landschaftsarchitektur.
 8.4.1.2 Der Beitrag des Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge
 für die Gestaltung von Soldatenfriedhöfen

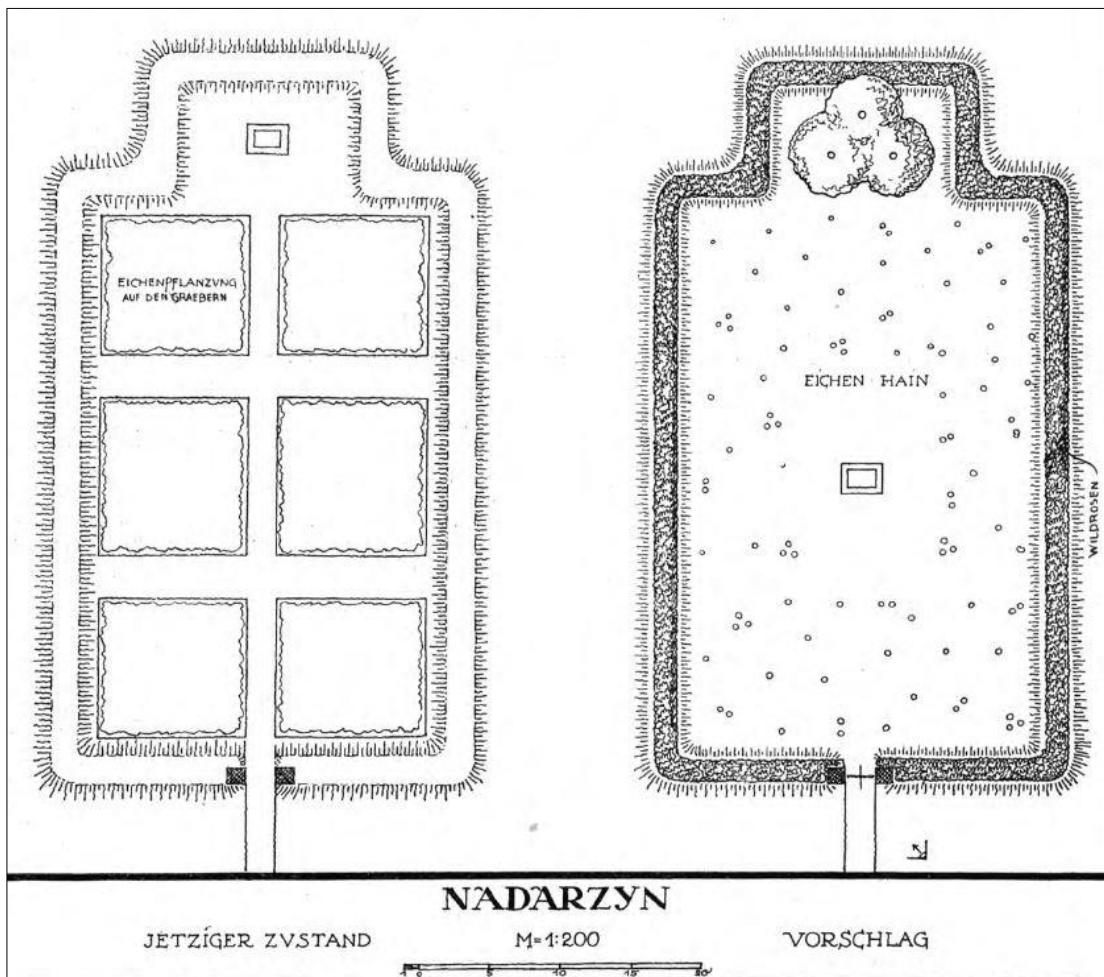


Abb. 8.4.1.2-4: Grundriss Soldatenfriedhof Nadarzyn in Polen (1926). Tischlers Vorschlag für die Gestaltung zeigte eine Einfassung aus Wildrosen und bereits eine Auflösung der Grabfelder zugunsten einer hainartigen Bepflanzung. Das Ehrenmal sollte in die Mitte der Anlage versetzt werden.

Von den ab 1926 in der Zeitschrift „Kriegsgräberfürsorge“ publizierten Gestaltungen TISCHLERS an der ehemaligen Westfront seien im Folgenden einige Beispiele angeführt.

Für den Friedhof Belleau (Frankreich) sah TISCHLER eine Umrahmung mittels einer dichten Reihe von Ulmen vor. Den Abschluss des Friedhofs sollte eine mehrreihige Baumgruppe bilden. Hier sollte ein Hochkreuz errichtet werden und lagen

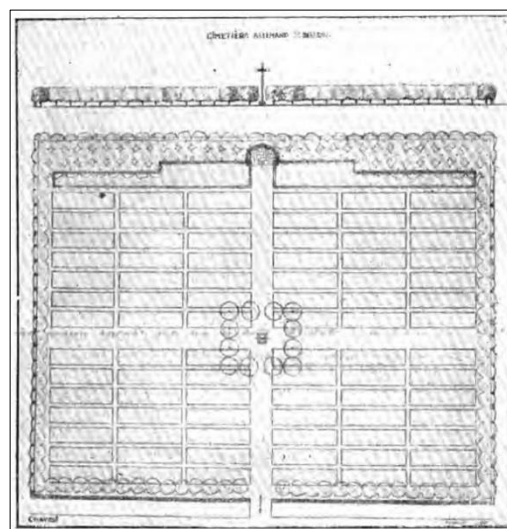
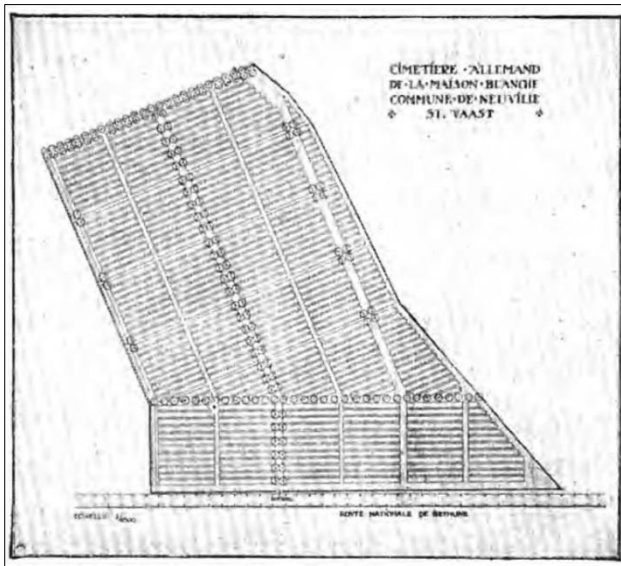


Abb. 8.4.1.2-5: Umgestaltungsplan des Soldatenfriedhofs Belleau in Frankreich (1927).

Deutsche Soldatenfriedhöfe des Ersten Weltkrieges und der Weimarer Republik.
Ein Beitrag zur Professionsgeschichte der Landschaftsarchitektur.
8.4.1.2 Der Beitrag des Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge
für die Gestaltung von Soldatenfriedhöfen

auch die beiden großen Sammelgräber, von Trockenmauern eingefasst und Immergrün bepflanzt. Zentral sollte ein von Bäumen betontes Denkmal am Kreuzungspunkt einer Längs- und Querachse errichtet werden.⁵²



Der größte deutsche Soldatenfriedhof in Frankreich, Maison-Blanche, mit rund 40.000 Toten in Einzelgräbern war sehr eng belegt und eine Ausgestaltung daher schwierig. Der VDK legte zunächst nur einige Alleen an und wollte eine weitere Ausgestaltung dann nach und nach umsetzen (siehe Abb. 8.4.1.2-3, S. 444).⁵³

Abb. 8.4.1.2-6: Umgestaltungsplan des Soldatenfriedhofes Maison-Blanche in Frankreich (1927).



Abb. 8.4.1.2-7: Ansicht des Friedhofes Maison-Blanche nach den ersten Instandsetzungsarbeiten (Baumpflanzungen), 1927.

⁵² Eulen 1927a: 66f

⁵³ Eulen 1927a: 67

Auch in seinen Umbauplänen für den Friedhof Maizeray sah TISCHLER eine Einfassung des Sammelgrabes mit einer niedrigen Trockenmauer und die Bepflanzung mit Immergrün vor. Eine doppelte Baumreihe führte vom Eingang zum Sammelgrab, wo auch das Erinnerungsmal aufgestellt werden sollte. Am Kreuzungspunkt der begrasten Hauptwege sah TISCHLER die Aufstellung von zwei plastischen Körpern vor. Platanenpflanzungen säumten den Friedhof, der zusätzlich durch eine Hecke gefasst war. Die Gräber waren in Reihen angeordnet. Die Zwischenräume zwischen den Gräberreihen sollten mit Blumen bepflanzt werden.⁵⁴ Der Friedhof Marfaux sollte ebenso durch eine Pflanzung aus Bäumen umrahmt und zusammengefasst werden. Eine zusätzliche Einfriedung wurde durch eine Hecke angestrebt. Integriert wurden ein runder Denkmalplatz und das Sammelgrab, die vor der Rahmung durch die Bäume verlassen neben dem Friedhof gelegen hatten. Dieser Denkmalplatz sollte zur Erhöhung der Raumwirkung durch eine dichte Hinterpflanzung mit Gehölzen besonders betont werden. Die Grabbeete sollten begrünt werden, „sobald die Versuchspflanzungen, die der Volksbund im Benehmen mit den zuständigen Behörden vorbereitet und zunächst auf vier verschiedenen Bodenarten in Frankreich durchführen will, zu einem befriedigenden Ergebnis geführt haben.“⁵⁵

Beim Soldatenfriedhof De Ruyter in Belgien wurde ein mittig verlaufender, bestehender Geländestreifen in den Ausgestaltungsplanungen des VDK beibehalten. Er teilte den Friedhof und sollte zu einem Hain ausgestaltet werden, in dem ein gemeinschaftliches Ehrenmal aufgestellt werden sollte. Angepasst an die Landschaft Flanderns plante der VDK eine Einfassung des Friedhofes mit Pappeln. Beete und Wege wurden heideartig bepflanzte. Zu diesem frühen Zeitpunkt seiner gestalterischen Tätigkeit wird deutlich, dass der VDK noch kein einheitliches Konzept befolgte. So ließ er am Nordrand des Friedhofes, vor der breiten

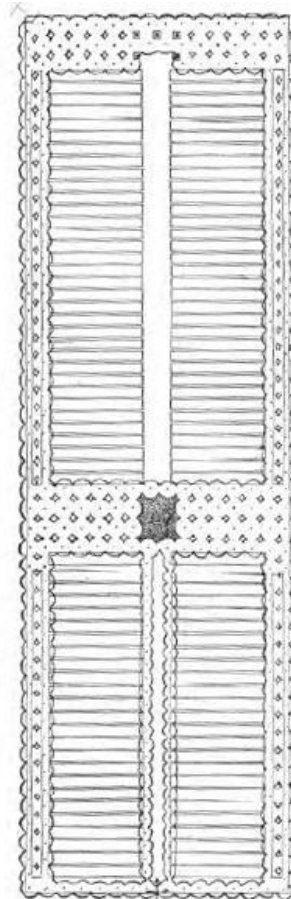


Abb. 8.4.1.2-8: Umgestaltungsplan des Soldatenfriedhofes De Ruyter in Belgien (1928).

⁵⁴ Eulen 1927a: 67

⁵⁵ Eulen 1927a: 68; Eulen 1927c: 188

Randbepflanzung, „Sonderwünsche der Angehörigen, soweit solche nicht das Gesamtbild stören“, zu.⁵⁶

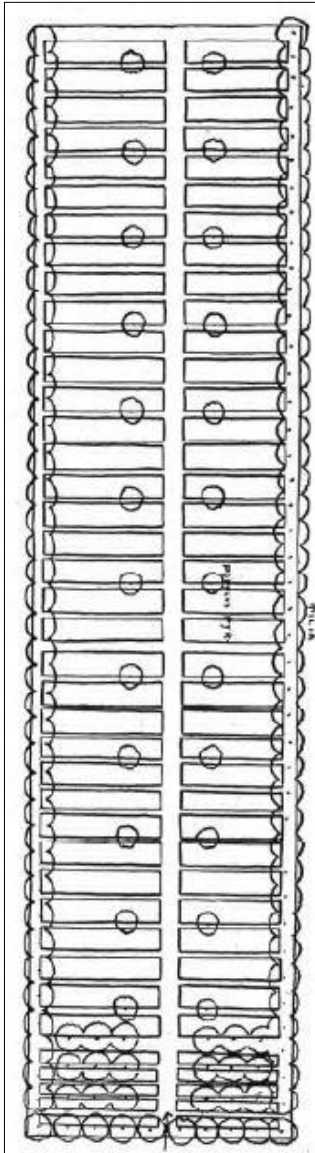


Abb. 8.4.1.2-9:
Umgestaltungsplan des
Soldatenfriedhofes
Royer St. Gilles (1928).

Der Friedhof Roye St. Gilles zeigte von seiner Grundform her ein ähnliches Bild. Man bezog hierbei die umliegende Landschaft in die Planungen mit ein, was sich darin zeigte, dass man den Friedhof nur auf drei Seiten mit einer Lindenpflanzung einrahmen wollte und eine Seite freiließ, um von hier Blicke in die umgebende Landschaft zuzulassen. Zudem wurden für die den Hauptweg begleitenden Baumpflanzungen Pappeln gewählt, die in der dortigen Gegend typisch waren und zudem eine gute Fernwirkung erzielen würden. Am Eingang des Friedhofes lagen fünf Sammelgräber – hier pflanzte man mehrere Linden, um die Wirkung eines Haines zu erreichen und zugleich einen stimmungsvollen Eingangsbereich zu schaffen. Die Gräberfelder sollten heideartig bepflanzt, die Wege mit Klee besät werden.⁵⁷

In dieser Frühphase seiner gestalterischen Tätigkeit zeigten die Planungen des VDK noch kein einheitliches Bild, abgesehen von den zumeist durch Hecken und Baumpflanzungen vorgenommenen Einfriedungen der Friedhöfe. Gleichwohl zeichneten sich im Wirken TISCHLERs bereits Gestaltungstendenzen ab, die später charakteristisch für die Anlagen des VDK werden sollten.

So rückten die Sammelgräber, später vom VDK als Kameradengräber bezeichnet, in ihrer gestalterischen Behandlung mehr und mehr in den Vordergrund. Da man in der Regel die Anordnung der Gräber nicht verändern durfte, versuchte TISCHLER die Sammelgräber durch eine besondere Behandlung zu betonen, z. B. durch eine gesonderte Einfassung mit einer Mauer und eine besondere Bepflanzung mit Immergrün oder Rosen, wie z. B. beim Friedhof in Cheppy. Im Angesicht der Sammelgräber sprach TISCHLER auch erstmalig von

⁵⁶ Eulen 1928a: 4

⁵⁷ Eulen 1928b: 28

Deutsche Soldatenfriedhöfe des Ersten Weltkrieges und der Weimarer Republik.
Ein Beitrag zur Professionsgeschichte der Landschaftsarchitektur.
8.4.1.2 Der Beitrag des Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge
für die Gestaltung von Soldatenfriedhöfen

einem „Ehrenraum“ auf dem Friedhof. In Maissemy sollte dieser zwischen den vier Sammelgräbern liegen und durch Opferschalen betont werden. Ebenfalls in Maissemy bildete er am Eingangsbereich einen von Bäumen umschlossenen „Vorraum“, der als Versammlungsort für Feierlichkeiten gedacht war. Auch bemühte er sich darum, die Hauptwege, die zumeist durch begleitende Baumreihen betont wurden, auf die Sammelgräber hin auszurichten. Er stellte in den Blickpunkt von Wegeachsen oder an ihre Endpunkte ein schlichtes Hochkreuz, „als Zeichen der Kraft, die den Tod überwindet, wenn es siegesstolz gen Himmel ragt.“⁵⁸

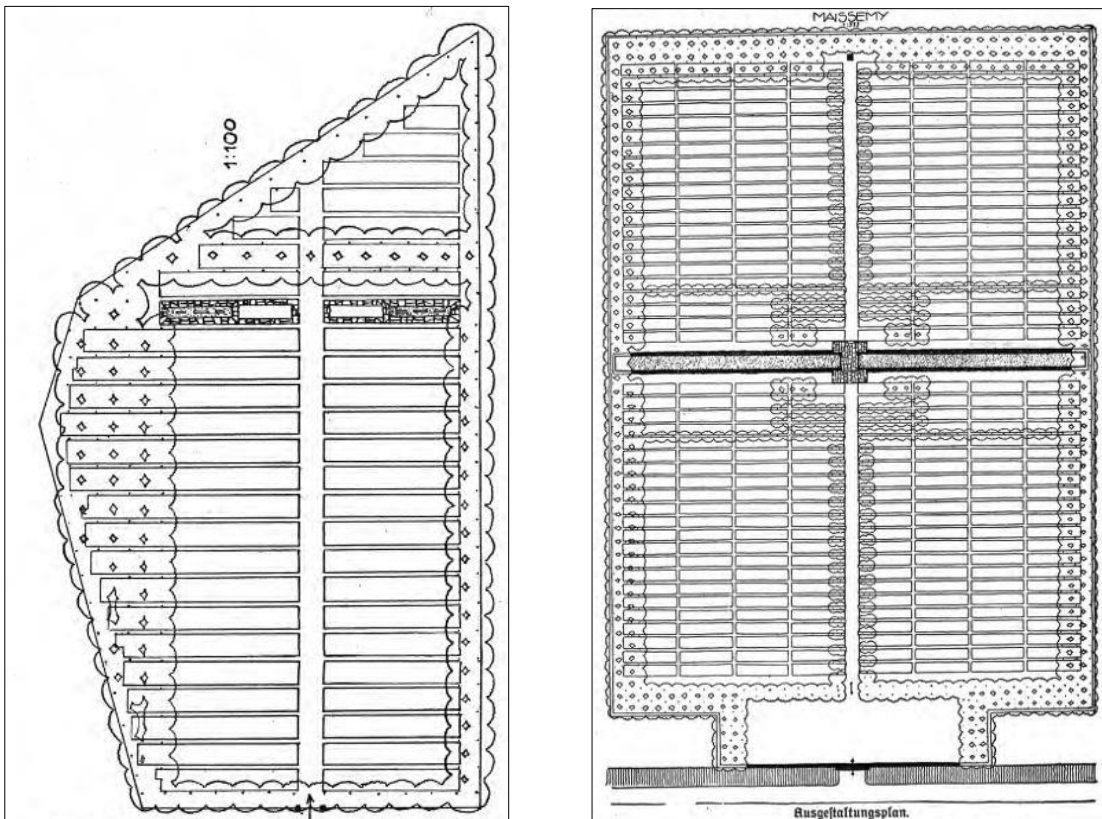


Abb. 8.4.1.2-10 (links) und 8.4.1.2-11 (rechts): Tischler bemühte sich um eine größere Betonung der Sammelgräber auf den Soldatenfriedhöfen. Auf dem Friedhof Cheppy (links) sollten die Sammelgräber (dunkel schraffiert dargestellt) von Mauern eingefasst und Immergrün bepflanzt werden. Hier sprach Tischler auch erstmals von einem „Ehrenraum.“ (1928). Beim Friedhof Maissemy (rechts) lagen die vier Sammelgräber rund um das Wegekreuz und wurden u. a. durch eine Hainpflanzung betont. Am Eingangsbereich des Friedhofes bildete Tischler aus Bäumen einen „Vorraum“, der für Feierlichkeiten genutzt werden sollte (1928).

Zunächst wurden allein die Sammelgräber hainartig bepflanzt, die in ihrer Ausdehnung beträchtliche Ausmaße annehmen konnten, z. B. beim Friedhof St. Martin mit über 80m Kantenlänge. Die Grabzeichen wurden bereits reduziert: die

⁵⁸ Arendt 1943: 54

Deutsche Soldatenfriedhöfe des Ersten Weltkrieges und der Weimarer Republik.
 Ein Beitrag zur Professionsgeschichte der Landschaftsarchitektur.
 8.4.1.2 Der Beitrag des Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge
 für die Gestaltung von Soldatenfriedhöfen

Toten wurden in Doppelreihen Kopf an Kopf gebettet, so dass die Grabkreuze doppelseitig mit Namen beschriftet und ihre Anzahl somit halbiert werden konnte.

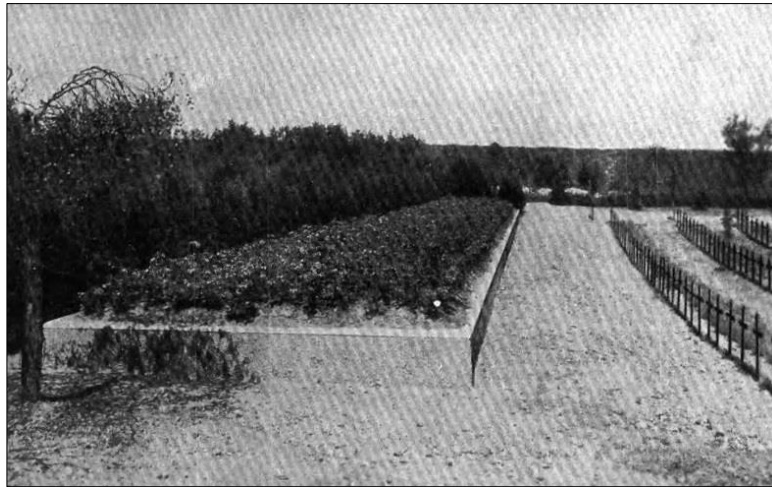
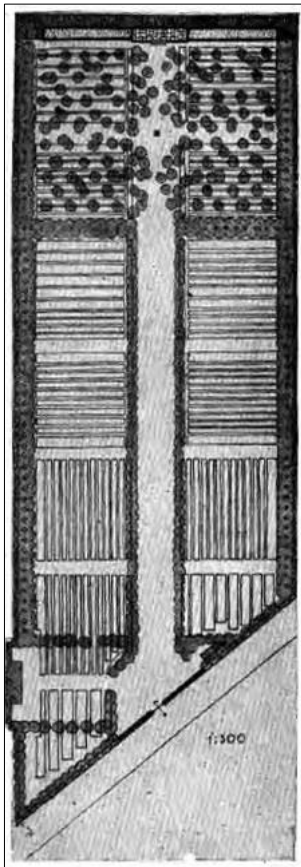


Abb. 8.4.1.2-12 (links) und 8.4.1.2-13 (rechts): Der Umgestaltungsplan des Friedhofs St. Martin (links) zeigt noch deutlich die Gegensätzlichkeit der Gestaltung: im vorderen Bereich dominieren ordentlich ausgerichtete Grabreihen in Längs- und Querrichtung zum Hauptweg, der von Bäumen gefasst wurde. Die Sammelgräber im hinteren Bereich des Friedhofs, wo auch das Denkmal errichtet werden sollte, wurden in einer hainartigen Bepflanzung aufgelöst. Das Foto (rechts) zeigt ein Sammelgrab nach der Bepflanzung durch den VDK (1928).

Beim Friedhof Vorbruck (Labroque) im Elsass wurde die Gesamtanlage von einem Hochkreuz beherrscht. Am Standort des Denkmals plante TISCHLER wiederum einen besonders betonten, viereckigen Ehrenraum. Er wurde durch eine Bruchsteinmauer eingefasst und von Steinplatten belegt.

Der Haingedanke nahm in den Planungen TISCHLERs immer größere Ausmaße an. Selbst auf den Gemeinschaftsfriedhöfen für deutsche und französische Gefallene, die vom VDK überplant wurden, fanden sich entsprechende Vorschläge, die von Seiten der französischen Regierung angenommen wurden. So wurden ein deutsches und ein französisches Gräberfeld in Reillon von

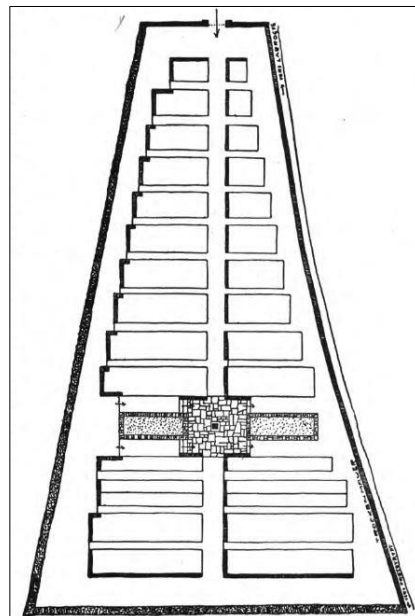


Abb. 8.4.1.2-14: Umgestaltungsplan des Soldatenfriedhofes Vorbruck: Betonung der zentralen Sammelgräber durch Denkmal, Einfassung und Steinplatten am „Ehrenraum“ (1928).

Deutsche Soldatenfriedhöfe des Ersten Weltkrieges und der Weimarer Republik.
 Ein Beitrag zur Professionsgeschichte der Landschaftsarchitektur.
 8.4.1.2 Der Beitrag des Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge
 für die Gestaltung von Soldatenfriedhöfen

einem Hain umschlossen, in dem TISCHLER einen gemeinsamen Ehrenraum vorsah. Auch in Bisping griff TISCHLER auf die Anlage eines gemeinsamen Ehrenhaines zurück, den er in Verlängerung des Einganges zum Friedhof plante und der einen Ehrenraum und das Gemeinschaftsdenkmal aufnehmen sollte. Die Begrünung der eigentlichen Grabflächen erfolgte mit Heide, die Sammelgräber wurden mit Lavendel bepflanzt. Auch auf dem Friedhof Dompierre nutze TISCHLER Lavendel zur Bepflanzung eines Sammelgrabes.

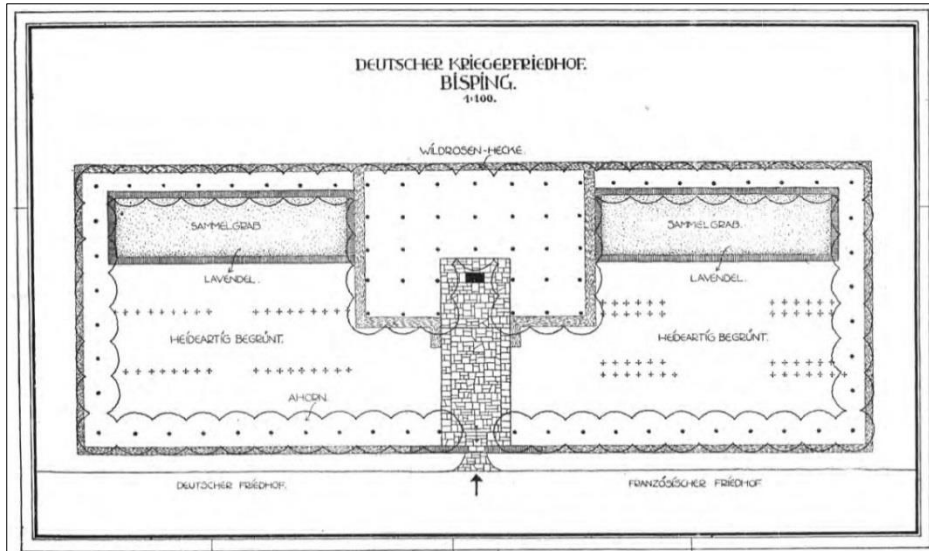
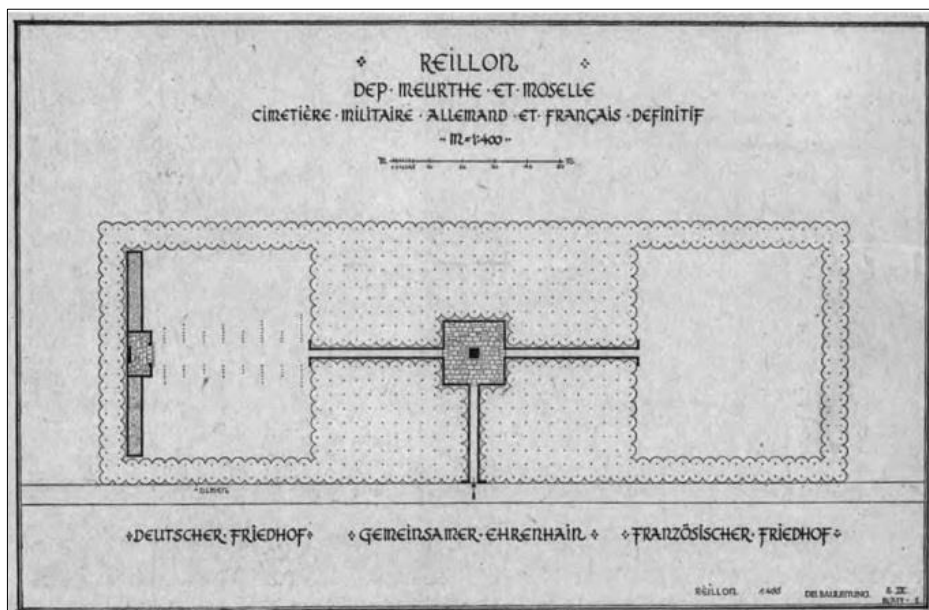


Abb. 8.4.1.2-15 (oben) und 8.4.1.2-16 (unten): Auch für die deutsch-französischen Gemeinschaftsfriedhöfe Reillon und Bisping sah Tischler die Pflanzung eines Haines vor. Ebenfalls finden wir hier die Integration eines Ehrenraumes, die Betonung der Sammelgräber und ihre Bepflanzung mit Lavendel, der sich bald auf vielen Anlagen des VDK zeigen sollte (1929).

Den Gedanken eines Ehrenraumes griff TISCHLER offenbar bei allen weiteren Planungen auf, auch wenn diese Räume zunächst noch nicht – wie später – baulich gefasst waren. So wurde er in Bauvin durch eine doppelte Reihe von Pyramidenpappeln gebildet, die kreisförmig angeordnet waren. Zwar gab es hier noch die bestehenden Grabzeichen, jedoch waren bereits die eigentlichen Grabhügel verschwunden und der gesamte Friedhof zeigte sich als einheitliche, von einer Gras- und Wildblumendecke überzogene Fläche.⁵⁹

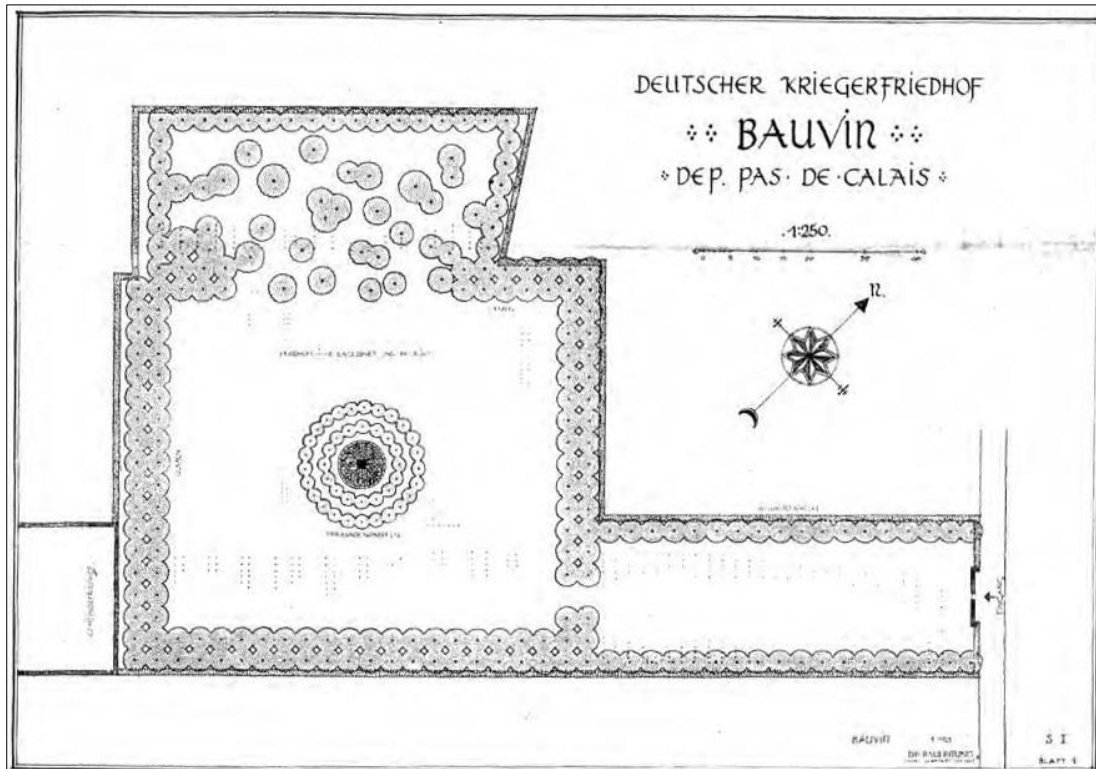


Abb. 8.4.1.2-17: Friedhofsplan Bauvin. Der Friedhof gliederte sich in drei Teilbereiche: eine kleine rechteckige Fläche am Eingang, ein annähernd quadratisches Mittelstück und eine trapezförmige Erweiterung. Der „Ehrenraum“ wurde durch eine kreisförmige Doppelreihe aus Pappeln gebildet. Grabhügel waren bereits verschwunden und der gesamte Friedhof von einer Gras- und Wildblumendecke überzogen (1930).

Der von TISCHLER und seiner Bauleitung eingeschlagene Gestaltungsweg hin zu einer Loslösung der Einzelgräber führte innerhalb des VDK zu internen Streitigkeiten gehörigen Ausmaßes, denn er offenbarte, dass die individuelle Trauer für ihn nur von nachgeordneter Bedeutung war. Seine Gestaltungen zeigten, dass die Einzelschicksale zugunsten eines Gesamtgestaltungskonzeptes vernachlässigt,

⁵⁹ Siehe hierzu die entsprechenden Beschreibungen zu den angeführten Friedhöfen: Cheppy (In: Kriegsgräberfürsorge (3, 1928), S. 45 – 46); Maissemy (In: Kriegsgräberfürsorge (4, 1928), S. 61 – 63); St. Martin (In: Kriegsgräberfürsorge (6, 1928), S. 93 – 94); Vorbruck (In: Kriegsgräberfürsorge (7, 1928), S. 110 – 111); Reillon und Bisping (In: Kriegsgräberfürsorge (8, 1929), S. 114 – 115); Dompierre (In: Kriegsgräberfürsorge (3, 1932), S. 38 – 40) und Bauvin (In: Kriegsgräberfürsorge (2, 1930), S. 23 – 25);

ja eigentlich sogar aufgegeben werden sollten, bei dem die Betonung des nationalen Opfers und nicht das persönliche Opfer, im Vordergrund stand. Hierüber gibt vor allem die Niederschrift der Verwaltungsratssitzung des VDK vom 30. Oktober 1930 Auskunft, deren wichtigsten und strittigsten Punkte hier angeführt werden, da sie die zukünftige Arbeit des VDK in der Gestaltung von Soldatenfriedhöfen bestimmten.

Bezüglich der Streitigkeiten bezog sich der ehemalige Reichswehrminister und damalige Präsident des VDK (1928 – 1933), OTTO GESSLER, u. a. auf den letzten Vertretertag, wo es „lebhafteste Meinungsgegensätze über Grundfragen der Friedhofsausgestaltung“ gegeben hatte. Sie drehten sich um die Frage, ob die Einzelgräber beibehalten werden oder man den gesamten Friedhof begrünen sollte.⁶⁰ GESSLER hatte den Vertretertag daraufhin gebeten, von einer Beschlussfassung Abstand zu nehmen, da er sich zunächst selbst ein Bild der Situation vor Ort machen wollte. Auch mahnte er zu einer einvernehmlichen, internen Lösung. Offenbar hatte sich eine Anzahl Deutscher bei der französischen Regierung über die Reduzierung der Einzelgräber beschwert, so „das sie vorläufig, bis weitere Erfahrungen vorlägen, keine Begrünungen mehr genehmigen würde.“⁶¹

GESSLER unternahm daher eine Reise durch Belgien und Frankreich, um sich vor Ort Friedhöfe anzusehen. Hierbei wurde er vom Landschaftsarchitekten ERWIN BARTH begleitet, „der ein völlig kompetentes Urteil hat, vor allem auch über die Bedingungen, die sich aus der Landschaft ergeben. Die Aussprache mit ihm, an der auch Herr Tischler [„Chefarchitekt“ des VDK] teilgenommen hat, hat mir vielfach erst den richtigen Einblick in die Schwierigkeiten an Ort und Stelle verschafft.“ Dabei wurde schon beim Besuch des von der Größe überschaubaren Belgiens deutlich, „wie schwierig es ist, eine Einheitsnorm für die Ausgestaltung festzulegen, weil überall auf die Verhältnisse des Klimas, Bodens und der Landschaft Rücksicht genommen werden muss.“ Dennoch sah man auch deutsche Anlagen aus der Kriegszeit, deren Baumbestand jetzt, 10 – 15 Jahre nach der Anlage, Haincharakter zeigte und damit „durchaus unserem Volksempfinden“ entsprach.⁶²

GESSLER selbst urteilte über die Soldatenfriedhöfe des VDK: „An die Art, wie der Volksbund die Friedhöfe herrichtet, muss man sich, ich mache gar keinen Hehl

⁶⁰ o. A. 1930: 183

⁶¹ o. A. 1930: 184

⁶² o. A. 1930: 184

daraus, zunächst gewöhnen. Die ganze Herrichtung entspricht auf den ersten Blick nicht dem, was wir in Deutschland unter einem Friedhof verstehen. Es hat auf mich als Laien, der hingekommen ist in der Absicht, die Dinge ganz unbefangen zu betrachten, manches zunächst einen unbefriedigenden Eindruck gemacht, und ich konnte es durchaus verstehen, dass, wenn man aus unserem Kreise Besucher hinauskommen, sie wahrscheinlich denselben Eindruck haben werden und haben müssen, und ich habe diesen unbefriedigenden Eindruck auf drei Dinge zurückgeführt.⁶³ Hier sah GESSLER die Bäume, die aufgrund ihres jungen Alters noch keine gestalterischen Funktionen übernehmen konnten. Dann bemängelte er den Zustand des Rasens, der in der Regel ungepflegt war und wie eine hochgewachsene Wiese wirkte. Schließlich war der Zustand der Grabkreuze in der Regel schlecht.⁶⁴

Mit Bezug auf die Gestaltung des Soldatenfriedhofes „Bärenstall“ in den Vogesen und die von GESSLER vorgebrachten Kritikpunkte wird sich „die Angelegenheit mit den Bäumen [...] rasch erledigen. Sie werden schon in 4 – 5 Jahren ganz anders aussehen. Herr Prof. Barth hat mir versichert, dass die gelieferten Bäume sehr kräftig sind.“ Hinsichtlich des Rasens wurde die Wichtigkeit einer regelmäßigen Pflege angesprochen, zugleich auch, damit man sieht, „dass hier eine liebende Hand über dem Ganzen ist und nicht ein Vergessen.“ Eine „sorgfältige Behandlung des Rasens“ schien für die Begrünung der Anlagen die „allererste Voraussetzung“ zu sein. Auf der Reise hatte sich gezeigt, „dass Hoffnungen, die man sich ursprünglich auf Grund der Versuche mit der Bayerischen Landessaatzuchtanstalt gemacht hat, einen Rasen zu finden, der nur in einem beschränkten Maße wächst und das Ganze zu einem freundlichen Teppich macht, sich bisher nicht erfüllt haben.“⁶⁵ Die Grabzeichen auf den Friedhöfen waren allesamt in schlechtem Zustand: steinerne Grabzeichen aus der Zeit des WK I waren teilweise verwittert und unleserlich, Holzkreuze versunken und deren Aufschriften verwaschen. Hier versprach die französische Regierung eine Erneuerung der Grabkreuze nach Rücksprache und Austausch von entsprechenden Namenslisten.⁶⁶

Nach den Erkenntnissen dieser Reise stand GESSLER vor der Frage, „welche Stellung wir im Volksbund zu diesem Problem künftighin einnehmen sollen. Und ich

⁶³ o. A. 1930: 184

⁶⁴ o. A. 1930: 184f

⁶⁵ o. A. 1930: 185

⁶⁶ o. A. 1930: 185

bin zu der Überzeugung gekommen [...], dass ich die bisherige Politik des Volksbundes für die richtige halte.“⁶⁷ GESSLER empfahl weiterhin die Beibehaltung des Einzelgrabes, die Begrünung der Anlagen mit Rasen und die Pflanzung von Bäumen. Nach Rücksprache mit BARTH schlug er aber nun vor, bei der Anlage neuer Friedhöfe mit der Pflanzung der Bäume zu beginnen, damit diese bald möglich etwas darstellen würden: „Wir würden mit der Baumbepflanzung beginnen und abwarten, bis die Bäume ansehnlicher geworden sind, denn das übersehen unsere Künstler meistens, dass vor ihrer künstlerischen Phantasie das Bild dessen, was sie schaffen, schon fertig dasteht, während der Laie erst in diese Anschauung hineinwachsen muss.“⁶⁸ Erst allmählich sollte dann eine Begrünung der Anlagen erfolgen.

Die in der Niederschrift der Verwaltungsratssitzung wiedergegeben Positionen zeigen deutlich, dass keine einhellige Meinung bestand. So konnte Oberpostrat WAGNER sich ebenfalls bei einer Reise durch Frankreich und Belgien vom guten Eindruck überzeugen, den vollständig begrünte Friedhöfe zeigten und empfahl dieses auch dem VDK. Die Reduzierung der Einzelgräber sah er gespalten, denn „man kann sich mit dem Gedanken versöhnen, keine erkennbaren Gräber, und seien es auch nur Reihenbeete, vor sich zu haben. Allerdings entspricht diese Herrichtung nicht ganz unserem Empfinden, sie ist aber jedenfalls praktisch.“ Dennoch erinnerte auch er an den hohen Pflegeaufwand von Gräbern und in dem Vorhaben, „die Friedhöfe zu würdigen Stätten herzurichten, die wenig Pflege bedürfen, darf daher vor ihnen nicht Halt machen.“⁶⁹

Auch Generalleutnant KARL AUGUST VON KLEINHENZ forderte an die zukünftige Pflege der Friedhöfe zu denken. In 30 – 40 Jahren wären alle Einzelgräber verfallen, somit sei der aktuelle Umgang des VDK, die Auflösung der Einzelgräber, das richtige Vorgehen, denn es bliebe dann ein Hain, ein großer Hügel, das Sammelgrab und ein zentrales Denkmal erhalten. All das könne nur erreicht werden, „indem das Kleine darüber zugrunde geht“, womit er sich auf die Einzelgräber bezog.⁷⁰

Nach Stadtbaurat MAX ARENDT zeigten die Schöpfungen der Engländer und Amerikaner „die Kraft, die die Nation gehabt hat, etwas Einheitliches durchzuführen.“ Hier wurde keine Rücksicht auf die Wünsche von Angehörigen oder

⁶⁷ o. A. 1930: 185

⁶⁸ o. A. 1930: 185

⁶⁹ o. A. 1930: 186

⁷⁰ o. A. 1930: 186

Deutsche Soldatenfriedhöfe des Ersten Weltkrieges und der Weimarer Republik.
Ein Beitrag zur Professionsgeschichte der Landschaftsarchitektur.
8.4.1.2 Der Beitrag des Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge
für die Gestaltung von Soldatenfriedhöfen

irgendjemandem genommen. Auf diesen Friedhöfen sei „alles gleich gemacht, uniformiert worden, und wenn heute die Kreuze der Amerikaner in Reihen aufmarschieren wie seinerzeit die Regimenter im Kriege, dann macht das Eindruck.“ Angesichts dieser Erkenntnis erschienen ihm die seit Jahren im VDK herrschenden Streitigkeiten um Einzelfragen als kleinlich. Die größte Problematik in der Umsetzung einheitlicher Vorstellungen sah er dabei in der vom VDK geschaffenen Struktur der „Patente“, die nach Spenden für „ihre“ Friedhöfe Einfluss auf deren Gestaltung nehmen wollten.



Abb. 8.4.1.2-18: Soldatenfriedhof Illfurth im Oberelsass. Die Patenschaft hatten die Städte Lörrach und Ravensburg übernommen. Oftmals forderten die Patente, die das Geld für die Unterhaltung und Ausgestaltung der Friedhöfe aufbrachten, Mitsprache bei Gestaltungsfragen ein.

Durch die Idee der Patenschaften gelang es dem VDK, weitere Finanzmittel zu gewinnen, denn Privatpersonen, Regimenter, Städte oder Gemeinden konnten die Patenschaft für einen Friedhof übernehmen und mussten die entsprechenden Mittel zur Instandhaltung und

Unterhaltung desselben aufbringen. Hiermit war dem VDK zugleich die Möglichkeit gegeben, „die jeweilige Gruppe oder Institution eng an die vom VDK definierte Verpflichtung gegenüber der Toten zu binden. Und die lautete, in einem als unausweichlich dargestellten, zukünftigen Krieg bereit zu sein, für Deutschland zu sterben.“⁷¹

Bereits vom VDK gestaltete Anlagen hatten ihre eigene Formensprache gefunden. So fuhr ARENDT auf der Sitzung fort: „Hier ist nicht das nachgemacht, was die Amerikaner und die Engländer und Kanadier gemacht haben, sondern hier ist ein eigener Charakter in der Arbeit gewahrt worden, hier ist eine Arbeit geleistet worden, die mich wenigstens nach meinem deutschen Gemüt angesprochen hat, als Deutschen, als etwas ganz anderes, eine Arbeit, die man wenn man sie sachverständig begutachten will, als technisch einwandfrei und vollkommen

⁷¹ Brandt 2003: 954

bezeichnen muss.“ Besondere Erwähnungen fanden neben den architektonischen Bauten die Bepflanzung mit Lavendel und wilden Rosen, die wenig pflegeintensiv seien und schön aussahen.⁷² ARENDT appellierte an die Mitglieder des Verwaltungsrates, der Bauleitung des VDK Vertrauen zu schenken, damit diese die gewaltige Aufgabe der Ausgestaltung der Friedhöfe „nach einem einheitlichen Willen durchführen“ könne.⁷³

Eine andere Meinung verfolgte Studienrat MARKOWSKY, der die Reduzierung der Einzelgräber zum aktuellen Zeitpunkt für verfehlt hielt. Es war zwar klar, dass „wir nicht auf lange Jahrzehnte hinaus das Individuelle eines Friedhofes, der [sic!] Gräber, behüten können. Aber ganz entschieden ist es falsch, dass vom rein künstlerischen Standpunkt schon jetzt der Einheitsgedanke des Friedhofes für eine Zeit festgelegt wird, wo nicht mehr individuell gesorgt werden kann.“ Dem Verfall der Grabkreuze könnte man durch das Ersetzen mit Steinkreuzen begegnen, die Gräber somit erhalten. „Wir müssen grade dafür sorgen, solange es möglich ist, die persönliche Liebe, die Liebe des Einzelnen zu dem Stückchen Erde im fremden Lande aufrechtzuerhalten, wo der deutsche Soldat liegt, und das deshalb Deutschland ist. Wenn sie das Persönliche aber streichen, dann wird allmählich die Resignation, die von dem Toten nichts wissen will, sich auf Kriegerfriedhöfe ausdehnen, und davor möge Gott unser Volk behüten!“ MARKOWSKY sprach sich also für einen Erhalt der Einzelgräber aus und sah eine Vereinheitlichung der Grabfläche erst in ferner Zukunft.⁷⁴

In den Beiträgen der Sitzung des Verwaltungsrates zur Frage der Gestaltung von Soldatenfriedhöfen durch den VDK wurden die herrschenden Positionen verdeutlicht. Der Vorstand des VDK hatte diesbezüglich zur Verwaltungsratssitzung Richtlinien zur „Ausgestaltung der Gräberflächen“ formuliert, die er „als Richtlinien der Politik [verstand], die wir einschlagen wollen und müssen.“ Der Vorstand des VDK war dabei der Auffassung, dass „die große einheitliche nationale Linie einzuhalten ist, und dass das nur erreicht werden kann, wenn wir den Haingedanken, die Begrünung fortsetzen, dass wir aber im Tempo der Einebnung den individuellen Verhältnissen möglichst Rechnung tragen.“⁷⁵

Hiermit war die Grundlage zu einer weiteren Anonymisierung der Gefallenen formal auf den Weg gebracht worden und zugleich wurde deutlich, dass der VDK

⁷² o. A. 1930: 186

⁷³ o. A. 1930: 186f

⁷⁴ o. A. 1930: 187

⁷⁵ o. A. 1930: 187

„Weihestätten nicht für die Trauer der Familie, sondern der Treue und Erhebung des Volkes“ baut und gestaltet.⁷⁶

Insbesondere die Anlage von Hainen war nach BARTH auf den deutschen Soldatenfriedhöfen des VDK von besonderer Bedeutung, denn den „Stimmungswerten eines älteren Haines oder Waldes kann sich kein deutsches Gemüt entziehen. Die deutschen Kriegergräberstätten werden später schon in ihrer Gesamterscheinung als Haine Ehrenmale darstellen.“⁷⁷ Dabei unterschied er den Hain nach der Form seiner Anlage in regelmäßige und unregelmäßige Haine. Erstere wurden auf ebenem, regelmäßigem Friedhofsgelände angelegt, so dass „im gewollten Wechsel der Flächen und Höhen durch Licht und Schatten ein weihevoller Raum entsteht.“ Bei unregelmäßiger Form und Höhenunterschieden, die nicht durch Terrassen aufgefangen werden konnten, sollte die Hainpflanzung unregelmäßig erfolgen. Hier wurden die Bäume nicht in Reihe gepflanzt, „sondern in Trupps, bald enger, bald weiter auseinander.“ Diese Haine, gebildet aus Eichen, Buchen, Birken, Ahorn, Akazien, Eschen oder Tannen, hatten immer etwas Ruhiges und Weihevolleres.⁷⁸ Dabei machte BARTH deutlich, dass es durchaus verständlich sei, wenn „die erst vor ein oder zwei Jahren gepflanzten jungen Bäume bzw. Haine auf denjenigen, der sich ihre Weiterentwicklung zu großen Bäumen nicht gleich vorstellen kann, einen dürrtigen Eindruck machen und daher nicht befriedigen. Schon in 4 – 5 Jahren wird man ein ganz anderes Bild haben. Es gilt hier, nicht für den Augenblick, sondern für die Zukunft zu schaffen.“⁷⁹ Dieses Gestaltungskonzept der Naturaneignung für die Friedhöfe leitete sich aus nationalen Überzeugungen ab. Gerade die Deutschen waren von einer innigen und seelischen Beziehung zur Natur überzeugt. Dies hatte sich z. B. darin gezeigt, dass die Beziehung zu Natur und Landschaft allein in Deutschland – im Gegensatz zu anderen Ländern – politische Züge getragen hatte und hier erste Heimat- und Naturschutzverbände gegründet worden waren.⁸⁰

Frühzeitig versuchte der VDK die Pflanzen für den Einsatz auf den deutschen Soldatenfriedhöfen in Frankreich zu optimieren. Man suchte vor allem pflegearme, widerstandsfähige und dauerhafte Gräsermischungen, Wildblumenmischungen und Stauden. Der VDK hatte im Benehmen mit den zuständigen französischen

⁷⁶ Gestettner 1940a: 15

⁷⁷ Barth 1931: 115

⁷⁸ Barth 1931: 115

⁷⁹ Barth 1931: 116

⁸⁰ Mosse 1993: 108

Behörden hierzu in Frankreich vier Parzellen mit unterschiedlichen Bodenarten bepflanzt und wollte vor dem Anlegen größerer Pflanzungen den Erfolg bzw. Misserfolg der Pflanzung abwarten.⁸¹ In diesem Zusammenhang wurde der VDK bei der Auswahl geeigneter Pflanzen und Rasenmischungen für die Böden in Frankreich durch die Bayerische Landessaatzuchtanstalt in Weihenstephan unterstützt. Für das Frühjahr 1929 sollten durch die Saatzuchtanstalt entsprechende Gräsermischungen zusammengestellt werden.⁸² Pflanzversuche zum Einsatz von Stauden wurden von der Staudenzüchterei Otto Wolf in Unterschondorf ausgeführt.⁸³

Bei seinen Gestaltungen zeigte der VDK nun eine fortschreitende Entindividualisierung der Gefallenen, die sich bereits zuvor angedeutet hatte. Die individuelle Grabbezeichnung wurde zugunsten einer allumfassenden Kameradschaft der Toten mehr und mehr aufgelöst, wodurch einerseits ihre Gemeinschaft, andererseits das Opfer für das Vaterland noch mehr betont werden sollte. Dabei waren die Massengräber keine Werke des VDK, sondern durch die Umbettungen der Franzosen bzw. Belgier entstanden. Im Sprachgebrauch des VDK wurden sie als Kameradengräber bezeichnet und sollten, wie bereits in TISCHLERs „Frühwerk“ erkennbar, eine zentrale Rolle bei der Gestaltung der Friedhöfe einnehmen.⁸⁴ In der Regel lagen sie im Zentrum der Friedhöfe, wo sie als „ideelles Kraftzentrum“, als „Mittelpunkt und Heiligtum“ fungieren sollten.⁸⁵

Es war ein Prozess, der sich im Werk TISCHLERs nachzeichnen lässt und seine Vollendung erst nach einigen Jahren finden sollte. In diesem Zuge reduzierte der VDK zunächst die Grabzeichen in den Reihengräbern und einhergehend damit die Schmückung der Gräber mit Blumen. Auf dem Weg zur Auflösung der Einzelgrabzeichen hin zu einer geschlossenen Rasendecke mit einem zentralen Mahnmal, schuf der VDK zunächst Gruppen von Symbolkreuzen. Diese trugen keine Namen, da sie nicht den Bestattungsort eines Gefallenen zeigten. Und „der einzelne [hatte] in diesen Steinmalen schon seine Eigenwichtigkeit verloren. In Gruppen [...] rücken die darin symbolisierten Gefallenen näher an die Gemeinschaft der Namenlosen heran.“⁸⁶ Die Gefallenen wurden z. B. in einem Gedenkbuch in

⁸¹ Eulen 1927c: 188

⁸² Weller 1929: 20. Sie erwiesen sich jedoch nicht als besonders geeignet (o. A. 1930: 185).

⁸³ Gstettner 1940a: 14

⁸⁴ Arendt 1943: 52

⁸⁵ Gstettner 1940b: 83, 85

⁸⁶ Gstettner 1940b: 83

einer Kapelle, auf Gedenktafeln in speziellen Ehrenräumen, auf Wandinschriften oder auf Gemeinschaftsgrabsteinen genannt. Im Kameradengrab „konnte nach seiner Ansicht [der Ansicht des VDK] der Frontsoldatenmythos, der die Gemeinschaft der fürs Vaterland gefallenen >Helden< als Vorwegnahme der von nationalen Kreisen ersehnten Volksgemeinschaft beschwor, am deutlichsten zum Ausdruck gebracht werden.“⁸⁷

Die bereits aus dem WK I bekannten Hochkreuze fanden sich auch auf den Anlagen des VDK wieder, wobei man ihrer angestammten, christlichen Symbolik wohl nicht mehr allzu viel Gewicht beimaß. So hatte GSTETTNER zu einem Modell der Anlage in Origny St. Benoite, wo Fünfer- bzw. Siebener Gruppen von Symbolkreuzen auf den Rasenflächen von einem Anführer, einem höheren Kreuz, überragt werden, ausgeführt: „Die kleinen Einheiten aber stehen hintereinander gestaffelt und ausgerichtet, ein Heeresverband, der zur Parade, zum ewigen Appell, angetreten ist! Das Kreuz als Grabzeichen hat, so gesetzt, einen ausschließlich soldatischen Sinn erhalten.“⁸⁸

Die schlichte Gestaltung der Soldatenfriedhöfe des VDK und den Bezug zur umgebenden Landschaft betonte auch HALLBAUM. In ihrer Art wirkten sie soldatisch „durch ihre ungekünstelte Schlichtheit und herbe Gestalt. Soldatisch durch die Gleichheit der Kreuze und der Einbettung in schlichten Wiesengrund, soldatisch aber auch nicht zuletzt durch den Ernst und die Einheitlichkeit der Bepflanzung. [...] Kein Einzelgrab ist gesondert von Blumen geschmückt. Nur Gräser und Klee oder Wiesen – nicht Rasen – umspielen die Kreuze.“⁸⁹ Auch nach GSTETTNER vermittelten die Soldatenfriedhöfe des VDK einen „soldatischen“ Geist, den man auf den Soldatenfriedhöfen der anderen Nationen nicht vorfand. Während andere Nationen (Engländer, Franzosen) die Vorstellungen des zivilen Friedhofes auf ihre Heldenfriedhöfe übertragen hatten und hier „das Einzelgrab kultivierten“, hatte der VDK für das deutsche Volk „als einzige der einst am Weltkrieg beteiligten Nationen für den Gedanken seiner Heldenehrung für sein Gefühl brüderlicher Verbundenheit mit den Gefallenen in der Ausgestaltung seiner

⁸⁷ Kuberek 1990: 79. Siehe hierzu Jeffrey Verhey: Der „Geist von 1914“ und die Erfindung der Volksgemeinschaft. Hamburg 2000

⁸⁸ Gstettner 1940b: 84

⁸⁹ Hallbaum 1932: 147

Soldatenfriedhöfe einen neuen, aus dem Erlebnis des Krieges geborenen Ausdruck gefunden: den rein soldatischen.⁹⁰

Waren diese Anlagen als typisch deutsch zu erkennen, so unterschieden sie sich dennoch voneinander: „Niemals finden wir das gleiche, nie ähnelt eine Anlage der anderen. Aus Lage und Größe der Stätten, aus dem Charakter Landschaft“⁹¹ ziehen die Künstler ihre Anregungen, die die Gestaltung des Friedhofes beeinflusst. „Wälle von Wildrosen sondern die Stätten von der Umgebung ab und verbinden sie zu gleicher Zeit. Dort, wo der Ausblick auf Hügel und Wälder, auf eine motivisch reiche Landschaft geht, wird der Blick bewusst freigehalten. So verbinden sich organisch Friedhof und Landschaft. Das Übergeordnete ist immer die Landschaft, als deren Teil der Friedhof gilt. [...] Baumreihen oder Haine fassen die Felder zu Räumen zusammen oder heben sie aus der Landschaft hervor.“⁹²

Bei der Nutzung von Gehölzen war der VDK nicht auf spezielle Baumgattungen festgelegt und passte diese vermutlich den Gehölzen in der umliegenden Landschaft an (in Wambrechies z. B. eine Allee aus Pappeln, in Langemarck eine aus Heckenbuchen). Neben ihrer raumbildnerischen Komponente (Gliederung, Abschottung, Lenkung von Blickbeziehungen) wurden für die Anlagen des VDK vor allem die Gedenkhaine typisch, worauf ich bereits hingewiesen hatte. So leitete sich die Bedeutung der Gehölze neben den gestalterischen Aspekten auch aus ihrer Dauerhaftigkeit und der Symbolkraft des „Heiligen Haines“ ab, wo der Deutsche „im Schatten und Rauschen der Baumkronen [...] die Ruhe [sucht], wenn er mit seinen Toten, mit dem Ewigen Zwiesprache halten will.“⁹³ Beides überhöhte die Friedhöfe zu sakralen Orten, die einen Ewigkeitsanspruch offenbarten.⁹⁴ Gerade im Angesicht älterer Bäume zeigte sich das besondere Nationalgefühl des Deutschen, das gleichsam an Kultstätten der deutschen Vorfahren appellierte. So beschrieb KARDEL in seinem Westfront-Führer die Friedhöfe (1932): „Noch sind die Anlagen, insbesondere die Baumpflanzungen, jung; aber wenn die Bäume erst ihre Kronen ausbreiten, werden unter ihrem Blätterdach weihevollere Räume des Gedenkens entstehen, werden die Ruheorte unserer Gefallenen noch zu Generationen reden

⁹⁰ Gstettner 1940a: 14

⁹¹ Hallbaum 1934: 79

⁹² Hallbaum 1934: 80

⁹³ Arendt 1935: 21

⁹⁴ Westecker 1933: 16

können, wie die wuchtigen Hünengräber unserer Vorzeit noch heute zu uns sprechen.“⁹⁵

Die Ausstattung der Friedhöfe mit Pflanzen reduzierte der VDK ab ca. 1930, so dass sie als Hauptgestaltungselemente an Bedeutung verloren.⁹⁶ Dies war, so meine Vermutung, eine Folge der Streitigkeiten und der letztendlichen Entscheidung zugunsten einer weiter fortschreitenden Entindividualisierung der Friedhöfe bei geringerem Pflegeaufwand. Man setzte nun vermehrt auf Bauten aus Natursteinen, die die Pflanzen verdrängten und den Denkmalcharakter der Anlagen betonen sollten.⁹⁷

Dennoch hatte die Arbeit des VDK bis hierher nach BARTH einen Schaffenshöhepunkt erreicht, denn „seine schwierige und verantwortungsvolle Tätigkeit [...] [steht] erst jetzt auf dem Höhepunkt ihres Schaffens.“⁹⁸ So ergab sich auch noch 12 Jahre nach dem Krieg für den VDK ein weites Aufgabefeld. Grundsatz der Arbeit des VDK war dabei, „unsere Friedhöfe mit den geringen zur Verfügung stehenden Mitteln in der denkbar einfachsten Weise würdig und künstlerisch so herzustellen, dass sie auch später, selbst fast ohne Pflege, einen würdigen, stimmungsvollen Eindruck machen.“⁹⁹ Dies konnte nur dadurch gelingen, dass die gesamte Fläche des Friedhofes gleichmäßig eingeebnet und mit Grassarten, zum Teil mit beigemischten Kleearten, begrünt wurde. Bot das Gelände selbst oder die umgebende Landschaft reizvolle Blickbeziehungen, so sollte das Friedhofsgelände durch die Anlage von Terrassen die schöne Wirkung erhöhen. Durch geschickte Baumpflanzungen sollte eine Raumwirkung erzielt werden. Zugleich konnten Baumpflanzungen einen Rahmen für eben diese Blickbeziehungen bilden. Als Wahrzeichen des Friedhofes konnte ein von Künstlerhand geschaffenes, Sammelgrabzeichen dienen.¹⁰⁰

Ziel war das Erschaffen von Werken, die in der Zukunft wirken sollen. Hinsichtlich der in Frankreich geleisteten Arbeit „kann [man] dem Gartenarchitekten des

⁹⁵ Kardel 1932: 23f

⁹⁶ Kuberek 1990: 79

⁹⁷ Zum Materialeinsatz des VDK siehe die zahlreichen Beiträge Hans Gsettners in der Zeitschrift „Kriegsgräberfürsorge“, die besonderen Bauformen des VDK beschreibend, u. a.: Was bald vergessen sein wird... Das schwere Werden der deutschen Heldenmale. Praktische Schwierigkeiten, Mühen und Opfer im Werk des Volksbundes (11, 1939), S. 160 – 165; Kampf um ewiges Werk. Eine Weiterführung unseres Aufsatzes „Was bald vergessen sein wird.“ (1, 1940), S. 9 – 15; Die Handwerkskultur im Werk des Volksbundes (5, 1940), S. 2 – 11; Ehrenmale des Volksbundes. Die Entwicklung der Grabzeichenfrage in der Arbeit des Volksbundes. (6/7, 1940), S. 76 – 88; Türen. Tore und Gitter (7, 1941), S. 2 – 13; Schriftgestaltung im Dienst der Heldenehrung (7, 1942), S. 2 – 10; Der Stein im deutschen Ehrenmal (11, 1942), S. 2 – 8

⁹⁸ Barth 1930a: 404

⁹⁹ Barth 1930a: 404

¹⁰⁰ Barth 1930a: 404

Volksbundes, Herrn Tischler aus München, und seinen Mitarbeitern die höchste Anerkennung nicht versagen für das, was bis jetzt bereits in künstlerischer und technischer Beziehung in aufopfernder Arbeit geleistet worden ist.“¹⁰¹ BARTH war demnach der Meinung: „Mit voller Überzeugung kann ich als Fachmann, der die Grabstätten, namentlich ihre Baumpflanzungen, in zukünftiger Entwicklung vor sich sieht, sagen, dass wir unter Berücksichtigung der obwaltenden Verhältnisse mit dem Ausbau unserer Kriegergedächtnisstätten in Frankreich und Belgien in jeder Hinsicht zufrieden sein können und dass der Volksbund Kriegergräberfürsorge sowie der die Friedhofsprojekte begutachtende Kunstbeirat des Auswärtigen Amtes in ihren Richtlinien und Arbeiten auf dem richtigen Wege sind.“¹⁰²

Auch HALLBAUM führte aus, dass die Ausgestaltung mit Pflanzen zurückhaltend blieb und die Friedhöfe keinen reichen Pflanzenschmuck mehr zeigten. Im Gegenteil: ihre Auswahl erfolgte bewusst karg und einfach. „Wir wollen nicht den jeden Tag geschnittenen Rasen wie bei Engländern und Amerikanern. Das sind Gesichtspunkte heimatlicher Gartengestaltung, die im Felde nichts zu tun haben. Wir waren Feldsoldaten, schlicht in Feldgrau ohne Unterschied des Mannes und Führers. Wenn dieses Wort >Feld< auch im Künstlerischen bei der Gestaltung unserer Kriegsgräberstätten einen Sinn haben soll, so muss der Charakter des Feldes, die Sachlichkeit und der Ernst der Landschaft in ihnen wieder klingen, die Einzelgräber zu einer Gesamtheit vermählen und den Friedhof organisch mit dem Lande verbinden.“¹⁰³ In Randbereichen und bei Hecken kam es nach wie vor zur Pflanzung von Stauden, man rückte aber scheinbar von Rosen ab, die dem VDK unangebracht erschienen, da sie mit ihren „leuchtenden, freudigen Farben“ nicht zum Charakter des deutschen Soldatenfriedhofes passten. „Wir bauen Soldatenfriedhöfe, und jeder Deutsche, zumal der Frontsoldat, wird den bunten Blumengärten ablehnen.“¹⁰⁴

Angesichts der Vielzahl an Anlagen kann dies aber nicht uneingeschränkt gelten: durch die farbige Wirkung von Stauden (vor allem Heide und Lavendel, seltener Lilien) und Gräsermischungen sollte die Kargheit der Grabflächen gemildert werden, was vor allem für die sehr großen Friedhöfe galt. Ohne Pflanzen wirkten diese Anlagen nach wie vor sehr trist. Wo hingegen der Bewuchs von Blumen sich

¹⁰¹ Barth 1930a: 404f

¹⁰² Barth 1930a: 405

¹⁰³ Hallbaum 1934: 82 (So beschreibt Hallbaum die auf den deutschen Kameradengräbern verwendeten Pflanzen: Lavendelkraut, Heidekraut, wilder Fingerhut, Weidenröschen und Berggräser).

¹⁰⁴ Arendt 1935: 21

etabliert hatte wurde „eine Form gefunden, die das Erschütternde der endlosen Gräberreihen in den Ausdruck eines landschaftlich geformten Trauermarsches umgewandelt hat.“¹⁰⁵ Dabei sollte der Rasen bewusst „naturhaft wild gehalten“ werden, denn „das naturhaft Betonte spricht den Deutschen mehr an als die grüne Glätte.“¹⁰⁶ Zugleich wurde hierdurch die Härte der Grabkreuze abgemildert. Wenn die einsamen Kreuze aus Lavendel- oder Heidebüschen ragten, erschienen sie aus diesen Pflanzen regelrecht herauszuwachsen: „Die Natur nimmt so die einsamen schwarzen Kreuze in ihre liebende Obhut. Die Kreuze erscheinen nicht kahl, sondern von der lebendigen Natur getragen.“¹⁰⁷ Folglich ließ der VDK das Gras in den Gräberreihen wachsen, so dass „es sich mit Feldblumen aller Art schmückt“ und „das schlichte Bild des blühenden Feldes“ entsteht, „das uns so recht an die Heimat gemahnt. Aus ihm ragen die schwarzen Kreuze und künden: Sie ruhen sanft, unsere Schläfer, wie auf heimatlicher Flur.“¹⁰⁸

Als Landschaftsarchitekt und „Chefplaner“ bestimmte TISCHLER die Ausgestaltung der Soldatenfriedhöfe. Wie kein anderer nahm er Einfluss auf die Gestaltungskonzepte, die sich ab 1926 entwickeln sollten. Dabei wurde sein Wirken durch die vorherrschende Situation beeinflusst. Nach GSTETTNER übten die Restriktionen der Franzosen großen Einfluss auf die Gestaltung der deutschen Friedhöfe aus, denn notgedrungen musste man lernen „die Landschaft auszunützen, ihre vorhandenen Formen und Wesenseigenschaften zu achten, um, gleich dem Soldaten im Feindesland, von ihr geschützt und zum Erfolg geführt zu werden.“¹⁰⁹ Dies kam TISCHLERs Ausbildung als Landschaftsarchitekt entgegen, in dessen frühen Planungen wir den Versuch finden, durch den Einsatz von Pflanzen die Endgültigkeit des Todes und die Zerstörungen des Krieges aufzulösen – wie es auch auf den Friedhöfen aus der Zeit des WK I versucht wurde. Auch FUHRMEISTER hatte auf diese Entlastungsstrategie hingewiesen, die den deutschen Soldatenfriedhöfen durch die bewusste „Indienstnahme der Natur und die Verwendung organischer Materialien“ innewohnte.¹¹⁰

¹⁰⁵ Westecker 1933: 16

¹⁰⁶ Westecker 1933: 19

¹⁰⁷ Westecker 1933: 19f

¹⁰⁸ Arendt 1935: 21

¹⁰⁹ Gstettner 1939: 161

¹¹⁰ Fuhrmeister 2001: 125

Deutsche Soldatenfriedhöfe des Ersten Weltkrieges und der Weimarer Republik.
Ein Beitrag zur Professionsgeschichte der Landschaftsarchitektur.
8.4.1.2 Der Beitrag des Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge
für die Gestaltung von Soldatenfriedhöfen

In den letzten Jahren der WR hatte der VDK eine ihm eigene Formensprache für die deutschen Soldatenfriedhöfe gefunden und diese als „soldatisch“ umschrieben. Ab Ende der 1920er Jahre kam es auf den Friedhöfen des VDK zunächst noch vereinzelt, in den frühen 1930er Jahren dann vermehrt, zur Anwendung dieser neuen Formensprache, die durch entsprechende, architektonische Komponenten geprägt wurde, z. B. Einfassungen aus kräftigen Mauern oder Gedenkmonumente.



Abb. 8.4.1.2-19: Gedenkhalle auf dem deutschen Soldatenfriedhof Rzoncziszki, Kreis Olita, Litauen (1928). Die Halle vermittelte in ihrer wehrhaften Ausstrahlung, dass die gefallenen, deutschen Soldaten noch immer mit einem Angriff feindlicher Truppen zu rechnen hatten.

Diese Mauern waren bewusst sehr stark gewählt: „nicht ein Mäuerchen von 40 Zentimeter Dicke, wie es einen Hausgarten abschließt, sondern 1 Meter stark, geschaffen für die Ewigkeit, wie im Boden verwurzelt. Solche Mauer wird Jahrhunderte stehen.“¹¹¹ Bezüglich der Deutung dieser Umwehrungen der Friedhöfe darf hinterfragt werden, welchen tieferen Sinn sie erfüllten? Denn eine einfache Mauer hätte ebenso Schutz vor weidendem Vieh geboten, hätte den Friedhof ebenso gegen seine Umgebung (auch optisch) abgegrenzt und ebenso die Weihe des Friedhofes betont.

¹¹¹ Arendt 1935: 20

Deutsche Soldatenfriedhöfe des Ersten Weltkrieges und der Weimarer Republik.
Ein Beitrag zur Professionsgeschichte der Landschaftsarchitektur.
8.4.1.2 Der Beitrag des Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge
für die Gestaltung von Soldatenfriedhöfen



Abb. 8.4.1.2-20: Friedhof De Ruyter in Belgien (1930). Eingangssituation mit (sehr dicker) Abschlussmauer, Eingangstor und Torhaus.



Abb. 8.4.1.2-21: Friedhof De Ruyter, einige Jahre später (ca. 1935). Deutlich wird die Überarbeitung der Mauer, aber auch die weitergehende Umwehung durch die inzwischen angewachsene Wildrosenhecke und Pappelpflanzung.

Doch gerade die vom VDK vorgenommenen, mächtigen Mauern oder Steinringe¹¹² gemahnten an eine „europäische Festungsarchitektur“ die in ihrer symbolhaften Fortifikation nahezu legen schien, „dass die deutschen Soldaten noch im Tode mit Angriffen gegnerischer Truppen zu rechnen hätten.“¹¹³ Hinsichtlich dieser Bauten hatte schon

¹¹² Dies gilt insbesondere für das von Tischler entwickelte Konzept der Totenburgen.

¹¹³ Fuhrmeister 2007: 52. So z. B. auch Hans Gstettner in einem Gesicht über den Friedhof Ligny-devant-Dun: „Nach innen gewendet die dunkelnden Mauern, mehr Abwehr als Einlass, steht die Kapelle versunken im Lichte einsamen Feldes [...]“ (Gstettner 1938: 36).

Deutsche Soldatenfriedhöfe des Ersten Weltkrieges und der Weimarer Republik.
Ein Beitrag zur Professionsgeschichte der Landschaftsarchitektur.
8.4.1.2 Der Beitrag des Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge
für die Gestaltung von Soldatenfriedhöfen

FURMEISTER – allerdings mit Bezug auf die vom VDK geschaffenen Totenburgen – darauf hingewiesen, „dass die eigentliche Aufgabe des VDK, die Gräber deutscher Soldaten würdig und dauerhaft zu erhalten, [...] übererfüllt wurde.“¹¹⁴ Dies wird auch durch die vom VDK gestalteten Gedenkhallen und Weiheräume verdeutlicht, die – wie auch die späteren Totenburgen des VDK – „Elemente mittelalterlich-deutscher Wehrarchitektur und christlicher Sakralarchitektur“ aufnahmen und hiermit eine Doppelfunktion erfüllten: sie erweckten nach außen den Eindruck von Wehrhaftigkeit und nach innen den von Sakralität.¹¹⁵ Und auch an Ein- bzw. Ausgängen der Friedhöfe inszenierten Torbauten, die wie Wachhäuser wirkten, erfüllten eine weitergehende Funktion. Da sie zugleich Weiheraum waren, in dem die Namen der Toten genannt wurden, übertrug man den gefallen Soldaten zumindest symbolisch eine Wachfunktion. Hierin sah KUBEREK eine bewusste Aussage, denn somit konnten „auch nach dem verlorenen Krieg die Deutschen als Sieger erscheinen, die das Land gewissermaßen okkupiert haben und bewachen.“¹¹⁶



Abb. 8.4.1.2-22 (links) und 8.4.1.2-23 (rechts): Die Gedenkhallen auf den Soldatenfriedhöfen Romagne-sous-Montfaucon (links) und Lissey (rechts) – erbaut um 1931 – verbanden Elemente mittelalterlicher Wehr- mit christlicher Sakralarchitektur. Wie schon bei den Eingängen waren auch hier die Zugänge sehr schmal gebaut worden.

¹¹⁴ Fuhmeister 2007: 54

¹¹⁵ Kuberek 1990: 83

¹¹⁶ Kuberek 1990: 79f, 83

Der Zugang zum Friedhof erfolgte i. d. R. durch ein Tor, das man gestalterisch eher als Abschluss des Friedhofes, denn als Öffnung sah. Diese Eingangstore waren „nicht breit und offen wie die Parktore“, sondern „eng und schmal.“ Wer eintreten wollte, musste den Schritt verlangsamen und machte sich mit diesem Halt bewusst, dass er eine geweihte Stätte betrat.¹¹⁷ Doch bevor sich dem Besucher das Gräberfeld zeigte, wurde der Durchgang durch eine erneute Mauer oder eine hohe Hecke versperrt. So entstand ein Vorraum, der der Sammlung und Besinnung dienen sollte, oftmals begleitet von einer Inschrift. Hier konnte sich auch der „eiserne Schrein“ befinden, der die Namen der Toten, z. B. in einem Gedenkbuch, aufführte. Erst nach dem Durchschreiten dieses Vorraumes betrat man das eigentliche Gräberfeld, den „Raum des Schweigens.“¹¹⁸ Als Beispiel, wo diese neue Formensprache des VDK zum ersten Mal in ihrer Ganzheit umgesetzt wurde, kann aus meiner Sicht die Anlage in Langemarck (geplant ab 1929, eingeweiht 1932) gelten, die von unterschiedlichen Autoren, auch wegen ihrer Bedeutung für die Nationalisierung der Kriegstoten, untersucht wurde.¹¹⁹

Im neuen Konzept des VDK gab es kaum noch Einzelgräber: „Bewusst und absichtlich wird bei der Ausgestaltung der Gräberfelder durch den Volksbund das Einzelgrab der Idee der Gemeinschaft untergeordnet. Sie ist das Größere, Dauerndere, über Jahrzehnte und Jahrhunderte gesehen – wenn einmal der Name

¹¹⁷ Arendt 1935: 20

¹¹⁸ Arendt 1935: 20

¹¹⁹ Eine ausführliche Vorstellung des Anlage anlässlich ihrer Einweihung befindet sich in der Zeitschrift „Kriegsgräberfürsorge“ (8, 1932), S. 8 - 11. Weiterhin zum Friedhof siehe bei M. Kuberek: Langemarck – ein Soldatenfriedhof des Volksbundes Deutsche Kriegsgräberfürsorge. Marburg 1987 (Magisterarbeit – nicht veröffentlicht; P.J. Verstraete: *Soldatenfriedhof Langemarck. Geschiedenis en mythe van een militaire begraafplaats*. Kortrijk 2009; A. Freytag & T. van Driessche: Die Deutschen Soldatenfriedhöfe des Ersten Weltkrieges in Flandern In: *Relicta. Archeologie, Monumenten – en Landschapsonderzoek in Vlaanderen* (Heft 7, 2011), S. 163 – 238, hier S. 182 – 189.

Vertiefend zum Langemarck-Mythos und seiner Bedeutung für die Kriegsbewältigung in der Weimarer Republik siehe z. B. bei Karl Unruh: Langemarck. Legende und Wirklichkeit. Koblenz 1986; Reinhard Dithmar: Der Langemarck-Mythos in Dichtung und Unterricht. Neuwied 1992; Bernd Hüppauf: Schlachtenmythen und die Konstruktion des „Neuen Menschen.“ In: Gerhard Hirschfeld, Gerd Krumeich & Wolfgang J. Mommsen (Hrsg.): „Keiner fühlt sich hier mehr als Mensch...“. Frankfurt 1995, S. 53 – 103; Bernd Rusinek: Die Kultur der Jugend und des Krieges. Militärischer Stil als Phänomen der Jugendkultur in der Weimarer Zeit. In: Jost Dülffer & Gerd Krumeich (Hrsg.): Der verlorene Frieden: Politik und Kriegskultur nach 1918. Essen 2002, hier S. 171- 198.

Besondere Beachtung fand auch das Ende der 1920er Jahre entwickelte Konzept der Totenburgen. Die früheste Planung für eine Totenburg war die des Monuments in Bitola an der jugoslawisch-griechischen Grenze, begonnen 1929/1930 durch Robert Tischler. Sie wurde erstmalig 1932 vorgestellt (Eulen 1932: 83 – 85), ab 1934 errichtet und 1936 eingeweiht (Brands 2001: 232, Fußnote 34). Siehe hierzu vertiefend Franz Hallbaum: Die Totenburg deutscher Helden in Bitolij, Jugoslawien. In: *Kriegsgräberfürsorge* (16, 1936), S. 11 oder die Wertung durch Christian Fuhrmeister: Die „unsterbliche Landschaft“, der Raum des Reiches und die Toten der Nation - Die Totenburgen Bitoli (1936) und Quero (1939) als strategische Memorialarchitektur. In: *kritische berichte. Mitteilungsorgan des Ulmer Vereins – Verband für Kunst- und Kulturwissenschaften e.V.* Band 29 (2/2001), S. 56 – 70

Deutsche Soldatenfriedhöfe des Ersten Weltkrieges und der Weimarer Republik.
Ein Beitrag zur Professionsgeschichte der Landschaftsarchitektur.
8.4.1.2 Der Beitrag des Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge
für die Gestaltung von Soldatenfriedhöfen

verweht und verklungen sein wird – ist es nur wesentlich zu wissen, dass die, die hier zu ewiger Ruhe gebettet sind, Deutsche und Soldaten waren.“¹²⁰

Dieser Trend zur Anonymisierung und Nationalisierung stand den Ideen aus der Zeit des WK I diametral gegenüber: hatte man damals versucht, jedem Gefallenen ein namentliches Einzelgrab zu bereiten und hiermit die Ehrung jedes einzelnen Soldaten zu erfüllen, ging der einzelne Tote nunmehr in der Gemeinschaft der Soldaten vollständig unter. So antizipierte in dieser neuen Gestaltung bereits zur Zeit der WR der Gedanke der nationalen Volksgemeinschaft. So hatte HALLBAUM seinen 1937 in der „Gartenkunst“ erschienenen Artikel „Deutsche Ehrenstätten und Male des Weltkrieges. Erbaut vom Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge“ wie folgt begründet: „Die Gestaltung deutscher Kriegsgräberstätten verdient in einem Friedhofsheft der >Gartenkunst< besondere Beachtung, weil sie uns wichtige Fingerzeige zur Lösung der Probleme heimatlicher Friedhofsgestaltung gibt. Im neuen Deutschland Adolf Hitlers ringen wir darum, in der heimatlichen Friedhofsgestaltung die Idee der völkischen Gemeinschaft zur Darstellung zu bringen.“¹²¹

¹²⁰ Arendt 1935: 20

¹²¹ Hallbaum 1937: 223

Deutsche Soldatenfriedhöfe des Ersten Weltkrieges und der Weimarer Republik.

Ein Beitrag zur Professionsgeschichte der Landschaftsarchitektur.

8.4.2 Soldatenfriedhöfe in der Heimat: den Gefallenen zum Gedächtnis, den Lebenden zur Anerkennung, den künftigen Geschlechtern zur Nacheiferung

8.4.2 Soldatenfriedhöfe in der Heimat: den Gefallenen zum Gedächtnis, den Lebenden zur Anerkennung, den künftigen Geschlechtern zur Nacheiferung

Fast jede deutsche Gemeinde hatte im Weltkrieg den Tod von Mitgliedern zu beklagen und war selbst für die Ausgestaltung einer Gedenkstätte oder eines Soldatenfriedhofes zuständig. Daraus resultierte eine weitreichende Gestaltung, sowohl in der Wahl der Grabzeichen, als auch in der generellen Form der Friedhöfe. Dies wird auch verdeutlicht wenn man bedenkt, dass die rund 200.000 Gefallenen des WK I in der Heimat auf ca. 20.000 Friedhöfen bestattet lagen, so EULEN 1931.¹

Als „Ratgeber“ waren in der Heimat immer noch die bereits im WK I entstandenen „Beratungsstellen für Kriegerehrungen“ tätig, die ihre Arbeit überwiegend mit demselben Stamm an Mitarbeitern fortsetzten. Somit stützten sich die Beratungen auch nach dem Krieg noch immer auf dieselben Richtlinien, denn eine Überarbeitung der Leitsätze und Erlasse hatte es nicht gegeben. Die Beratungsstellen sahen für die Heimat auch nach dem Kriege die Anlage heimatlicher Ehrenfriedhöfe als vordergründige Aufgabe an und begrüßten, dass „in einer Reihe von Städten [...] in weitschauender Weise für die Schaffung von Ehrenfriedhöfen gesorgt worden [sei], die auch den künstlerischen Anforderungen in vollem Maße gerecht werden.“² Bezüglich der noch ausstehenden Aufgaben – viele der Friedhöfe in der Heimat waren noch nicht zu Ende gestaltet worden – wurde hinsichtlich der „gärtnerischen Ausgestaltung“ festgehalten, dass man diese alleine schon aus Gründen der Unterhaltungskosten so einfach wie möglich ausführen sollte. Dies würde zudem den charakteristischen Ausdruck der Friedhöfe erhöhen, wie man jetzt auch schon die Zusammenfassung einzelner Grabhügel zu größeren, einheitlichen Flächen vorschlug.³ Dennoch wurden bestehende Planungen scheinbar unverändert ausgeführt. So plante z. B. die Stadt Mannheim die Anlage eines Ehrenfriedhofes, dessen Entwurf auf das Jahr 1918 zurückging und der dann 1922/1923 ausgeführt wurde.⁴

¹ Eulen 1931: 148. Das Z.A.K. ging 1931 von 22.000 Friedhöfen in Deutschland aus, wobei es selbst anmerkte, dass diese Zahl so hoch sei, weil häufig auf den Friedhöfen nur ein oder wenige Krieger ruhen, diese dann aber trotzdem als Ehrenfriedhof gezählt wurden. Schreiben des Direktors des Zentral-Nachweise-Amtes für Kriegerverluste und Kriegergräber (Z.-A.-K.) an das Auswärtige Amt, Berlin, 17. November 1931. Zentral-Nachweise-Amt, Nr. B V 748/10.10.D, S. 1. Politisches Archiv des Auswärtigen Amtes, Berlin. Signatur: PA AA, R 47.734

² Hiecke 1919: 119

³ Hiecke 1919: 120

⁴ General Anzeiger Nr. 96, 26. Februar 1918. Zit. nach Lurz 1985c: 79

Der von den „Beratungsstellen“ vorgeschlagene Weg orientierte sich stark an den uniform gestalteten Soldatenfriedhöfen der letzten Kriegsjahre. Während des Krieges war ein Besuch der in Berlin seit Oktober 1917 eingerichteten Ausstellung „Kriegerehrungen“ allen mit der Grabfürsorge beteiligten, militärischen Stellen durch Befehl zur Pflicht gemacht worden. Mit dem Ende des Krieges sah FRANZ SEECK den Zweck der Ausstellung zwar als erfüllt an, denn mit der Anlage neuer Soldatenfriedhöfe im „Feindesland“ war nicht mehr zu rechnen, doch sah er in der Heimat noch immer großen Arbeitsbedarf für die Kriegergräberfürsorge, z. B. im Bereich der Garnisonfriedhöfe, von denen einige ganz neu angelegt worden waren.⁵ Dabei sollte die Einheitlichkeit der mit einfachen Mitteln gestalteten, deutschen Anlagen an den Fronten auf die Heimat übertragen werden, wodurch schlichte, aber eindrucksvolle Erinnerungsstätten entstehen sollten. So wurde die Ausstellung „Kriegerehrungen“ inhaltlich geändert und jetzt mit dem Fokus auf die Tätigkeit in der Friedenszeit vom 1. April 1919 bis zum 31. März 1920 in Berlin gezeigt.⁶

Viele Gemeinden beabsichtigten ihre Ehrenfriedhöfe nach dem Krieg in eine endgültige Form zu bringen, was jedoch aufgrund der wirtschaftlichen Not der Nachkriegszeit vielerorts noch nicht geschehen konnte. So war der Zustand der heimatlichen Soldatenfriedhöfe aus der Kriegszeit wenige Jahre nach dem Kriegsende offenbar schlecht und teilweise waren diese – obschon im Kriege geplant – immer noch nicht angelegt worden, wie ein Schreiben des Reichsministers des Innern vom 8. Dezember 1921 vermuten lässt. Hierin hieß es: „Eine verhältnismäßig große Zahl von Kriegergräbern aus dem Weltkriege ist noch immer nicht nach Maßgabe der Richtlinien für die Kriegergräberfürsorge hergerichtet, obwohl sich die darin aufgestellten Grundsätze nur auf die Ausführung der allernotwendigsten Arbeiten beschränken. Häufig und zwar namentlich bei Gräbern größerer, zusammenhängender Anlagen fehlen noch die Grabzeichen, auch sind die aufgemalten Inschriften auf den Brettkreuzen verwischt oder verblasst und unleserlich geworden oder es sind die Grabhügel oder –beete noch nicht bepflanzt. Der häufig mangelhafte Zustand der Gräber, besonders der größeren Anlagen, wird bisweilen damit erklärt, dass eine endgültige Ausgestaltung als Ehrenfriedhof noch geplant wird. Es dürfte sich empfehlen, dass derartige Pläne – und zwar der

⁵ Seeck 1919: 129f

⁶ Seeck 1919: 130

Deutsche Soldatenfriedhöfe des Ersten Weltkrieges und der Weimarer Republik.
Ein Beitrag zur Professionsgeschichte der Landschaftsarchitektur.
8.4.2 Soldatenfriedhöfe in der Heimat: den Gefallenen zum Gedächtnis, den Lebenden zur
Anerkennung, den künftigen Geschlechtern zur Nacheiferung

heutigen Finanzlage entsprechend in aller einfachster Form – möglichst bald zur Ausführung kämen. [...].⁷

Landschaftsarchitekt NUSSBAUM kritisierte, dass viele seiner Berufskollegen auf den Friedhöfen einen Hang zur Nachbildung architektonischer Grundformen aus Pflanzen entwickelten, was er strikt ablehnte. Sie versuchten „mit vorwiegend gärtnerischen Mittelchen, wie Hecken, Nischen, Bänken, Rosenstöcken, Blumenbeeten und sonstigen auf Täuschung berechneten >Dekorationsstücken<, [...] den Mangel an wirklichem Gestaltungsvermögen zu verbergen. Dabei wird mit Gräbern gespielt, als seien sie dekorative Bestandteile einer Renaissancefassade – als wenn die künstlerische Wirkung derartiger Anlagen von möglichst komplizierten Grundrisslösungen abhinge. Unsere Friedhöfe, im besonderen unsere Ehrenfriedhöfe, bedürfen solcher überlauter Mittel nicht.“⁸

Die Soldatenfriedhöfe in der Heimat wurden zumeist auf Zivilfriedhöfen, hier dann als separate Teile, angelegt. Gestalterisch löste man sich aber wohl nicht immer von der zivilen Grabgestaltung ab, so dass jedes Grab ein einzelnes Grabfeld bekommen konnte. Diese waren zwar gleich in Größe und Form, wurden jedoch separat bepflanzt. Auch die Formen der Grabzeichen (zumeist Eisernes Kreuz oder „christliches“ Grabkreuz) wie die generelle Bepflanzung des Friedhofes, seine Grundform oder die Aufstellung zentraler Gedenkmonumente, divergierten.⁹

Ich hatte bereits darauf hingewiesen, dass die Gestaltung der Soldatenfriedhöfe im WK I in der Heimat wesentlich uneinheitlicher vorgenommen worden war. So hatten die meisten Gräber in Form und Ausmaß erhebliche Veränderungen erfahren. Ein „einheitlicher künstlerischer Gestaltungsgedanke [ist daher] nur selten zu erkennen [...]“¹⁰, wie Landschaftsarchitekt NUSSBAUM feststellte. Daher wurden bestehende Anlagen aus der Zeit des WK I jetzt in der WR teilweise überplant und neu geordnet, was auch dadurch erleichtert wurde, dass die Zahl der Bestatteten in der Regel nicht mehr wuchs und man hinsichtlich der Größe und der Gestaltung der Friedhöfe besser planen konnte.

⁷ Schreiben des Reichsministers des Innern. I M 9470, Berlin, den 8. Dezember 1921 („Betrifft: Kriegsgräberfürsorge im Reichsgebiet“). Landesarchiv Baden-Württemberg, Hauptstaatsarchiv Stuttgart. Signatur: E 130b Bü 3833, Blatt 192

⁸ Nussbaum 1922: 502

⁹ Lurz 1985d: 124

¹⁰ Nussbaum 1922: 502

Deutsche Soldatenfriedhöfe des Ersten Weltkrieges und der Weimarer Republik.
Ein Beitrag zur Professionsgeschichte der Landschaftsarchitektur.
8.4.2 Soldatenfriedhöfe in der Heimat: den Gefallenen zum Gedächtnis, den Lebenden zur
Anerkennung, den künftigen Geschlechtern zur Nacheiferung

Generell zeigte sich auf den Soldatenfriedhöfen aus der Zeit der WR dabei, dass die Gestaltungsgrundsätze des WK I überwiegend übernommen, jedoch nicht mehr so rigide durchgesetzt wurden. I. d. R. wurden bestehende Anlagen in Teilbereichen überplant oder neu geordnet. Dies erklärt auch, warum das Thema innerhalb der Landschaftsarchitektur nur noch wenig Beachtung fand.¹¹ Zudem nahmen die Landschaftsarchitekten, wenngleich die wirtschaftliche Situation der Nachkriegszeit berücksichtigt werden muss, auch wieder in angestammten Berufsfeldern ihre Tätigkeit auf. Daneben traten neue Planungsaufgaben wie die Errichtung von Stätten zur Erinnerung an die in der Ferne bestatteten Soldaten. So fertigten einige Landschaftsarchitekten Entwürfe für Gedenkstätten in der Heimat an, so z. B. GEORG BELA PNIOWER für eine Gedenkstätte in Hannover.¹²

HEICKE wies in einem der wenigen Artikel der „Gartenkunst“, die sich in der Zeit der WR mit dem Thema „Soldatenfriedhof“ beschäftigten, darauf hin, dass die Gestaltungen der heimatlichen Soldatenfriedhöfe während des WK I nicht immer glücklich ausgeführt worden seien. Diese Friedhöfe waren „bei der langen Kriegsdauer oft zu umfangreichen Ehrenfriedhöfen ausgewachsen“ und viele von Ihnen haben „infolge der mehrfachen Erweiterungen, die bei der langen Kriegsdauer nötig wurden, eine nicht restlos befriedigende Form angenommen.“¹³ Vor allem durch die Errichtung neu errichteter Denkmale an beherrschender Position könnte der Gesamteindruck dieser Anlagen verbessert werden, wie HEICKE weiter ausführte. Dennoch bliebe ein Denkmal „doch nur Stein unter Steinen, auch wenn es die übrigen Denkmäler durch Masse überragt. Es kann dort in seiner Abgeschiedenheit, an einem Ort, den zahlreiche Menschen, namentlich die Jugend, oft jahrelang nicht betreten, die Aufgabe nicht erfüllen, den jetzt und künftig Lebenden das furchtbare Geschehen von 1914 bis 1918 ins Gedächtnis immer aufs neue einzuhämmern.“¹⁴

¹¹ So finden sich, um einige der wenigen Beispiele aufzugreifen, in der Zeitschrift „Der Deutsche Gartenarchitekt“ z. B. der Gesamtplan und zwei Skizzen des Landschaftsarchitekten Georg Bela Pniower für einen Ehrenfriedhof in Oranienburg (Der Deutsche Gartenarchitekt (10, 1927), S. 113) oder zwei Pläne des Landschaftsarchitekten Ph. Siesmeyer für den Ehrenfriedhof in Hanau (Der Deutsche Gartenarchitekt (7, 1930), S. 79). Bezeichnenderweise wird auf die dargestellten Abbildungen in den jeweiligen Texten überhaupt kein Bezug genommen. Generell war es scheinbar kein Thema mehr, das in Form von Publikationen in Fachzeitschriften aufgegriffen wurde.

¹² Pniower 1925: 8

¹³ Heicke 1925: 44

¹⁴ Heicke 1925: 44

8.4.2 Soldatenfriedhöfe in der Heimat: den Gefallenen zum Gedächtnis, den Lebenden zur Anerkennung, den künftigen Geschlechtern zur Nacheiferung

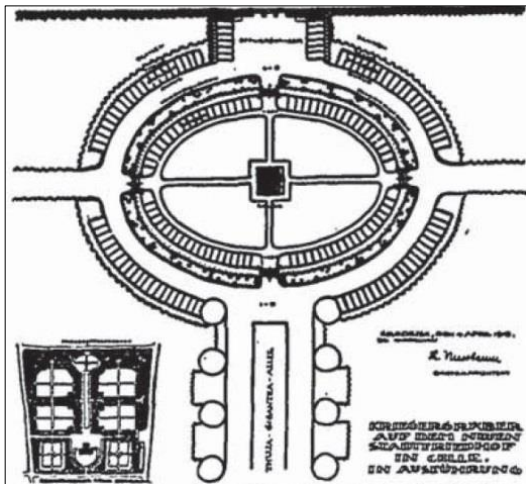


Abb. 8.4.2-1: Der Ehrenfriedhof auf dem neuen Celler Friedhof (1919).

Der Soldatenfriedhof der niedersächsischen Stadt Celle, um ein Beispiel zu nennen, geplant von Landschaftsarchitekt THEODOR NUSSBAUM, wurde im Jahr 1919 errichtet. Zuvor waren gefallene Soldaten aus Celle auf dem alten städtischen Friedhof in unmittelbarer Nähe des Garnisonfriedhofes beigesetzt worden. Die Ausgestaltung dieses Teils als Kriegerehrenfriedhof wurde wegen verschiedener Bedenken aufgegeben, so dass die Kriegerehrung auf dem neuen

Stadtfriedhof stattfinden sollte, der zu diesem Zwecke eine eigene Abteilung für Kriegstote erhielt. Dabei erinnern Gestaltungselemente dieser Abteilung, sowohl in der Formensprache als auch in der Terrassierung, an die Ausführungen MAASZ für den Lübecker Ehrenfriedhof. In eine Waldpflanzung wurde zur Anlage des Friedhofes ein Oval geschlagen, das von einer Gedenksäule bekrönt wurde. Der von Tannen umrahmte Friedhof bildete den Endpunkt einer Hauptallee. Das mittige Oval lag vertieft und nahm an seiner Böschung eine Gräberreihe auf. Als Pflanzen dominierten Buchsbaum und Rhododendron. Letztere als eine 2,5m breite und niedrige Hecke, die den Umgebungsweg begleitete. An den Wegen zogen sich Gräber entlang, die mit Immergrün bepflanzt wurden. Eine besondere Wertschätzung erfuhren die gefallenen Offiziere, da ihnen ein Platz an der architektonisch ausgebildeten Abschlusswand zugestanden wurde.¹⁵ Diese Sonderstellung verwundert, da die

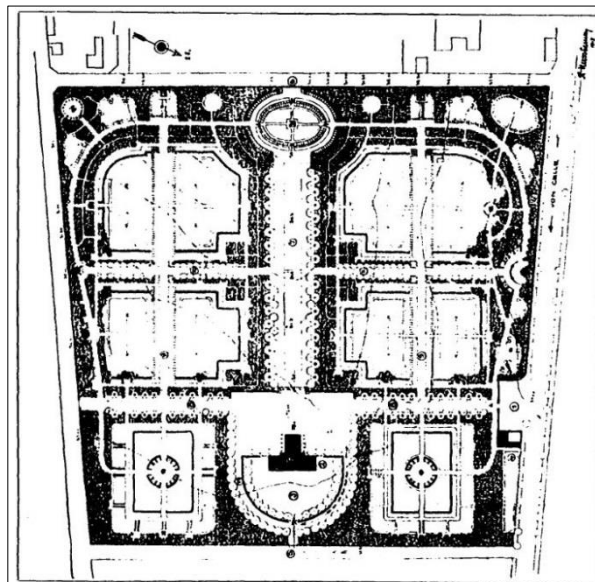


Abb. 8.4.2-2: Grundriss des neuen Friedhofes der Stadt Celle mit dem ovalen Ehrenfriedhof am Ende der Hauptallee (Landschaftsarchitekt Theo Nussbaum, 1919).

¹⁵ Nussbaum 1919: 41

Deutsche Soldatenfriedhöfe des Ersten Weltkrieges und der Weimarer Republik.

Ein Beitrag zur Professionsgeschichte der Landschaftsarchitektur.

8.4.2 Soldatenfriedhöfe in der Heimat: den Gefallenen zum Gedächtnis, den Lebenden zur Anerkennung, den künftigen Geschlechtern zur Nacheiferung

Gleichheit der Gefallenen ja eigentlich das Ziel der Gestaltungen war. Andererseits zeigt sich hierdurch, dass das hierarchische System des Kaiserreiches in der jungen Republik von Weimar noch nicht überwunden war.

Man kann erahnen, dass es – anders als auf den Friedhöfen im Ausland – in der Heimat zu keinen nennenswerten Änderungen hinsichtlich der Gestaltung kam. Hier orientierte man sich recht deutlich an den im WK I entwickelten Vorstellungen und behielt sie wohl auch bei, da ohnehin noch zahlreiche Planungen aus der Kriegszeit vorlagen. Eine Abänderung oder Weiterentwicklung der Vorstellungen wird es schon aus dem Grunde kaum gegeben haben, da die Anzahl neuer Soldatenfriedhöfe zunächst gering und später gänzlich ausblieb.



Abb. 8.4.2-3: Ehrenfriedhof in Sörup. Ein Hochkreuz bestimmte die Anlage und unterstrich die Heiligkeit des Friedhofes. Weite Freiflächen und breite Wege konnten im Zuge vaterländischer Feierlichkeiten genutzt werden (um 1925).

Dies zeigte sich z. B. in der strikten Gliederung der Friedhöfe und (bei größeren Anlagen) ihrer Separierung in kleinere Teilbereiche, auch wenn, wie schon im Krieg, die Ansichten zur richtigen Gestaltung uneinheitlich waren (beispielhaft in der Verwendung von Pflanzen, die noch immer zur Gliederung und Unterteilung verwendet wurden, was z. B. NUSSBAUM kritisierte, da er das Nachahmen von Architektur (z. B. Wände, Mauern) durch Pflanzen ablehnte).

Deutsche Soldatenfriedhöfe des Ersten Weltkrieges und der Weimarer Republik.
Ein Beitrag zur Professionsgeschichte der Landschaftsarchitektur.
8.4.2 Soldatenfriedhöfe in der Heimat: den Gefallenen zum Gedächtnis, den Lebenden zur
Anerkennung, den künftigen Geschlechtern zur Nacheiferung

Wir finden in den Gestaltungen nach wie vor die besondere Betonung der Gleichheit der Bestatteten, auch wenn es Hinweise auf die Sonderbehandlung von Offizieren gibt, wie sie auch während des Krieges in Einzelfällen immer wieder vorgekommen sind. Man hielt i. d. R. auch an der Übernahme der Hochkreuze fest, die man für die Gestaltung der Soldatenfriedhöfe des WK I von zivilen Friedhöfen übernommen hatte. Als Zeichen des christlichen Charakters halfen sie bei der Betonung der besonderen Weihe der Orte.



Abb. 8.4.2-4: Ehrenfriedhof in Hagedorn, angelegt in einem separaten Bereich des zivilen Friedhofes. Durch die gleichartige Gestaltung der Grabsteine wird die Uniformität der Toten betont, die, wie eine Gruppe wartender Soldaten, kreisförmig um einen zentralen „Ehrenbaum“ angelegt wurden. Nach der Inschrift der Karte war dies ein Denkmal, dass sowohl den toten, wie den überlebenden Soldaten gesetzt wurde (1921).

Gleich ist auch die beabsichtigte Wirkung der Friedhöfe auf die Bevölkerung zu werten. Auch im WK I hatten die Soldatenfriedhöfe einen erzieherischen Auftrag erfüllt, z. B., in dem sie die kriegsbejahende Stimmung der Bevölkerung in der Heimat aufrecht erhielten. Als der Berliner Ehrenfriedhof auf der Hasenheide 1924 durch einen „Heldenfriedhof“ ergänzt wurde, führte Landschaftsarchitekt HANS MARTIN zu seiner Funktion aus, er solle „den Bestatteten zur Ehre, den Angehörigen zum Stolz und den kommenden Geschlechtern zum besonderen Gedächtnis an die Opfer dieses ungeahnt schweren Völkerringens“ dienen.¹⁶

¹⁶ Hans Martin: Der Ehrenfriedhof in der Hasenheide. In: Mitteilungen des Vereins für die Geschichte Berlins, Band 41. Berlin 1924, S. 53. Zit. nach Beck 2009: 54. Martin bezog sich hierbei vermutlich auf

Deutsche Soldatenfriedhöfe des Ersten Weltkrieges und der Weimarer Republik.

Ein Beitrag zur Professionsgeschichte der Landschaftsarchitektur.

8.4.2 Soldatenfriedhöfe in der Heimat: den Gefallenen zum Gedächtnis, den Lebenden zur Anerkennung, den künftigen Geschlechtern zur Nacheiferung



Abb. 8.4.2-5: Denkmaleinweihung auf dem Ehrenfriedhof in Hildesheim (1923). Unter der Verwendung des Eisernen Kreuzes, der im WK I verliehenen Tapferkeitsauszeichnung, verdeutlicht sich gleichermaßen die republikfeindliche Haltung der Initiatoren, die, wie viele Nationalisten, in der jungen Republik von Weimar ein Feindbild sahen, das unbedingt überwunden werden musste.

Doch erst jetzt, nach der Verlust Erfahrung des Krieges, wurden die Weltkriegstoten mehr denn je auch zur Radikalisierung der heimamtlichen Bevölkerung instrumentalisiert. Es gab wohl kaum passendere Orte für die Indoktrinierungen der politischen Rechten als die Soldatenfriedhöfe, an denen zugleich der Gefallenen gedacht und der Jugend ein Weg der nationalen Säuberung aufgezeigt werden konnte, der in einer Revision der

Kriegsfolgen und des Vertrags von Versailles vorgezeichnet wurde. Diese weitergehende Sinndeutung des Kriegstodes, geprägt von revanchistischen und chauvinistischen Motiven, sollte durch nationale Kreise im Verlauf der WR immer weiter vorangetrieben werden und fand im Angesicht der Kriegstoten einen besonderen Nährboden.

Dabei kam den Aktivitäten dieser Kreise (z. B. Soldaten- und Veteranenvereinen, politischen Parteien, Sportvereinen, national gesinnten Studenten, etc.) bei ihren Aufmärschen, Fackelzügen und Gedenkfeiern zu Gute, dass auf zahlreichen der Friedhöfe große Freiflächen für eben diese vaterländischen Feierstunden angelegt



Abb. 8.4.2-6: Kranzniederlegung an einem Gedenkstein auf dem Ehrenfriedhof der Marine in Wilhelmshaven-Rüstringen (um 1925).

eine Aussage des Generalobersten Gustav von Kessel, die dieser schon 1917 über den Friedhof getätigt hatte (von Kessel 1917: 6).

Deutsche Soldatenfriedhöfe des Ersten Weltkrieges und der Weimarer Republik.
Ein Beitrag zur Professionsgeschichte der Landschaftsarchitektur.
8.4.2 Soldatenfriedhöfe in der Heimat: den Gefallenen zum Gedächtnis, den Lebenden zur
Anerkennung, den künftigen Geschlechtern zur Nacheiferung

worden waren, wie man es auch bereits im WK I angedacht und teilweise ausgeführt hatte.

Und dieses Gedenken an die gefallenen Soldaten des Krieges in der WR nahm eine so große Intensität und Strahlkraft ein, dass davon alle anderen, potentiell patriotischen Sinnstiftungen dieser Zeit (z. B. die neu gegründete Republik oder die Erinnerungen an die Gründung des Deutschen Reiches 1871) überlagert wurden. Dies zeigte sich z. B. an den alljährlich aus unterschiedlichen Anlässen begangenen Totengedenkfeiern, die auf die Weimarer Gesellschaft eine „suggestive Massenkraft“ entfalteten und den Kriegstoten einen Platz im kollektiven Gedächtnis der Bevölkerung einräumten.¹⁷ Anlässe gab es in ausreichender Form, denn jede „Einweihung eines Denkmals zu Ehren Gefallener, jede Beerdigung alter Kameraden, militärische und kirchliche Gedenktage, ja selbst die sonntäglichen Gottesdienste wurden durch uniformiertes Erscheinen und das Mitführen von Fahnen zu Propagandazwecken missbraucht.“¹⁸ Um eine wirkliche Trauerbewältigung ging es dabei kaum. Wichtiger erschien den Initiatoren von Feierlichkeiten die Deutung der Weltkriegstoten für ihre revanchistischen Zwecke. Dies zeigte sich z. B. darin, dass bei Feierlichkeiten weniger die Angehörigen von Gefallenen eine Rolle spielten, als vielmehr die nationalen Vereine, die an den Feiern teilnahmen.¹⁹

¹⁷ Fuge 2009: 357 & 359. Neben offiziellen Gedenktagen (Volkstrauertag, Totensonntag), an denen auf Soldatenfriedhöfen und/oder Denkmälern Gedenkveranstaltungen stattfanden, gab es Ereignisse mit singulärem Charakter, die z. B. anlässlich des Jahrestages einer Schlacht oder dem Ausbruch des Krieges begangen wurden.

¹⁸ Haverkamp 1998: 236

¹⁹ Siehe hierzu die bei Schneider wiedergegebene Beschreibung der Feierlichkeiten anlässlich der Einweihung des Denkmals des Infanterie-Regiments 74 in Hannover (Volkswille, 23.Juni 1925) oder den Artikel „Der Nationalistenaufmarsch auf dem Welfenplatze“ (Volkswille, 26.Juni 1925). Die Artikel finden sich in Gerhard Schneider: Militarisierung des Bewusstseins und nationale Konsensstiftung – Kriegerdenkmäler in Hannover 1919 – 1933. Hannover 1989, S. 93

9. Bewertung der Soldatenfriedhöfe des Ersten Weltkrieges und der Weimarer Zeit – vom Provisorium früher Kriegsmonate über uniforme Gestaltungskonzepte zum anonymisierten Kameradengrab

Die Aufgabe der Kriegstotenbestattung war nach 1870/71 und vor dem WK I eine verhältnismäßig wenig beachtete Disziplin innerhalb der Friedhofskunst. Dies verwundert nicht, da es kaum kriegerische Auseinandersetzungen unter deutscher Beteiligung gegeben hatte und die Anzahl der gefallenen deutschen Soldaten dabei gering blieb. Mit dem Ausbruch des WK I und den rasch ansteigenden Gefallenenzahlen wurde deutlich, dass es eines geregelten Umgangs mit den Kriegstoten bedurfte.

Aus militärischer Sicht sollte zunächst vor allem die Personalstärke der eigenen Truppen nachvollziehbar bleiben. Es musste also deutlich werden, wie viele Verluste zu beklagen waren, woraus im Umkehrschluss abgeleitet werden konnte, wieviel kampffähige Truppen noch zur Verfügung standen.¹ Dieses zunächst rein militärische Ansinnen beim Umgang mit den Toten war mit einer entsprechenden, administrativen Tätigkeit verbunden, dem Nachlasswesen. Wertgegenstände der Toten sollten den Angehörigen zugesandt werden oder zumindest bei der Identifizierung der Toten helfen (z. B. Portemonnaies, Eheringe, Uhren, gravierte Zigarettenetuis), wenn Erkennungsmarken oder militärische Abzeichen fehlten. Priorität bei dieser Ausübung hatte die Feststellung der Personalien des Toten, noch nicht Ort und Art seiner Bestattung. So finden sich zahlreiche Hinweise darauf, dass insbesondere an der direkten Front zwar die Erkennungsmarken und Wertsachen der Toten eingesammelt wurden, man die Gefallenen aber nicht bestattete. Folglich wurden die Toten in entsprechenden militärischen Karteien und den Stammrollen der Regimenter gelöscht und diese Mitteilungen dem Kriegsministerium gemeldet. Aufgrund von Unstimmigkeiten muss hierbei das System der Protokollierung durcheinander geraten sein, womit sich nach meiner Meinung auch die unmittelbar nach dem Krieg kolportierten, höheren deutschen Gefallenenzahlen erklären lassen. Gefallene wurden teilweise unter ihrem Geburtsort, ihrem Nachnamen oder dem Truppenteil bzw. Regiment katalogisiert, dem sie angehört hatten. Dies führte dazu, dass mancher Tote bis zu dreimal beim Kriegsministerium als gefallen gelistet wurde.

¹ Wobei zu den Verlusten alle nicht mehr kampffähigen Soldaten gezählt wurden, neben Gefallenen auch Verwundete und die in Gefangenschaft geratenen.

9. Bewertung der Soldatenfriedhöfe des Ersten Weltkrieges und der Weimarer Republik – vom Provisorium früher Kriegsmonate über uniforme Gestaltungskonzepte zum anonymisierten Kameradengrab

Aus pragmatischer Sicht ging es bei der Anlage von Soldatengräbern und -friedhöfen um die Entsorgung der Leichen, von denen man, ganz ähnlich der althergebrachten Anschauungen, ausgehendes „Leichengift“ und Seuchen befürchtete. Dies verdeutlichte sich z. B. darin, dass es in den Vorgaben für Orte, an denen Soldatenfriedhöfe entstehen konnten, hieß, sie sollten nicht bei Quellen angelegt werden. Letztlich waren diese Hinweise, zumindest für den direkten Frontbereich, unausführbar, wo die Lebenden inmitten von Toten ihre Stellung halten mussten, was den sich ausbreitenden Stoizismus der Frontkämpfer stark beeinflusste.

Kam es auf den Soldatenfriedhöfen hinter der Front zu Beerdigungen, hielt man trotz der immensen Gefallenenzahlen an tradierten Bestattungssitten fest, nämlich der Bestattung eines Leichnams nach Möglichkeit in einem Sarg. Dabei hatte es schon früh im Kriege Bestrebungen zur Einrichtung von Feldkrematorien gegeben, die den Platzbedarf der Friedhöfe verringert und eine Überführung von Urnen (statt der Kriegerleichen in einem verplombten Zinksarg) wesentlich erleichtert hätten. Auch beim weiteren Umgang mit den Toten ließ man sich von etablierten Bestattungsriten und der damit einhergehenden Trauerkultur (Trauerzeremonie, Todesanzeige, Grabschmuck) leiten, erweiterte diese aber um militärische Elemente (Ehrensalve, Helm ab zum Gebet, etc.). Dies galt auch für die eigentliche Ausgestaltung der Soldatenfriedhöfe, wo sich etablierte Gestaltungen ziviler Friedhöfe mit neuartigen, militärischen verbanden – auch wenn hierfür erst eine eigene Formensprache gefunden werden musste.

Beim Versuch einer Bewertung der Soldatenfriedhöfe des WK I aus landschaftsarchitektonischer Sicht muss verdeutlicht werden, dass es einen „typisch deutschen“ Soldatenfriedhof nicht gegeben hat, was anhand der zahlreich angeführten Beispiele deutlich geworden sein dürfte. Dies resultierte u. a. aus der Größe des Frontgebietes mit den jeweiligen räumlichen und klimatischen Unterschieden, der Vielzahl der eingebunden (auch fachfremden) Personen und schließlich der verhältnismäßig kurzen Dauer des Krieges, die die Entwicklung dieser eigenständigen Form der Friedhofskunst kaum zuließ bzw. ihre Organisation beendete, als sie grade erst begonnen hatte sich zu etablieren.

Dies wird auch anhand der großen Anzahl deutscher Soldatenfriedhöfe deutlich, die noch während des WK I entstanden, auch wenn sich ihre genaue Zahl heute nicht mehr erfassen lässt und schon Ende 1920er Jahren hierüber Unklarheit herrschte. 1927 schätzte der VDK die Zahl der deutschen Friedhöfe im Ausland auf über

Deutsche Soldatenfriedhöfe des Ersten Weltkrieges und der Weimarer Republik.

Ein Beitrag zur Professionsgeschichte der Landschaftsarchitektur.

9. Bewertung der Soldatenfriedhöfe des Ersten Weltkriegs und der Weimarer Republik – vom Provisorium früher Kriegsmonate über uniforme Gestaltungskonzepte zum anonymisierten Kameradengrab

13.000. Das Z.A.K. schrieb 1932 sogar von 34.000 deutschen Soldatenfriedhöfen, davon 22.000 in Deutschland und 12.000 im Ausland. Hierbei muss davon ausgegangen werden, dass auch kleinere Gräbergruppen, vielleicht sogar Einzelgräber in der Landschaft oder auf Zivildfriedhöfen, mitgezählt worden waren.

Neben die gartenkünstlerisch-landschaftsarchitektonische Bedeutung tritt gleichberechtigt eine militärische, die zugleich Rückschlüsse auf die Mentalitätsgeschichte jener Jahre zulässt. Die dabei von den Künstlern (Landschaftsarchitekten, Architekten, Bildhauern) entwickelten Leitsätze und vor allem die tatsächlich ausgeführten Soldatenfriedhöfe offenbaren dabei den Versuch, künstlerisch wertvolle Anlagen erschaffen zu wollen, die sich zugleich Gestaltungsvorgaben, wie der Einheitlichkeit und Schlichtheit, unterzuordnen hatten und militärisch-propagandistischen Zwecken dienten. Dabei bemühte man sich um die Beachtung der 1916 von der Heeresverwaltung publizierten Leitsätze zur Anlage von Soldatenfriedhöfen und Kriegergräbern, so dass die in Kap. 7.1 vorgestellten Gestaltungsvorstellungen als Erkennungszeichen deutscher Soldatenfriedhöfe des WK I gelten können. Dabei wurden diese Vorstellungen auch auf die Gestaltung der Friedhöfe übertragen, die während der Zeit der WR entstehen sollten.

Erst zum Ende der 1920er Jahre sollte sich das etablierte Konzept ändern, auch wenn noch immer Gestaltungselemente der Soldatenfriedhöfe des WK I auf den Anlagen der WR zu finden waren.

Die **Schlichtheit und Einheitlichkeit** der Gestaltung war das Hauptmerkmal des deutschen Soldatenfriedhofes des WK I. Dabei gab es kein allgemeingültiges Raster oder keine strenge Grundordnung. Bei größeren Anlagen wurden die Gefallenen auf geometrisch angeordneten Friedhofsteilen bestattet, wobei diese Flächen „thematisch“ getrennt werden konnten, z. B. nach Dienstgrad, für Angehörige verschiedener Regimenter oder Angehörige der Feindmächte. Dazu wurden die Friedhöfe durch Mauern, Terrassen oder Hecken, seltener durch Baumwände, gegliedert. Es gab jedoch auch die gemeinsame Bestattung von Freund und Feind Seite an Seite.

Diese Gleichheit auf den Friedhöfen wurde im WK I vor allem durch ein einheitliches Grabzeichen auf den jeweiligen Anlagen angestrebt. Die Landschaftsarchitekten meinten, dass man hiermit das Motiv des alle einenden, feldgrauen Waffenrockes, am sinnfälligsten auch auf die Toten übertragen könne. Die uniforme Gestaltung der Gräber sollte verdeutlichen, dass hier Soldaten lagen, die eine starke Gemeinschaft

Deutsche Soldatenfriedhöfe des Ersten Weltkrieges und der Weimarer Republik.
Ein Beitrag zur Professionsgeschichte der Landschaftsarchitektur.
9. Bewertung der Soldatenfriedhöfe des Ersten Weltkrieges und der Weimarer Republik –
vom Provisorium früher Kriegsmonate über uniforme Gestaltungskonzepte
zum anonymisierten Kameradengrab

im Leben waren, die nun über den Tod hinaus bestand. Dennoch bleibt fraglich, ob diese grade in nationalen Kreisen so oft beschworene Schützengrabengemeinschaft – die „in der Zwischenkriegszeit so intensiv wie mythisch rekonstruierte[...] ‚Frontgemeinschaft‘“² – wirklich das Band war, das die Soldaten zusammenhielt und zu der Einigkeit formte, die das Begräbniskonzept rechtfertigen sollte und selbst die Toten nicht aus dieser Zweckgemeinschaft entließ. Zwar gab es, grade von nationalen Autoren, Schilderungen dieses besonderen Kameradschaftsgeistes, der völlig unterschiedliche Männer in der Zweckgemeinschaft des Schützengrabens zu einer Einheit formte, doch bezüglich dieser Gemeinschaft an der Front hatte der Psychologe PAUL PLAUT anhand seiner Untersuchungen schon kurz nach dem Kriege formuliert: „Menschen, die heute zusammen im Trommelfeuer gelegen oder im gleichen Unterstand gewohnt haben, werden morgen voneinander getrennt: der eine fällt, der andere wird verwundet, der dritte scheidet vielleicht durch Krankheit aus, andere werden abkommandiert, usw.; so entstehen Lücken, die numerisch alsbald wieder ausgefüllt werden. [...] Tod und Verwundung wurde das tägliche Bild, täglich kamen und gingen sie, dass man oft kaum Zeit und Gelegenheit fand, sich mit Namen zu kennen, geschweige denn, dass man sich persönlich näher kommen konnte. So folgte notwendigerweise daraus, dass das Leben des einzelnen sich zum Eigenleben konzentrierte, dass man in erster Linie für sich selbst sorgte – jeder wurde sich selbst der nächste.“³ Man darf das allen Gestaltungen zugrunde liegende Konzept der Gleichartigkeit, basierend auf der Kameradschaft der Front, das typischstes Merkmal der deutschen Soldatenfriedhöfe war, also durchaus kritisch hinterfragen!⁴

Dabei wies ich darauf hin, dass es Ausnahmen gab und eine Sonderbehandlung der Gräber gefallener, deutscher wie feindlicher Offiziere durchaus vorkommen konnte. Auch in der WR wurde die Gleichheit der Soldaten im Tode, unabhängig ihres Dienstgrades, in der Heimat nicht überall betont, denn noch immer gab es teilweise eine Unterscheidung zwischen Offizieren, Unteroffizieren und Mannschaften. Dies

² Ulrich 2000: 72

³ Paul Plaut: Psychographie des Kriegers. Zeitschrift für angewandte Psychologie, Beiheft 21: Beiträge zur Psychologie des Krieges. Herausgegeben von William Stern & Otto Lipmann. Leipzig 1920, hier S. 82. Zit. nach Ulrich 2000: 72f

⁴ So gibt es auch Zeugnisse darüber, dass es an der Front diesen speziellen Korpsgeist eben nicht gegeben hatte. So z. B. bei Dietrich Darenberg in einem Brief an seine Frau vom 12. August 1917 (Zit. nach Stein 1921: 1.032f).

Auch der Architekt August Endell hielt die Verwendung eines einheitlichen Grabsteins und die „Gleichmacherei“ auf den Soldatenfriedhöfen für verkehrt: „Und so sehr auf dem Friedhof das gemeinsame Schicksal zum Ausdruck kommen soll [...] so falsch ist es, im Tode die Menschen zu unterschiedlosen Wesen zu stempeln, was sie im Leben nicht waren“ (Endell 1916: 35).

Deutsche Soldatenfriedhöfe des Ersten Weltkrieges und der Weimarer Republik.

Ein Beitrag zur Professionsgeschichte der Landschaftsarchitektur.

9. Bewertung der Soldatenfriedhöfe des Ersten Weltkrieges und der Weimarer Republik – vom Provisorium früher Kriegsmonate über uniforme Gestaltungskonzepte zum anonymisierten Kameradengrab

verdeutlichte auch, dass die Gleichartigkeit noch nicht in alle Lebensbereiche vorgedrungen und das alte System mit seinen angestammten Hierarchien noch nicht gänzlich überwunden war.⁵



Abb. 9-1: Soldatenfriedhof bei Verdun. Einheitliche Grabkreuze in Höhe, Material und Ausrichtung vermittelten die Uniformität der Bestatteten (1916). Ziel der deutschen Stellen im WK I war es, jedem Gefallenen ein namentliches Einzelgrab zu bereiten.

Auf den deutschen Soldatenfriedhöfen, die ab ca. 1925 im Ausland von ADG und VDK angelegt wurden, finden wir ebenso als elementarstes Ziel die Betonung der Gemeinschaft der Soldaten, die optisch auch über den Tod hinaus gewahrt bleiben sollte. Durch die einheitliche Gestaltung der Soldatenfriedhöfe wurde die „Kameradschaft der Front“ bildlich umgesetzt und überlebende wie tote Kameraden blieben als Gemeinschaft zusammen. Somit löste sich dieser Gedanke auch von der Problematik des Massensterbens ab, denn dieses war für die Sinndeutung der Soldatenfriedhöfe als Orte deutschen Gehorsams, deutscher Pflichterfüllung und soldatischer Kameradschaft prinzipiell egal. Im Gegenteil führte die immer höher

⁵ Beispielhaft hierfür ein Bericht der „Berliner Volkszeitung“ vom 16. Juli 1919 zu den in zahlreichen Zeitungen erscheinenden „Ehrentafeln“ der Regimenter der ehemaligen Armee, die nur die Namen der gefallenen Offiziere, nicht die der Unteroffiziere und Mannschaften, nannten (Berliner Volkszeitung Nr. 322 vom 16. Juli 1919. Zit. nach Ulrich & Ziemann 1997: 125).

So auch Friedrich Funk (Hrsg.): Lüttich 1914. Eine Kriegschonik aus den Anfangstagen des großen Krieges. Hildburghausen o.J. (um 1920). In dem Anhang des Buches („Die Gräber um Lüttich unter Benutzung amtlichen Materials“) wird vermerkt, es handelt sich um ein „Verzeichnis der auf den Friedhöfen bei Lüttich beerdigten deutschen Offizieren und Soldaten.“ Auch hier findet sich also noch eine Unterscheidung von Offizier und (einfachem) Soldaten.

Deutsche Soldatenfriedhöfe des Ersten Weltkrieges und der Weimarer Republik.

Ein Beitrag zur Professionsgeschichte der Landschaftsarchitektur.

9. Bewertung der Soldatenfriedhöfe des Ersten Weltkrieges und der Weimarer Republik – vom Provisorium früher Kriegsmonate über uniforme Gestaltungskonzepte zum anonymisierten Kameradengrab

ansteigende Anzahl an Gefallenen zu einer immer weiter fortschreitenden Sakralisierung und Heroisierung der Toten. Der massenhafte Kriegstod war ein Element des Kriegserlebnisses geworden. Indem man den Tod also allgemein zum Krieg dazugehörend verarbeitete, konnte die Heroisierung der Gefallenen unabhängig vom Ausgang des Krieges betrachtet werden.⁶ Dies ist ein großer Unterschied zum WK I, denn hier ging man lange Zeit von einem Sieg-, später zumindest noch von einem Verständigungsfrieden aus – jedoch nicht von einer Niederlage, die das Opfer der Toten hinterfragbar werden ließ.



Abb. 9-2: Soldatenfriedhof De Ruyter. Umgestaltung durch den VDK ab 1928 mit einheitlichen Grabsteinen für die namentlich bekannten Gefallenen, angeordnet unter einer geschlossenen Rasen- oder Efeudecke ohne individuelles Grab. Im Gedenkhain lagen die Denkmale und Kameradengräber der unbekannt Soldaten, die „ideelles Kraftzentrum“ der Anlagen sein sollten.

Das einheitliche Grabzeichen war also ein Hauptcharakteristikum des deutschen Soldatenfriedhofes des WK I und blieb es auch in der WR. Sie verdeutlichten, die Einheit der Nation und stellten durch die homogene Gestaltung zugleich die Nation

⁶ Lurz 1985d: 13 & 15

über das Individuum und hiermit das Opfer für das Vaterland über den individuellen Schmerz.⁷ Dies galt vor allem für die riesigen, von den Franzosen angelegten, Sammelfriedhöfe in Frankreich mit teilweise bis zu 40.000 Einzelgräbern, die alle ein einheitliches schwarzes Grabkreuz erhielten. Während der ADG dieses Konzept der Einzelgräber überwiegend beibehielt, ging der VDK zum Ende der 1920er Jahre auf seinen Soldatenfriedhöfen dazu über, die Anzahl der Grabkreuze nach und nach zu reduzieren und die Gefallenen in einer Gemeinschaft aufzulösen. Durch diese fortschreitende Anonymisierung verlor das Individuum noch mehr an Bedeutung, da der Name des Gefallenen nun nicht mehr am Ort seiner Bestattung, nämlich am Grabkreuz, aufgeführt wurde, sondern in einem Gedenkbuch, in einer kleinen Kapelle oder Weiheraum, als Inschrift eines Denkmals o. ä. Hiermit vollzog der VDK auf seinen Anlagen einen weiteren Schritt hin zur Nationalisierung der Gefallenen.

Eine Hinwendung zur Natur auf den deutschen Soldatenfriedhöfen wurde durch die **Verwendung von Pflanzen** zu erreichen versucht. Dies umfasste neben dem Einsatz von Blumen und Stauden vor allem den von Gehölzen. Damit stellten die Friedhöfe, zumindest an der unwirtlichen Landschaft des Stellungskrieges an der Westfront, den Zerstörungen mit den Anpflanzungen und Gestaltungen zugleich etwas betont Natürliches gegenüber. Auch wenn die Landschaftsarchitekten eine eigene Formensprache für die Soldatenfriedhöfe gefunden zu haben schienen, die maßgeblich auf einer schlichten und einfachen Gestaltung basierte, so wurde hiermit ein Naturerlebnis epigonal erlebbar. Zwar zeigte sich in der Anwendung der Pflanzen die große Vielfalt der unterschiedlichen Meinungen und umgesetzten Vorstellungen, doch diente jedwede Form der Anpflanzung der Verschleierung des Krieges und Todes, auch weil der Krieg selbst die Naturwahrnehmung steigerte, was sich durch zahlreiche Beschreibungen aus Kriegsbriefen oder Kriegsromanen belegen lässt.

Die Soldaten reagierten mit ihren Naturerlebnissen und deren Schilderungen auf die Destruktionen, denen sie permanent ausgesetzt waren. Die Natur – wenn man so will ein Gegensatz zu den Zerstörungen – gab ihnen vermutlich Kraft und nährte sie mit Hoffnung, „erinnert ihn [den Soldaten] an das Leben, das im Krieg permanent zerstört wird.“⁸ Die Natur ließ sie für einen Moment den Krieg vergessen. Sie fühlten sich in diesen friedlichen Momenten mit der Heimat verbunden und konnten sich gedanklich von Tod und Zerstörung, die doch ihr unmittelbares Leben bestimmten,

⁷ Brands 2001: 231

⁸ Knoch 1989: 230

Deutsche Soldatenfriedhöfe des Ersten Weltkrieges und der Weimarer Republik.
Ein Beitrag zur Professionsgeschichte der Landschaftsarchitektur.
9. Bewertung der Soldatenfriedhöfe des Ersten Weltkrieges und der Weimarer Republik –
vom Provisorium früher Kriegsmonate über uniforme Gestaltungskonzepte
zum anonymisierten Kameradengrab

losmachen. Alle – auch profane – Vorstellungen von Natur dienten dem Zweck, den Krieg erträglicher zu machen, indem man sich in eine nicht reale Welt flüchtete.⁹ In diesen Kontext fiel demnach auch die Anlage der Soldatenfriedhöfe, die mit ihrer Gestaltung, die besonders schöne Naturbilder evozierte, den Versuch unternahm, das Trauma des Krieges zu Negieren oder zu neutralisieren, wie FREYTAG & VAN DRIESSCHE festhielten.¹⁰



Abb. 9-3: Soldatenfriedhof Betheniville (Frankreich), um 1915. Insbesondere kolorierte Fotopostkarten vermittelten den Pflanzenreichtum auf den frühen Soldatenfriedhöfen. Später nahm man, auch aus Gründen der Pflegeintensität, von einer weitreichenden und aufwendigen Bepflanzung wieder Abstand und versuchte, die Einzelgräber unter einer geschlossenen Rasendecke zu vereinen.

Die deutschen Soldatenfriedhöfe des WK I sollten sich malerisch in die Landschaft einbetten und als natürlich wirken. Diese gestalterische Vorstellung blieb auch in den 1920er Jahren erhalten. Daher spielte die Bepflanzung der Friedhöfe eine zentrale Rolle, wobei Gehölze wichtiger waren als Blumen, ihre Bedeutung auf den Anlagen des VDK ab ca. 1930 aber wieder zurückging. Im Gegensatz zu den von steinernen Architekturen dominieren Friedhöfen der Engländer oder Amerikaner wirkten die deutschen Friedhöfe weniger gebaut als vielmehr gewachsen. Dieser

⁹ Mosse 1993: 153

¹⁰ Freytag & van Driessche 2011: 171. Auch Fuhrmeister hatte auf diese Entlastungsstrategie hingewiesen, die den deutschen Soldatenfriedhöfen durch die bewusste „Indienstnahme der Natur und die Verwendung organischer Materialien“ innewohnte (Fuhrmeister 2001: 125).

Deutsche Soldatenfriedhöfe des Ersten Weltkrieges und der Weimarer Republik.
Ein Beitrag zur Professionsgeschichte der Landschaftsarchitektur.
9. Bewertung der Soldatenfriedhöfe des Ersten Weltkrieges und der Weimarer Republik –
vom Provisorium früher Kriegsmonate über uniforme Gestaltungskonzepte
zum anonymisierten Kameradengrab

Eindruck wurde auch dadurch gewonnen, dass die Kriegsgräber der anderen Nationen individuell abgegrenzt und von Blumen geschmückt waren, während die deutschen Gräber ohne diese Individualisierung unter einer großen Wildblumen-Wiese versammelt lagen, die lediglich mit einigen wenigen Bäumen bepflanzt wurde.¹¹ In ihrer Pflege war das Abmähen dieser Wiesen nur sporadisch vorgesehen. Aus dieser Symbolik ließen sich zwei Punkte ableiten: zum einen wurde die natürliche und wild wuchernde Vegetation dieser Wiesen mit dem „soldatisch-rauhem“ Charakter der Frontkämpfer verbunden. Zum anderen stand dies Aufgehen der Natur für die Wiedergeburt. Die Toten erschufen neues Leben. „Die lebendige Vegetation ist für uns das Symbol für das neue Leben, das aus dem Tode sprießt“ hatte HALLBAUM dies selbst so gedeutet.¹²

Hierin offenbarte sich eine gestalterische Ambivalenz: schon im WK I sollten die Soldatenfriedhöfe einerseits wie natürlich gewachsen, andererseits wie ein Stück „Heimatland“ in der Ferne wirken, was man durch die Ausstattung der Friedhöfe mit heimatlichen Pflanzen zu erreichen versuchte. Doch ging man im Verlauf des Krieges dazu über, Pflanzen aus dem landschaftlichen Umfeld der Friedhöfe einzusetzen. Auch ADG und VDK standen vor dieser Problematik: und wandten sich bewusst gegen die Schöpfungen der einstigen Kriegsgegner, z. B. deren überreichen Blumenschmuck, den pflegeintensiven, geschnittenen Rasen oder die hohe Zahl an Einzelgräbern und bemühten sich um eine eigene Formensprache. Diese sollte sich idealerweise aus der umgebenden Landschaft ableiten. Man entwickelte also ortsspezifische Friedhöfe, geprägt von regionalen Besonderheiten wie beispielsweise den Eigenarten des Geländes oder der Verwendung spezifischer Baustoffe. Dennoch sollten sich vor allem die Friedhöfe des VDK eben nicht wie natürlich in die sie umgebende Landschaft einpassen, denn er zielte bei seinen Gestaltungen auf die „Behauptung der Differenz und Betonung eines vermeintlich genuin deutschen Charakters“ ab.¹³

In der WR wurde die Anzahl deutscher Soldatenfriedhöfe (an der Westfront) zunächst durch Zusammenlegungen (1922 – 1924) reduziert. Erst ab ca. 1926 konnte Deutschland hier auch planerisch tätig werden. Im Vergleich der Gestaltungen zwischen ADG und VDK muss betont werden, dass die Anlagen des

¹¹ Lurz 1985d: 130. Dabei spielten die Bäume jedoch eine große Bedeutung hinsichtlich des „Ewigkeitsanspruches“ der Gestaltungen, ging man doch von einer ewigen Ruhefrist aus. So sollten die Friedhöfe noch in Jahrhunderten von der Größe des Opfers der Gefallenen berichten.

¹² Hallbaum 1934: 80

¹³ Fuhrmeister 2001: 129

Deutsche Soldatenfriedhöfe des Ersten Weltkrieges und der Weimarer Republik.
Ein Beitrag zur Professionsgeschichte der Landschaftsarchitektur.
9. Bewertung der Soldatenfriedhöfe des Ersten Weltkrieges und der Weimarer Republik –
vom Provisorium früher Kriegsmonate über uniforme Gestaltungskonzepte
zum anonymisierten Kameradengrab

ADG weniger individuellen Spielraum zuließen und wesentlich einheitlicher gestaltet wurden. Demgegenüber berücksichtigte der VDK stärker die Umgebung des Friedhofes und versuchte diese in seine Gestaltung mit aufzunehmen.



Abb. 9-4: Soldatenfriedhof Vladslo-Praetbosch, gestaltet durch den ADG (ca. 1930). Ein zentrales Hochkreuz bestimmte die Anlage, vor dem eine große Freifläche mit kurz geschnittenem Rasen lag. Zwischen Freifläche und Einzelgräbern zog sich zur Auflockerung scheinbar ein Band niedriger Stauden. Doch auch die Einzelgräber lagen wieder auf kurz geschnittenem Rasen.

Hinsichtlich der Bepflanzung kann als ein Unterschied die Verwendung von Rosen genannt werden: der ADG nutzte sie zum Bepflanzen von Einzelgräbern und fasste sie auch zu geschlossenen Gruppen zusammen, die dann flächig wirkten. Der VDK lehnte die Verwendung von Rosen überwiegend ab, abgesehen von Heckeneinfassungen aus Wildrosen und pflanzte an ihrer statt z. B. Lavendel oder Heide, seltener Lilien (z. B. in Bertrimoutier (Vogesen) oder in Salomé bei Lille) oder in Langemarck auch Klatschmohn. Die Bepflanzung der Friedhöfe sollte nicht nur schmückendes Beiwerk sein: in ihrer Funktion sollten sie das zentrale Massengrab, im Sprachgebrauch des VDK bald Kameradengrab genannt, in seiner Wirkung unterstützen und verstärken.

Deutsche Soldatenfriedhöfe des Ersten Weltkrieges und der Weimarer Republik.

Ein Beitrag zur Professionsgeschichte der Landschaftsarchitektur.

9. Bewertung der Soldatenfriedhöfe des Ersten Weltkrieges und der Weimarer Republik – vom Provisorium früher Kriegsmonate über uniforme Gestaltungskonzepte zum anonymisierten Kameradengrab



Abb. 9-5 (links) und 9-6 (rechts): Soldatenfriedhöfe des VDK: Auf dem Friedhof in Bertrimoutier (Vogesen), links im Bild, sind in den Reihen der Einzelgräber Lilien gepflanzt. (um 1935). Bei der ursprünglich ab 1917 entstandenen Anlage in Feltre (Italien), umgestaltet durch den VDK in den 1930er Jahren, wurden die Gräber unter einer lockeren Lavendelpflanzung aufgelöst (rechts).

Durch eine **Abgrenzung und Umwehung** wurden zu Beginn des Kriegs die einzeln und verstreut in der Landschaft liegenden Gräber zu betonen und somit gleichermaßen zu sichern versucht. Zunächst waren diese Umzäunungen aus einfachem Draht oder Holzlatten. Mit der Zusammenführung von Gräbern und dort, wo größere Friedhofsanlagen entstanden, begann man auch hier mit einer Einfriedung. Die Ausfertigungen waren sehr unterschiedlich und wurden unter Landschaftsarchitekten kontrovers diskutiert. Dabei leitete sich die Anlage einer Umwehung zunächst aus der Auffassung ab, den Friedhof z. B. gegen weidendes Vieh schützen zu müssen. In der Betonung des geplanten Raumes ist meiner Ansicht nach aber der eigentliche Hauptgrund dieser Bemühungen zu sehen, auch weil man Soldatenfriedhöfe auf Zivildfriedhöfen, die bereits eingezäunt waren, nochmals optisch gegen ihre Umgebung abzugrenzen versuchte. Hiermit wurde zugleich die Zusammengehörigkeit der auf den Soldatenfriedhöfen bestatteten unterstrichen. Die Umwehungen divergierten stark, sowohl im Materialeinsatz, wie in ihrer Höhe bzw. Breite (Wall und Graben, Mauern, Hecken, Zäune). Fast allen Umwehungen war die besondere Gestaltung eines Eingangsportals eigen. Diese nannten z. B. den Namen des Friedhofes, die Truppenzugehörigkeit der Gefallenen, einen soldatischen Sinnspruch („Ich hatt einen Kameraden“) oder eine christliche Inschrift.

Deutsche Soldatenfriedhöfe des Ersten Weltkrieges und der Weimarer Republik.
Ein Beitrag zur Professionsgeschichte der Landschaftsarchitektur.
9. Bewertung der Soldatenfriedhöfe des Ersten Weltkrieges und der Weimarer Republik –
vom Provisorium früher Kriegsmonate über uniforme Gestaltungskonzepte
zum anonymisierten Kameradengrab



Abb. 9-7 (links) und 9-8 (rechts): Die Einfassungen der Friedhöfe im WK I waren vielfältig: Hecken, Mauern, Wall, Graben oder, wie beim Friedhof in Frèsnes bei Arras (Nordfrankreich), links im Bild, ein Jägerzaun auf einem niedrigen Wall (um 1915). Die Eingangsbereiche wurden oftmals durch Portale betont, die den Namen des Friedhofes, christliche Sinnsprüche oder den Namen des Regiments, dessen Angehörige hier bestattet lagen, trugen. Rechts im Bild der Ehrenfriedhof des Füsilier-Regiments „Kaiser-Franz Joseph von Österreich, König von Ungarn“ (4.Württembergisches) Nr. 122 – vermutlich in Ostgalizien.

Auch in der Zeit der WR hielt man an dieser Vorstellung fest und grenzte die Friedhöfe ab, wobei sich in den Gestaltungen des ADG und VDK keine einheitliche Linie feststellen lässt. Mindestens seit dem Ende der 1920er Jahre ging der VDK im Zuge seiner entindividualisierenden Gestaltungen dazu über, die Einfassungen vermehrt aus Mauern (nicht mehr aus Hecken) zu bilden, die in ihren Abmessungen deutlich eine andere Funktionszuweisung zeigten: dies war „nicht ein Mäuerchen von 40 Zentimeter Dicke, wie es einen Hausgarten abschließt, sondern 1 Meter stark, geschaffen für die Ewigkeit, wie im Boden verwurzelt. Solche Mauer wird Jahrhunderte stehen.“¹⁴ Und diesen Baustil von Größe und Wehrhaftigkeit übertrug der VDK auch auf andere Elemente seiner Friedhofsgestaltung. Die vom VDK so geschaffenen Eingangsbereiche gemahten an Wachhäuschen und erinnerten an eine mittelalterliche Wehrarchitektur. Sie verdeutlichten, dass auch die gefallenen Soldaten scheinbar noch mit einem Angriff zu rechnen hätten und dass das Land, auf dem diese Friedhöfe lagen, noch immer von den Deutschen besetzt zu sein schien. Hier erinnerte nichts mehr an die oft so „verspielt“ wirkenden Eingangsportale des WK I.

¹⁴ Arendt 1935: 20

Deutsche Soldatenfriedhöfe des Ersten Weltkrieges und der Weimarer Republik.

Ein Beitrag zur Professionsgeschichte der Landschaftsarchitektur.

9. Bewertung der Soldatenfriedhöfe des Ersten Weltkrieges und der Weimarer Republik – vom Provisorium früher Kriegsmonate über uniforme Gestaltungskonzepte zum anonymisierten Kameradengrab

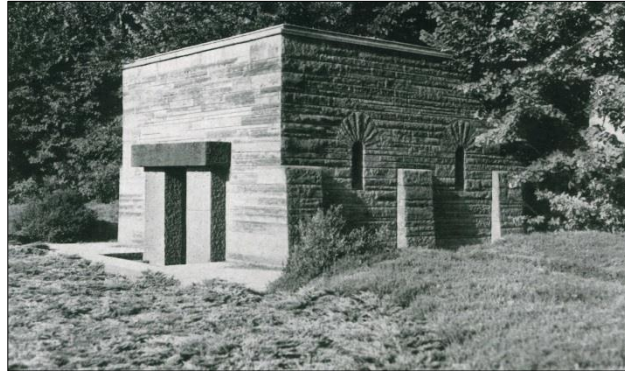


Abb. 9-9 (links) und 9-10 (rechts): Architekturen des VDK: der Torbau zum Soldatenfriedhof Ligny-sus-devant (ausgebaut ab 1933) zeigt einen sehr schmalen Eingang (links). Nur hintereinander und alleine konnte man den Bau betreten. Es gab kaum Fenster und diese schmalen Schlitze erinnerten eher an Schießscharten. Die Bauformen finden sich auch bei den Gedenkhallen und -kapellen wieder, hier rechts auf dem Friedhof Houbourdin in Frankreich. Zu dieser Halle hatte Hans Gstettner vom VDK gedichtet: „Das schwere schmale Tor. Lässt stets nur einen Mann herab, hinein. Der Tag bleibt vor dem Tor. Die Nacht steht fest als Raum und Stein.“ (Gstettner 1938: 76)

Alle Harmonisierung und Ästhetisierung des Kriegstodes konnten nicht darüber hinwegtäuschen, dass die Soldaten in sehr großer Zahl fielen. Auf der Suche nach einer möglichen Rechtfertigung begann man früh damit, den **Soldatentod christlich zu überhöhen und zu sakralisieren**. Die Propaganda stellte ihn immer wieder in einen heiligen Märtyrer-Kontext und die Bildpropaganda zeigte Jesus Christus und Engel, die Soldaten segneten und ehrten. Hierdurch wurde gezielt an die Angst vor dem Sterben an der Front appelliert, indem man den Soldaten den christlichen Jenseitsglauben mit dem Leben nach dem Tode als Alternative anbot.

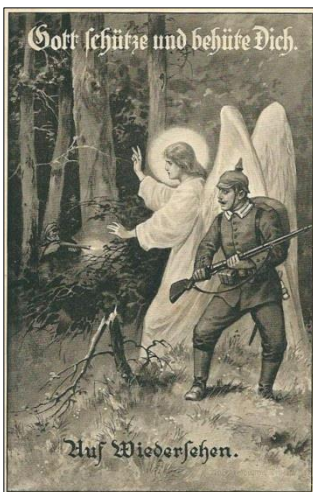


Abb. 9-11 (links) und 9-12 (rechts): Immer wieder stellte die Bildpropaganda das Kämpfen und Sterben der Soldaten in einen betont sakralen Zusammenhang und bildete Soldaten gemeinsam mit Engeln ab oder zeigte Christus, der Soldaten segnete oder ihre Gräber besuchte.

9. Bewertung der Soldatenfriedhöfe des Ersten Weltkrieges und der Weimarer Republik –
vom Provisorium früher Kriegsmonate über uniforme Gestaltungskonzepte
zum anonymisierten Kameradengrab

Die Sakralisierung des Soldatentodes ging also von der Heimat aus, auch wenn sie durch die Feldgeistlichen in Form von Beerdigungszeremonien und anderen Feierlichkeiten auf den Friedhöfen einen breiten Widerhall erfuhr und diese Heiligung somit auf die Friedhöfe übertragen wurde. Diese zeigte sich auf ihnen durch verschiedene Ausstattungselemente, wie z. B. Hochkreuze, Engelsstatuen und Kruzifixe, sakrale Friedhofsarchitekturen wie Kapellen und christliche Inschriften an Eingangsportalen und Denkmälern. Auch das eigentliche Grabzeichen setzte mit seiner Kreuzform ein Bekenntnis zum christlichen Glauben. Diese Beachtung der Religion der Bestatteten wurde auch auf Andersgläubige und Feinde angewandt, indem man sie bewusst durch Symbole ihres Glaubens ehrte.

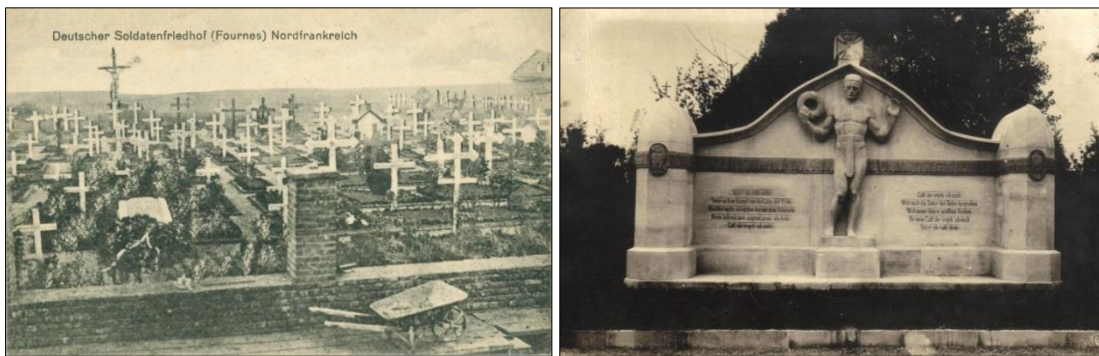


Abb. 9-13 (links) und 9-14 (rechts): Die Heiligung des Soldatentodes wurde auf die Friedhöfe übertragen. Statuen von Engeln, Marienbilder, Hochkreuze und Kruzifixe, wie beim Soldatenfriedhof Fournes (links), wurden in die Anlagen integriert (um 1915). Christliche Inschriften und Sinnsprüche zierte Grabstein, Eingangsportale und Denkmäler, hier am Soldatenfriedhof Frèsnes (rechts): „Vater ich rufe Dich [...] Gott, Dir ergebe ich mich!“ – eine Textpassage aus Theodor Körners „Gebet während der Schlacht“ von 1813 (siehe auch Abb. 9-7, S. 491).

Auf den Anlagen aus der Zeit der WR konnte sich neben den Grabkreuzen das Hochkreuz als Sinnbild des Christentums auf den Friedhöfen halten. Engelsstatuen oder christliche Sinnsprüche konnte ich nicht nachweisen. In den meisten Fällen hielten sowohl ADG wie VDK am Kreuz als Grabzeichen fest. Zumindest der VDK, der die Anzahl der Kreuze auf seinen Anlagen verringerte, maß der christlichen Symbolik des Kreuzes aber wohl keine allzu hohe Bedeutung mehr bei. So hatte GSTETTNER zur Anordnung einer Gräbergruppe aus fünf bzw. sieben kleinen und einem größeren Kreuz geäußert: „Die kleinen Einheiten aber stehen hintereinander gestaffelt und ausgerichtet, ein Heeresverband, der zur Parade, zum ewigen Appell, angetreten ist! Das Kreuz als Grabzeichen hat, so gesetzt, einen ausschließlich soldatischen Sinn erhalten.“¹⁵

¹⁵ Gstettner 1940b: 84

Deutsche Soldatenfriedhöfe des Ersten Weltkrieges und der Weimarer Republik.

Ein Beitrag zur Professionsgeschichte der Landschaftsarchitektur.

9. Bewertung der Soldatenfriedhöfe des Ersten Weltkrieges und der Weimarer Republik – vom Provisorium früher Kriegsmonate über uniforme Gestaltungskonzepte zum anonymisierten Kameradengrab



Abb. 9-15 (links) und 9-16 (rechts): Soldatenfriedhof Vorbruck in den Vogesen (siehe auch Abb. 8.4.1.2-14, S. 451) mit Hochkreuz auf dem mit Lavendel bepflanzten Kameradengrab (links), ausgestaltet ab 1928 durch den VDK. Auch auf dem Friedhof Briulles an der Maas (ausgestaltet ab 1931 durch den VDK) kam ein Hochkreuz vor. Es fügte sich in eine Reihe aus Pappeln ein und beherrschte die terrassenartig angelegten Kameradengräber, die wiederum mit Lavendel bepflanzt waren.

Wie auch die Torbauten, so strahlten auch die durch den VDK errichteten Gedenkräume und Kapellen eine Wehrhaftigkeit aus, die die ihnen innewohnende christliche Symbolik überlagerte. Durch schwere Türen in den Weiheräumen (Torbau von Langemarck, Eingang zum Weiheraum in Ligny-devant-Dun, Weiheraum von Feltre-San Paolo), Sarkophage (Bronzesarkophag in der Gedenkhalle von Maissemy, Granitsarkophag in Bitoli), Mosaikarbeiten (z. B. eine Trauerzug nach einem Entwurf FRITZ ERLERS in Haubourdin), das Adlerrelief in Ligny-devant-Dun), um nur einige Beispiele zu nennen, zeigten die Ehrenräume evident, dass sie in völligem Einklang zu den Fortifikationen standen. Sie sprachen nicht von Versöhnung und christlicher Nächstenliebe, sondern versinnbildlichten „Kraft und Ehrfurcht deutschen Soldatentums“, wie es über den Bronzesarkophag von Maissemy hieß.¹⁶

¹⁶ Günter Kaufmann (Hrsg.): Langemarck. Das Opfer der Jugend an allen Fronten. Stuttgart 1938, S. 45

Deutsche Soldatenfriedhöfe des Ersten Weltkrieges und der Weimarer Republik.
Ein Beitrag zur Professionsgeschichte der Landschaftsarchitektur.
9. Bewertung der Soldatenfriedhöfe des Ersten Weltkrieges und der Weimarer Republik –
vom Provisorium früher Kriegsmonate über uniforme Gestaltungskonzepte
zum anonymisierten Kameradengrab

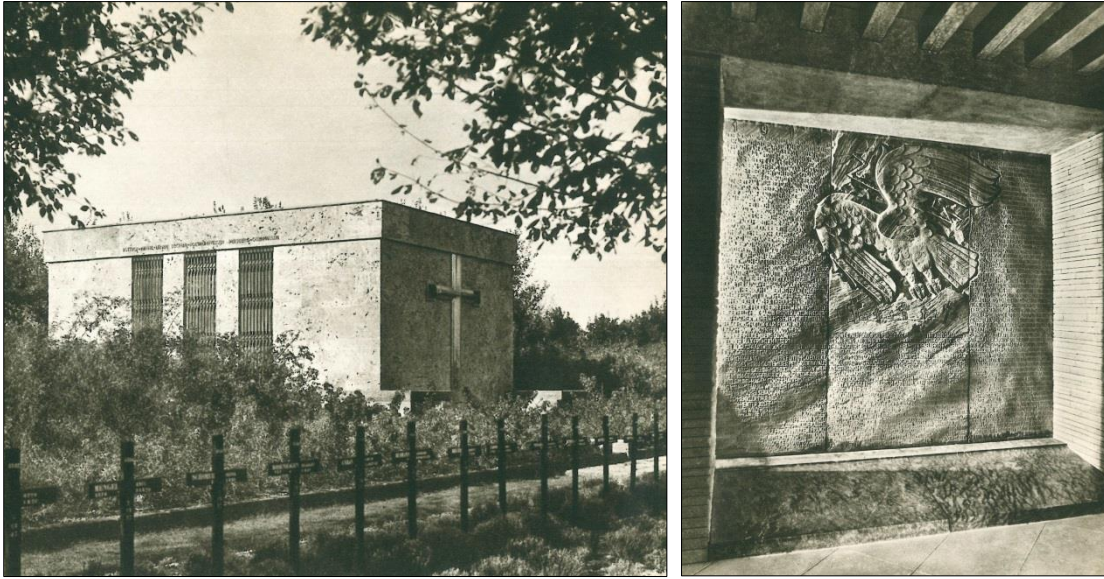


Abb. 9-17 (links) und 9-18 (rechts): Wie die Torbauten erinnerten auch die Gedenkkapellen (siehe auch Abb. 9-10, S. 492) und Weiheräume, hier die Kapelle auf dem Friedhof Maissemy bei Lille (links), daran, dass der Kampf noch nicht zu Ende schien. Die Gefallenen hatten scheinbar immer noch mit Angriffen zu rechnen und hielten noch immer ein Stück des „Feindesland“ in ihrem Besitz. Eine Konkretion dieses Ausdrucks konnte man auch in der Gestaltung des Inneren der Kapellen und Weiheräume sehen, so wie beispielsweise beim Adlerrelief im Weiheraum des Friedhofs Ligny-devant-Dun, das wenig Tröstliches oder Versöhnliches an sich hatte.

Das Bemühen der Künstler, die Soldatenfriedhöfe in den Augen der feindlichen Bevölkerung als **Orte einer deutschen Kunst- und Kulturstiftung** erscheinen zu lassen basierte auf verschiedenen Überlegungen. Zum einen wurde eine Ehrung der einstigen Kriegsgegner durch ihre Beerdigung auf den Soldatenfriedhöfen vorgenommen, wobei sie, synonym zu den deutschen Gefallenen, eigene Grabzeichen erhielten und man ihnen auf den Inschriften positive Eigenschaften (tapfer, treu, etc.) zuwies. Dabei berücksichtigte man auch deren Religion, in dem die Gräber der Russen z. B. durch Andreaskreuze gekennzeichnet wurden. Andererseits waren die Denkmale mehrsprachig ausgeführt und ehrten somit auch die Leistung des gefallenen Feindes. Zudem bemühte man sich darum, sie in ihrer Formensprache nicht überheblich oder verletzend wirken zu lassen. Als weiterer Punkt kann die eigentliche Gestaltung der Friedhöfe selbst genannt werden, worunter vor allem auch ihre Ausstattung mit Pflanzen zählte. Durch die deutschen Ausgestaltungen sollten die eigenen Gräber nicht überbewertet werden. Gefallene Feinde wurden inmitten der deutschen Gräberreihen oder auf separaten Teilen der Friedhöfe bestattet, mit derselben Ehre und demselben Aufwand, wie die Gräber der eigenen Soldaten. Neben Gründen der Pietät spielte hierbei vor allem die Hoffnung eine Rolle, durch diese Maßnahmen würden die deutschen Gräber im Feindesland

Deutsche Soldatenfriedhöfe des Ersten Weltkrieges und der Weimarer Republik.
Ein Beitrag zur Professionsgeschichte der Landschaftsarchitektur.
9. Bewertung der Soldatenfriedhöfe des Ersten Weltkrieges und der Weimarer Republik –
vom Provisorium früher Kriegsmonate über uniforme Gestaltungskonzepte
zum anonymisierten Kameradengrab

geschützt und erhalten bleiben, auch wenn Deutschland sich einstmals aus diesen Ländern zurückziehen müsste.

Mit dem Ende des Krieges war genau das eingetreten und es sollte sich zeigen, dass diese Maßnahmen nur teilweise für einen Schutz der Friedhöfe hatten sorgen können. Material aus Holz, wie z. B. Grabkreuze und Zäune, wurde teilweise von der einheimischen Bevölkerung von den Friedhöfen entwendet und zu Heizzwecken verfeuert. Als unangemessen empfundene Denkmale wurden teilweise zerstört. Nach meinem Quellenstudium blieben dies jedoch Ausnahmen. Die weitaus größte Anzahl der deutschen Friedhöfe ging im Zuge der von Franzosen und Belgiern vorgenommenen Umbettungen verloren. Gerade im Osten gab es auch Friedhöfe, die einfach unbeachtet blieben und jahrelang ohne jegliche Pflege verwilderten. Für die in der WR einsetzende Gestaltung der Friedhöfe spielten derlei Überlegungen keine Rolle mehr, da der Schutz der (neuen) Friedhöfe durch den Versailler Vertrag oder entsprechende Verträge/Abkommen mit den ihn nicht ratifizierenden Staaten garantiert wurde

Dennoch waren die neuen Soldatenfriedhöfe für Landschaftsarchitekt ERWIN BARTH, wobei er sich auf die Gestaltungen des VDK bezog, Schöpfungen für die Ewigkeit, die als Sinnbild für die deutsche Kultur gelten konnten. So äußerte er, dass „die Art [...], wie wir unsere Kriegergräberstätten herrichten, [...] für die kommenden Geschlechter Zeugnis davon ablegen [soll], dass wir auf einer Kulturstufe stehen, die unserer Nation würdig ist.“¹⁷

Die Bedeutung der Friedhöfe des WK I zur Motivation der kämpfenden Truppe darf nicht unterschätzt werden. Demnach waren sie permanent in **militärische Zeremonien** eingebunden, z. B. bei Gedenkfeiern, Trauergottesdiensten oder Denkmaleinweihungen. Vor allem auf den Friedhöfen in der Etappe war es scheinbar üblich, dass jeder Gefallene mit militärischen Ehren beigesetzt wurde. In der Vorstellung der Soldaten, die einer Gesellschaft entstammten, in der das Militär die wichtigste Komponente mit dem höchsten Stellenwert darstellte, war im Falle des Todes und der Beerdigung auf einem Soldatenfriedhof die Vorstellung verbunden, ewig mit der Ruhmesgeschichte des Regiments verknüpft zu sein. Man würde bei den zukünftigen Heldengedenktagen in der (siegreichen) Zukunft also gleichermaßen wie auch das ruhmvolle Regiment geehrt werden. Diese

¹⁷ Barth 1931: 116

Deutsche Soldatenfriedhöfe des Ersten Weltkrieges und der Weimarer Republik.
Ein Beitrag zur Professionsgeschichte der Landschaftsarchitektur.
9. Bewertung der Soldatenfriedhöfe des Ersten Weltkrieges und der Weimarer Republik –
vom Provisorium früher Kriegsmonate über uniforme Gestaltungskonzepte
zum anonymisierten Kameradengrab

Todesbegründung zeigte sich auch in den zahlreichen Briefen, in denen die Hinterbliebenen i. d. R. von einem Vorgesetzten vom Tod des Angehörigen erfuhren und dessen Tod hier in diesen Kontext gestellt wurde.¹⁸



Abb. 9-19: Denkmaleinweihungen, Gedenkfeiern, Trauerzeremonien: auf den Friedhöfen wurden die Soldaten immer wieder auf den weiteren Kampf eingeschworen, was im Angesicht der gefallenen Kameraden besonders effektiv gelang (Friedhof Villers-sous-Prény, um 1915).

Die Zeremonien dienten der Motivation der Soldaten. Im Angesicht ihrer gefallenen Kameraden wurden sie auf den weiteren Kampf eingeschworen. Neben dieser aggressiven, kriegstreibenden Agitation bin ich auch auf andere Deutungshinweise gestoßen. Neben den befohlenen Dienstveranstaltungen kriegsmotivierenden Charakters besuchten die Soldaten die Friedhöfe auch aus eigenen Stücken und hier finden wir Motive, die den zuvor genannten disparat gegenüberstehen. Denn die Soldaten kamen auf die Friedhöfe als Orte der Trauerbewältigung, nahmen sie also in ihrer eigentlichen und originären Grundfunktion wahr. Zu diesem Zweck

¹⁸ So beispielsweise angeführt im Beileidsschreiben des Regimentskommandeurs Hülsmann an die Witwe des am 1. Mai 1918 gefallenen Leutnants Hans Phillip Othmer: „> [...]. So lange noch Offiziere des Regiments und Mannschaften seiner Kompagnie leben, wird sein Andenken nicht erlöschen. Möchte Ihnen, hochverehrte Frau, und Ihren verehrten Angehörigen der Gedanken, dass er >treu bis in den Tod< und nicht umsonst für die große, unserm Volk gestellte Aufgabe dahingegangen ist, ein Trost im großen Schmerze sein...<“ (Zit. nach Stein 1921: 1.093f).

Deutsche Soldatenfriedhöfe des Ersten Weltkrieges und der Weimarer Republik.
Ein Beitrag zur Professionsgeschichte der Landschaftsarchitektur.
9. Bewertung der Soldatenfriedhöfe des Ersten Weltkrieges und der Weimarer Republik –
vom Provisorium früher Kriegsmonate über uniforme Gestaltungskonzepte
zum anonymisierten Kameradengrab

erschieden sie freiwillig, um an den Gräbern gefallener Bekannter, Freunde und Verwandter inne zu halten, wofür sie teilweise große Mühen auf sich nahmen.¹⁹

In diesem Zusammenhang, also dieser bewusst pazifistischen Handlung des Grabbesuches, kann auch auf die zahlreichen Absprachen zu spontaner Waffenruhe verwiesen werden, in der die Kriegsgegner gemeinsam und friedlich ihre Toten von den Schlachtfeldern bargen.²⁰ Es sind Zeugnisse einer Friedenssehnsucht, die vor allem die einfachen Soldaten an der unmittelbaren Front ergriffen hatte. Es bleibt festzuhalten, dass sowohl der physische Akt der Bestattung, die militärisch befohlene Teilnahme an Zeremonien und auch der freiwillige Besuch am Grab, im Alltag der Soldaten eine Rolle gespielt haben, wobei die militärischen Zeremonien eher motivierenden Charakter trugen und die freiwilligen Besuche am Grab bekannter Soldaten eher der Trauerbewältigung dienten.

Ich vermute, dass die Soldatenfriedhöfe noch eine weitere Funktion erfüllten, denn sie halfen dabei, das Abstrakte des Fronterlebnisses realisierbar und greifbar zu machen, womit der Tod verehrungswürdig (und nachahmenswert) werden konnte. Dies war eine Doppelfunktion, die den Schrecken des Todes unter Gewalteinwirkung in einen nachahmenswerten Heldentod umzudeuten half. Denn bei vielen Frontsoldaten machte sich im Verlauf des Krieges ein gewisser Stoizismus breit, auf den ich bereits hingewiesen habe und der sich anhand zahlreicher Kriegsbriefe und entsprechender Passagen aus der Kriegsliteratur belegen lässt. Man muss sich vergegenwärtigen, dass der Tod als omnipräsente Dauergefahr das Leben der Frontsoldaten bestimmte. Durch diese permanente Todeserfahrung waren sie in einen annähernd lethargischen Schockzustand versetzt, der sie überwiegend völlig ausdruckslos werden ließ. Er basierte maßgeblich auf der Erkenntnis, dass der gemeine Soldat nur Teil und ein jederzeit auswechselbares Rad der großen Kriegsmaschinerie war, in der Masse unterging

¹⁹ Entsprechende Schilderungen finden sich z. B. bei Osburg 2009: 258; Rinker 2011: 107, 148, 226; Stein 1921: 234 (Albert Heßler in einem Brief in die Heimat, 16. Oktober 1914), 339 (Brief von Fritz Niermann (undatiert)); 523 (Brief von Erich Deichmann, August 1918); 605 (Brief von Otto Stäps an seine Frau, Presles, 23. Dezember 1914) & 607 (Brief von Otto Stäps an seine Frau, 21. März 1916); 1.055f (Brief des Dr. med Drewke an die Witwe Wilhelm Klönes, 24. Dezember 1914).

²⁰ Während über den „Weihnachtsfrieden von 1914“ zahlreiche Werke vorliegen (ich fand zudem Hinweise darauf in einem Brief Wilhelm Klasmanns an seine Eltern vom 25. Dezember 1914 (Zit. nach Stein 1921: 671)) finden sich Hinweise auf die angesprochenen Fraternalisierungen in verschiedenen Kriegsbriefen, so z. B. in einem Brief aus Russland von Ostern 1915 von Heinrich Korsmeier in die Heimat (Zit. nach Stein 1921: 308f). Oder ein Tagebucheintrag Fritz Treecks vom 12. April 1917 aus der Gegend um Tuckum (Zit. nach Stein 1921: 747).

Deutsche Soldatenfriedhöfe des Ersten Weltkrieges und der Weimarer Republik.
Ein Beitrag zur Professionsgeschichte der Landschaftsarchitektur.
9. Bewertung der Soldatenfriedhöfe des Ersten Weltkrieges und der Weimarer Republik –
vom Provisorium früher Kriegsmonate über uniforme Gestaltungskonzepte
zum anonymisierten Kameradengrab

und sein Wirken letztlich unbedeutend bleiben musste.²¹ Er wurde durch den Umgang mit den Toten verstärkt, die man angesichts des massenweisen Anfalls nicht mehr würdig bestatten konnte und die, als verwesende Leichen ebenso zum Lebensumfeld des Frontsoldaten wurden wie der Feind im gegnerischen Schützengraben. Letztlich führten auch die Destruktionen im Wirkungsbereich der Waffen und die ungeheure Zerstörungskraft zu der affektiven Erkenntnis, dass der eigene Tod nur eine Frage der Zeit sein konnte.²²

Die Friedhöfe zeigten demgegenüber ganz plakativ, dass hier wirklich tote Menschen lagen die einen Namen und eine Geschichte hatten, um die man Trauern konnte und deren Leben, so schlimm das war, zu Ende war. Synonym zur friedlichen Welt in der Heimat setzte man die Gefallenen auf den Soldatenfriedhöfen bei, was im lebensfeindlichen Umfeld der Frontsoldaten eine gewisse Realität erschuf. Hierzu zählte auch die Übertragung der Bestandteile heimatlicher Trauerzeremonien auf die Friedhöfe an der Front. Der Krieg war für die Soldaten immer noch etwas Ungewöhnliches, in dessen großem Erlebnis man sich zu Recht finden musste. Von vielen wurde er in apologetischer Form als ein die Welt umspannender, kosmischer Prozess verstanden. Ein Besuch auf dem Friedhof konnte einen kurzen Ausbruch aus dem Leben des Schützengrabens bieten. Durch ihre Gestaltungen zeigten sie eine gewisse Strukturiertheit und Ordnung, die den umliegenden Zerstörungen diametral gegenüberstand.

Neben der Beeinflussung der Frontsoldaten spielten die Friedhöfe auch zur Beruhigung der Heimat eine wichtige Rolle. So schrecklich der Tod eines Angehörigen war, umso mehr wurde seitens der Heimat gefürchtet, über sein Schicksal im Ungewissen bleiben zu müssen. Dies geschah, wenn Soldaten „vermisst“ wurden, weil sie z. B. in Gefangenschaft geraten waren oder wenn sie

²¹ So beispielsweise Ernst Toller in seinen Erinnerungen an die Zeit an der Front: „>[...], wir alle sind Schrauben einer Maschine, die vorwärts sich wälzen, keiner weiß warum, wir werden gelockert, gefeilt, angezogen, ausgewechselt, verworfen – der Sinn ist abhandengekommen, [...].<“ (Frühwald & Spalek 1978: 72f)

²² Der Franzose Gabriel Chevallier beschrieb in seinem Werk „La Peur“ (1930) das Chaos an der Front als Weltenbrand, der „uns aus dieser Betäubung [riss]. Gerade hatten wir einen Höhenkamm überwunden, da brüllte vor uns die Front aus allen Feuerschlünden, sie flammte wie eine Höllenfabrik, in deren monströsen Hochöfen Menschenfleisch zu blutiger Lava geschmolzen wurde. Wir erbebtten bei dem Gedanken, dass wir im Grunde nur Brennstoff waren für diese lodernden Feuer, dass die Soldaten dort unten gegen dieses Stahlgewitter kämpften, gegen diesen roten Zyklon, der den Himmel in Brand setzte und die Erde in ihren Grundfesten erschütterte.“ (Chevallier 2010: 48f)

Deutsche Soldatenfriedhöfe des Ersten Weltkrieges und der Weimarer Republik.
Ein Beitrag zur Professionsgeschichte der Landschaftsarchitektur.
9. Bewertung der Soldatenfriedhöfe des Ersten Weltkrieges und der Weimarer Republik –
vom Provisorium früher Kriegsmonate über uniforme Gestaltungskonzepte
zum anonymisierten Kameradengrab

derart fielen, dass man ihren Tod nur schwer oder gar nicht nachweisen konnte.²³ Die Vorstellung, dass der gefallene Angehörige kein Grab haben könnte, war eine bedrückende Ansicht, da man nach dem siegreichen Krieg, wovon man ja zunächst ausging, dann auch keine ferne Grabstelle besuchen hätte können. Die künstlerische Gestaltung der ordentlich angelegten Soldatenfriedhöfe, die der Heimat z. B. in Form von Fotos, Zeichnungen, Postkarten, auf Ausstellungen, in Zeitungsberichten, etc. präsentiert wurden, zeigten einerseits, wie würdevoll die gefallenen deutschen Soldaten in der Fremde ruhten und andererseits, dass diese Sorgen und Ängste der Angehörigen in der Heimat von Seiten der Heeresverwaltung ernst genommen wurden.²⁴

Hiermit wurde auch das Sinnbild des „Heldentodes“ manifestiert und gleichsam der Tod an den Fronten verharmlost, denn die Schrecken des Krieges waren ausgeblendet und wurden tabuisiert. Niemand in der Heimat konnte sich vorstellen, wie grausam die Soldaten an den Fronten leiden und sterben mussten. Waren die Leichen beigesetzt und die Gräber geschmückt, erinnerte kaum mehr etwas an den physischen Akt des Sterbens, der eben nicht immer schnell und schmerzlos von statten gehen musste.²⁵

Die Ehrenfriedhöfe in der Heimat unterschieden sich von denen an der Front hinsichtlich eines entscheidenden Punktes: sie konnten von Angehörigen der Toten und der heimatlichen Bevölkerung besucht werden. Somit gab es neben der originären Aufgabe als tradierte Orte der Trauerbewältigung eine weitere, nicht zu unterschätzende Komponente und das war ihre direkte Wirkung auf die Zivilbevölkerung. Hieraus leiteten sich vor allem zwei Punkte ab: die Motivation der Zivilbevölkerung, also die Aufrechterhaltung ihrer kriegsbejahenden Stimmung und ein erzieherischer Anspruch an die Jugend.²⁶ Die Toten waren für eine Überzeugung gestorben, die auch die Lebenden vertraten. Somit war zugleich ein Bezug von

²³ Z. B. nach einem Minentreffer in einem Unterstand verschüttet, nach einem Artillerievolltreffer vollständig vernichtet, bei einem Vorstoß in einem feindlichen Graben, etc.

²⁴ Die Ästhetisierung des Kriegserlebnisses findet sich auch im Werk zahlreicher Kriegsmaler wieder, z. B. bei Paul Hey (Hierzu vertiefend Carolin Raffelsbauer: Paul Hey – der Maler heiler Welten. Eine kultur- und literaturgeschichtliche Untersuchung zur illustrativen Gebrauchskunst in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. 2 Bände. München 2007, S. 227 – 240 in Band 1). Auch Verwundete wurden i. d. R. aufrecht gehend und mit leuchtend weißen Verbänden gezeigt. So wurden mit diesem Motiv die „sich immer wieder erneuernden Energien des kriegführenden Deutschland [...] auch bildnerisch umgesetzt“ (Brandt 2000: 61). Beispiele für solche Darstellungen finden sich z. B. bei Kriegsfahrten deutscher Maler. Selbsterlebtes im Weltkrieg 1914 – 1915. Bielefeld (um 1915), S. 47, 53 & 77; Franz von Ostini: Fritz Erler. Künstler-Monographien. Bielefeld, Leipzig 1921, S. 127 & 129

²⁵ Beispielhaft hierfür die Beschreibung Schauweckers über die tödliche Wirkung eines feindlichen Giftgasangriffes auf die deutschen Stellungen (Schauwecker 1930: 320).

²⁶ Ebbinghaus 1918a: 81

Lebenden zu Toten geschaffen worden.²⁷ Zudem sollte der Tod der Angehörigen als Opfer des Krieges verdeutlicht werden, aus dem heraus nur eine logische Konsequenz abgeleitet werden konnte: der Sieg, damit der Tod der Soldaten nicht umsonst gewesen sei. Paradoxerweise führte die immer weiter ansteigende Zahl der Toten also zu einem verstärkten Durchhaltewillen, an dessen Ende der (zunächst erwartete) Siegfrieden – später (zumindest noch) ein Verständigungsfrieden – stehen sollte. Udenkbar war angesichts der vielen Gefallenen eine Niederlage, die das Opfer obsolet hätte erscheinen lassen. Für entsprechende Feierlichkeiten auf den Friedhöfen sollten schon während des WK I große Freiplätze in unmittelbarer Nähe oder innerhalb der Gräberfelder freigehalten werden.²⁸ Auch in der Zeit der WR hielt man an dieser Vorstellung fest, woraus alsbald ein nationalistisch geprägter Gefallenenkult erwachsen sollte.



Abb. 9-20: Früh hatte der VDK einen Weg der Nationalisierung seiner Friedhöfe beschritten. Die reduzierten Grabkreuze unter einer blühenden Decke aus Lavendel schafften „das Bild der Einheit einer Volksgemeinschaft, eine künstlerische Wirkung von starker Kraft“ (Arendt 1935: 21). Diese, von nationalen Kreisen angestrebte Volksgemeinschaft, meinte der VDK auch in seinen Kameradengräbern zum Ausdruck bringen zu können (Kuberek 1990: 79). Es kann daher kaum verwundern, dass die nationalsozialistische Machtergreifung vom VDK durchaus begrüßt wurde. Auf dem Bild: Reichskanzler Adolf Hitler (Mitte), Bundesführer des VDK Siegfried Emmo Eulen (rechts) und „Chefarchitekt“ des VDK Robert Tischler (links) im Mai 1934 in Dresden bei einer Ausstellung des VDK.

²⁷ Koselleck 1979: 257

²⁸ Rheinische Beratungsstelle für Kriegerehrungen 1918: 112

Deutsche Soldatenfriedhöfe des Ersten Weltkrieges und der Weimarer Republik.
Ein Beitrag zur Professionsgeschichte der Landschaftsarchitektur.
9. Bewertung der Soldatenfriedhöfe des Ersten Weltkrieges und der Weimarer Republik –
vom Provisorium früher Kriegsmonate über uniforme Gestaltungskonzepte
zum anonymisierten Kameradengrab

Im Kap. 3.2 wurde hinsichtlich der Entwicklung der Friedhofskunst in Deutschland über die Bestrebungen in der zivilen Friedhofsgestaltung gesprochen, die als Friedhofsreform bekannt wurden.²⁹ An dieser Stelle soll der Einfluss der Soldatenfriedhöfe auf die Ausbreitung der Reformbestrebungen geprüft werden.

Etwa seit der Jahrhundertwende vom 19./20. Jahrhundert war es, wie beschrieben, auf vielen städtischen Friedhöfen zu gewissen „gesellschaftlichen Umwälzungen“³⁰ gekommen, denn man versuchte nunmehr die zahlreichen, verschiedenen und als wahllos, protzig oder unästhetisch empfundenen Grabzeichen des Kaiserreiches zu überwinden. Hier bahnte sich die unter dem Begriff „Friedhofsreform“ bekannt gewordene Bewegung an. In der WR sollten sich die Forderungen der „Friedhofsreform“ durchsetzen.

Bereits im WK I hatten verschiedene Autoren den positiven Einfluss der Gestaltung von Soldatenfriedhöfen auf die Forderungen der Friedhofsreformer nach mehr Einheitlichkeit auf den zivilen Friedhöfen betont. ZETZSCHE setzte schon 1915 die Bestrebungen der Friedhofsreformer in Bezug zur Aufgabe der Kriegerbestattung wenn er ausführte: „Schon vor dem Kriege ist von berufensten Seiten übereinstimmend darauf hingewiesen worden, dass für alle Bestrebungen zur Hebung unserer Friedhofskunst ein durchgreifender, dauernder Erfolg nur zu erhoffen ist, wenn sie sich nicht nur auf die bessere Ausführung der einzelnen Grabmäler, sondern vor allem auch auf eine einheitliche künstlerische und stimmungsvolle Gestaltung und Zusammenfassung der ganzen Friedhofsanlage zu geschlossener Raumwirkung erstrecken.“³¹ Und diese Forderung der Friedhofsreformer, also die Einheitlichkeit der Grabmale und deren Unterordnung unter ein Gesamtkonzept, „diese allgemein gültigen Grundsätze müssen für unsere jetzigen Kriegergrabstätten umso mehr Anwendung finden, als die dort Ruhenden durch ihre Heeresangehörigkeit wie durch ihren Opfertod für das Vaterland eng vereint sind. Um diese Zusammengehörigkeit würdig und dauernd zum Ausdrucke zu bringen, genügt es nicht, die Gräber, wie es erfreulicherweise ja schon häufig geschieht, auf einem neu angelegten oder von den übrigen Grabfeldern abgegrenzten Ehrenfriedhofe zu vereinigen. Sie müssen vielmehr auch möglichst einheitlich und einfach gestaltet und geschmückt werden, um jede gegenseitige

²⁹ Siehe hierzu Kap. 3.2, hier S. 43 – 46.

³⁰ Fischer 2002a: 9

³¹ Zetzsche 1915: 164

Deutsche Soldatenfriedhöfe des Ersten Weltkrieges und der Weimarer Republik.
Ein Beitrag zur Professionsgeschichte der Landschaftsarchitektur.
9. Bewertung der Soldatenfriedhöfe des Ersten Weltkrieges und der Weimarer Republik –
vom Provisorium früher Kriegsmonate über uniforme Gestaltungskonzepte
zum anonymisierten Kameradengrab

Beeinflussung auszuschließen und die hier sachlich durchaus berechtigten, für die künstlerische Einheit der Anlage unentbehrliche Massenwirkung zu verstärken.

Lässt sich das nicht durch freiwillige Unterordnung aller erreichen, so muss es eben durch entsprechende Vorschriften und Verbote sichergestellt werden, wie es ja schon mehrfach in den letzten Jahren auf allgemeinen Friedhöfen geschehen ist. Hier ist auch nicht ein Schein von Recht für den Einzelnen vorhanden, sich über eine allen gleichmäßig zukommende Form hinwegzusetzen und vorzudrängen, denn alle die Toten haben ihr Leben dem Vaterlande geopfert und alle Hinterbliebenen – arme wie reiche – gleichmäßig ihr Liebstes dahingeben müssen. Darum weg mit allem überflüssigen Schmucke, mit jeder Ruhmredigkeit oder Rührseligkeit in den Darstellungen wie in den Inschriften! Auch da echt soldatische Einfachheit und Kürze, die in der Masse und auf die Dauer umso ergreifender wirkt.³²

Auch Landschaftsarchitekt KARL STÄHLE setzte die einheitliche und schlichte Gestaltung der Soldatenfriedhöfe in Bezug zu den Forderungen der Friedhofsreformer. So wünschte er, dass „alle Gräber zusammen später eine Einheit darstellen sollen.“³³ In den Jahren vor dem Krieg ließ sich dieses Ansinnen der Reformer nur mit Zwangsmaßnahmen, den Friedhofssatzungen, erreichen. Durch die Kriegstoten „erfüllen sich unsere Wünsche ganz von selbst. Da ist nicht einmal mehr ein Standesunterschied. Neben dem gemeinen Mann liegt der hohe Offizier, Sarg neben Sarg. [...] Wie herrlich die Kameradschaft von draußen im Felde auch im Tode in heimatlicher Erde gehalten wird. Also keine Sonderreihen, nur Gräber mit schlichtem Grabmal und schlichter Inschrift. Mit einfachen Mitteln wird auch die pflanzliche Ausschmückung dieser Gräber zu erreichen sein. Der allzeit grüne Teppich des Efeu breitet sich über alle Gräber gleichmäßig aus.“³⁴

FRANZ MAEDGE, Friedhofsverwalter aus Posen, urteilte 1916, dass man mit der Anlage der Soldatenfriedhöfe „Orte geschaffen [habe], welche auf die berechtigten ästhetischen Anforderungen der Friedhofskunst eingehen, welche den Ernst und die Weihe des Friedhofs wahren und uns gleichzeitig mit einer eigenartig ergreifenden Stimmung erfüllen.“³⁵ MAEDGE lobte vor allem die Einheitlichkeit der verwendeten

³² Zetzsche 1915: 164

³³ Staehle 1915a: 38

³⁴ Staehle 1915a: 39

³⁵ Maedge 1916: 510

Deutsche Soldatenfriedhöfe des Ersten Weltkrieges und der Weimarer Republik.
Ein Beitrag zur Professionsgeschichte der Landschaftsarchitektur.
9. Bewertung der Soldatenfriedhöfe des Ersten Weltkrieges und der Weimarer Republik –
vom Provisorium früher Kriegsmonate über uniforme Gestaltungskonzepte
zum anonymisierten Kameradengrab

Grabzeichen („[...] dass man jedem ein Denkmal und jedem das gleiche erstellte.“³⁶) und das damit verbundene, einheitliche Gestaltungsbild des Friedhofes. Insofern sah MAEDGE in dieser Hinsicht durchaus Gutes am Kriege, der „viel zur Verwirklichung dieses Planes [der Reformbestrebungen] beitragen“ kann. „So bilden denn die Kriegergräber unserer Friedhöfe gute Vorbilder und geben Anregung für die Ausgestaltung der Reihengräberfelder“ in der Heimat.³⁷

1919 hatte auch Landschaftsarchitekt CARL MOHR den positiven Einfluss der Soldatenfriedhöfe auf die Ausbreitung der Friedhofsreformbewegung betont. Herrschte auf den heimatlichen Friedhöfen „durch den nicht haltmachenden Trieb des Standes und Vermögensunterschiedes [...] [auf] den Grabstätten der wenig bemittelten ein unruhestiftender Gegensatz“ vor, so gab es Städte, deren Ehrengrabfelder durch „Einfachheit und Übereinstimmung“ zu überzeugen wussten. So führte MOHR als positives Beispiel die Stadt Bonn an, wo das mitten zwischen den Gräberfeldern liegende Ehrenfeld durch die gleichen Grabkreuze und den gleichen Grabschmuck ein besonderes Gepräge ausstrahlte.³⁸

Nach dem WK I wurde im Jahr 1921 der „Reichsausschuss für Friedhof und Denkmal e.V.“ gegründet. In ihn mündeten die Bestrebungen der Friedhofsreformer, auch wenn der „Reichsausschuss“ bei seiner Gründung ein breites Spektrum verschiedener Interessenten repräsentierte (Steinmetz-Handwerk, Natursteinlieferanten, interessierte Organisationen, berufsständische Verbände, Vertreter von Kirchen). Eines seiner wichtigsten Ziele war die Erarbeitung einer für Gesamtdeutschland geltenden Friedhofsmusterordnung, die für eine einheitliche Gestaltung der deutschen Friedhöfe als Rechtsgrundlage fungieren sollte.³⁹

1922, als sich die Reform der Friedhöfe noch nicht durchgesetzt hatte, stellte der Kölner Landschaftsarchitekt LAST fest: „Neben der in der Einheit von Friedhof, Ehrenfriedhof und Kriegergedächtnisstätte gegebenen Lösung von wirtschaftlichen, nationalen, religiösen und künstlerischen Fragen ist vor allem die Frage über den Einfluss der Ehrenfriedhöfe und Gedächtnisstätten auf die künstlerische Friedhofsgestaltung bedeutsam. Je mehr der Ehrenfriedhof sachlich in Gegensatz zu der landläufigen Friedhofsmanier tritt, um so befruchtender und anregender kann

³⁶ Maedge 1916: 511

³⁷ Maedge 1916: 511

³⁸ Mohr 1919b: 131

³⁹ Fischer 1996: 180

Deutsche Soldatenfriedhöfe des Ersten Weltkrieges und der Weimarer Republik.
Ein Beitrag zur Professionsgeschichte der Landschaftsarchitektur.
9. Bewertung der Soldatenfriedhöfe des Ersten Weltkrieges und der Weimarer Republik –
vom Provisorium früher Kriegsmonate über uniforme Gestaltungskonzepte
zum anonymisierten Kameradengrab

er durch das Prinzip der Gleichheit, militärischer Knappheit und Einfachheit für eine Friedhofsgestaltung sein, die einmal entschieden und restlos mit dem Chaos und Blendwerk einer oft nur zu deutlichen Unkultur unserer heutigen Klassenfriedhöfe bricht.⁴⁰ Nach Ansicht von LAST konnten die Soldatenfriedhöfe Wegbereiter dieser neuen Friedhofskunst werden: „Eine vorbildliche Charakteristik der Ehrenfriedhöfe deutet jedenfalls auf den Weg, der zum gründlichen Wandel der Friedhofsgestaltung überleiten und hinführen kann.“⁴¹ LAST rief die „gesamte einschlägig orientierte Fachwelt wie Baukünstler, Gartenkünstler, Bildhauer und Kunsthandwerker“ dazu auf, sich „im Verein mit Kommune und Behörde, Geistlichkeit und Presse“ für die neue Friedhofskunst einzusetzen. Ebenso appellierte er an die Preisrichter neuer Friedhofswettbewerbe, diese sollen „neue Voraussetzungen verfolgen, keinesfalls dürfen veraltete Gesichtspunkte entscheidend werden.“⁴²

Bei allen positiven Stimmen für die Bestrebungen der Friedhofsreformer soll nicht verschwiegen werden, dass es durchaus auch kritische Anmerkungen gab. So kam der „Ausschuss für Friedhofsfragen des Hamburger Künstlerrates“ 1924 hinsichtlich seiner Beurteilung des neuen Teils des Ohlsdorfer Friedhofes zu einem sehr negativen Ergebnis: er bezeichnet ihn als „Fehlschlag.“⁴³ Neben den zahlreichen Kritikpunkten wurde vor allem die Gleichartigkeit der Grabzeichen bemängelt: „Die Aufstellung der fast gleichartigen Grabzeichen hat nicht die befriedigende Wirkung gebracht. Wohl ist eine gewisse Ordnung erzielt worden, aber darüber hinaus finden wir Langeweile, Ermüdung, Gleichgültigkeit, Uniformierung. Was auf den Soldatenfriedhöfen sehr verständlich den Zusammengehörigkeitsgedanken zum Ausdruck brachte, die Gleichartigkeit, die dort zur Idee wurde, ist hier vom Übel.“⁴⁴

Man besann sich jedoch grundsätzlich auf die Erfahrungen aus der Kriegstotenbestattung des WK I. Die Vereinheitlichung bzw. Typisierung der Grabsteine rief bei einigen Reformern die Hoffnung wach, dass die Klassenunterschiede hierdurch abgebaut werden könnten. Nach STEPHAN HIRZEL konnten massenhaft produzierte Grabsteine, wenn sie materiell ästhetisch und in einwandfreier Weise hergestellt wurden, durchaus neben den wirklich einmalig in Handarbeit hergestellten Steinen bestehen. Sie würden, auch bei massenhaftem

⁴⁰ Last 1922: 122

⁴¹ Last 1922: 125

⁴² Last 1922: 125

⁴³ Ausschuss für Friedhofsfragen des Hamburger Künstlerrates 1924: 2

⁴⁴ Ausschuss für Friedhofsfragen des Hamburger Künstlerrates 1924: 3

Deutsche Soldatenfriedhöfe des Ersten Weltkrieges und der Weimarer Republik.
Ein Beitrag zur Professionsgeschichte der Landschaftsarchitektur.
9. Bewertung der Soldatenfriedhöfe des Ersten Weltkriegs und der Weimarer Republik –
vom Provisorium früher Kriegsmonate über uniforme Gestaltungskonzepte
zum anonymisierten Kameradengrab

Einsatz auf ein- und demselben Friedhof, nicht entwürdigend für den Bestatteten wirken, was die Soldatenfriedhöfe bewiesen hätten: „Dass aber ein Erlebnis von elementarer Kraft, solch eine Unterordnung unter eine gemeinsame Idee selbst in der Totenehrung zum Ausdruck kommen kann, hat der Weltkrieg bewiesen. Die gewaltigen Soldatenfriedhöfe mit ihren oft mehr als 50.000 Gräbern, deren einheitliche Kreuze in Reih und Glied geordnet sich bis zum Horizont erstrecken, diese Totenparade redet eine eindringliche Sprache. Solche Grabstätten sind ein ergreifende Symbol geworden für den Tod eines Menschen für alle, und aller Menschen für einen. [...] Es ist wohl denkbar, dass dieses Gemeinschaftsgefühl auch in friedlicher Arbeit am Staat, wenn sie Erlebnis wird, in unseren Friedhöfen eine ähnliche Verwirklichung finden könnte, etwa in der Beziehung, dass ein und derselbe Grabstein ein ganzes Feld bedeckt, eine Form der Totenehrung, die außer dem ethischen Wert auch noch den Vorteil für sich hätte, der serienweisen Herstellung von Grabmälern durch die Industrie gerecht zu werden.“⁴⁵

Auch PAUL WOLF hatte unmissverständlich ausgeführt: „Die Summe der Einzelgräber ergibt die Gräberreihe, die Summe der Gräberreihen das Gräberfeld und das Gräberquartier. [...] Die unvermeidlichen sozialen Abstufungen in den verschiedenen Gräberquartieren aber [...] müssen durch geschickte Anlage des Gesamtentwurfs für die einzelnen Gräberquartiere, vor allem durch Steigerung des Summe der Einzelgräber, zu großen Gesamtlösungen mit architektonischen und gartenkünstlerischen Mitteln in eine versöhnende Form gebracht werden. Im Tode ist alles gleich! Es wäre daher wohl zu wünschen, dass im Friedhof der Zukunft mehr und mehr die Klassenunterschiede verschwinden und eine weitgehende Typisierung Platz greift. Zu welch wundervollen Wirkungen diese führen kann, [...] das zeigen uns in ergreifender Weise die besten unserer Soldatenfriedhöfe.“⁴⁶ Und nochmals ging WOLF auf die Vorbildlichkeit der deutschen Soldatenfriedhöfe ein: „Ausgezeichnete Anregungen für die Gestaltung der Grabmäler bieten unsere Kriegerfriedhöfe, die befruchtend wirkten auf manche neue Friedhofanlage in der Heimat.“⁴⁷

⁴⁵ Hirzel 1927: XI

⁴⁶ Wolf 1927: 60

⁴⁷ Wolf 1927: 68

Deutsche Soldatenfriedhöfe des Ersten Weltkrieges und der Weimarer Republik.
 Ein Beitrag zur Professionsgeschichte der Landschaftsarchitektur.
 9. Bewertung der Soldatenfriedhöfe des Ersten Weltkrieges und der Weimarer Republik –
 vom Provisorium früherer Kriegsmonate über uniforme Gestaltungskonzepte
 zum anonymisierten Kameradengrab

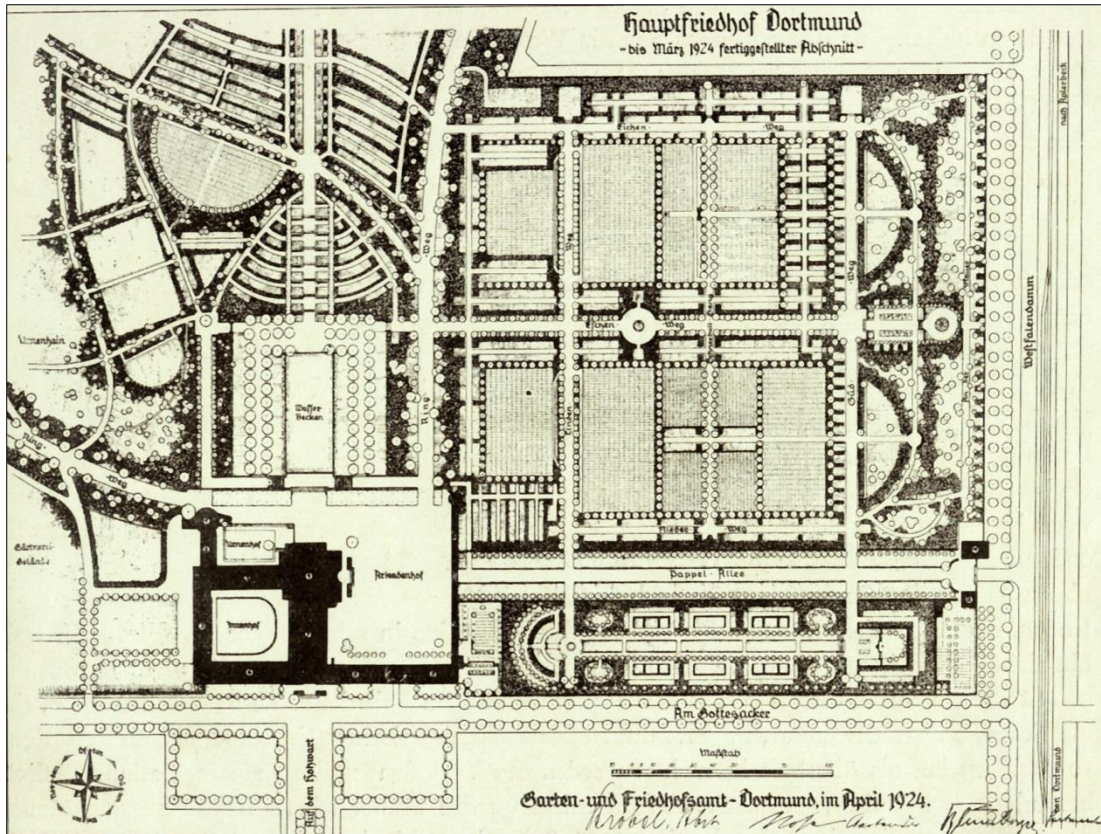


Abb. 9-21: Der bis März 1924 fertiggestellte Abschnitt auf dem Hauptfriedhof in Dortmund zeigte klar strukturierte Gräberfelder, gebildet aus Einzelgräbern und Gräberreihen. Nach dem Architekten und Stadtplaner Paul Wolf war es wünschenswert, „dass im Friedhof der Zukunft mehr und mehr die Klassenunterschiede verschwinden und eine weitgehende Typisierung Platz greift“ (Wolf 1927: 60). Vorbildfunktion für die Gestaltung der Grabmale hatten für ihn die deutschen Soldatenfriedhöfe.

Dass die Soldatenfriedhöfe mit ihrer klaren Ausdruckskraft Einfluss auf die Gestaltung der zivilen Friedhöfe hatten, bestätigte auch Landschaftsarchitekt ALEXANDER BOECKING in seiner Ausführung zum Thema „Friedhof und Denkmal.“ Hierin erkannte er eine Vorbildlichkeit in den Soldatenfriedhöfen und ihrer Einheitlichkeit: „In ihrer rhythmischen Einheit und Gemeinschaft lassen gerade die Kriegerfriedhöfe den soldatischen Todesbegriff ungekünstelt, aber dafür kraft- und eindrucksvoll in Erscheinung treten. Kein Mensch wird behaupten können, dass dieses Todessymbol, das zwar nur den Vaterlandshelden eigen ist, in seiner nackten Klarheit auf unser Empfinden verletzend wirkt. Aufgabe unserer Zeit muss es sein, an dieser klaren Friedhofsform zu arbeiten und den recht bequemen und verwässerten Charakter unserer jetzigen Friedhöfe allmählich wieder so zu festigen, dass aus ihnen die reinigende Kraft ausströmt, die der Tod auch dem Lebenden zu

Deutsche Soldatenfriedhöfe des Ersten Weltkrieges und der Weimarer Republik.
Ein Beitrag zur Professionsgeschichte der Landschaftsarchitektur.
9. Bewertung der Soldatenfriedhöfe des Ersten Weltkriegs und der Weimarer Republik –
vom Provisorium früher Kriegsmonate über uniforme Gestaltungskonzepte
zum anonymisierten Kameradengrab

geben vermag.“⁴⁸ Dabei sprach sich BOECKING jedoch gegen eine absolut gleichförmige Gestaltung aus und sah hierin eine Verflachung der Kreativität: „Die Freiheit einer symbolischen und künstlerischen Gestaltung des Grabdenkmals wird dadurch [gemeint sind Bestimmungen zur Grabmalgestaltung] unterbunden und [...] [es] wird eine weitere Gefahr auftauchen, nämlich die der geistigen Verflachung und künstlerischen Ideenlosigkeit, die sich bei der Anlage heutiger Gräber bereits bemerkbar macht. Die zu erstrebende einheitliche Gesamtwirkung eines Gräberfeldes wird nicht gewahrt, wenn ein Grabstein die Kopie des anderen ist, oder ein Grabstein dem anderen ähnlich sieht. Harmonie hat mit Monotonie nichts gemein und es wäre ein künstlerische Taktlosigkeit, den wesentlichen Stimmungsfaktor der Kriegerfriedhöfe – die Gleichheit der Grabzeichen und die militärische Ordnung der Gesamtdisposition, die gerade den soldatischen Geist und Opfertod so herb zum Ausdruck bringt – auch auf die allgemeinen Grabstätten zu übertragen.“⁴⁹

Auch DERWEIN resümierte in seiner „Geschichte des Christlichen Friedhofs in Deutschland“ 1932 rückblickend: „Neue Antriebe brachte der Krieg, der weiteste Kreise auf die Frage lenkte, wie man die Gefallenen würdig bestatten könne. Die Ehrenfriedhöfe, bei denen Einheitlichkeit der Gräber und zugleich eine ruhige Wirkung erzielt wurde, haben in hohem Maße das Verständnis für die Einordnung in einen Gesamtplan gefördert.“⁵⁰

Die deutschen Soldatenfriedhöfe, die während des WK I angelegt wurden, hatten maßgeblichen Einfluss auf die Etablierung der Ansichten der Friedhofsreform nach dem Krieg. Dabei muss man berücksichtigen, dass grundsätzliche Ansichten zur Umsetzung der Reform bereits vor 1914 bestanden hatten und dies die Vermutung nahelegt, dass die reformatorischen Vorstellungen einer neuartigen Friedhofs- und Grabmalgestaltung zunächst die Gestaltung von Soldatenfriedhöfen beeinflusst haben könnten.⁵¹ Erst mit den tatsächlich geschaffenen Soldatenfriedhöfen, auf denen man die Vorstellungen der Einheitlichkeit auch ohne Friedhofssatzungen, quasi militärisch befohlen, durchsetzen konnte, wurde den Gedanken der Reform der Weg bereitet und verhalf ihr letztlich zum Durchbruch.

⁴⁸ Boecking 1931: 118

⁴⁹ Boecking 1931: 119

⁵⁰ Derwein 1931: 137f

⁵¹ Dies vermutet auch Schoenfeld 2005: 104

Die uniforme und homogene Bestattung der Soldaten auf den Ehrenfriedhöfen fungierte in der WR als Muster des hier etablierten, funktionalen Friedhofes. Der technifizierte und industrialisierte Krieg führte also einerseits zum Massensterben der Soldaten, er ebnete dabei aber gleichzeitig den Weg für die serielle Produktion von Grabsteinen.⁵² Kulturkritische Kreise beschworen zwar nach wie vor eine individuelle, handwerkliche und künstlerische Vorgehensweise bei der Grabmalgestaltung, doch die Erfahrungen aus der Gestaltung von Soldatenfriedhöfen führten in der Friedhofs- und Grabmalreform nach dem WK I die Standardisierung und Uniformität auch auf den zivilen Friedhöfen weiter.⁵³

Während die Soldatenfriedhöfe also die Friedhofskunst nachweislich beeinflussten, scheint das Thema in keinerlei Form an den Lehranstalten aufgegriffen worden zu sein. Ich konnte keinen einzigen Hinweis darauf finden. So wiederholte FRITZ ZAHN 1924 in der „Denkschrift zum 100 jährigen Bestehen der Höheren Gärtnerlehranstalt Berlin-Dahlem (früher Wildpark)“ über die bestehenden Fächer⁵⁴ und die Ausbildung im Friedhofsbereich wortwörtlich die Aussagen des Jahres 1913.⁵⁵ Es scheint also, dass in Berlin-Dahlem, um eine verhältnismäßig gut dokumentierbare Lehranstalt zu nennen, weder die sich durchsetzenden Bestrebungen der Friedhofsreform, noch das Thema „Soldatenfriedhöfe“ in den Ausbildungsplan integriert worden waren, was vermutlich auch für die anderen Lehranstalten gelten wird.⁵⁶

⁵² Hirzel 1927: XI

⁵³ Fischer 2003: 264

⁵⁴ Im Jahr 1924 gab es die Fächer Architektur, Betriebslehre, Feldmessen und Nivellieren, Gartenkunst und Entwerfen von Plänen, Gärtnerische Pflanzenkunde – insbesondere Gehölzkunde, Gärtnerische Schönheitslehre, Gehölzzucht, Geschichte der Kunst und Gartenkunst, Graphische Künste und Photographie, Landschaftliche Naturkunde, Landschaftszeichnen – Perspektive, Mathematik und Volkswirtschaftslehre (Aufzählung aus: Höhere Gärtnerlehranstalt Berlin-Dahlem (Hrsg.): Denkschrift zum 100 jährigen Bestehen der Höheren Gärtnerlehranstalt Berlin-Dahlem (früher Wildpark). S. 114 – 140, Frankfurt (Oder) 1924

⁵⁵ Zahn 1924: 122

⁵⁶ Ich hatte bereits darauf hingewiesen, dass hinsichtlich der Lehranstalten noch großer Forschungsbedarf besteht.

Deutsche Soldatenfriedhöfe des Ersten Weltkrieges und der Weimarer Republik.

Ein Beitrag zur Professionsgeschichte der Landschaftsarchitektur.

9. Bewertung der Soldatenfriedhöfe des Ersten Weltkrieges und der Weimarer Republik – vom Provisorium früher Kriegsmonate über uniforme Gestaltungskonzepte zum anonymisierten Kameradengrab

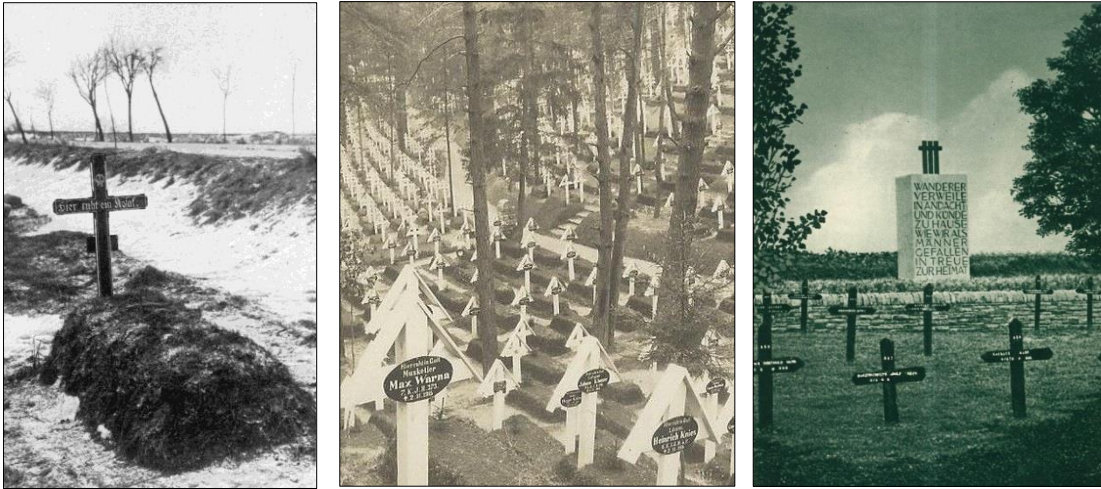


Abb. 9-22 (links), 9-23 (Mitte) und 9-24 (rechts): Zu Beginn des Kriegs lagen die provisorischen Gräber entlang der Vormarschstraßen und waren wenig ausgestaltet (links). Erst nachrückende Einheiten sicherten die Gräber und führten sie auf größeren Anlagen, die jetzt entstehen sollten, zusammen (Ostfront, 1914/1915).

Im Verlauf des Kriegs wurden verschiedene Leitsätze und Richtlinien publiziert, die Hinweise und Vorgaben zur Anlage von Soldatenfriedhöfen gaben. Oberstes Ziel war, neben der uniformen Gestaltung, die namentliche Bestattung jedes Soldaten in einem Einzelgrab (Ostfront, 1916/1917; Mildmitte).

Gegen Ende der 1920er Jahre ging der VDK dazu über, die großen Sammelgräber („Kameradengräber“) in seinen Gestaltungen als wichtigste Komponenten zu betonen, hier gekennzeichnet durch den Standort des Denkmals auf dem Friedhof Montdidier (um 1929, rechts). Die Grabzeichen auf den Anlagen wurden verringert und die Namen der Gefallenen nun vermehrt in Ehrenbüchern und Wandinschriften genannt, nicht mehr am Ort ihrer Bestattung. Hierdurch sollte das Opfer für die Nation verdeutlicht werden.

Geradezu unbedarft stand man mit Ausbruch des Krieges vor der Aufgabe der Kriegstotenbestattung, die – auch in ihrem Ausmaß – eine Zäsur in der Bestattung Kriegsgefallener darstellte. In ihrer Entwicklung von den provisorischen Begräbnisstätten der Zeit des Vormarsches, über die uniformen Gestaltungskonzepte, die nach der Gründung der „künstlerischen Beiräte“ ab 1916 umzusetzen versucht wurden, hin zu den anonymisierten Friedhöfen der Zeit der WR, die vor allem der VDK angelegte, zeigten die deutschen Soldatenfriedhöfe ein breites Spektrum in ihrem Erscheinungsbild.

Bei einer abschließenden Bewertung muss man festhalten, dass die Soldatenfriedhöfe einen speziellen Bereich der Friedhofskunst ausmachten. Hinsichtlich der Einbindung von Landschaftsarchitekten bei ihrem Entstehen kann man sie als bedeutende Zeugnisse landschaftsarchitektonischen Schaffens jener Zeit verstehen. Diese Einordnung erlangen die Soldatenfriedhöfe jedoch nicht alleine aufgrund ihrer gartenkünstlerischen Gestaltungen, sondern im Rahmen ihrer Beurteilung als Gesamtobjekte, denen tiefgreifende Vorstellungen (Einheitlichkeit,

Deutsche Soldatenfriedhöfe des Ersten Weltkrieges und der Weimarer Republik.
Ein Beitrag zur Professionsgeschichte der Landschaftsarchitektur.
9. Bewertung der Soldatenfriedhöfe des Ersten Weltkrieges und der Weimarer Republik –
vom Provisorium früher Kriegsmonate über uniforme Gestaltungskonzepte
zum anonymisierten Kameradengrab

Naturaneignung, etc.) zu Grunde lagen. Sie stellen neben dem reinen Kunstwert gleichermaßen ein Abbild der Mentalitätsgeschichte dar, was ihre Bedeutung unterstreicht.

Die Motive zur Anlage von Soldatenfriedhöfen folgten neben militärischen Interessen, auch christlichen Wertevorstellungen und künstlerischen Überlegungen. Dass die Friedhöfe den Soldaten an der Front Zerstreuung und Beschäftigung boten, dass sie der Beruhigung der Heimat dienten, indem man die Bestattung der deutschen Soldaten auf würdevollen Friedhöfen suggerierte, dass sie die eigenen Truppen im Angesicht der gefallenen Kameraden für den weiteren Kampf beschworen und dass sie schließlich als kulturelle Leistung des Deutschtums im Ausland gelten sollten, all das waren ja Deutungsmuster, die sich allein aus den Gestaltungen, die durch die Landschaftsarchitekten initiiert und umgesetzt worden waren, ableiten ließen. So hatten sie die sich erfüllende Bedeutung der Friedhöfe wenn nicht „unwissentlich vorweggenommen, so doch [möglicherweise] absichtsvoll erhofft“.⁵⁷

Dabei spielten Trauer und Ergriffenheit als eine natürliche Reaktion auf den Tod so vieler, junger Männer, für die Landschaftsarchitekten selbst vermutlich kaum eine Rolle. Dazu nahm die Überlagerung des Soldatentodes als Akt des Heroismus und die Umdeutung des Todes in einen vaterländischen Heldentod eine zu gewichtige Rolle ein. Schließlich sollten nachkommende Regimenter oder Soldaten paradoxer Weise ja eben diesen (gefallenen) Soldaten nacheifern, die ihren Tod selbstlos in den Dienst ihres Vaterlandes gestellt hatten. Nach diesem Deutungsmuster waren die Soldatenfriedhöfe also eher Orte, die nicht der Menschen gedachten, sondern ihres vaterländischen Opfers.

War es im WK I noch ein unbedingtes Ziel gewesen, jedem Gefallenen nach Möglichkeit ein namentliches Einzelgrab zu bereiten, zeigte insbesondere der VDK ab den späten 1920er Jahren in seiner neuen Formensprache der Wehrarchitektur

⁵⁷ Die Aussage stammt in dieser Form von Dieter Hartwig und wurde bezüglich der von verschiedenen Persönlichkeiten aus Politik, Öffentlichkeit und Militär hervorgebrachten Sinnsprüchen zur Grundsteinlegung des Marine-Ehrenmals in Kiel-Laboe im Jahr 1927 getroffen (In: Deutsche Marine-Zeitung, Nr. 17, Zweites Blatt, 1. September 1927, S. 14). In ihren Sprüchen (z. B. „Den Toten zur Ehr‘, den Lebenden zur Mahnung und kommenden Geschlechtern zur Nacheiferung!“) „manifestierte sich der Geist der Zeit des Revanchismus und Revisionismus der 1920er Jahre, wie auch der Geist des Regimes nach 1933 und des von ihm vom Zaune gebrochenen Zweiten Weltkrieges, wenngleich unwissentlich vorweggenommen, so doch absichtsvoll erhofft.“ (Dieter Hartwig: Das Marine-Ehrenmal in Laboe. Kontinuität und Wandel einer nationalen Gedenkstätte. In: Bea Lundt (Hrsg.): Nordlichter. Geschichtsbewusstsein und Geschichtsmymthen nördlich der Elbe. Köln 2004, S. 413 – 438, hier S. 420

Deutsche Soldatenfriedhöfe des Ersten Weltkrieges und der Weimarer Republik.
Ein Beitrag zur Professionsgeschichte der Landschaftsarchitektur.
9. Bewertung der Soldatenfriedhöfe des Ersten Weltkrieges und der Weimarer Republik –
vom Provisorium früher Kriegsmonate über uniforme Gestaltungskonzepte
zum anonymisierten Kameradengrab

bei gleichzeitiger Entindividualisierung der Gefallenen deutlich nationale Züge auf seinen Soldatenfriedhöfen. Seine Gestaltungen verdeutlichten, dass die Trauer des Einzelnen zugunsten der Nationalisierung der Anlagen aufgegeben wurde und die Ehrung der Toten zunehmend politische Züge tragen sollte. Und „in Deutschland, das seine politisch-gesellschaftliche Identität nach dem Zusammenbruch des Kaiserreiches noch längst nicht gefunden hatte, wurde dieser Gefallenenkult zum zentralen Element nationalistischer Ideologien. Vor diesem Hintergrund erlangten auch die neu angelegten Soldatenfriedhöfe ihre hohe symbolische Bedeutung und konnten politisch instrumentalisiert werden.“⁵⁸ Sie standen für eine Idee, für die Überlebende und Gefallene gemeinsam gekämpft hatten und die noch immer bestand, nämlich ein siegreicher deutscher Krieg. Durch dieses gemeinsame Ziel waren Gefallene und Überlebende miteinander verknüpft. „Es sei das ausgesprochene Vermächtnis der Gefallenen, den Kampf fortzusetzen und schließlich siegreich zu beenden. In dieser Sinnstiftung des Gefallenentodes lag eine potentiell kriegstreibende Kraft begründet, die als Wesenszug eines nicht unbedeutenden Teils der deutschen Bevölkerung identifiziert werden kann“, wie SCHEIDER 1989 betont hatte.⁵⁹

Dabei hätten die Soldatenfriedhöfe angesichts des großen Leids Orte der Trauer und des Friedens sein können. Mir ist nur ein einziger Friedhof geläufig, auf dem diese Stimmung durch die Aussagekraft eines Denkmals unterstrichen wurde: bei Esen-Roggeveld in der Nähe des Dorfes Vladslo in Westflandern wurden 1932 zwei Statuen aus dem Werk KÄTHE KOLLWITZ aufgestellt („Die Trauernden Eltern“), die ein trauerndes Elternpaar zeigten.⁶⁰ Doch i. d. R. war auf den Soldatenfriedhöfen der WR kein Platz zum Trauern. „Somit diente der Kult um die Gefallenen des Krieges, der sich vor allem an Denkmälern und auf Friedhöfen etablierte, nicht etwa der Bewältigung der Kriegstrauer, sondern der Instrumentalisierung der Jugend für eine kommende, militärische Auseinandersetzung. Sie können somit nicht als Mahnmale des Friedens gelten, sondern zeugen vom Umgang mit dem Kriegstod in der WR [...]“.⁶¹

⁵⁸ Fischer 2001: o. S.; Fischer 2003: 256

⁵⁹ Schneider 1989: 95

⁶⁰ Siehe hierzu Gisbert Kuhn: Das steinerne Leid der Käthe Kollwitz. In: Die politische Meinung (481, Dezember 2009), S. 68 – 69; Freytag & van Driessche 2011: 207 – 209

⁶¹ Schneider 1991: 208

10. Forschungsperspektiven zu Soldatenfriedhöfen

Auch 100 Jahre nach seinem Ausbruch sind längst noch nicht alle Facetten dieses ersten, den gesamten Globus umspannenden Krieges, aufgearbeitet. Eine solche Forschungslücke stellte auch die Frage nach der Entwicklung der deutschen Kriegsgräberfürsorge unter besonderer Berücksichtigung der Profession der Landschaftsarchitektur und der Anlage von Soldatenfriedhöfen dar. Mit der vorliegenden Arbeit soll diese Forschungslücke geschlossen werden. Sie untersucht die Geschichte der deutschen Soldatenfriedhöfe des WK I und der WR aus landschaftsarchitektonischer Sicht und reiht sich hiermit in andere Studien zur Geschichte des Soldatentodes ein.¹

Dabei wurde im Zuge der Bearbeitung deutlich, dass sich aus der hier untersuchten Thematik weitere Forschungsfragen ableiten lassen.

Ein bisher wenig betrachtetes Thema sind die Soldatenfriedhöfe der Kriegsgefangenen im deutschen Kaiserreich. Für die Kriegsgefangenen der Feindmächte gab es eigene Lager, in denen die hier verstorbenen Soldaten unter militärischen Ehren beigesetzt wurden.² Dazu entstanden künstlerisch ausgestaltete Friedhofsanlagen, wie sich u. a. anhand von Fotografien belegen lässt.³ Nach HIECKE hatte sich die Heeresverwaltung um die Anlage dieser Kriegsgefangenenfriedhöfe auf deutschem Boden gekümmert.⁴ Unbekannt ist jedoch, wer diese Anlagen genau anlegte und nach welchen Gesichtspunkten. Anhand der Fotografien lässt sich feststellen, dass es für jede Nation und Religion unterschiedliche Denkmale und Grabzeichen gab. Diese Friedhöfe wurden offenbar als so künstlerisch wertvoll eingestuft, dass sie schon während des WK I auf der ständigen Ausstellung „Kriegerehrung“ in Berlin thematisiert wurden.⁵ Noch 1921 merkte der Reichsinnenminister des Deutschen Reiches zu diesen Gefangenenfriedhöfen an: „Die baldige endgültige Feststellung der

¹ Siehe hierzu Kap. 2, hier S. 15 – 20.

² Siehe hierzu Lager-Ordnung für das Mannschafts-Gefangenenlager Zerbst. Zerbst 1915 (Hier in „Abschnitt F“ (S.24) Aussagen zur Bestattung im Lager verstorbener Insassen auf dem Gefangenenfriedhof). Einen kurzen Bericht zu einer Beerdigungszeremonie auf dem Waldfriedhof des Kriegsgefangenenlagers in Parchim liefert: Der Friedhof (14, 1915) – Wie die deutsche Militärverwaltung verstorbene Gefangene beerdigt, S. 125 – 126. Weitere Hinweise auf diese Thematik finden sich u. a. bei o. A.: Aus deutschen Kriegsgefangenenlagern (*Les prisonniers de guerre en Allemagne*). Frankfurt am Main 1915; Charles Correvon: Aus deutschen Kriegsgefangenenlagern. Dritte Folge. Eindrücke eines Seelsorgers von Pfarrer Ch. Correvon. Frankfurt am Main 1916

³ Einige Abbildungen sind wiedergegeben in Alfred Ney: Das Recht der Toten. Zürich 1918, hier Figur 65 – 78

⁴ Hiecke 1919: 120f

⁵ Ebbinghaus 1917i: 6f

Gefangenengräber in Deutschland ist für die bevorstehenden Verhandlungen mit den Ententestaaten über die Pflege der deutschen Gräber im Ausland von größter Wichtigkeit. Ich bitte ergebenst darauf hinzuwirken, dass im dortigen Geschäftsbereich mit tunlichster Beschleunigung sämtliche Gefangenengräber nach Maßgabe der Richtlinie instandgesetzt werden.“⁶ Dennoch muss man wohl davon ausgehen, dass die meisten dieser Friedhöfe in den 1920er Jahre wegen der Rückführung der Kriegerleichen in ihre Heimatländer oder Überplanungen aufgelöst wurden. Bekannt ist hierzu meines Wissens nichts. Des Weiteren wurden in Deutschland verstorbene Soldaten der Feindmächte, die in Lazaretten verstarben, auf besonderen Teilen der heimatlichen Zivilfriedhöfe oder Ehrenfriedhöfe bestattet. Auch hier wäre fraglich, wie die Gestaltung dieser Gräberfelder auf den Friedhöfen vorgenommen wurde.



Abb. 10-1 (oben links), 10-2 (unten links), 10-3 (oben rechts) und 10-4 (unten rechts):
Verschiedene Denkmale auf Friedhöfen ausländischer Soldaten in deutschen
Kriegsgefangenenlagern. Oben links: Gefangenenerlager Müncheberg; unten links: Denkmal
im Kriegsgefangenenlager Gießen; oben rechts: Denkmal im Friedhof des
Gefangenenerlagers Zehrendorf bei Zossen; unten rechts: Jüdisches Denkmal auf dem
Gefangenenerfriedhof Schneidemühl (um 1916/1917).

⁶ Der Reichsminister des Innern, I M 9470. Betrifft: Kriegergräberfürsorge im Reichsgebiet. Berlin, 8. Dezember 1921. An alle Landesregierungen, die preußischen Minister des Innern und für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung sowie sämtliche preußische Regierungspräsidenten. Landesarchiv Baden-Württemberg, Hauptstaatsarchiv Stuttgart. Signatur: E 151/03 Bü 349, Blatt 130

Ein ebenso interessanter und bisher weitestgehend unbekannter Aspekt ist die Beerdigung von Frauen auf Soldatenfriedhöfen des WK I, die nach meiner Vermutung aber eine sehr große Ausnahme gewesen sein wird. Neben den gefallenen Soldaten gab es auch Tote des freiwilligen Krankenpflegepersonals. Frauen taten bereits seit etwa Mitte des 19. Jahrhunderts Dienst in der Krankenpflege⁷, z. B. als weibliche Krankenpflegerinnen. Hiermit waren sie i. d. R. nicht von direkten Kampfhandlungen bedroht, konnten sich gleichwohl aber mit entsprechenden Krankheiten wie Typhus, Grippe, Blutvergiftung, Tuberkulose, etc. anstecken und hieran sterben.⁸ Neben den Lazaretten in der Heimat verrichteten sie ihren Dienst aber auch an den frontnahen Lazaretten und wurden im Falle ihres Todes auch dort beerdigt. Das „Ehrenbuch der Stadt Karlsruhe“ nennt 29 Schwestern aus Karlsruhe, die während des Krieges verstarben, davon 3 im Westen und jeweils eine in Russland und Serbien. Sie wurden an ihren Sterbeorten beigesetzt. Die anderen Schwestern starben in der Heimat und wurden hier auch beerdigt.⁹ Fraglich bleibt, ob die bei den Lazaretten verstorbenen Krankenschwestern inmitten der Soldaten auf den



Abb. 10-5: Links hinten im Bild das Grab der Magdalena von Lieres und Wilkau auf einem unbekanntem Soldatenfriedhof inzwischen gefallener Soldaten (um 1916). Möglicherweise verstarb sie als Krankenschwester in einem frontnahen Lazarett und wurde auf dem Lazarettfriedhof bestattet.

⁷ Siehe hierzu vertiefend Jakob Vogel: Samariter und Schwestern. Geschlechterbilder und –beziehungen im „Deutschen Roten Kreuz“ vor dem Ersten Weltkrieg. In: Karen Hagemann & Ralf Pröve (Hrsg.): Landsknechte, Soldatenfrauen und Nationalkrieger. Militär, Krieg und Geschlechterordnung im historischen Wandel. Frankfurt am Main 1998, S. 322 – 344; Regina Schulte: Die Schwester des kranken Kriegers. Verwundetenpflege im Ersten Weltkrieg. In: Regina Schulte: Die verkehrte Welt des Krieges. Studien zu Geschlecht, Religion und Tod. Frankfurt am Main 1998, S. 95 – 116.

⁸ Stadt Karlsruhe (Hrsg.) 1930: XLI

⁹ Stadt Karlsruhe (Hrsg.) 1930: XLII

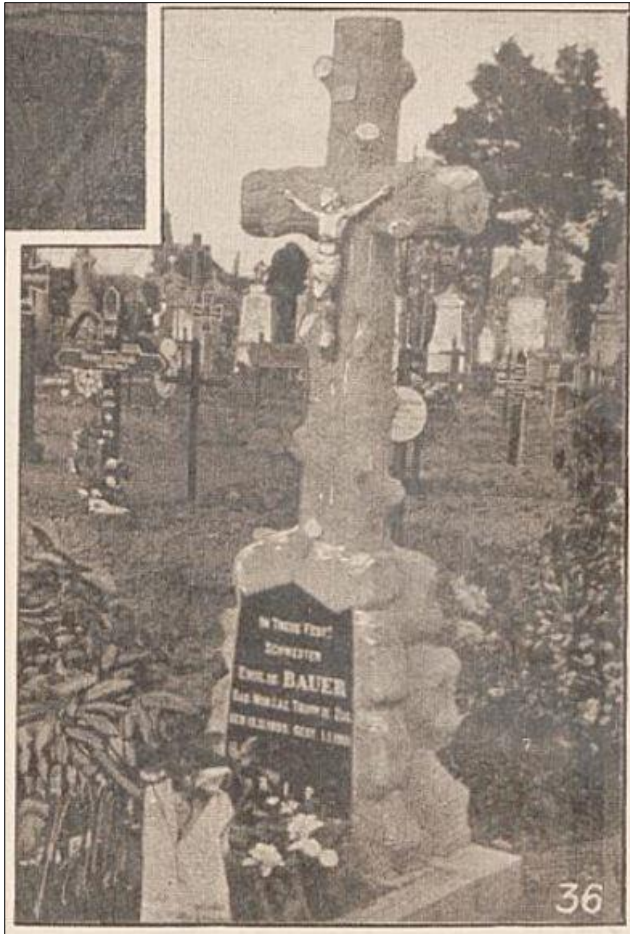


Abb. 10-6: Grab der Krankenschwester Emilie Bauer auf einem deutschen Soldatenfriedhof an der Ostfront (1915).

Soldatenfriedhöfen beigesetzt wurden oder es hier einen separierten Bereich gab?

Auch im Kriegs-Tagebuch der Krankenschwester EMILIE ALBRECHT¹⁰ konnte ich einen entsprechenden Hinweis finden. Hier hieß es über die am 3. Januar 1915 verstorbene Krankenschwester EMILIE BAUER: „Mit großen militärischen Ehren ist sie zur Ruhe begleitet worden. Der Geistliche hielt eine packende Ansprache, unser Delegierter einen tiefgefühlten Nachruf. [...] Wie ein tapferer Krieger liegt sie nun inmitten derer, die sie hat gepflegt, für die sie den Heldentod fürs Vaterland hat finden dürfen!“¹¹

Dabei erschien alleine schon die Frage interessant, wie viele Krankenschwestern im WK I außerhalb des Deutschen Reiches Dienst taten und im Rahmen dieser Tätigkeit vielleicht sogar ums Leben kamen.¹² Als seltenes Beispiel für die Anerkennung und Aufwertung dieses Opfers kann auf einen Abschnitt aus STEINs „Lorbeerreisener auf Heldengräber der Reinoldigemeinde“ verwiesen werden. Er

¹⁰ Emilie Albrecht: Aus meinem „Kriegs-Tagebuch“. Badischer mobiler Lazarett-Trupp, Zweiter Zug. Heidelberg 1917

¹¹ Albrecht 1917: 31ff (Auf Seite 32 mit einer Abbildung des Grabes auf dem beschriebenen Soldatenfriedhof).

¹² Eine Untersuchung liefert Franziska Salm-Reifferscheidt: Frauen in der Kriegskrankenpflege im Ersten Weltkrieg am Beispiel der Rotkreuzschwester Marianne Jarka. Diplomarbeit Universität Wien. Wien 2010. Es gibt auch „Kriegsromane“ deutscher Krankenschwestern, in denen diese ihren Dienst schildern, so z. B. Elsa Wicke: Drei Monate Kriegspflegeschwester auf dem westlichen Kriegsschauplatz. Als Manuskript gedruckt. o. O. 1914; Emilie Albrecht: Aus meinem „Kriegs-Tagebuch“. Badischer mobiler Lazarett-Trupp, Zweiter Zug. Heidelberg 1917; Johanna de Haas: Sonntage und Gefangenschaft. Ein Jahr an der Front von Schwester Johanna de Haas. Barmen 1919; Adrienne Thomas: Die Katrin wird Soldat. Berlin 1930; Helene Mierisch: Kamerad Schwester. 1914 – 1918. Leipzig 1934; Suse von Hoerner-Heintze: Mädels im Kriegsdienst. Ein Stück Leben. Leipzig 1934; Lily Gräfin zu Rantzau: Kamerad Frau. Berlin 1937; Suse von Hoerner-Heintze: Die große Kameradin. Lebensroman der Frontschwester Anni Pinter. Berlin 1940

stellte hierbei die Krankenschwester FRIEDA LENZ und ihr vaterländisches Wirken gleichberechtigt neben das ihrer beiden gefallenen Brüder und widmete ihr einen Nachruf. LENZ arbeitete seit August 1915 im Hospital des „Vaterländischen Frauenvereins zu Elberfeld“ und im Lazarett in Dinslaken. Sie verstarb am 13. November 1918 an einer Lungenentzündung. „Die Heldenschwester folgte ihren Heldenbrüdern. Ihr Name sei darum mit ihrer Brüder Namen vom selben Lorbeerreis umschlossen und der Nachwelt verkündigt“, wie STEIN ausführte.¹³

Interessant wäre auch die Beantwortung der Frage, warum sich spezielle Berufsgruppen so stark für ihre Einbindung in dieses Tätigkeitsfeld engagierten. Zunächst wurden die Bestattungen von einfachen Soldaten der nachrückenden Landwehrregimenter und der Sanitätskolonnen vorgenommen. Friedhöfe entstanden dann vor allem nach dem Übergang in den Stellungskrieg. Hier wurde deutlich, dass viele der Friedhöfe den (allgemein herrschenden) künstlerischen Ansprüchen nicht genügten und die würdevolle Bestattung der Gefallenen in Frage gestellt wurde. Kritiker an den Gestaltungen der frühen Kriegszeit, so möchte ich thesenhaft formulieren, entsprangen wohl vor allem denjenigen Berufsgruppen, die in der Anlage von Friedhöfen in der Friedenszeit eine ihrer originären Aufgaben sahen. Dies waren also Landschaftsarchitekten, Architekten und Bildhauer. Ihnen muss missfallen haben, dass fachfremde Personen ihren Arbeitsbereich übernahmen bzw. in ihn vordrangen. Daher reklamierten vor allem diese Berufsgruppen für sich, ein „militärisches Kunstverständnis“ auf den neuen Soldatenfriedhöfen am ehesten umsetzen zu können und forderten vehement, dass die Anlage von Friedhöfen durch Fachleute zu erfolgen habe. Für die Landschaftsarchitekten habe ich diese Entwicklung und die Einbindung der eigenen Profession in die Belange der Kriegsgräberfürsorge nachzuzeichnen versucht. Man kann dahinter reine Geltungssucht vermuten, was das eigen Prestige und die Wertschätzung des eigenen Berufsstandes angeht. Ob es andere Motive gegeben hat (persönliche Betroffenheit, politisches Engagement, nationale Überzeugung, ökonomische Bewandnis, ästhetischer Anspruch, etc.) muss an dieser Stelle unbeantwortet bleiben.¹⁴ Dennoch wäre aus mentalitätsgeschichtlicher Sicht

¹³ Stein 1921: 910. Es ist nicht auszuschließen, dass die Namen von verstorbenen Krankenschwestern auch auf Denkmälern in der Heimat, synonym zu den Soldaten, genannt wurden. Dies ist z. B. für Sophie Rottler aus Geisenfeld in Bayern belegbar, die als Nonne und Krankenschwester in einem Lazarett an der Ostfront diente, in der Fremde verstarb und auf dem heimatlichen Ehrenmal namentlich erwähnt wurde. Hierüber gab es einen Bericht des Bayerischen Rundfunks am 20. Juli 2014.

¹⁴ Für das Wirken von Harry Massz mag der Hinweis erfolgen, dass sein Bruder Arnim Maasz bereits am 12. September 1914 mit 22 Jahren gefallen war. Gut möglich, dass er sich aus diesem Grunde so stark in die Kriegsgräberfürsorge einbrachte (Die Todesanzeige des Arnim Maasz befindet sich in: Gartenkunst (1914, 19), S. 2).

interessant zu erforschen, was die tieferen Beweggründe für dieses Engagement waren. Dabei würde eine dieser Studie ähnliche Ausarbeitung, eine Einordnung der Soldatenfriedhöfe in die Professionsgeschichte von Architektur und Bildhauerei mit den wichtigsten eingebundenen Künstlern, die Bedeutung dieser speziellen Friedhofskunst nachhaltig zu betonen helfen.¹⁵

Nach der Beschäftigung mit den Kriegstoten des WK I und des Umgangs mit ihnen auch in der WR drängen sich dieselben Fragen auch für die Kriegstoten des Zweiten Weltkrieges auf. 1939 ausgebrochen sollte er noch weit mehr Todesopfer als der WK I fordern. Zu untersuchen wäre hierbei, wie die Strukturen bei Kriegsausbruch 1939 ausgesehen haben. Hatte man, entgegen 1914, entsprechende militärische Stellen für die Beerdigung gefallener Soldaten geschaffen oder oblag es wiederum den einfachen Soldaten, ihre Kameraden auf dem Vormarsch ohne weitere Vorgaben zu bestatten? Inwieweit war der VDK in diese Arbeiten eingebunden, der in seiner Mitgliederzeitschrift „Kriegsgräberfürsorge“ aus den Kriegsjahren viele Fotografien von Feldbegräbnissen und neuen Soldatenfriedhöfen zeigte und dieses Thema auch in Form mehrerer Artikel behandelte.¹⁶ Welche Entwicklungen lassen sich im Verlauf des Krieges feststellen? Welche speziellen Gestaltungen gab es auf den Friedhöfen und wurden diese anhand von Richtlinien vorgeschrieben? Welche Parallelen gab es zu den Anlagen des WK I und welche Unterschiede? Wurden Soldatenfriedhöfe im Ausland, z. B. in Frankreich oder Russland, während des Zweiten Weltkrieges

Die persönliche Betroffenheit ist sicherlich ein starkes Motiv gewesen. Reichspräsident Friedrich Ebert hatte im WK I zwei Söhne verloren und gehörte in der WR zu den großen Förderern des VDK. Der VDK mutmaßte, dass hier ein Zusammenhang bestanden haben könnte (VDK 1994: 22).

¹⁵ Auch wenn sich hierzu bereits viele Anhaltspunkte in den umfassenden Publikationen von Meinhold Lurz finden lassen (Meinhold Lurz: Kriegerdenkmäler in Deutschland. 5 Bände. Heidelberg 1985 & 1986). Von den zahlreichen Künstlern können neben anderen z. B. die Architekten Paul Bonatz, Wilhelm Kreis, Friedrich Lahrs, Ernst May oder die Bildhauer Bernhard Bleeker, Hermann Hosaeus oder Melchior von Hugo genannt werden.

Interessant erscheint ferner, dass viele der sich in der Kriegsgräberfürsorge des WK I engagierten Architekten auch unter den Nationalsozialisten mit weitreichenden Planungsaufgaben betraut wurden, so Albert Speer in seinen Erinnerungen: „Hier beauftragte ich die meiner Meinung nach besten Architekten Deutschlands mit Großaufträgen: Paul Bonatz [...]; Bestelmeyer [...]; Wilhelm Kreis [...]; Peter Behrens [...]“ (Speer 1970: 159).

¹⁶ M. Zimmermann: Kriegsgräberfürsorge in Polen. In: Kriegsgräberfürsorge (12, 1939), S. 171; M. Zimmermann: Kriegsgräberfürsorge in Polen. In: Kriegsgräberfürsorge (1, 1940), S. 8; M. Zimmermann: Kriegsgräberfürsorge im ehemaligen Polen. In: Kriegsgräberfürsorge (4, 1940), S. 53; M. Zimmermann: Die Kriegsgräberfürsorge der deutschen Wehrmacht. In: Kriegsgräberfürsorge (10, 1940), S. 148 – 149; M. Zimmermann: Kriegsgräberfürsorge der Wehrmacht im Westen. In: Kriegsgräberfürsorge (11, 1940), S. 166 – 167. Wilhelm Conrad Gomoll: Heldenehrung. Die Arbeit der Wehrmachtgräberoffiziere. In: Kriegsgräberfürsorge (4, 1942), S. 28 – 30; Wilhelm Conrad Gomoll: Vom Feldgrab zu Ehrenstätte und Ehrenmal. In: Kriegsgräberfürsorge (11/12, 1943), S. 69 – 70. Verwiesen sei auch auf ein Merkblatt des Oberkommandos der Wehrmacht (OKW) bezüglich der Kriegsgräberfürsorge: Merkblatt AWA/W Allg (IV), OKW, 7. Januar 1941. In: Kriegsgräberfürsorge (2, 1941), S. 30 und auf Meinhold Lurz: Kriegerdenkmäler in Deutschland. Band 5: Drittes Reich. Heidelberg 1986

durch Gefallene des aktuellen Krieges ergänzt oder legte man gänzlich neue Friedhöfe an?

Immerhin wurde Architekt WILHELM KREIS, der bereits im WK I im Umfeld der Kriegsgräberfürsorge gearbeitet hatte, im Jahr 1941 von HITLER zum „Generalbaurat für die deutschen Kriegerfriedhöfe“ ernannt.¹⁷ Dies führte scheinbar auch zu gewissen Spannungen mit dem VDK.¹⁸ Die enge Verzahnung der Landschaftsarchitektur mit dem politischen System des Dritten Reiches lässt mich vermuten, dass eine Reihe von Landschaftsarchitekten in die Tätigkeit der Kriegsgräberfürsorge auch während des Zweiten Weltkrieges eingebunden war, denn sie waren auch an anderen, „fachverwandten“ Stellen im System des Nationalsozialismus tätig. Verwiesen werden kann beispielsweise an ALWIN SEIFERT, ab 1940 „Reichslandschaftsanwalt“ beim „Generalinspektor für das deutsche Straßenwesen“ FRITZ TODT, der in seinem Umfeld diverse Landschaftsarchitekten als „Landschaftsanwälte“ positionierte.¹⁹ Auch bezüglich der Erschließung des „Lebensraum im Osten“ arbeiteten in der „Hauptabteilung Planung und Boden“ in dem HEINRICH HIMMLER unterstellten „Reichskommissariat für die Festigung deutschen Volkstums (RKF)“ mehrere Landschaftsarchitekten, unter ihnen HEINRICH FRIEDRICH WIEPKING-JÜRGENSMANN.²⁰

¹⁷ Zu Kreis Gestaltungsvorstellungen siehe bei Wilhelm Kreis: Soldatengräber und Gedenkstätten. Schriftenreihe Bauwerk und Landschaft: Heft 5. Herausgegeben vom Arbeitskreis Baugestaltung in der Fachgruppe Bauwesen des NSBDT in Verbindung mit dem Hauptkulturamt der Reichspropagandaleitung der NSDAP. München, Brunn & Wien 1944. Seine Tätigkeit als Generalbaurat nachzeichnend: Gunnar Brands: Bekenntnisse eines Angepassten - Der Architekt Wilhelm Kreis als Generalbaurat für die Gestaltung der Deutschen Kriegerfriedhöfe. In: Ulrich Kuder (Hrsg.): Architektur und Ingenieurwesen zur Zeit der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft 1933 – 1945. Berlin 1997, S.124 – 156. Vertiefend zu Kreis selbst bei Winfried Nerdinger & Ekkehard Mai (Hrsg.): Wilhelm Kreis – Architekt zwischen Kaiserreich und Demokratie. München, Berlin 1994

¹⁸ Fuhrmeister verweist diesbezüglich auf Bestände im Bundesarchiv-Militärarchiv in Freiburg/Breisgau zu Auseinandersetzungen des VDK mit Generalbaurat Wilhelm Kreis (z. B. RH 13, Nr. 21) oder im Nachlass von Friedrich Hoßbach (N 1024) (Fuhrmeister 2007: 62, Anmerkung 5).

¹⁹ Gröning & Wolschke-Bulmahn 1997: 361 – 363. Vertiefend zu Seifert siehe z. B. bei Reinhard Falter: Widerstandskämpfer oder Nutznießer? Der „Reichslandschaftsanwalt“ Alwin Seifert als Beispiel für ein ambivalentes Verhältnis zum Nationalsozialismus. In: Die Drei (11, 1997), S. 1.074 – 1.082; Charlotte Reitsam: Das Konzept der „bodenständigen Gartenkunst“ Alwin Seiferts. Fachliche Hintergründe und Rezeption bis die die Nachkriegszeit. Europäische Hochschulschriften (Band 25). Frankfurt 2001; Thomas Zeller: „Ganz Deutschland sein Garten“. Alwin Seifert und die Landschaft des Nationalsozialismus. In: Joachim Radkau & Frank Uekötter (Hrsg.): Naturschutz und Nationalsozialismus. Frankfurt am Main 2003, S. 273 – 309; Helmut Maier: Unter Wasser und unter die Erde – Die süddeutschen und alpinen Wasserkraftprojekte des Rheinisch-Westfälischen Elektrizitätswerks (RWE) und der Natur- und Landschaftsschutz während des „Dritten Reiches“. In: Günter Bayerl & Torsten Meyer (Hrsg.): Die Veränderung der Kulturlandschaft. Nutzungen – Sichtweisen – Planungen. Cottbuser Studien zur Geschichte von Technik, Arbeit, Umwelt (Band 22). Münster 2003, S. 139 – 175, hier besonders S. 149, 163, 170ff.

²⁰ Die „eingegliederten Ostgebiete“ umfassten wegen ihrer riesigen Größe zahlreiche unterschiedliche Landschaftstypen. Statt diese einfach zu belassen oder aber hier solche Landschaften zu gestalten, die den anzusiedelnden Deutschen aus ihrer Heimat bekannt waren, sollte eine weitest gehende Vereinheitlichung der Landschaft vorgenommen werden, indem wenige typisierte Landschafts-, Architektur- und Siedlungsformen angelegt werden sollten (Wolschke-Bulmahn 1990: 95 – 121, hier S. 110). Vertiefend hierzu siehe bei Gert Gröning & Joachim Wolschke-Bulmahn: Die Liebe zur Landschaft. Teil III. Der Drang nach Osten. Zur Entwicklung im Nationalsozialismus und während des Zweiten Weltkrieges in den „eingegliederten Ostgebieten“. München 1987; Gert Gröning: Teutonische

Im Zuge der Arbeit ging es nicht darum zu untersuchen, ob es heute noch unveränderte deutsche Soldatenfriedhöfe aus der Zeit des WK I, die also weder durch Umbettungen in der WR, noch durch Überplanungen des VDK verändert wurden, gibt. Hinsichtlich der Tatsache, dass viele Landschaftsarchitekten ihre Anlagen aber so gestaltet hatten, dass diese noch den „kommenden Geschlechtern“ in vielen Jahren von der Größe des Opfers der hier Bestatteten künden sollten, wäre eine Spurensuche nach solchen Orten durchaus interessant, wobei solche Anlagen sich, wenn überhaupt, wohl am ehesten an der ehemaligen Ostfront erhalten haben dürften.

Mythen – Trümmer, Schutt und Wiederaufbau. Eine Skizze zur Entwicklung der Landschaftsarchitektur in Deutschland 1940 – 1969. In: Bernfried Lichtnau Architektur und Städtebau im südlichen Ostseeraum zwischen 1936 und 1980. Berlin 2002, S. 153 – 169, hier S. 155 – 158; Gert Gröning: Landschaftsarchitektur und Nationalsozialismus. Immer noch ein unbequemes Thema im angehenden 21. Jahrhundert. In: Günter Bayerl & Torsten Meyer (Hrsg.): Die Veränderung der Kulturlandschaft. Nutzungen – Sichtweisen – Planungen. Cottbuser Studien zur Geschichte von Technik, Arbeit, Umwelt (Band 22). Münster 2003, S. 31 – 47; Klaus Fehn: „Lebensgemeinschaft von Volk und Raum“. Zur nationalsozialistischen Raum- und Landschaftsplanung in den eroberten Ostgebieten. In: Joachim Radkau & Frank Uekötter (Hrsg.): Naturschutz und Nationalsozialismus. Frankfurt am Main 2003, S. 207 – 224. Eine entsprechende Schilderung der Planungen findet sich auch in Albert Speers „Spandauer Tagebüchern“ (Albert Speer: Spandauer Tagebücher. 3. Auflage. Frankfurt am Main, Berlin, Wien 1975, S. 237 – 240. Besonders interessant erscheint, dass viele dieser „politisch vorbelasteten“ Landschaftsarchitekten sowohl in der Bundesrepublik Deutschland wie in der DDR bereits kurz nach dem Ende des Krieges wieder Arbeit finden sollten und man ihrem Engagement in der Nazi-Zeit scheinbar völlig unreflektiert begegnete. Siehe hierzu z. B. Leonie Glabau: Plätze in einem geteilten Land. Stadtplatzgestaltungen in der Bundesrepublik Deutschland und der Deutsche Demokratischen Republik von 1945 – 1990. Dissertation Leibniz Universität Hannover 2010, hier S. 47 – 50; Sebastian Strube: Euer Dorf soll schöner werden. Ländlicher Wandel, staatliche Planung und Demokratisierung in der Bundesrepublik Deutschland. Göttingen 2013, S. 41 – 43. Frankfurt am Main 2010

11. Zusammenfassung

Die Julikrise des Jahres 1914 hatte sich angekündigt und gipfelte im Ausbruch des WK I. Seit dem Ende des Dreißigjährigen Krieges (1618 – 1648) hatte es kein Ereignis mehr gegeben, das die Menschen so nachhaltig ergriff wie der Krieg von 1914.¹ Die mit dem Krieg einhergehenden Kämpfe forderten Tote in einem bisher unbekanntem Ausmaß. Dieser Soldatentod war, verglichen mit vorherigen Kriegen, etwas völlig Neues. In Folge der Katastrophe des Krieges kämpften rund 60 Millionen Soldaten, von denen etwa 10 Millionen fielen, darunter ca. 2 Millionen Deutsche. Schon während des WK I war es an den Fronten und in der Heimat zur Anlage von Soldatenfriedhöfen gekommen, deren Gestaltung für die eingebundenen Personen bzw. Berufskreise zunächst eine Herausforderung darstellte, da die Aufgabe in diesem Umfang völlig neuartig war. Im Verlaufe des Krieges mussten sich entsprechende Strukturen erst bilden: ihre Aufgaben waren zum einen die rein bürokratische Abhandlung des Todes der Soldaten, zum anderen aber auch ihre würdevolle Bestattung. Anhand der geschilderten Entwicklungen kann es nicht verwundern, dass alsbald Landschaftsarchitekten (neben Architekten und Bildhauern), lanciert durch die DGfG, in dieses neue Aufgabenfeld (als besonderen Teil der Friedhofskunst) vordrangen und eine Berücksichtigung ihres Berufsstandes bei der Bewältigung der anstehenden Arbeiten einforderten. Dass dies gelang zeigt die Kabinettsorder Kaiser WILHELMS II. aus dem Jahr 1917, der für das Anlegen deutscher Soldatenfriedhöfe das vorherige konsultieren eines „Ständigen Beirates“ von Künstlern, genannt „Kunstbeirat“, in jeder Etappeninspektion erforderlich machte, in den Landschaftsarchitekten (u. a.) berufen werden konnten.

Alleine die Pietät als Begründung dieser Bemühungen anzuführen wäre zu wenig, denn alsbald erschienen umfangreiche Vorgaben zur Gestaltung der Soldatenfriedhöfe, die einen wesentlich tieferen Sinn in ihrer Anlage verdeutlichen. Aus landschaftsarchitektonischer Sicht gab es künstlerisch herausragende Anlagen, die sich malerisch in die sie umgebende Landschaft einpassten und so wirkten, als seien sie schon immer Teil des Landes gewesen. Hier kann vor allem an die Waldfriedhöfe an der Ostfront gedacht werden. Dann gab es streng architektonisch gestaltete Anlagen, die über Terrassen, Stützmauern und Treppen unebenes Gelände einer regelmäßigen Formensprache unterzogen. Bei allen Unterschieden der Soldatenfriedhöfe ließen sie das Bemühen erkennen, den Gestaltungsvorgaben

¹ Schneider 1991: 113

gerecht zu werden. Auf fast allen deutschen Soldatenfriedhöfen fanden sich ähnliche Gestaltungen, so in der Verwendung möglichst immer desselben Grabzeichens, der Aufstellung eines die Anlage überragenden Hochkreuzes, einer Umfriedung der Anlage, dem Anbringen christlicher Inschriften an Denksteinen und Eingangsportalen und einer bewussten Ausschmückung mit Pflanzen.

Den Soldatenfriedhöfen kamen mehrere Funktionen zu: sie sollten durch die gleichförmige Gestaltung an die Kameradschaft der Front erinnern und symbolisierten so, dass die lebenden und toten Soldaten noch immer eine Einheit bildeten. Damit zerstreuten sie, so hoffte man, die Gedanken an das Ende des eigenen Lebens auf dem Schlachtfeld und löste sie in besänftigende, vielleicht auch berausende Motive vom Mythos des Heldentodes auf. Durch die gleichförmige Gestaltung im Reihengrab des umwehrten Raumes wurde der Opfertod für die Nation verdeutlicht.

Auf den Friedhöfen des WK I war es durch das Bestreben, jedem Gefallenen einen namentlichen Grabstein zu setzen, zu einer Aufwertung des Individuums gekommen. Dies war bereits ein Vorbote des Umbruches, der die Monarchie bald durch die Republik ablösen sollte, was sich auf den Soldatenfriedhöfen der Zeit des WK I durch die Gleichheit der Gräber und die uniforme Gestaltung gezeigt hatte, wobei es jedoch auch hier noch Ausnahmen gab und Offiziere, z. B. durch besondere Grabsteine oder einen gesonderten Platz des Grabes, eine Sonderbehandlung erfuhren – Zeichen zugleich dafür, dass die Hierarchien noch nicht gänzlich überwunden waren.

Durch den gezielten Einsatz von Pflanzen stellte man den Destruktionen der Front eine heile Scheinwelt gegenüber, die den Soldaten vom Vernichtungskrieg ablenken sollte. Ganz bewusst nutzte man hier auch die den Pflanzen innewohnende Allegorie der Auferstehung, die sich im scheinbaren Absterben im Herbst und dem Wiederauferstehen im Frühjahr zeigte. Die Umwehrung der Friedhöfe betonte ihre Bedeutung als geplanter Raum. Sie hatte also vor allem repräsentative Funktion, konnte dabei aber zugleich eine als störend empfundene Umgebung dem Blick entziehen. Letztlich stellte jede Umwehrung, je nach Art ihrer Anlage, auch eine gewisse Schutzfunktion dar, z. B. gegen weidendes Vieh.

Die christliche Komponente des Soldatentodes wurde nicht allein durch die Kriegspropaganda verdeutlicht, die auf Bildpostkarten verwundete oder gefallene Soldaten, Grabkreuze und Friedhöfe, zusammen mit Engeln, Christus oder

symbolträchtigen Motiven, wie aufgehenden Sonnen, zeigte. Auf den Soldatenfriedhöfen offenbarte sie sich in Form von biblischen Inschriften, Engelsstatuen, Kruzifixen oder christlichen Architekturen (Einsegnungshallen, Gedenkkapelle, etc.). Weit verbreitet waren Hochkreuze, die zumeist zentral auf den Friedhöfen zur Aufstellung kamen. Dies alles sollte dabei helfen, den Tod ins Sakrale zu transportieren. Hieran lag auch eine gewisse Notwendigkeit des Trostes, denn während am Anfang des Krieges der Tod der Soldaten zumindest noch mit den Erfolgen des vorrückenden Heeres (als sinnvoll) begründet werden konnte, war dieser Grund später im Verlauf des Krieges nicht mehr gegeben, da große militärische Siege ausblieben.

Manche Deutsche sahen in diesen Friedhöfen im Feindesland „Bastionen des Deutschtums“, die sich wie ein heiliger Ring um das Vaterland zogen. Andere wollten mit ihnen eine Kulturleistung vollbringen, die von der einheimischen Bevölkerung bewundert werden sollte. Insofern beerdigten die Deutschen auf ihren Friedhöfen auch feindliche Gefallene mit derselben Fürsorge, wie die eigenen. Auch bemühte man sich darum keine Gestaltungen umzusetzen, die die einheimische Bevölkerung erzürnen konnten, z. B. durch „markige“ Innschriften an Denkmälern oder überbordenden Monumentalismus. Dies verdeutlicht sich auch darin, dass deutsche Friedhöfe, auf denen auch feindliche Soldaten bestattet worden waren, noch im WK I der Obhut einheimischer Gemeinden zur Pflege übergeben wurden, dass Denkmäler mehrsprachig ausgeführt wurden und auch die Feinde ehrten und dass es gemeinsame Trauerzeremonien mit der Zivilbevölkerung gab.

Schließlich ist es für die Motivation der Soldaten an der Front nicht uninteressant, dass die Soldatenfriedhöfe als Orte des militärischen wie religiösen Zeremoniells fungierten. Trauerfeiern und Denkmalseinweihungen sorgten mit entsprechenden Ansprachen und Gebeten dafür, die Überlebenden immer wieder auf den weiteren Kampf einzuschwören, was im Angesicht ihrer gefallenen Kameraden von besonderer Bedeutung war. Wenngleich die Heiligung des Soldatentodes von der Heimat ausging, wurde der Gefallenenkult an der Front praktiziert, da der Tod auf dem Schlachtfeld durch die Soldatenfriedhöfe fassbare, real erlebbare Kultstätten erschuf.

Und diese beeinflussten auch massiv die Bevölkerung in der Heimat. Angesichts der Schrecknisse des Krieges und des Grauens, das die Soldaten an der Front tagtäglich erleben mussten, erfüllten die geordneten und ausgestalteten Soldatenfriedhöfe einen erzieherischen Auftrag an den Angehörigen in der Heimat. Durch Berichte über die Anlage von Soldatenfriedhöfen und ihre bildliche Darstellung suggerierte man der Bevölkerung in der Heimat, dass die

Heeresverwaltung die Aufgaben der Grabfürsorge ernst nahm, dass man den Gefallenen eine würdevolle und ehrenhafte Beerdigung zukommen ließ und ästhetisierte hiermit zugleich den Soldatentod, der keine Gedankenspiele zu den Schmerzen und Ängsten der Verstorbenen zuließ. Zudem war es für die Angehörigen wichtig zu wissen, dass der Gefallene in einem Grab auf einem Friedhof lag, dass man in einer nahen Zukunft besuchen und an dem man trauern konnte.

In der Geschichte der Sepulkralkultur stellt der WK I einen Wendepunkt dar, weil erstmalig umfassend Friedhöfe für alle gefallenen Soldaten diskutiert, entworfen und angelegt wurden. Es entstand eine gesonderte Form der Friedhofskunst, die maßgeblich durch die eingebundenen Landschaftsarchitekten beeinflusst wurde. Hierzu wurden im Verlauf des WK I Leitsätze und Richtlinien publiziert, an denen sich die Gestaltungen orientierten.

Dafür, dass diese Tätigkeit der Kriegsgräberfürsorge relativ neu war und die entsprechenden Strukturen sich ab 1914 erst entwickeln mussten, lassen sich anhand des untersuchten Quellenmaterials 60 Landschaftsarchitekten nachweisen, die während des WK I für verschiedene militärische Einheiten arbeiteten und die Planung und Anlage von Soldatenfriedhöfen, überwiegend im Ausland, aber auch in der Heimat, ausführten. Einige von ihnen arbeiteten als Mitglieder „künstlerischer Beiräte“, andere als Gräberverwaltungsoffiziere oder als Mitglieder einer „Beratungsstelle für Kriegerehrungen.“ Sie beeinflussten die Entwicklung also nachweislich.

Mit dem Ende des Krieges zerbrachen die bestehenden Strukturen und angesichts der vorherrschenden Situation in der Heimat, der wirtschaftlichen schwierigen Lage und der Trauer der Angehörigen, oftmals verbunden mit Existenzängsten, erschien die Sorge um die Toten des Krieges für das Gros der Bevölkerung in der jungen Republik von Weimar zunächst noch von nachrangiger Bedeutung. Dennoch entwickelten sich – anfänglich noch in überschaubarem Rahmen – private und staatliche Initiativen, die sich um die Erhaltung der Kriegsgräber bemühten, was durch den Versailler Vertrag geregelt wurde. Sie zeigten, dass die im Krieg bestehenden Ansichten zur Gestaltung von Soldatenfriedhöfen auch in der WR zunächst noch beibehalten wurden, wobei das Thema in landschaftsarchitektonischen Kreisen nur noch wenig Beachtung fand.

Mit dem Ende des WK I wurde in Deutschland zwar die Monarchie abgeschafft, es endete aber nicht der Nationalismus. Deutlicher als zuvor trat dieser in den 1920er Jahren zu Tage und zeigte sich auch bei der Suche nach einer Sinnstiftung des Kriegstods. Dabei legitimierte man die Niederlage des Krieges u. a. durch ein verstärktes Bekenntnis zur Nation. Die zukünftige Aufgabe der Lebenden ergab sich aus dem Erbe der Front, dem Opfer, das die Gefallenen zugunsten der Lebenden vollbracht hatten. Nicht umsonst zeigten die in der jungen WR entstandenen Soldatenfriedhöfe in der Heimat (überwiegend) große Aufmarschplätze, die für militärische Feiern vorgesehen waren (und auch entsprechend genutzt wurden). Auch wenn viele Entwürfe zu Friedhofsgestaltungen in der Heimat noch aus dem Krieg stammten und dann erst nach dem Krieg ausgeführt wurden, lehnte man eine Änderung der Planungen offensichtlich ab.

Die Gefallenen des WK I waren zur Verteidigung ihres Vaterlandes und zur Rettung der Monarchie gestorben. Dies war zumindest der Anspruch und die Begründung ihres Todes während des Krieges gewesen. Nach der Niederlage begründete sich ein neuer, ein anklagender Grundgedanke: die Weltkriegstoten fungierten als Vorbilder der Jugend, denen nachzueifern sei. Zudem waren die deutschen Truppen „ungeschlagen“ aus dem Kriege wiedergekehrt, neben ihrem Einsatz- und (Todes)willen kam ihnen also auch eine Vorbildfunktion bezüglich der militärischen, ehrenhaften Pflichterfüllung zu Gute.

Mit dieser Nationalisierung des Todes im Krieg rückten die gefallenen Soldaten und damit die Soldatenfriedhöfe wieder mehr in den Blickpunkt. Die Strukturen der Zusammenarbeit mit dem Ausland wurden durch die Artikel 225 & 226 des Vertrages von Versailles geregelt und da die meisten der deutschen Kriegsgräber im Ausland lagen, änderte sich bald die Zuständigkeit, die vom Reichsinnenministerium auf das AA überging. Maßgeblich zwei Institutionen sollten in der Zeit der WR für die Gestaltung der deutschen Soldatenfriedhöfe im Ausland verantwortlich werden. Zum einen war dies der dem AA unterstehende ADG, eine amtliche Einrichtung der WR. Zum anderen der private Verein VDK. In beiden Institutionen sollten Landschaftsarchitekten als prägende Gestalter zum Einsatz kommen.

An bestehenden Soldatenfriedhöfen wurden nicht nur Unterhaltungsmaßnahmen durchgeführt, seit Mitte der 1920er Jahre wurden ADG und VDK auch planerisch tätig. Dies galt vor allen in Frankreich und Belgien, wo zahlreiche deutsche

Soldatenfriedhöfe durch Zusammenlegungen in den Jahren 1922 – 1924 entstanden waren, deren Umgestaltungen jetzt angestrebt wurden.

Zunächst orientierten sich ADG und VDK noch an den Vorstellungen aus der Zeit des WK I, was auch für die „Beratungsstellen“ in der Heimat galt. Erst allmählich entwickelte vor allem der VDK eine eigene Formensprache. Festzuhalten bleibt, dass der VDK seit dem Ende der 1920er Jahre die Pflanzen auf den Friedhöfen mehr und mehr reduzierte. Hatten Gehölze vor allem einem Ewigkeitsanspruch zu genügen, der die Dauerhaftigkeit der Planungen unterstrich, so lag allen „Naturschöpfungen“ der Wunsch zu Grunde, hierdurch die Endgültigkeit des Todes zu verschleiern. VDK und ADG suchten hierbei die Gräbergruppen in Wildblumenwiesen und Lavendelfeldern aufzulösen, die zugleich eine gewisse Herbheit und Wildheit vermitteln sollten, die man in Bezug zu der natürlichen Vegetation auf den Schlachtfeldern setzte. Dabei verfolgte der VDK mehr und mehr ein Gestaltungskonzept der Anonymisierung der Kriegstoten, in dem die Anzahl der Grabzeichen verringert wurde, um hierdurch das persönliche Opfer zugunsten des Opfers für die Nation zu betonen.

Man erkennt also, dass die Gestaltungen einem Wandlungsprozess unterworfen waren. Trotzdem, dass die Soldatenfriedhöfe des WK I großen Einfluss auf die Ausbreitung der Friedhofsreform in der WR hatten und hier durch ihre gleichartige Gestaltung der Reform die Bahn ebneten, scheinen auch nach dem WK I die Themen Friedhofskunst und Soldatenfriedhöfe an den Lehranstalten nicht behandelt worden zu sein. Es blieb, so meine Einschätzung, trotz der großen Bedeutung zwischen 1914 – 1918, ein Randbereich der Landschaftsarchitektur – mehr auch nicht.

Für die Sinnstiftung des WK I in der WR war bedeutend, dass man den Kriegstod nicht durch einen siegreichen Ausgang des Krieges kompensieren konnte. Die christliche Lehre mag Trost für die Hinterbliebenen geboten haben. In ihrer Deutung überhöhte sie den Soldatentod ins Sakrale und heroisierte die Tat der Gefallenen. Sie verwies auf das Jenseits und lenkte mit dieser nicht zu begreifenden, dem irdischen entrückten „Wirklichkeit“, von den politisch wie militärisch Verantwortlichen ab. Nicht der heimkehrende, sondern der auf dem Feld gebliebene und gefallene Soldat rückte als Opfer im Gedenken in den Vordergrund. Die Reden bei Denkmaleinweihungen und Gedächtnisfeiern lieferten stets dieselben Argumentationen: das Opfer der Toten diene dem Erhalt der nationalen Größe

Deutschlands. Die den Gefallenen eigenen Charaktereigenschaften (stark, treu, kämpferisch, männlich, etc.) wurden auf die Nachkriegsgeneration übertragen, der damit zugleich ein Weg vorgezeichnet wurde, nämlich dem einstiegigen Wiedererringen der deutschen Großmachtstellung. In all diesen Feierlichkeiten wurde die deutsche Jugend wieder und wieder auf eine zukünftige, militärische Auseinandersetzung und zur Revision des Kriegsausgangs eingeschworen. Redner ließen auf Feierlichkeiten die Kriegstoten selbst als Mahner auftreten, die die Nation an ihre zukünftige Aufgabe erinnerten. Nur durch eine geeinte Nation könne das Opfer der Gefallenen gesühnt werden, wenn die Lebenden dereinst wieder im Schützengraben selbst zum Opfer des eigenen Lebens bereit wären. In dieser Vorstellung verband sich das Motiv der Auferstehung von den Toten mit dem Gedanken der Revanche.² Somit kündigte sich hier bereits die Katastrophe an, die knapp 20 Jahre nach dem Ende des WK I mit dem Zweiten Weltkrieg über Europa hereinbrechen sollte.

Die Schrecken des WK I und die Millionen von Gefallenen auf den Soldatenfriedhöfen führten also nicht dazu, weitere Kriege zu verhindern. Im Gegenteil: wie beschrieben wurde das Opfer der gefallenen Soldaten zu einer Instrumentalisierung der Überlebenden und besonders der Jugend benutzt. Totenkult und Heldentum der Weltkriegsgefallenen ließen keinen Raum für pazifistische Töne. Waren die Kriegstoten, die Soldatenfriedhöfe und die Orte großer Schlachten nominell prädestiniert dazu, Mahnmale für den Frieden zu werden, so wurden sie durch Konservative und Nationalisten politisch vereinnahmt. Sie hätten „Symbole für die Grausamkeit und die Sinnlosigkeit des Kriegs, für den Missbrauch von Idealismus und Pflichtbewusstsein, für die Mechanisierung des Tötens und die Entpersonalisierung der Opfer sein können. Tatsächlich wurden sie jedoch vollständig und bis zur Unkenntlichkeit überformt und in den Dienst nationalistischer, völkischer und militaristischer Interessen gestellt. So wurde aus einer Katastrophe ein Dokument der Opferbereitschaft und des Heldenmutes, das der Vorbereitung des nächsten Krieges diene“³, wie RÜRUP treffend beschrieben hatte.

² Schneider 1991: 205. Zeitgenössische Schilderungen zum Bezug der Weltkriegstoten von 1914/18 zum „neuen Deutschland“ finden sich z. B. bei Westecker 1933: 4f; Rosenberg 1934: 698ff; Scharfe 1938: 6

³ Rürup 1998: 21

12. Verzeichnisse

Die Verzeichnisse beinhalten alle handschriftlichen, gedruckten und elektronischen Quellen, die in den Fußnoten Erwähnung finden. Hinweise auf Sekundär- und weiterführende Literatur, die ebenfalls in den Fußnoten genannt werden, wurden nicht in die Verzeichnisse übernommen. Eine gesonderte Unterteilung nach Zeitschriften oder nach Themengebieten (z. B. Friedhofskunst, Militärgeschichte, Trauerkultur, etc.) ist unterblieben, da bei zu vielen Autorinnen und Autoren keine klare Abgrenzung möglich erschien.

Die ausgewerteten und angeführten Archivalien sind der Übersichtlichkeit halber unter einem eigenständigen Gliederungspunkt nach ihrer Signatur aufgeführt.

12.1 Literatur

- A** -----
- ABBT, T., 1935: Vom Tode für das Vaterland (EA 1761). In: BRÜGGEMANN, F. (Hrsg.), 1935: Der Siebenjährige Krieg im Spiegel der zeitgenössischen Literatur. S. 47 – 95, Philipp Reclam jun., Leipzig
- ALBERS, J., 2003: Zensur. In: HIRSCHFELD, G., KRUMEICH, G. & RENZ, I., 2003: Enzyklopädie Erster Weltkrieg. S. 974 – 975, Ferdinand Schöningh Verlag, Paderborn, München, Wien, Zürich
- ALBERT, F., 1918: Handbuch für die katholischen Feldgeistlichen des Preußischen Heeres. 320 S., Druck und Verlag: Zeitung der 10. Armee, Wilna
- ALBRECHT, E., 1917: Aus meinem „Kriegs-Tagebuch“. Badischer mobiler Lazarett-Trupp, Zweiter Zug. 56 S. Alfred Wolff's Buchhandlung. Heidelberg
Digitale Sammlung der Staatsbibliothek zu Berlin – PK: http://digital.staatsbibliothek-berlin.de/werkansicht/?PPN=PPN719392985&PHYSID=PHYS_0001 [Zugriff: 3. November 2014]
- ALLINGER, G., 1921: Vom Planen und Bauen neuer Friedhöfe. In: DIE GARTENKUNST (12, 1921), S. 147 – 153
- ALLINGER, G., 1922: Die künstlerische Gestaltung der Friedhöfe. Rück- und Ausblicke. In: DIE GARTENKUNST (8, 1922), S. 81 – 88
- AMANN, R., 1916: Grabstätten unserer Krieger. In: DEUTSCHE KUNST UND DEKORATION (Band 37, 1915 – 1916), S. 338 – 340
- ARENDT, M., 1935: Die Bauten des Volksbundes in ihrer geschichtlichen und kulturellen Bedeutung. In: KRIEGSGRÄBERFÜRSORGE (2, 1935), S. 19 – 24
- ARENDT, M., 1943: Das materielle und geistige Rüstzeug des Baukünstlers. In: KRIEGSGRÄBERFÜRSORGE (9/10, 1943), S. 50 – 56
- ARNTZ, W., 1916: Heldenhain und Jugendpark. In: DIE GARTENKUNST (10, 1916), S. 153 – 154
- AUSSCHUSS FÜR FRIEDHOFSFRAGEN DES HAMBURGER KÜNSTLERRATES: Der Ohlsdorfer Friedhof. Denkschrift des Hamburger Künstlerrates. In: DER DEUTSCHE GARTENARCHITEKT (9, 1924), S. 1 – 7
- B** -----
- BACH, M., 1985: Studien zur Geschichte des deutschen Kriegerdenkmals in Westfalen-Lippe. Dissertation Universität Münster. Europäische Hochschulschriften: Reihe 28, Kunstgeschichte; Band 28, 570 S., Verlag Peter Lang GmbH, Frankfurt am Main
- BARBUSSE, H., 2004: Das Feuer. Tagebuch einer Korporalschaft (EA (Frankreich) 1916 unter dem Titel „*Le Feu. Journal d'une escouade*“). Die erste deutsche Übersetzung erschien 1918 in Zürich. 294 S., Schwartzkopff Buchwerke, Hamburg Berlin
- BARTH, E., 1920: „Königl. Geprüfter Obergärtner“ – „Staatl. diplom. Gartenmeister“ – Diplom-Gartenbauinspektor.“ Ein Beitrag zum Titelunwesen im Gärtnerberuf. In: DIE GARTENWELT (49, 1920), S. 467
- BARTH, E., 1930a: Eindrücke vom Besuch der Kriegsgräberstätten in Frankreich und Belgien. In: DIE GARTENWELT (29, 1930), S. 403 – 406. Der Artikel erschien auch in: KRIEGSGRÄBERFÜRSORGE (7, 1930), S. 102 – 103
- BARTH, E., 1930b: Die hochschulmäßige Ausbildung des Gartenarchitekten. In: DER DEUTSCHE GARTENARCHITEKT (9, 1930), S. 101 – 103
- BARTH, E., 1931: Bautätigkeit des Volksbundes Deutsche Kriegsgräberfürsorge an der ehemaligen Westfront. In: KRIEGSGRÄBERFÜRSORGE (8, 1931), S. 115 – 116
- BAUER, S., 1998: Pflanzenverwendung auf Grabdenkmälern in wilhelminischer Zeit In: DIE GARTENKUNST (2, 1998), S. 275 – 280

- BAUR, L., 1914: Friedhofsanlage und Friedhofskunst. 76 S., Volksvereins-Verlag GmbH., Mönchengladbach
- BAVENDAMM, G., 2004: Beschreibung von Exponat III/22: „Grabenkeule mit morgensternförmigem Schlagkopf“. In: ROTHER, R. (Hrsg.) 2004: Der Weltkrieg 1914 – 1918. Ereignis und Erinnerung. Im Auftrag des Deutschen Historischen Museums herausgegeben von Rainer Rother. Ausstellung vom 13.Mai – 16.August 2004. 114. Deutsches Historisches Museum, Berlin
- BECK, A., 2009: Die beerdigte Nation. In: BECK, A. & EUSKIRCHEN, M. (Hrsg.), 2009: Die beerdigte Nation. >Gefallenen<-Gedenken von 1813 bis heute. S. 21 – 156, Karin Kramer Verlag, Berlin
- BECKER, ?, 1917: Deutsche Kriegergräber in Ostgalizien. In: KRIEGER-EHRUNGEN (6, 1917), S. 65 – 67
- BECKMANN, M., 1915a: Die erste Kriegswoche in Berlin – nach Mitteilungen Berliner Tageszeitungen mit sieben Zeichnungen. In: KUNST UND KÜNSTLER. ILLUSTRIERTE MONATSSCHRIFT FÜR BILDENDE KUNST UND KUNSTGEWERBE (2, 1915), S. 53 – 60
- BECKMANN, M., 1915b: Feldpostbriefe aus Ostpreußen. Mit zehn Zeichnungen von Max Beckmann. In: KUNST UND KÜNSTLER. ILLUSTRIERTE MONATSSCHRIFT FÜR BILDENDE KUNST UND KUNSTGEWERBE (3, 1915), S. 126 – 133f
- BEHNE, A., 1916: Zu den Soldatenfriedhöfen Leberecht Migges in Brüssel-Evere und Wilhelmshaven. In: BAU-RUNDSCHAU (No. 44 – 47, (16.November) 1916), S. 193 – 199
- BEHRENBECK, S., 1991: Heldenkult und Opfermythos. Mechanismen der Kriegsbegeisterung 1918 – 1945. In: VAN DER LINDEN, M. & MERGNER, G. (Hrsg.), 1991: Kriegsbegeisterung und mentale Kriegsvorbereitung. Interdisziplinäre Studien. Beiträge zur politischen Wissenschaft: Band 61. S. 143 – 161, Duncker & Humblot, Berlin
- BEHRENBECK, S., 1996: Der Kult um die toten Helden. Nationalsozialistische Mythen, Riten und Symbole 1923 bis 1945. Kölner Beiträge zur Nationsforschung: Band 2. Herausgegeben von Otto Dann, et al. 688 S., SH-Verlag, Vierow
- BEHRENBECK, S., 1999: Zwischen Trauer und Heroisierung. Vom Umgang mit Kriegstod und Niederlage nach 1918. In: DUPPLER, J. & GROSS, G. P. (Hrsg.), 1999: Kriegsende 1918. Ereignis, Wirkung, Nachwirkung. Beiträge zur Militärgeschichte (Schriftenreihe des Militärgeschichtlichen Forschungsamtes), Band 53. S. 315 – 340, Oldenbourg Wissenschaftsverlag
- BEHRENBECK, S., 2003: Soldatenfriedhöfe. In: HIRSCHFELD, G., KRUMEICH, G. & RENZ, I., 2003: Enzyklopädie Erster Weltkrieg, S. 843 – 845, Ferdinand Schönigh Verlag, Paderborn, München, Wien, Zürich
- BEIL, C., 2004: Der ausgestellte Krieg. Präsentation des Ersten Weltkriegs 1914 – 1939. 435 S. (Untersuchungen des Ludwig-Uhland-Instituts der Universität Tübingen), Tübinger Vereinigung für Volkskunde e. V., Tübingen
- BERNDL, R., 1916: Massengräber. In: BAYERISCHER KUNSTGEWERBEVEREIN (Hrsg.), 1916: Soldaten-Gräber, Krieger-Denkmäler, Erinnerungszeichen. Entwürfe und Vorschläge. S. 9 – 12, Verlag R. Oldenbourg-München
- BESTELMEYER, G., 1917: Der Friedhof. In: DEUTSCHER WERKBUND (Hrsg.), 1917: Kriegergräber im Felde und daheim. Jahrbuch des Deutschen Werkbundes 1916/1917. Herausgegeben im Einvernehmen mit der Heeresverwaltung, S. 21 – 24, S. Bruckmann A. G., München
- BESTMANN, J., 1909: Über Friedhofskunst sonst und jetzt. 83 S., Bertelsmann Verlag, Gütersloh
- BEUMELBURG, W., 1930: Die Gruppe Bosemüller (EA 1930). 332 S., Gerhard Stalling, Oldenburg
- BEUMELBURG, W., 1933: Sperrfeuer um Deutschland (EA 1929). 542 S., Gerhard Stalling, Oldenburg

- BLEEKER, B., 1917: Zur Umwehrungsfrage der Heldenfriedhöfe im Bezirk Przemosl (Galizien). In: KRIEGER-EHRUNGEN (3, 1917), S. 3 – 4
- BOECKING, A., 1931: Friedhof und Denkmal. In: DER DEUTSCHE GARTENARCHITEKT (10, 1931), S. 118 – 122
- BOEHLKE, H.-K., 1979: Einführung. In: BOEHLKE, H.-K. (Hrsg.), 1979: Wie die Alten den Tod gebildet. Wandlungen der Sepulkralkultur 1750-1850 (Kasseler Studien zur Sepulkralkultur, Band: 1), S. 1 – 7, v. Hase & Koehler Verlag, Mainz
- BONATZ, P., 1917: Grabdenkmäler. In: KRIEGER-EHRUNGEN (2, 1917), S. 3 – 5 & 7
- BONATZ, P., 1918: Kriegergräber auf dem Hartmannsweilerkopf. In: KRIEGER-EHRUNGEN (10, 1918), S. 109 – 111
- BRANDS, G., 2001: Form World War I Cemeteries to the Nazi "Fortresses of the Dead": Architecture, Heroic Landscape and the Quest for national Identity in Germany. In: WOLSCHKE-BULMAHN, J. (Hrsg.), 2001: Places of Commemoration: Search for Identity and Landscape Design (Selected papers from the 19th Dumbarton Oaks Colloquium on the History of Landscape Architecture held in 1995). S. 215 – 256, Washington D. C.
- BRANDT, S., 2000: Vom Kriegsschauplatz zum Gedächtnisraum: Die Westfront 1914 – 1940. In: BORSÖ, V., et al. (Hrsg.), 2000: Düsseldorfer Kommunikations- und Medienwissenschaftliche Studien. 5. Band. S. 5 – 267, Nomos Verlagsgesellschaft, Baden-Baden
- BRANDT, S., 2003: Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge. In: HIRSCHFELD, G., KRUMEICH, G. & RENZ, I., 2003: Enzyklopädie Erster Weltkrieg, S. 953 – 954, Ferdinand Schönigh Verlag, Paderborn, München, Wien, Zürich
- BRANDT, S., 2008: Reisen zu den Schlachtfeldern des Ersten Weltkriegs. In: KORTE, B., PALATSCHEK, S. & HOCHBRUCK, W. (Hrsg.), 2008: Der Erste Weltkrieg in der populären Erinnerungskultur. 22. Band der Schriften der Bibliothek für Zeitgeschichte – Neue Folgen. Herausgegeben von Gerhard Hirschfeld. S. 201 – 213, Klartext Verlag Essen
- BROCKS, C. & ZIEMANN, B., 1994: „Vom Soldatenleben hätte ich gerade genug.“ Der Erste Weltkrieg in der Feldpost von Soldaten. In: ROTHER, R. (Hrsg.), 1994: Die letzten Tage der Menschheit. Bilder des Ersten Weltkrieges. S. 109 – 120, Berlin.
- BROCKS, C., 1998: Der Krieg auf der Postkarte – Feldpostkarten im Ersten Weltkrieg. In: SPILKER, R., & ULRICH, B. (Hrsg.), 1998: Der Tod als Maschinist. Der industrialisierte Krieg 1914 – 1918. Eine Ausstellung des Museums für Industriekultur Osnabrück im Rahmen des Jubiläums „350 Jahre Westfälischer Friede.“ 17. Mai – 23. August 1998. 155 – 164, Rasch Verlag, Bramsche
- BRÜGMANN, C., 1916: Wie sollen wir unserer Helden gedenken. In: DIE GARTENWELT (28, 1916), S. 325 – 328
- BRÜSCH, B., 2008: Entwürfe zur Errichtung einer großen Gärtner-Schule: Die Gründung der Königlichen Gärtner-Lehranstalt in Preußen 1818 – 1823. In: DIE GARTENKUNST (1, 2008), S. 83 – 105

C -----

- CAMPBELL, J., 1981: Der Deutsche Werkbund 1907 – 1934 (EA (Amerika) 1978 unter dem Titel „*The German Werkbund. The Politics of Reform in the Applied Arts.*“) 428 S., Klett-Cotta, Stuttgart
- CANETTI, E., 1994: Masse und Macht (EA 1960). 584 S., Carl Hanser Verlag, Frankfurt am Main
- CARL, E., 1939: Flandern – Kriegerfriedhofsgestaltung des amtlichen deutschen Kriegsgräberdienstes. In: DIE GARTENKUNST (3, 1939), S. 50 – 52
- CHEVALLIER, G., 2010: Heldenangst (EA (Frankreich) 1930 unter dem Titel „*La Peur*“). Deutsche EA 2008). 426 S., Nagel & Klimche, München
- CLEMEN, P., 1928: Südbelgische Kriegerfriedhöfe. In: DEUTSCHE BAUZEITUNG (63, 1928), S. 111 – 113

D -----

- DAMMANN, W. H., 1917: Friedhofanlagen im Westen, Osten und in der Heimat. In: BAU-
RUNDSCHAU (? , 1917), S. 44 – 47 + Abbildungsteil
- DEGENER, ?, 1917: Feld-Kriegerfriedhöfe. In: NEUDEUTSCHE BAUZEITUNG (? , 1917), S.
51 – 56
- DERWEIN, H., 1931: Geschichte des Christlichen Friedhofs in Deutschland. 192 S. und
Bildteil. Franzmathes Verlag, Frankfurt am Main
- DEUTSCHE GESELLSCHAFT FÜR GARTENKUNST (Hrsg.), 1916a: Bericht über das
29.Geschäftsjahr (1.Januar 1915 bis 31.Dezember 1915) und Mitteilungen über den
Stand der Gesellschaft. Der Vorstand der DGfG (Kube, Beitz, Hoemann, Roselius,
Weiß), 1.Juni 1916
- DEUTSCHE GESELLSCHAFT FÜR GARTENKUNST (Hrsg.), 1916b: Heldenhaine.
Stellungnahme zur Heldenhainidee. 4 S., Der Vorstand der DGfG (Kube, Beitz,
Hoemann, Roselius, Weiß)
- DEUTSCHE GESELLSCHAFT FÜR GARTENKUNST (Hrsg.), 1917: Bericht über das
30.Geschäftsjahr (1.Januar 1916 bis 31.Dezember 1916) nebst Mitteilungen über den
Stand der Gesellschaft am 1.Juli 1917. Der Vorstand der DGfG (Kube, Beitz,
Hoemann, Roselius, Weiß)
- DEUTSCHE GESELLSCHAFT FÜR GARTENKUNST (Hrsg.), 1920: Bericht über das
32.Geschäftsjahr (1.Januar 1919 bis 31.Dezember 1919) nebst Mitteilungen über den
Stand der Gesellschaft am 15.Juni 1920. Der Vorstand der DGfG (Kube, Bromme)
- DEUTSCHE GESELLSCHAFT FÜR GARTENKUNST UND LANDSCHAFTSKULTUR
(Hrsg.), 2011: Einblicke und Ausblicke – 110 Jahre DGGL Hamburg/Schleswig
Holstein. Landesverband Hamburg/Schleswig-Holstein. 84 S. Celle
- REICHSMINISTERIUM DES INNERN (Hrsg.), 1919: Deutsches Reichsgesetzblatt. Nr. 1 bis
einschließlich Nr. 252. Enthält die Gesetze, Verordnungen usw. vom 2.Januar bis
31.Dezember 1919 nebst neun Verordnungen vom Jahr 1918 (von Nr. 6.614 bis
einschließlich Nr. 7.219). Berlin (hier u.a. „Gesetz über den Friedensschluss zwischen
Deutschland und den alliierten und assoziierten Mächten, Nr. 140, S. 687 – 1.317)
- DIEHL, R., 1976: Ästhetisierung des Todes. In: HISTORISCHES MUSEUM FRANKFURT
(Hrsg.), 1976: Ein Krieg wird ausgestellt. Die Weltkriegssammlung des Historischen
Museums (1914 – 1918). Themen einer Ausstellung – Inventarkatalog. Kleine
Schriften des Historischen Museums, Band 8. S. 135 – 138, Frankfurt am Main
- DOPHEIDE, W., 1918: Wilhelm Dopheide: Mein stiller Friede. Kriegsbriefe eines Offiziers an
seine Braut. 134 S. Verlag von Martin Warneck. Berlin
Digitale Sammlung der Staatsbibliothek zu Berlin – PK: http://digital.staatsbibliothek-berlin.de/werkansicht/?PPN=PPN73512454X&PHYSID=PHYS_0001 [Zugriff:
3.November 2014]
- DORGERLOH, A., 2005: Ewige Ruhe im Wandel. Zum Verhältnis von Garten und Friedhof
im 18.Jahrhundert. In: HOEFER, N. N. & ANANIEVA, A., 2005: Der andere Garten.
Erinnern und Erfinden in Gärten von Institutionen (Formen der Erinnerung, Band 22).
S. 197 – 222, Vandenhoeck & Ruprecht
- DREWEN, U., 1990: Die Entwicklung der deutschsprachigen Gartenkunst-Zeitschriften. In:
DIE GARTENKUNST (1, 1990), S. 131 – 156
- DÜLFFER, J., 2003: Genfer Konvention. In: HIRSCHFELD, G., KRUMEICH, G. & RENZ, I.,
2003: Enzyklopädie Erster Weltkrieg, S. 526 – 527, Ferdinand Schönigh Verlag,
Paderborn, München, Wien, Zürich
- DUNANT, J. H., 1942: Eine Erinnerung an Solferino und andere Dokumente des Roten
Kreuzes (aus dem französischen: „Un Souvenir de Solferino.“ Erstaussgabe 1862).
235 S., Atlantis-Verlag, Zürich
- DUTHWEILER, S., 2007: Die Königlich Preußische Gärtnerlehranstalt zu Proskau – Ein
Baustein in der Geschichte moderner Gartenarchitektur. In: DIE GARTENKUNST (1,
2007), S. 127 – 143

E -----

- EBBINGHAUS, C., 1917a: Vorrede zur Einrichtung der „Schriftleitung Kriegerehrungen.“ In: KRIEGER-EHRUNGEN (1, 1917), S. 1
- EBBINGHAUS, C., 1917b: Notizen. In: KRIEGER-EHRUNGEN (1, 1917), S. 12
- EBBINGHAUS, C., 1917c: Zur Frage der Heldenhaine. In: KRIEGER-EHRUNGEN (2, 1917), S. 15
- EBBINGHAUS, C., 1917d: Besprechungen. In: KRIEGER-EHRUNGEN (2, 1917), S. 15 – 16
- EBBINGHAUS, C., 1917e: Notizen. In: KRIEGER-EHRUNGEN (2, 1917), S. 16
- EBBINGHAUS, C., 1917f: Sicherstellung von Kranzspenden für unsere Kriegergräber. In: KRIEGER-EHRUNGEN (4, 1917), S. 7 – 8
- EBBINGHAUS, C., 1917g: Die Lanze als Grabzeichen. In: KRIEGER-EHRUNGEN (4, 1917), S. 9
- EBBINGHAUS, C., 1917h: Unberufene Berater. In: KRIEGER-EHRUNGEN (4, 1917), S. 9
- EBBINGHAUS, C., 1917i: Die ständige Ausstellung „Kriegerehrungen“ in Berlin. In: KRIEGER-EHRUNGEN (5, 1917), S. 6 – 7
- EBBINGHAUS, C., 1917j: Unsere Kriegergräber im geräumten französischen Gebiet. In: KRIEGER-EHRUNGEN (5, 1917), S. 10
- EBBINGHAUS, C., 1917k: Notizen. In: KRIEGER-EHRUNGEN (7, 1917), S. 79 – 80
- EBBINGHAUS, C., 1918a: Die Tätigkeit der staatlichen Beratungsstellen in der Heimat. In: KRIEGER-EHRUNGEN (8, 1918), S. 81 – 82
- EBBINGHAUS, C., 1918b: Der Kriegerfriedhof an der Front. In: KRIEGER-EHRUNGEN (9, 1918), S. 97 – 100
- EBE, P. O., 1917: Kriegergräber im Operationsgebiet. In: ILLUSTRIERTE GESCHICHTE DES WELTKRIEGS 1914/1917 (152, 1917), S. 30 – 32
- ECHTERMEYER, T. (Hrsg.), 1911: Bericht der Königlichen Gärtnerlehranstalt zu Dahlem bei Steglitz-Berlin (früher Wildpark). 235 S., Gea Verlag Berlin
- ECHTERMEYER, T., 1924: Geschichte der Anstalt. In: HÖHERE GÄRTNERLEHRANSTALT BERLIN-DAHLEM (Hrsg.), 1924: Denkschrift zum 100 jährigen Bestehen der Höheren Gärtnerlehranstalt Berlin-Dahlem (früher Wildpark). S. 10 – 31, Trowitzsch & Sohn, Frankfurt (Oder)
- EHRENHAUSS, ?, 1917: Vereinfachung der Kriegsgräberanlagen. In: KRIEGER-EHRUNGEN (7, 1917), S. 74 – 74
- ENDELL, A., 1916: Zwei Kriegerfriedhöfe. 54 S., Verlag Bruno Cassirer, Berlin
- ENGELMANN, B., 1981: Wir Untertanen. Ein Deutsches Anti-Geschichtsbuch (Erstausgabe 1974). 365 S., Fischer Verlag, Frankfurt am Main
- EPKENHANS, M., 1998: Kriegswaffen – Strategie, Einsatz, Wirkung. In: SPILKER, R., & ULRICH, B. (Hrsg.), 1998: Der Tod als Maschinist. Der industrialisierte Krieg 1914 – 1918. Eine Ausstellung des Museums für Industriekultur Osnabrück im Rahmen des Jubiläums „350 Jahre Westfälischer Friede.“ 17. Mai – 23. August 1998. S. 69 – 84, Rasch Verlag, Bramsche
- ERBE, J., 1927: Die Verbesserung bestehender Friedhöfe. In: HIRZEL, S. (Hrsg.), 1927: Grab und Friedhof der Gegenwart. Im Auftrag des Reichsausschusses für Friedhof und Denkmal herausgegeben. S. 92 – 109, Verlag Georg D. W. Callwey, München
- ERLER, J. (Hrsg.), 1915: In Treue fest. Erinnerungsblätter aus dem großen Kriege. Erste Folge. Bilder aus dem Weltkriege 1914/15. 79 S. Verlag von Friedrich Burchard. Elberfeld-Sonnborn
Digitale Sammlung der Staatsbibliothek zu Berlin – PK: http://digital.staatsbibliothek-berlin.de/werkansicht/?PPN=PPN734008767&PHYSID=PHYS_0001
- ERZBISCHÖFLICHES GENERALVIKARIAT KÖLN, o. J.: Ein Lorbeerblatt auf Heldengräber. Trostworte für die Angehörigen der im Kriege Gefallenen über das unbekannte Grab ihrer Helden. Verlag und Druck von B. Kühlen, Mönchen Gladbach, 4 S.
- ESSER, M., 1917: Deutsche Heldengräber im Bezirk Turka am Stroj in den Karpathen. In: KRIEGER-EHRUNGEN (3, 1917), S. 4 – 6

- ETAPPEN-INSPEKTION 6 (Hrsg.), 1917: Der Friedhof an der Front. Anweisung zur Anlage und Ausgestaltung unserer Kriegerfriedhöfe. Herausgegeben von der Etappen-Inspektion 6 – Künstlerische-Beratungsstelle für Kriegergräber der 6.Armee. 17 S. und 10 Abbildungen, o. O. (Felddruckerei)
- ETAPPEN-INSPEKTION 7 (Hrsg.), 1918: Le Sour Colonfay. Ein Ehrenfriedhof des Garde-Korps. 46 S., Druck der C.F. Müllerschen Hofbuchdruckerei, Karlsruhe. Online (Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe): <http://digital.blb-karlsruhe.de/id/1313101> [Zugriff: 3.Oktober 2013]
URN: urn:nbn:de:bsz:31-39757
- ETTIGHOFER, P. C., 1937: Gespenster am Toten Mann (EA 1931). 323 S., Verlag C. Bertelsmann, Gütersloh
- EULEN, S. E., 1921a: Auslandsverbindungen und Berichte über den Zustand deutscher Friedhöfe im Auslande während des Jahres 1920. In: KRIEGSGRÄBERFÜRSORGE (1/2, 1921), S. 6 – 12
- EULEN, S. E., 1921b: Kriegsgräberfürsorge in Oberschlesien. In: KRIEGSGRÄBERFÜRSORGE (5, 1921), S. 34
- EULEN, S. E., 1927a: Volksbundarbeit auf den deutschen Sammelfriedhöfen in Frankreich. In: KRIEGSGRÄBERFÜRSORGE (5, 1927), S. 66 – 68
- EULEN, S. E., 1927b: Friedhofskunstaussstellung Karlsruhe 1927. In: KRIEGSGRÄBERFÜRSORGE (6, 1927), S. 84
- EULEN, S. E., 1927c: Deutscher Kriegerfriedhof in Marfaux – Ausgestaltung durch den Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge e.V. In: KRIEGSGRÄBERFÜRSORGE (12, 1927), S. 187 – 188
- EULEN, S. E., 1928a: Deutscher Kriegerfriedhof De Ruyter, Gemeinde Roulers (Rousselaere). In: KRIEGSGRÄBERFÜRSORGE (1, 1928), S. 3 – 4
- EULEN, S. E., 1928b: Deutscher Kriegerfriedhof Roye St. Gilles. In: KRIEGSGRÄBERFÜRSORGE (2, 1928), S. 27 – 28
- EULEN, S. E., 1929: Rückblick auf die 10jährige Tätigkeit des Volksbundes und Ausblick auf die zukünftige Arbeit. Vortrag, gehalten auf dem 12.Vertretertag zu Belin. In: KRIEGSGRÄBERFÜRSORGE (11, 1929), S. 166 – 169
- EULEN, S. E., 1930: Kriegsgefangenenfriedhöfe in Frankreich. In: Kriegsgräberfürsorge (5, 1930), S. 70 – 74
- EULEN, S. E., 1931: Kriegsgefangenenfriedhöfe in Frankreich. In: Kriegsgräberfürsorge (10, 1931), S. 148
- EULEN, S. E., 1932: Neue Baupläne des Volksbundes. In: KRIEGSGRÄBERFÜRSORGE (6, 1932), S. 82 – 88
- EVANGELISCHE KIRCHE IN DEUTSCHLAND (Hrsg.), 1990: Die Bibel. Nach der Übersetzung Martin Luthers. Bibeltext in der revidierten Fassung von 1984. Deutsche Bibelgesellschaft, Stuttgart

F -----

- FEHLING, M., 1916: Deutsche Heldenhaine. In: DIE GARTENKUNST (2, 1916), S. 31 – 35
- FEHR, M., 2007: Das Deutsche Museum für Kunst in Handel und Gewerbe. In: NERDINGER, W. (Hrsg.), 2007: 100 Jahre Deutscher Werkbund. 1907 – 2007. S. 59 – 61, Prestel Verlag, München, Berlin, London, New York
- FIBICH, P., 1999: Gedenkstätten, Mahnmale und Ehrenfriedhöfe für die Verfolgten des Nationalsozialismus. Ihre landschaftsarchitektonische Gestaltung in Deutschland 1945 bis 1960. Dissertation Technische Universität Dresden. 248 S. & Abbildungen.
- FICHTNER, H., 1939: Südbelgien – Kriegerfriedhofsgestaltung des amtlichen deutschen Kriegsgräberdienstes. In: DIE GARTENKUNST (3, 1939), S. 53 – 55
- FISCHER, N., 1996: Vom Gottesacker zum Krematorium - Eine Sozialgeschichte der Friedhöfe in Deutschland seit dem 18. Jahrhundert. Dissertation Universität Hamburg, 315 S.
Online (Bibliothekssystem Universität Hamburg):

- URN: [urn:nbn:de:gbv:18-379](http://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:18-379) [Zugriff: 5.Oktober 2008]
URL: <http://ediss.sub.uni-hamburg.de/volltexte/1996/37/>
- FISCHER, N., 2001: Geschichte des Todes in der Neuzeit. 126 S., Sutton-Verlag Erfurt.
Online (Homepage Norbert Fischer):
http://www.n-fischer.de/tod_geschichte.html [Zugriff: 14.April 2011] Hier ist vor allem Kapitel 5: „Kriegstod, Massenvernichtung und kollektives Totengedenken“ von Interesse.
- FISCHER, N., 2002a: Zwischen Kulturkritik und Funktionalität: Die Friedhofsreform und ihr gesellschaftlicher Kontext in Deutschland 1900 – 1930. In: SÖRRIES, R. (Hrsg.), 2002: Vom Reichsausschuss zur Arbeitsgemeinschaft Friedhof und Denkmal. Kolloquium am 8. und 9.November 1996 veranstaltet vom Zentralinstitut für Sepulkralkultur, Kassel. Kasseler Studien zur Sepulkralkultur, Band 9. S. 9 – 23, Grafische Werkstatt, Kassel
- FISCHER, N., 2002b: 100 Jahre Friedhofsreform – Kritische Bilanz und Plädoyer für einen Abschied. In: Friedhof und Denkmal (1, 2002), S. 15 – 22
- FISCHER, N., 2003: Der uniformierte Tod. Soldatenfriedhöfe. In: ARBEITSGEMEINSCHAFT FRIEDHOF UND DENKMAL – ZENTRALINSTITUT UND MUSEUM FÜR SEPULKRALKULTUR KASSEL (Hrsg.), 2003: Raum für Tote. Die Geschichte der Friedhöfe von den Gräberstraßen der Römerzeit bis zur anonymen Bestattung. S. 255 – 265, Thalacker Medien, Braunschweig
- FLEMMING, T., 2004: Beschreibung von Exponat VI/65: „Zwei Statuetten trauernder antiker Krieger“. In: ROTHER, R. (Hrsg.) 2004: Der Weltkrieg 1914 – 1918. Ereignis und Erinnerung. Im Auftrag des Deutschen Historischen Museums herausgegeben von Rainer Rother. Ausstellung vom 13.Mai – 16.August 2004. S. 196 (+ Abbildung). Deutsches Historisches Museum, Berlin
- FONTANE, T., 1866: Der Schleswig-Holsteinische Krieg im Jahr 1864. 374 S., Verlag der Königlichen Geheimen Ober-Hofbuchdruckerei, Berlin
- FONTANE, T., 1973: Reisebriefe vom Kriegsschauplatz Böhmen 1866. Herausgegeben von Christian Andree. 112 S., Ullstein, Frankfurt, Berlin, Wien
- FRANK, L., 1919: Der Mensch ist gut (EA 1917). 196 S., Max Rascher Verlag, Zürich
- FREUD, S., 1915: Zeitgemäßes über Krieg und Tod. In: IMAGO. Zeitschrift für Anwendung der Psychoanalyse auf die Geisteswissenschaften. 4, Nr. 1, S. 1 – 21.
- FREY, A. M., 1929: Die Pflasterkästen. 351 S., Gustav Kiepenheuer Verlag, Berlin
- FREYTAG, A., 2006: Die Deutschen Soldatenfriedhöfe in Flandern. *Duitse militaire begraafplaatsen*. Studie für das *Vlaams Instituut voor het Onroerend Erfgoed*. (Nicht veröffentlicht). 97 S., Büro *ville.jardin.paysage*, Brüssel & Zürich
- FREYTAG, A. & VAN DRIESSCHE, T., 2011: Die Deutschen Soldatenfriedhöfe des Ersten Weltkrieges in Flandern (Bei dieser Publikation handelt es sich um eine Überarbeitung der Studie aus dem Jahr 2006 von A. Freytag). In: *RELICTA. ARCHEOLOGIE, MONUMENTEN-EN LANDSCHAPSONDERZOEK IN VLAANDEREN* (Heft 7, 2011), S. 163 – 238
- FRÜHWALD, W. & SPALEK, J. M. (Hrsg.), 1978: Ernst Toller – Gesammelte Werke. Band 4: Eine Jugend in Deutschland. 254 S., Carl Hanser Verlag
- FUCHS, E., 1916: Der Weltkrieg in der Karikatur. Erster Band: Bis zum Vorabend des Weltkriegs. 372 S., Verlag Albert Langen, München
- FUGE, J., 2009: „Ohne Tod und Sterben kein Sieg“ – Die gefallenen Soldaten des Ersten Weltkrieges in der Hamburger Erinnerungskultur der Weimarer Republik. In: *HISTORICAL SOCIAL RESEARCH / HISTORISCHE SOZIALFORSCHUNG* (4, 2009), S. 356 – 373
Online (Social Science Open Access Repository | SSOAR):
Persistent Identifier (PID): <http://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-287780>
[Zugriff: 12.April 2012]
- FUHRMEISTER, C., 2001: Klatschmohn und Ochsenblut: Zur Ikonographie der Kriegsgräberstätten des Volksbundes Deutsche Kriegsgräberfürsorge. In: GRÖNING, G. & SCHNEIDER, U. (Hrsg.), U., 2001: Gartenkultur und nationale Identität:

- Strategien nationaler und regionaler Identitätsstiftung in der deutschen Gartenkultur. Grüne Reihe, Band 22. S. 119 – 134, Wernersche Verlagsgesellschaft, Worms
- FUHRMEISTER, C., 2007: Der Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge im 20. und 21. Jahrhundert. Bemerkungen aus Sicht der politischen Ikonographie. In: UBERSCHÄR, E. (Hrsg.), 2007: Soldaten und andere Opfer? Die Täter-Opfer-Problematik in der deutschen Erinnerungskultur und das Gedenken an die Opfer von Krieg und Gewaltherrschaft. Dokumentation einer Tagung der Evangelischen Akademie Loccum vom 9. – 11. Dezember 2005. S. 45 – 67, Rehburg-Loccum 2007

G -----

- GALLWITZ, K., et al. (Hrsg.), 1993: Max Beckmann – Briefe. Band I: 1899 – 1925. 525 S., Piper Verlag, München Zürich
- GANGHOFER, L., 1915: Reise zur deutschen Front. 221 S., Verlag Ullstein & CO. Berlin, Wien
- GANZER, A., 1906: Dreiunddreißig Jahre aus dem Leben eines Militärkapellmeisters in Krieg und Frieden, mit besonderer Berücksichtigung der Feldzüge 1864 – 66 – 70/71. 260 S., Selbstverlag des Verfassers, Druck von Conrad Kayer's Buchdruckerei und Verlagsanstalt, Hamburg
- GERLACH, H., 1916: Deutsche Grabmalkunst in Kriegszeiten. In: DIE GARTENWELT (5, 1916), S. 49 – 50
- GERLACH, H., 1920: Kriegerehrenfriedhof für eine märkische Stadt. In: DIE GARTENWELT (49, 1920), S. 468
- GLAESER, E., o. J.: Jahrgang 1902. Jugend zwischen Tradition und Revolution (EA 1928). Diese benutzte Ausgabe ist ca. von 1950. 236 S., Non Stop-Bücherei, Berlin
- GLAESER, E., 1977: Kriegsschauplatz 1918. In: GLAESER, E. (Hrsg.), 1977: Fazit. Ein Querschnitt durch die deutsche Publizistik (1929). S. 56 – 76, Scriptor-Verlag, Kronberg/Ts
- GOLLBACH, M., 1978: Die Wiederkehr des Weltkrieges in der Literatur. Zu den Frontromanen der späten Zwanziger Jahre. 435 S., Scriptor Verlag Kronsberg/Ts
- GOOTE, T., 1939: Wir fahren den Tod (EA 1930). 402 S., Büchergilde Gutenberg, Berlin
- GRÄSSEL, H., 1916: Über Kriegerehrungen. Sonderdruck aus der Monatsschrift „Bayerischer Heimatschutz.“, 7 S.
- GRÖNING, G. & WOLSCHKE-BULMAHN, J., 1987: DGGL. Deutsche Gesellschaft für Gartenkunst und Landschaftskultur e. V. 1887 – 1987: Ein Rückblick auf 100 Jahre DGGL (Schriftenreihe der DGGL, Band 10). 126 S., Boskett Verlag, Berlin
- GRÖNING, G. & WOLSCHKE-BULMAHN, J., 1988: 75 Jahre Bund Deutscher Landschafts-Architekten BDLA (1913 – 1988). Teil 1: Zur Entwicklung der Interessenverbände der Gartenarchitekten in der Weimarer Republik und im Nationalsozialismus. 132 S., Köllen Druck+Verlag G. m. b. H., Bonn
- GRÖNING, G. & WOLSCHKE-BULMAHN, J., 1990: Von der Stadtgärtnerei zum Grünflächenamt. 100 Jahre kommunale Freiflächenverwaltung und Gartenkultur in Hannover. 183 S., Patzer Verlag, Berlin & Hannover
- GRÖNING, G. & WOLSCHKE-BULMAHN, J., 1997: Grüne Biographien: biographisches Handbuch zur Landschaftsarchitektur des 20. Jahrhundert in Deutschland, 508 S., Patzer Verlag Berlin Hannover
- GROOS, C. & VON RUDLOFF, W., 1927: Infanterie-Regiment Herwarth von Bittenfeld (1. Westfälisches) Nr. 13 im Weltkriege 1914 – 1918. 222. Band der Schriftenfolge: Erinnerungsblätter deutscher Regimenter. Die Anteilnahme der Truppenteile der ehemaligen deutschen Armee am Weltkriege bearbeitet unter Benutzung der amtlichen Kriegstagebücher. 336 S. und Anhang. Gerhard Stalling Verlag, Oldenburg i. O., Berlin
- GRUBER, K., 1916: Ein Soldatenfriedhof hinter der Front. In: ZENTRALBLATT DER BAUVERWALTUNG (44, 1916), S. 301

- GSTETTNER, H., 1938: Gedichte. In: KAUFMANN, G. (Hrsg.), 1938: Langemarck. Das Opfer der Jugend an allen Fronten. S. 30, 36, 76, 102, 115, 116, 126. Belser-Verlag, Stuttgart.
- GSTETTNER, H., 1939: Was bald vergessen sein wird... Das schwere Werden der deutschen Heldenmale. Praktische Schwierigkeiten, Mühen und Opfer im Werk des Volksbundes. In: KRIEGSGRÄBERFÜRSORGE (11, 1939), S. 160 – 165
- GSTETTNER, H., 1940a: Kampf um ewiges Werk. Eine Weiterführung unseres Aufsatzes „Was bald vergessen sein wird.“ In: KRIEGSGRÄBERFÜRSORGE (1, 1940), S. 9 – 15
- GSTETTNER, H., 1940b: Ehrenmale des Volkes. Die Entwicklung der Grabzeichenfrage in der Arbeit des Volksbundes. In: KRIEGSGRÄBERFÜRSORGE (6/7, 1940), S. 76 – 88
- H** -----
- HALLBAUM, F., 1928: Ein kleiner Heidefriedhof. In: DIE GARTENKUNST (4, 1928), S. 61 – 62
- HALLBAUM, F., 1932: Die deutsche Kriegsgräberstätte, ihr Wesen und ihre Form. In: KRIEGSGRÄBERFÜRSORGE (10, 1932), S. 146 – 151
- HALLBAUM, F., 1934: Gestaltung deutscher Kriegsgräberstätten. Aus der Arbeit des Volksbundes Deutscher Kriegsgräberfürsorge e. V. In: DIE BAUGILDE (3, 1934), S. 75 – 88
- HALLBAUM, F., 1937: Deutsche Ehrenstätten und Male des Weltkrieges. Erbaut vom Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge. In: DIE GARTENKUNST (11, 1937), S. 223 – 229
- HALLMANN, H. W., 1992: Die Entwicklung der Landschaftsarchitektur und ihrer Ausbildung in Deutschland – Teil 1. In: DAS GARTENAMT (2, 1992), S. 92 – 96
- HANF, K., 1915: Kriegerbegräbnisstätten. In: BAU-RUNDSCHAU (No. ?, (Datum ?) 1915), S. 159 – 168
- HANF, K., 1916a: Zwei Soldatenfriedhöfe von Leberecht Migge. In: BAU-RUNDSCHAU (No. 44 – 47, (16.November) 1916), S. 202 – 205
- HANF, K., 1917: Deutsche Kriegerfriedhöfe. In: BAU-RUNDSCHAU (No. 17 – 21 (17.Mai) 1917, S. 41 – 43 + Abbildungsteil
- HAPPE, B., 1991: Die Entwicklung der deutschen Friedhöfe von der Reformation bis 1870. Dissertation Universität Tübingen. Untersuchungen des Ludwig-Uhland-Institutes der Universität Tübingen im Auftrag der Tübinger Vereinigung für Volkskunde, Band 77. 256 S., Tübingen
- HAPPE, B., 1998: Friedhofsgestaltung und Gartenkunst. In: STADT UND GRÜN (9, 1998), S. 660 – 666
- HAPPE, B., 2003: Ordnung und Hygiene. Friedhöfe in der Aufklärung und die Kommunalisierung des Friedhofswesens. In: ARBEITSGEMEINSCHAFT FRIEDHOF UND DENKMAL – ZENTRALINSTITUT UND MUSEUM FÜR SEPULKRAALKULTUR KASSEL (Hrsg.), 2003: Raum für Tote. Die Geschichte der Friedhöfe von den Gräberstraßen der Römerzeit bis zur anonymen Bestattung. S. 83 – 111, Thalacker Medien, Braunschweig
- HARBIG, ?, 1918: Deutsche Heldenfriedhöfe im besetzten Osten. In: DIE GARTENWELT (34, 1918), S. 267 – 268
- HAVERKAMP, M., 1998: „Zwei Millionen Tote! Umsonst?“ Der Erste Weltkrieg in der politischen Propaganda der Zwischenkriegszeit. In: SPILKER, R., & ULRICH, B. (Hrsg.), 1998: Der Tod als Maschinist. Der industrialisierte Krieg 1914 – 1918. Eine Ausstellung des Museums für Industriekultur Osnabrück im Rahmen des Jubiläums „350 Jahre Westfälischer Friede.“ 17.Mai – 23.August 1998. S. 229 – 240, Rasch Verlag, Bramsche
- HEERESVERWALTUNG (Hrsg.), 1916a: Kriegergräber – Beiträge zu der Frage: Wie sollen wir unsere Kriegergräber würdig erhalten? 37 S.

- HEERESVERWALTUNG (Hrsg.), 1916b: Kriegergräber – Beiträge zu der Frage: Wie sollen wir unsere Kriegergräber würdig erhalten? Heft 2: Anpflanzungen. (Sonderdruck aus „Die Gartenkunst“ (2, 1916)), 15 S.
- HEERESVERWALTUNG (Hrsg.), 1916c: Kriegergräber – Beiträge zu der Frage: Wie sollen wir unsere Kriegergräber würdig erhalten? Heft 4: Grabzeichen in Stein und Eisen. 25 S.
- HEERESVERWALTUNG, 1917a: Die Kriegergräberfürsorge der deutschen Heeresverwaltung. In: DEUTSCHER WERKBUND (Hrsg.), 1917: Kriegergräber im Felde und daheim. Jahrbuch des Deutschen Werkbundes 1916/1917. Herausgegeben im Einvernehmen mit der Heeresverwaltung, S. 48 – 52, S. Bruckmann A. G., München
- HEERESVERWALTUNG, 1917b: Die Beratungsstellen für Kriegererehrungen in Preußen, Bayern, Sachsen, Württemberg. In: DEUTSCHER WERKBUND (Hrsg.), 1917: Kriegergräber im Felde und daheim. Jahrbuch des Deutschen Werkbundes 1916/1917. Herausgegeben im Einvernehmen mit der Heeresverwaltung, S. 52 – 59, S. Bruckmann A. G., München
- HEICKE, K., 1916a: Von galizischen Kriegerfriedhöfen. In: DIE GARTENKUNST (8, 1916), S. 103 – 112
- HEICKE, K., 1916b: Heldenhaine. In: DIE GARTENKUNST (9, 1916), S. 117 – 120
- HEICKE, K., 1916c: Weihe- und Erinnerungsstätten auf den Schlachtfeldern. In: DIE GARTENKUNST (9, 1916), S. 128 - 132
- HEICKE, K., 1916d: Kriegergrabstätten und Kriegerfriedhöfe. In: DIE GARTENKUNST (9, 1916), S. 132 - 136
- HEICKE, K., 1916e: Die Kriegerbegräbnisstätten im Kriegsgebiet. In: HEERESVERWALTUNG, 1916b: Kriegergräber – Beiträge zu der Frage: Wie sollen wir unsere Kriegergräber würdig erhalten? Heft 2: Anpflanzungen (Sonderdruck aus: DIE GARTENKUNST (2, 1916), S. 15 – 20). Herausgegeben von der Deutschen Gesellschaft für Gartenkunst e. V., S. 1 – 5, Königliche Universitätsdruckerei H. Stürtz A. G., Würzburg
- HEICKE, K., 1916f: Fürsorgemaßnahmen der Heeresverwaltung für die Ausgestaltung der Kriegergrabstätten. In: HEERESVERWALTUNG, 1916b: Kriegergräber – Beiträge zu der Frage: Wie sollen wir unsere Kriegergräber würdig erhalten? Heft 2: Anpflanzungen (Sonderdruck aus: DIE GARTENKUNST (2, 1916), S. 20 – 22). Herausgegeben von der Deutschen Gesellschaft für Gartenkunst e. V., S. 6 – 8, Königliche Universitätsdruckerei H. Stürtz A. G., Würzburg
- HEICKE, K., 1916g: Leitsätze für die Anlage von Begräbnisstätten im Kriegsgebiet. Unter besonderer Berücksichtigung der Bepflanzung, aufgestellt von der Deutschen Gesellschaft für Gartenkunst e.V. In: HEERESVERWALTUNG, 1916b: Kriegergräber – Beiträge zu der Frage: Wie sollen wir unsere Kriegergräber würdig erhalten? Heft 2: Anpflanzungen (Sonderdruck aus: DIE GARTENKUNST (2, 1916), S. 22 – 24). Herausgegeben von der Deutschen Gesellschaft für Gartenkunst e. V., S. 8 – 10, Königliche Universitätsdruckerei H. Stürtz A. G., Würzburg
- HEICKE, K., 1916h: Ausstellung „Krieger-Grabmal und Krieger-Denkmal.“ In: HEERESVERWALTUNG, 1916b: Kriegergräber – Beiträge zu der Frage: Wie sollen wir unsere Kriegergräber würdig erhalten? Heft 2: Anpflanzungen (Sonderdruck aus: DIE GARTENKUNST (2, 1916), S. 24 – 28). Herausgegeben von der Deutschen Gesellschaft für Gartenkunst e. V., S. 10 – 14, Königliche Universitätsdruckerei H. Stürtz A. G., Würzburg
- HEICKE, K., 1916i: Fürsorge für die Ausgestaltung der Kriegerbegräbnisstätten im Kriegsgebiet. In: DIE GARTENKUNST (1, 1916), S. 13 – 14
- HEICKE, K., 1917a: Abschließende Ausführungen der Schriftleitung der „Gartenkunst“ zur Heldenhainfrage. In: DIE GARTENKUNST (2, 1917), S. 15 – 20
- HEICKE, K., 1917b: Der Pflanzenschmuck des Kriegergrabes. In: DEUTSCHER WERKBUND (Hrsg.), 1917: Kriegergräber im Felde und daheim. Jahrbuch des

- Deutschen Werkbundes 1916/1917. Herausgegeben im Einvernehmen mit der Heeresverwaltung, S. 27 – 31, S. Bruckmann A. G., München
- HEICKE, K., 1917c: Die XXIX. Hauptversammlung der Deutschen Gesellschaft für Gartenkunst e.V. Würzburg, 28. bis 30. Juli 1917. In: DIE GARTENKUNST (11, 1917), S. 151 – 166
- HEICKE, K., 1918: Das Hünengrab als Kriegergrabstätte. In: DIE GARTENKUNST (2, 1918), S. 28 – 35 (Dabei handelt es sich um die von Heicke zusammengefassten Ausführungen, die der Landschaftsarchitekt W. Hirsch in der Besprechung im großen Hörsaal des Königlichen Kunstgewerbemuseums in Berlin am 11. Dezember 1917 gehalten hat).
- HEICKE, K., 1925: Über Erinnerungsmale für den Weltkrieg. In: DIE GARTENKUNST (3, 1925), S. 41 – 45
- HEICKE, K., 1926: Der Heilige Hain als Reichsehrenmal. Zur Klärung des Begriffes. In: DIE GARTENKUNST (3, 1926), S. 33 – 34
- HEILIG, W., 1917: Das Gedächtnismal in Park und Garten. In: DIE GARTENKUNST (1, 1917), S. 4 – 6
- HEIN, A., 1930: Eine Kompanie Soldaten. In der Hölle von Verdun (EA 1929). 333 S., Verlag Wilhelm Köhler, Minden, Berlin, Leipzig
- HEMPELMANN, J., 1927: Die Praxis der Friedhofsgärtnerei (Pareys Handbücher des praktischen Gartenbau: Viertes Band). 324 S., Verlagsbuchhandlung Paul Parey, Berlin
- HENDSCHEL, ?, 1918: Bericht über die Tätigkeit der Bayerischen Landesberatungsstelle. In: KRIEGER-EHRUNGEN (8, 1918), S. 94
- HENNEBO, D., 1973: Gartenkünstler – Gartenarchitekt – Landschaftsarchitekt. In: BUND DEUTSCHER LANDSCHAFTSARCHITEKTEN (Hrsg.), 1973: Der Landschafts-Architekt. Das Berufsbild des Garten- und Landschafts-Architekten. Dokumentation anlässlich des 25. Jahrestages der Wiedergründung des Bundes Deutscher Landschaftsarchitekten. Sonderheft I, S. 7 – 22, Verlag D. W. Callwey, München
- HESDÖRFER, M., 1915a: Soldatenfriedhöfe in Belgien. In: DIE GARTENWELT (31, 1915), S. 362 – 363
- HESDÖRFER, M., 1915b: Kriegerfriedhof in Douai. In: DIE GARTENWELT (50, 1915), S. 595
- HESDÖRFER, M., 1915c: Friedhofskunst im Priesterwald & Kriegsgräber im Osten. In: DIE GARTENWELT (52, 1915), S. 620
- HESDÖRFER, M., 1917a: Der Krieger-Ehrenfriedhof für Kiel (Teil I). In: DIE GARTENWELT (31, 1917), S. 337 – 339
- HESDÖRFER, M., 1917b: Der Krieger-Ehrenfriedhof für Kiel (Teil II). In: DIE GARTENWELT (32, 1917), S. 345 – 348
- HIECKE, R. A. K., 1919: Rückblick und Ausblick. In: KRIEGER-EHRUNGEN (11/12, 1919), S. 117 – 121
- HIRZEL, S., 1927: Zur Einführung. In: HIRZEL, S. (Hrsg.), 1927: Grab und Friedhof der Gegenwart. Im Auftrag des Reichsausschusses für Friedhof und Denkmal herausgegeben. S. VII – XII, Verlag Georg D. W. Callwey, München
- HOFFMANN, A. & EISELEN, F., 1918: Kriegergräber der Stadt Hannover. In: DEUTSCHE BAUZEITUNG (No. 57, (17. Juli) 1918), S. 249 – 251
- HÖGG, E., 1915: Kriegergrab und Kriegerdenkmal. In: SCHEFFER, T. (Hrsg.), 1915: Die Bücher der Kirche. Siebenter Band. 58 S., A. Ziemsen Verlag, Wittenberg
- HÖGG, E., 1916: Deutsche Ehrenfriedhöfe. In: DIE BAUWELT (Band 7, Nr. 28, 1916), S. 3 – 4
- HÖLSCHER, F. G., 1915: Kriegsgrabstätten in Feindesland. In: DIE GARTENKUNST (28, 1915), S. 160 – 164
- HOSAEUS, H., 1917: Hinweis über das Verhalten bei privaten Wünschen betreffs Errichtung von Grabdenkmälern. In: KRIEGER-EHRUNGEN (2, 1917), S. 11 – 12
- HOSAEUS, H., 1918: Gartenkunst und Kriegerfriedhof. In: DIE GARTENKUNST (2, 1918), S. 25 – 28

- HOSAEUS, H., 1919: Kriegergräberstätten des Generalgouvernements Warschau.
Schlusswort von Professor Hermann Hosäus, Bildhauer & Kunstbeirat des
Generalgouvernements Warschau. In: KRIEGER-EHRUNGEN (11/12, 1919), S. 121
– 123
- HÜPPI, A., 1968: Kunst und Kult der Grabstätten. 583 S., Walter-Verlag, Olten und Freiburg
im Breisgau

I -----

-

J -----

- JACOBSEN, H.-A., 1980: Kriegsursachen und Kriegsbild. In: WILLMANN, G. (Hrsg.), 1980:
Kriegsgräber in Europa. Ein Gedenkbuch. S. 7 – 11, Bertelsmann Verlag, München
- JAKSTEIN, W., 1918: Kriegerfriedhöfe des Lübecker Gartendirektor Harry Maasz. In: BAU-
RUNDSCHAU (No. 40 – 43, (17.Oktober) 1918), S. 157 – 168
- JANICAUD, W., 1915: Eine Kriegerruhestätte auf dem Friedhofe eines deutschen
Schlachtfeldes. In: DIE GARTENWELT (49, 1915), S. 573
- JANSEN, H., 1917: Unsere Kriegerfriedhöfe und ihre Denkmäler – im Felde und daheim. In:
DER BAUMEISTER (8/9, 1917), S. 57 – 68
- JANSSEN, U., 1917: Die Ausgestaltung der Gräber im Felde. In: DEUTSCHER WERKBUND
(Hrsg.), 1917: Kriegergräber im Felde und daheim. Jahrbuch des Deutschen
Werkbundes 1916/1917. Herausgegeben im Einvernehmen mit der
Heeresverwaltung, S. 13 – 16, S. Bruckmann A. G., München
- JESSEN, P., 1917: Vorwort. In: DEUTSCHER WERKBUND (Hrsg.), 1917: Kriegergräber im
Felde und daheim. Jahrbuch des Deutschen Werkbundes 1916 / 17. Herausgegeben
im Einvernehmen mit der Heeresverwaltung, S. 7 – 8, F. Bruckmann A. G., München
- JÜNGER, E., 1938: Der Kampf als inneres Erlebnis (Erstausgabe 1922). 114 S., Verlegt bei
E. S. Mittler & Sohn, Berlin
- JÜNGER, E., 2003: In Stahlgewittern (EA 1920 erschienen unter dem Titel: In
Stahlgewittern. Aus dem Tagebuch eines Stoßtruppenführers von Ernst Jünger.
Kriegsfreiwilliger dann Leutnant und Kompanie-Führer im Füs.-Regt. Prinz Albrecht
von Preußen (Hannov. Nr.73). Verlag Robert Meier, Leisnig). Ausgabe nach der
letzten Änderung von 1978, 324 S., Klett-Cotta, Stuttgart
- JÜRGENS, O., 1918: Künstlerische Gestaltung von Soldatengräbern und Erinnerungsmalen
für die Opfer des Krieges. In: ZEITSCHRIFT FÜR BAUWESEN (68, 1918), S. 397 –
452
- JÜRGENSEN, C., 1984: Geschichte des gartenbaulichen Bildungswesens. In: FRANZ, G.
(Hrsg.), 1984: Geschichte des deutschen Gartenbaus. S. 506 – 532, Verlag Eugen
Ulmer, Stuttgart
- JURINEK, J. M., 1915: Bayernsiege und Heldengräber. Die Lothringer Schlacht am
19./20.August 1914. 143 S. Drei-Masken-Verlag. Berlin und München

K -----

- KAEBER, P., 1917: Heldengräber und Heldenhaine. In: PROVINZIALBERATUNGSSTELLE
FÜR KRIEGEREHRUNGEN IN OSTPREUSSEN (Hrsg.), 1917: Kriegergrabmale und
Heldenhaine. S. 20 – 22, Verlag Georg Callwey in München
- KAISERLICHES MILITÄR-GOUVERNEMENT DER PROVINZ LUXEMBURG (Hrsg.), 1916:
Heldengräber in Süd-Belgien. In Wort und Bild. 142 S., Militär-Gouvernement Arel
(Arlon), Belgien. Druck von M. Dumont Schaumberg, Köln
- KALTENBACH, O., 1918: Deutsche Fürsorge für Kriegergräber. In: DIE GARTENWELT (36,
1918), S. 285
- KARDEL, H., 1932: Der Westfront-Führer. 259 S., Verlag der Tradition Wilhelm Kolk, Berlin

- KASTORFF-VIEHMANN, R., 1998: Harry Maasz, Gartenarchitekt, Gartenschriftsteller, Gartenpoet. Gärten in Lübeck. Herausgegeben von Ingaburgh Klatt. Kulturforum Burgkloster der Hansestadt Lübeck. Begleitpublikation zur Ausstellung vom 17.Mai bis zum 26.September 1998 im Kulturforum Burgkloster zu Lübeck. 128 S., Klartext Verlag, Essen
- KELLER, W., 1917: Kriegergräber im Westen. In: DEUTSCHER WERKBUND (Hrsg.), 1917: Kriegergräber im Felde und daheim. Jahrbuch des Deutschen Werkbundes 1916/1917. Herausgegeben im Einvernehmen mit der Heeresverwaltung, S. 18 – 21, S. Bruckmann A. G., München
- KELLERMANN, ?, 1917: Deutsche Gräberfürsorge in Serbien. In: KRIEGER-EHRUNGEN (2, 1917), S. 13 – 14
- KERSTJENS, K.-H., 2004: Von „Gehülfen“ und Obergärtnern – die (friedhofs-) gärtnerische Ausbildung. In: FRIEDHOFSKULTUR. ZEITSCHRIFT FÜR DAS GESAMTE FRIEDHOFSWESEN. JUBILÄUMSAUSGABE 2004, S. 52 – 54
- KIEHL, ?, 1918: Kirche und Kriegerehrung. In: KRIEGER-EHRUNGEN (8, 1918), S. 86 – 88
- KITTEL, G., 1919: Der Ehrenfriedhof in Düsseldorf. In: DIE GARTENWELT (27, 1919), S. 211 – 214
- KNOCH, P., 1989: Kriegsalltag. In: KNOCH, P. (Hrsg.): Kriegsalltag. Die Rekonstruktion des Kriegsalltags als Aufgabe der historischen Forschung und der Friedenserziehung. S. 222 – 251, J. B. Metzlersche Verlagsbuchhandlung, Stuttgart
- KOCH, W., 1972: Der Kriegsberichterstatteer Ganghofer. In: AKZENTE. Zeitschrift für Literatur (19.Jahrgang, 1972). S. 425 – 430. Herausgegeben von Hans Bender. Carl Hanser Verlag, München
- KOENIG, H., 1932: F. GEORG HÖLSCHER. In: DER DEUTSCHE GARTENARCHITEKT (7/8, 1932), S. 41
- KÖHLER, ?, 1917: Der Ehrenfriedhof der Stadt Barmen. In: ZENTRALBLATT DER BAUVERWALTUNG (13, 1917), S. 75 – 77
- KÖNIGLICHES BEZIRKSKOMMANDO GUMBINNEN 1917: Pflanzenspende für die Ausgestaltung von Heldenfriedhöfen im Landwehrbezirk Gumbinnen. In: KRIEGER-EHRUNGEN (4, 1917), S. 11
- KÖNIGLICHES BEZIRKSKOMMANDO, 1918: Kriegergräberpflege im Landwehrbezirk Gumbinnen (Ostpreußen). In: Krieger-Ehrungen (10, 1918), S. 113 – 115
- KÖRNER, F. T., 1917: Mit den Badenern von Mülhausen bis in die Champagne. Erinnerungen eines Mitkämpfers von Fr. Th. Körner. 116 S., C.H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung, München
- Online (Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe):
<http://digital.blb-karlsruhe.de/id/1120602> [Zugriff: 5.Januar 2014]
URN: urn:nbn:de:bsz:31-34456
- KÖSTER, A., 1915: Die stille Schlacht. Kriegsberichte aus dem großen Hauptquartier. 140 S. Verlag Albert Langen. München
- Digitale Sammlung der Staatsbibliothek zu Berlin – PK: http://digital.staatsbibliothek-berlin.de/werkansicht/?PPN=PPN735455279&PHYSID=PHYS_0001
- KOSELLECK, R., 1979: Kriegerdenkmale als Identitätsstiftungen der Überlebenden. In: MARQUARDT, O. & STIERLE, K. (Hrsg.), 1979: Identität. S. 255 – 276, München
- KRACAUER, S., 1973: Ginster (EA 1928, anonym veröffentlicht). In: WITTE, K. (Hrsg.), 1973: Siegfried Kracauer. Schriften. Band 7 (Ginster. Georg). S. 7 – 243, Suhrkamp Verlag
- KRIEGSMINISTERIUM, 1916: Merkblatt zu den Anträgen auf Rückführung von gefallenem Kriegsteilnehmern zur Bestattung in die Heimat. In: HEERESVERWALTUNG, 1916b: Kriegergräber – Beiträge zu der Frage: Wie sollen wir unsere Kriegergräber würdig erhalten? Heft 2: Anpflanzungen. Sonderdruck aus: DIE GARTENKUNST (2, 1916), S. 29. Herausgegeben von der Deutschen Gesellschaft für Gartenkunst e. V., S. 15, Königliche Universitätsdruckerei H. Stürtz A. G., Würzburg
- KRUMEICH, G., 2004: Konjunkturen der Weltkriegserinnerung. In: ROTHER, R. (Hrsg.) 2004: Der Weltkrieg 1914 – 1918. Ereignis und Erinnerung. Im Auftrag des

- Deutschen Historischen Museums herausgegeben von Rainer Rother. Ausstellung vom 13.Mai – 16.August 2004. S. 68 – 74. Deutsches Historisches Museum, Berlin
- KUBEREK, M., 1990: Die Kriegsgräberstätten des Volksbundes Deutsche Kriegsgräberfürsorge. In: HÜTT, M. et al., 1990: Unglücklich das Land, das Helden nötig hat. Leiden und Sterben in den Kriegsdenkmälern des Ersten und Zweiten Weltkriegs. Studien zur Kunst- und Kulturgeschichte, Band 8, S. 75 – 90, Jonas Verlag, Marburg
- KÜHN, J. (Hrsg.), 1919: Die französischen Gräberschändungen an der Somme. Tatsachen, Eindrücke, Dokumente. 118 S., Der Zirkel, Architekturverlag G. m. b. H., Berlin

L -----

- LANGE, W., 1915a: Die leitenden Gestaltungsgedanken für die Heldenhaine. In: LANGE, W. (Hrsg.), 1915: Deutsche Heldenhaine. Herausgegeben im Auftrage der Arbeitsgemeinschaft für Deutschlands Heldenhaine. S. 5 – 12, Verlag J. J. Weber, Leipzig
- LANGE, W., 1915b: Die Herstellung der Heldenhaine. In: LANGE, W. (Hrsg.), 1915: Deutsche Heldenhaine. Herausgegeben im Auftrage der Arbeitsgemeinschaft für Deutschlands Heldenhaine. S. 32 – 51, Verlag J. J. Weber, Leipzig
- LANGE, W., 1915c: Allerlei Einwände und ihre Erwidernungen. In: LANGE, W. (Hrsg.), 1915: Deutsche Heldenhaine. Herausgegeben im Auftrage der Arbeitsgemeinschaft für Deutschlands Heldenhaine. S. 63 – 72, Verlag J. J. Weber, Leipzig
- LANGE, H. G., 1996: Die Feuerbestattung und ihr Einfluss auf die Friedhofsplanung. In: DIE GARTENKUNST (1, 1996), S. 108 – 118
- LAST, F., 1922: Ehrenfriedhöfe und Kriegergedächtnisstätten, ihr Einfluss auf die neue Friedhofsgestaltung. In: DIE GARTENKUNST (11, 1922), S. 121 – 126
- LATZEL, K., 1988: Vom Sterben im Krieg. Wandlungen in der Einstellung zum Soldatentod vom Siebenjährigen Krieg bis zum II. Weltkrieg. 134 S., Verlag Fahlbusch & Co., Warendorf
- LEIBIG, J., 1921: Reichsausschuss Friedhof und Denkmal. In: DIE GARTENKUNST (12, 1921), S. 154 – 156
- LEIBIG, J., 1927: Der Ehrenfriedhof der Stadt Duisburg. In: DIE GARTENKUNST (6, 1927), S. 97 – 98
- LEICK, R., 2004: Das große Sterben. Der zermürbende Stellungskrieg in Frankreich, der Millionen Soldaten das Leben kostete. In: BURGDORFF, S. & WIEGREFFE, K. (Hrsg.), 2004: Der Erste Weltkrieg. Die Urkatastrophe des 20. Jahrhunderts. S. 59 – 73. Deutsche Verlagsanstalt, München
- LEISNER, B., 2003: Ästhetisierung und Repräsentation. Die neuen Parkfriedhöfe des ausgehenden 19. Jahrhunderts. In: ARBEITSGEMEINSCHAFT FRIEDHOF UND DENKMAL – ZENTRALINSTITUT UND MUSEUM FÜR SEPULKRAKULTUR KASSEL (Hrsg.), 2003: Raum für Tote. Die Geschichte der Friedhöfe von den Gräberstraßen der Römerzeit bis zur anonymen Bestattung. S. 111 – 145, Thalacker Medien, Braunschweig
- LINGNER, R., 1930: Kriegerfriedhöfe. In: DIE GARTENKUNST (10, 1930), S. 173 – 176
- LIPP, A., 2004: Erfahrungsraum >Front<. In: ROTHER, R. (Hrsg.) 2004: Der Weltkrieg 1914 – 1918. Ereignis und Erinnerung. Im Auftrag des Deutschen Historischen Museums herausgegeben von Rainer Rother. Ausstellung vom 13.Mai – 16.August 2004. S. 58 – 68. Deutsches Historisches Museum, Berlin
- LÖFFLER, R., 1917: Ein Ehrenfriedhof in einer Hochwald-Lichtung im Osten. In: DIE GARTENWELT (51, 1917), S. 498 – 499
- LURZ, M., 1979: Denkmäler der Befreiungskriege. In: BOEHLKE, H.-K. (Hrsg.), 1979: Wie die Alten den Tod gebildet. Wandlungen der Sepulkralkultur 1750 – 1850 (Kasseler Studien zur Sepulkralkultur, Band: 1), S. 125 – 134, v. Hase & Koehler Verlag, Mainz

- LURZ, M., 1983: „... ein Stück der Heimat in fremder Erde“ – Die Heldenhaine und Totenburgen des Volksbunds Deutsche Kriegsgräberfürsorge. In: ARCH+ ZEITSCHRIFT FÜR ARCHITEKTUR UND STÄDTEBAU (71, 1983), S. 66 – 70
- LURZ, M., 1985a: Kriegerdenkmäler in Deutschland. Band 1: Befreiungskriege. 452 S., Esprint-Verlag, Heidelberg
- LURZ, M., 1985b: Kriegerdenkmäler in Deutschland. Band 2: Einigungskriege. 550 S., Esprint-Verlag, Heidelberg
- LURZ, M., 1985c: Kriegerdenkmäler in Deutschland. Band 3: Erster Weltkrieg. 217 S., Esprint-Verlag, Heidelberg
- LURZ, M., 1985d: Kriegerdenkmäler in Deutschland. Band 4: Weimarer Republik. 486 S., Esprint-Verlag, Heidelberg
- LURZ, M., 1989: Architektur für die Ewigkeit und dauerndes Ruherecht. Überlegungen zu Gestalt und Aussage von Soldatenfriedhöfen. In: MAI, E. & SCHMIRBER, G. (Hrsg.) 1989: Denkmal – Zeichen – Monument. Skulptur und öffentlicher Raum heute. S. 81 – 92, Prestel-Verlag, München
- LUSERKE, W., 1915: Soldatengräber. In: DIE GARTENKUNST (3, 1915), S. 41 – 42
- LUSERKE, W., 1916a: Der Heldenhaingedanke in der Auffassung des Kriegsteilnehmers. In: DIE GARTENKUNST (1, 1916), S. 2 – 4
- LUSERKE, W., 1916b: Kriegerfriedhöfe in Douai. In: DIE GARTENKUNST (2, 1916), S. 36 – 37

M -----

- MAASZ, H., 1914: Krieger-Grabstätten. In: DIE GARTENKUNST (20, 1914), S. 288 – 290
- MAASZ, H., 1915a: Gedächtnismale für gefallene Krieger. In: DIE KUNST. MONATSHEFTE FÜR FREIE UND ANGEWANDTE KUNST (32, 1915), S. 180 – 181
- MAASZ, H., 1915b: Lübecks Ehrenfriedhof im Walde. In: DEUTSCHE KUNST UND DEKORATION (36, 1915), S. 370 – 372
- MAASZ, H., 1915c: Gedächtnismale für unsere gefallenen Krieger. In: DIE GARTENKUNST (3, 1915), S. 40 – 41
- MAASZ, H., 1922: Vier Kriegererehrungen. In: DIE GARTENKUNST (11, 1922), S. 126 – 128
- MAASZ, H., 1924: Friedhofsreform in Lübeck. In: DIE GARTENKUNST (1, 1924), S. 1 – 5
- MAASZ, H., 1926: Kleine und große Gärten aus der Werkstatt eines Gartengestalters. 260 S., Trowitzsch & Sohn, Frankfurt an der Oder
- MAASZ, H., 1931: Gartentechnik und Gartenkunst. Ein Handbuch und Nachschlagewerk für Landschaftsgärtner, Gartenarchitekten, Gartenbauschüler und alle Angehörigen des Gärtnerberufes. Völlig neu bearbeitet von Harry Maasz (Band 1 der Fachbücherei des Gärtners, herausgegeben von H.R. Wehrhahn), 707 S., Heinrich Killinger Verlagsgesellschaft, Nordhausen
- MAEDGE, F., 1915: Kriegergräber. In: DIE GARTENWELT (11, 1915), S. 120 – 121
- MAEDGE, F., 1916: Friedhofsgedanken. In: DIE GARTENWELT (43, 1916), S. 510 – 511
- MARTIN, H., 1917: Die besten Pflanzen für die Grabhügel. In: KRIEGER-EHRUNGEN (3, 1917), S. 6 – 8
- MAY, E., 1917a: Einfriedungen von Kriegerfriedhöfen im Felde. In: KRIEGER-EHRUNGEN (5, 1917), S. 3 – 4
- MAY, E., 1917b: Kriegerfriedhöfe einer Division an der rumänischen Serethfront. In: KRIEGER-EHRUNGEN (6, 1917), S. 68 – 69
- MAY, E., 1917c: Friedhöfe in Russisch-Polen. In: DIE GARTENKUNST (5, 1917), S. 71 – 74
- MAY, E., 1918: Krieger-Friedhöfe an der rumänischen Sereth-Front. In: DEUTSCHE KUNST UND DEKORATION (Band 41, 1917 – 1918), S. 216 – 222
- METZING, A., 2002: Kriegsgedenken in Frankreich (1871 – 1914). Studien zur kollektiven Erinnerung an den Deutsch-Französischen Krieg 1870/71. 263 S., Dissertation Albert-Ludwigs-Universität Freiburg i. Breisgau.
Online (Freiburger Dokumentenservice):
<http://www.freidok.uni-freiburg.de/volltexte/418/> [Zugriff: 4.Mai 2009]

- URN: [urn:nbn:de:bsz:25-opus-4181](http://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:25-opus-4181)
- MICHAEL, W., 1929: Infantrist Perhobstler. Mit bayerischen Divisionen im Weltkrieg. 338 S., Rembrandt-Verlag Berlin (Der Autor schrieb hier unter dem Synonym Wilhelm Michael. Sein vollständiger Name lautete Wilhelm Michael Perhobstler)
- MIGGE, L., 1913: Die Gartenkultur des 20. Jahrhunderts. 161 S., Eugen Diederichs, Jena
- MIGGE, L., 1915: Der Ehrenfriedhof der Marine. In: DIE KUNST. MONATSFESTE FÜR FREIE UND ANGEWANDTE KUNST (32, 1915), S. 389 – 392
- MIGGE, L., 1916a: Aus dem Erläuterungsbericht für Brüssel. In: BAU-RUNDSCHAU (No. 44 – 47, (16.November) 1916), S. 199 – 202
- MIGGE, L., 1916b: Neue Friedhofstechnik. Vorschläge für den neuen Garnison-Friedhof Wilhelmshaven. In: BAU-RUNDSCHAU (No. 44 – 47, (16.November) 1916), S. 205 – 207
- MIGGE, L., 1916c: Der deutsche Ehrenfriedhof zu Brüssel-Evere. In: DER STÄDTEBAU (? , 1916), S. 83 – 85
- MIGGE, L., 1916d: Der Ehrengarten der deutschen Marine zu Wilhelmshaven. In: DIE BAUWELT (Band 7, Nr. 28, 1916), S. 9 – 11
- MIGGE, L., 1916e: Der deutsche Kriegerfriedhof zu Brüssel-Evere. In: DIE BAUWELT (Band 7, Nr. 28, 1916), S. 12 – 14
- MIGGE, L., 1916f: Jugendparks als Kriegerdank. In: DIE GARTENKUNST (9, 1916), S. 120 – 124
- MOBILE ETAPPEN-KOMMANDANTUR BAYR. 51 (Hrsg.), 1918: Der Kriegerfriedhof in Cambrai an der Straße nach Solesmes. 20 S. und Abbildungsteil. Druck und Verlag von Gerhard Stalling, Oldenburg i. Gr.
Online (Digitalisierte Sammlungen der Staatsbibliothek zu Berlin):
http://digital.staatsbibliothek-berlin.de/dms/werkansicht/?PPN=PPN725794364&PHYSID=PHYS_0001&USE=800
[Zugriff: 14.August 2012]
- MOHR, C., 1919a: Gedenket der Helden! In: DIE GARTENWELT (8, 1919), S. 57
- MOHR, C., 1919b: Ehrenpflicht der Regierung. In: DIE GARTENWELT (17, 1919), S. 130 – 131
- MÖLLER, J. A. A., 1788: Special Geschichte von Lippstadt, eine numero geschlossene periodische Schrift unter der Rubrik alte Nachrichten von Lippstadt und deren Gegenden etc. 364 S., Lippstadt – gedruckt mit Müllerischen Schriften
- MOSSE, G. L., 1980: Soldatenfriedhöfe und nationale Wiedergeburt. Der Gefallenenkult in Deutschland. In: VONDUNG, K. (Hrsg.), 1980: Der Erste Weltkrieg in der literarischen Gestaltung und symbolischen Deutung der Nationen. S. 241 – 262. Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen
- MOSSE, G. L., 1991: Über Kriegserinnerungen und Kriegsbegeisterung. In: VAN DER LINDEN, M. & MERGNER, G. (Hrsg.), 1991: Kriegsbegeisterung und mentale Kriegsvorbereitung. Interdisziplinäre Studien. Beiträge zur politischen Wissenschaft: Band 61. S. 27 – 37, Duncker & Humblot, Berlin
- MOSSE, G. L., 1993: Gefallen für das Vaterland. Nationales Heldentum und namenloses Sterben (aus dem amerikanischen: *Fallen soldiers: reshaping the memory of the world wars*. Oxford Univ. Press, New York 1990). 311 S., Klett-Cotta, Stuttgart
- MÜLLER, H. T., 1916: Lens – Loretto – Champagne. 100 photographische Aufnahmen mit Erläuterungen von H. Th. Müller. Weststadtbuchhandlung Bruno Lange. Karlsruhe, Leipzig.
Online (Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe):
<http://digital.blb-karlsruhe.de/id/1176420> [Zugriff: 5.Januar 2014]
URN: urn:nbn:de:bsz:31-37197
- MÜLLER, S., 1971: Das Deutsche Museum für Kunst in Handel und Gewerbe. In: HESSE-FRIELINGHAUS, H., et al., 1971: Karl Ernst Osthaus. Leben und Werk. S. 259 – 345, Verlag Aurel Bongers, Recklinghausen
- MÜNKLER, H., 2013: Der Große Krieg. Die Welt 1914 – 1918. 928 S., Rowohlt Verlag, Berlin
- MÜNZER, H.: Handbuch der Rhetorik (Stichwort: Denkmale)

Online (Universität der Künste Berlin.):

<http://www.rhetorik-netz.de/rhetorik/index.html> [Zugriff: 20. September 2012]

MUSEUM FÜR SEPULKRAKULTUR (Hrsg.), 1995: In fremder Erde. Über den Umgang mit Kriegstoten. Broschüre zur gleich lautenden Ausstellung vom 30. Juni 1995 bis 31. Dezember 1996 im Museum für Sepulkralkultur. 8 S., Kassel

N

NEY, A., 1918: Das Recht der Toten. 39 S. (und Bildteil). Druck und Verlag: Art. Institut Orell Füssli, Zürich

NICOLAI, B., 2007: Der Werkbund im Ersten Weltkrieg – eine Gratwanderung. In: NERDINGER, W. (Hrsg.), 2007: 100 Jahre Deutscher Werkbund. 1907 – 2007. S. 70 – 75, Prestel Verlag, München, Berlin, London New York

NUSSBAUM, T., 1918: Eine Ausstellung für Kriegerehrung in Berlin. In: DIE GARTENKUNST (2, 1918), S. 35 – 36

NUSSBAUM, T., 1919: Der Kriegerehrenfriedhof der Stadt Celle. In: DIE GARTENKUNST (4, 1919), S. 41

NUSSBAUM, T., 1921: Kriegergräber. In: DIE GARTENWELT (20, 1921), S. 194 – 197

NUSSBAUM, T., 1922: Die künstlerische Gestaltung unserer Friedhöfe – Friedhöfe und Kriegergedächtnisanlagen. In: DIE GARTENWELT (49, 1922), S. 502 – 504

O

o. A., 1918: Ein deutscher Soldatenfriedhof im karpathischen Waldgebirge. In: VELHAGEN & KLASINGS MONATSFESTE (? , 1918), S. 169 – 173

o. A., 1930: Niederschrift über die Verwaltungsratssitzung des Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge, 13. Oktober 1930. In: KRIEGSGRÄBERFÜRSORGE (12, 1930), S. 183 – 188

OSBURG, W.-R., 2009: Hineingeworfen. Der Erste Weltkrieg in den Erinnerungen seiner Teilnehmer. 524 S., Osburg Verlag Berlin

OSTERHAMMEL, J., 2004: Staat und Nation nach dem Ersten Weltkrieg. In: ROTHER, R. (Hrsg.) 2004: Der Weltkrieg 1914 – 1918. Ereignis und Erinnerung. Im Auftrag des Deutschen Historischen Museums herausgegeben von Rainer Rother. Ausstellung vom 13. Mai – 16. August 2004. S. 82 – 90. Deutsches Historisches Museum, Berlin

OVERMANS, R., 2003: Kriegsverluste. In: HIRSCHFELD, G., KRUMEICH, G. & RENZ, I., 2003: Enzyklopädie Erster Weltkrieg, S. 663 – 666, Ferdinand Schöningh Verlag, Paderborn, München, Wien, Zürich

P

PAUL, B., 1917: Kriegsgräber im Osten. In: DEUTSCHER WERKBUND (Hrsg.), 1917: Kriegergräber im Felde und daheim. Jahrbuch des Deutschen Werkbundes 1916/1917. Herausgegeben im Einvernehmen mit der Heeresverwaltung, S. 9 – 11, S. Bruckmann A. G., München

PAUL, W., 1979: Das Feldlager. Jugend zwischen Langemarck und Stalingrad. 428 S., Bechtle Verlag, Esslingen am Neckar

PAUSE, ?, 1916: Soldatenfriedhöfe einer Infanterie-Division im Westen. In: LANDESVEREIN SÄCHSISCHER HEIMATSCHUTZ, 1916: Mitteilungen. Heft 6 und 7 (Band V). S. 215 – 224. Dresden

PEIKERT, A., 1917: Rechtsfragen bei Todesfällen. 23 S., Linke & Richter, Breslau
Digitale Sammlung der Staatsbibliothek zu Berlin – PK: <http://digital.staatsbibliothek-berlin.de/werkansicht/?PPN=PPN721439497> [Zugriff: 3. November 2014]

PENCAKOWSKI, P., 1996: *Zapomniane pomniki niezycich bohaterów*. In: THANATOSA, W.: *Galicyskie cmentarze wojenne z lat 1914 – 1918*. Vergessene Denkmäler heimatloser Helden. *Katalog wystawy w MCK listopad - grudzień 1996*. Kraków: Galeria MCK 1996.

Online (hier ohne Paginierung):

<http://www.cmentarze.gorlice.net.pl/pecakniemiecki.htm> [Zugriff: 10.08.2011]

PIETZNER, H., 1904: Landschaftliche Friedhöfe – ihre Anlage, Verwaltung und Unterhaltung. 110 S., Carl Scholtze (W. Hungmans), Leipzig

PIPER, ? (Hrsg.), 1917: Badische Leib-Grenadiere bei Loretto. Nach den Aufzeichnungen des inzwischen auf dem Felde der Ehre gefallenen Leutnants d. R. und Kompagnieführers Hans Schmidt. 71 S., Druck und Verlag der Liller Kriegszeitung.

Online (Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe):

<http://digital.blb-karlsruhe.de/id/1166286> [Zugriff: 5.Januar 2014]

URN: urn:nbn:de:bsz:31-36031

PNIOWER, G. B., 1925: Kriegergedenkstätte der Stadt Hannover. In: DER DEUTSCHE GARTENARCHITEKT (11, 1925), S. 8

PNIOWER, G. B., 1931: Die Ausbildung des Landschaftsgärtners. In: DER DEUTSCHE GARTENARCHITEKT (9, 1931), S. 101 – 103

PREUSSISCHE BERATUNGSSTELLE FÜR KRIEGEREHRUNGEN, o. J.: Kriegergräber in der Heimat. Flugblatt der Preußischen Beratungsstelle für Kriegerehrungen, 31 S. (um 1917)

PRÜMM, K., 1980: Tendenzen des deutschen Kriegsromans nach 1918. In: VONDUNG, K. (Hrsg.), 1980: Der Erste Weltkrieg in der literarischen Gestaltung und symbolischen Deutung der Nationen. S. 214 – 218, Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen

Q -----

-

R -----

RAFFELSBAUER, C., 2007: Paul Hey – der Maler heiler Welten. Eine kultur- und literaturgeschichtliche Untersuchung zur illustrativen Gebrauchskunst in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Kulturgeschichtliche Forschungen: Band 30. Herausgegeben von Dietz-Rüdiger Moser. Erster Band, 493 S. & Zweiter Band (Bildteil), 837 S., Herbert Utz Verlag, München

RASCH, E., 1916: Gedanken über Ehrenfriedhöfe und Kriegsdenkmale in der Heimat. In: DIE GARTENWELT (14, 1916), S. 157 – 160

REHORST, K., 1917: Kriegerfriedhöfe und Denkmäler in Belgien. In: KRIEGER-EHRUNGEN (4, 1917), S. 2 – 3

REICHSBUND JÜDISCHER FRONTSOLDATEN (Hrsg.), 1992: Kriegsbriefe gefallener deutscher Juden (EA 1935). Mit einem Geleitwort von Franz-Josef Strauß. Die Ausgabe von 1992 beruht auf der ersten Auflage des Buches von 1935. Für eine Neuauflage aus dem Jahr 1961 wurden einige Hinzufügungen und Kürzungen vorgenommen. Bei der Ausgabe von 1992 handelt es sich um einen unveränderten Nachdruck der Ausgabe von 1961. 143 S., Verlag Busse + Seewald, Herford

RENKEN, K., 1997: „Die Kunst im Kriege“: Eine Wanderausstellung des Deutschen Museums für Kunst in Handel und Gewerbe (Februar 1916 – Juli 1917). In: FEHR, M., RÖDER, S. & STORCK, G. (Hrsg.), 1997: Das Schöne und der Alltag. Die Anfänge moderner Designs 1900 – 1914. Deutsches Museum für Kunst in Handel und Gewerbe. S. 400 – 409, Wienand Verlag, Köln

RENN, L., 1929: Krieg (EA1928). 412 S., Frankfurter Societäts-Druckerei G. m. b. H.

RENZ, I., 2003: Haager-Landkriegsordnung. In: HIRSCHFELD, G., KRUMEICH, G. & RENZ, I., 2003: Enzyklopädie Erster Weltkrieg, S. 539, Ferdinand Schönigh Verlag, Paderborn, München, Wien, Zürich

RHEINISCHE BERATUNGSSTELLE FÜR KRIEGEREHRUNGEN, 1918: Allgemeine Gesichtspunkte für die Anlage von Ehrenfriedhöfen. In: KRIEGER-EHRUNGEN (10, 1918), S. 112 – 113

- RICHARD, W., 1984: Vom Naturideal zum Kulturideal. Ideologie und Praxis der Gartenkunst im deutschen Kaiserreich. Landschaftsentwicklung und Umweltforschung – Schriftenreihe des Fachbereiches 14 der Technischen Universität Berlin, Nr. 19. 496 S., Berlin
- RICHERT, D., 1989: Meine Erlebnisse im Kriege 1914 – 18. In: TRAMITZ, A. & ULRICH, B. (Hrsg.), 1989: Beste Gelegenheit zum Sterben: meine Erlebnisse im Kriege 1914 – 18 von Dominik Richert. S. 15 – 384, Verlag Knesebeck & Schuler, München
- RICHTER, W., 1923: Die evangelische Seelsorge. In: SCHWARTE, M. (Hrsg.), 1923: Der große Krieg 1914 – 1918 in zehn Bänden. Zehnter Band: Die Organisation der Kriegführung, dritter Teil: Die Organisationen für das geistige Leben im Heere. S. 243 – 257, Johann Ambrosius Barth, Leipzig
- RINKER, G., 2011: Heldengräber. Aus meinem Soldaten- und Kriegsleben im 1. Weltkrieg. Bearbeitet von Meike Hermann. 442 S., edition winterwork Borsdorf
- ROHDE, M., 2006: Große Gärtner Herrenhausens (Hermann Kube, 1866 – 1944). In: VON KÖNIG, M. (Hrsg.), 2006: Herrenhausen. Die Königlichen Gärten in Hannover. S. 271 – 278, Wallstein-Verlag Göttingen
- ROHKRÄMER, T., 1994: August 1914 – Kriegsmentalität und ihre Voraussetzungen. In: MICHALKA, W. (Hrsg.), 1994: Der Erste Weltkrieg. Wirkung – Wahrnehmung – Analyse. Herausgegeben im Auftrag des Militärgeschichtlichen Forschungsamtes. S. 759 – 778, Piper Verlag, München Zürich
- ROLFS, W., 1916: Soldatengräber und Einheitskreuz. 26 S. J. F. Lehmanns Verlag, München
- ROSE, H., 1930: Deutsche Kriegsgräberfürsorge. In: DIE GARTENKUNST (5, 1930), S. 83 – 86. Der Artikel erschien zuerst unter der Überschrift „Deutsche Kriegsgräberfürsorge“ in den „Münchener Neuesten Nachrichten“ vom 16. Februar 1930. Er ist ebenfalls wiedergegeben in: KRIEGSGRÄBERFÜRSORGE (3, 1930), S. 42 – 45
- ROSENBERG, A., 1934: Der Mythos des 20. Jahrhunderts (EA 1930). Eine Wertung der seelisch-geistigen Gestaltenkämpfe unserer Zeit. 712 S., Hoheneichen-Verlag, München
- RUGE, A., 1917: Unsere Toten – ein Weck- und Mahnruf an die Lebenden. 41 S., Theodor Weicher Verlag, Leipzig.
Online (Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe):
<http://digital.blb-karlsruhe.de/id/1313505> [Zugriff: 5. Januar 2014]
URN: urn:nbn:de:bsz:31-39874
- RUMP, J., 1917: Deutsches Heldenleben an der Front. Mit dem Kriegspresseamt bei unsern Feldgrauen im Westen. 64 S. Hinstorff'sche Verlagsbuchhandlung. Wismar
- RÜRUP, R., 1998: „Weltkrieg“ – „Volkskrieg“ – „Kulturkrieg“. Die Bedeutung des Ersten Weltkrieges für die deutsche Geschichte. In: SPILKER, R., & ULRICH, B. (Hrsg.), 1998: Der Tod als Maschinist. Der industrialisierte Krieg 1914 – 1918. Eine Ausstellung des Museums für Industriekultur Osnabrück im Rahmen des Jubiläums „350 Jahre Westfälischer Friede.“ 17. Mai – 23. August 1998. S. 13 – 23, Rasch Verlag, Bramsche

S

- SAEHRENDT, C., 2008: Der Stellungskrieg der Denkmäler. Kriegerdenkmäler als Medium politischer Konflikte in Berlin. In: KORTE, B., PALATSCHEK, S. & HOCHBRUCK, W. (Hrsg.), 2008: Der Erste Weltkrieg in der populären Erinnerungskultur. 22. Band der Schriften der Bibliothek für Zeitgeschichte – Neue Folgen. Herausgegeben von Gerhard Hirschfeld. S. 73 – 86, Klartext Verlag Essen
- SCHARFE, S. (Hrsg.), 1938: Deutschland über alles: Ehrenmale des Weltkrieges. Schriftenreihe: Die blauen Bücher. 112 S., Verlag Robert Langenwiesche, Königstein im Taunus

- SCHAUWECKER, F., 1927: Das Front Buch. Die deutsche Seele im Weltkriege (EA 1919 als „Im Todesrachen. Die deutsche Seele im Weltkriege.“). 6.Auflage. 375 S., Heinrich Diekmann Verlag, Halle an der Saale
- SCHAUWECKER, F., 1930: Aufbruch der Nation (EA). 403 S., Frundsberg-Verlag, Berlin
- SCHÄFER, K. H., 1928: Die Soldatengräberfürsorge im Weltkrieg. In: KRIEGSGRÄBERFÜRSORGE (6, 1928), S. 90 – 93
- SCHLUND, E., 1931: Die Religion im Weltkrieg. 131 S., Verlag Knorr & Hirth, München
- SCHNEIDER, C., 1935: In memoriam! Leberecht Migge. In: DIE GARTENKUNST (7, 1935), Einband (o. S.)
- SCHNEIDER, G., 1989: Militarisierung des Bewusstseins und nationale Konsensstiftung – Kriegerdenkmäler in Hannover 1919 – 1933. In: Hannoversche Geschichtsblätter. Neue Folge, Band 43 (1989), S. 85 – 119,
- SCHNEIDER, G., 1991: „...nicht umsonst gefallen?“ Kriegerdenkmäler und Kriegstotenkult in Hannover. Hannoversche Geschichtsblätter (Sonderband). 349 S., Hahnsche Buchhandlung Hannover
- SCHNEIDER, T. F., 1998: Zwischen Wahrheitsanspruch und Fiktion. Zur deutschsprachigen Kriegsliteratur im Ersten Weltkrieg. In: SPILKER, R., & ULRICH, B. (Hrsg.), 1998: Der Tod als Maschinist. Der industrialisierte Krieg 1914 – 1918. Eine Ausstellung des Museums für Industriekultur Osnabrück im Rahmen des Jubiläums „350 Jahre Westfälischer Friede.“ 17.Mai – 23.August 1998. S. 143 – 154, Rasch Verlag, Bramsche
- SCHNEIDER, U. & GRÖNING, G., 2000: Anmerkungen zur „Friedhofsreformbewegung.“ Die gartenkünstlerische Diskussion um die neuzeitliche Friedhofsgestaltung vor dem Ersten Weltkrieg. In: DIE GARTENKUNST (Heft 2, 12. Jahrgang, 2000), S. 326 – 345
- SCHOENFELD, H., 2003: Rationalisierung der Friedhöfe. Die Friedhofsreformbewegung von den Anfängen bis in die Zeit des Nationalsozialismus. In: ARBEITSGEMEINSCHAFT FRIEDHOF UND DENKMAL – ZENTRALINSTITUT UND MUSEUM FÜR SEPULKRALKULTUR KASSEL (Hrsg.), 2003: Raum für Tote. Die Geschichte der Friedhöfe von den Gräberstraßen der Römerzeit bis zur anonymen Bestattung. S. 163 – 195, Thalacker Medien, Braunschweig
- SCHOENFELD, H., 2005: Soldatenfriedhöfe. Ihre Entwicklung und ihr Einfluss auf die Friedhofsreform des 20.Jahrhunderts. In: FISCHER, N. & HERZOG, M. (Hrsg.), 2005: Nekropolis: Der Friedhof als Ort der Toten und der Lebenden. Schwabenakademie Irsee, Band 10. S. 95 – 107, Verlag W. Kohlhammer, Stuttgart
- SCHULTZE, F. & MEYER, G., 1914: Ehrenfriedhof der Stadt Barmen. In: ZENTRALBLATT DER BAUVERWALTUNG (103, 1914), S. 702 – 703
- SCHULTZE, F. & MEYER, G., 1915: Lübecks Ehrenfriedhof. In: ZENTRALBLATT DER BAUVERWALTUNG (55, (10.Juli 1915)), S. 358 – 360
- SCHUMACHER, R., 1923: Fürsorge für die Gefallenen und die Kriegergräber. In: SCHWARTE, M. (Hrsg.), 1923: Der große Krieg 1914 – 1918 in zehn Bänden. Zehnter Band: Die Organisation der Kriegführung, dritter Teil: Die Organisationen für das geistige Leben im Heere. S. 328 – 348, Johann Ambrosius Barth, Leipzig
- SEECK, F., 1918: Der Garnisonfriedhof in der Hasenheide zu Berlin. In: KRIEGER-EHRUNGEN (8, 1918), S. 91 – 92
- SEECK, F., 1919: Ausstellung „Kriegerehrungen.“ In: KRIEGER-EHRUNGEN (11/12, 1919), S. 129 – 130
- SLOTERDIJK, P., 1983: Tote ohne Testament. In: ARCH+. ZEITSCHRIFT FÜR ARCHITEKTUR UND STÄDTEBAU (71, 1983), S. 70 – 72
- SOLTAU, H., 1980: Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge. In: WILLMANN, G. (Hrsg.), 1980: Kriegsgräber in Europa. Ein Gedenkbuch. S. 306 – 317, Bertelsmann Verlag, München
- SOLTAU, H., 2005: Zwei Weltkriege und ihre Opfer. In: VOLKSBUND DEUTSCHE KRIEGSGRÄBERFÜRSORGE (Hrsg.), 2005: Deutsche Kriegsgräberstätten im Westen und Afrika, Asien, Nord- und Südamerika, Australien, S. 7 – 14, Mohn Media, Gütersloh

- SPEER, A., 1970: Erinnerungen (EA 1969). Achte Auflage. 610 S. Ullstein Verlag, Frankfurt am Main, Berlin
- SPIPKER, R., & ULRICH, B. (Hrsg.), 1998: Der Tod als Maschinist. Der industrialisierte Krieg 1914 – 1918. Eine Ausstellung des Museums für Industriekultur Osnabrück im Rahmen des Jubiläums „350 Jahre Westfälischer Friede.“ 17.Mai – 23.August 1998. Rasch Verlag, Bramsche
- STAATLICHE BERATUNGSSTELLE FÜR KRIEGEREHRUNGEN (Hrsg.), 1916: Kriegergräber – Beiträge zu der Frage: Wie sollen wir unsere Kriegergräber würdig erhalten? Heft 3: Holzkreuze. 12 S.
- STAATLICHE BERATUNGSSTELLE FÜR KRIEGEREHRUNGEN, 1917: Leitsätze über Kriegergräber. In: DEUTSCHER WERKBUND (Hrsg.), 1917: Kriegergräber im Felde und daheim. Jahrbuch des Deutschen Werkbundes 1916/1917. Herausgegeben im Einvernehmen mit der Heeresverwaltung, S. 11 – 13, S. Bruckmann A. G., München
- STADT KARLSRUHE (Hrsg.), 1930: Ehrenbuch der Stadt Karlsruhe 1914 – 1918. Bearbeitet vom Statistischen Amt der Stadt Karlsruhe. 359 S. und Bildteil (83 S.) mit Karten
- STAEHLE, K., 1915a: Ehrenfriedhöfe für Deutschlands gefallene Krieger. In: DIE GARTENKUNST (3, 1915), S. 38 – 39
- STAEHLE, K., 1915b: Entwurf zu einem Ehrenfriedhof für Krieger auf dem Hauptfriedhof in Hildesheim. In: DIE GARTENKUNST (3, 1915), S. 39 – 40
- STAHN, O., 1911: Architektur. In: ECHTERMEYER, T. (Hrsg.), 1911: Bericht der Königlichen Gärtnerlehranstalt zu Dahlem bei Steglitz-Berlin (früher Wildpark). S. 48 – 50, Gea Verlag Berlin
- STAHR, H., 1989: Liebesgarben für den Ernstfall. Das Rote Kreuz in Deutschland zu Beginn des Ersten Weltkriegs. In: BERLINER GESCHICHTSWERKSTATT (Hrsg.), 1989: August 1914: Ein Volk zieht in den Krieg. S. 83 – 94, Verlag Dirk Nishen GmbH & Co. KG, Berlin
- STASIEWSKI, H., 1914: Feuerbestattung im Kriege. In: DER FRIEDHOF (17, 1914). S. 211 – 212 (Bibliothek des Museums für Sepulkralkultur Kassel, Signatur: ZE1 002)
- STEHR, A., 1915: Lübecks Kriegergrabstätte. In: DIE GARTENWELT (20, 1915), S. 230 – 231
- STEIN, O., 1921: Lorbeerreiser auf Heldengräber der Reinoldigemeinde. Zweiter Teil der Kriegschronik von St. Reinoldi (Erschienen ab 1916). 1.195 S., Druckerei C. L. Krüger, Dortmund
- STORCK, K., 1915: Soldatengrab und Kriegsdenkmal. In: DER TÜRME – KRIEGSAUSGABE (5, 1915), S. 331 – 335
- STORCK, W. F., 1916: Kriegergrab und Kriegerdenkmal. Randbemerkungen zur Wanderausstellung der städtischen Kunsthalle in Mannheim. In: DIE KUNST. MONATSFESTE FÜR ANGEWANDTE UND FREIE KUNST (34, 1916), S. 357 – 380
- STRÄSSER, M., 1915: Friedhof für gefallene Krieger in Chamouille. In: HAEUSELMANN, J. F., 1915: Kriegergräber und Kriegerdenkmäler. In: DIE GARTENKUNST (6, 1915), S. 82
- STRAUMER, H., 1917: Die Beschriftung hölzerner Grabzeichen. In: KRIEGER-EHRUNGEN (2, 1917), S. 6 – 11
- STRNAD, O., 1915: Zur Einführung. In: KAISERLICH-KÖNIGLICHES GEWERBEFÖRDERUNGS-AMTE (Hrsg.), 1915: Soldatengräber und Kriegsdenkmale. Kunstverlag Anton Schroll & Co, Gesellschaft m.b.H., S. 15 – 28, Wien
- T** -----
- TESSENOW, M., 1917: Gärtner-Arbeits-Kalender für Kriegerfriedhöfe. In: KRIEGER-EHRUNGEN (3, 1917), S. 8 – 10. Die Fortsetzung befindet sich in KRIEGER-EHRUNGEN (4, 1917), S. 5 – 7

- THIELE, D., 2004: 100 VFD – ein Weg zwischen Kontinuität und Wandel. In: FRIEDHOFSKULTUR. ZEITSCHRIFT FÜR DAS GESAMTE FRIEDHOFSWESEN. JUBILÄUMSAUSGABE 2004, S. 16 – 17
- THO RAHDE, ?, 1918: Kriegergräberpflege im Westen. In: KRIEGER-EHRUNGEN (10, 1918), S. 106 – 109
- THOL, P., 1918: Der Kriegerfriedhof in Glinskow. In: KRIEGER-EHRUNGEN (10, 1918), S. 111 – 112
- THOSS, B., 2003: Etappe. In: HIRSCHFELD, G., KRUMEICH, G. & RENZ, I., 2003: Enzyklopädie Erster Weltkrieg, S. 465, Ferdinand Schönigh Verlag, Paderborn, München, Wien, Zürich
- TISCHLER, R., 1926: Besuch von Kriegerfriedhöfen in der Umgebung von Warschau zwecks weiterer Ausgestaltung durch den Volksbund. In: KRIEGSGRÄBERFÜRSORGE (8, 1926), S. 111 – 113

U -----

- ULRICH, B., 1993: „... als wenn nichts geschehen wäre.“ Anmerkungen zur Behandlung der Kriegsgopfer während des Ersten Weltkriegs. In: HIRSCHFELD, G., et al. (Hrsg.) 1993: Keiner fühlt sich hier mehr als Mensch... Erlebnis und Wirkung des Ersten Weltkriegs. S. 115 – 131, Schriften der Bibliothek für Zeitgeschichte – Neue Folge. Band 1. Klartext Verlag, Essen
- ULRICH, B., 2000: Die Kriegspsychologie der zwanziger Jahre und ihre geschichtspolitische Instrumentalisierung. In: MÜLDER-BACH, I. (Hrsg.), 2000: Modernität und Trauma. Beiträge zum Zeiteneinbruch des Ersten Weltkriegs. S. 63 – 79, Universitätsverlag Wien
- ULRICH, B. & ZIEMANN, B. (Hrsg.), 1997: Krieg im Frieden. Die umkämpfte Erinnerung an den Ersten Weltkrieg. Quellen und Dokumente. 224 S., Fischer Taschenbuch Verlag, Frankfurt am Main

V -----

- VOGEL, F. R., 1915: Heldenfriedhof für Sedan. In: DEUTSCHE BAUHÜTTE (? , 1915), S. 290 – 292
- VOGEL, F. R., 1917: Einige Kriegerfriedhöfe im Osten. Zu den Entwürfen von Hans Martin, Allenstein, und W. Hirsch, Warschau. In: DEUTSCHE BAUHÜTTE (? , 1917), S. 112 – 113
- VOGT, A., 1984: Religion im Militär. Seelsorge zwischen Kriegsverherrlichung und Humanität. Eine militärgeschichtliche Studie. Europäische Hochschulschriften. Reihe III: Geschichte und ihre Hilfswissenschaften, Band 253. 951 S., Peter Lang, Frankfurt am Main, Bern, New York
- VOLKSBUND DEUTSCHE KRIEGSGRÄBERFÜRSORGE (Hrsg.), 1927: Verzeichnis der Organe des Volksbundes Deutsche Kriegsgräberfürsorge, e. V. nach dem Stande vom 30. Juni 1927 und Statistische Angaben über die Volksbundarbeit. 175 S., Eugen Kehler, Berlin-Tempelhof
- VOLKSBUND DEUTSCHE KRIEGSGRÄBERFÜRSORGE (Hrsg.), 1929: Kriegsgräberfürsorge 1915 – 1929. Sonderdruck des Volksbundes Deutsche Kriegsgräberfürsorge. 16 S., Reichsdruckerei Berlin
- VOLKSBUND DEUTSCHE KRIEGSGRÄBERFÜRSORGE, 1932: Deutsche Kriegsgräberfürsorge. In: REICHSARCHIV POTSDAM & BAYERISCHES KRIEGSARCHIV (Hrsg.), 1932: Ruhmeshalle unserer alten Armee (3 Abteilungen in 1. Band). Herausgegeben auf Grund amtlichen Materials mit Unterstützung des Reichsarchivs in Potsdam und des Bayerischen Kriegsarchivs in München und unter Mitarbeit bekannter Persönlichkeiten des Generalstabes, des Reichsarchivs und anderer leitender Ämter sowie mit Text und Bildbeiträgen des Volksbundes Deutsche Kriegsgräberfürsorge. S. 354 – 355, Militär Verlag

- VOLKSBUND DEUTSCHE KRIEGSGRÄBERFÜRSORGE (Hrsg.), 1954: Gestaltung von Kriegsgräberstätten. Hinweise und Richtlinien. 40 S., Kasseler Druck- und Verlagshaus
- VOLKSBUND DEUTSCHE KRIEGSGRÄBERFÜRSORGE (Hrsg.), 1994: Dienst am Menschen – Dienst am Frieden. 75 Jahre Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge. 224 S., Mohndruck, Gütersloh
- VOLLMUTH, R., 2007: Militärsanitätswesen. In: GERABEK, W. E.; HAAGE, B. D.; KEIL, G. et al. (Hrsg.), 2007: Enzyklopädie Medizingeschichte, 3. Bände. Verlag de Gruyter, Berlin, hier Band 2 (H – N), S. 990 – 991
- VOM BRUCH, R. & HOFMEISTER, B., 2000: Deutsche Geschichte in Quellen und Darstellung. Band 8. Kaiserreich und Erster Weltkrieg 1871 – 1918. 511 S., Philipp Reclam jun., Stuttgart
- VON EGELHARDT, W., 1918: Bauform und Pflanze auf unseren Kriegerfriedhöfen. In: KRIEGER-EHRUNGEN (8, 1918), S. 92 – 94
- VON HILDEBRANDT, A., 1918: Über das Kriegergrab. In: KRIEGER-EHRUNGEN (8, 1918), S. 83 – 84
- VON KEPLER, P. W., 1915: Unsere Toten und ihr letzter Wille. 27 S., Herdersche Verlagshandlung, Freiburg im Breisgau.
Online (Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe): <http://digital.blb-karlsruhe.de/id/1265267> [Zugriff: 5.Januar 2014]
URN: urn:nbn:de:bsz:31-39599
- VON KEPLER, P. W., 1917: Deutschlands Totenklage. 43 S., Herdersche Verlagshandlung, Freiburg im Breisgau.
Online (Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe): <http://digital.blb-karlsruhe.de/id/1121738> [Zugriff: 5.Januar 2014]
URN: urn:nbn:de:bsz:31-34685
- VON KESSEL, G., 1917: Friedhofsordnung für den Garnisonkirchhof in der Hasenheide. In: KRIEGER-EHRUNGEN (5, 1917), S. 6
- VON KROSIGK, K.-H., 2008: Krankenhausgärten des ausgehenden 19. und frühen 20.Jahrhunderts. Beispiele aus Berlin. In: DGGL (Hrsg.). DGGL-Jahrbuch 2008, S. 29–36
- VON LUTZAU, K., 1959: 40 Jahre Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge. In: VOLKSBUND DEUTSCHE KRIEGSGRÄBERFÜRSORGE (Hrsg.), 1959: 40 Jahre Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge, S. 5 – 59, Raiffeisendruckerei Neuwied
- VON RICHTHOFEN, M., 1933: Der rote Kampfflieger (EA1917). Eingeleitet und ergänzt von Bolko Freiherr von Richthofen. 262 S., Ullstein A.G., Berlin
- VON SZCZEPANSKI, M., 1923: Erinnerungsblätter aus der Geschichte des Füsilier-Regiments Generalfeldmarschall Prinz Albrecht von Preußen (Hannoversches) Nr. 73 während des Weltkrieges 1914 – 1918. 92. Heft der Schriftenfolge: Erinnerungsblätter deutscher Regimenter. Die Anteilnahme der Truppenteile der ehemaligen deutschen Armee am Weltkriege bearbeitet unter Benutzung der amtlichen Kriegstagebücher. 174 S. und Totenliste. Gerhard Stalling Verlag, Oldenburg i. O., Berlin

W

- WAGNER, J., 2003: Technik und Konstruktion als integraler Bestandteil des Entwurfes und der Realisierung von Gärten und städtischen Freiräumen, dargestellt an typischen Beispielen aus dem Werk von Harry Maasz. Dissertation TU Berlin. Fakultät VII – Architektur, Umwelt, Gesellschaft. 358 S.
- WEBER, S., 1915: Soldat und Krieg im Neuen Testament. 15 S., Herdersche Verlagshandlung, Freiburg im Breisgau.
Online (Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe): <http://digital.blb-karlsruhe.de/id/1121617> [Zugriff: 5.Januar 2014]
URN: urn:nbn:de:bsz:31-34539

- WEHLER, H.-U., 2004: Der zweite Dreißigjährige Krieg. Der Erste Weltkrieg als Auftakt und Vorbild für den Zweiten Weltkrieg. In: BURGDORFF, S. & WIEGREFE, K. (Hrsg.), 2004: Der Erste Weltkrieg. Die Urkatastrophe des 20. Jahrhunderts. S. 23 – 36. Deutsche Verlagsanstalt, München
- WEIDENREICH, M., 1914: Ehrenbegräbnisstätten für Kriegsgefallene. In: DER FRIEDHOF (20, 1914). S. 232 – 233 (Bibliothek des Museums für Sepulkralkultur Kassel, Signatur: ZE1 002)
- WEIDENREICH, M., 1915a: Das Kriegsministerium und die Kriegsfeuerbestattung. In: DER FRIEDHOF (1, 1915). S. 10 (Bibliothek des Museums für Sepulkralkultur Kassel, Signatur: ZE1 002)
- WEIDENREICH, M., 1915b: Feuerbestattung im Kriege? In: DER FRIEDHOF (3, 1915). S. 27 – 29 (Bibliothek des Museums für Sepulkralkultur Kassel, Signatur: ZE1 002)
- WEIDENREICH, M., 1915c: Feierliche Einweihung des Ehrenmales auf dem deutschen Militärfriedhof in der Festung Namur. In: DER FRIEDHOF (9, 1915). S. 77 – 78 (Bibliothek des Museums für Sepulkralkultur Kassel, Signatur: ZE1 002)
- WELLER, K., 1929: Begrünung der deutschen Kriegerfriedhöfe in Frankreich. Eindruck bei der Besichtigung. In: KRIEGSGRÄBERFÜRSORGE (2, 1929), S. 20
- WERTH, G., 1994: Das Tagebuch Europas. Schlachtfeld Verdun 1916. Europas Trauma. 173 S., Brandenburgisches Verlagshaus
- WESTECKER, W., 1933: Bei den toten Kameraden. Reise an die Westfront. 51 S., Sonderdruck aus der „Berliner Börsen-Zeitung“, Druckerei und Verlag GmbH., Berlin
- WIEGAND, H., 1977: Entwicklung des Stadtgrüns in Deutschland zwischen 1890 und 1925 am Beispiel der Arbeiten Fritz Enckes. In: HENNEBO, D. (Hrsg.), 1977: Geschichte des Stadtgrüns. Band II. 160 S., Patzer Verlag Berlin
- WIEGREFE, K., 2004: Der Marsch in die Barbarei. Der Erste Weltkrieg: Wegbereiter für Lenin und Hitler. In: BURGDORFF, S. & WIEGREFE, K. (Hrsg.), 2004: Der Erste Weltkrieg. Die Urkatastrophe des 20. Jahrhunderts. S. 13 – 23. Deutsche Verlagsanstalt, München
- WITKOP, P. (Hrsg.), 1933: Kriegsbriefe gefallener Studenten (EA 1928). 345 S., Albert Langen, Georg Müller, München
- WOLF, P., 1927: Der Friedhof als städtebaulich und architektonisches Problem. In: HIRZEL, S. (Hrsg.), 1927: Grab und Friedhof der Gegenwart. Im Auftrag des Reichsausschusses für Friedhof und Denkmal herausgegeben. S. 53 – 73, Verlag Georg D. W. Callwey, München
- WOLSCHKE-BULMAHN, J., 1987: Kriegsspiel und Naturgenuss. Zur Funktionalisierung der bürgerlichen Jugendbewegung für militärische Zwecke. In: STIFTUNG JUGENDBURG LUDWIGSTEIN UND ARCHIV DER DEUTSCHEN JUGENDBEWEGUNG (Hrsg.), 1987: Jahrbuch der deutschen Jugendbewegung (16, 1986-87). S. 251 – 271, Bremerdruck Wilhelm Bremer, Niestetal
- WOLSCHKE-BULMAHN, J., 1990: Auf der Suche nach Arkadien. Zu Landschaftsidealen und Formen der Naturaneignung der Jugendbewegung und ihrer Bedeutung für die Landespflege (Dissertation, Hochschule der Künste Berlin). Arbeiten zur sozialwissenschaftlich orientierten Freiraumplanung, Band 11. Herausgegeben von Ulfert Herlyn und Gert Gröning. 285 S., K. G. Sauer Verlag, München
- WOLSCHKE-BULMAHN, J., 2008: Zum Beitrag der Israelitischen Gartenbauschule Ahlem zur professionellen Gartenkultur und Landschaftsarchitektur in Deutschland. In: SCHMIDT, H.-D., 2008: Ahlem. Die Geschichte einer jüdischen Gartenbauschule und ihres Einflusses auf Gartenbau und Landschaftsarchitektur in Deutschland und Israel. S. 215 – 235, Edition Temmen, Bremen
- WÖRNER, W., 1914: Die Ausgrabung der Leichen gefallener Krieger und deren Überführung nach der Heimat. In: DER FRIEDHOF (24, 1914). S. 270 – 271 (Bibliothek des Museums für Sepulkralkultur Kassel, Signatur: ZE1 002)

X -----

-

Y -----

-

Z -----

- ZAHN, F., 1913: Gartenkunst und Entwerfen von Plänen. In: Echtermeyer, T. (Hrsg.), 1913: Die Königliche Gärtnerlehranstalt zu Dahlem 1903 – 1913. Denkschrift zur Erinnerung an das zehnjährige Bestehen der Anstalt in Dahlem. S. 103 – 110 Verlagsbuchhandlung Paul Parey, Berlin
- ZAHN, F., 1924: Gartenkunst und Entwerfen von Plänen. In: HÖHERE GÄRTNERLEHRANSTALT BERLIN-DAHLEM (Hrsg.), 1924: Denkschrift zum 100 jährigen Bestehen der Höheren Gärtnerlehranstalt Berlin-Dahlem (früher Wildpark). S. 119 – 123, Trowitzsch & Sohn, Frankfurt (Oder)
- ZENTRALINSTITUT FÜR SEPULKRALKULTUR (Hrsg.), 2002: Großes Lexikon der Bestattungs- und Friedhofskultur. Wörterbuch zur Sepulkralkultur. Volkskundlich-kulturgeschichtlicher Teil: Von Abdankung bis Zweitbestattung. Bearbeitet von Reiner Sörries. 414 S., Thalacker Medien, Braunschweig
- ZENTRALSTELLE DES DEUTSCHEN STÄDTETAGS, 1915: Ehrenfriedhöfe und Ehrengabstätten. In: DER FRIEDHOF (21, 1915). S. 191 – 194 (Bibliothek des Museums für Sepulkralkultur Kassel, Signatur: ZE1 002)
- ZETZSCHE, C., 1915: Denkmals- und Fürsorgefragen. Eine Abwägung künstlerischer und wirtschaftlicher Gesichtspunkte. In: CONCORDIA. ZEITSCHRIFT DER ZENTRALSTELLE FÜR VOLKSWOHLFAHRT (Heft 22, Nr. 11, 1915), 163 – 165
- ZILIE, J., 1993: Der „Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge e.V.“ in der Weimarer Republik. Ein Beitrag zum politischen Denkmalkult zwischen Kaiserreich und Nationalsozialismus. In: ARCHIV FÜR KULTURGESCHICHTE, Band 75, S. 445 – 478
- ZÖBERLEIN, H., 1938: Der Glaube an Deutschland. Ein Kriegserleben von Verdun bis zum Umsturz (EA 1931). 890 S., Zentralverlag der NSDAP, Verlag Franz Eher Nachfahren, München
- ZWEIG, S., 1965: Die Welt von Gestern. Erinnerungen eines Europäers (EA 1944). 394 S., G. B. Fischer & Co., Berlin

12.2 Archive

Bibliothek des Museums für Sepulkralkultur (Kassel)

ZEI 002

Landesarchiv Baden-Württemberg, Hauptstaatsarchiv Stuttgart

E 130b Bü 3833
E 130b Bü 3834
E 130b Bü 3836
E 151/03 Bü 349
E 151/03 Nr. 347
M 1/11 Bü 901
M 1/11 Bü 902
M 1/11 Bü 985
M 77/1 Bü 228
M 77/1 Bü 229
M 400/2 Bü 156
M 400/2 Bü 188
M 400/2 Bü 189
M 400/2 Bü 190
M 660/041 Nr. 7
M 660/235 Bü 5 – 7

Politisches Archiv des Auswärtigen Amtes (Berlin)

PA AA, R 47.731
PA AA, R 47.732
PA AA, R 47.733
PA AA, R 47.734
PA AA, R 47.735
PA AA, R 47.742
PA AA, R 47.795
PA AA, R 47.796
PA AA, R 47.796
PA AA, R 47.808
PA AA, R 47.822
PA AA, R 47.824
PA AA, R 47.885
PA AA, R 47.887
PA AA, R 47.888
PA AA, R 47.995
PA AA, R 47.996
PA AA, R 48.190

Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge (Kassel)

Ohne Signatur: Digitale Mitgliederzeitschrift „Kriegsgräberfürsorge“ auf Datenträger
(Bestand 1921 – 2006)

12.3 Abbildungen

Kapitel 1

-

Kapitel 2

-

Kapitel 3

-

Kapitel 3.1

3.1-1: Pappelinsel: Jean-Jacques Rousseaus Grab auf der Pappelinsel in Ermenonville (Gemälde von Hubert Robert, 1802). Quelle: E. Kluckert: Gartenkunst in Europa. Von der Antike bis zur Gegenwart. Köln 2000, S. 441

3.1-2: Entwurf für eine Kriegergedächtnisstätte von Architekt Gustav Otto. Quelle: Emil Högg: Kriegergrab und Kriegerdenkmal. In: T. Scheffer (Hrsg.): Die Bücher der Kirche. Siebenter Band. Wittenberg 1915, S. 22 (Abbildung 20). Nach dortiger Angabe stammt die Abbildung – ohne weiteren Quellennachweis – aus der Zeitschrift „Der Baumeister.“

3.1-3: Ehrengrab und Gedächtnismal. Entwurf von Landschaftsarchitekt Harry Maasz. Quelle: Deutscher Werkbund (Hrsg.): Kriegergräber im Felde und daheim. Jahrbuch des Deutschen Werkbundes 1916/1917. München 1917, Abbildung 119

3.1-4: Entwurf für eine Kriegergedenkstätte von Landschaftsarchitekt Hugo Koch. Quelle: H. Koch: Krieger-Ehrung. In: Die Gartenkunst (10, 1916), S. 145 – 152, hier S. 148

3.1-5: Ehrenmal in der Landschaft. Entwurf von Landschaftsarchitekt Gustav Allinger. Quelle: G. Allinger: Vom Planen und Bauen neuer Friedhöfe. In: Die Gartenkunst (12, 1921), S. 147 – 153, hier S. 147 (unten)

Kapitel 3.2

3.2-1: Friedhof Bremen-Walle. Lageplan. Entwurf von C. Jancke (1872). Quelle: G. Gröning & U. Schneider: Anmerkungen zur „Friedhofsreformbewegung.“ Die gartenkünstlerische Diskussion um die neuzeitliche Friedhofsgestaltung vor dem Ersten Weltkrieg. In: R. Sörries (Hrsg.): Vom Reichsausschuss zur Arbeitsgemeinschaft Friedhof und Denkmal. Kassel 2002, S. 49 – 86, hier S. 51 (Eine Abbildung befindet sich auch in C. Jancke: Von den Bremer Friedhöfen. In: Jahrbuch für Gartenkunde und Botanik 6 (1888/1889), S. 275)

3.2-2: Kölner Nordfriedhof, Entwurf von Adolf Kowallek (1894). Quelle: G. Gröning & U. Schneider: Anmerkungen zur „Friedhofsreformbewegung.“ Die gartenkünstlerische Diskussion um die neuzeitliche Friedhofsgestaltung vor dem Ersten Weltkrieg. In: R. Sörries (Hrsg.): Vom Reichsausschuss zur Arbeitsgemeinschaft Friedhof und Denkmal. Kassel 2002, S. 49 – 86, hier S. 53 oben (Eine Abbildung befindet sich auch in A. Kowallek: Ein parkartiger Friedhof. In: Zeitschrift für Gartenbau und Gartenkunst (12, 1894), S. 413 (Lageplan auf S. 412)

3.2-3: Entwurf des Landschaftsarchitekten Friedrich Bauer für einen Friedhof in Hameln. Wettbewerbsbeitrag (1906). Quelle: G. Gröning & U. Schneider: Anmerkungen zur „Friedhofsreformbewegung.“ Die gartenkünstlerische Diskussion um die neuzeitliche Friedhofsgestaltung vor dem Ersten Weltkrieg. In: R. Sörries (Hrsg.): Vom Reichsausschuss zur Arbeitsgemeinschaft Friedhof und Denkmal. Kassel 2002, S. 49 – 86, hier S. 60, oben rechts (Eine Abbildung befindet sich auch in R. Hoemann: Betrachtungen zum Ergebnis des Hamelner Friedhofswettbewerbs. In: Die Gartenkunst (12, 1906), S. 242)

3.2-4: Reihengrabfeld, Friedhof Hamburg Ohlsdorf (1919). Quelle: B. Happe: Die Einführung von Grabmalrichtlinien und ihre Folgen – noch einmal das Beispiel Friedhof Ohlsdorf in Hamburg. In: R. Sörries (Hrsg.): Vom Reichsausschuss zur Arbeitsgemeinschaft Friedhof und Denkmal. Kassel 2002, S. 97 – 115, hier S. 101, links

Kapitel 4

4-1: Entwurf für ein Massengrab auf dem Schlachtfeld, Oskar Strnad. Quelle: Kaiserlich-Königliches Gewerbeförderungs-Amte (Hrsg.): Soldatengräber und Kriegsdenkmale. Wien 1915, S. 37

4-2: Entwurf für ein „Hügeldenkmal für ein Sammelgrab“, Emil Högg. Quelle: E. Högg: Kriegergrab und Kriegerdenkmal. In: T. Scheffer (Hrsg.): Die Bücher der Kirche. Siebenter Band. Wittenberg 1915, Abbildung 22 auf Seite 23

4-3: Entwurf des Landschaftsarchitekten Harry Maasz für einen Gedenkhügel für gefallene Krieger („Der Gedenkhügel im Landschaftsbild, 1915“). Quelle: H. Maasz: Gedächtnismale für gefallene Krieger. In: Die Kunst. Monatshefte für freie und angewandte Kunst (32, 1915), S. 180 – 181, S. 181

4-4: Kriegerfriedhof in Gravelotte. Fotopostkarte, gelaufen 1913. Quelle: Sammlung Autor

Kapitel 5

5-1: Paul Hey: Vorstürmende Infanterie. Soldatenliederkarte No. 8 von Paul Hey („Ich hatt einen Kameraden...“). Bildpostkarte, gelaufen als Feldpost 1918. Quelle: Sammlung Autor

5-2: In den Kampf! Quelle: E. Jünger: (Hrsg.): Das Antlitz des Weltkrieges. Fronterlebnisse deutscher Soldaten. Berlin 1930, S. 18

5-3: Ausziehende Soldaten. Bildpostkarte, vermutlich um 1914/1915. Quelle: B. Hamann: Der Erste Weltkrieg. Wahrheit und Lüge in Bildern und Texten. München 2004, S. 25

Kapitel 5.1

5.1-1: Das zerstörte Fort Douaumont vom Flugzeug aus gesehen. Quelle: E. Jünger: (Hrsg.): Das Antlitz des Weltkrieges. Fronterlebnisse deutscher Soldaten. Berlin 1930, S. 170

5.1-2: Luftaufnahmen von der französischen Offensive auf Bois Hart am 10. Oktober 1916. Quelle: R. Rother: Der Weltkrieg 1914 – 1918. Ereignis und Erinnerung. Im Auftrag des Deutschen Historischen Museums herausgegeben von Rainer Rother. Berlin 2004, S. 193

5.1-3: Schlacht bei Neufchâteau. Bildpostkarte, gelaufen als Feldpost 1915. Quelle: Sammlung Autor

5.1-4: St. Mihiel: *Fort du Camp des Romains*, erobert am 25. September 1914 durch die Armee des Kronprinzen Rupprecht. Bildpostkarte, ungelaufen und undatiert. Quelle: Sammlung Autor

5.1-5: Mahlzeit in der Sappe. Quelle: O. Dix: Der Krieg. 24 Offsetdrucke nach Originalen aus dem Radierwerk von Otto Dix. Berlin 1924, hier Blatt 11

5.1-6: Grabstein für zwei deutsche Flieger (St. Quentin). Quelle: Deutscher Werkbund (Hrsg.): Kriegergräber im Felde und daheim. Jahrbuch des Deutschen Werkbundes 1916/1917. München 1917, S. 84

5.1-7: Grabstein für vier französische Flieger in Mühlhausen. Quelle: A. Ney: Das Recht der Toten. Zürich 1918, Figur 16

Kapitel 5.2

5.2-1: Deutsche Propagandakarte. Quelle: W. Lukan & M. D. Peyfuss: Jeder Schuss ein Russ', Jeder Stoss ein Franzos'. Literarische und graphische Kriegspropaganda in Deutschland und Österreich 1914 – 1918. Wien 1983, S. 49

5.2-2: Foto der Beerdigung Edy Scharrmanns auf dem Soldatenfriedhof in Réville. Quelle: O. Stein: Lorbeerreiser auf Heldengräber der Reinoldigemeinde. Zweiter Teil der Kriegschronik von St. Reinoldi (Erschienen ab 1916). Dortmund 1921, S. 635

5.2-3: Aushang der Verlustlisten an der Preußischen Kriegsakademie in der Dorotheenstraße in Berlin. In: Berliner Geschichtswerkstatt (Hrsg.): August 1914: Ein Volk zieht in den Krieg. Berlin 1989, S. 93

5.2-4: Originalfotografie (1918) mit 368 toten Engländern. Quelle: Sammlung Autor.

5.2-5: Ernst Vollbehre: Abendsegen (1914). Quelle: Kriegsfahrten Deutscher Maler. Selbsterlebtes im Weltkrieg 1914 – 1915. Bielefeld und Leipzig (vermutlich 1915), S. 165

5.2-6: *Le ravin de la mort à Verdun* (Die Todesschlucht von Verdun), 1916, Ferdinand-Joseph Gueldry (1858 – um 1921). Quelle: R. Rother (Hrsg.): Die letzten Tage der Menschheit. Bilder des Ersten Weltkrieges. Ausstellungskatalog des Deutschen Historischen Museums Berlin, der Barbican Art Gallery London und der Staatlichen Museen zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz in Verbindung mit dem Imperial War Museum London. Berlin 1994, S 455 unten

5.2-7: Sturmtrupp geht unter Gas vor. Quelle: O. Dix: Der Krieg. 24 Offsetdrucke nach Originalen aus dem Radierwerk von Otto Dix. Berlin 1924, hier Blatt 23

5.2-8: Innenansicht der Kathedrale von Laon, eingerichtet als deutsches Kriegslazarett. Fotopostkarte, ungelauten und undatiert. Quelle: Sammlung Autor

5.2-9: Lazarettfriedhof Laon. Fotopostkarte, gelaufen als Feldpost 1916. Quelle: Sammlung Autor

Kapitel 6

-

Kapitel 6.1

6.1-1: Kaiserin Auguste Victoria bei der Schmückung von Zivilistengräbern in Ostpreußen, die beim Einfall der russischen Soldaten ums Leben gekommen waren. Bildpostkarte, gelaufen 1916. Quelle: Sammlung Autor

6.1-2: Kaiserin Auguste Victoria in einem Lazarett. Bildpostkarte, gelaufen 1920. Quelle: Sammlung Autor

6.1-3: Einzelgrab auf dem Schlachtfeld. Quelle: Emil Högg: Kriegergrab und Kriegerdenkmal. In: T. Scheffer (Hrsg.): Die Bücher der Kirche. Siebenter Band. Wittenberg 1915, S. 8 (Abbildung 2). Nach dortiger Angabe stammt die Abbildung – ohne weiteren Quellennachweis – aus der Zeitschrift „Der Baumeister.“

6.1-4: Einzelgrab im Felde. Quelle: Deutscher Werkbund (Hrsg.): Kriegergräber im Felde und daheim. Jahrbuch des Deutschen Werkbundes 1916/1917. München 1917, Abbildung 6

6.1-5: Bethincourt – Massengrab im Schützengraben. Bildpostkarte, gelaufen als Feldpost 1915. Quelle: Sammlung Autor

6.1-6: Grab auf dem Schlachtfeld bei Gorcy. Bildpostkarte, ungelauten und undatiert. Quelle: Sammlung Autor

6.1-7: Massengräber in Gorcy. Bildpostkarte, gelaufen als Feldpost 1916. Quelle: Sammlung Autor

6.1-8: Gräbergruppe im Feld. Quelle: Deutscher Werkbund (Hrsg.): Kriegergräber im Felde und daheim. Jahrbuch des Deutschen Werkbundes 1916/1917. München 1917, Abbildung 9

6.1-9: Einzelgrab eines unbekanntes, deutschen Soldaten. Quelle: Landsturm-Infanterie-Bataillon Osnabrück: Die Soldatengräber im Bezirk des Landsturm-Infanterie-Bataillons Osnabrück. Osnabrück 1915, S. 84

6.1-10: Gräberfeld in der Heide, südlich des Luchywaldes. Quelle: Kaiserliches-Militärgouvernement der Provinz Luxemburg (Hrsg.): Heldengräber in Süd-Belgien. Militär-Gouvernement Arel (Arlon), Belgien. Köln 1916, S. 105 Abb. 196

6.1-11: Deutscher Soldatenfriedhof in Lens (Frankreich). Bildpostkarte, gelaufen als Feldpost 1915. Quelle: Sammlung Autor.

6.1-12: Friedhof bei Soupir. Bildpostkarte, ungelauten und undatiert. Quelle: Sammlung Autor

6.1-13: Gräber auf einem Soldatenfriedhof, vermutlich Flirey (Frankreich). Fotopostkarte, gelaufen als Feldpost 1915. Quelle: Sammlung Autor

6.1-14: Soldatenfriedhof Souain. Originalfotografie (um 1915). Quelle: Sammlung Autor

6.1-15: Unbekannter Soldatenfriedhof. Bildpostkarte, ungelauten und undatiert. Quelle: Sammlung Autor

6.1-16: Soldatenfriedhof des 1. Preußischen IR im Osten. Fotopostkarte, gelaufen als Feldpost 1916. Quelle: Sammlung Autor

6.1-17: Grabkommando in Russland. Fotopostkarte, ungelaufen, datiert 1916. Quelle: Sammlung Autor

6.1-18: Aufbau der Kriegsgräberabteilung des Militärkommandos Krakau. In: Kaiserlich und Königliches Militärkommando Krakau (Hrsg.): Die Westgalizischen Heldengräber aus den Jahren des Weltkrieges 1914 – 1915. Gesellschaft für Graphische Industrie, Wien 1918 (Reprint: Tarnów 1994), S. 14

6.1-19: Typisierter Grundriss eines Soldatenfriedhofes. Quelle: Etappen-Inspektion 6 (Hrsg.): Der Friedhof an der Front. Anweisung zur Anlage und Ausgestaltung unserer Kriegerfriedhöfe. o. O. (Felddruckerei) 1917, Abbildung 8

Kapitel 6.1.1

6.1.1-1: Ansicht des Soldatenfriedhofes in Lens. Fotopostkarte, gelaufen als Feldpost 1916. Quelle: Sammlung Autor

Kapitel 6.1.2

6.1.2-1: Paul Scheurich, Plakat der Ausstellung „Die Kunst im Kriege“ (1916). Krefelder Kunstmuseum. Quelle: R. Renken: „Die Kunst im Kriege“: Eine Wanderausstellung des Deutschen Museums für Kunst in Handel und Gewerbe (Februar 1916 – Juli 1917). In: M. Fehr, S. Röder & G. Storck (Hrsg.): Das Schöne und der Alltag. Die Anfänge moderner Designs 1900 – 1914. Deutsches Museum für Kunst in Handel und Gewerbe. Köln 1997, S. 400 – 409, hier S. 401, Abbildung 1

6.1.2-2: Blick in die Ausstellung „Die Kunst im Kriege“ (Berlin 1916). Karl Ernst Osthaus Archiv. , KEO-Archiv. Quelle: R. Renken: „Die Kunst im Kriege“: Eine Wanderausstellung des Deutschen Museums für Kunst in Handel und Gewerbe (Februar 1916 – Juli 1917). In: M. Fehr, S. Röder & G. Storck (Hrsg.): Das Schöne und der Alltag. Die Anfänge moderner Designs 1900 – 1914. Deutsches Museum für Kunst in Handel und Gewerbe. Köln 1997, S. 400 – 409, hier S. 402, Abbildung 2

6.1.2-3: Blick in die Ausstellung „Die Kunst im Kriege“ (Berlin 1916). Karl Ernst Osthaus Archiv. , KEO-Archiv. Quelle: R. Renken: „Die Kunst im Kriege“: Eine Wanderausstellung des Deutschen Museums für Kunst in Handel und Gewerbe (Februar 1916 – Juli 1917). In: M. Fehr, S. Röder & G. Storck (Hrsg.): Das Schöne und der Alltag. Die Anfänge moderner Designs 1900 – 1914. Deutsches Museum für Kunst in Handel und Gewerbe. Köln 1997, S. 400 – 409, hier S. 403, Abbildung 3

Kapitel 6.2

6.2-1: Wettbewerb Friedhof Bunzlau verschoben. Quelle: Anzeige aus der Gartenkunst (17, 1914), S. 7

6.2-1: Wettbewerb Friedhof Magdeburg verschoben. Quelle: Anzeige aus der Gartenkunst (17, 1914), S. 7

6.2-3: Fritz Erler („Helft uns siegen!“). Verwendet auf dem Titelblatt der Zeitschrift „Gartenkunst“ (4, 1917). Hier ist das Motiv einer Bildpostkarte entnommen, gelaufen als Feldpost 1917. Quelle: Sammlung Autor

6.2-4: Germania am Kriegergrab. Bildpostkarte, gelaufen als Feldpostkarte 1916. Sammlung: Autor

6.2-5: Kaiser Wilhelm II und Germania. Bildpostkarte, gelaufen als Feldpost 1914. Sammlung: Autor

Kapitel 6.3

6.3-1: Waplitz. Quelle: Heeresverwaltung (Hrsg.): Kriegergräber – Beiträge zu der Frage: Wie sollen wir unsere Kriegergräber würdig erhalten? o. O. 1916, Abbildung 5a

6.3-2: Waplitz. Quelle: Heeresverwaltung (Hrsg.): Kriegergräber – Beiträge zu der Frage: Wie sollen wir unsere Kriegergräber würdig erhalten? o. O. 1916, Abbildung 5b

6.3-3: Entwurf Alexander Weiss für die Gestaltungen am Rzgower Berg. Quelle: Heeresverwaltung (Hrsg.): Kriegergräber – Beiträge zu der Frage: Wie sollen wir unsere Kriegergräber würdig erhalten? Heft 2: Anpflanzungen. o. O. 1916, Abbildung 3

6.3-4: Entwurf Alexander Weiss für die Gestaltungen am Rzgower Berg. Quelle: Heeresverwaltung (Hrsg.): Kriegergräber – Beiträge zu der Frage: Wie sollen wir unsere Kriegergräber würdig erhalten? Heft 2: Anpflanzungen. o. O. 1916, Abbildung 4

6.3-5: Hinweise zur Anlage von Wall und Graben. Quelle: Etappen-Inspektion 6 (Hrsg.): Der Friedhof an der Front. Anweisung zur Anlage und Ausgestaltung unserer Kriegerfriedhöfe. o. O. (Felldruckerei) 1917, Abbildung 7

6.3-6: Friedhof in Warpechi-Nove. Quelle: A. Ney: Das Recht der Toten. Zürich 1918, Figur 49 & 50

6.3-7: Friedhof in Falki-Stare. Quelle: A. Ney: Das Recht der Toten. Zürich 1918, Figur 51 & 52

Kapitel 7

7-1: Soldatenfriedhof Rethel. Fotopostkarte, gelaufen als Feldpost 1916 Quelle: Sammlung Autor

Kapitel 7.1

-

Kapitel 7.1.1

7.1.1-1: Bazentin (Frankreich), Privatfoto (um 1916, vermutlich nach der Schlacht an der Somme). Quelle: Sammlung Autor

7.1.1-2: Friedhof IR 60 im Prieserwald. Bildpostkarte, ungelaufen und undatiert. Quelle: Sammlung Autor

7.1.1-3: Soldatenfriedhof der Pionier-Kompagnie 241 in Vilecy. Bildpostkarte, ungelaufen und undatiert. Quelle: Sammlung Autor

7.1.1-4: Soldatenfriedhof in St. Mihiel. Fotopostkarte, gelaufen als Feldpost 1916. Quelle: Sammlung Autor

7.1.1-5: Ehre seinem Andenken I. Bildpostkarte, gelaufen 1917. Quelle: Sammlung Autor

7.1.1-6: Ehre seinem Andenken I. Bildpostkarte, gelaufen 1917. Quelle: Sammlung Autor

7.1.1-7: Soldatenfriedhof auf „Höhe 60“ bei Hollebecke (Belgien). Fotopostkarte, ungelaufen und undatiert. Quelle: Sammlung Autor

7.1.1-8: Verschiedene Grabsteine in Russisch-Polen. Fotopostkarte, gelaufen als Feldpost, undatiert. Quelle: Sammlung Autor

7.1.1-9: Soldatenfriedhof in Skopje (türkisch: Üsküp). Fotopostkarte, ungelaufen, datiert 1917. Quelle: Sammlung Autor

7.1.1-10: Soldatenfriedhof Sedan, Grundriss. Quelle: F. R. Vogel: Heldenfriedhof für Sedan. In: Deutsche-Bauhütte (? , 1915), S. 290 – 292, hier S. 291

7.1.1-11: Soldatenfriedhof Sedan. Fotopostkarte, ungelaufen und undatiert. Quelle: Sammlung Autor

7.1.1-12: Originalfoto des osmanischen Friedhofes in Stryj, um 1916/1917. Quelle: Sammlung Autor

7.1.1-13: Verschiedene Vorschläge von Architekt Paul Bonatz zur Gestaltung von Gräbern und ihrer Einfassung. Quelle: Krieger-Ehrungen (2, 1917), S. 7

7.1.1-14: Ardon bei Laon (Frankreich). Fotopostkarte, ungelaufen und undatiert. Quelle: Sammlung Autor

7.1.1-15: Friedhof bei Ypern., vermutlich Becelaere – Hollebosch. Angehörige des RIR 245. Bildpostkarte, ungelaufen und undatiert. Quelle: Sammlung Autor.

7.1.1-16: Friedhof russischer und deutscher Krieger in Leschnowolja. Quelle: Quelle: A. Ney: Das Recht der Toten. Zürich 1918, Figur 25

7.1.1-17: Grundriss: Soldatenfriedhof Quesnoy sur Deûle. Quelle: ? Pause: Soldatenfriedhöfe einer Infanterie-Division im Westen. In: Landesverein Sächsischer Heimatschutz: Mitteilungen. Heft 6 und 7 (Band V), 1916. S. 215 – 224, hier S. 216, Abbildung 1

7.1.1-18: Grundriss: Soldatenfriedhof Dun an der Maas. Quelle: Krieger-Ehrungen (5, 1917), S. 59, Abbildung 2

- 7.1.1-19:** Soldatenfriedhof in Billy-Montigny. Fotopostkarte (Klappkarte), ungelaufen und undatiert. Quelle: Sammlung Autor
- 7.1.1-20:** Soldatenfriedhof Vieville. Fotopostkarte, ungelaufen, datiert (1917). Quelle: Sammlung Autor
- 7.1.1-21:** Grundriss: Soldatenfriedhof Saint Symphorien in Mons. Quelle: A. Ney: Das Recht der Toten. Zürich 1918, Figur 56
- 7.1.1-22:** Historischer Friedhofsplan Lens, ca. 1918. Quelle: Sammlung Autor
- 7.1.1-23:** Grundriss Soldatenfriedhof Le Sour Colonfay. Quelle: Etappen-Inspektion 7 (Hrsg.): Le Sour Colonfay. Ein Ehrenfriedhof des Garde-Korps. Karlsruhe 1918, o. S.
- 7.1.1-24:** Soldatenfriedhof Cholm. Fotopostkarte, gelaufen als Feldpost 1918. Quelle: Sammlung Autor

Kapitel 7.1.2

- 7.1.2-1:** Christus am Grabkreuz. Bildpostkarte, ungelaufen und undatiert. Quelle: Sammlung Autor.
- 7.1.2-2:** Soldatenfriedhof Munster im Elsass. Originalfoto, ca. 1917. Quelle: Sammlung Autor
- 7.1.2-3:** Friedhof des RIR 253 an der Ostfront. Fotopostkarte, ungelaufen und undatiert. Quelle: Sammlung Autor
- 7.1.2-4:** Feldfriedhof bei Nowe-Miastro, Landschaftsarchitekt Wilhelm Heilig. Quelle: Karl Heicke: Das Hünengrab als Kriegergrabstätte. In: Die Gartenkunst (2, 1918), S. 28 – 35, hier S. 28
- 7.1.2-5:** Jägersammelgrab in Pamientha, Landschaftsarchitekt Paul Di[e]tzel. Quelle: Karl Heicke: Das Hünengrab als Kriegergrabstätte. In: Die Gartenkunst (2, 1918), S. 28 – 35, hier S. 34
- 7.1.2-6:** Soldatenfriedhof in Eser (Ostfront). Fotopostkarte, gelaufen 1916. Quelle: Sammlung Autor
- 7.1.2-7:** Unbekannter deutscher Soldatenfriedhof. Fotopostkarte, gelaufen als Feldpost 1915. Quelle: Sammlung Autor
- 7.1.2-8:** Blick auf den deutschen Soldatenfriedhof Le Sour Colonfay. Quelle: Etappen-Inspektion 7 (Hrsg.): Le Sour Colonfay. Ein Ehrenfriedhof des Garde-Korps. Karlsruhe 1918, S. 38, Abbildung 23
- 7.1.2-9:** Deutscher Soldatenfriedhof im Westen. Fotopostkarte, ungelaufen, datiert 1916. Quelle: Sammlung Autor
- 7.1.2-10:** Deutsche Kriegsgräber in den Vogesen. Fotopostkarte, ungelaufen und undatiert. Quelle: Sammlung Autor
- 7.1.2-11:** Deutsche Kriegsgräber in Cirey (Frankreich). Fotopostkarte, ungelaufen, datiert 1916. Quelle: Sammlung Autor
- 7.1.2-12:** Bepflanzte Gräber auf einem Soldatenfriedhof in Serbien. Bildpostkarte, gelaufen als Feldpost 1916. Quelle: Sammlung Autor
- 7.1.2-13:** Soldatenfriedhof bei Barchon. Fotopostkarte, ungelaufen und undatiert. Quelle: Sammlung Autor.
- 7.1.2-14:** Soldatenfriedhof der Prinz Albrecht Füsiliere in Douchy bei Arras. Fotopostkarte, ungelaufen und undatiert. Quelle: Sammlung Autor
- 7.1.2-15 – 7.1.2-18:** Verschiedene Ansichten des Friedhofes Le Sour Colonfay. Quelle: Etappen-Inspektion 7 (Hrsg.): *Le Sour Colonfay*. Ein Ehrenfriedhof des Garde-Korps. Karlsruhe 1918, S. 24, Abbildung 5; S. 25, Abbildung 6; S. 26, Abbildung 7; S. 27, Abbildung 8
- 7.1.2-19:** „Der rote Mohn auf dem alten Frontgelände vor dem Kanonenberg zwischen Champagne und Argonnen.“ Otto Engelhardt-Kyffhäuser, um 1916 (Bayerisches Armeemuseum Ingolstadt, 723-1995). Quelle: Deutsches Historisches Museum (Hrsg.): Der Weltkrieg. Ereignis und Erinnerung (Ausstellungskatalog). Berlin 2004, S. 311
- 7.1.2-20:** Ansicht eines deutschen Waldfriedhofes in den Karpathen. Quelle: o. A., 1918: Ein deutscher Soldatenfriedhof im karpathischen Waldgebirge. In: Velhagen & Klasings Monatshefte (? , 1918), S. 169 – 173, hier S. 169

7.1.2-21: Ansicht des deutschen Soldatenfriedhofes in Rango-Mačarlau. Quelle: A. Ney: Das Recht der Toten. Zürich 1918, Figur 45

7.1-2-22 – 7.1-2-24: Ansicht eines deutschen Waldfriedhofes in den Karpathen. Quelle: o. A., 1918: Ein deutscher Soldatenfriedhof im karpathischen Waldgebirge. In: Velhagen & Klasings Monatshefte (? , 1918), S. 169 – 173, hier S. 170 – 172

7.1.2-25: Heldengräber mit üppigem Blumenschmuck. Bildpostkarte, gelaufen 1916. Quelle: Sammlung Autor

Kapitel 7.1.3

7.1.3-1: Soldatengrab mit Zaun. Fotopostkarte, ungelaufen und undatiert. Quelle: Sammlung Autor

7.1.3-2: Soldatengrab mit Zaun. Fotopostkarte, ungelaufen und undatiert. Quelle: Sammlung Autor

7.1.3-3: Einzelgrab im Felde. Quelle: Deutscher Werkbund (Hrsg.): Kriegergräber im Felde und daheim. Jahrbuch des Deutschen Werkbundes 1916/1917. München 1917, Abbildung 7

7.1.3-4: Vorschläge für die Einfassungen von Soldatenfriedhöfen. Krieger-Ehrungen (3, 1917), S. 11 & 12

7.1.3-5: Soldatenfriedhof Witry-les-Reims. Bildpostkarte, gelaufen als Feldpost 1916. Quelle: Sammlung Autor

7.1.3-6: Soldatenfriedhof bei Verdun. Fotopostkarte, ungelaufen und undatiert. Quelle: Sammlung Autor

7.1.3-7: Soldatenfriedhof Ensisheim. Fotopostkarte, gelaufen 1918. Quelle: Sammlung Autor

7.1.3-8: Soldatenfriedhof des Infanterie-Regiments 67 in den Argonnen. Bildpostkarte, ungelaufen und undatiert Quelle: Sammlung Autor

7.1.3-9: Soldatenfriedhof der 80.Reserve-Division. Fotopostkarte, ungelaufen und undatiert. Quelle: Sammlung Autor

7.1.3-10: Soldatenfriedhof von Crolowa-Vola. Fotopostkarte, gelaufen 1915. Quelle: Sammlung Autor

7.1.3-11: Soldatenfriedhof Chemizy in Frankreich. Fotopostkarte, ungelaufen und undatiert. Quelle: Sammlung Autor.

7.1.3-12: Soldatenfriedhof Neuville in Frankreich. Fotopostkarte, ungelaufen und undatiert. Quelle: Sammlung Autor.

7.1.3-13: Soldatenfriedhof Gobesard, Westfront. Fotopostkarte, gelaufen als Feldpost 1917. Quelle: Sammlung Autor.

7.1.3-14: Soldatenfriedhof Heudicourt in Frankreich. Fotopostkarte, gelaufen als Feldpost 1916. Quelle: Sammlung Autor.

7.1.3-15: Unbekannter Friedhof an der Ostfront, mit „spielerisch wirkenden, torartigen Aufbauten.“ Originalfotografie, undatiert (um 1917). Quelle: Sammlung Autor

Kapitel 7.1.4

7.1.4-1: „Gott mit uns!“ Deutsche Propagandakarte, um 1914/1915. In: W. Lukan & M. D. Peyfuss: Jeder Schuss ein Russ', Jeder Stoss ein Franzos'. Literarische und graphische Kriegspropaganda in Deutschland und Österreich 1914 – 1918. Wien 1983, S. 115

7.1.4-2: Mit Gott für Kaiser und Reich. Propagandakarte, um 1914/1915. In: W. Lukan & M. D. Peyfuss: Jeder Schuss ein Russ', Jeder Stoss ein Franzos'. Literarische und graphische Kriegspropaganda in Deutschland und Österreich 1914 – 1918. Wien 1983, S. 117

7.1.4-3: Paul Hey: Soldaten beim Beten mit Geistlichem. Soldatenliederkarte No. 13 von Paul Hey („Wir treten zum Beten...“). Bildpostkarte, gelaufen 1916. Quelle: Sammlung Autor

7.1.4-4: Divisionstagesbefehl der 39. Bayerischen Reserve Division vom 20.September 1918. Quelle: E. Schlund: Die Religion im Weltkrieg. München 1931, S. 14

7.1.4-5: Vordruckte Benachrichtigungskarte für die Benachrichtigung der Angehörigen in der Heimat. Gelaufen am 31.Dezember 1916. Quelle: Sammlung Autor

- 7.1.4-6:** Soldatenfriedhof Semendria in Serbien. Fotopostkarte, gelaufen als Feldpost 1917. Quelle: Sammlung Autor
- 7.1.4-7:** Engel bei Verwundetem. Bildpostkarte, gelaufen 1917. Quelle: Sammlung Autor
- 7.1.4-8:** Engel und Soldat am Grab. Bildpostkarte, ungelaufen, datiert 1916. Quelle: Sammlung Autor
- 7.1.4-9:** Unbekannter Soldatenfriedhof mit Bibelausspruch am Denkmal und Engel. Fotopostkarte, gelaufen als Feldpost 1916. Quelle: Sammlung Autor
- 7.1.4-10:** Ansicht des deutschen Soldatenfriedhofes in Rango-Mačarlau. Quelle: A. Ney: Das Recht der Toten. Zürich 1918, Figur 46
- 7.1.4-11:** Statue auf dem Soldatenfriedhof in Lens. Fotopostkarte, gelaufen als Feldpost 1917. Quelle: Sammlung Autor
- 7.1.4-12:** Sei getreu bis in den Tod. Bildpostkarte, gelaufen als Feldpost 1917. Quelle: Sammlung Autor
- 7.1.4-13:** Sei getreu bis in den Tod. Denkmal auf dem Soldatenfriedhof des 17. IR. Fotopostkarte, gelaufen als Feldpost 1916. Quelle: Sammlung Autor
- 7.1.4-14:** Soldatenfriedhof 1. Preußisches Infanterie Regiment (im Osten). Fotopostkarte, gelaufen als Feldpost 1916. Quelle: Sammlung Autor
- 7.1.4-15:** Soldatenfriedhof Dannevoux. Fotopostkarte, gelaufen als Feldpost 1916. Quelle: Sammlung Autor
- 7.1.4-16:** Grabzeichen für Angehörige des RIR 246. Fotopostkarte, ungelaufen und undatiert. Quelle: Sammlung Autor
- 7.1.4-17:** Jesus bei verwundetem Soldaten. Bildpostkarte, gelaufen als Feldpost (undatiert). Quelle: Sammlung Autor
- 7.1.4-18:** Ruhet in Frieden. Bildpostkarte, gelaufen als Feldpost 1917. Quelle: Sammlung Autor
- 7.1.4-19:** Friedhof Le Sour Colonfay. Quelle: Etappen-Inspektion 7 (Hrsg.): Le Sour Colonfay. Ein Ehrenfriedhof des Garde-Korps. Karlsruhe 1918, Abb. 4
- 7.1.4-20:** Friedhof Le Sour Colonfay. Quelle: Etappen-Inspektion 7 (Hrsg.): Le Sour Colonfay. Ein Ehrenfriedhof des Garde-Korps. Karlsruhe 1918, Abb. 41
- 7.1.4-21:** Kriegerfriedhof in Cambrai. Quelle: Mobile Etappen-Kommandantur Bayr. 51 (Hrsg.): Der Kriegerfriedhof in Cambrai an der Straße nach Solesmes. Oldenburg i. Gr. 1918, Abbildung I
- 7.1.4-22:** Denkmal auf dem deutschen Soldatenfriedhof in Gulanca (Rumänien). Quelle: E. May: Krieger-Friedhöfe an der rumänischen Sereth-Front. In: Deutsche Kunst und Dekoration (Band 41, 1917 – 1918), S. 216 – 222, hier S. 216
- 7.1.4-23:** Kriegerfriedhof Janowice (Galizien). Quelle: Kaiserlich und königliches Militärkommando Krakau (Hrsg.): Die Westgalizischen Heldengräber aus den Jahren des Weltkrieges 1914 – 1915. Gesellschaft für Graphische Industrie, Wien 1918 (Reprint: Tarnów 1994), S. 241
- 7.1.4-24:** Soldatenfriedhof Billy-Montigny, Kruzifix. Fotopostkarte, gelaufen als Feldpost 1917. Quelle: Sammlung Autor
- 7.1.4-25:** Soldatengrab mit aufgehender Sonne (Kunstwart-Postkarte). Bildpostkarte, ungelaufen und undatiert. Quelle: Sammlung Autor
- 7.1.4-26:** Aller Seelen. Bildpostkarte, ungelaufen, datiert 1915. Quelle: Sammlung Autor

Kapitel 7.1.5

- 7.1.5-1:** „Echt deutsch.“ Bildpostkarte, gelaufen als Feldpost 1916. Quelle: Sammlung Autor
- 7.1.5-2:** „Humanität.“ (Bildpostkarte). Quelle: W. Lukan & M. D. Peyfuss: Jeder Schuss ein Russ', Jeder Stoss ein Franzos'. Literarische und graphische Kriegspropaganda in Deutschland und Österreich 1914 – 1918. Wien 1983, S. 123
- 7.1.5-3:** Wir Barbaren, deutsche Soldaten als Erntehelfer. Bildpostkarte, gelaufen 1915. Quelle: Sammlung Autor
- 7.1.5-4:** Wir Barbaren, deutsche Soldaten bei „feindlicher“ Familie. Bildpostkarte, gelaufen 1915. Quelle: Sammlung Autor

- 7.1.5-5:** Wir Barbaren, deutsche Soldaten beim Schmücken von Gräbern. Bildpostkarte, gelaufen 1916. Quelle: Sammlung Autor
- 7.1.5-6:** Soldatenfriedhof Hellewald. Fotopostkarte, gelaufen 1915. Quelle: Sammlung Autor
- 7.1.5-7:** Deutsche und Engländer beerdigt Seite an Seite. Fotopostkarte, ungelaufen und undatiert. Quelle: Sammlung Autor
- 7.1.5-8:** Grundriss des Soldatenfriedhofes bei Cambrai. Quelle: Mobile Etappen-Kommandantur Bayr. 51 (Hrsg.): Der Kriegerfriedhof in Cambrai an der Straße nach Solesmes. Oldenburg i. Gr. 1918, o. S.
- 7.1.5-9:** Grabkommando in Russland an einem Friedhof mit Russengräbern. Fotopostkarte, ungelaufen, datiert 1917. Quelle: Sammlung Autor
- 7.1.5-10:** Denkmal IR Herwarth von Bittenfeld. Fotopostkarte, gelaufen 1916. Quelle: Sammlung Autor
- 7.1.5-11:** Denkmal 88.Infanterie-Division im Osten. Fotopostkarte, gelaufen, datiert (1916). Quelle: Sammlung Autor
- 7.1.5-12:** St. Quentin. Miniaturdenkmale. Quelle: R. Rother: Der Weltkrieg 1914 – 1918. Ereignis und Erinnerung. Im Auftrag des Deutschen Historischen Museums herausgegeben von Rainer Rother. Berlin 2004, S 197
- 7.1.5-13:** St. Quentin, Gesamtansicht. Fotopostkarte, gelaufen als Feldpost 1916. Quelle: Sammlung Autor
- 7.1.5-14:** Denkmal auf dem Soldatenfriedhof bei Witry-lès-Reims – Ausschnitt. Bildpostkarte, gelaufen als Feldpost 1916. Quelle: Sammlung Autor
- 7.1.5-15:** Friedhof Kurschany. Quelle: O. Jürgens: Künstlerische Gestaltung von Soldatengräbern und Erinnerungsmalen für die Opfer des Krieges. In: Zeitschrift für Bauwesen (68, 1918), S. 397 – 452, hier S. 439

Kapitel 7.1.6

- 7.1.6-1:** Denkmalenthüllung auf dem Soldatenfriedhof Vieville. Fotopostkarte, ungelaufen, datiert (1917). Quelle: Sammlung Autor
- 7.1.6-2:** Wilhelm II. von Württemberg auf dem Soldatenfriedhof von Miraumont. Fotopostkarte, gelaufen als Feldpost 1916. Quelle: Sammlung Autor
- 7.1.6-3:** Grabsteinweihe auf dem Friedhof zu Rethel. Fotopostkarte, ungelaufen und undatiert. Quelle: Sammlung Autor
- 7.1.6-4:** Fotografien der Einweihungsfeierlichkeiten auf dem Soldatenfriedhof bei Cambrai. Quelle: Mobile Etappen-Kommandantur Bayr. 51 (Hrsg.): Der Kriegerfriedhof in Cambrai an der Straße nach Solesmes. Oldenburg i. Gr. 1918, Abbildung VIII & IX
- 7.1.6-5:** Zeremonie auf dem Soldatenfriedhof Stryj., November 1916. Fotopostkarte, ungelaufen, datiert 1916. Quelle: Sammlung Autor
- 7.1.6-6:** Zeremonie auf dem Soldatenfriedhof St. Mihiel. Fotopostkarte, ungelaufen, datiert 1915. Quelle: Sammlung Autor
- 7.1.6-7:** Zeremonie auf unbekanntem Friedhof (Begräbnis 2.Kompanie RIR 259, 15.Juli 1916). Fotopostkarte, ungelaufen, datiert 1916. Quelle: Sammlung Autor
- 7.1.6-8:** Zeremonie auf dem Soldatenfriedhof Bremenil. Fotopostkarte, gelaufen als Feldpost 1916. Quelle: Sammlung Autor
- 7.1.6-9:** Zeremonie auf dem Soldatenfriedhof Vouziers am 8.Oktober 1915. Fotopostkarte, ungelaufen und undatiert. Quelle: Sammlung Autor
- 7.1.6-10:** Trauerzug zu unbekanntem Soldatenfriedhof (Es handelt sich um das Begräbnis eines Angehörigen der 3.Kompanie RIR 259). Fotopostkarte, ungelaufen und undatiert. Quelle: Sammlung Autor
- 7.1.6-11:** Begräbniszeremonie, wahrscheinlich in Lens oder bei Witry-lès-Reims. Quelle: H. T. Müller: Lens – Loretto – Champagne. Karlsruhe, Leipzig. 1916, Abbildung 38
- 7.1.6-12:** Trauerzug und –zeremonie auf dem Friedhof Billy-Montigny. Fotopostkarten, ungelaufen. Quelle: Sammlung Autor
- 7.1.6-13:** Soldatenfriedhof Veslud. Fotopostkarte, ungelaufen, datiert 1918. Quelle: Sammlung Autor

7.1.6-14: Soldatenfriedhof Veslud. Grundriss. Quelle: O. Stein: Lorbeerreiser auf Heldengräber der Reinoldigemeinde. Zweiter Teil der Kriegschronik von St. Reinoldi (Erschienen ab 1916). Dortmund 1921, S. 915

Kapitel 7.2

7.2-1: Soldatenfriedhof Quesnoy-sur-Deûle, Denkmal. Quelle: ? Pause: Soldatenfriedhöfe einer Infanterie-Division im Westen. In: Landesverein Sächsischer Heimatschutz: Mitteilungen. Heft 6 und 7 (Band V), 1916. S. 215 – 224, hier S. 219, Abbildung 4

7.2-2: Denkmal auf dem Soldatenfriedhof bei Vlatz-Loow (Flandern). Fotopostkarte, ungelauten und undatiert. Quelle: Sammlung Autor

7.2-3: Denkmal auf dem deutschen Soldatenfriedhof bei Cambrai. Fotopostkarte, ungelauten und undatiert. Quelle: Sammlung Autor

7.2-4: Denkmal des R-I-R- 266 im Osten. Fotopostkarte, gelaufen als Feldpost 1916. Quelle: Sammlung Autor

7.2-5: Denkmal des R-I-R- 259 im Osten. Fotopostkarte, ungelauten und undatiert. Quelle: Sammlung Autor

7.2-6: Soldatenfriedhof des Infanterie Regiments Prinz Moritz von Anhalt-Dessau (5.Pommersches) Nr. 42. Fotopostkarte, gelaufen 1916. Quelle: Sammlung Autor

7.2-7: Heldengräber im Priesterwald. Fotopostkarte, ungelauten, datiert 1915. Quelle: Sammlung Autor

7.2-8: Friedhof Soupir in der Feuerstellung. Postkarte, ungelauten, datiert 1915. Quelle: Sammlung Autor

7.2-9: Heldenfriedhof des Infanterie-Regiments 127 in den Argonnen. Fotopostkarte, ungelauten und undatiert. Quelle: Sammlung Autor

7.2-10: Friedhof Termes. Fotopostkarte, ungelauten und undatiert. Quelle: Sammlung Autor

Kapitel 7.3

7.3-1: Ehrengrabfeld für gefallene jüdische Soldaten auf dem Friedhof der jüdischen Gemeinde zu Berlin Weißensee. Quelle: Zentralstelle des deutschen Städtetages: Ehrenfriedhöfe und Ehrengrabstätten. In: Der Friedhof (21, 1915). S. 191 – 194, Abbildung S. 195

7.3-2: Entwurf für einen Soldatenfriedhof auf einem Gemeindefriedhof. Quelle: Brandenburgische Provinzial-Bauberatungsstelle: Beispiele für Kriegergrabmäler der Provinz Brandenburg. Berlin 1916, Tafel 32 & 33

7.3-3: Friedhof für eine kleine Stadt. Quelle: August Endell: Zwei Kriegerfriedhöfe. Berlin 1916, Abbildung 1 und 3

7.3-4: Friedhof für eine große Stadt. Quelle: August Endell: Zwei Kriegerfriedhöfe. Berlin 1916, Abbildung 4 und 5

7.3-5: Plan des Soldatenfriedhofes Barmen, erster Bauabschnitt. Quelle: F. Schultze & G. Meyer: Ehrenfriedhof der Stadt Barmen. In: Zentralblatt der Bauverwaltung (103, 1914), S. 702 – 703, S. 702

7.3-6: Soldatenfriedhof Barmen, Fotopostkarte, ungelauten und undatiert. Quelle: Sammlung Autor

7.3-7: Grundriss des Soldatenfriedhofes Barmen. Quelle: ? Köhler: Der Ehrenfriedhof der Stadt Barmen. In: Zentralblatt der Bauverwaltung (13, 1917), S. 75 – 77, hier S. 76, Abbildung 4

7.3-8: Grundriss des Soldatenfriedhofes Barmen. Quelle: O. Jürgens: Künstlerische Gestaltung von Soldatengräbern und Erinnerungsmalen für die Opfer des Krieges. In: Zeitschrift für Bauwesen (68, 1918), S. 397 – 452, hier S. 443/444

7.3-9: Friedhofsplan des Friedhofs in der Berliner Hasenheide. Entwurf von Franz Seeck. Krieger-Ehrungen (5, 1917), S. 39

7.3-10: Entwürfe für den Ehrenfriedhof in Hildesheim. Quelle: K. Hanf: Kriegerbegräbnisstätten. In: Bau-Rundschau (No. ?, (Datum ?) 1915), S. 159 – 168, hier S. 166

- 7.3-11:** Der Düsseldorfer Ehrenfriedhof. Quelle: G. Kittel: Der Ehrenfriedhof in Düsseldorf. In: Die Gartenwelt (27, 1919), S. 211 – 214, hier S. 212
- 7.3-12:** Kriegergräber auf dem Münchner Waldfriedhof und Grabmale aus dem Waldfriedhof. Quelle: H. Grässel: Über Kriegerehrungen. Sonderdruck aus der Monatsschrift „Bayerischer Heimatschutz“. München 1916, hier Abbildung 1 und Farbtafel.
- 7.3-13:** Ehrenfriedhof in Duisburg. Fotopostkarte, gelaufen 1917. Quelle: Sammlung Autor
- 7.3-14:** Grabzeichen auf dem Ehrenfriedhof von Hannover-Stöcken. Quelle: O. Jürgens: Künstlerische Gestaltung von Soldatengräbern und Erinnerungsmalen für die Opfer des Krieges. In: Zeitschrift für Bauwesen (68, 1918), S. 397 – 452, hier S. 429, Abbildung 42
- 7.3-15:** Aachener Heldenhain. Fotopostkarte, gelaufen 1916. Quelle: Sammlung Autor
- 7.3-16:** Ehrenfriedhof Glauchau. Quelle: K. Hanf: Kriegerbegräbnisstätten. In: Bau-Rundschau (No. ?, (Datum ?) 1915), S. 159 – 168, hier S. 160 unten
- 7.3-17:** Soldatenfriedhof Osterode (Ostpreußen). Quelle: K. Hanf: Kriegerbegräbnisstätten. In: Bau-Rundschau (No. ?, (Datum ?) 1915), S. 159 – 168, hier S. 159
- 7.3-18:** Geplante Kriegerbegräbnisstätte auf dem Friedhof Hamburg-Ohlsdorf Quelle: K. Hanf: Kriegerbegräbnisstätten. In: Bau-Rundschau (No. ?, (Datum ?) 1915), S. 159 – 168, hier S. 164
- 7.3-19:** Entwürfe von Landschaftsarchitekt Edgar Rasch. Quelle: E. Rasch: Gedanken über Ehrenfriedhöfe und Kriegsdenkmale in der Heimat. In: Die Gartenwelt (14, 1916), S. 157 – 160, hier S. 159 & 160

Kapitel 7.4.1

- 7.4.1-1:** Todesanzeige Arnim Maasz. Quelle: Gartenkunst (19, 1914), o. S.
- 7.4.1-2:** Grundriss der Ursprungsanlage des Soldatenfriedhofes im Lübecker Stadtwald. Quelle: O. Jürgens: Künstlerische Gestaltung von Soldatengräbern und Erinnerungsmalen für die Opfer des Krieges. In: Zeitschrift für Bauwesen (68, 1918), S. 397 – 452, hier S. 446
- 7.4.1-3:** Farbige Zeichnung des Lübecker Ehrenfriedhofes. Bildpostkarte, gelaufen als Feldpost 1915. Quelle: Sammlung Autor
- 7.4.1-4:** SW-Zeichnung des Lübecker Ehrenfriedhofes. Bildpostkarte, ungelaufen und undatiert. Quelle: Sammlung Autor
- 7.4.1-5:** Blick in den Lübecker Ehrenfriedhof, Raum C (Fotografie von Harry Maasz). Fotopostkarte, ungelaufen und undatiert. Quelle: Sammlung Autor
- 7.4.1-6:** Blick in den Lübecker Ehrenfriedhof, Raum B (Aufnahme vermutlich 1920er Jahre). Quelle: R. Kastorff-Viehmann: Harry Maasz, Gartenarchitekt, Gartenschriftsteller, Gartenpoet. Gärten in Lübeck. Essen 1998, hier S. 17 unten links
- 7.4.1-7:** Grundriss Lübecker Ehrenfriedhof mit Erweiterungen (1917). Quelle: W. Jakstein: Kriegerfriedhöfe des Lübecker Gartendirektor Harry Maasz. In: Bau-Rundschau (No. 40 – 43, (17.Oktober) 1918), S. 157 – 168, hier S. 161
- 7.4.1-8:** Grundriss Lübecker Ehrenfriedhof mit Erweiterungen (ca. 1930). Quelle: H. Maasz: Gartentechnik und Gartenkunst. Ein Handbuch und Nachschlagewerk für Landschaftsgärtner, Gartenarchitekten, Gartenbauschüler und alle Angehörigen des Gärtnerberufes. Nordhausen 1931, hier S. 406, Abbildung 283,

Kapitel 7.4.2

- 7.4.2-1:** Lebrecht Migge, Anzeige aus der „Gartenkunst.“ Quelle: Die Gartenkunst (19, 1914), S. 6
- 7.4.2-2:** Stadtpark Rüstringen. Quelle: L. Migge: Der Ehrenfriedhof der Marine. In: Die Kunst. Monatshefte für freie und angewandte Kunst (32, 1915), S. 389 – 392, hier S. 392
- 7.4.2-3:** Vorgefundene Situation, Friedhof Wilhelmshaven. Quelle: K. Hanf: Zwei Soldatenfriedhöfe von Leberecht Migge. In: Bau-Rundschau (No. 44 – 47, (16.November) 1916), S. 202 – 205, hier S. 204 oben
- 7.4.2-4:** Vorgefundene Situation, Friedhof Wilhelmshaven Quelle: L. Migge: Der Ehrengarten der deutschen Marine zu Wilhelmshaven. In: Die Bauwelt (Band 7, Nr. 28, 1916), S. 9 – 11, hier S. 9 oben

- 7.4.2-5:** Grundriss Friedhof Wilhelmshaven, noch ohne Erweiterungen. Quelle: K. Hanf: Zwei Soldatenfriedhöfe von Leberecht Migge. In: Bau-Rundschau (No. 44 – 47, (16.November) 1916), S. 202 – 205, hier S. 204 unten
- 7.4.2-6:** Vogelschau Friedhof Wilhelmshaven. Quelle: L. Migge: Der Ehrenfriedhof der Marine. In: Die Kunst. Monatshefte für freie und angewandte Kunst (32, 1915), S. 389 – 392, hier S. 389
- 7.4.2-7:** Schriftzug zum Einsatz von Blumen in Wilhelmshaven. Quelle: L. Migge: Neue Friedhofstechnik. Vorschläge für den neuen Garnison-Friedhof Wilhelmshaven. In: Bau-Rundschau (No. 44 – 47, (16.November) 1916), S. 205 – 207, hier S. 206 & 207
- 7.4.2-8:** Eingangsbereich des Friedhofes in Wilhelmshaven. Quelle: L. Migge: Der Ehrenfriedhof der Marine. In: Die Kunst. Monatshefte für freie und angewandte Kunst (32, 1915), S. 389 – 392, hier S. 391 oben
- 7.4.2-9:** Blick aus dem Lindenhain. Quelle: L. Migge: Der Ehrenfriedhof der Marine. In: Die Kunst. Monatshefte für freie und angewandte Kunst (32, 1915), S. 389 – 392, hier S. 391 unten
- 7.4.2-10:** Plan der Gesamtanlage mit Erweiterungsflächen im Osten. Quelle: L. Migge: Der Ehrengarten der deutschen Marine zu Wilhelmshaven. In: Die Bauwelt (Band 7, Nr. 28, 1916), S. 9 – 11, hier S. 9 unten
- 7.4.2-11:** Belegungsplan der ersten Bauperiode. Quelle: L. Migge: Aus dem Erläuterungsbericht für Brüssel. In: BAU-RUNDSCHAU (No. 44 – 47, (16.November) 1916), S. 199 – 202, hier S. 200
- 7.4.1-12:** Gedenkfeier anlässlich der Seeschlacht im Skagerrak (1917) auf dem Friedhof in Wilhelmshaven. Fotopostkarte, ungelaufen. Quelle: Sammlung Autor
- 7.4.2-13:** Blick auf die Kapelle (ca. 1916/1917). Fotopostkarte, ungelaufen und undatiert. Quelle: Sammlung Autor
- 7.4.2-14:** Grundriss des Friedhofes Brüssel-Evere. Quelle: A. Behne: Zu den Soldatenfriedhöfen Leberecht Migges in Brüssel-Evere und Wilhelmshaven. In: Bau-Rundschau (No. 44 – 47, (16.November) 1916), S. 193 – 199, hier S. 194 unten
- 7.4.2-15:** Vorgefundene Situation, Deutsche Friedhofsparzelle Brüssel-Evere. Quelle: L. Migge: Der deutsche Kriegerfriedhof zu Brüssel-Evere. In: Die Bauwelt (Band 7, Nr. 28, 1916), S. 12 – 14, hier S. 13 oben
- 7.4.2-16:** Entwurfsplan Migges für den den deutschen Soldatenfriedhof Brüssel-Evere. Quelle: L. Migge: Der deutsche Kriegerfriedhof zu Brüssel-Evere. In: Die Bauwelt (Band 7, Nr. 28, 1916), S. 12 – 14, hier S. 13 unten
- 7.4.2-17:** Zwei Modelle des Soldatenfriedhofes Brüssel-Evere. Quelle: A. Behne: Zu den Soldatenfriedhöfen Leberecht Migges in Brüssel-Evere und Wilhelmshaven. In: Bau-Rundschau (No. 44 – 47, (16.November) 1916), S. 193 – 199, o. S.
- 7.4.2-18:** Bepflanzung nach Art, Blühzeit und -farbe (August 1916). Quelle: A. Behne: Zu den Soldatenfriedhöfen Leberecht Migges in Brüssel-Evere und Wilhelmshaven. In: Bau-Rundschau (No. 44 – 47, (16.November) 1916), S. 193 – 199, hier S. 196
- 7.4.2-19:** Rosengarten im Friedhof Brüssel-Evere. Quelle: L. Migge: Der deutsche Kriegerfriedhof zu Brüssel-Evere. In: Die Bauwelt (Band 7, Nr. 28, 1916), S. 12 – 14, hier S. 14 unten
- 7.4.2-20:** Blauer-Veilchen-Garten. Quelle: A. Behne: Zu den Soldatenfriedhöfen Leberecht Migges in Brüssel-Evere und Wilhelmshaven. In: Bau-Rundschau (No. 44 – 47, (16.November) 1916), S. 193 – 199, o. S.
- 7.4.2-21:** Blauer-Veilchen-Garten. Quelle: L. Migge: Der deutsche Kriegerfriedhof zu Brüssel-Evere. In: Die Bauwelt (Band 7, Nr. 28, 1916), S. 12 – 14, hier S. 14 Mitte
- 7.4.2-22:** Pergola. Quelle: L. Migge: Der deutsche Kriegerfriedhof zu Brüssel-Evere. In: Die Bauwelt (Band 7, Nr. 28, 1916), S. 12 – 14, hier S. 14 oben
- 7.4.2-23:** Blick auf den Vorhof. Quelle: L. Migge: Der deutsche Kriegerfriedhof zu Brüssel-Evere. In: Die Bauwelt (Band 7, Nr. 28, 1916), S. 12 – 14, hier S. 12

Kapitel 7.4.3

- 7.4.3-1:** Grundriss, Jägerfriedhof in Flandern. Quelle: F. G. Hölscher: Kriegsgrabstätten in Feindesland. In: Die Gartenkunst (28, 1915), S. 160 – 164, hier S. 164
- 7.4.3-2:** Vogelschau, Jägerfriedhof in Flandern. Quelle: F. G. Hölscher: Kriegsgrabstätten in Feindesland. In: Die Gartenkunst (28, 1915), S. 160 – 164, hier S. 163
- 7.4.3-3:** Grundriss, Soldatenfriedhof Antwerpen vor und nach der Umgestaltung. Quelle: F. G. Hölscher: Kriegsgrabstätten in Feindesland. In: Die Gartenkunst (28, 1915), S. 160 – 164, hier S. 162
- 7.4.3-4:** Vogelschau, Friedhof Antwerpen. Quelle: F. G. Hölscher: Kriegsgrabstätten in Feindesland. In: Die Gartenkunst (28, 1915), S. 160 – 164, hier S. 163
- 7.4.3-5:** Grundriss, Soldatenfriedhof Gent vor und nach der Umgestaltung. Quelle: F. G. Hölscher: Kriegsgrabstätten in Feindesland. In: Die Gartenkunst (28, 1915), S. 160 – 164, hier S. 162
- 7.4.3-6:** Vogelschau, Friedhof Gent. Quelle: F. G. Hölscher: Kriegsgrabstätten in Feindesland. In: Die Gartenkunst (28, 1915), S. 160 – 164, hier S. 163
- 7.4.3-7:** Soldatenfriedhof bei Bixschoote. Quelle: K. Hanf: Deutsche Kriegerfriedhöfe. In: Bau-Rundschau (No. 17 – 21 (17.Mai) 1917, S. 41 – 43 + Abbildungsteil, hier S. 41
- 7.4.3-8:** Soldatenfriedhof bei Melane. Quelle: K. Hanf: Deutsche Kriegerfriedhöfe. In: Bau-Rundschau (No. 17 – 21 (17.Mai) 1917, S. 41 – 43 + Abbildungsteil, hier S. 42
- 7.4.3-9:** Soldatenfriedhof bei Stolniki. Quelle: W. H. Damann: DAMMANN, W. H., 1917: Friedhofanlagen im Westen, Osten und in der Heimat. In: BAU-RUNDSCHAU (? , 1917), S. 44 – 47 + Abbildungsteil, hier S. 46
- 7.4.3-10:** Soldatenfriedhof bei Kozlow-Slachekt. Quelle: W. H. Damann: DAMMANN, W. H., 1917: Friedhofanlagen im Westen, Osten und in der Heimat. In: BAU-RUNDSCHAU (? , 1917), S. 44 – 47 + Abbildungsteil, hier S. 45

Kapitel 7.4.4

- 7.4.4-1:** Soldatenfriedhof im Kiefernwald bei Magdalenka-Lasy. Quelle: K. Heicke: Weihe- und Erinnerungsstätten auf den Schlachtfeldern. In: Die Gartenkunst (9, 1916), S. 128 – 132, hier S. 130 oben
- 7.4.4-2:** Friedhof an der Straße nach Warschau (Szlushewietz). Quelle: K. Heicke: Kriegergrabstätten und Kriegerfriedhöfe. In: Die Gartenkunst (9, 1916), S. 132 – 136, hier S. 134
- 7.4.4-3:** Ansicht und Grundriss des Friedhofes Satory. Quelle: Krieger-Ehrungen (5, 1917), S. 23
- 7.4.4-4:** Ansicht und Grundriss des Friedhofes Gsowo. Quelle: Krieger-Ehrungen (5, 1917), S. 24
- 7.4.4-5:** Ansicht und Grundriss eines unbekanntes Friedhofes. Quelle: Krieger-Ehrungen (5, 1917), S. 26
- 7.4.4-6:** Ansicht und Grundriss des Friedhofes bei Pentzitze. Quelle: K. Heicke: Kriegergrabstätten und Kriegerfriedhöfe. In: Die Gartenkunst (9, 1916), S. 132 – 136, hier S. 136
- 7.4.4-7:** Ausführungsskizze für die Anlage des Friedhofes bei Borshentzin-Maly. Quelle: K. Heicke: Weihe- und Erinnerungsstätten auf den Schlachtfeldern. In: Die Gartenkunst (9, 1916), S. 128 – 132, hier S. 132
- 7.4.4-8:** Kriegerfriedhof bei Ciensza Quelle: K. Heicke: Das Hünengrab als Kriegergrabstätte. In: Die Gartenkunst (2, 1918), S. 28 – 35, hier S. 32
- 7.4.4-9:** Friedhof in Novy-Szenkotzin. Quelle: W. H. Damann: DAMMANN, W. H., 1917: Friedhofanlagen im Westen, Osten und in der Heimat. In: BAU-RUNDSCHAU (? , 1917), S. 44 – 47 + Abbildungsteil, hier S. 52, Abbildung 25
- 7.4.4-10:** Friedhof Kony. Quelle: Krieger-Ehrungen (5, 1917), S. 21
- 7.4.4-11:** Friedhof Wodnoj. Quelle: Krieger-Ehrungen (5, 1917), S. 22
- 7.4.4-12:** Verschiedene Entwürfe für Soldatenfriedhöfe im Osten. Quelle: F. R. Vogel: Einige Kriegerfriedhöfe im Osten. Zu den Entwürfen von Hans Martin, Allenstein, und W. Hirsch, Warschau. In: Deutsche Bauhütte (? , 1917), S. 112 – 113, hier S. 112 oben

Kapitel 7.4.5

7.4.5-1: Soldatenfriedhof auf dem alten Friedhof in Douai, Vogelschau. Quelle: W. Luserke: Kriegerfriedhöfe in Douai. In: Die Gartenkunst (2, 1916), S. 36 – 37, hier S. 36

7.4.5-2: Soldatenfriedhof auf dem alten Friedhof in Douai, Grundriss. Quelle: W. Luserke: Kriegerfriedhöfe in Douai. In: Die Gartenkunst (2, 1916), S. 36 – 37, hier S. 32

7.4.5-3: Lageplan und Vogelschau des Soldatenfriedhofes in den alten Festungswerken in Douai. Quelle: W. Luserke: Kriegerfriedhöfe in Douai. In: Die Gartenkunst (2, 1916), S. 36 – 37, hier S. 33 & 37

7.4.5-4: Ansicht des Soldatenfriedhofes in den alten Festungswerken in Douai. Quelle: W. Luserke: Kriegerfriedhöfe in Douai. In: Die Gartenkunst (2, 1916), S. 36 – 37, hier S. 38

7.4.5-5: Gestaltungen Luserkes für eine Begräbnisstätte bei Thiescourt. Quelle: W. Luserke: Soldatengräber. In: Die Gartenkunst (3, 1915), S. 41 – 42, hier S. 42

Kapitel 7.4.6:

7.4.6-1: Ehrenfriedhof Hannover, Vogelschau. Quelle: A. Hoffmann & F. Eiselen: Kriegergräber der Stadt Hannover. In: Deutsche Bauzeitung (No. 57, (17.Juli) 1918), S. 249 – 251, hier S. 249

7.4.6-2: Ehrenfriedhof Hannover, Grundriss. Quelle: A. Hoffmann & F. Eiselen: Kriegergräber der Stadt Hannover. In: Deutsche Bauzeitung (No. 57, (17.Juli) 1918), S. 249 – 251, hier S. 251

7.4.6-3: Teilansichten aus dem Ehrenfriedhof in Hannover. Quelle: A. Hoffmann & F. Eiselen: Kriegergräber der Stadt Hannover. In: Deutsche Bauzeitung (No. 57, (17.Juli) 1918), S. 249 – 251, hier S. 259

7.4.6-4: Teilansichten aus dem Ehrenfriedhof in Hannover. Quelle: A. Hoffmann & F. Eiselen: Kriegergräber der Stadt Hannover. In: Deutsche Bauzeitung (No. 57, (17.Juli) 1918), S. 249 – 251, hier S. 267

Kapitel 8

-

Kapitel 8.1

8.1-1: Blick in die Kreuzwerkstatt des Landsturm-Infanterie-Bataillons Osnabrück. Quelle: Landsturm-Infanterie-Bataillon Osnabrück: Die Soldatengräber im Bezirk des Landsturm-Infanterie-Bataillons Osnabrück. Zweite ergänzte Auflage. Osnabrück 1915, S. 11

8.1-2: Deutsche Gräber auf dem von Franzosen angelegten Sammelfriedhofes Cerny en Laonnois nach der Umbettung (Juli 1921). Quelle: Kriegsgräberfürsorge (9, 1921), S. 65

Kapitel 8.2

-

Kapitel 8.3

8.3-1: Aufruf zum Erwerb einer Kriegergräber-Denkmünze. Originaldokument, vermutlich Zeitungsbeilage, ca. DIN A-5 Format. Quelle: Sammlung Autor.

Kapitel 8.4

-

Kapitel 8.4.1

8.4.1-1: Deutscher Soldatenfriedhof Lunéville (Friscarti) in Frankreich, Dezember 1922. Quelle: Kriegsgräberfürsorge (4, 1923), S. 17

8.4.1-2: Deutscher Soldatenfriedhof Lens (Frankreich). Quelle: Kriegsgräberfürsorge (6, 1923), S. 33

8.4.1-3: Deutscher Sammelfriedhof Hangard-en-Santerre (Frankreich). Quelle: Kriegsgräberfürsorge (5, 1924), S. 32

8.4.1-4: Teilansicht des deutschen Soldatenfriedhofes Cambrai, Sommer 1924. Quelle: Kriegsgräberfürsorge (3, 1925), S. 17

Kapitel 8.4.1.1

8.4.1.1-1: Deutscher Soldatenfriedhof in Belgien. Quelle: Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge (Hrsg.): Gestaltung von Kriegsgräberstätten. Hinweise und Richtlinien. Kassel 1954, S. 8

8.4.1.1-2: Soldatenfriedhof Becelaere (Nr. 56). Quelle: Plan im Bestand des Politischen Archiv des Auswärtigen Amtes, Berlin. Signatur: PA AA, R 48.190

8.4.1.1-3: Soldatenfriedhof Houthulster Wald Nr. 143, Ausschnitt mit Unterschrift von Reinhold Lingner. Quelle: Plan im Bestand des Politischen Archiv des Auswärtigen Amtes, Berlin. Signatur: PA AA, R 48.190

8.4.1.1-4: Grundriss und Beschriftung zum Soldatenfriedhof Houthulster Wald Nr. 143. Quelle: Plan im Bestand des Politischen Archiv des Auswärtigen Amtes, Berlin. Signatur: PA AA, R 48.190

8.4.1.1-5: Deutscher Soldatenfriedhof Becelaere (Nr. 100) in Belgien. Quelle: Plan im Bestand des Politischen Archiv des Auswärtigen Amtes, Berlin. Signatur: PA AA, R 48.190

8.4.1.1-6: Friedhof Westroosebeke (um 1935). Fotopostkarte, ungelauten und undatiert. Quelle: Sammlung Autor

8.4.1.1-7: Friedhof Hollebeke (Belgien, um 1935). Fotopostkarte, ungelauten und undatiert. Quelle: Sammlung Autor

8.4.1.1-8: Friedhof Poelcapelle (um 1935). Fotopostkarte, ungelauten und undatiert. Quelle: Sammlung Autor

Kapitel 8.4.1.2

8.4.1.2-1: Werbepostkarte des VDK aus den 1920er Jahren. Quelle: Sammlung Autor

8.4.1.2-2: Soldatenfriedhof Iseghem (Belgien), Pfingsten 1921. Quelle: Kriegsgräberfürsorge (11, 1921), S. 81

8.4.1.2-3: Soldatenfriedhof Maison Blanche (Frankreich). Fotopostkarte, gelaufen 1930. Quelle: Sammlung Autor

8.4.1.2-4: Umgestaltungsplan Friedhof Nadarzyn. Quelle: Kriegsgräberfürsorge (8, 1926), S. 112

8.4.1.2-5: Umgestaltungsplan Friedhof Belleau. Quelle: Kriegsgräberfürsorge (5, 1927), S. 67

8.4.1.2-6: Umgestaltungsplan Friedhof Maison Blanche. Quelle: Kriegsgräberfürsorge (5, 1927), S. 67

8.4.1.2-7: Ansicht des Friedhofs Maison Blanche nach den ersten Instandsetzungsarbeiten. Quelle: Kriegsgräberfürsorge (7, 1927), S. 97

8.4.1.2-8: Umgestaltungsplan Friedhof De Ruyter. Quelle: Kriegsgräberfürsorge (1, 1928), S. 3

8.4.1.2-9: Umgestaltungsplan Friedhof Roye St. Gilles. Quelle: Kriegsgräberfürsorge (2, 1928), S. 28

8.4.1.2-10: Umgestaltungsplan Friedhof Cheppy. Quelle: Kriegsgräberfürsorge (3, 1928), S. 45

8.4.1.2-11: Umgestaltungsplan Friedhof Maiseemy. Quelle: Kriegsgräberfürsorge (4, 1928), S. 62

8.4.1.2-12: Umgestaltungsplan Friedhof St. Martin. Quelle: Kriegsgräberfürsorge (6, 1928), S. 94

8.4.1.2-13: Ansicht des Friedhofs St. Martin. Hier ein vom VDK bepflanztes Sammelgrab. Quelle: Kriegsgräberfürsorge (9, 1928), S. 137

8.4.1.2-14: Umgestaltungsplan Friedhof Vorbruck. Quelle: Kriegsgräberfürsorge (7, 1928), S. 110

8.4.1.2-15: Umgestaltungsplan Friedhof Reillon. Quelle: Kriegsgräberfürsorge (8, 1929), S. 114

8.4.1.2-16: Umgestaltungsplan Friedhof Bisping. Quelle: Kriegsgräberfürsorge (8, 1929), S. 115

- 8.4.1.2-17:** Umgestaltungsplan Friedhof Bauvin. Quelle: Kriegsgräberfürsorge (2, 1930), S. 24
- 8.4.1.2-18:** Soldatenfriedhof Illfurth (Oberelsaß). Fotopostkarte, gelaufen 1936. Quelle: Sammlung Autor
- 8.4.1.2-19:** Gedenkhalle auf dem deutschen Soldatenfriedhof Rzondziszki, Kreis Olita, Litauen. Quelle: Kriegsgräberfürsorge (12, 1928), Titelseite
- 8.4.1.2-20:** Mauer und Eingangsbereich zum Soldatenfriedhof De Ruyter (Belgien). Quelle: Kriegsgräberfürsorge (10, 1930), Titelseite
- 8.4.1.2-21:** Umwehrgang durch Mauer, Wildrosenhecke und Pappelpflanzung, Friedhof De Ruyter (ca. 1935). Quelle: G. Kaufmann (Hrsg.): Langemarck. Das Opfer der Jugend an allen Fronten. Stuttgart 1938, S. 92
- 8.4.1.2-22:** Kapelle auf dem Soldatenfriedhof Romagne-sous-Montfaucon. Quelle: Kriegsgräberfürsorge (9, 1940), S. 125
- 8.4.1.2-23:** Kapelle auf dem Soldatenfriedhof Lissey. Quelle: G. Kaufmann (Hrsg.): Langemarck. Das Opfer der Jugend an allen Fronten. Stuttgart 1938, S. 59

Kapitel 8.4.2

- 8.4.2-1:** Der Ehrenfriedhof auf dem neuen Friedhof in Celle. Quelle: T. Nussbaum: Der Kriegerehrenfriedhof der Stadt Celle. In: Die Gartenkunst (4, 1919), S. 41
- 8.4.2-2:** Grundriss des neuen Friedhofes in Celle (Landschaftsarchitekt The Nussbaum, 1919). Quelle: T. Nussbaum: Die künstlerische Gestaltung unserer Friedhöfe – Friedhöfe und Kriegergedächtnisanlagen. In: Die Gartenwelt (49, 1922), S. 502 – 504, hier S. 500
- 8.4.2-3:** Ansicht Ehrenfriedhof Sörup. Fotopostkarte, gelaufen 1925. Quelle: Sammlung Autor
- 8.4.2-4:** Ehrenfriedhof Hagedorn. Fotopostkarte, ungelaufen, datiert 1921. Quelle: Sammlung Autor
- 8.4.2-5:** Denkmal-Einweihung auf dem Ehrenfriedhof Hildesheim (1923), Teilnehmerkarte. Quelle: Sammlung Autor
- 8.4.2-6:** Kranzniederlegung auf dem Heldenfriedhof Wilhelmshaven-Rüstringen. Fotopostkarte, gelaufen 1926. Quelle: Sammlung Autor

Kapitel 9

- 9-1:** Soldatenfriedhof bei Verdun. Fotopostkarte, gelaufen als Feldpost 1916. Quelle: Sammlung Autor
- 9-2:** Soldatenfriedhof De Ruyter. Gedenkstein im Heldenhain. Quelle: G. Kaufmann (Hrsg.): Langemarck. Das Opfer der Jugend an allen Fronten. Stuttgart 1938, S. 93
- 9-3:** Soldatenfriedhof Bethenivielle (Frankreich). Fotopostkarte, gelaufen als Feldpost 1916. Quelle: Sammlung Autor
- 9-4:** Historische Fotos von der Gestaltung des Friedhofs Vladslo-Praetbosch durch den ADG (Archiv VDK). Quelle: A. Freytag & T. van Driessche: Die Deutschen Soldatenfriedhöfe des Ersten Weltkrieges in Flandern In: *RELICTA. ARCHEOLOGIE, MONUMENTEN-EN LANDSCHAPSONDERZOEK IN VLAANDEREN* (Heft 7, 2011), S. 163 – 238, hier S. 182
- 9-5:** Soldatenfriedhof Bertrimoutier (Vogesen) mit Lilienpflanzung (Aufnahme um 1935). Quelle: G. Kaufmann (Hrsg.): Langemarck. Das Opfer der Jugend an allen Fronten. Stuttgart 1938, S. 57
- 9-6:** Soldatenfriedhof Feltre (Italien). Bildpostkarte, ca. 1950er Jahre. Quelle: Sammlung Autor
- 9-7:** Soldatenfriedhof Frèsnes vor Arras (Nordfrankreich). Fotopostkarte, gelaufen als Feldpost 1915. Quelle: Sammlung Autor
- 9-8:** Soldatenfriedhof des Füsilier-Regiments „Kaiser-Franz Joseph von Österreich, König von Ungarn“ (4.Württembergisches) Nr. 122 – vermutlich in Ostgalizien. Fotopostkarte, ungelaufen und undatiert. Quelle: Sammlung Autor

- 9-9:** Torbau und Umfassungsmauer auf dem Friedhof Ligny-devant-Dun. Quelle: G. Kaufmann (Hrsg.): Langemarck. Das Opfer der Jugend an allen Fronten. Stuttgart 1938, S. 47
- 9-10:** Gedenkhalle auf dem Friedhof Houbourdin. Quelle: Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge (Hrsg.): Gestaltung von Kriegsgräberstätten. Hinweise und Richtlinien. Kassel 1954, S. 27, Abb. 28
- 9-11:** Gott schütze Dich. Bildpostkarte, ungelaufen und undatiert. Quelle: Sammlung Autor
- 9-12:** Ich bin die Auferstehung und das Leben. Bildpostkarte, ungelaufen und undatiert. Quelle: Sammlung Autor
- 9-13:** Soldatenfriedhof Fournes mit Kruzifix. Fotopostkarte, gelaufen als Feldpost 1916. Quelle: Sammlung Autor.
- 9-14:** Denkmal auf dem Soldatenfriedhof Frèsnes. Fotopostkarte, ungelaufen und undatiert. Quelle: Sammlung Autor
- 9-15:** Hochkreuz auf dem Friedhof von Vorbruck in den Vogesen. Quelle: G. Kaufmann (Hrsg.): Langemarck. Das Opfer der Jugend an allen Fronten. Stuttgart 1938, S. 53
- 9-16:** Ehrenfriedhof Brieuilles an der Maas, Quelle: G. Kaufmann (Hrsg.): Langemarck. Das Opfer der Jugend an allen Fronten. Stuttgart 1938, S. 52
- 9-17:** Gedenkkapelle auf dem Friedhof Maissemy bei Lille. Quelle: G. Kaufmann (Hrsg.): Langemarck. Das Opfer der Jugend an allen Fronten. Stuttgart 1938, S. 44
- 9-18:** Adlerrelief im Weiheraum des Friedhofs Ligny-devant-Dun. Quelle: G. Kaufmann (Hrsg.): Langemarck. Das Opfer der Jugend an allen Fronten. Stuttgart 1938, S. 49
- 9-19:** Trauerfeier auf dem Friedhof Villers-sous-Prény. Fotopostkarte, gelaufen als Feldpost 1915. Quelle: Sammlung Autor
- 9-20:** Hitler, Eulen und Tischler in Dresden, Mai 1934. Quelle: Kriegsgräberfürsorge (11/12, 1944), S. 52
- 9-21:** Hauptfriedhof der Stadt Dortmund, bis März 1924 fertig gestellter Abschnitt. In: S. Hirzel (Hrsg.): Grab und Friedhof der Gegenwart. Im Auftrag des Reichsausschusses für Friedhof und Denkmal herausgegeben. München 1927, S. 75, Abb. 56
- 9-22:** Einzelgrab an der Ostfront. Quelle: Deutscher Werkbund (Hrsg.): Kriegergräber im Felde und daheim. Jahrbuch des Deutschen Werkbundes 1916/1917. München 1917, Abbildung 6b
- 9-23:** Soldatenfriedhof an der Ostfront (vermutlich Russland). Fotopostkarte (Ausschnitt), ungelaufen und undatiert. Quelle: Sammlung Autor
- 9-24:** Soldatenfriedhof Montdidier. Fotopostkarte, ungelaufen und undatiert (ca. 1930). Quelle: Sammlung Autor

Kapitel 10

- 10-1:** Gefangenenlager Müncheberg. Quelle: A. Ney: Das Recht der Toten. Zürich 1918, Figur 65
- 10-2:** Denkmal im Kriegsgefangenenlager Gießen. Quelle: A. Ney: Das Recht der Toten. Zürich 1918, Figur 76
- 10-3:** Denkmal im Friedhof des Gefangenenlagers Zehrendorf bei Zossen. Quelle: A. Ney: Das Recht der Toten. Zürich 1918, Figur 69
- 10-4:** Jüdisches Denkmal auf dem Gefangenenfriedhof Schneidemühl Quelle: A. Ney: Das Recht der Toten. Zürich 1918, Figur 72
- 10-5:** Grab der Magdalena von Lieres und Wilkau auf einem unbekanntem Soldatenfriedhof. Fotopostkarte, ungelaufen und undatiert. Quelle: Sammlung Autor
- 10-6:** Grab Emilie Bauers. Quelle: E. Albrecht: Aus meinem „Kriegs-Tagebuch“. Badischer mobiler Lazarett-Trupp, Zweiter Zug. Heidelberg 1917, S. 32

Kapitel 11

-

13. Anhang

13.1 Landschaftsarchitekten und ihr Wirken für die Grabfürsorge

Die folgende Aufzählung nennt „Landschaftsarchitekten“, die während des WK I und/oder der WR in der „Grabfürsorge“ tätig waren oder über die Anlage von Soldatenfriedhöfen, Gedenkstätten und Kriegergräber Artikel publizierten. Wenn bekannt, werden unter dem jeweiligen Namen Projekte (Anlagen, Entwürfe) aus dieser Zeit gelistet, wobei die Bezeichnungen der Friedhöfe angegeben werden, die i. d. R. den Ortsnamen entsprachen. Nicht immer wurde anhand des Quellenmaterials deutlich, ob es sich tatsächlich um umgesetzte Planungen handelte oder nur Entwürfe.¹

Die in der Tabelle angegebene Zahl entspricht dem entsprechenden Eintrag in den „Grünen Biographien“², wo sich zum überwiegenden Teil weitere Details über die genannten Personen, wenn sie dort aufgeführt sind, finden lassen. Einige „Landschaftsarchitekten“ ließen sich nicht genau zuordnen (hier sind mehrere Zahlen angegeben), andere sind in den „Grünen Biographien“ (bisher noch) nicht angegeben.

Die Liste erhebt nicht den Anspruch auf Vollständigkeit und basiert auf dem Studium der für die Arbeit genutzten Quellen.³

Name	Grüne Biographien (GB)
Adix, Hermann	7
Publikationen	
-	
Tätigkeit im „Kriegsgräberwesen“	
Gräberverwaltungsamt in der Etappeninspektion A. A. Woyrsch (Quelle: Übersicht über die Gräberverwaltungen an der Westfront und deren Grabmaterial, hier S. 2 (undatiert, vermutlich frühe 1920er Jahre). Politisches Archiv des Auswärtigen Amtes, Berlin. Signatur: PA AA, R 47.735).	
Soldatenfriedhöfe/Gedenkstätten	
-	
Allinger, Gustav	18
Publikationen	
<u>Gustav Allinger</u> : Vom Planen und Bauen neuer Friedhöfe. In: Die Gartenkunst (12, 1921), S. 147 – 153, hier S. 147 & 153	
Tätigkeit im „Kriegsgräberwesen“	
-	

¹ Zahlreiche Friedhöfe konnten keiner Person zugeordnet werden, da oft nur Institutionen als Erbauer von Friedhöfen genannt werden. So errichtete die Etappen-Inspektion der 7. Armee z.B. die Soldatenfriedhöfe Bruyères und Montaigu (Krieger-Ehrungen (5, 1917), S. 63, wobei unklar ist, von welchem oder welchen Mitarbeitern die Entwürfe stammen.

² Gert Gröning & Joachim Wolschke-Bulmahn: Grüne Biographien – biographisches Handbuch zur Landschaftsarchitektur des 20. Jahrhundert in Deutschland. Hannover 1997

³ Hinsichtlich dieser Auflistung muss bedacht werden, dass im Rahmen der Dissertation weder Archivalien aus dem Bayerischen Kriegsarchiv (im Bayerischen Hauptstaatsarchiv, München), aus dem Dresdner Hauptstaatsarchiv (für Bestände der sächsischen Militärverwaltung) noch die Abteilung Militärarchiv des Bundesarchives (Freiburg) ausgewertet werden konnten. Ich halte die Mitarbeit weiterer Landschaftsarchitekten für wahrscheinlich, die in hier vorkommenden Archivalien möglicherweise nachgewiesen werden könnten.

Soldatenfriedhöfe/Gedenkstätten	
Entwürfe für ein Kriegergrab in der Landschaft, für ein <u>Ehrenmal in der Landschaft</u> und den Ehrenfriedhof in <u>Merzig an der Saar</u> (Quelle: obige Publikation).	
Arntz, Wilhelm	36
Publikationen	
<u>Wilhelm Arntz</u> : Heldenhain und Jugendpark. In: Die Gartenkunst (10, 1916), S. 153 – 154	
Tätigkeit im „Kriegsgräberwesen“	
<u>Teilnehmer der ersten, von der DGfG organisierten Expertenreise an die Ostfront (Herbst 1915), um hier die Kriegsgräber aufzunehmen und erste Leitsätze zu formulieren</u> (Quelle: Deutsche Gesellschaft für Gartenkunst (Hrsg.): Bericht über das 29. Geschäftsjahr (1. Januar 1915 bis 31. Dezember 1915) und Mitteilungen über den Stand der Gesellschaft. o. O. 1916, S. 4).	
Soldatenfriedhöfe/Gedenkstätten	
Entwürfe für <u>Ehrenfriedhöfe für Zweibrücken und Pirmasens</u> (Quelle: Konrad Hanf: Kriegerbegräbnisstätten. In: Bau-Rundschau (No. ?, (Datum ?) 1915), S. 159 – 168, hier S. 161, 162 & 163).	
Bähnsch, ? [vermutlich Baensch, Carl]	50
Publikationen	
-	
Tätigkeit im „Kriegsgräberwesen“	
<u>Gräberoffizier im Bezirk Lukow</u> (Quelle: Adressen von Gräber-Offizieren an der Westfront aus der Zeit des WK I (undatiert, vermutlich frühe 1920er Jahre). Politisches Archiv des Auswärtigen Amtes, Berlin. Signatur: PA AA, R 47.735), <u>Gräberverwaltungsoffizier im Generalgouvernement Warschau</u> (Quelle: Übersicht über die Gräberverwaltungen an der Westfront und deren Grabmaterial, hier S. 2 (undatiert, vermutlich frühe 1920er Jahre). Politisches Archiv des Auswärtigen Amtes, Berlin. Signatur: PA AA, R 47.735; Schreiben des Direktors des Zentral-Nachweise-Amtes für Kriegerverluste und Kriegergräber (Z.-A.-K.) an Konsul Mundt vom Auswärtige Amt. Berlin, 21. Juni 1926. Zentral-Nachweise-Amt, Nr. V. 6197/26. L, hier S. 1f Politisches Archiv des Auswärtigen Amtes, Berlin. Signatur: PA AA, R 47.735)	
Soldatenfriedhöfe/Gedenkstätten	
-	
Barth, Erwin	72
Publikationen	
<u>Erwin Barth</u> : Eindrücke vom Besuch der Kriegsgräberstätten in Frankreich und Belgien. In: Die Gartenwelt (29, 1930), S. 403 – 406. Der Artikel erschien auch in: Kriegsgräberfürsorge (7, 1930), S. 102 – 103; <u>Erwin Barth</u> : Bautätigkeit des Volksbundes Deutsche Kriegsgräberfürsorge an der ehemaligen Westfront. In: Kriegsgräberfürsorge (8, 1931), S. 115 – 116	
Tätigkeit im „Kriegsgräberwesen“	
<u>Mitglied Verwaltungsrat des VDK</u> (mindestens seit 1920) (Quellen: Deutsche Gesellschaft für Gartenkunst (Hrsg.) 1920: 2; VDK 1927: 9ff); <u>Mitglied des Vorstandes im VDK</u> (Quelle: Die Gartenwelt (29, 1930), S. 403); <u>Mitglied im 1927 gegründeten Kunstausschuss des VDK</u> (Quelle: Umfangreicher Schriftverkehr zu den Treffen des Kunstbeirats, darunter eine Mitgliederliste des Jahres 1927. Politisches Archiv des Auswärtigen Amtes, Berlin. Signatur: PA AA, R 47.735)	
Soldatenfriedhöfe/Gedenkstätten	
-	
Beitz, Wilhelm	111 / 112
Publikationen	
-	
Tätigkeit im „Kriegsgräberwesen“	
<u>Teilnehmer der ersten, von der DGfG organisierten Expertenreise an die Ostfront (Herbst</u>	

1915), um hier die <u>Kriegsgräber aufzunehmen und erste Leitsätze zu formulieren</u> (Quelle: Deutsche Gesellschaft für Gartenkunst (Hrsg.): Bericht über das 29. Geschäftsjahr (1. Januar 1915 bis 31. Dezember 1915) und Mitteilungen über den Stand der Gesellschaft. o. O. 1916, S. 4); <u>Teilnehmer einer „Expertenrunde“ von Landschaftsarchitekten, die die von der DGfG aufgestellten Leitsätze zur Anlage von Kriegergrabstätten im Felde überprüfte</u> (Quelle: Die Gartenkunst (9, 1916), S. 135).	
Soldatenfriedhöfe/Gedenkstätten	
<u>Soldatenfriedhof in Glauchau</u> (Quelle: Konrad Hanf: Kriegerbegräbnisstätten. In: Bau-Rundschau (No. ?, (Datum ?) 1915), S. 159 – 168, hier S. 163).	
Bitzenberger, A.	186
Publikationen	
-	
Tätigkeit im „Kriegsgräberwesen“	
-	
Soldatenfriedhöfe/Gedenkstätten	
<u>Sallaumines</u> (Quelle: W. H. Dammann: Friedhofanlagen im Westen, Osten und in der Heimat. In: Bau-Rundschau (? , 1917), S. 44 – 47, hier S. 44); Karl Heicke: Bücherschau. In: Die Gartenkunst (11, 1917), S. 168. Demnach wurde die Friedhofsanlage in einer eigenen, kleinen Publikation vorgestellt („Kriegerehrung des 9. Reservekorps“).	
Boecking, Alexander	203
Publikationen	
<u>Alexander Boecking</u> : Friedhof und Denkmal. In: Der Deutsche Gartenarchitekt (10, 1931), S. 118 – 122	
Tätigkeit im „Kriegsgräberwesen“	
-	
Soldatenfriedhöfe/Gedenkstätten	
-	
Bromme, Max	274
Publikationen	
-	
Tätigkeit im „Kriegsgräberwesen“	
<u>Leiter des Kriegergrabstättenwesens im Bezirk des Gouvernements Lukow</u> (Quelle: Die Gartenkunst (9, 1916), S. 132); <u>Teilnehmer einer „Expertenrunde“ von Landschaftsarchitekten, die die von der DGfG aufgestellten Leitsätze zur Anlage von Kriegergrabstätten im Felde überprüfte</u> (Quelle: Die Gartenkunst (9, 1916), S. 135); <u>Gräberoffizier im Bezirk Czernowitz</u> (Quelle: Adressen von Gräber-Offizieren an der Westfront aus der Zeit des WK I (undatiert, vermutlich frühe 1920er Jahre). Politisches Archiv des Auswärtigen Amtes, Berlin. Signatur: PA AA, R 47.735); <u>Gräberverwaltungsoffizier im Generalgouvernement Warschau</u> (Quelle: Übersicht über die Gräberverwaltungen an der Westfront und deren Grabmaterial, hier S. 2 (undatiert, vermutlich frühe 1920er Jahre). Politisches Archiv des Auswärtigen Amtes, Berlin. Signatur: PA AA, R 47.735, Schreiben des Direktors des Zentral-Nachweise-Amtes für Kriegerverluste und Kriegergräber (Z.-A.-K.) an Konsul Mundt vom Auswärtige Amt. Berlin, 21. Juni 1926. Zentral-Nachweise-Amt, Nr. V. 6197/26. L, hier S. 1f Politisches Archiv des Auswärtigen Amtes, Berlin. Signatur: PA AA, R 47.735); <u>Gräberverwaltungsoffizier im Generalgouvernement Warschau (Bezirk Podzamcze/Lukow), ab März 1917 Mitglied des künstlerischen Beirates des Generalgouvernements Warschau</u> (Quelle: Karl Heicke: Die XXIX. Hauptversammlung der Deutschen Gesellschaft für Gartenkunst e.V. Würzburg, 28. bis 30. Juli 1917. In: Die Gartenkunst (11, 1917), S. 151 – 166, hier S. 161); <u>Mitglied des Kunstbeirates im Generalgouvernement Warschau</u> (Quelle: Karl Heicke: Die XXIX. Hauptversammlung der Deutschen Gesellschaft für Gartenkunst e.V. Würzburg, 28. bis 30. Juli 1917. In: Die Gartenkunst (11, 1917), S. 151 – 166, hier S. 160);	
Soldatenfriedhöfe/Gedenkstätten	

-	
Brons, Ernst	276
Publikationen	
-	
Tätigkeit im „Kriegsgräberwesen“	
<u>Gräberoffizier im Bezirk Lodz</u> (Quelle: Adressen von Gräber-Offizieren an der Westfront aus der Zeit des WK I (undatiert, vermutlich frühe 1920er Jahre). Politisches Archiv des Auswärtigen Amtes, Berlin. Signatur: PA AA, R 47.735)	
Soldatenfriedhöfe/Gedenkstätten	
-	
Brüggemann, Chr.	279
Publikationen	
<u>C. Brüggemann</u> : Wie sollen wir unserer Helden gedenken. In: Die Gartenwelt (28, 1916), S. 325 – 328	
Tätigkeit im „Kriegsgräberwesen“	
-	
Soldatenfriedhöfe/Gedenkstätten	
-	
Buchwald, ?	Noch kein Eintrag in GB
Publikationen	
-	
Tätigkeit im „Kriegsgräberwesen“	
<u>Gräberverwaltungs-offizier bei der Etappeninspektion A.A.Woyrsch</u> (Quelle: Übersicht über die Gräberverwaltungen an der Westfront und deren Grabmaterial, hier S. 2 (undatiert, vermutlich frühe 1920er Jahre). Politisches Archiv des Auswärtigen Amtes, Berlin. Signatur: PA AA, R 47.735)	
Soldatenfriedhöfe/Gedenkstätten	
-	
Anmerkung	
Wird in oben angeführter Übersicht als Gartenarchitekt geführt.	
Cyrenius, Henry	352
Publikationen	
-	
Tätigkeit im „Kriegsgräberwesen“	
-	
Soldatenfriedhöfe/Gedenkstätten	
Zeichnungen für ein <u>Kriegergedächtnismal in Göttingen</u> und ein <u>Mal für das 36.Infanterie-Regiment in Halle</u> (Quelle: Die Gartenkunst (3, 1925), S. 43 – 46)	
Carl, Frank Erich	327
Publikationen	
<u>Frank Erich Carl</u> : Flandern – Kriegerfriedhofsgestaltung des amtlichen deutschen Kriegsgräberdienstes. In: Die Gartenkunst (3, 1939), S. 50 – 52	
Tätigkeit im „Kriegsgräberwesen“	
<u>Amtlicher Deutscher Gräberdienst</u> , 1931 – 1940)Quelle: Gröning & Wolscke-Bulmahn 1997: 62)	
Soldatenfriedhöfe/Gedenkstätten	
Diverse Anlagen in Flandern, nachweislich <u>Geluwe an der Mühle</u> , <u>Meenen-Wald</u> , <u>Poelkapelle III</u> , <u>Terrassenfriedhof am Wegekreuz Zonnebeke-Broodseinde</u> (Quelle: Die Gartenkunst (3, 1939), S. 50 – 52)	
Dannenberg, Paul	365
Publikationen	
-	
Tätigkeit im „Kriegsgräberwesen“	

<u>Mitglied der Gruppe von Sachverständigen, die ab Oktober 1915 Teile der Ostfront bereisten, hier: Litauen und Kurland (Quelle: Die Gartenkunst (2, 1916), S. 20)</u>	
Soldatenfriedhöfe/Gedenkstätten	
-	
Diermayer, Max	394
Publikationen	
-	
Tätigkeit im „Kriegsgräberwesen“	
<u>Genannt unter einer Liste von an der Front stehenden Künstlern und Gartenarchitekten, die den Etappeninspektionen als geeignete Vertrauensmänner für Kriegererehrungen genannt werden konnten</u> (Quelle: Liste mit Feldanschriften, zu Schreiben Nr. 1168, undatiert, o. A. Landesarchiv Baden-Württemberg, Hauptstaatsarchiv Stuttgart. Signatur: M 400/2 Bü 189, BLATT170. Vermutlich handelt es sich um ein Dokument aus dem Jahr 1917, als die Gründung der ständigen künstlerischen Beiräte bei den Etappeninspektionen durch den Erlass Kaiser Wilhelms II. befohlen wurde); <u>Gräberverwaltungsoffizier beim Etappenkommando 20</u> (Quelle: Übersicht über die Gräberverwaltungen an der Westfront und deren Grabmaterial, hier S. 2 (undatiert, vermutlich frühe 1920er Jahre). Politisches Archiv des Auswärtigen Amtes, Berlin. Signatur: PA AA, R 47.735)	
Soldatenfriedhöfe/Gedenkstätten	
-	
Dietzel, ? [Ditzel,Paul]	412
Publikationen	
-	
Tätigkeit im „Kriegsgräberwesen“	
<u>Gräberverwaltungsoffizier im Generalgouvernement Warschau</u> (Quelle: Karl Heicke: Das Hünengrab als Kriegergrabstätte. In: Die Gartenkunst (2, 1918), S. 28 – 35, hier S. 28, Übersicht über die Gräberverwaltungen an der Westfront und deren Grabmaterial, hier S. 2 (undatiert, vermutlich frühe 1920er Jahre). Politisches Archiv des Auswärtigen Amtes, Berlin. Signatur: PA AA, R 47.735, Schreiben des Direktors des Zentral-Nachweise-Amtes für Kriegerverluste und Kriegergräber (Z.-A.-K.) an Konsul Mundt vom Auswärtige Amt. Berlin, 21.Juni 1926. Zentral-Nachweise-Amt, Nr. V. 6197/26. L, hier S. 1f Politisches Archiv des Auswärtigen Amtes, Berlin. Signatur: PA AA, R 47.735)	
Soldatenfriedhöfe/Gedenkstätten	
<u>Jägersammelgrab in Pamientha</u> (Quelle: Karl Heicke: Das Hünengrab als Kriegergrabstätte. In: Die Gartenkunst (2, 1918), S. 28 – 35, hier S. 34).	
Ehrlich, Walter	464
Publikationen	
-	
Tätigkeit im „Kriegsgräberwesen“	
<u>Gräberverwaltungsoffizier bei der Etappen Inspektion Bug</u> (Quelle: Übersicht über die Gräberverwaltungen an der Westfront und deren Grabmaterial, hier S. 2 (undatiert, vermutlich frühe 1920er Jahre). Politisches Archiv des Auswärtigen Amtes, Berlin. Signatur: PA AA, R 47.735)	
Soldatenfriedhöfe/Gedenkstätten	
-	
Engelen, ? [vermutlich Engeln, Just]	[501]
Publikationen	
-	
Tätigkeit im „Kriegsgräberwesen“	
<u>Militärische Verwendung in Rumänien (Oberer Quartiermeisterstab) als Gräberverwaltungsoffizier</u> (Quelle: Übersicht über die Gräberverwaltungen an der Westfront und deren Grabmaterial, hier S. 2 (undatiert, vermutlich frühe 1920er Jahre). Politisches Archiv des Auswärtigen Amtes, Berlin. Signatur: PA AA, R 47.735)	

Soldatenfriedhöfe/Gedenkstätten	
-	
Erbe, Johannes	508
Publikationen	
-	
Tätigkeit im „Kriegsgräberwesen“	
Mitglied der Gruppe von Sachverständigen, die ab Oktober 1915 Teile der Ostfront bereisten, hier: Bezirke Grodno, Wilna, Lida (Quelle: Die Gartenkunst (2, 1916), S. 20); Vorsitzender der Provinzialberatungsstelle für Kriegerehrungen in Schlesien (Quelle: Kriegsgräberfürsorge (5, 1921), S. 34)	
Soldatenfriedhöfe/Gedenkstätten	
-	
Erkes, Adolf Wilhelm	511
Publikationen	
-	
Tätigkeit im „Kriegsgräberwesen“	
Gräberverwaltungsoffizier im Generalgouvernement Warschau (Quelle: Übersicht über die Gräberverwaltungen an der Westfront und deren Grabmaterial, hier S. 2 (undatiert, vermutlich frühe 1920er Jahre). Politisches Archiv des Auswärtigen Amtes, Berlin. Signatur: PA AA, R 47.735, Schreiben des Direktors des Zentral-Nachweise-Amtes für Kriegerverluste und Kriegergräber (Z.-A.-K.) an Konsul Mundt vom Auswärtige Amt. Berlin, 21.Juni 1926. Zentral-Nachweise-Amt, Nr. V. 6197/26. L, hier S. 1f Politisches Archiv des Auswärtigen Amtes, Berlin. Signatur: PA AA, R 47.735)	
Soldatenfriedhöfe/Gedenkstätten	
-	
Fichtner, Heinz	547
Publikationen	
Heinz Fichtner: Südbelgien – Kriegerfriedhofsgestaltung des amtlichen deutschen Kriegsgräberdienstes. In: Die Gartenkunst (3, 1939), S. 53 – 55	
Tätigkeit im „Kriegsgräberwesen“	
Amtlicher Deutscher Gräberdienst (Quelle: Die Gartenkunst (3, 1939), S. 53 – 55)	
Soldatenfriedhöfe/Gedenkstätten	
Diverse Anlagen in Südbelgien, nachweislich <u>Bleid le Mât</u> , <u>Jehonville-Kiefern</u> , <u>Friedhof St. Vincent</u> , <u>Anloy-Wald</u> (Quelle: Die Gartenkunst (3, 1939), S. 53 – 55)	
Foeth, Hermann Ludwig	578
Publikationen	
-	
Tätigkeit im „Kriegsgräberwesen“	
-	
Soldatenfriedhöfe/Gedenkstätten	
Entwurf für eine <u>Ruhestätte gefallener Krieger</u> (Die Gartenkunst (1, 1916) S. 4)	
Frahm, ?	Noch kein Eintrag in GB
Publikationen	
-	
Tätigkeit im „Kriegsgräberwesen“	
Gräberverwaltungsoffizier im Generalgouvernement Warschau (Quelle: Übersicht über die Gräberverwaltungen an der Westfront und deren Grabmaterial, hier S. 2 (undatiert, vermutlich frühe 1920er Jahre). Politisches Archiv des Auswärtigen Amtes, Berlin. Signatur: PA AA, R 47.735, Schreiben des Direktors des Zentral-Nachweise-Amtes für Kriegerverluste und Kriegergräber (Z.-A.-K.) an Konsul Mundt vom Auswärtige Amt. Berlin, 21.Juni 1926. Zentral-Nachweise-Amt, Nr. V. 6197/26. L, hier S. 1f Politisches Archiv des Auswärtigen Amtes, Berlin. Signatur: PA AA, R 47.735)	
Soldatenfriedhöfe/Gedenkstätten	

-	
Anmerkungen	
Wird in oben angeführter Übersicht als Gartenarchitekt geführt.	
Freye, Paul	596
Publikationen	
-	
Tätigkeit im „Kriegsgräberwesen“	
<u>Mitglied der Gruppe von Sachverständigen, die ab Oktober 1915 Teile der Ostfront bereisten</u> , hier: Gegenden um Wloclawek, Lowicz, Warschau, Nowo-Georgiewsk (Quelle: Die Gartenkunst (2, 1916), S. 21)	
Soldatenfriedhöfe/Gedenkstätten	
-	
Fritz, Karl	610
Publikationen	
Karl Fritz: Die Naturwalhalla. In: Die Gartenwelt (6, 1915), S. 61 – 62	
Tätigkeit im „Kriegsgräberwesen“	
-	
Soldatenfriedhöfe/Gedenkstätten	
-	
Georgy, ?	Noch kein Eintrag in GB
Publikationen	
-	
Tätigkeit im „Kriegsgräberwesen“	
<u>Gräberverwaltungsoffizier bei der Etappen Inspektion A.A.B.</u> (Quelle: Übersicht über die Gräberverwaltungen an der Westfront und deren Grabmaterial, hier S. 2 (undatiert, vermutlich frühe 1920er Jahre). Politisches Archiv des Auswärtigen Amtes, Berlin. Signatur: PA AA, R 47.735)	
Soldatenfriedhöfe/Gedenkstätten	
-	
Anmerkungen	
Wird in oben angeführter Übersicht als Gartenarchitekt geführt.	
Gerlach, Hans	665
Publikationen	
Hans Gerlach: Deutsche Grabmalkunst in Kriegszeiten. In: Die Gartenwelt (5, 1916), S. 49 – 50; Hans Gerlach: Kriegerehrenfriedhof für eine märkische Stadt. In: Die Gartenwelt (49, 1920), S. 468	
Tätigkeit im „Kriegsgräberwesen“	
-	
Soldatenfriedhöfe/Gedenkstätten	
<u>Soldatenfriedhof Nesle</u> (Quelle: Hans Gerlach: Deutsche Grabmalkunst in Kriegszeiten. In: Die Gartenwelt (5, 1916), S. 49 – 50, hier S. 50); <u>Kriegerfriedhof für eine märkische Stadt</u> (Quelle: Die Gartenwelt (49, 1920), S. 466 + 467)	
Gildemeister, Friedrich	680
Publikationen	
-	
Tätigkeit im „Kriegsgräberwesen“	
Stellte seine Entwürfe von Soldatenfriedhöfen auf der Ausstellung „Die Kunst im Kriege“ in Berlin aus (Quelle: Renken 1997: 402).	
Soldatenfriedhöfe/Gedenkstätten	
Friedhofsanlagen und Kriegerfriedhöfe in Bremen (Quelle: Grüne Biographien, S. 110)	
Großmann [Grossmann], J. P.	749
Publikationen	

-	
Tätigkeit im „Kriegsgräberwesen“	
<p><u>Vortragender auf dem Informationsabend „Kriegergrabstätten im Osten und Westen“ der DGfG, März 1917 (Quelle: o. A.: Kriegergrabstätten. In: Tägliche Rundschau, Nr. 151, 23.März 1917, o. S. Landesarchiv Baden-Württemberg, Hauptstaatsarchiv Stuttgart. Signatur: M 1/11 Bü 985); genannt unter einer Liste von an der Front stehenden Künstlern und Gartenarchitekten, die den Etappeninspektionen als geeignete Vertrauensmänner für Kriegererehrungen genannt werden konnten (Quelle: Liste mit Feldanschriften, zu Schreiben Nr. 1168, undatiert, o. A. Landesarchiv Baden-Württemberg, Hauptstaatsarchiv Stuttgart. Signatur: M 400/2 Bü 189, BLATT170. Vermutlich handelt es sich um ein Dokument aus dem Jahr 1917, als die Gründung der ständigen künstlerischen Beiräte bei den Etappeninspektionen durch den Erlass Kaiser Wilhelms II. befohlen wurde); Gräberverwaltungsbeamter im Generalgouvernement Warschau (Bezirk Grodzisk), ab März 1917 Mitglied des künstlerischen Beirates des Generalgouvernements Warschau (Quelle: Karl Heicke: Die XXIX. Hauptversammlung der Deutschen Gesellschaft für Gartenkunst e.V. Würzburg, 28. bis 30.Juli 1917. In: Die Gartenkunst (11, 1917), S. 151 – 166, hier S. 161, Übersicht über die Gräberverwaltungen an der Westfront und deren Grabmaterial, hier S. 2 (undatiert, vermutlich frühe 1920er Jahre). Politisches Archiv des Auswärtigen Amtes, Berlin. Signatur: PA AA, R 47.735, Schreiben des Direktors des Zentral-Nachweise-Amtes für Kriegerverluste und Kriegergräber (Z.-A.-K.) an Konsul Mundt vom Auswärtige Amt. Berlin, 21.Juni 1926. Zentral-Nachweise-Amt, Nr. V. 6197/26. L, hier S. 1f Politisches Archiv des Auswärtigen Amtes, Berlin. Signatur: PA AA, R 47.735)</u></p>	
Soldatenfriedhöfe/Gedenkstätten	
-	
Haas, Karl	Noch kein Eintrag in GB
Publikationen	
-	
Tätigkeit im „Kriegsgräberwesen“	
<p><u>Genannt unter einer Liste von an der Front stehenden Künstlern und Gartenarchitekten, die den Etappeninspektionen als geeignete Vertrauensmänner für Kriegererehrungen genannt werden konnten (Quelle: Liste mit Feldanschriften, zu Schreiben Nr. 1168, undatiert, o. A. Landesarchiv Baden-Württemberg, Hauptstaatsarchiv Stuttgart. Signatur: M 400/2 Bü 189, BLATT170. Vermutlich handelt es sich um ein Dokument aus dem Jahr 1917, als die Gründung der ständigen künstlerischen Beiräte bei den Etappeninspektionen durch den Erlass Kaiser Wilhelms II. befohlen wurde).</u></p>	
Soldatenfriedhöfe/Gedenkstätten	
-	
Anmerkung	
Wird in oben angeführter Liste als Gartenarchitekt geführt.	
Hallbaum, Franz	Noch kein Eintrag in GB
Publikationen	
<p><u>Franz Hallbaum</u>: Ein kleiner Heidefriedhof. In: Die Gartenkunst (4, 1928), S. 61 – 62; <u>Franz Hallbaum</u>: Das Reichsehnenmal in Bad Berka. Seine Geschichte und der Erste Wettbewerb für seine Gestaltung. In: Die Gartenkunst (6, 1932), S. 81 – 98; <u>Franz Hallbaum</u>: Die deutsche Kriegsgräberstätte, ihr Wesen und ihre Form. In: Kriegsgräberfürsorge (10, 1932), S. 146 – 151; <u>Franz Hallbaum</u>: Gestaltung deutscher Kriegsgräberstätten. Aus der Arbeit des Volksbundes Deutscher Kriegsgräberfürsorge e. V. In: Die Baugilde (3, 1934), S. 75 – 88; <u>Franz Hallbaum</u>: Deutsche Ehrenstätten und Male des Weltkrieges. Erbaut vom Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge. In: Die Gartenkunst (11, 1937), S. 223 – 229</p>	
Tätigkeit im „Kriegsgräberwesen“	
-	
Soldatenfriedhöfe/Gedenkstätten	
-	

Anmerkung	
Franz Hallbaum war Schriftleiter der Zeitschrift „Die Gartenkunst“ (1930 – 1932) und Geschäftsführer der „Deutschen Gesellschaft für Gartenbau“ (1932)	
Hannig, Georg	799
Publikationen	
-	
Tätigkeit im „Kriegsgräberwesen“	
Mitglied der Gruppe von Sachverständigen, die ab Oktober 1915 Teile der Ostfront bereisten, hier: Bezirke Kalwarya, Suwalki, Augustowo, Olita, usw. (Quelle: Die Gartenkunst (2, 1916), S. 20)	
Soldatenfriedhöfe/Gedenkstätten	
-	
Hebenstreit, Rudolf	831
Publikationen	
-	
Tätigkeit im „Kriegsgräberwesen“	
Gräberverwaltungsbeamter bei der Etappen Inspektion VIII (Quelle: Übersicht über die Gräberverwaltungen an der Westfront und deren Grabmaterial, hier S. 2 (undatiert, vermutlich frühe 1920er Jahre). Politisches Archiv des Auswärtigen Amtes, Berlin. Signatur: PA AA, R 47.735)	
Soldatenfriedhöfe/Gedenkstätten	
-	
Heicke, Karl (Carl)	838
Publikationen	
<p><u>Karl Heicke</u>: Von galizischen Kriegerfriedhöfen. In: Die Gartenkunst (8, 1916), S. 103 – 112; <u>Karl Heicke</u>: Heldenhaine. In: Die Gartenkunst (9, 1916), S. 117 – 120; <u>Karl Heicke</u>: Weihe- und Erinnerungsstätten auf den Schlachtfeldern. In: Die Gartenkunst (9, 1916), S. 128 – 132; <u>Karl Heicke</u>: Kriegergrabstätten und Kriegerfriedhöfe. In: Die Gartenkunst (9, 1916), S. 132 – 136; <u>Karl Heicke</u>: Die Kriegerbegräbnisstätten im Kriegsgebiet. In: Heeresverwaltung: Kriegergräber – Beiträge zu der Frage: Wie sollen wir unsere Kriegergräber würdig erhalten? Heft 2: Anpflanzungen (Sonderdruck aus: Die Gartenkunst (2, 1916), S. 15 – 20). Herausgegeben von der Deutschen Gesellschaft für Gartenkunst e. V., Würzburg 1916, S. 1 – 5; <u>Karl Heicke</u>: Fürsorgemaßnahmen der Heeresverwaltung für die Ausgestaltung der Kriegergrabstätten. In: Heeresverwaltung: Kriegergräber – Beiträge zu der Frage: Wie sollen wir unsere Kriegergräber würdig erhalten? Heft 2: Anpflanzungen (Sonderdruck aus: Die Gartenkunst (2, 1916), S. 20 – 22). Herausgegeben von der Deutschen Gesellschaft für Gartenkunst e. V., Würzburg 1916, S. 6 – 8; <u>Karl Heicke</u>: Leitsätze für die Anlage von Begräbnisstätten im Kriegsgebiet. Unter besonderer Berücksichtigung der Bepflanzung, aufgestellt von der Deutschen Gesellschaft für Gartenkunst E.V. In: Heeresverwaltung: Kriegergräber – Beiträge zu der Frage: Wie sollen wir unsere Kriegergräber würdig erhalten? Heft 2: Anpflanzungen (Sonderdruck aus: Die Gartenkunst (2, 1916), S. 22 – 24). Herausgegeben von der Deutschen Gesellschaft für Gartenkunst e. V., Würzburg 1916, S. 8 – 10; <u>Karl Heicke</u>: Ausstellung „Krieger-Grabmal und Krieger-Denkmal.“ In: Heeresverwaltung: Kriegergräber – Beiträge zu der Frage: Wie sollen wir unsere Kriegergräber würdig erhalten? Heft 2: Anpflanzungen (Sonderdruck aus: Die Gartenkunst (2, 1916), S. 24 – 28). Herausgegeben von der Deutschen Gesellschaft für Gartenkunst e. V., Würzburg 1916, S. 10 – 14; <u>Karl Heicke</u>: Fürsorge für die Ausgestaltung der Kriegerbegräbnisstätten im Kriegsgebiet. In: Die Gartenkunst (1, 1916), S. 13 – 14; <u>Karl Heicke</u>: Abschließende Ausführungen der Schriftleitung der „Gartenkunst“ zur Heldenhainfrage. In: Die Gartenkunst (2, 1917), S. 15 – 20; <u>Karl Heicke</u>: Der Pflanzenschmuck des Kriegergrabes. In: Deutscher Werkbund (Hrsg.): Kriegergräber im Felde und daheim. Jahrbuch des Deutschen Werkbundes 1916/1917. München 1917, S. 27 – 31; <u>Karl Heicke</u>: Das Hünengrab als Kriegergrabstätte. In: Die Gartenkunst (2, 1918), S.</p>	

28 – 35 (Dabei handelt es sich um die von Heicke zusammengefassten Ausführungen, die der Landschaftsarchitekt W. Hirsch in der Besprechung im großen Hörsaal des Königlichen Kunstgewerbemuseums in Berlin am 11. Dezember 1917 gehalten hat); <u>Karl Heicke</u> : Über Erinnerungsmale für den Weltkrieg. In: Die Gartenkunst (3, 1925), S. 41 – 45; <u>Karl Heicke</u> : Der Heilige Hain als Reichsehnenmal. Zur Klärung des Begriffes. In: Die Gartenkunst (3, 1926), S. 33 – 34	
Tätigkeit im „Kriegsgräberwesen“	
Teilnehmer der ersten, von der DGfG organisierten Expertenreise an die Ostfront (Herbst 1915), um hier die Kriegsgräber aufzunehmen und erste Leitsätze zu formulieren (Quelle: Deutsche Gesellschaft für Gartenkunst (Hrsg.): Bericht über das 29. Geschäftsjahr (1. Januar 1915 bis 31. Dezember 1915) und Mitteilungen über den Stand der Gesellschaft. o. O. 1916, S. 4)	
Soldatenfriedhöfe/Gedenkstätten	
-	
Heiler, Friedrich	843
Publikationen	
-	
Tätigkeit im „Kriegsgräberwesen“	
Genannt unter einer Liste von an der Front stehenden Künstlern und Gartenarchitekten, die den Etappeninspektionen als geeignete Vertrauensmänner für Kriegerehrungen genannt werden konnten (Quelle: Liste mit Feldanschriften, zu Schreiben Nr. 1168, undatiert, o. A. Landesarchiv Baden-Württemberg, Hauptstaatsarchiv Stuttgart. Signatur: M 400/2 Bü 189, BLATT170. Vermutlich handelt es sich um ein Dokument aus dem Jahr 1917, als die Gründung der ständigen künstlerischen Beiräte bei den Etappeninspektionen durch den Erlass Kaiser Wilhelms II. befohlen wurde)	
Soldatenfriedhöfe/Gedenkstätten	
-	
Heilig, Wilhelm	846
Publikationen	
<u>Wilhelm Heilig</u> : Das Gedächtnismal in Park und Garten. In: DIE GARTENKUNST (1, 1917), S. 4 – 6	
Tätigkeit im „Kriegsgräberwesen“	
Gräberverwaltungsoffizier im Generalgouvernement Warschau (Quelle: Die Gartenkunst (2, 1918), S. 28; Hosaeus 1918: 27f); <u>Gräberoffizier im Bezirk Plock</u> (Quelle: Adressen von Gräber-Offizieren an der Westfront aus der Zeit des WK I (undatiert, vermutlich frühe 1920er Jahre). Politisches Archiv des Auswärtigen Amtes, Berlin. Signatur: PA AA, R 47.735)	
Soldatenfriedhöfe/Gedenkstätten	
<u>Grab der Gardeschützen bei Sierpc-Borkowo</u> , <u>Kriegerfriedhof bei Sierpc-Borkowo</u> , <u>Kriegerfriedhof Drobin</u> , <u>Feldfriedhof bei Nowe-Miastro</u> , <u>Kriegergrabstätte auf dem Gemeindefriedhof Bieczun</u> (Quelle: Die Gartenkunst (2, 1918), S. 26 – 29)	
Heine, Carl	Noch kein Eintrag in GB
Publikationen	
<u>Carl Heine</u> : Richtlinien zur Neu- und Umgestaltung unserer Friedhöfe. In: Die Gartenwelt (44, 1918), S. 345 – 347	
Tätigkeit im „Kriegsgräberwesen“	
-	
Soldatenfriedhöfe/Gedenkstätten	
-	
Anmerkung	
Friedhofsverwalter aus Posen (Quelle: Die Gartenwelt (44, 1918), S. 345)	
Hesdörfer, Max	913
Publikationen	
Max Hesdörfer: Der Krieger-Ehrenfriedhof für Kiel (Teil I). In: Die Gartenwelt (31, 1917), S.	

337 – 339; <u>Max Hesdörfer</u> : Der Krieger-Ehrenfriedhof für Kiel (Teil II). In: Die Gartenwelt (32, 1917), S. 345 – 348	
Tätigkeit im „Kriegsgräberwesen“	
-	
Soldatenfriedhöfe/Gedenkstätten	
-	
Hirsch, Wilhelm	945
Publikationen	
-	
Tätigkeit im „Kriegsgräberwesen“	
Teilnehmer einer „Expertenrunde“ von Landschaftsarchitekten, die die von der DGfG aufgestellten Leitsätze zur Anlage von Kriegergrabstätten im Felde überprüften (Quelle: Karl Heicke: Kriegergrabstätten und Kriegerfriedhöfe. In: Die Gartenkunst (9, 1916), S. 132 – 136, hier S. 135); <u>Gräberverwaltungs-offizier im Generalgouvernement Warschau</u> (Quelle: Karl Heicke: Kriegergrabstätten und Kriegerfriedhöfe. In: Die Gartenkunst (9, 1916), S. 132 – 136, hier S. 133, Übersicht über die Gräberverwaltungen an der Westfront und deren Grabmaterial, hier S. 2 (undatiert, vermutlich frühe 1920er Jahre). Politisches Archiv des Auswärtigen Amtes, Berlin. Signatur: PA AA, R 47.735, Karl Heicke: Die XXIX. Hauptversammlung der Deutschen Gesellschaft für Gartenkunst e.V. Würzburg, 28. bis 30. Juli 1917. In: Die Gartenkunst (11, 1917), S. 151 – 166, hier S. 160); <u>ab März 1917 Mitglied des künstlerischen Beirates des Generalgouvernements Warschau</u> (Quelle: Karl Heicke: Die XXIX. Hauptversammlung der Deutschen Gesellschaft für Gartenkunst e.V. Würzburg, 28. bis 30. Juli 1917. In: Die Gartenkunst (11, 1917), S. 151 – 166, hier S. 161)	
Soldatenfriedhöfe/Gedenkstätten	
<u>Jantschewitze</u> (Quelle: W. H. Dammann: Friedhofanlagen im Westen, Osten und in der Heimat. In: Bau-Rundschau (? , 1917), S. 44 – 47, hier S. 45), <u>Le(s)chnowolja</u> (Quelle: W. H. Dammann: Friedhofanlagen im Westen, Osten und in der Heimat. In: Bau-Rundschau (? , 1917), S. 44 – 47, hier S. 46; Karl Heicke: Weihe- und Erinnerungsstätten auf den Schlachtfeldern. In: Die Gartenkunst (9, 1916), S. 128 – 132, hier S. 131), <u>Raschin</u> (Quelle: W. H. Dammann: Friedhofanlagen im Westen, Osten und in der Heimat. In: Bau-Rundschau (? , 1917), S. 44 – 47, hier S. 46; Karl Heicke: Kriegergrabstätten und Kriegerfriedhöfe. In: Die Gartenkunst (9, 1916), S. 132 - 136, hier S. 133), <u>Nowy-Szenkotzin</u> (Quelle: W. H. Dammann: Friedhofanlagen im Westen, Osten und in der Heimat. In: Bau-Rundschau (? , 1917), S. 44 – 47, hier S. 46), <u>Szokolowo</u> (Quelle: W. H. Dammann: Friedhofanlagen im Westen, Osten und in der Heimat. In: Bau-Rundschau (? , 1917), S. 44 – 47, hier S. 46), <u>Wjerschbno</u> (Quelle: W. H. Dammann: Friedhofanlagen im Westen, Osten und in der Heimat. In: Bau-Rundschau (? , 1917), S. 44 – 47, hier S. 46; Karl Heicke: Kriegergrabstätten und Kriegerfriedhöfe. In: Die Gartenkunst (9, 1916), S. 132 - 136, hier S. 135), <u>Magdalenka-Lasy</u> (Quelle: Karl Heicke: Weihe- und Erinnerungsstätten auf den Schlachtfeldern. In: Die Gartenkunst (9, 1916), S. 128 – 132, hier S. 130; F. R. Vogel: Einige Kriegerfriedhöfe im Osten. Zu den Entwürfen von Hans Martin, Allenstein, und W. Hirsch, Warschau. In: Deutsche Bauhütte (? , 1917), S. 112 – 113, hier S. 112f), <u>Pjasztschno bei Warschau</u> (Quelle: Karl Heicke: Weihe- und Erinnerungsstätten auf den Schlachtfeldern. In: Die Gartenkunst (9, 1916), S. 128 – 132, hier S. 131; F. R. Vogel: Einige Kriegerfriedhöfe im Osten. Zu den Entwürfen von Hans Martin, Allenstein, und W. Hirsch, Warschau. In: Deutsche Bauhütte (? , 1917), S. 112 – 113, hier S. 112f), <u>Borshentzin-Maly bei Warschau</u> (Quelle: Karl Heicke: Weihe- und Erinnerungsstätten auf den Schlachtfeldern. In: Die Gartenkunst (9, 1916), S. 128 – 132, hier S. 132), <u>Koniy/Konty</u> (Quelle: Krieger-Ehrungen (5, 1917), S. 21; Karl Heicke: Das Hünengrab als Kriegergrabstätte. In: Die Gartenkunst (2, 1918), S. 28 – 35, hier S. 30 + 31), <u>Wojnow</u> (Quelle: Krieger-Ehrungen (5, 1917), S. 22; Karl Heicke: Das Hünengrab als Kriegergrabstätte. In: Die Gartenkunst (2, 1918), S. 28 – 35, hier S. 31), <u>Satory</u> (Quelle: Krieger-Ehrungen (5, 1917), S. 23; Karl Heicke: Das Hünengrab als Kriegergrabstätte. In: Die Gartenkunst (2, 1918), S. 28 – 35, hier S. 33), <u>Szlushewietz</u> (Quelle: Karl Heicke: Kriegergrabstätten und Kriegerfriedhöfe. In: Die Gartenkunst (9,	

<p>1916), S. 132 – 136, hier S. 134), <u>Julianow</u> (Quelle: Karl Heicke: Kriegergrabstätten und Kriegerfriedhöfe. In: Die Gartenkunst (9, 1916), S. 132 – 136, hier S. 135), <u>Pentzitze</u> (Quelle: Karl Heicke: Kriegergrabstätten und Kriegerfriedhöfe. In: Die Gartenkunst (9, 1916), S. 132 – 136, hier S. 136), Gsowo (Quelle: Krieger-Ehrungen (5, 1917), S. 24), <u>Ciensza</u> (Quelle: Karl Heicke: Das Hünengrab als Kriegergrabstätte. In: Die Gartenkunst (2, 1918), S. 28 – 35, hier S. 32), <u>Janolin</u> (Quelle: Karl Heicke: Das Hünengrab als Kriegergrabstätte. In: Die Gartenkunst (2, 1918), S. 28 – 35, hier S. 35), <u>Maynin</u> (Quelle: F. R. Vogel: Einige Kriegerfriedhöfe im Osten. Zu den Entwürfen von Hans Martin, Allenstein, und W. Hirsch, Warschau. In: Deutsche Bauhütte (? , 1917), S. 112 – 113, hier S. 112f), <u>Glinki</u> (Quelle: F. R. Vogel: Einige Kriegerfriedhöfe im Osten. Zu den Entwürfen von Hans Martin, Allenstein, und W. Hirsch, Warschau. In: Deutsche Bauhütte (? , 1917), S. 112 – 113, hier S. 112f)</p>	
Hölscher, Ferdinand Georg	955
Publikationen	
<u>Ferdinand Georg Hölscher</u> : Kriegsgrabstätten in Feindesland. In: Die Gartenkunst (28, 1915), S. 160 – 164	
Tätigkeit im „Kriegsgräberwesen“	
<u>Teilnehmer der ersten, von der DGfG organisierten Expertenreise an die Ostfront (Herbst 1915), um hier die Kriegsgräber aufzunehmen und erste Leitsätze zu formulieren</u> (Quelle: Deutsche Gesellschaft für Gartenkunst (Hrsg.): Bericht über das 29. Geschäftsjahr (1. Januar 1915 bis 31. Dezember 1915) und Mitteilungen über den Stand der Gesellschaft. o. O. 1916, S. 4	
Soldatenfriedhöfe/Gedenkstätten	
<u>Jägerfriedhof in Flandern</u> (ohne Ortsangabe), <u>Soldatenfriedhof Antwerpen</u> , <u>Soldatenfriedhof Gent</u> (Quelle: F. G. Hölscher: Kriegsgrabstätten in Feindesland. In: Die Gartenkunst (28, 1915), S. 160 – 164; ebenso in Konrad Hanf: Deutsche Kriegerfriedhöfe. In: bau-Rundschau (No. 17 – 21 (17. Mai) 1917, S. 41 – 43 + Abbildungsteil); <u>Bixschoote</u> , <u>Melane</u> (Quelle: W. H. Dammann: Friedhofanlagen im Westen, Osten und in der Heimat. In: Bau-Rundschau (? , 1917), S. 44 – 47, hier S. 44); <u>Kozlow-Slachekt</u> (Quelle: W. H. Dammann: Friedhofanlagen im Westen, Osten und in der Heimat. In: Bau-Rundschau (? , 1917), S. 44 – 47, hier S. 45), <u>Stolniki</u> (Quelle: W. H. Dammann: Friedhofanlagen im Westen, Osten und in der Heimat. In: Bau-Rundschau (? , 1917), S. 44 – 47, hier S. 46)	
Holfelder, Peter	978
Publikationen	
-	
Tätigkeit im „Kriegsgräberwesen“	
<u>Mitarbeiter der Beratungsstelle für Kriegerehrungen in Bayern</u> (Quelle: Heeresverwaltung: Die Beratungsstellen für Kriegerehrungen in Preußen, Bayern, Sachsen, Württemberg. In: Deutscher Werkbund (Hrsg.): Kriegsgräber im Felde und daheim. Jahrbuch des Deutschen Werkbundes 1916/1917. München 1917, hier S. 55,	
Soldatenfriedhöfe/Gedenkstätten	
-	
Hübner, ?	Noch kein Eintrag in GB
Publikationen	
-	
Tätigkeit im „Kriegsgräberwesen“	
<u>Beratende Funktion bei der Anlage von 9 Soldatenfriedhöfen im Bereich des Priesterwaldes, Argonnen</u> (Quelle: Schürer 1916a: 94)	
Soldatenfriedhöfe/Gedenkstätten	
-	
Anmerkung	
Königlicher Garteninspektor, Obergärtner des Kreises Teltow (Schürer 1916a: 94)	
Hülsberg, Friedrich	1.001

Publikationen	
-	
Tätigkeit im „Kriegsgräberwesen“	
<u>Gräberoffizier bei der Etappen-Inspektion 5</u> (Quelle: Adressen von Gräber-Offizieren an der Westfront aus der Zeit des WK I (undatiert, vermutlich frühe 1920er Jahre). Politisches Archiv des Auswärtigen Amtes, Berlin. Signatur: PA AA, R 47.735)	
Soldatenfriedhöfe/Gedenkstätten	
-	
Janicaud, Walter	Noch kein Eintrag in GB
Publikationen	
<u>Werner Janicaud</u> : Eine Kriegerruhestätte auf dem Friedhofe eines deutschen Schlachtfeldes. In: Die Gartenwelt (49, 1915), S. 573	
Tätigkeit im „Kriegsgräberwesen“	
-	
Soldatenfriedhöfe/Gedenkstätten	
-	
Anmerkung	
Gartendirektor der Stadtverwaltung und der städtischen Gartenbauschule in Mühlhausen, Elsaß (Quelle: Die Gartenwelt (49, 1915), S. 573)	
Junge, ?	1.080 – 1.083⁴
Publikationen	
-	
Tätigkeit im „Kriegsgräberwesen“	
<u>Teilnehmer einer „Expertenrunde“ von Landschaftsarchitekten, die die von der DGfG aufgestellten Leitsätze zur Anlage von Kriegergrabstätten im Felde überprüfte</u> (Quelle: Die Gartenkunst (9, 1916), S. 135)	
Soldatenfriedhöfe/Gedenkstätten	
-	
Kaeber, Paul	1.091
Publikationen	
<u>Paul Kaeber</u> : Heldengräber und Heldenhaine. In: Provinzialberatungsstelle für Kriegerehrungen in Ostpreußen (Hrsg.): Kriegergrabmale und Heldenhaine. München 1917, hier S. 20 – 22	
Tätigkeit im „Kriegsgräberwesen“	
-	
Soldatenfriedhöfe/Gedenkstätten	
-	
Kaltenbach, Otto	Noch kein Eintrag in GB
Publikationen	
<u>Otto Kaltenbach</u> : Deutsche Fürsorge für Kriegergräber. In: Die Gartenwelt (36, 1918), S. 285	
Tätigkeit im „Kriegsgräberwesen“	
-	
Soldatenfriedhöfe/Gedenkstätten	
-	
Anmerkung	
Unsicher, ob es sich um einen Gartenarchitekten handelt...	
Kittel, Georg	1.172
Publikationen	
<u>Georg Kittel</u> : Der Ehrenfriedhof in Düsseldorf. In: Die Gartenwelt (27, 1919), S. 211 – 214	

⁴ Zuordnung nicht möglich

Tätigkeit im „Kriegsgräberwesen“	
-	
Soldatenfriedhöfe/Gedenkstätten	
-	
Koch, Hugo	1.232
Publikationen	
<u>Hugo Koch</u> : Krieger-Ehrung. In: Die Gartenkunst (10, 1916), S. 145 – 152; <u>Hugo Koch</u> : Vorschläge für die Gestaltung des Reichsehrenmales. In: Der Deutsche Gartenarchitekt (2, 1925), S. 7 – 8; <u>Hugo Koch</u> : Der Heilige Hain als Deutschlands Nationaldenkmal. In: Die Gartenkunst (2, 1926), S. 30 – 31	
Tätigkeit im „Kriegsgräberwesen“	
-	
Soldatenfriedhöfe/Gedenkstätten	
Skizze für <u>Ehrenfriedhof in Glauchau</u> in Sachsen (Quelle: K. Hanf: Kriegerbegräbnisstätten. In: Bau-Rundschau (No. ?, (Datum ?) 1915), S. 159 – 168, hier S. 160	
Klößner, Michael	1.203
Publikationen	
-	
Tätigkeit im „Kriegsgräberwesen“	
Gräberverwaltungsbeamter im Generalgouvernement Warschau (Quelle: Übersicht über die Gräberverwaltungen an der Westfront und deren Grabmaterial, hier S. 2 (undatiert, vermutlich frühe 1920er Jahre). Politisches Archiv des Auswärtigen Amtes, Berlin. Signatur: PA AA, R 47.735, Schreiben des Direktors des Zentral-Nachweise-Amtes für Kriegerverluste und Kriegergräber (Z.-A.-K.) an Konsul Mundt vom Auswärtige Amt. Berlin, 21.Juni 1926. Zentral-Nachweise-Amt, Nr. V. 6197/26. L, hier S. 1f Politisches Archiv des Auswärtigen Amtes, Berlin. Signatur: PA AA, R 47.735, Krieger-Ehrungen (11/12, 1919), S. 121 – 123	
Soldatenfriedhöfe/Gedenkstätten	
-	
Kube, Hermann	1.325
Publikationen	
-	
Tätigkeit im „Kriegsgräberwesen“	
<u>Mitglied im Verwaltungsrat des VDK</u> (Quelle: Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge (Hrsg.): Verzeichnis der Organe des Volksbundes Deutsche Kriegsgräberfürsorge, e. V. nach dem Stande vom 30.Juni 1927 und Statistische Angaben über die Volksbundarbeit. Berlin 1927, S. 9ff); <u>Mitglied der „Provinzialberatungsstelle für Kriegererehrungen“</u> Hannover ab Herbst 1916 (Quelle: G. Schneider: „...nicht umsonst gefallen?“ Kriegerdenkmäler und Kriegstotenkult in Hannover. Hannoversche Geschichtsblätter (Sonderband). Hannover 1991, S. 142	
Soldatenfriedhöfe/Gedenkstätten	
<u>Ehrenfriedhof der Stadt Hannover</u> (Quelle: A. Hoffmann & F. Eiselen: Kriegergräber der Stadt Hannover. In: Deutsche Bauzeitung (No. 57, (17.Juli) 1918), S. 249 + 251	
Kuhk, Georg	1.342
Publikationen	
-	
Tätigkeit im „Kriegsgräberwesen“	
<u>Gräberverwaltungsbeamter im Generalgouvernement Warschau</u> (Quelle: Übersicht über die Gräberverwaltungen an der Westfront und deren Grabmaterial, hier S. 2 (undatiert, vermutlich frühe 1920er Jahre). Politisches Archiv des Auswärtigen Amtes, Berlin. Signatur: PA AA, R 47.735, Schreiben des Direktors des Zentral-Nachweise-Amtes für Kriegerverluste und Kriegergräber (Z.-A.-K.) an Konsul Mundt vom Auswärtige Amt. Berlin, 21.Juni 1926. Zentral-Nachweise-Amt, Nr. V. 6197/26. L, hier S. 1f Politisches Archiv des	

Auswärtigen Amtes, Berlin. Signatur: PA AA, R 47.735)	
Soldatenfriedhöfe/Gedenkstätten	
-	
Last, Friedrich	1.403
Publikationen	
<u>Friedrich Last</u> : Ehrenfriedhöfe und Kriegergedächtnisstätten, ihr Einfluss auf die neue Friedhofsgestaltung. In: Die Gartenkunst (11, 1922), S. 121 – 126	
Tätigkeit im „Kriegsgräberwesen“	
-	
Soldatenfriedhöfe/Gedenkstätten	
-	
Lange, Rudolf	1.387 / 1.388 (unklar)
Publikationen	
-	
Tätigkeit im „Kriegsgräberwesen“	
Genannt unter einer Liste von an der Front stehenden Künstlern und Gartenarchitekten, die den Etappeninspektionen als geeignete Vertrauensmänner für Kriegerehrungen genannt werden konnten (Quelle: Liste mit Feldanschriften, zu Schreiben Nr. 1168, undatiert, o. A. Landesarchiv Baden-Württemberg, Hauptstaatsarchiv Stuttgart. Signatur: M 400/2 Bü 189, BLATT170. Vermutlich handelt es sich um ein Dokument aus dem Jahr 1917, als die Gründung der ständigen künstlerischen Beiräte bei den Etappeninspektionen durch den Erlass Kaiser Wilhelms II. befohlen wurde); <u>Militärische Verwendung in Rumänien (Oberer Quartiermeisterstab) als Gräberverwaltungsbeamter</u> (Quelle: Übersicht über die Gräberverwaltungen an der Westfront und deren Grabmaterial, hier S. 2 (undatiert, vermutlich frühe 1920er Jahre). Politisches Archiv des Auswärtigen Amtes, Berlin. Signatur: PA AA, R 47.735); <u>Mitglied im Vorstand des VDK</u> (Quelle: Die Gartenwelt (29, 1930), S. 403); <u>Mitglied im 1927 gegründeten Kunstausschuss des VDK</u> (Quelle: Umfangreicher Schriftverkehr zu den Treffen des Kunstbeirat, darunter eine Mitgliederliste des Jahres 1927. Politisches Archiv des Auswärtigen Amtes, Berlin. Signatur: PA AA, R 47.735)	
Soldatenfriedhöfe/Gedenkstätten	
-	
Lange, Willy	1.390
Publikationen	
<u>Willy Lange</u> : Die leitenden Gestaltungsgedanken für die Heldenhaine. In: Willy Lange (Hrsg.): Deutsche Heldenhaine. Herausgegeben im Auftrage der Arbeitsgemeinschaft für Deutschlands Heldenhaine. Leipzig 1915, S. 5 – 12; <u>Willy Lange</u> : Die Herstellung der Heldenhaine. In: W. Lange (Hrsg.): Deutsche Heldenhaine. Herausgegeben im Auftrage der Arbeitsgemeinschaft für Deutschlands Heldenhaine. Leipzig 1915, S. 32 – 51; <u>Willy Lange</u> : Allerlei Einwände und ihre Er widerungen. In: W. Lange (Hrsg.): Deutsche Heldenhaine. Herausgegeben im Auftrage der Arbeitsgemeinschaft für Deutschlands Heldenhaine. Leipzig 1915, S. 63 – 72; <u>Willy Lange</u> : Stellungnahme der Arbeitsgemeinschaft für Deutschlands Heldenhaine. In: Krieger-Ehrungen (1, 1917), S. 11	
Tätigkeit im „Kriegsgräberwesen“	
-	
Soldatenfriedhöfe/Gedenkstätten	
-	
Leibig, Josef	1.425
Publikationen	
<u>Josef Leibig</u> : Reichsausschuss Friedhof und Denkmal. In: Die Gartenkunst (12, 1921), S. 154 – 156; <u>Josef Leibig</u> : Der Ehrenfriedhof der Stadt Duisburg. In: Die Gartenkunst (6, 1927), S. 97 – 98	
Tätigkeit im „Kriegsgräberwesen“	
Genannt unter einer Liste von an der Front stehenden Künstlern und Gartenarchitekten, die	

<p><u>den Etappeninspektionen als geeignete Vertrauensmänner für Kriegerehrungen genannt werden konnten</u> (Quelle: Liste mit Feldanschriften, zu Schreiben Nr. 1168, undatiert, o. A. Landesarchiv Baden-Württemberg, Hauptstaatsarchiv Stuttgart. Signatur: M 400/2 Bü 189, BLATT170. Vermutlich handelt es sich um ein Dokument aus dem Jahr 1917, als die Gründung der ständigen künstlerischen Beiräte bei den Etappeninspektionen durch den Erlass Kaiser Wilhelms II. befohlen wurde); <u>Gräberverwaltungsoffizier bei der Etappeninspektion Süd</u> (Quelle: Übersicht über die Gräberverwaltungen an der Westfront und deren Grabmaterial, hier S. 2 (undatiert, vermutlich frühe 1920er Jahre). Politisches Archiv des Auswärtigen Amtes, Berlin. Signatur: PA AA, R 47.735); <u>Kriegsgräber-Beirat, maßgebliche Beteiligung bei der Gestaltung der Soldatenfriedhöfe in Frankreich (1917) & Leiter der Ortsgruppe Duisburg des VDK, 1928</u> (Quelle: Gröning & Wolschke-Bulmahn 1997: 222).</p>	
Soldatenfriedhöfe/Gedenkstätten	
Ehrenfriedhof Duisburg	
Lilienfein, Albert	1.460
Publikationen	
-	
Tätigkeit im „Kriegsgräberwesen“	
<p><u>Gräberverwaltungsoffizier bei der V. Armee</u> (Quelle: Adressen von Gräber-Offizieren an der Westfront aus der Zeit des WK I (undatiert, vermutlich frühe 1920er Jahre). Politisches Archiv des Auswärtigen Amtes, Berlin. Signatur: PA AA, R 47.735, Übersicht über die Gräberverwaltungen an der Westfront und deren Grabmaterial, hier S. 2 (undatiert, vermutlich frühe 1920er Jahre). Politisches Archiv des Auswärtigen Amtes, Berlin. Signatur: PA AA, R 47.735)</p>	
Soldatenfriedhöfe/Gedenkstätten	
<p><u>Entwurf für einen ringförmigen Ehrenfriedhof</u>, Juni 1917 (Quelle: Krieger-Ehrungen (5, 1917), o. S.)</p>	
Lindner, ?	1.466 / 1.467 (unklar)
Publikationen	
-	
Tätigkeit im „Kriegsgräberwesen“	
<p><u>Gräberverwaltungsoffizier bei der Etappen-Inspektion II</u> (Quelle: Übersicht über die Gräberverwaltungen an der Westfront und deren Grabmaterial, hier S. 2 (undatiert, vermutlich frühe 1920er Jahre). Politisches Archiv des Auswärtigen Amtes, Berlin. Signatur: PA AA, R 47.735)</p>	
Soldatenfriedhöfe/Gedenkstätten	
-	
Lingner, Reinhold	1.469
Publikationen	
<p>Reinhold Lingner: Kriegerfriedhöfe. In: Die Gartenkunst (43, 1930), S. 173 – 176</p>	
Tätigkeit im „Kriegsgräberwesen“	
<p><u>Mitarbeiter beim ADG</u> (Quelle: Politisches Archiv des Auswärtigen Amtes, Berlin. Signatur: PA AA, R 48.190, Barth 1930a: 405); <u>Leitender Gartenarchitekt beim ADG seit 1927</u>, fristlose Entlassung aufgrund seiner antifaschistischen Auffassung und der Eheschließung mit einer Kommunistin, 1933 (Quelle: Gröning & Wolschke-Bulmahn 1997: 229).</p>	
Soldatenfriedhöfe/Gedenkstätten	
<p>Diverse Anlagen in Belgien, nachweislich <u>Soldatenfriedhof Becelaere Nr. 56</u>, <u>Becelaere Nr. 100</u> (Zwaahoeck), <u>Houthulster Wald Nr. 143</u>, <u>Geluwe-Koelberg Nr. 19</u>, <u>Ten Brielen Hoogebosch Nr. 185</u>, <u>Marcke Nr. 179</u>, <u>Ostende Nr. 17</u>, <u>Poelcapelle Nr. 124</u> & <u>Wervik Amerika Nr. 64</u> (Quelle: Politisches Archiv des Auswärtigen Amtes, Berlin. Signatur: PA AA, R 48.190)</p>	
Loeffler, Rud.	Noch kein Eintrag in GB
Publikationen	
<p>R. Löffler: Ein Ehrenfriedhof in einer Hochwald-Lichtung im Osten. In: Die Gartenwelt (51,</p>	

1917), S. 498 – 499	
Tätigkeit im „Kriegsgräberwesen“	
-	
Soldatenfriedhöfe/Gedenkstätten	
-	
Anmerkung	
Unsicher, ob es sich um einen Gartenarchitekten handelt...	
Loether, Carl [Löther, Karl]	1.484
Publikationen	
Carl Löther: Der Volkspark als Kriegerdank (Das Mal im Hain). In: Die Gartenkunst (6, 1915), S. 76 – 80	
Tätigkeit im „Kriegsgräberwesen“	
-	
Soldatenfriedhöfe/Gedenkstätten	
Entwürfe für einen <u>Volkspark als Kriegerdank</u> : Denkmalhügel und Hain (Die Gartenkunst (6, 1915), S. 74), Gestaltung des Zuschauerraumes (S. 75), Grundriss des Denkmalhügels (S. 76) & Weiherraum mit Feuermal (S. 77). <u>Grundriss für eine Soldatengräber-Anlage</u> (Die Gartenkunst (6, 1915), S. 76).	
Luserke, Wilhelm	1.513
Publikationen	
<u>Wilhelm Luserke</u> : Soldatengräber. In: Die Gartenkunst (3, 1915), 41 – 42; <u>Wilhelm Luserke</u> : Der Heldenhaingedenke in der Auffassung des Kriegsteilnehmers. In: Die Gartenkunst (1, 1916), 2 – 4; <u>Wilhelm Luserke</u> : Kriegerfriedhöfe in Douai. In: Die Gartenkunst (2, 1916), 36 – 37	
Tätigkeit im „Kriegsgräberwesen“	
<u>Mitglied des künstlerischen Beirates für Mazedonien</u> (Quelle: Karl Heicke: Die XXIX. Hauptversammlung der Deutschen Gesellschaft für Gartenkunst e.V. Würzburg, 28. bis 30. Juli 1917. In: Die Gartenkunst (11, 1917), S. 151 – 166, hier S. 160); <u>Gräberverwaltungsoffizier bei der Etappen Inspektion IX</u> (Übersicht über die Gräberverwaltungen an der Westfront und deren Grabmaterial, hier S. 2 (undatiert, vermutlich frühe 1920er Jahre). Politisches Archiv des Auswärtigen Amtes, Berlin. Signatur: PA AA, R 47.735)	
Soldatenfriedhöfe/Gedenkstätten	
<u>Douai</u> (Quelle: Wilhelm Luserke: Kriegerfriedhöfe in Douai. In: Die Gartenkunst (2, 1916), 36 – 37)	
Maasz, Harry	1.521
Publikationen	
<u>Harry Maasz</u> : Krieger-Grabstätten. In: Die Gartenkunst (20, 1914), S. 288 – 290; <u>Harry Maasz</u> : Gedächtnismale für gefallene Krieger. In: Die Kunst. Monatshefte für freie und angewandte Kunst (32, 1915), S. 180 – 181; <u>Harry Maasz</u> : Lübecks Ehrenfriedhof im Walde. In: Deutsche Kunst und Dekoration (36, 1915), S. 370 – 372; <u>Harry Maasz</u> : Gedächtnismale für unsere gefallenen Krieger. In: Die Gartenkunst (3, 1915), S. 40 – 41; <u>Harry Maasz</u> : Vier Kriegererehrungen. In: Die Gartenkunst (11, 1922), S. 126 – 128; <u>Harry Maasz</u> : Friedhofsreform in Lübeck. In: Die Gartenkunst (1, 1924), S. 1 – 5; <u>Harry Maasz</u> : Kleine und große Gärten aus der Werkstatt eines Gartengestalters. Frankfurt an der Oder 1926; <u>Harry Maasz</u> : Gartentechnik und Gartenkunst. Ein Handbuch und Nachschlagewerk für Landschaftsgärtner, Gartenarchitekten, Gartenbauschüler und alle Angehörigen des Gärtnerberufes. Nordhausen 1931	
Tätigkeit im „Kriegsgräberwesen“	
<u>Reise (1916) nach Ostpreußen</u> im Auftrag der Hansestadt Lübeck mit Wilhelm Bräck. Seine Skizzen und Entwürfe für Kriegergrabstätten wurden 1916 im St. Annen-Museum in Lübeck ausgestellt (Quelle: R. Kastorff-Viehmann: Harry Maasz, Gartenarchitekt, Gartenschriftsteller, Gartenpoet. Gärten in Lübeck. Begleitpublikation zur Ausstellung vom	

17.Mai bis zum 26.September 1998 im Kulturforum Burgkloster zu Lübeck. Essen 1998, S. 8); <u>Mitglied der schleswig-holsteinischen Beratungsstelle für Kriegererehrungen</u> (Quelle: O. Jürgens: Künstlerische Gestaltung von Soldatengräbern und Erinnerungsmalen für die Opfer des Krieges. In: Zeitschrift für Bauwesen (68, 1918), S. 397 – 452, hier S. 427)	
Soldatenfriedhöfe/Gedenkstätten	
<u>Lübeck, Reinfeld, Bad Oldesloe, Bad Schwartau, Oldenburg in Holstein, Curau, Nusse, Malente-Gremsmühlen, Hamberge</u> (Quelle: R. Kastorff-Viehmann: Harry Maasz, Gartenarchitekt, Gartenschriftsteller, Gartenpoet. Gärten in Lübeck. Begleitpublikation zur Ausstellung vom 17.Mai bis zum 26.September 1998 im Kulturforum Burgkloster zu Lübeck. Essen 1998, S. 8; Werner Jakstein: Kriegerfriedhöfe des Lübecker Gartendirektor Harry Maasz. In: Bau-Rundschau (No. 40 – 43, (17.Oktober) 1918), S. 157 – 168; J. Wagner: Technik und Konstruktion als integraler Bestandteil des Entwurfes und der Realisierung von Gärten und städtischen Freiräumen, dargestellt an typischen Beispielen aus dem Werk von Harry Maasz. Dissertation TU Berlin 2003; daneben Maaszs eigene Publikationen, so Maasz 1922: 127f; Maasz 1926: 254 – 258; Maasz 1931: 412	
Maedge, Franz	Noch kein Eintrag in GB
Publikationen	
<u>Franz Maedge</u> : Kriegergräber. In: Die Gartenwelt (11, 1915), S. 120 – 121; <u>F. Maedge</u> : Friedhofsgedanken. In: Die Gartenwelt (43, 1916), S. 510 – 511	
Tätigkeit im „Kriegsgräberwesen“	
-	
Soldatenfriedhöfe/Gedenkstätten	
-	
Anmerkungen	
Friedhofsverwalter, Pforzheim in Baden (Quelle: Die Gartenwelt (11, 1915), S. 120)	
Mappes, Michael	1.538
Publikationen	
<u>Michael Mappes</u> : Heldengedenktag 1939. In: Die Gartenkunst (3, 1939), S. 49	
Tätigkeit im „Kriegsgräberwesen“	
-	
Soldatenfriedhöfe/Gedenkstätten	
-	
Martin, Hans	1.547
Publikationen	
<u>Hans Martin</u> : Die besten Pflanzen für die Grabhügel. In: Krieger-Ehrungen (3, 1917), S. 6 – 8	
Tätigkeit im „Kriegsgräberwesen“	
<u>Landschaftsarchitekt für Kriegergräber in Königsberg/Preußen</u> (Quelle: Karl Heicke: Die XXIX. Hauptversammlung der Deutschen Gesellschaft für Gartenkunst e.V. Würzburg, 28. bis 30.Juli 1917. In: Die Gartenkunst (11, 1917), S. 151 – 166, hier S. 160))	
Soldatenfriedhöfe/Gedenkstätten	
<u>Ehrenfriedhof mit Gedächtnishain. Kennwort: Friede und Ehre</u> (Quelle: Provinzialberatungsstelle für Kriegererehrungen in Ostpreußen (Hrsg.): Kriegergrabmale und Heldenhaine. München 1917, hier S. 96 – 97); <u>Darethen & Entwurf für einen Heldenhain in einer kleinen Stadt</u> (F. R. Vogel: Einige Kriegerfriedhöfe im Osten. Zu den Entwürfen von Hans Martin, Allenstein, und W. Hirsch, Warschau. In: Deutsche Bauhütte (? , 1917), S. 112 – 113, hier S. 112)	
Migge, Leberecht	1.630
Publikationen	
<u>Leberecht Migge</u> : Der Ehrenfriedhof der Marine. In: Die Kunst. Monatshefte für freie und angewandte Kunst (32, 1915), S. 389 – 392; <u>Leberecht Migge</u> : Aus dem Erläuterungsbericht für Brüssel. In: Bau-Rundschau (No. 44 – 47, (16.November) 1916), S. 199 – 202; <u>Leberecht Migge</u> : Neue Friedhofstechnik. Vorschläge für den neuen Garnison-Friedhof	

<p>Wilhelmshaven. In: Bau-Rundschau (No. 44 – 47, (16.November) 1916), S. 205 – 207; <u>Leberecht Migge</u>: Der deutsche Ehrenfriedhof zu Brüssel-Evere. In: Der Städtebau (? , 1916), S. 83 – 85; <u>Leberecht Migge</u>: Der Ehrengarten der deutschen Marine zu Wilhelmshaven. In: Die Bauwelt (Band 7, Nr. 28, 1916), S. 9 – 11; <u>Leberecht Migge</u>: Der deutsche Kriegerfriedhof zu Brüssel-Evere. In: Die Bauwelt (Band 7, Nr. 28, 1916), S. 12 – 14; <u>Leberecht Migge</u>: Jugendparks als Kriegerdank. In: Die Gartenkunst (9, 1916), S. 120 – 124</p>	
Tätigkeit im „Kriegsgräberwesen“	
-	
Soldatenfriedhöfe/Gedenkstätten	
<p><u>Brüssel-Evere</u> (Quelle: Emil Högg: Deutsche Ehrenfriedhöfe. In: Die Bauwelt (Band 7, Nr. 28, 1916), S. 3 – 4; siehe auch Migges eigene Publikationen); <u>Wilhelmshaven</u> (Quelle: Emil Högg: Deutsche Ehrenfriedhöfe. In: Die Bauwelt (Band 7, Nr. 28, 1916), S. 3 – 4, hier S. 4), siehe auch Migges eigene Publikationen)</p>	
Mohr, Carl	1.649
Publikationen	
<p><u>Carl Mohr</u>: Gedenket der Helden! In: Die Gartenwelt (8, 1919), S. 57; <u>Carl Mohr</u>: Ehrenpflicht der Regierung. In: Die Gartenwelt (17, 1919), S. 130 – 131</p>	
Tätigkeit im „Kriegsgräberwesen“	
-	
Soldatenfriedhöfe/Gedenkstätten	
-	
Mollenkopf, Carl [Karl]	1.652
Publikationen	
-	
Tätigkeit im „Kriegsgräberwesen“	
-	
Soldatenfriedhöfe/Gedenkstätten	
<p>Friedhof Huszt, Karpathen (Quelle: Die Gartenkunst (6, 1915), S. 83)</p>	
Molzen, Nikolaus	1.654
Publikationen	
-	
Tätigkeit im „Kriegsgräberwesen“	
<p><u>Gräberverwaltungsbeamter bei der Etappen Inspektion Bug</u> (Quelle: Übersicht über die Gräberverwaltungen an der Westfront und deren Grabmaterial, hier S. 2 (undatiert, vermutlich frühe 1920er Jahre). Politisches Archiv des Auswärtigen Amtes, Berlin. Signatur: PA AA, R 47.735)</p>	
Soldatenfriedhöfe/Gedenkstätten	
-	
Müller, Wilhem	Noch kein Eintrag in GB
Publikationen	
-	
Tätigkeit im „Kriegsgräberwesen“	
-	
Soldatenfriedhöfe/Gedenkstätten	
<p><u>Denkmal für die im Weltkrieg gefallenen Hörer der Höheren Gärtnerlehranstalt in Berlin-Dahlem</u> (Quelle: Die Gartenkunst (7, 1924), S. 112)</p>	
Anmerkung	
<p>Gartenarchitekt aus Darmstadt (Quelle: Die Gartenkunst (7, 1924), S. 112)</p>	
Nauck, ? [vermutlich Nauck, Wilhelm]	1.704
Publikationen	
-	
Tätigkeit im „Kriegsgräberwesen“	

<u>Gräberverwaltungsoffizier im Generalgouvernement Warschau</u> (Quelle: Übersicht über die Gräberverwaltungen an der Westfront und deren Grabmaterial, hier S. 2 (undatiert, vermutlich frühe 1920er Jahre). Politisches Archiv des Auswärtigen Amtes, Berlin. Signatur: PA AA, R 47.735, Schreiben des Direktors des Zentral-Nachweise-Amtes für Kriegerverluste und Kriegergräber (Z.-A.-K.) an Konsul Mundt vom Auswärtige Amt. Berlin, 21.Juni 1926. Zentral-Nachweise-Amt, Nr. V. 6197/26. L, hier S. 1f Politisches Archiv des Auswärtigen Amtes, Berlin. Signatur: PA AA, R 47.735)	
Soldatenfriedhöfe/Gedenkstätten	
-	
Nose, Richard	1.747
Publikationen	
-	
Tätigkeit im „Kriegsgräberwesen“	
<u>Gräberverwaltungsoffizier bei der Deutschen Gräberabteilung Lublin</u> (Quelle: Übersicht über die Gräberverwaltungen an der Westfront und deren Grabmaterial, hier S. 2 (undatiert, vermutlich frühe 1920er Jahre). Politisches Archiv des Auswärtigen Amtes, Berlin. Signatur: PA AA, R 47.735)	
Soldatenfriedhöfe/Gedenkstätten	
-	
Nussbaum, Theo	1.754
Publikationen	
<u>Theo Nussbaum</u> : Eine Ausstellung für Kriegererehrung in Berlin. In: Die Gartenkunst (2, 1918), S. 35 – 36; <u>Theo Nussbaum</u> : Der Kriegerehrenfriedhof der Stadt Celle. In: Die Gartenkunst (4, 1919), S. 41; <u>Theo Nussbaum</u> : Kriegergräber. In: Die Gartenwelt (20, 1921), S. 194 – 197; <u>Theo Nussbaum</u> : Die künstlerische Gestaltung unserer Friedhöfe – Friedhöfe und Kriegergedächtnisanlagen. In: Die Gartenwelt (49, 1922), S. 502 – 504	
Tätigkeit im „Kriegsgräberwesen“	
<u>Gräberverwaltungsoffizier im Generalgouvernement Warschau</u> (Quelle: Übersicht über die Gräberverwaltungen an der Westfront und deren Grabmaterial, hier S. 2 (undatiert, vermutlich frühe 1920er Jahre). Politisches Archiv des Auswärtigen Amtes, Berlin. Signatur: PA AA, R 47.735; hierauf weist auch hin: KRIEGER-EHRUNGEN (11/12, 1919), S. 121 – 123, Schreiben des Direktors des Zentral-Nachweise-Amtes für Kriegerverluste und Kriegergräber (Z.-A.-K.) an Konsul Mundt vom Auswärtige Amt. Berlin, 21.Juni 1926. Zentral-Nachweise-Amt, Nr. V. 6197/26. L, hier S. 1f Politisches Archiv des Auswärtigen Amtes, Berlin. Signatur: PA AA, R 47.735); <u>Gräberoffizier im Bezirk Skierniewice</u> (Quelle: Adressen von Gräber-Offizieren an der Westfront aus der Zeit des WK I (undatiert, vermutlich frühe 1920er Jahre). Politisches Archiv des Auswärtigen Amtes, Berlin. Signatur: PA AA, R 47.735)	
Soldatenfriedhöfe/Gedenkstätten	
<u>Janolin</u> (Quelle: Karl Heicke: Das Hünengrab als Kriegergrabstätte. In: Die Gartenkunst (2, 1918), S. 28 – 35, hier S. 35), <u>Kriegergrab beim Dorf Biskupitze</u> (Polen), Pasikonskaja, Lesiew, Famulki Krulewskije (Quelle: Theo Nussbaum: Kriegergräber. In: Die Gartenwelt (20, 1921), S. 194 – 197); <u>Ehrenfriedhof der Stadt Celle</u> (Quelle: Theo Nussbaum: Der Kriegerehrenfriedhof der Stadt Celle. In: Die Gartenkunst (4, 1919), S. 41), <u>Theo Nussbaum</u> : Die künstlerische Gestaltung unserer Friedhöfe – Friedhöfe und Kriegergedächtnisanlagen. In: Die Gartenwelt (49, 1922), S. 502 – 504, hier S. 504), <u>Königswinter am Rhein</u> , <u>Merzig an der Saar</u> (Quelle: Theo Nussbaum: Die künstlerische Gestaltung unserer Friedhöfe – Friedhöfe und Kriegergedächtnisanlagen. In: Die Gartenwelt (49, 1922), S. 502 – 504, hier S. 504), <u>Entwürfe für den Sennfriedhof in Bielefeld und das Ehrenmal auf dem Friedhof in Angermünde</u> (Quelle: Karl Heicke: Über Erinnerungsmale für den Weltkrieg. In: DIE GARTENKUNST (3, 1925), S. 41 – 45, hier S. 40 & 41)	
Pnötig, ?	Noch kein Eintrag in GB
Publikationen	

-	
Tätigkeit im „Kriegsgräberwesen“	
Gräberoffizier im Bezirk Skierniewice (Quelle: Adressen von Gräber-Offizieren an der Westfront aus der Zeit des WK I (undatiert, vermutlich frühe 1920er Jahre). Politisches Archiv des Auswärtigen Amtes, Berlin. Signatur: PA AA, R 47.735)	
Soldatenfriedhöfe/Gedenkstätten	
-	
Anmerkung	
Wird in oben angeführter Adresskartei als Gartenarchitekt geführt.	
Pniower, Georg Bela	1.835
Publikationen	
-	
Tätigkeit im „Kriegsgräberwesen“	
-	
Soldatenfriedhöfe/Gedenkstätten	
Entwurf für eine Gedenkstätte in Hannover (Georg Bela Pniower: Kriegergedenkstätte der Stadt Hannover. In: Der deutsche Gartenarchitekt (11, 1925), S. 8); Entwürfe für einen Ehrenfriedhof in Oranienburg (Der Deutsche Gartenarchitekt (10, 1927), S. 113)	
Potente, Georg	1.855
Publikationen	
-	
Tätigkeit im „Kriegsgräberwesen“	
Mitglied im 1927 gegründeten Kunstbeirat des VDK (Quelle: Schreiben des Legationsrat Kraske vom Auswärtigen Amt. Berlin, 4.März 1927. Auswärtiges Amt, Referat des Legationsrat Kraske, Nr. e. o. V S P 1313, hier Mitgliederliste des ersten Treffens. Politisches Archiv des Auswärtigen Amtes, Berlin. Signatur: PA AA, R 47.735)	
Soldatenfriedhöfe/Gedenkstätten	
-	
Rannacher, ?	Noch kein Eintrag in GB
Publikationen	
-	
Tätigkeit im „Kriegsgräberwesen“	
-	
Soldatenfriedhöfe/Gedenkstätten	
Entwurf zu einem Ehrenfriedhof für Osterode in Ostpreußen (Quelle: Konrad Hanf: Kriegerbegräbnisstätten. In: Bau-Rundschau (No. ?, (Datum ?) 1915), S. 159 – 168, hier S. 159	
Anmerkung	
Unter dem entsprechenden Entwurf ist angegeben: „Gartenarchitekt Dr.-Ing. Rannacher“	
Rasch, Edgar	1.892
Publikationen	
Edgar Rasch: Kriegsgräber. In: Die Gartenwelt (12, 1915), S. 129 – 130; Edgar Rasch: Gedanken über Ehrenfriedhöfe und Kriegsdenkmale in der Heimat. In: Die Gartenwelt (14, 1916), S. 157 – 160	
Tätigkeit im „Kriegsgräberwesen“	
-	
Soldatenfriedhöfe/Gedenkstätten	
-	
Rausch, Hermann	Noch kein Eintrag in GB
Publikationen	
-	
Tätigkeit im „Kriegsgräberwesen“	
Genannt unter einer Liste von an der Front stehenden Künstlern und Gartenarchitekten, die	

den Etappeninspektionen als geeignete Vertrauensmänner für Kriegerehrungen genannt werden konnten (Quelle: Liste mit Feldanschriften, zu Schreiben Nr. 1168, undatiert, o. A. Landesarchiv Baden-Württemberg, Hauptstaatsarchiv Stuttgart. Signatur: M 400/2 Bü 189, BLATT170. Vermutlich handelt es sich um ein Dokument aus dem Jahr 1917, als die Gründung der ständigen künstlerischen Beiräte bei den Etappeninspektionen durch den Erlass Kaiser Wilhelms II. befohlen wurde)	
Soldatenfriedhöfe/Gedenkstätten	
Anmerkung	
Wird in oben angeführter Liste als Gartenarchitekt geführt.	
Reichl, Rudolf	1.908
Publikationen	
-	
Tätigkeit im „Kriegsgräberwesen“	
<u>Gräberoffizier im Bezirk Lodz</u> (Quelle: Adressen von Gräber-Offizieren an der Westfront aus der Zeit des WK I (undatiert, vermutlich frühe 1920er Jahre). Politisches Archiv des Auswärtigen Amtes, Berlin. Signatur: PA AA, R 47.735)	
Soldatenfriedhöfe/Gedenkstätten	
-	
Rheinhardt, ?	1.915 / 1.918 (unklar)
Publikationen	
-	
Tätigkeit im „Kriegsgräberwesen“	
<u>Gräberverwaltungs-offizier im Generalgouvernement Warschau</u> (Quelle: Übersicht über die Gräberverwaltungen an der Westfront und deren Grabmaterial, hier S. 2 (undatiert, vermutlich frühe 1920er Jahre). Politisches Archiv des Auswärtigen Amtes, Berlin. Signatur: PA AA, R 47.735, Schreiben des Direktors des Zentral-Nachweise-Amtes für Kriegerverluste und Kriegergräber (Z.-A.-K.) an Konsul Mundt vom Auswärtige Amt. Berlin, 21.Juni 1926. Zentral-Nachweise-Amt, Nr. V. 6197/26. L, hier S. 1f Politisches Archiv des Auswärtigen Amtes, Berlin. Signatur: PA AA, R 47.735)	
Soldatenfriedhöfe/Gedenkstätten	
-	
Rettig, Gottfried	1.928
Publikationen	
-	
Tätigkeit im „Kriegsgräberwesen“	
-	
Soldatenfriedhöfe/Gedenkstätten	
<u>Entwürfe eines kleinen Heidefriedhofes</u> , ohne Ortsangabe (Quelle: Die Gartenkunst (4, 1928), S. 61	
Rosenbaum, Karl	2.004
Publikationen	
-	
Tätigkeit im „Kriegsgräberwesen“	
<u>Gräberverwaltungs-offizier bei der Etappen Inspektion A.A.C.</u> (Quelle: Übersicht über die Gräberverwaltungen an der Westfront und deren Grabmaterial, hier S. 2 (undatiert, vermutlich frühe 1920er Jahre). Politisches Archiv des Auswärtigen Amtes, Berlin. Signatur: PA AA, R 47.735)	
Soldatenfriedhöfe/Gedenkstätten	
-	
Schnackenberg, Rudolf Hermann	2.149
Publikationen	
-	

Tätigkeit im „Kriegsgräberwesen“	
<u>Gräberverwaltungsoffizier im Generalgouvernement Warschau</u> (Quelle: Übersicht über die Gräberverwaltungen an der Westfront und deren Grabmaterial, hier S. 2 (undatiert, vermutlich frühe 1920er Jahre). Politisches Archiv des Auswärtigen Amtes, Berlin. Signatur: PA AA, R 47.735, Schreiben des Direktors des Zentral-Nachweise-Amtes für Kriegerverluste und Kriegergräber (Z.-A.-K.) an Konsul Mundt vom Auswärtige Amt. Berlin, 21.Juni 1926. Zentral-Nachweise-Amt, Nr. V. 6197/26. L, hier S. 1f Politisches Archiv des Auswärtigen Amtes, Berlin. Signatur: PA AA, R 47.735)	
Soldatenfriedhöfe/Gedenkstätten	
-	
Schneider, Ernst	2.155
Publikationen	
-	
Tätigkeit im „Kriegsgräberwesen“	
<u>Gräberverwaltungsoffizier bei der Etappen Inspektion X</u> (Quelle: Übersicht über die Gräberverwaltungen an der Westfront und deren Grabmaterial, hier S. 2 (undatiert, vermutlich frühe 1920er Jahre). Politisches Archiv des Auswärtigen Amtes, Berlin. Signatur: PA AA, R 47.735)	
Soldatenfriedhöfe/Gedenkstätten	
-	
Stoll, Richard	2.378
Publikationen	
-	
Tätigkeit im „Kriegsgräberwesen“	
Teilnehmer der ersten, von der DGfG organisierten Expertenreise an die Ostfront (Herbst 1915), um hier die Kriegsgräber aufzunehmen und erste Leitsätze zu formulieren (Quelle: Deutsche Gesellschaft für Gartenkunst (Hrsg.): Bericht über das 29.Geschäftsjahr (1.Januar 1915 bis 31.Dezember 1915) und Mitteilungen über den Stand der Gesellschaft. o. O. 1916, S. 4	
Soldatenfriedhöfe/Gedenkstätten	
-	
Siesmeyer, Ph.	2.298
Publikationen	
-	
Tätigkeit im „Kriegsgräberwesen“	
-	
Soldatenfriedhöfe/Gedenkstätten	
Entwurf für den Ehrenfriedhof in Hanau (Der Deutsche Gartenarchitekt (7, 1930), S. 79)	
Stähle [Staehe], Karl	2.337
Publikationen	
<u>Karl Stähle</u> : Ehrenfriedhöfe für Deutschlands gefallene Krieger. In: Die Gartenkunst (3, 1915), S. 38 – 39; <u>Karl Stähle</u> : Entwurf zu einem Ehrenfriedhof für Krieger auf dem Hauptfriedhof in Hildesheim. In: Die Gartenkunst (3, 1915), S. 39 – 40	
Tätigkeit im „Kriegsgräberwesen“	
-	
Soldatenfriedhöfe/Gedenkstätten	
Pläne für die Anlage eines Ehrenfriedhofes auf dem Hildesheimer Hauptfriedhof (Quelle: Konrad Hanf: Kriegerbegräbnisstätten. In: Bau-Rundschau (No. ?, (Datum ?) 1915), S. 159 – 168, hier S. 166)	
Stehr, Arthur	2.354
Publikationen	
<u>Arthur Stehr</u> : Kriegergrabstätten. In: Die Gartenwelt (5, 1915), S. 48 – 50; <u>Arthur Stehr</u> : Lübecks Kriegergrabstätte. In: Die Gartenwelt (20, 1915), S. 230 – 231; <u>Arthur Stehr</u> : Der	

Kriegerfriedhof „Deutsches Ehrental“ im Prieserwalde. In: Die Gartenwelt (3, 1916), S. 25	
Tätigkeit im „Kriegsgräberwesen“	
-	
Soldatenfriedhöfe/Gedenkstätten	
Deutscher Soldatenfriedhof im Priesterwald, Westfront (Quelle: Hesdörfer 1915c: 620)	
Strässer, Max	2.384
Publikationen	
Max Strässer: Friedhof für gefallene Krieger in Chamouille. In: J. F. Haeuselmann: Kriegergräber und Kriegerdenkmäler. In: Die Gartenkunst (6, 1915), S. 82	
Tätigkeit im „Kriegsgräberwesen“	
-	
Soldatenfriedhöfe/Gedenkstätten	
-	
Strenger, ?	2.389 / 2.390 / 2.391 (unklar)
Publikationen	
-	
Tätigkeit im „Kriegsgräberwesen“	
<u>Leiter der Friedhofsverwaltung von französisch Combines, Vortragender auf dem Informationsabend „Kriegergrabstätten im Osten und Westen“ der DGfG, März 1917 (Quelle: o. A.: Kriegergrabstätten. In: Tägliche Rundschau, Nr. 151, 23.März 1917, o. S. Landesarchiv Baden-Württemberg, Hauptstaatsarchiv Stuttgart. Signatur: M 1/11 Bü 985, o. A.: Kriegergrabstätten. In: Tägliche Rundschau, Nr. 151, 23.März 1917, o. S. Landesarchiv Baden-Württemberg, Hauptstaatsarchiv Stuttgart. Signatur: M 1/11 Bü 985); genannt unter einer Liste von an der Front stehenden Künstlern und Gartenarchitekten, die den Etappeninspektionen als geeignete Vertrauensmänner für Kriegerehrungen genannt werden konnten (Quelle: Liste mit Feldanschriften, zu Schreiben Nr. 1168, undatiert, o. A. Landesarchiv Baden-Württemberg, Hauptstaatsarchiv Stuttgart. Signatur: M 400/2 Bü 189, BLATT170. Vermutlich handelt es sich um ein Dokument aus dem Jahr 1917, als die Gründung der ständigen künstlerischen Beiräte bei den Etappeninspektionen durch den Erlass Kaiser Wilhelms II. befohlen wurde)</u>	
Soldatenfriedhöfe/Gedenkstätten	
-	
Tessenow, Martin	Noch kein Eintrag in GB
Publikationen	
<u>Martin Tessenow: Gärtner-Arbeits-Kalender für Kriegerfriedhöfe. In: Krieger-Ehrungen (3, 1917), S. 8 – 10. Die Fortsetzung befindet sich in Krieger-Ehrungen (4, 1917), S. 5 – 7</u>	
Tätigkeit im „Kriegsgräberwesen“	
-	
Soldatenfriedhöfe/Gedenkstätten	
-	
Anmerkungen	
Unsicher, ob es sich um einen Gartenarchitekten handelt...Tessenow publizierte aber weitere Werke, die die Vermutung nahelegen, z. B.: Martin Tessenow: Die wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse der Gärtnerei in Deutschland. Wiesbaden 1924; Martin Tessenow & Andreas Voss: Botanisches Hilfs- und Wörterbuch für Gärtner, Gartenfreunde und Pflanzenliebhaber. Erklärung der botanischen Kunstausrücke nebst kurzer Anleitung zum Selbstunterricht in der Pflanzenkunde und zum Selbstbestimmen der Pflanzen. Berlin 1929.	
Thieme, Richard	2.434
Publikationen	
-	
Tätigkeit im „Kriegsgräberwesen“	
Vortragender auf dem Informationsabend „Kriegergrabstätten im Osten und Westen“ der	

<u>DGfG, März 1917</u> (Quelle: o. A.: Kriegergrabstätten. In: Tägliche Rundschau, Nr. 151, 23.März 1917, o. S. Landesarchiv Baden-Württemberg, Hauptstaatsarchiv Stuttgart. Signatur: M 1/11 Bü 985); <u>genannt unter einer Liste von an der Front stehenden Künstlern und Gartenarchitekten, die den Etappeninspektionen als geeignete Vertrauensmänner für Kriegerehrungen genannt werden konnten</u> (Quelle: Liste mit Feldanschriften, zu Schreiben Nr. 1168, undatiert, o. A. Landesarchiv Baden-Württemberg, Hauptstaatsarchiv Stuttgart. Signatur: M 400/2 Bü 189, BLATT170. Vermutlich handelt es sich um ein Dokument aus dem Jahr 1917, als die Gründung der ständigen künstlerischen Beiräte bei den Etappeninspektionen durch den Erlass Kaiser Wilhelms II. befohlen wurde)	
Soldatenfriedhöfe/Gedenkstätten	
Friedhöfe an der Ostfront bei <u>Gora-Gudowa</u> und <u>Bialystock in Ostpreußen</u> (Quelle: o. A.: Kriegergrabstätten. In: Tägliche Rundschau, Nr. 151, 23.März 1917, o. S. Landesarchiv Baden-Württemberg, Hauptstaatsarchiv Stuttgart. Signatur: M 1/11 Bü 9859	
Tischler, Robert	2.446
Publikationen	
<u>Robert Tischler</u> : Besuch von Kriegerfriedhöfen in der Umgebung von Warschau zwecks weiterer Ausgestaltung durch den Volksbund. In: Kriegsgräbersürforge (8, 1926), S. 111 – 113	
Tätigkeit im „Kriegsgräberwesen“	
<u>Genannt unter einer Liste von an der Front stehenden Künstlern und Gartenarchitekten, die den Etappeninspektionen als geeignete Vertrauensmänner für Kriegerehrungen genannt werden konnten</u> (Quelle: Liste mit Feldanschriften, zu Schreiben Nr. 1168, undatiert, o. A. Landesarchiv Baden-Württemberg, Hauptstaatsarchiv Stuttgart. Signatur: M 400/2 Bü 189, BLATT170. Vermutlich handelt es sich um ein Dokument aus dem Jahr 1917, als die Gründung der ständigen künstlerischen Beiräte bei den Etappeninspektionen durch den Erlass Kaiser Wilhelms II. befohlen wurde); <u>Chefarchitekt des VDK ab 1926, Mitglied im Vorstandes des VDK</u> (Quelle: Die Gartenwelt (29, 1930), S. 403); <u>Mitglied im 1927 gegründeten Kunstausschuss des VDK</u> (Quelle: Umfangreicher Schriftverkehr zu den Treffen des Kunstbeirats, darunter eine Mitgliederliste des Jahres 1927. Politisches Archiv des Auswärtigen Amtes, Berlin. Signatur: PA AA, R 47.735)	
Soldatenfriedhöfe/Gedenkstätten	
Tischler war mit seiner Bauleitung alleine in Frankreich für mehr als 200 Umgestaltungen verantwortlich, deren Aufzählung an dieser Stelle zu umfangreich wäre.	
Tutenberg, Ferdinand	2.463
Publikationen	
-	
Tätigkeit im „Kriegsgräberwesen“	
-	
Soldatenfriedhöfe/Gedenkstätten	
<u>Heldenfriedhof im Stadtwald von Altona</u> (Quelle: C. Brüggemann: Wie sollen wir unserer Helden gedenken. In: Die Gartenwelt (28, 1916), S. 325 – 328, hier S. 325 & 327)	
von Engelhardt, Walter	497
Publikationen	
<u>Walter von Engelhardt</u> : Deutsche Heldenhaine. In: Die gartenkunst (2, 1916), S. 30 – 31; <u>Walter von Engelhardt</u> : Bauform und Pflanze auf unseren Kriegerfriedhöfen. In: Krieger-Ehrungen (8, 1918), S. 92 – 94	
Tätigkeit im „Kriegsgräberwesen“	
-	
Soldatenfriedhöfe/Gedenkstätten	
Vereinfachende Adaption der <u>Heldenhainidee</u> Willy Langes, die von der DGfG als vorbildlich eingestuft wurde (Quelle: Die Gartenkunst /2, 1917), S. 19).	
von Scharrel, ?	Noch kein Eintrag in GB
Publikationen	

-	
Tätigkeit im „Kriegsgräberwesen“	
Gräberverwaltungsoffizier bei der Etappen Inspektion I (Quelle: Übersicht über die Gräberverwaltungen an der Westfront und deren Grabmaterial, hier S. 2 (undatiert, vermutlich frühe 1920er Jahre). Politisches Archiv des Auswärtigen Amtes, Berlin. Signatur: PA AA, R 47.735)	
Soldatenfriedhöfe/Gedenkstätten	
-	
Anmerkung	
Wird in oben angeführter Übersicht als Gartenarchitekt geführt.	
Wehlack, Karl	2.558
Publikationen	
-	
Tätigkeit im „Kriegsgräberwesen“	
<u>Gräberverwaltungsoffizier im Generalgouvernement Warschau</u> (Quelle: Übersicht über die Gräberverwaltungen an der Westfront und deren Grabmaterial, hier S. 2 (undatiert, vermutlich frühe 1920er Jahre). Politisches Archiv des Auswärtigen Amtes, Berlin. Signatur: PA AA, R 47.735, Schreiben des Direktors des Zentral-Nachweise-Amtes für Kriegerverluste und Kriegergräber (Z.-A.-K.) an Konsul Mundt vom Auswärtige Amt. Berlin, 21.Juni 1926. Zentral-Nachweise-Amt, Nr. V. 6197/26. L, hier S. 1f Politisches Archiv des Auswärtigen Amtes, Berlin. Signatur: PA AA, R 47.735)	
Soldatenfriedhöfe/Gedenkstätten	
-	
Weiss, Alexander	2.574
Publikationen	
Alexander Weiss: Heldeneichen und Friedenslinden. In: Die Gartenkunst (6, 1915), S. 73 – 76	
Tätigkeit im „Kriegsgräberwesen“	
<u>Mitglied der Gruppe von Sachverständigen, die ab Oktober 1915 Teile der Ostfront bereisten</u> , hier: Bezirke Kalisch, Sieradz, Lodz und Umgebung (Quelle: Die Gartenkunst (2, 1916), S. 21)	
Soldatenfriedhöfe/Gedenkstätten	
-	
Wendt, Walter	2.588
Publikationen	
-	
Tätigkeit im „Kriegsgräberwesen“	
<u>Mitglied der Gruppe von Sachverständigen, die ab Oktober 1915 Teile der Ostfront bereisten</u> , hier: Bezirke Kalisch, Sieradz, Lodz und Umgebung (Quelle: Die Gartenkunst (2, 1916), S. 21)	
Soldatenfriedhöfe/Gedenkstätten	
-	
Wenzel, Albert	2.592
Publikationen	
-	
Tätigkeit im „Kriegsgräberwesen“	
<u>Gräberoffizier im Bezirk Thumacz</u> (Quelle: Adressen von Gräber-Offizieren an der Westfront aus der Zeit des WK I (undatiert, vermutlich frühe 1920er Jahre). Politisches Archiv des Auswärtigen Amtes, Berlin. Signatur: PA AA, R 47.735)	
Soldatenfriedhöfe/Gedenkstätten	
-	
Zobel, Karl	2.730
Publikationen	

-
Tätigkeit im „Kriegsgräberwesen“
<u>Gräberverwaltungsoffizier bei der Etappen Inspektion A.A.B.</u> (Quelle: Übersicht über die Gräberverwaltungen an der Westfront und deren Grabmaterial, hier S. 2 (undatiert, vermutlich frühe 1920er Jahre). Politisches Archiv des Auswärtigen Amtes, Berlin. Signatur: PA AA, R 47.735)
Soldatenfriedhöfe/Gedenkstätten
-

13.2 Gesetz über die Erhaltung der Kriegergräber aus dem Weltkrieg vom 29.Dezember 1922

**Reichsgesetzblatt, Teil I, 1923, ausgegeben zu Berlin am 9.Januar 1923, Nr. 2
„Gesetz über die Erhaltung der Kriegergräber aus dem Weltkrieg vom 29.Dezember
1922.“**

„§ 1

Die Gräber der im Reichsgebiet bestatteten deutschen Krieger (Kriegergräber) werden dauernd erhalten.

§ 2

Die Sorge für die Erhaltung der Kriegergräber obliegt in Ergänzung einer Pflege von anderer Seite dem Reiche und den Ländern.

Die Reichsregierung erlässt mit Zustimmung des Reichsraters Ausführungsbestimmungen, in denen besonders die Grundsätze über die über die Feststellung und die Erstattung der entstehenden Kosten durch das Reich sowie die Richtlinien für die Pflege der Gräber aufzustellen sind.

§ 3

An Grundstücken, die nicht im Eigentum des Reiches oder der Länder stehen, besteht für die darin liegenden Kriegergräber zugunsten des Landes das dauernde Ruherecht; werden Grundstücke, die im Eigentume des Reichs oder der Länder sind, veräußert, so entsteht das dauernde Ruherecht mit der Veräußerung.

Das dauernde Ruherecht ist eine öffentliche Last, die allen öffentlichen und privaten Rechten im Range vorgeht und der Eintragung im Grundbuch nicht bedarf. Sie besteht in der Verpflichtung des jeweiligen Eigentümers des Grundstücks, die Gräber dauernd bestehen zu lassen, sie zugänglich zu erhalten und den Ländern eine Einwirkung auf ihre Instandsetzung und Erhaltung zu gestatten. [...]

§ 4

Aus besonderen Gründen können Kriegergräber, die auf reichseigenen oder in der Verwaltung des Reichs stehenden Grundstücken liegen, mit Zustimmung der obersten Reichsbehörde, die anderen Kriegergräber mit Zustimmung der obersten Landesbehörde verlegt werden. Die Zustimmung soll erteilt werden, wenn ein öffentliches Interesse vorliegt und wenn eine andere Ruhestätte für die sterblichen Überreste gesichert ist.

§ 5

Die Vorschriften dieses Gesetzes gelten für die Gräber aller Personen, die bei ihrem Tode Angehörige des ehemaligen deutschen Heeres oder der ehemaligen deutschen Marine oder des Heeresgefolges waren und deren Überreste seit dem 1.August 1914 innerhalb des Reichsgebietes bestattet worden sind. Gleichgestellt sind ihnen die Angehörigen der nach dem Waffenstillstande gegründeten deutschen Truppenverbände mit Ausnahme des Reichswehr, ferner die in der Gefangenschaft gestorbenen deutschen Zivilinternierten, deren Überreste in Deutschland bestattet worden sein.

Dieses Gesetz gilt auch für die im Reichsgebiet bestatteten Heeres- und Marineangehörigen der während des Weltkriegs mit dem Deutschen Reiche verbündeten Mächte. Es gilt ferner für die im Reichsgebiete bestatteten Heeres- und Marineangehörigen und Zivilinternierten der im Weltkrieg feindlichen Mächte. [...].“¹

¹ Reichsgesetzblatt, Teil I, 1923. Ausgegeben zu Berlin am 9.Januar 1923, Nr. 2., hier S. 25f.
Politisches Archiv des Auswärtigen Amts, Berlin. Signatur: R 47.742

13.3 Denkschrift zur Gründung der „Deutschen Kriegsgräberfürsorge“ (15.November 1919)

„Das große Völkerringen ist zu Ende. Es gilt zu heilen und umsorgen, was uns der Krieg zermalmt und zerschlug. Dem Deutschen Reiche sind Aufgaben erwachsen von so ungeheuerlichen Ausmaßen, dass eine befriedigende Lösung der selben unter den herrschenden Verhältnissen nur bei tätiger Mithilfe des gesamten deutschen Volkes möglich ist. Ein Heer von Kranken und Beschädigten, ein Heer von in Gefangenschaft Verkümmerten, ein Heer von Flüchtlingen und Heimatlosgewordenen, das große Heer der Brot- und Arbeitslosen steht hilfeschend auf den Straßen.

Das Heer der Toten zählt nach Millionen. Sie gaben alles her. Für Haus und Hof, für Weib und Kind, für Vaterlandes Größe. Ihre Gräber liegen verlassen in fremder Erde, fern der Heimat. Die letzte deutsche Hand, die einst die Gräber pflegte, ist längst zurückgezogen. Hier fehlt der letzte Stein und dort der letzte Baum, hier die Beschriftung, dort die schützende Umwehrung. An vielen Orten war die Herbstpflanzung begonnen, als der Zusammenbruch der Fronten jede Weiterarbeit gewaltsam enden ließ. Groß ist die Zahl der Friedhöfe, auf denen die im Laufe der Jahre verwitterten ursprünglichen Grabzeichen noch nicht durch dauerhafte neue ersetzt wurden. Größer noch die Zahl derer, auf denen lagernde Bau- und Pflanzenmaterialien zurückblieben und Gelegenheit gaben die schutzlosen, geweihten Anlagen zu schänden und zu plündern. Weit schlimmer steht es in den Kampfgebieten. Auf kampferwählten Feldern harren Tote der Bestattung. Einzelgräber auf Ackerboden sind in Gefahr, durch den Pflug vernichtet zu werden.

Der Verlust von zahlreichen Akten erfordert eine Nachforschung an Ort und Stelle. Die Gelegenheit, bei der Zusammenlegung der in Wäldern und Feldern verstreut ruhenden Toten unbekannt Bestattete festzustellen und Gräber Vermisster aufzufinden, konnte bisher nicht ausgenutzt werden.

Auch die Toten haben ein Recht. Die nackten Kreuzesarme, die sich auf unermesslich weiten Feldern gen Himmel recken, fordern: Sorgt für die Gräber, die überall von heldenhaftem Opfern zeugen! Sorgt, dass die Ehrenstätten nicht verfallen oder sich in Schutthalden verwandeln! Erlöst die Angehörigen aus der Ungewissheit über das Schicksal unbekannt Bestatteter!“¹

¹ Denkschrift zur Gründung des Volksbund Kriegsgräberfürsorge, dem Gründungskongress vorgelegt am 15.November 1919, hier S. 5ff. Politisches Archiv des Auswärtigen Amtes, Berlin. Signatur: PA AA, R 47.731